

Akkulturation

Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von
Heinrich Beck, Dieter Geuenich,
Heiko Steuer

Band 41



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Akkulturation

Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese
in Spätantike und frühem Mittelalter

Herausgegeben von
Dieter Hägermann, Wolfgang Haubrichs
und Jörg Jarnut
unter Mitarbeit von
Claudia Giefers



Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊕ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-018009-X

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2004 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co GmbH & Co. KG, Göttingen

In memoriam

Friedrich Prinz

Vorwort

Zu den faszinierendsten Prozessen der Weltgeschichte gehört die Entstehung einer neuen Kultur. So ist es zu verstehen, dass seit den Zeiten des Mittelalters, besonders aber in der so genannten Neuzeit der „Untergang Roms“, „the decline and fall of the Roman Empire“, „das Absterben antiken Lebens im frühen Mittelalter“, „the transformation of the Roman world“ etc. auf der einen Seite, „l'invasion des barbares“, die Errichtung barbarischer Staaten auf dem Boden Roms, der Aufstieg des Frankenreiches zur dominierenden Macht Westeuropas, die „Entstehung des Abendlandes“, „die Formierung Europas“ etc. auf der anderen Seite stets von neuem die Betrachter gefesselt haben. Was ist von römischer und lateinischer, bald schon romanischer und christlicher Staatlichkeit, Kultur, Spiritualität, Sprache und Technik geblieben? Was brachten die ‚neuen‘ Völker vorwiegend ‚germanischen‘ Ursprungs ein in die neue Welt? Was hat die Begegnung von ‚alter‘ (antiker) und ‚neuer‘ Ordnung an Kompromissen und Innovationen geschaffen? Welche Spezifika der römischen Zivilisation und der barbarischen Welt erwiesen sich als nicht integrationsfähig?

Auf verschiedenen Feldern ist es nach der politischen Einigung großer Teile Mittel- und Westeuropas durch die Franken im sechsten Jahrhundert und nach der Errichtung peripherer, aber vom Mittelmeerraum aus gesehen zunächst zentraler ‚germanischer‘ Staaten (Ostgoten, Langobarden, Wisigoten, Sueben, Burgunden) zur Interferenz, ja Amalgamierung von Institutionen, Traditionen und sogar der Sprachen gekommen. Dieser für die Konstituierung eines europäischen Kultursystems grundlegende Prozess hat im Laufe der Forschungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts durchaus seine Aufmerksamkeit gefunden. Jedoch haben in der Perspektive dieser wissenschaftsgeschichtlichen Periode die Fragen nach dem Anteil bestimmter im nationalen (oder schlimmstenfalls gar völkischen) Sinne interpretierter Großgruppen (Germanen, Romanen, Franken, Alemannen, Langobarden, Baiern usw.) und Fragen nach dem am Ende des Frühmittelalters sich abzeichnenden ‚Zerfall‘ und der Konversion dieser Synthese in vornationale Kulturen vorrangiges Interesse geweckt. Dies war aus der Perspektive national verfasster Wissenschaften durchaus verständlich und hat zunächst die Diskussion und später auch das öffentliche Bewusstsein über diese Epoche nachhaltig geprägt. Die Wirkungen dieses einmal etablierten Bewusstseins in National- und Regionalgeschichtsschreibung lassen sich noch heute im Ausstellungswesen und populären, oft außerordentlich erfolgreichen Übersichtsdarstellungen beobachten: „Die Alamannen – Archäologie eines lebendigen Volkes“ (R. Christlein, 1978), „Die Bajuwaren“ (H. Dannheimer/H. Dopsch, 1988), „Römer und Franken am Niederrhein“ (R. Pirling, 1986), „Römer und Bajuwaren an der Donau“ (Th. Fischer, 1988), „Die Langobarden – Archäologie und Geschichte“ (W. Menghin, 1985),

„Die Alamannen“ (1997), „I Longobardi“ (G. C. Menis, 1992), „Auf den Spuren der Bajuwaren. Archäologie des frühen Mittelalters in Altbayern“ (H. Dannheimer, 1987), „Il futuro dei Longobardi“ (C. Bertelli/G. P. Brogiolo, 2000), „Glanzlichter der Alamannenzeit“ (2001) und manche andere. Erst allmählich besinnt man sich unter dem Leitstern der europäischen Einigung auf die transnationale Funktion der in spätester Antike und frühem Mittelalter abgelaufenen Prozesse: „Die Franken – Wegbereiter Europas – Pionniers de l’Europe“ (A. Wieczorek u. a., 1996), „Die Goten – Geschichte und Kunst in Westeuropa“ (P. de Palol/G. Ripoll, 1988 u. 1999), „Kunst und Kultur der Karolingerzeit – Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“ (Ch. Stiegemann/M. Wemhoff, 1999) usw.

Dies sind – freilich noch schwache – Anzeichen dafür, dass allmählich die Reflexion über die durch die Syntheseleistung des frühen Mittelalters hervorgebrachten, die Kultur Europas gemeinsam prägenden Kompromisse, Amalgamate und Innovationen wichtiger wird als die Frage nach dem oft nur relikthaft beharrenden oder gar künstlich zu Zwecken der Legitimation politischer und kultureller Sonderexistenz wiederbelebten oder gar nur beschworenen individuellen Alttraditionen, deren Existenz freilich keinesfalls geleugnet werden soll. Diese Periode neuer Reflexion über eine Akkulturation und Kultursynthese, die wir vorläufig – im Rückgriff auf selbst noch kritisch zu befragende Begriffsbildungen – eine ‚romanisch-germanische‘ Kultursynthese nennen können, tut Not, kann aber nur im Zusammenwirken verschiedener Disziplinen und durch die sorgfältige Diskussion und Integration der durchaus zahlreich schon vorliegenden Einzelergebnisse erreicht werden.

„Akkulturation – Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter“, so lautete der Titel der internationalen Tagung, die von Dieter Hägermann (Bremen), Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken) und Jörg Jarnut (Paderborn) mit Unterstützung des Paderborner Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) und des Deutschen Historischen Instituts Paris veranstaltet wurde. Das Pariser Institut und sein Direktor Werner Paravicini bereiteten auch in großzügiger Weise die Tagungsstätte des Kolloquiums: Dort begegneten sich vom 19. bis 22. März 2002 mehr als 40 Vertreter verschiedener Disziplinen (Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kirchengeschichte, Archäologie, Mittellatein, Romanistik, Germanistik, Slavistik) aus sieben Nationen (Italien, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Belgien, Großbritannien und Deutschland) zum interdisziplinären Austausch.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Gerda-Henkel-Stiftung geförderte Kolloquium bildete bereits die dritte Veranstaltung dieser Art im Rahmen des Forschungsprojektes „Nomen et Gens – Name und Gesellschaft“. Bereits 1995 und 1997 fanden in Bad Homburg interdisziplinäre Tagungen statt, deren Ergebnisse wie im vorliegenden Fall in den „Ergänzungsbänden zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde“ veröffentlicht wurden.¹ Das seit

¹ Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hgg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 16), Berlin/New York 1997; Geuenich,

1990 bestehende und seit 2000 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt untersucht Personennamen als Indikatoren für sprachliche, ethnische, soziale und kulturelle Gruppenzugehörigkeit ihrer Träger. In der vergleichsweise quellenarmen Zeit der Völkerwanderung und des frühen Mittelalters bilden Personennamen philologische und historische Quellen erster Ordnung. Ziel des Forschungsunternehmens ist daher die vollständige Erfassung und philologische wie historische Erschließung aller überlieferten Personennamen des 3. bis 8. Jahrhunderts.

Erst die interdisziplinäre, internationale und mediale Vernetzung einer Forschergruppe ermöglicht die Realisierung dieses Ansatzes. In enger interdisziplinärer Kooperation von Sprachwissenschaftlern (Germanisten und Romanisten) und Historikern (Althistorikern und Mediävisten) steht die Forschergruppe „Nomen et Gens“ mit ihren an verschiedenen Orten ansässigen Teilprojekten zudem in regelmäßiger internationalem Austausch zu entsprechenden Institutionen vor allem in Großbritannien, Frankreich, Italien und Österreich. Gelegenheit zu einem derartigen Dialog bot nicht zuletzt die Tagung in Paris.

Erklärtes Ziel der Veranstalter war es deshalb, eine Aufsplitterung des Kolloquiums in verschiedene Fachsektionen zu vermeiden, vielmehr die Disziplinen je in bestimmten Themenfeldern komplementär zu arrangieren, um so ein echtes transdisziplinäres Gespräch, ein gegenseitiges Verstehen der methodischen und hermeneutischen Voraussetzungen und Bedingungen und auch eine Abgrenzung der Erwartungen und Hoffnungen zu ermöglichen, die man in die Nachbarwissenschaften setzen darf. Neben bereits profilierten Vertretern der Einzelwissenschaften kamen bewusst auch Nachwuchsforscher zu Wort. Es war ebenso eine durchdachte Entscheidung, für das multikulturelle Thema des Kolloquiums Multilingualität zu erstreben, was sich in den vorliegenden Tagungsakten niederschlägt. Die Konferenzsprachen waren daher Englisch, Französisch, Italienisch und Deutsch.

Räumlich konzentrierte sich das Kolloquium auf die zentralen Regionen des späten Frankenreiches (wie es sich etwa um 800 darbietet), nämlich Frankreich, die Benelux-Staaten, Deutschland, die Schweiz, Österreich und Italien. Die einzelnen Themenfelder der Tagung orientierten sich dabei frei an den bekannten gruppenkonstituierenden, Kultur und Identität stiftenden Kriterien Isidors von Sevilla und anderer früher Autoren – *origo* (Herkommen), *lex* (rechtliche Verfassung), *mores* (Brauchtum und Überlieferung), *religio* (Religion und Frömmigkeit), *lingua* (Sprache) – und verbanden diese mit den Bereichen der Sachkultur und der technischen Entwicklung.

Die Prozesse der Akkulturation wären in vielen Bereichen nicht gelungen ohne die Ablösung der dominant mündlichen Kultur der *gentes* durch die Schriftkultur der alten Oberschichten und vor allem der Kirche. Kaum jemand war wohl

berufener, die umfassenden Aspekte dieser fruchtbaren Begegnung in integrativem Ansatz vergleichend zu bewerten, als Friedrich PRINZ (München). Sein Vortrag „Von den geistigen Anfängen Europas. Der Kulturtransfer zwischen christlicher Spätantike und Frühmittelalter“ bildete den öffentlichen Abendvortrag des Kolloquiums und eröffnet aufgrund seines umfassenden und grundlegenden Charakters den vorliegenden Tagungsband. Mit großer Trauer mussten wir während der Drucklegung des Bandes vom plötzlichen Tod dieses wahrhaft europäischen Historikers erfahren.

Das erste Themenfeld dieses Bandes widmet sich der wissenschaftsgeschichtlichen Positionierung des Kolloquiums und seines Themas. Gerade die starke Belastung der begrifflichen Rekonstruktion von ‚Germanen‘ und ‚Romanen‘, von ‚Germanisch‘ und ‚Romanisch‘ in der Wissenschaftsgeschichte der letzten beiden Jahrhunderte fordert die Begriffsgeschichte. Zwei komplementär konzipierte Referate nehmen diese Aufgabe wahr: Walter POHL (Wien), Historiker, behandelt den „Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive“, Dieter KREMER (Trier), Romanist, das Spektrum „Der Begriff Romanisch und romanische Volksbegriffe“. In einem Kurzbeitrag skizziert der Slavist Ernst EICHLER (Leipzig) vergleichend die Genese des Slawen-Begriffs und der slawischen Ethnonyme.

Das zweite Themenfeld befasst sich mit einem Basismedium menschlicher Kommunikation und menschlichen Verstehens, der Sprache und den sprachlichen Formen. Was bewirkte das jahrhundertelange Nebeneinander von romanischen und germanischen Sprachen in weiten Räumen Europas, was die jahrhundertelange Existenz bilingualer Räume, bilingualer Individuen und Gruppen? Lässt sich aus den Veränderungen, welche die Sprachen erfuhren, lässt sich aus den Importen, die sie lexikalisch (oder auch morphologisch) den Nachbarsprachen zuführten, etwas über die innovativen Aspekte der Kultur ihrer Sprecher herausfinden? Matthias SPRINGER (Magdeburg) geht dieser Frage aus historischer Perspektive anhand der wechselnden Bedeutung des Namens der Franken, des wichtigsten Reichsvolkes des frühen Mittelalters, nach. Diese faszinierende Perspektive faltet – am Beispiel der Begegnung von Goten und Langobarden mit Italoromanen – Elda MORLICCHIO (Salerno) in ihrem Vortrag „Die sprachliche Hinterlassenschaft der Germanen auf der italienischen Halbinsel“ aus. Einen speziellen Aspekt, den der Reflexe von Technik und Wirtschaft in der Sprache, behandelt Max PFISTER (Saarbrücken), nämlich „Technische Langobardismen in der Italo-Romania“. Für die Galloromania, diesen zweiten bedeutsamen Begegnungsraum zwischen Germanen und Romanen in der Merowingerzeit, speziell für den Pariser Raum, befragt Martina PITZ (Saarbrücken) lexikalische und onomastische „Reflexe der Begegnung von fränkischer und romanischer Sprache und Kultur? Zentralfranzösische ‚Neuerungs‘- und ‚Beharrungsräume‘“. Diese Arbeit an den Problemen der germano-romanischen Sprachsynthese, an den romano-germanischen Interferenzen wird durch einen Beitrag von Wolfgang HAUBRICHES (Saarbrücken) über die onomastische Synthese, über die massenhafte Annahme von germanischen Personennamen durch die autochthone Bevölkerung, ja durch die Schaffung von Hybridnamen wie *Sigo-lenus*, *Leob-isma*, *Petro-bert*

(„Romano-germanische Hybridnamen des frühen Mittelalters“) usw. ergänzt. Nicoletta FRANCOVICH ONESTI (Siena) untersucht die Begegnung zwischen lateinischer und germanischer Kultur ebenfalls im Licht der Personennamen. Sie betrachtet dabei sowohl die Bildungsmechanismen bei Hybridnamen als auch die Integration dieses Namentypus in der Namengebung einzelner Familien. Ähnlichen Problemen der linguistischen Synthese – in diesem Fall bei Ortsnamen – widmet sich von romanistischer Seite Pierre CHAMBON (Paris) in seinem Beitrag „Zones d'implantation publique au Haut Moyen Âge précoce dans le nord de la cité de Besançon. L'apport de l'analyse diachronique des noms de lieux“.

Das dritte Themenfeld befasste sich mit einer weiteren kulturellen Basiszone, dem Brauchtum, den Traditionen und Innovationen des menschlichen Verhaltens, die uns neben schmalen schriftlichen Überlieferungen vor allem, aber wiederum nur auf bestimmten Sektoren, von der Archäologie erschlossen werden. Die Akkulturation zwischen germanischen *gentes* und romanischen Autochthonen auf dem Boden Italiens, die „Distinzione e processi di acculturazione nell'Italia settentrionale dei primi secoli del medioevo (V-IX)“ behandeln Gian Pietro BROGIOLO und Elisa POSSENTI (Padua). Die Vorgänge in der Galloromania, die kulturellen Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert anhand der Verhaltensweisen der Bestattungsgemeinschaft von †Rency/Renzig bei Audun-le-Tiche in Lothringen analysiert anschließend Frauke STEIN (Saarbrücken). Man wird beachten müssen, dass dieses transkulturelle Gräberfeld in Lothringen zu einem Ort gehörte, der einen romanischen Namen (*Audun* aus lat. *aquaeductus*) mit dem Beinamen 'le Tiche', der 'Theodiske', der 'Deutsche' trägt: er liegt auf der Sprachgrenze, der späteren Ausgleichsgrenze zwischen den Sprachen beider Kulturen.

Das vierte Themenfeld schließt sich dem vorausgegangenen mit Religion organisch an. Auch hier geht es um Akkulturationsprozesse, die sich zum einen in der Bekehrung der *gentes* und der Genese einer (vor den karolingischen Reformen) synkretistischen Frömmigkeit ausprägten und zum anderen den Oberschichten der neuen *regna* und der zu missionierenden *gentes* als den Garanten intakter Sozialstrukturen eine herausragende Rolle zuwiesen. Der Historiker Lutz E. VON PADBERG (Paderborn) thematisiert in seinem Vortrag „Herrlicher als Missionare. Spätantike und frühmittelalterliche Zeugnisse zur Rolle der Königsmacht im Christianisierungsprozess“ gerade diese Aspekte. Eine zweite Seite der religiösen Akkulturation zeigt sich in der Ausarbeitung neuer Heiligenideale, die den Märtyrer und den Asketentypus der Spätantike produktiv ablösen und sich den Zentren des Geschehens, den *civitates* und Bischofsstädten mit ihren oft der alten galloromanischen Aristokratie, ab dem 7. Jahrhundert aber auch den neuen „germanischen“ Führungsschichten entstammenden Amtsträgern, und den neuen ländlichen Klöstern widmen, die als Gründungen der Führungsschichten der Merowingerzeit und bald schon als Kulturzentren neuer Prägung verstanden werden dürfen. Hiervon handelt in einem Überblick der Kurzbeitrag von Martin HEINZELMANN (Paris) „Wandlungen des Heiligtypus in der Merowingerzeit? Eine Stellungnahme (Resümee)“.

Das fünfte Themenfeld steht im Zeichen der Begriffe Tradition, Text und Überlieferung. Michel BANNIARD (Toulouse), Sprachwissenschaftler, widmet sich den grundsätzlichen sprachlichen Rahmenbedingungen von Seiten der ‚Romanen‘ und der ‚Germanen‘, die für die Akzeptanz der Schriftkultur innerhalb der Übergangsperiode von der Spätantike zum frühen Mittelalter stets mitzureflektieren sind: „*Germanophonie, latinophonie et accès à la Schriftlichkeit (V^e-VIII^e siècles)*“. Drei weitere Vorträge dieses wichtigen Inhaltsbereichs behandeln Einzelfälle: Das Problem der Anpassung an die antike Kultur stellte sich bereits bei dem Vater Chlodwigs, dem Foederatenkönig Childerich von Tournai/Doornik. Michael RICHTER (Konstanz) geht der spannenden Frage nach: „Wozu hatte Childerich einen Siegelring?“. Ian WOOD (Leeds) untersucht für das Burgundenreich des 6. Jahrhunderts „*The Latin Culture of Gundobad and Sigismund*“, die kulturelle Bildung zweier Burgundenkönige. Warum wurde geschrieben? Bei Gregor von Tours, Paulus Diaconus und anderen fassen wir es vielleicht: es geht darum, die Traditionen, die Erinnerung an die Vorfahren, die Taten der Könige und Großen zu bewahren und daraus normsetzende Maßstäbe für die Gegenwart zu entwickeln. In grundsätzlicher Form geht diesem großen Thema der Motivation der Verschriftlichung als memorialem Akt Rosamund MCKITTERICK (Cambridge) in ihrem Beitrag „*Akkulturation and the Writing of History in the Early Middle Ages*“ nach.

Joachim HENNING (Frankfurt a. M.) eröffnet als Archäologe das sechste Themenfeld, Technik, Produktion und Sachkultur, mit seiner Untersuchung germanisch-romanischer Agrarkontinuitäten und -diskontinuitäten im nordalpinen Kontinentaleuropa auf einen möglichen Systemwandel hin. Ohne die Verschriftlichung als medialer Voraussetzung der Akkulturation von Germanen und Romanen sind auch die bestehenden Strukturen und Innovationen auf den Gebieten von Technik, Produktion und Sachkultur nicht zu begreifen. Hier setzt der Wirtschaftshistoriker Jean Paul DEVROEY (Brüssel) mit seinem Beitrag „*Elaboration et usage des polyptyques. Quelques éléments de réflexion à partir de l'exemple des descriptions de l'Église de Marseille (VIII^e-IX^e siècles)*“ ein. „Karolingerzeitliche Vorstellungen vom Krieg vor dem Hintergrund der romanisch-germanischen Kultursynthese“ untersucht Thomas SCHARFF in seinem Vortrag. Dieter HÄGERMANN (Bremen) geht es in seinem Beitrag um „Wandel in Technik und Gesellschaft: Neuansatz und Verlust, Angleichung und Transformation im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter“.

Eine Auseinandersetzung zwischen romanischer und germanischer Welt fand in intensivem Maße auch in den Bereichen Recht, Institutionen und Verwaltung statt. Der Kurzvortrag von Jörg JARNUT (Paderborn) „Anmerkungen zum Staat des frühen Mittelalters: Die Kontroverse zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz“ skizziert den Bereich der staatlichen Organisation. Eines der Felder, auf dem seit jeher ein starker Einfluss germanischer Traditionen vermutet wird, ist das Königtum. In Revision alter und neuer Theorien über dessen Rolle untersucht Stefanie DICK (Paderborn) die „Grundlagen des so genannten germanischen Königtums“ in der Periode zwischen Spätantike und Merowingerzeit. Ein zweiter Sektor, der von der Konfrontation oder der Ähnlichkeit der

germanischen und romanischen Strukturen beherrscht wird, ist die Organisation der sozialen Beziehungen, z. B. der *amicitia*. Wie hat sich hier die Akkulturation ausgewirkt? Régine LE JAN (Lille) knüpft „le lien social entre Antiquité et Haut Moyen Age : l'amitié dans les collections de lettres gauloises“.

Haben die Zeitgenossen des frühen Mittelalters die Konfrontation und die allmähliche Integration von ‚Germanen‘ und ‚Romanen‘ überhaupt bewusst wahrgenommen und wenn ja, wie haben sie sie wahrgenommen? Diese Fragen sucht zum Abschluss Hans-Werner GOETZ (Hamburg) in seinem Vortrag „Die germanisch-romanische (Kultur-)Synthese in der Wahrnehmung der merowingischen Geschichtsschreibung“ zu beantworten.

Auch für dieses Kolloquium konnte nicht zuletzt dank der Unterstützung von Heinrich Beck, Dieter Geuenich und Heiko Steuer ein adäquater Publikationsort gefunden werden. So erscheinen die Ergebnisse der dritten Tagung im Rahmen der Forschergruppe „Nomen et Gens“ wie in den beiden vorangehenden Fällen in der Reihe der „Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde“. Dank gilt hierbei auch Astrid van Nahl, welche die Manuskripterstellung beratend begleitet hat.

Unser Dank gebührt ferner dem Walter de Gruyter Verlag für die sorgsame und kompetente Betreuung.

Für die umsichtige redaktionelle Bearbeitung des Bandes haben wir Claudia Giefers (geb. Weskamp) zu danken. Dank gilt auch Annekatrin Löw und Jens Schneider für organisatorische Vorarbeiten und nicht zuletzt Anne-Marie Hecker, welche die mühsame Aufgabe des Korrekturlesens erledigt hat.

Bremen/Saarbrücken/Paderborn
im Dezember 2003

DIETER HÄGERMANN
WOLFGANG HAUBRICH
JÖRG JARNUT

Inhalt

Vorwort.....	VII
--------------	-----

† FRIEDRICH PRINZ

Von den geistigen Anfängen Europas.

Der Kulturtransfer zwischen christlicher Spätantike und Frühmittelalter.....	1
--	---

Begriffs- und Wissenschaftsgeschichte

WALTER POHL

Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter:

eine forschungsgeschichtliche Perspektive.....	18
--	----

DIETER KREMER

Der Begriff Romanisch und romanische Volksbegriffe.....	35
---	----

ERNST EICHLER

Zur Genese des Slaven-Begriffs und zur slavischen Ethnonymie.....	61
---	----

Sprache und sprachliche Formen

MATTHIAS SPRINGER

Italia docet: Bemerkungen zu den Wörtern francus, theodiscus

und teutonicus.....	68
---------------------	----

ELDA MORLICCHIO

Die sprachliche Hinterlassenschaft der Germanen auf der italienischen

Halbinsel.....	99
----------------	----

MAX PFISTER

Technische Langobardismen in der Italo-Romania.....	111
---	-----

MARTINA PITZ

Zentralfranzösische Neuerungs- und nordöstliche Beharrungsräume –

Reflexe der Begegnung von fränkischer und romanischer

Sprache und Kultur?.....	135
--------------------------	-----

WOLFGANG HAUBRICH	
Romano-germanische Hybridnamen des frühen Mittelalters nördlich der Alpen.....	179
NICOLETTA FRANCOVICH ONESTI	
L'incontro fra le culture latina e germanica nell'Italia longobarda alla luce dell'antroponomia.....	204
JEAN-PIERRE CHAMBON	
Zones d'implantation publique au Haut Moyen Âge précoce dans le nord de la cité de Besançon. L'apport de l'analyse diachronique des noms de lieux.....	221

Brauchtum und Kulturprovinzen

GIAN PIETRO BROGIOLO / ELISA POSSENTI	
Distinzione e processi di acculturazione nell'Italia settentrionale dei primi secoli del medioevo (V-IX)	257
FRAUKE STEIN	
Kulturelle Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert. Eine archäologische Untersuchung zu den Verhaltensweisen der Bestattungsgemeinschaft von †Rency/Renzig bei Audun-le-Tiche in Lothringen.....	274

Religion

LUTZ E. VON PADBERG	
Herrscher als Missionare. Spätantike und frühmittelalterliche Zeugnisse zur Rolle der Königsmacht im Christianisierungsprozess.....	311
MARTIN HEINZELMANN	
Wandlungen des Heiligtotypus in der Merowingerzeit? Eine Stellungnahme (<i>Resümee</i>).....	335

Tradition, Text und Überlieferung

MICHEL BANNIARD

- Germanophonie, latinophonie et accès à la *Schriftlichkeit*
(V^e-VIII^e siècles).....340

MICHAEL RICHTER

- Wozu hatte Childerich einen Siegelring?.....359

IAN WOOD

- The Latin Culture of Gundobad and Sigismund.....367

ROSAMOND MCKITTERICK

- Akkulturation* and the Writing of History in the Early Middle Ages.....381

Technik, Produktion und Sachkultur

JOACHIM HENNING

- Germanisch-romanische Agrarkontinuität und -diskontinuität im
nordalpinen Kontinentaleuropa – Teile eines Systemwandels?
Beobachtungen aus archäologischer Sicht.....396

JEAN-PIERRE DEVROEY

- Elaboration et usage des polyptyques. Quelques éléments de réflexion
à partir de l'exemple des descriptions de l'Église de Marseille
(VIII^e-IX^e siècles).....436

THOMAS SCHARFF

- Karolingerzeitliche Vorstellungen vom Krieg vor dem Hintergrund
der romanisch-germanischen Kultursynthese.....473

DIETER HÄGERMANN

- Wandel in Technik und Gesellschaft: Neuansatz und Verlust,
Angleichung und Transformation im Übergang von der
Spätantike zum frühen Mittelalter.....491

Recht, Institutionen und Verwaltung**JÖRG JARNUT**Anmerkungen zum Staat des frühen Mittelalters: Die Kontroverse
zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz.....504**STEFANIE DICK**

Zu den Grundlagen des so genannten germanischen Königtums.....510

REGINE LE JANLe lien social entre Antiquité et Haut Moyen Age : l'amitié
dans les collections de lettres gauloises.....528

*

HANS-WERNER GOETZDie germanisch-romanische (Kultur-)Synthese in der Wahrnehmung
der merowingischen Geschichtsschreibung.....547

Adressen der Autoren und Herausgeber.....571

Von den geistigen Anfängen Europas. Der Kulturtransfer zwischen christlicher Spätantike und Frühmittelalter

von † FRIEDRICH PRINZ

Die Ausgangslage

Mein Vortrag versteht sich als Skizze jenes gewaltigen Kulturtransfers zwischen Spätantike und Frühmittelalter, der am Beginn Europas steht und den man – nur scheinbar paradox – als „Europäisierung Europas“ bezeichnen kann. Es geht um Akkulturationsphänomene unter dem Aspekt der Aneignung durch neue Ethnica. Damit ist aber das Thema noch nicht genügend klar eingegrenzt, denn es geht auch besonders um *modifizierte* Weitergabe, weil antike, klassische Geisteskultur auf dem Wege vom Imperium Romanum zu den Germanen mannigfache Modifikationen erfahren hat: Modifikationen quantitativer wie qualitativer Art, die wiederum eng mit der Chronologie dieses gewaltigen Akkulturationsvorgangs zu tun haben. Der Kulturtransfer aus dem Großraum der spätantiken Mediterranée in den nordalpinen Bereich zwischen dem 4. und 9. Jahrhundert, den Henri Pirenne als „Achsendrehung der Weltgeschichte nach Norden“ bezeichnet hat, dieser Transfer war bekanntlich kein gleichmäßiger, inhaltlich homogener Strom von Kulturtechniken vom Süden und Südosten nach Nordwesten und Norden, sondern gestaltete sich hindernisreich und regional sehr unterschiedlich. Er wurde oft durch die Folgen der Völkerwanderungsepoke unterbrochen, die immer wieder die schon bröckelnde politisch-gesellschaftliche Einheit bedrohte, die das Imperium Romanum mit den beiden hochsprachlichen Großräumen der griechischen und lateinischen Kultur einst geschaffen hatte. Bekanntlich gibt es eine jahrzehntelange Diskussion um das Grundproblem der Kulturkontinuität zwischen Antike und Mittelalter, die – zeitlich parallel zur französischen Forschung und zu Henri Pirennés These vom Kausalzusammenhang zwischen der islamisch-arabischen Invasion und dem Aufstieg des Karolingerreiches – auf deutscher Seite mit Alfons Dopsch und Hermann Aubin und dem „Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande“ seit 1922 ihren Ausgang nahm. Darüber ist manchmal vergessen worden, dass sich mit der Völkerwanderung des 4. bis 6. Jahrhunderts der Abstand zwischen der antiken Welt und den Germanen aufgrund der konkreten Erfahrungen mit der Wucht sich immer wieder erneuernder Invasionen germanischer Völker, die schließlich nicht mehr durch Föderaten-Verträge abgeblockt werden konnte, einerseits enorm vergrößerte, andererseits aber auch durch die Präsenz germani-

scher Völker auf dem Boden des Imperium verkleinerte. Man ist so weit gegangen zu sagen, dass der Zusammenbruch des lateinischen Westreichs eine Folge der missglückten Integration der Germanen in das Imperium gewesen sei. Jedenfalls kann man mit einer gewissen Erheiterung beobachten, dass im wissenschaftlichen Diskurs der französischen Forschung lange Zeit meist von „les invasions des barbares“ die Rede war, während man deutscherseits diesen langen Prozess germanischer Okkupation des Imperium Romanum den fast gemütlichen, wandervogelartigen, eher verharmlosenden Ausdruck „Völkerwanderung“ bevorzugte, was dem Katastrophencharakter dieser gewaltigen Umbruchsepoke mit ihrem rückläufigen Kulturniveau in weiten Regionen Europas kaum gerecht wird.

Es gab aber auch auf Seiten der christlichen Spätantike beträchtliche Hemmschwellen, die einer Adaption antiker Geisteskultur durch die germanischen wie slawischen Völker im Wege standen. Das mag erstaunen, denn im allgemeinen herrscht doch Übereinstimmung darüber, dass die gefestigte, nachkonstantinische Kirche die wichtigste und dauerhafteste Brücke zwischen der spätantiken Kultur und den neuen Völkern gewesen ist. Wie sehr kirchliche Autoritäten dennoch vom Hass gegen die Germanen, wohl aufgrund sehr konkreter Erfahrungen, erfüllt waren, mögen einige Beispiele zeigen: Der streitbare Rhetor und Theologe Lactantius (ca. 250-ca. 325) sprach den barbarischen Völkern schlechthin jede Humanität ab, und auch für den Kirchenvater Augustinus sind die germanischen Barbaren nichts als Wilde, moralisch haltlos ihren Leidenschaften verfallen und außerdem „Erbfeinde der Römer“. Er hielt es sogar für gut, Barbaren gegen Barbaren kämpfen zu lassen, damit sie sich selbst dezimierten, ein zugegebenermaßen zynischer Gesichtspunkt. Auch für den großen christlichen Dichter Prudentius (348-nach 405) sind Barbaren jeder Kultur unfähig, zwischen ihnen und den Römern klaffe ein Abgrund wie zwischen Vierfüßlern und Menschen. Es sind dies die alten, bekannten Topoi der mediterranen Hochkultur, die man auf die restliche Welt der „Barbaren“ schon immer anwandte. Ähnlich sprach der Dichter Sidonius Apollinaris, Bischof von Clermont (ca. 430/433-ca. 479/486) den germanischen Föderaten Galliens jegliche Humanität ab: was ihnen fehle, sei nicht die Bibel, sondern Philosophie und Poesie; ein merkwürdiges Diktum für einen Christen und Bischof. Orosius (380/385-ca. 417), Historiker und Schüler des hl. Augustinus, jubelte ohne Skrupel über 10.000 Goten, die 394 für Kaiser Theodosius den Großen gefallen sind – weil es für Orosius eben nur Barbaren waren. Theodosius selbst war übrigens ein Freund dieses kriegstüchtigen Volkes und die Lobredner des Kaisers trugen dem insofern Rechnung, als sie von der Hoffnung sprechen, dass einst auch dieses Germanenvolk seine „Schwerter zu Pflugscharen umschmieden“ und das Reich friedlich bewohnen werde.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade die Goten mit Ulfilas Bibelübersetzung ins Gotische als erstes germanisches Volk eine frühe authentische Kenntnis der christlichen Religion hatten, wenn auch in der arianischen Version Bischof Ulfilas (ca. 311-ca. 383). Wie schwierig es aber dennoch war, den Geist des Christentums in gotisch-germanische Seelen zu pflanzen, erhellt eine Nachricht des byzantinischen Kirchenhistorikers Philostorgios (ca. 368-ca. 439), wonach Bischof Ulfila

absichtlich die „Bücher der Könige“ des alten Testaments nicht ins Gotische übersetzte, um – wie er sagt – „seinem Volk, das den Krieg liebte, eher einen Zaun für seine Schlachtenlust zu ziehen, als eigens dafür zu begeistern“. Man sieht, es gab auf spätantik-christlicher wie auf germanischer Seite ernsthafte mentale Barrieren, die einen generellen Bildungstransfer und damit die Akkulturation der germanischen Welt in die mediterrane Kulturkoiné behinderten. Auf diesen gravierenden Tatbestand wies schon im 8. Jahrhundert der bedeutendste angelsächsische Gelehrte und Historiker Beda Venerabilis (673/674-735) hin, als er im Rückblick auf die an Hindernissen reiche Bekehrungsgeschichte der Angelsachsen es für die größte Unterlassungssünde der spätantiken Christen in den restlichen britischen Herrschaftsgebieten Englands hielt, nicht sogleich die Bekehrung der germanischen Neuankömmlinge begonnen zu haben. Beda hatte das richtige Gespür dafür, dass die christliche Mission die beste und einzige mögliche Antwort auf die Invasionen und Okkupationen der neuen Völker im Römerreich war, weil sie gleichsam die spirituelle Fortsetzung der alten, militärischen *dilatatio Imperii* darstellte: als christliche Integration und Domestikation der germanischen Invasoren. Diese begann für die barbarischen Regionen im Norden erst, trotz der Missionsanweisung Christi, einigermaßen systematisch seit Papst Gregor dem Großen (ca. 540-604). Mit ihm setzte bekanntlich die politisch gelenkte Missionierung der angelsächsischen Königreiche ein. Mit einem Wort: Echter und nachhaltiger Kulturtransfer zur germanischen Welt war erst im Rahmen planmäßig organisierter Mission möglich, wenn sie die realen wie psychologischen Grenzen des Imperium Romanum überwinden wollte. Es ist in diesem Zusammenhang angebracht zu betonen, dass der starke materielle Einfluss des Römischen Reiches, der durch Handel wie durch Kriegsdienst von Germanen im römischen Heer schon lange wirksam war und der archäologisch fassbar ist, hier außer acht bleiben kann.

Fassen wir zusammen: Der Transfer pagan-antiker wie christlich-antiker Geisteskultur war ohne den Impetus der Mission kaum denkbar oder er beschränkte sich auf militärisches oder technisches Wissen, das sich Germanen im römischen Heeresdienst und als Föderaten Roms ohnehin längst erworben hatten. Ein Sonderfall, allerdings ohne nachhaltige Wirkung, war die Rolle militärisch arrivierter Germanenfürsten in den obersten politischen Rängen des Imperiums, etwa Stilichos und Odoakers; darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Aufs Ganze gesehen, war die Adaption antiker Geisteskultur wie entwickelter Kulturtechniken auf allen Gebieten als umfassender Innovationsschub zwischen der spätantiken Welt und den germanischen Völkern nur innerhalb des entstehenden weitgespannten Netzwerks von Kirchen und Klöstern im Missionsgebiet möglich. Wie dies konkret vonstatten ging, soll noch erörtert werden.

Blenden wir wieder zurück in die spätantik-christliche Welt des Mittelmeerraums und fragen wir nach den Inhalten, die im Kapillarsystem der Kirche an die germanische wie später an die slawische Welt vermittelt wurden. Wenn man das Corpus der lateinischen Handschriften durchgeht, die sich aus der Zeit vor dem 9. Jahrhundert erhalten haben, jene Codices Latini antiquiores (CLA), die von Elias Lowe unter maßgeblicher Beteiligung von Bernhard Bischoff in 13 Bänden veröffentlicht sind, dann erscheint der Anteil pagan-antiker Texte eher rudimentär

zu sein, wobei noch praktisches Wissen, also Medizin, Agrarwirtschaft und Architektur einen beträchtlichen Anteil stellen. Es waren dies ideologisch relativ unverfängliche Themenbereiche von unmittelbar einsehbarem Nutzen, die noch am ehesten die kirchlichen Selektionsmechanismen passieren konnten, die vielfach seit Kaiser Theodosius dem Großen (347-395) bis zur aktiven Vernichtung großer Bibliotheken mit paganen Schrifttum gingen. Hat also die Kirche als Institution und Kontrollinstanz – so wird man fragen müssen – wesentlich zu einem radikalen Kulturbruch zwischen Antike und Mittelalter im geistigen Bereich beigetragen, der dann hinsichtlich der materiellen Kultur durch die Zerstörungspotentiale der *incursiones barbarorum* nur noch weiter vorangetrieben wurde? Um diese Frage zu beantworten, genügt es nicht, auf die starken regionalen Unterschiede in Italien, Gallien, Spanien und Nordafrika hinzuweisen, denn es ist dies auch eine grundsätzliche Frage, die – was den geistigen Wandel durch das Christentum betrifft – schon in der Spätantike auf hohem Niveau ausgefochten wurde. Deshalb muss hier, wenn auch nur skizzenhaft, davon die Rede sein, was überhaupt noch an paganer klassischer Kultursubstanz den gewaltigen kulturellen Paradigmenwechsel überlebt hatte, der mit dem Christentum gegeben war. Mit anderen Worten: Der lange Kampf der Kirche gegen die anfängliche Übermacht der antik-paganen Hochkultur auf allen Gebieten geistigen Lebens muss mit ins Kalkül gezogen werden, wenn man objektiv beurteilen will, was an klassisch-paganer Bildungstradition überhaupt noch präsent sein *durfte*, als die germanische Welt in der christlichen Spätantike schicksalhaft für das Imperium Romanum wurde. Ein gewisses Maß von Transfer pagan-klassischer Kulturtechniken war allerdings schon deshalb notwendig und damit lebendig geblieben, weil bekanntlich Biblexegese die Kenntnis eines Minimums klassischer Interpretationsmethoden erforderte. Das galt besonders für die seit dem großen Theologen und Bibelinterpreten Origenes (ca. 185-254) geübte allegorische Schriftexegese, die dieser in kühnem Griff von der klassischen Homer-Interpretation übernommen hatte. Es liegt auf der Hand, dass mit der Missionierung der germanischen Völker auch die auf antiken Mustern beruhende Praxis der allegorischen Schriftauslegung des Alten wie des Neuen Testaments ein wichtiges Element einst pagan-klassischer Kulturtechnik bei den Germanen Eingang fand. Biblexegese wurde mittelbar ein unentbehrliches Scharnier etwa für den Transfer antiken historischen Wissens und ebenso für dessen Kompatibilität mit den Berichten und der Chronologie besonders des Alten Testaments und seiner Schauplätze.

Antikes Bildungsgut als Propädeutikum einer neuen christlichen Bildung, das war bekanntlich die Königsidee der Kirchenväter, wie sie Augustinus in seiner „*Doctrina christiana*“ als eine Art Wegweiser für christliche Intellektuelle entwickelt hatte; eine Idee, die aber leichter theoretisch zu entwickeln als konkret zu realisieren war. Das zeigt exemplarisch der geistige Werdegang des Kirchenvaters Hieronymus, seines Zeitgenossen, der im Laufe seines Lebens deutlich unterscheidbare Positionen zu Wert oder Unwert klassischer antiker Bildung bezog. Anfangs von der Möglichkeit einer Harmonisierung heidnischer Bildung und christlichen Glaubens überzeugt, verwarf er in mittleren Jahren radikal die Auffassung, pagane Kulturtradition und Christentum seien vereinbar. In diese Zeit

fällt sein berühmter Angsttraum, in dem ihn Gott tadeln, er sei kein Christ, sondern „Ciceronianer“, d. h. ein heidnischer Intellektueller. Das hinderte Hieronymus aber nicht, im Alter das antike Erbe, Grammatik und Rhetorik, wieder hochzuschätzen. Immerhin – seit diesem Angsttraum wurde das Erbe antik-klassischer Bildung von vielen christlichen Intellektuellen als schwere innere Bedrohung empfunden. Wie ein roter Faden zieht sich diese tiefe Sorge über den Mönchsvater Johannes Cassianus (ca. 360-430/435) und Papst Gregor den Großen, der sich vehement verbat, „das Orakel der Heiligen Schrift den Regeln des Grammatikers Donatus zu unterwerfen“, bis zu den Gebildeten des Mittelalters. Die ästhetischen Valeurs antiker literarischer Hochkultur entwickelten jedoch immer wieder eine Faszination, der man sich umso weniger entziehen konnte, je mehr man geistig in der Lage war, diese nachzuempfinden. Das gilt dann insbesondere für die Leuchten der „Karolingischen Renaissance“, die mit großer Mühe und Begeisterung wieder intellektuelle Höhenlagen erreicht hatten, die zumindest im lateinischen Westen des Imperiums jahrhundertelang geräumt waren. Im griechischen Osten hingegen hatten sich Bildungstradition und Glaube nie so weit voneinander entfernt – ein Faktum, das sich aus dem ungestörten Fortbestand alter Bildungstraditionen und Bildungsstätten erklärt, die selbst in den islamisch-arabisch okkupierten Regionen weiterleben konnten. Mehr noch, sie verhalfen durch Übersetzung wichtiger philosophischer und technischer Texte ins Arabische – als des sprachlichen Trägers der neuen Religion – zum Überleben im neuen religiösen und soziokulturellen Ambiente. Darüber hinaus entwickelte das klassische Erbe seit dem Hochmittelalter in Europa eine starke Wirkung, als die aristotelische Philosophie auf dem Umweg über Kommentare des islamischen Kulturkreises einen wichtigen Anstoß zur Entfaltung der europäischen Scholastik gab. Das war nur möglich geworden, weil alte Zentren antik-christlicher Kultur, wie etwa Alexandria mit seinen Bibliotheken, so gut wie unversehrt vom Islam übernommen wurden. In Italien war vor allem Ravenna vor, während und nach der gotischen Herrschaft ein aktives Zentrum griechischen Kulturtransfers in den Bereich der germanischen Völker auf dem Boden des ehemaligen Imperiums. Boethius (475/480-524), der unglückliche Kanzler Theoderichs des Großen (493-526), wirkte hier als Übersetzer griechischer Philosophie ins Lateinische; ebenso kamen wichtige medizinische Texte über Ravenna in den lateinischen Westen und damit zu den neuen Völkern auf Reichsboden. Der Kulturtransfer in die neuen ethnisch-religiösen Konstellationen des Mittelalters war also von sehr unterschiedlichen Faktoren abhängig.

Der Zustand des antiken Erbes: Kritik und Akzeptanz

Ehe wir uns der Frage zuwenden, was vom antiken, klassischen Erbe die neuen Völker des Mittelalters erreichte, gilt es zu klären, was von ihm überhaupt noch lebendig und vorhanden war. Sowohl von heidnischer wie von christlicher Seite gab es im 4./5. Jahrhundert Anstrengungen, dasselbe zu erneuern oder im Rahmen des kirchlich Erlaubten zu bewahren. Im ersten Fall war es der Kreis gebildeter

Heiden von hohem Rang um den römischen Senator, Stadtpräfekten und Rhetor Symmachus (ca. 345-402), der durch Neuauflagen klassischer Literaturwerke wie Vergils „Aeneis“ und Livius' römischer Geschichte zu retten suchte, was zu retten war. Symmachus war es auch, der in einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Kirchenvater Ambrosius von Mailand (ca. 339-397) für ein gleichberechtigtes Nebeneinander der alten, heidnischen Religionen und des Christentums plädierte. Im Kreis gleichgesinnter hochgestellter Persönlichkeiten wurde ein fast religiöser Vergil-Kult zelebriert. Aber auch die Kirchenväter Augustinus und Hieronymus liebten Vergils Dichtungen, und zwar nicht nur deshalb, weil Konstantin der Große und andere dessen 4. Ekloge, welche die Ankunft eines göttlichen Kindes prophezeite, auf Jesus Christus bezogen, sondern ebenso als Gebildete aus ästhetischem Empfinden, das Heiden und kultivierte Christen gleichermaßen besaßen. Solches rückblickende, eher nostalgische Kulturbewusstsein, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die generellen Bildungsstandards schon sehr reduziert hatten. Dieser Prozess hatte aber im lateinischen Westen bereits seit der augustäischen Glanzepoche eingesetzt und zu einem geistigen Zustand geführt, der nicht mehr die Höhenlagen klassischer griechischer Philosophie und Naturwissenschaft erreichte, sondern sich weitgehend mit deren teilweiser, stark aufs Pragmatisch-Ethische konzentrierter und zumeist auch simplifizierender Rezeption begnügt hatte. Die Übersetzungen Ciceros aus dem Griechischen, die zugleich Vereinfachungen ohne originelle Weiterentwicklung waren, zeigen dies zur Genüge. Diese aufs Pragmatische konzentrierte, römische Rezeption klassischen Erbes wies in der Spätantike zunehmend sterile Züge auf. Selbst gebildete Römer der Blütezeit antiker Literatur wie Seneca und Plinius hatten sich mit dem in Handbüchern gespeicherten Wissen aus griechischer Tradition zufrieden gegeben. Man betrachtete den von Griechenland überlieferten Bildungsstand als ein im Grunde abgeschlossenes, fertiges Ganzes, das man sich in leicht fasslicher Form Auswahlweise aus Handbüchern aneignete und in Handbüchern weitergab, meist für nützliche Zwecke: für Medizin, Bewässerungstechnik, Landvermessung, Baukunst und Kriegswesen. Weiterführender forscherrischer Ehrgeiz ist hingegen seltener zu finden. Wichtige Ausnahmen bildeten hierbei die Rechtskultur, die mit ihrer fortschreitenden Kodifizierung in der Spätantike von jeher die Domäne römischen Geistes war und ebenso die Geschichtswissenschaft, bei der man sich in gleicher Augenhöhe mit der griechischen Historiographie befand. Letzteres gilt auch für die epische Dichtung, die etwa in der „Aeneis“ Vergils, trotz des homerischen Vorbilds, durchaus eigenständig ist, und es gilt nicht zuletzt für eine reich entfaltete, zeitkritische, satirische Poesie und freimütige Liebesdichtung. Mit Prudentius (349-nach 405) und Venantius Fortunatus (ca. 540-ca. 600) steuert die christliche Spätantike eine religiöse Poesie hohen Ranges bei, die schon früh vom europäischen Mittelalter als vorbildlich übernommen und nachgeahmt wird. Im Bereich der Wissenschaften und vor allem der Philosophie, lässt die Entwicklung seit dem 6. Jahrhundert aber insgesamt erkennen, dass die Ausdünnung kultureller Traditionen, wie sie im spätantiken und frühmittelalterlichen Kompendienwesen – den „Spolien“ der Tradition – nachzuweisen ist, weder allein auf eine strenge christliche Selektion des Bildungsgutes zurückzuführen ist noch auf die materiellen

Folgeschäden der Völkerwanderung. Römischer „Pragmatismus“ trug vielmehr sehr dazu bei, die theoretischen Höhenflüge griechischen Geistes zu reduzieren. Man kommt daher nicht darum herum, schon seit römischer Zeit eine „Divergenz von veralteter Theorie und lebendiger Praxis“ festzustellen und damit zunehmende Stagnation, Vulgarisierung und Substanzverlust. Das machte es im Frühmittelalter um so mehr erforderlich, die fragmentierten geistigen Spolien der Antike erst einmal zu sammeln, zu sichten, zu ordnen und nach Möglichkeit zu ergänzen. Eine mühsame aber nötige Arbeit, ohne die es keine kulturelle Kontinuität zwischen Spätantike und Frühmittelalter gegeben hätte und damit auch keine fruchtbare Adaption antiken Wissens. Man könnte zugespitzt sagen: Der Prozess der Adaption antiker Traditionen, der zur Akkulturation der germanischen wie der slawischen Völker führte, war teilweise und zugleich auch ein Prozess der Dekulturation, d. h. des allgemeinen Absinkens des Kulturniveaus auf römischer Seite. Das erleichterte aber auch die Annäherung beider Kulturkreise, ein kulturgeschichtlich immer wieder zu beobachtender Vorgang.

Im einzelnen ging es darum, die noch vorhandenen Kenntnisse lexikalisch festzuhalten und zwar mit wachsender Reduktion der Substanz. Paganen und Christliches standen hier oft unverbunden nebeneinander. Martianus Capellas (zw. 330-429) allegorisches Werk über die *artes liberales* ist hier ebenso zu nennen wie besonders die drei großen enzyklopädischen Texte des Bischofs Isidor von Sevilla (ca. 560-636): „*Differentiae*“, „*Etymologiae*“ und „*Synonyma*“. Isidor setzte damit ältere Sammelwerke fort, wie sie zuvor schon der Grammatiker Priscian (Wende 5./6. Jahrhundert), sowie Boethius (475/480-524) und Cassiodor (485-580), am Hof Theoderichs in Ravenna oder, wie im Fall Cassiodors, in halb klösterlicher Muße verfasst hatten. Isidor, „ein Genie des Sammelns und Ordnens von Überlieferung“ (Manfred Fuhrmann), Kirchenfürst, Politiker und wichtiger Berater des westgotischen Königs Sisebut (612-621), hat vor allem mit seinem in siebenjähriger Arbeit geschaffenen und diesem König gewidmeten grundlegenden, leider unvollendet gebliebenen Hauptwerk der „*Etymologiae*“ gewissermaßen das „*Konversationslexikon*“ des Mittelalters geschaffen. Die Widmung für König Sisebut war insofern keine leere Höflichkeitsgeste, als dieser wohl der gebildetste Germanenkönig der Epoche war; er hatte einige Schriften Isidors angeregt und selbst die Vita des Bischofs Desiderius von Vienne verfasst, eines Kirchenfürsten, den der König als überreich an grammatischen Kenntnissen (*plenissima grammatica edocatus*) pries. Dass dies keine leere Floskel König Sisebuts war, bezeugt ein berühmter Donnerbrief Papst Gregors des Großen an Desiderius, worin er diesen Bischof hart tadeln, weil er Grammatik im traditionellem Sinne als pagane Kulturwissenschaft unterrichtete. „In einem Munde vertrage sich nicht gleichzeitig – so Gregor – das Lob Jupiters und das Lob Christi.“ Schlimmer noch: „Wenn es schon einem religiösen Laien nicht gezieme, solches zu tun, um wieviel mehr einem Bischof?“ (epist. XI, 34). Wichtig in unserem Zusammenhang ist die Tatsache, dass ein Gotenkönig in der Lage war, aus eigener Kenntnis die geistigen Qualitäten eines gelehrten Bischofs richtig einzuschätzen. Hier war antike Bildung wirklich angekommen.

Doch zurück zu Isidor von Sevilla: An seinen „*Etymologiae*“, wie an keinem anderen Buch zwischen Spätantike und Frühmittelalter, kann man die Charakteristika dieser Übergangsepoke ablesen, ihren treuen Willen zur Bewahrung des Erhaltenen, aber auch ihre wachsenden, geistigen und wissensmäßigen Defizite, d. h. jenen fortschreitenden „Reduktionismus“, der seit dem 6. Jahrhundert, wie man mit Recht gesagt hat, zu einer Art galoppierender „Entropie“, zu intellektuellem Energie- und Substanzverlust gegenüber dem überkommenen Niveau der griechisch-hellenistischen Geisteswelt führte.

Die Bildungsdefizite Isidors, die er teilweise schon aus der älteren kompilatorischen Literatur mit ihrem schrumpfenden Wissenshorizont übernommen hatte, treten am deutlichsten beim Quadrivium der *artes liberales* hervor, also bei den „rechnenden Wissenschaften“ der Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Im Geiste antiker Kompilationsliteratur referiert Isidor z. B. relativ ausführlich das überkommene astronomische Wissen; er kennt den Rang Griechenlands in dieser Disziplin und sieht sie in dem Naturforscher und Astronomen Ptolemäus (ca. 100-160 n. Chr.) verkörpert, den er aber zum „König“ von Alexandrien macht, einer der zahlreichen sachlichen Fehler, die ihm aufgrund schütter gewordener Überlieferung unterlaufen. Er unterscheidet klar zwischen Astronomie und Astrologie, schreibt die erstere den Ägyptern, die letztere den Chaldäern zu, was jedoch kulturgeschichtlich unzutreffend ist. Im Falle der Astrologie unterscheidet er wieder zwischen einer „natürlichen“ und einer „abergläubischen Richtung“: *Astrologia vera partim naturalis, partim superstitionis est.* (Etym. 3,27,1) Isidor ist sich übrigens durchaus bewusst, dass die Sternkunde, in welcher Form auch immer, zur christlichen Grundüberzeugung von der Allmacht Gottes in Widerspruch geraten muss. Am wichtigsten aber, weil typisch für die Qualität des spätantik-frühmittelalterlichen Wissenstransfers, ist die Tatsache, dass Isidor zwar den Nutzen der Astronomie für die Navigation kennt und ebenso deren Unerlässlichkeit für die Berechnung der Wandelfeste des christlichen Kalenders, dass er aber nichts über die konkrete Handhabung der Astronomie zu sagen weiß, nämlich über ihr technisches Instrumentarium, über Himmelskoordinaten oder Gradangaben, also über notwendige Dinge, welche die griechische Wissenschaft schon perfekt entwickelt hatte. Hier ist der reduzierte Charakter seiner Kenntnisse ganz offensichtlich, seine Beschränkung auf leichter verständliches Faktenwissen, die auch das Weglassen von Sachverhalten implizierte, die bereits der Antike Schwierigkeiten bereitet haben; so etwa die Problematik der Merkur-Venus-Sonne Konstellationen oder die Interpretation der Planetenbahnen. Lenkt man den Blick vom Einzelfall der Astronomie auf die Gesamtheit der im Quadrivium vereinten exakten Wissenschaften, so treten überall dort gravierende Defizite hervor, wo es um Rechenoperationen oder um besonders komplexe Wissenschaftsbereiche geht, die rein additiv und deskriptiv nicht zu vermitteln sind. Dies geht bei gewissen Materien so weit, dass kaum mehr als „Begriffshülsen“ ohne Substanz weitergegeben werden. Es war wohl eine der schwierigsten Aufgaben des gesamten Mittelalters, diese „Hülsen“ durch mühevolle Rekonstruktion des dazugehörigen exakten, operativen Wissens wieder mit konkretem Inhalt zu füllen – eine

Aufgabe, die oft nur mit Hilfe von byzantinischen oder arabischen Kenntnissen und Kulturtechniken gelingen konnte.

Auch an Isidors Darlegungen über die Medizin – es ist das 4. Buch der Etymologiae – lässt sich das Schüttere der Überlieferung und der sowohl rezipierte wie reduzierte Wissensstand seiner Epoche ablesen, obwohl gerade die Medizin mit ihrem unmittelbaren Lebensbezug relativ günstige Überlieferungsbedingungen hatte. Auch konnte die klassische Heilkunst ohne religiöse Bedenken tradiert werden, denn schon Hippokrates und seine Schüler hatten im 5. Jahrhundert vor Christus, ganz im Trend des rationalen Aufbruchs der griechischen Welt, die Medizin bewusst von ihrem ursprünglichen religiösen Kontext, also dem paganen Götterglauben, losgelöst. Damit konnte sie in christlicher Zeit ohne Bedenken übernommen und ans Mittelalter weitergegeben werden; sie hatte sozusagen keine „heidnischen Eierschalen“, mehr. Isidor weiß, dass Hippokrates als erster die Heilkunst *rationabiliter* ausübte (Etym. IV, 4, 2). Der rein empirischen Medizin, die er Aeskulap zuschreibt, wurde damit die logisch-rationale Komponente, also eine systematische, d. h. schriftlich tradierbare Lehre gegenübergestellt. Das war schon im 5. Jahrhundert v. Chr. nicht ungefährlich gewesen und konnte den Vorwurf des Atheismus provozieren, denn die Hippokratiker gingen soweit, dass sie auch die Epilepsie, die „heilige Krankheit“ der Antike, als normales Leiden verstanden, das ärztlicher Behandlung zugänglich war.

Isidor leitet das Wort *medicina* vom *mittleren* Maß einer gesunden Lebensführung ab, macht Hippokrates zum Sohn des Asklepios, der als „König“ von Kos figuriert, und fährt mit einer Aufzählung der Krankheiten fort, bleibt also auch hier, wie im Bereich des Triviums, rein deskriptiv, ohne auf das operationale Wissen der Medizin und ihres Instrumentariums näher einzugehen. Oft sind es formale Einteilungsfragen, denen größerer Platz eingeräumt wird oder knappe, historische Abrisse, bei denen sich aber häufig Ungenauigkeiten, Fehler und Verwechslungen eingeschlichen haben. Etwa wenn die Göttin Isis, Erfinderin des Sistrums, zur ägyptischen Königin herabgestuft wird (Etym. III, 22,12). Grundsätzlich räumt er aber der Heilkunst einen hohen Rang ein: Was die Philosophie für die Seele, ist die Medizin für den Körper und damit eben nach ihrem Rang eine *secunda Philosophia*. Auch wenn man Isidor von Sevilla zurecht für eine wohl einsame Größe im Kontext seiner barbarisierten und geistig reduzierten Umwelt halten muss, bleiben seine lexikalischen Stichworte in der Realität des 6. und 7. Jahrhunderts doch nur sparsame Wegweiser, die auf weggebrochene oder arg verstümmelte Tatsachen und dürfsig gewordene Bildungsinhalte hindeuten; damit sind sie in hohem Maße auch Leerverweise in einer verwandelten Umwelt. Besonders deutlich wird das Fragmentarische, ja Spoliennahe seines Wissens im Kapitel über die heidnischen Philosophen (Etym. VIII, 6). „Spolie“, ein Wort das ursprünglich die in der Schlacht erbeuteten Waffen bezeichnete, ist ein moderner Begriff für Werkstücke, die aus ihrem einstigen Kontext herausgelöst und sekundär wiederverwendet sind. Diesen für die Kunstgeschichte wichtigen Begriff kann man aber auch für die Geistesgeschichte generell verwenden. Im Falle Isidors sei er als Einbau antiker Bildungsrelikte in den neuen Kontext christlicher Kultur verstanden.

Isidor beschränkt sich auf eine knappe Aufzählung und oberflächlich bleibende Kategorisierung der griechischen Philosophenschulen, deren Wert vor allem an ihrer Nähe zu christlichen Positionen gemessen wird, also an Unsterblichkeit, Auferstehung des Fleisches und am Trinitätsdogma. Kein Wunder, dass für Isidor Epikur und die Epicuräer als *philosophi porcum* – d. h. Schweinephilosophen – gelten und er den Philosophen der kynischen Schule nachsagt, sie paarten sich *ut canes in vicis et plateis* wie Hunde an allen Örtern und auf allen Plätzen; Isidor ist hier das Opfer seiner fehlerhaften Etymologie, wenn er meint, das schamlos hündische Verhalten dieser Philosophen habe ihnen den Namen Kyniker – von *kynon-kynos* ‚Hund‘ – eingetragen (Etym. VIII, 6,14,15). Zwar taucht die negative Charakterisierung dieser Schulrichtung vereinzelt schon in der Antike bei deren Gegnern auf, doch bei ihm blieb allein diese gehässige Version hängen. Man sieht daran den Reliktcharakter der Bildung Isidors und seine Unkenntnis griechischer Originaltexte. Daher spricht Jacques Fontaine mit Recht vom Untergang des mathematischen Geistes (*perte du sens mathematique*), ja von einem grundsätzlichen Bruch mit dem Geist mathematischer Wissenschaft der Antike (*rupture essentielle avec l'esprit des arts mathematiques anciens*). Man könnte die Reihe der Beweise für eine sehr schüttter gewordene Bildungstradition beliebig fortsetzen.

Trotz allem Spoliehaften seiner Bildung – und das ist ein bleibendes Verdienst des spanischen Gelehrten und Kirchenmannes – geben seine Lemmata Kunde von einer weitgehend versunkenen geistigen Epoche und weckten damit schon durch ihre pure Existenz die Neugier und den Wissensdurst der frühmittelalterlichen Welt. Gerade das Relikt- und Spoliehafte seiner übermittelten Kenntnisse dürfte den Willen zu genauerer Erforschung der dahinter stehenden Realität und Quellentexte und damit zu besserer Information angespornt haben. So blieb die Kultur der christlichen Spätantike durch das schmale Fenster etymologischen Sammlerfleißes im Blickfeld späterer Zeiten und verkam nicht zum schwer oder gar nicht mehr deutbaren, gleichsam nur „archäologischen“ Relikt.

Wie das Beispiel Isidors von Sevilla zeigt, hatte der „Charakter“ spätantiker Geisteskultur eine doppelte Wurzel. Einseitig hängt er mit dem eben skizzierten intellektuellen Reduktionismus der römischen Antike zusammen, die sich zunehmend auf das pragmatisch Verwertbare, Empirische klassischen Philosophierens und Wissens konzentrierte; andererseits aber ist er ein Ergebnis der Selektion und damit Fragmentierung des antik-paganen Geisteserbes nach den Bedürfnissen eines neuen geschlossenen christlichen Weltbildes. Vieles blieb dabei auf der Strecke oder wurde mit Hilfe der von Origenes für die Theologie entwickelten, allegorischen Interpretationsmethode zu kirchlich tragbaren Deutungsmustern umgeformt, man könnte auch sagen verfremdet. Dennoch bleiben die geistigen Spolien wie die realen Spolien in Architektur und Kunst weiterhin präsent und konnten später, im Zug der mittelalterlichen Renaissances, nicht nur Neugier, sondern bald auch ein Eigengewicht in Theologie, Literatur und Ikonographie entwickeln.

Wie aber stand es um die konkreten Möglichkeiten, germanischen Völkern dieses große und nach wie vor in sich auch widersprüchliche Erbe der paganen Antike in christlichem Kontext dauerhaft zu vermitteln? Damit knüpfen wir wieder

an das Phänomen der systematischen Mission an, als deren Folge es überhaupt erst möglich wurde, die starke kulturelle Barriere zu überwinden, welche die Menschen des christlichen Imperium Romanum von der Lebenswelt der germanischen wie der slawischen „Barbaren“ trennte. Die Bekehrung dieser wie anderer Barbaren an den Grenzen der mediterranen Welt war damit nicht nur ein begrenzter, innerkirchlicher Vorgang, sondern eine Grundvoraussetzung der Entstehung Europas als kulturelle Einheit, weil damit dessen altchristliche Regionen unauflöslich und organisch mit den „neuchristlichen“, d. h. missionierten Teilen Europas aufs engste verbunden wurden. Das Ergebnis war, dass im Frühmittelalter ein aus Domkirchen, Landkirchen und Klöstern bestehendes großes Kommunikationsnetz entstand, in dem die neuen, missionierten Regionen relativ rasch gegenüber den spätantik-christlichen kulturell aufholten. In diesem umfassenden Kommunikationsnetz wurden auch – wie die Handschriftengeschichte zeigt – die antiken Kulturtraditionen bis hin zu Ovids *ars amandi* transportiert. Es gehört zu den erstaunlichsten Paradoxien der Weltgeschichte, dass gerade Kirche und Mönchtum, die einst so erbittert und grundsätzlich gegen die freizügige, erotische Literatur der heidnischen Antike aus tiefer religiöser Überzeugung gekämpft hatten, die wichtigsten Übermittler auch von Texten solcher Art wurden. War es der lebendige ästhetische Reiz derselben, der ihr Überleben in Klosterbibliotheken ermöglichte oder war es die nun mehr freiere Geisteshaltung des Mittelalters gegenüber einer vergangenen Kulturtradition, die das siegreiche Christentum nicht mehr als bedrohlich bekämpfen musste? Auf jeden Fall kam es zu einer geradezu lustvollen Übernahme des sehr weltlichen, antiken Erbes, das man einst als teuflische Gegenwelt auszutilgen versucht hatte. Und mit diesem polyphonen Geisteserbe kamen Ironie und Heiterkeit, die fragilen Blüten antiker Hochkultur, wieder in die strenge, vom neuen Glauben erfüllte frühmittelalterliche Welt und weckten auch dort Behagen an Welt und Menschen. Mit einem Wort: Die humanistische Welt der „karolingischen Renaissance“ meldete sich zu Wort.

Mission und Kulturtransfer

Aber auch ein anderes Phänomen ist von größter Bedeutung, das mit dem missionierenden Klosterwesen entstand, nämlich die Entstehung der europäischen Nationalsprachen und Nationalliteraturen aus dem vorandrängenden Geist der Bekehrung zum Christentum. Mission war und ist die sich immer wieder selbst erneuernde Kirche, zugleich ihre ständige Selbstvergewisserung gegenüber anderen Kulturen und Weltentwürfen. Das gilt besonders für die Sprache als Medium der Glaubensvermittlung. Sieht man vom Aramäischen als Verwaltungs- und Verkehrssprache des Perserreiches ab, so hatte die antique Welt – und das heißt auch die christliche Spätantike Europas! – nur zwei große, die Ethnica übergreifende Hochsprachen und Weltliteraturen hervorgebracht: die griechische und die lateinische. Demgegenüber entfaltete das mittelalterliche Europa eine Fülle von Nationalsprachen und Nationalliteraturen von hoher Qualität und geistiger

Eigenart. Das geschah schon früh in Irland, dann in England, Frankreich, Spanien und Deutschland sowie in den skandinavischen und slawischen Ländern und bei kleineren Ethnica Ostmitteleuropas. Ursache dieses grundlegenden sprachgeschichtlichen Unterschieds zwischen dem alles beherrschenden griechisch-römischen „Dualismus“ der beiden antiken Hochsprachen *einerseits* – zu denen die aus ihnen hervorgegangenen Kirchensprachen gehören – und der neuen Vielfalt europäischer Literatursprachen des Mittelalters *andererseits* war vor allem das christliche Missionsgebot. Durch die Erfordernisse einer tiefgreifenden Bekehrung der heidnischen Völker und durch die damit gegebene Notwendigkeit der engen, spirituellen Kommunikation mit ihnen, bot sich als unentbehrliches Medium der christlichen Verkündigung die jeweilige Muttersprache an. Es war das existentielle Interesse des Missionars an der Rettung heidnischer Seelen vor der ewigen Verdammnis, das den paganen Muttersprachen hier eine unabdingbare Funktion in der Missionsarbeit verlieh. Das führte bekanntlich schon früh zu volkssprachlichen Glossierungen von Bibeltexten und Schriften der Kirchenväter und anschließend zu deren Übersetzung in die jeweiligen Sprachen, die sich dabei ihrerseits am Vorbild der beiden Kirchensprachen und ihrem klassischen Hintergrund grammatisch, d.h. strukturell und sprachlogisch orientierten: Durch das Medium der Kirchensprache und ihrer reichen, antik-christlichen Inhalte konstituierten sich also erst die Nationalsprachen, wobei auch ihre ältere, pagane Begrifflichkeit stark verändert wurde. Was die letztere anbelangt, so kam es schon seit dem 7. Jahrhundert zur schriftlichen Fixierung mündlich tradierte heidnischer Kulturtraditionen in der Muttersprache. Aus der Glaubenseinheit des lateinischen Westens wie des griechischen Ostens entstand also erst im Medium der Kirchensprache der faszinierende Reichtum der europäischen Nationalkulturen. Das war im Vergleich mit der antiken literarischen Kultur ein grundlegender Unterschied und ein Faktum von europäischer Bedeutung. Wenn man bedenkt, dass das römische Imperium einst die keltische Kultur Galliens, der damals die Schriftlichkeit fehlte, weitgehend im Zuge der Romanisierung auslöschte und ebenso die gentilen germanischen Sprachen und Idiome in den „germanischen“ Provinzen des Reiches, kann man die große Tragweite der sprachlichen Folgen christlicher Mission ermessen. Schon das „romfreie“ Irland entwickelte im Gefolge seiner Christianisierung sehr früh eine reiche irische Literatur, in der das geistige Erbe der alten Sänger-Kultur der *filid* bewahrt werden konnte. Ähnliches gilt für die frühe angelsächsische Literaturblüte, die sich nach dem Abzug der römischen Besatzungsmacht aus den Erfordernissen der Volksmission entfaltete und gleichzeitig, wie das Epos „Beowulf“ zeigt, paganes Erbe modifiziert in die Schriftlichkeit herüberrettete.

Anfangs ein sprachlicher Notbehelf, der für die Bekehrung unumgänglich war, eröffnete die volkssprachliche Brücke zur Gewinnung der Heiden für Christus zugleich den geistigen Raum für die Anerkennung des Eigenwerts heidnischer Sprachen und beförderte deren Literalisierung. Heidnische Griechen und Römer wären in der Blütezeit des Imperiums kaum auf den Gedanken gekommen, „barbarische“ Sprachen zu pflegen. So paradox es im ersten Moment erscheinen mag: Die beiden „internationalen“ Kirchensprachen stehen an der Wiege der

europäischen Nationalliteraturen. Ebenso erstaunlich ist es, dass innerhalb kaum eines Jahrhunderts aus dem volkssprachlichen Notbehelf der Mission eigenständige Dichtung entstand. Das begann etwa mit dem rührenden angelsächsischen Gebet des Beda Venerabilis, das er auf seinem Sterbebett sprach, und führte zu großen Balladen und Epen. Der alles überwölbende „Überbau“ der lateinischen Kirchensprache verhinderte aber gleichzeitig die Entstehung kleinräumiger Sprach- und Kulturräume, also geistige Isolation. Sie, die Kirchensprache, war und blieb das allein taugliche Medium für jeden geistigen Transfer, für jede Adaption im weitgespannten, überregionalen Kommunikationsnetz der Domkirchen und Klöster, ein Netz, das recht eigentlich die innere Einheit europäischer Kultur über ethnische Grenzen hinweg dauerhaft begründete; und dies schon ehe dieser Großraum von Karl dem Großen auch politisch-militärisch zusammengefasst wurde.

So wichtig das Medium der jeweiligen Volkssprache für die Erklärung der Glaubensinhalte war, so notwendig war sie auch als pädagogisches Mittel, schwierige Begriffe der Theologie, Dogmatik und Philosophie den Lernenden – Klerikern, Mönchen wie Laien – beizubringen. Dass dabei auch die Volkssprache an Klarheit, logischer Struktur und Differenziertheit gewann und damit gleichsam im Nebenschluss zur Schrift- und Literatursprache wurde, war die notwendige, kulturell segensreiche Folge. Kein Geringerer als der adelige Mönch, Lehrer und Übersetzer Notker III. von St. Gallen (ca. 950-1022), der Teile des allegorisch-grammatikalischen Werkes von Martianus Capella und ebenso das berühmte philosophische Trostbüchlein des Boethius ins Althochdeutsche übertrug, war der Überzeugung, dass wissenschaftliche und poetische Literatur besser in der Muttersprache begriffen werden könne als in einer fremden, hier der lateinischen Sprache. Deshalb erklärte er seinen Klosterschülern „aus Liebe zu ihnen“ – denn er war Vollblutpädagoge – viele lateinische Texte auf deutsch, was auf eine wechselseitige Erhellung beider Sprachen hinauslief. Mit anderen Worten: Aus einem sprachlichen Notbehelf war ein auch erkenntnistheoretisch brauchbares Instrumentarium geworden, das dadurch ebenbürtig und damit literaturfähig wurde.

Die Rezeption klassisch-antiken Geistes in der karolingischen Renaissance

Bibliotheksgeschichte ist sicher die konkreteste Form von Geistes- und Kulturgeschichte, sie ist objektivierter Geist. Die Handschriftenwanderungen zwischen Spätantike und Frühmittelalter, die sich im Kommunikationsnetz der karolingischen Reichskirche zwischen Pyrenäen und Elbe abspielten, und deren Stütz- und Sammelpunkte die kirchlichen und klösterlichen Skriptorien waren, bildeten den Hauptstrom dessen, was die germanischen und bald nach ihnen die slawischen Völker in christlichem Kontext und kirchlicher Interpretation an pagan-antiker Kultur erhielten. Wie schon betont, bildet diese Literatur nur ein schmales Segment innerhalb der zirkulierenden kirchlichen Literatur, in der die Heilige Schrift, die

Texte der Kirchenväter bis zu Papst Gregor dem Großen sowie liturgische Handschriften den Großteil stellten. Dennoch war es ein wichtiges Segment. Das beweisen schon die Anstrengungen karolingischer Gelehrter, fragmentarisch überlieferte pagane Texte, Poesie, Geschichtsschreibung, technische und medizinische Literatur möglichst für Neuausgaben zu ergänzen. Der Briefwechsel des Abtes Lupus von Ferrières (ca. 804-862) bietet einen anschaulichen Eindruck von diesen Bemühungen, antike Standardwerke zu komplettieren, zu verbessern und dadurch wiederzugewinnen. Man entwickelte dabei schon in beträchtlichem Ausmaß philologische Methoden. Was dabei auf jeden Fall zustande kam, war ein bildungsmäßiger Ausgleich zwischen den altchristlichen und den später erst missionierten Regionen, worüber die jeweiligen Bibliotheksverzeichnisse und die erhaltenen Handschriftenbestände genauere Auskunft geben. Viele und wichtige antike Texte wären uns unbekannt, hätten nicht mittelalterliche Skriptorien in Klöstern und Domkapiteln für Abschriften antiker Vorlagen gesorgt beziehungsweise für die redaktionelle Zusammenführung von überlieferten Fragmenten. Das 8. und 9. Jahrhundert spielen dabei eine maßgebliche Rolle. Diese Epoche war die erste mittelalterliche Auffangstation antik-paganen Erbes und damit eine der wichtigsten Phasen für dessen Adaption in den Kontext christlicher Bildung. Ein hervorragendes Beispiel für die Verschmelzung beider Elemente – der antiken „Spoliien“ und der *doctrina christiana* im Sinne des Kirchenvaters Augustinus – sind die enzyklopädischen Schriften des Abtes Hrabanus Maurus (822-842) in Fulda, den man mit Recht *praceptor Germaniae*, Schulmeister Deutschlands, genannt hat.

Fulda war neben Lorsch eine der bedeutendsten Relaisstationen klassischer Texte, die etwa im 7. Jahrhundert von dem Angelsachsen Benedict Bishop aus Italien nach England kamen und dann im Zuge der angelsächsisch-bonifatianischen Missionsarbeit auf dem Kontinent für den Aufbau von Bibliotheken mitgenommen wurden. Als „pars pro toto“ seien hier Fuldas Handschriften antiker Texte kurz erwähnt. Neben systematisch gesammelter patristischer Literatur, die zum theologischen Rüstzeug gehörte, war Fulda gut mit antiken Handbüchern und Grammatiken für den Unterricht von Mönchen wie Laien ausgestattet. Das Kloster besaß Suetons „Vitae Caesarum“, die als Vorbilder für Einhards Karlsbiographie dienten; ferner hatte es die „Noctes Atticae“ des Aulus Gellius, ebenso eine der zwei einzigen Handschriften der „Historia Augusta“, die Suetons Herrschergallerie fortsetzte. Auch die Überlieferung des Geschichtswerks von Ammianus Marcellinus, unentbehrlich sowohl für die nachkonstantinische Epoche wie für die alamannische Frühzeit, führt nach Fulda. Das Kloster besaß im 9. Jahrhundert sowohl die „Germania“ des Tacitus als auch seine „Annalen“ und „Historien“, sowie die Briefe Plinius des Jüngeren; ferner Ciceros Briefe, den Vergil-Kommentar des Servius sowie die „Argonauten“ des Valerius Flaccus, ein unvollendetes Epos in der Nachfolge von Vergils Aeneide. Fulda hatte aber auch antike Standardwerke praktischer Art. So das so genannte Kochbuch des Apicius Caelius „De re coquinaria“, eine Kompilation mehrerer Texte dieser Art aus dem 3. oder 4. Jahrhundert; ferner Columellas großes agrarwissenschaftliches Werk und medizinische Texte antiker Provenienz, sowie das Sammelwerk über Landvermes-

sung („Corpus Agrimensorum“), ebenso Vitruvs wichtiges Standardwerk über Architektur, das die Baukunst der Renaissance maßgeblich prägte. Aus Kloster Hersfeld, einem Tochterkloster Fuldas aus dem Bonifatiuskreis, stammt die mit exakten technischen Zeichnungen versehene Handschrift des Frontinus über die Aquädukte Roms. Dass Werke dieser Art auch genutzt wurden, beweisen etwa die von der Frühmittelarchäologie nachgewiesenen Restaurierungen und Ergänzungen antiker Wasserleitungen auch im Raum nördlich der Alpen.

Ich hoffe gezeigt zu haben, auf wie mannigfache Weise sich das pagan-antike Hochkulturerbe auf seinem langen, von vielen Seiten bedrohten Weg zu den Germanen modifizierte, veränderte, anpasste, Metamorphosen erlitt oder selbst vollzog. Das fing an mit der qualitativen und quantitativen Reduktion des Kulturerbes auf dem Weg von den Griechen zu den Römern. Es ging weiter mit der religiös begründeten Restriktion dieses großen Erbes durch das Christentum, was zwangsläufig zu dessen Entideologisierung führte. Grammatik war jetzt nicht mehr eine umfassende Kulturwissenschaft, sondern innerhalb christlicher Bildung eine Kulturtechnik zur Erlernung und Strukturierung einer Sprache, d. h. es wurde gleichsam eine „Hilfswissenschaft“. Um es bildlich auszudrücken: Aus realen Gottheiten, die einst aufs engste mit allen Zweigen der antiken Kultur verbunden waren, wurden allegorische Figuren, literarische Dekorationen ohne ontologischen Hintergrund, die ungestört auch in großer christlicher Poesie weiterleben konnten – bei Prudentius und Sidonius Apollinaris ebenso wie bei den poetischen Leuchten der karolingischen Renaissance und des Hochmittelalters –, schöne Accessoires, aber ohne Substanz. Als Kulturtechniken gingen jedoch antik-klassische Grammatik und Rhetorik mit der christlichen Mission in die neue, zu bekehrende germanische Welt über und waren für eine solide Exegese der Heiligen Schrift unentbehrlich. Aber gerade diese antiken, kulturtechnischen Relikte wurden dann die realen Ansatzpunkte, um mit ihrer Hilfe, forschend zurückreichend, den Weg zu den wirklichen, unveränderten Quellen antik-klassischer Kultur zurückzufinden – ein welthistorischer Vorgang, der zu Recht mit dem Begriff der Renaissance verbunden wird. Es ist die sich wiederholende Geschichte eines Abschieds und einer Wiederkehr der Antike im neuen Horizont mittelalterlicher christlicher Kultur.

Es sei abschließend betont, dass die Adaption pagan-antiker Geisteskultur und deren modifizierte Weitergabe an germanische Völker – die angelsächsische Welt war hier zweifellos der Vorreiter – nur ein Teilaспект des gesamten Kulturtransfers gewesen ist, den die Kirche im Zuge der Mission leistete und der mit dem schlichten Wort Christianisierung zu beschreiben ist. Für die germanische Welt ist dabei festzuhalten, dass bereits mit dem 9. Jahrhundert die Phase der passiven Rezeption mehr und mehr von eigener Kreativität begleitet wurde. Philologisch wesentlich verbesserte Bibeln der Karolingerzeit aus dem Umkreis Alkuins – um nur ein Beispiel zu nennen – gingen jetzt in umgekehrter Richtung nach Rom und ersetzten dort die älteren *Vetus-Latina*-Handschriften. Dogmatisch feste Positionen, die einst in der Spätantike als oft schwierige Kompromissformeln auf den großen Reichskonzilien des 4. bis 6. Jahrhunderts entstanden und bislang nicht hinterfragt worden waren, und ebenso rezipierte theologische Positionen wurden

nunmehr erneut Gegenstand offenen theologischen Diskurses, wie die heftige Auseinandersetzung zwischen Gottschalk dem Sachsen (806/808-866/870) und Erzbischof Hinkmar von Reims (845-882) über die Prädestinationslehre des Kirchenvaters Augustinus zeigt. Mit einem Wort: Auf neuem Boden regte sich in vielen Bereichen eigene Kreativität. Aber dies ist ein anders Thema und obendrein „ein weites – aber auch spannendes – Feld“.

So bleibt nur noch eine Schlussbemerkung, die den vielberufenen „Sitz im Leben“ dieses Vortrags verorten will. Es ist schon lange aufgefallen, dass die Spätantike mit ihrer Folgezeit in manchen Zügen eine überraschende Ähnlichkeit mit den wilden Umbrüchen unserer Gegenwart hat. Das gilt für die Orientierungslosigkeit dieser Epoche, die gleichzeitig ein großes Verlangen nach neuer Orientierung und Wegweisung auslöste. Ebenso gibt es damals wie heute das Gefühl einer generellen Bedrohung aus verschiedenen Richtungen und damit eng verbunden eine starke Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit im Katarakt der Ereignisse und Innovationen, die oft unter der bunten Flagge des „Fortschritts“ segeln, aber tödliche Gefahren in sich bergen. Für den Historiker ist es kein Zufall, dass die zuerst ideologisch vielstimmige und dann christliche Spätantike wachsendes Interesse weckt: Es ist die geheime Wahlverwandtschaft beider Epochen, die gleichermaßen alarmiert wie auch Gegenkräfte gegen den Can-Can der Beliebigkeiten und gegen eine zynische „Everything goes“-Mentalität mobilisiert. So gewinnt im Spiegel der Vergangenheit die Gegenwart Tiefenschärfe und fordert unsere eigenen Entscheidungen heraus, die unaufschiebar sind.

Anmerkung: Der Text ist ein Auszug aus Prinz, Friedrich: *Deutschlands Frühgeschichte. Kelten, Römer, Germanen*, Klett Cotta 2003.

Literatur

- Aberg, Nils: *The Occident and the Orient in the Art of the Seventh Century*. 3 Bde., Stockholm 1943-1947.
- Barnes, Timothy: *Constantine and Eusebius*, Cambridge, Mass. 1982.
- Bauer, Franz Alto/Zimmermann, Herbert (Hgg.): *Epochenwandel? Kunst und Kultur zwischen Antike und Mittelalter*, Mainz 2001.
- Bischoff, Bernhard: *Mittelalterliche Studien*. 3 Bde., Stuttgart 1966-1981.
- Brenk, Beat (Hg.): *Spätantike und frühes Christentum*, Frankfurt a. M. 1977.
- Brown, Peter: *Augustinus von Hippo*, Frankfurt a. M. 1973.
- Brunhölzl, Franz: *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 1, München 1975.
- Caspar, Erich: *Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft*. 2 Bde., Tübingen 1930-1933.
- Deichmann, Friedrich Wilhelm: *Die Spolien in der spätantiken Architektur* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1975, 6), München 1975.

- Demandt, Alexander: *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n. Chr.*, München 1989.
- Ewig, Eugen: *Spätantikes und fränkisches Gallien*. 2 Bde., München 1976-1979.
- Fiedrovicz, Michael: *Apologie im frühen Christentum*, Paderborn ¹2000, ²2002.
- Flasch, Kurt: *Augustinus. Einführung in sein Denken*, Stuttgart ¹1980, ²1994.
- Fuhrmann, Manfred: *Rom in der Spätantike. Porträt einer Epoche*, München 1994.
- Hagendahl, Harald: *Von Tertullian zu Cassiodor. Die profane literarische Tradition in dem lateinischen christlichen Schrifttum*, Göteborg 1983.
- Harmening, Dieter: *Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*, Berlin 1979.
- Haubrichs, Wolfgang: *Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter* (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit I, 1), Frankfurt a. M. 1988.
- Klein, Richard: *Symmachus. Eine tragische Gestalt des ausgehenden Heidentums*, Darmstadt 1971.
- Klein, Richard (Hg.): *Julianus Apostata*, Darmstadt 1987.
- Krautheimer, Richard: *Corpus Basilicarum Christianarum Romae*. 5 Bde., Rom 1937-1977.
- Krautheimer, Richard: *Rom. Schicksal einer Stadt 312-1308*, München 1987.
- Marrou, Henri-Iréneé: *Augustinus und das Ende der antiken Bildung*, Paderborn 1981.
- Momigliano, Arnaldo: *The Conflict between Paganism and Christianity in the fourth Century*, Oxford 1963.
- Opelt, Ilona: *Die Polemik der christlichen lateinischen Literatur von Tertullian bis Augustin*, Heidelberg 1980.
- Pricoco, Salvatore: *Monaci Filosofi e Santi. Saggi di storia della cultura tardoantica*, Messina 1992.
- Prinz, Friedrich: *Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert)*, München ¹1965, ²1988.
- Prinz, Friedrich: *Von Konstantin zu Karl dem Großen. Entfaltung und Wandel Europas*, Düsseldorf/Zürich 2000.
- Prümm, Karl: *Religionsgeschichtliches Handbuch für den Raum der altchristlichen Welt*, Rom 1954.
- von See, Klaus (Hg.): *Europäisches Frühmittelalter*, Frankfurt a. M. 1985.
- Sonderegger, Stefan u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Bd. 1 u. 2, Berlin/New York ¹1984/85, ²1997/98.
- Sonderegger, Stefan: *Althochdeutsch als Anfang deutscher Sprachkultur*, Freiburg, Schweiz 1997.
- Stancliffe, Clare: *St. Martin and his Biographer*, Oxford 1983.
- van Steenberghen, Fernand: *Die Philosophie des 13. Jahrhunderts*, München 1977.
- Straub, Johannes: *Regeneratio Imperii. Aufsätze über Roms Kaiserstum und Reich im Spiegel heidnischer und christlicher Publizistik*. 2 Bde., Darmstadt 1972-1986.
- Vogt, Hermann Joseph: *Origenes als Exeget*. Wilhelm Geerlings (Hg.), Paderborn/München 1999.

Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive

VON WALTER POHL

Dem Problem des Germanenbegriffes kann man sich auf unterschiedliche Weise nähern. Aus historischer Sicht sollte zunächst nach Umfang und Bedeutung des Namens in der untersuchten Zeit gefragt werden. Wer wurde zu welcher Zeit zu den Germanen gezählt, und welche Vorstellungen verbanden sich mit diesem Namen? Ein Überblick über die Quellen zeigt rasch, dass seit dem 5. Jahrhundert kaum mehr von Germanen die Rede war; das ist deswegen wenig bekannt, weil die moderne Forschung um so großzügiger mit dem Germanenbegriff umgegangen ist.¹ Das führt zur Frage nach Umfang und Nutzen des Begriffes in der heutigen Frühmittelalterforschung. Diese Diskussion ist keineswegs neu, sondern schon vor einigen Jahrzehnten von Reinhart Wenskus, Rolf Hachmann und anderen begonnen worden.² Zuletzt hat Jörg Jarnut ein Plädoyer für den völligen Verzicht auf den Germanenbegriff gehalten, zumindest für das Frühmittelalter, wo der entsprechende Quellenbegriff fehlt.³ Der Einwand mag berechtigt sein, dass der Verzicht auf eine so stark verwurzelte Kategorie forschungsökonomisch wenig sinnvoll ist. Doch gerade die Selbstverständlichkeit, mit der die Forschung immer noch grundlegende Deutungsmuster an den Germanenbegriff knüpft, so dass er gar nicht verzichtbar scheint, sollte zu denken geben. Zumindest eine gründliche Überprüfung der im Germanenbegriff implizierten Annahmen und forschungsleitenden Vorstellungen sollte geleistet werden, bevor man ihn allenfalls weiter als Verständigungsbegriff verwendet.

Diese Diskussion muss sich zunächst den forschungsgeschichtlichen Voraussetzungen stellen, die oft immer noch mitschwingen, auch wenn sich unsere Forschungspraxis von ihnen entfernt hat. Zur Verdeutlichung sollen einige Zitate aus einem Klassiker der germanischen Altertumskunde dienen: Vilhelm Grönbechs „Kultur und Religion der Germanen“, vor etwa hundert Jahren entstanden.⁴

„Unter dem Namen Germanen fassen wir den Volksstamm zusammen, von dem die Skandinavier, Deutschen und Engländer Abzweigungen sind.“ Schon den

¹ Pohl 2004; siehe auch weiter unten.

² Hachmann 1971, 1975; Wenskus 1999.

³ Jarnut (im Druck).

⁴ Grönbech 1997; siehe auch Beck 1999.

Römern sei die Verwandtschaft der Germanen aufgefallen, „eine Verwandtschaft, die sich nicht nur in der Sprache kundgibt, sondern noch weit mehr in der Kultur bis in ihre innersten Verzweigungen hinein.“⁵ Freilich nahmen die Römer die Germanen nur verzerrt als Menschen ohne Gesetz und Charakter wahr; erst in der altnordischen Dichtung hat „ein germanisches Volk sich selbst ein Denkmal für die Nachwelt errichtet“. Dann schließt der Autor:

Kultur im wahrsten Sinne des Wortes ist eine elastische Harmonie zwischen dem innersten Ich des Menschen und seiner Umgebung, so daß er nicht nur imstande ist, die Umgebung seinen materiellen Zwecken dienstbar zu machen, sondern auch die Impulse der umgebenden Welt in geistige Ideale und Bestrebungen umzusetzen. In diesem Sinn sind die Wikinger Männer von Kultur; sie sind Herren über sich selbst und ihre Welt mit dem stolzen Recht des Entschlusses. [...] Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Bildern – dem Bilde, das südliche Federn von den germanischen Zeitgenossen gezeichnet haben, und dem, was die letzten Altgermanen selbst in die Geschichte geprägt haben! Nichtsdestoweniger fassen wir beide unter einem Namen zusammen; und tun es mit reifer Überlegung, mit vollem Bewußtsein dessen, was dieser Sprachgebrauch in sich schließt. Man hat früh entdeckt, daß beide so eng verwandt sind, daß es nicht nur gerechtfertigt, sondern notwendig ist, sie gemeinsam zu behandeln. Die Andeutungen über frühgermanische Sitten, Gesetze, ethische Wertungen, die uns erhalten sind, beweisen, daß jene ersten Germanen mit ihren jüngeren Vetttern die Denkweise gemeinsam hatten, das, was Gedanken und Gefühle verbindet und sie zu Trägern der Persönlichkeit macht.⁶

Der Begriff Kultur kommt im Titel dieses Bandes zweimal vor; er steckt im Haupttitel Akkulturation und nochmals in der ‚germanisch-romanischen Kultursynthese‘. Was verstehen wir unter germanischer Kultur? Zunächst kann die Frage anders gestellt werden: Was verstehen wir darunter vor dem Hintergrund des soeben skizzierten emphatischen Begriffes von germanischer Kultur? Grönbech sah darin die „elastische Harmonie zwischen dem innersten Ich des Menschen und seiner Umgebung“, deren Impulse in „geistige Ideale und Bestrebungen umgesetzt werden“. Ihm ging es um den hermeneutischen Zugriff auf dieses innerste Ich, die „Energie“, die „aus der tiefsten Seele kommt“, die „Denkweise“; seine Germanen „reproduzieren sich selbst in einem Idealtyp“, etwa dem des Häuptlings, der „vom Leben und der Dichtung gemeinsam gebildet worden“ ist.⁷ Dieser Ansatz entfaltet die romantische Vorstellung von der Volksseele, dem Volkscharakter. Kulturelle Praktiken und Formen der Selbststilisierung – wie man es heute nennen könnte – werden als hermeneutischer Schlüssel zu einem Wesen, einer Essenz betrachtet, die ethnisch gebunden ist.

Freilich, schon die Rezeptionsgeschichte zeigt deutlich das Problem, den Ergebnissen von Grönbechs ebenso einfühlsamer wie voreingenommener Hermeneutik einen präzisen historischen Ort zu geben. Der Titel der dänischen Originalausgabe von 1909-1912 verzichtete wohl bewusst auf jede genaue

⁵ Grönbech 1997, S. 17.

⁶ Grönbech 1997, S. 26 f.

⁷ Grönbech 1997, S. 25.

ethnische, räumliche oder zeitliche Eingrenzung: „Vor Folkeat i Oldtiden“. In Grönbechs Werk stand das Buch im Zusammenhang mit Monographien über das alte Griechenland, indische und abendländische Mystik, Christus, Goethe und Dostojewski. Die englische Übersetzung von 1928 hieß dagegen „The Culture of the Teutons“. Die Germanen traten erst in der deutschen Ausgabe von 1932/34 auf: „Kultur und Religion der Germanen“, inzwischen in 12. Auflage erhältlich. Kurz darauf, 1937, hielt Otto Höfler am Deutschen Historikertag einen programmatischen Vortrag über „Das germanische Kontinuitätsproblem“. Dabei betonte er in deutlicher und zuweilen polemischer Absetzung von der bisherigen Forschung, bei den Germanen habe es eine „jahrtausendealte Kontinuität der politischen Souveränität“ gegeben, die „ihresgleichen weder im europäischen Osten, Südosten noch Westen hat“. Diese Kontinuität sah er bestimmt durch ihre rassische Grundlage und die „kultische Bindung ihrer Gemeinschaftsformen“.⁸ Auch Herrschaft und Staat entsprangen demnach völkerlicher Wurzel.⁹ Im folgenden Jahr erschien der Aufsatz in der Historischen Zeitschrift; und die Universität Hamburg schenkte dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien zur Feier des Anschlusses Grönbechs „Kultur und Religion der Germanen“. 1954 charakterisierte Höfler im Vorwort zur 5. Auflage von Grönbechs Werk dessen Ansatz so: „Es ist fest ausgeformten alten Kulturen zu eignen, daß ein System von anerkannten Wertungen über dem einzelnen steht und daß auch starke und selbständige Charaktere sich in einem unverbrüchlichen Gefüge von Normen und Gesetzen bewegen.“¹⁰ Dass der Begriff ‚Religion‘ in den deutschen Titel von Grönbechs Werk aufgenommen wurde, ist kein Zufall. Es entsprach dem Bestreben vieler der besten Köpfe jener Zeit, gesellschaftlichen Bindungen eine quasi-religiöse Verbindlichkeit zuzuschreiben und sie zugleich aus unentrinnbaren biologischen Voraussetzungen heraus zu erklären: Volk, Kultur, Religion und Staat können solcherart als zumindest in der Wurzel identisch beschrieben werden. Sozialer Kontext und politische Folgen dieser Gegenaufklärung unter Rückgriff auf die Frühgeschichte sind wohl bekannt.

Es ist hier nicht der Ort, diese Impressionen aus der jüngeren Forschungsgeschichte zu differenzieren, was sicherlich notwendig wäre. Man könnte auch überlegen, was der Verfassungsbegriff bei Wenskus und sein Konzept der „gentilen Denkform“ noch von den hier skizzierten Voraussetzungen enthalten.¹¹ Das Problem dürfte heute darin liegen, dass die hochaufgeladenen, mehr oder weniger irrationalistisch geprägten Vorstellungen von germanischer Kultur nach 1945 kaum mehr adäquat diskutiert, sondern eher durch unauffällige Reduktion entsorgt worden sind, und zwar in verschiedenen Disziplinen und bei verschiedenen Gelehrten in unterschiedlichem Maß. Die Ideen Grönbechs und ihre Systema-

⁸ Höfler 1938, bes. S. 5 und S. 24. Vgl. Beck 2000.

⁹ Vgl. Pohl 1999.

¹⁰ Höfler, Otto: Vorwort, in: Grönbech 1997, S. 5.

¹¹ Wenskus 1977. Zur Kritik an Wenskus (dessen Werk gleichwohl für die Frühmittelalterforschung grundlegend bleibt): Pohl 2002.

tisierung und Politisierung durch Höfler (stellvertretend für viele ähnliche, wenn auch oft nüchternere Ansätze) scheinen aus zwei Gründen nicht mehr brauchbar. Zum einen, und das ist methodisch durchaus diskutiert worden, ist die altnordische Dichtung kaum als Quelle für ein Jahrtausend ältere Verhältnisse auf dem Kontinent zu verwenden; aber selbst für Skandinavien ist Grönbechs Annahme, die Sagas seien als unverstellte „Selbstoffenbarung“ eines germanischen Volkes zu lesen, so nicht mehr aufrechtzuerhalten.¹² Hinter diesem quellenkritischen Paradigmenwechsel steht zum anderen ein grundlegendes Problem, das die gemeinsame Denkweise und die geschlossene Kultur ‚der‘ Germanen betrifft. Die in den Kern des Modells gerückte Ableitung dieser Kultur aus ethnischer Wurzel scheitert schon daran, dass die vorausgesetzte germanische Identität kaum zu greifen ist. Der Versuch, hermeneutisch ins ‚Innere‘ der vergangenen Kultur vorzustoßen und ihr ‚Wesen‘ zu erkennen, verstrickt zudem leicht in Widersprüche. Nur ein Beispiel: „Das Sippengefühl ist die Grundlage alles geistigen Lebens und das einzige Mittel, mit einer größeren Welt in Verbindung zu kommen“, so schreibt Grönbech, und noch zugespitzter meint de Vries, eine „dunkle Stimme des Blutes“ erzwinge zwischen den einzelnen Gliedern der Sippe einen „unverletzlichen Frieden“.¹³ Zu den Vorgängen in der Sippe des Arminius oder der Merowingerfamilie passt eine solche Betrachtungsweise wohl kaum;¹⁴ das „unverbrüchliche Geflecht von Normen und Gesetzen“, das laut Höfler auch die stärksten Charaktere band, erweist sich als moderne Projektion.

In ähnlicher Weise wie beim Sippenbegriff sind in den letzten Jahrzehnten die irrationalistischen Grundannahmen bei der Lehre von Sakralkönigtum und Gefolgschaft, bei Männerbünden und Wodanismus, bei den spezifischen germanischen Treue-, Heils- und Ehrbegriffen und anderem kritisiert worden.¹⁵ Die Frage liegt nahe, ob ein von seinen biologistischen und pseudoreligiösen Grundlagen gereinigter, quasi säkularisierter Germanenbegriff möglich und zweckmäßig ist. Seine innere Einheit war ja, von Jacob Grimm bis Otto Höfler und darüber hinaus, ontologisch als völkisches ‚Wesen‘ begründet, wovon dann in recht unterschiedlicher Weise Sprache, Religion, Verfassung, Lebensweise und anderes als Phänomene abgeleitet wurden.¹⁶ Es ist auch heute noch schwer, sich von dieser so vertrauten Vorstellung zu lösen, zumal sie erlaubt, die großen Lücken in unseren Quellen zu überbrücken. Ein methodischer Rahmen, der helfen würde, unseren Gegenstand in ähnlicher Weise als Einheit zu konzipieren, fehlt ebenfalls weitgehend. Was einst Gegenstand der ‚germanischen Altertumskunde‘ war, löst sich in eine unübersichtliche Vielfalt von Einzeluntersuchungen auf.¹⁷ Das ist

¹² Vgl. z. B. Beck/Ellmers/Schier 1992.

¹³ Grönbech 1997, S. 181; De Vries 1934, S. 435.

¹⁴ Interessante Beobachtungen zur sozialen Konstruktion der Merowingerfamilie bei Wood 2003.

¹⁵ Forschungsüberblick: Pohl 2000, S. 65–85. Siehe auch Diesenberger 2003.

¹⁶ Grönbech 1997, S. 180: „Die Kraft zum Leben kommt von innen, quillt aus einer Quelle inmitten eines kleinen Kreises hervor und überflutet von dort aus die Welt.“

¹⁷ Siehe Beck/Capelle/Kroeschell u. a. 1998.

freilich dem Gegenstand durchaus angemessen und bei pragmatischer Vorgangsweise kein Problem. Bereits das Konzept der 2. Auflage des „Reallexikons der Germanischen Altertumskunde“ sah Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts vor, „alles das zu berücksichtigen, was im Lauf der Forschungsgeschichte einmal als ‚germanisch‘ angesehen wurde oder in einem wesentlichen Verhältnis dazu stand“.¹⁸ Über die Abgrenzung des Lexikons mag man im einzelnen streiten, doch hat die Auflösung des Germanenbegriffes die zuletzt konsequent fortschreitende Arbeit daran nicht wesentlich behindert.

Es führt kein Weg daran vorbei, unsere Begriffe und Modelle nicht mehr quasideduktiv wie bei Höfler und Grönbech, sondern induktiv zu entwickeln. Dabei muss der Germanenbegriff jeweils in Konkurrenz zu anderen Erklärungsmustern treten, etwa dem Barbarenbegriff, dessen wertende Untertöne gegenüber der ideologischen Last des Germanenbegriffes immer noch das geringere Problem darstellen. Gerade in der Völkerwanderungszeit ist für viele kulturelle Erscheinungen ein Germanenbegriff, der Sarmaten und Alanen, Hunnen und barbarisierte römische Provinzialen ausschließt, wenig zweckmäßig. Oft wird daher auf ihn verzichtet. So ist das in der rechtshistorischen Diskussion bereits geschehen, wo man von Germanenrechten über Leges barbarorum zu Leges gelangt ist.¹⁹ In anderen Disziplinen ist das schwer vorstellbar, etwa wäre die germanische Philologie wohl kaum sinnvoll als interkulturelle barbarische Philologie neu zu begründen. Ohnehin geht es weniger darum, sozusagen einen nicht ethnisch definierten Pauschalbegriff von der ungefähren Reichweite des Germanennamens neu zu erfinden – auf dieser Abstraktionsebene ist der Barbarenbegriff meist auch nur eine Verlegenheitslösung.

Eher ergibt sich die forschungsstrategische Beobachtung, dass der Untersuchungsgegenstand je nach Fragestellung ganz unterschiedlich weit oder eng definiert werden muss. Eine historische Studie über die Germanenkriege der augusteischen Zeit wird vor allem von recht kleinen Einzelvölkern wie Cherus kern, Chauken, Batavern, Usipetern, Langobarden ausgehen. Im archäologischen Befund zeichnet sich diese Gliederung kaum ab, hier ist die entscheidende Analyse-Ebene die kulturelle Prägung von Großregionen, wie die Rhein-Weser-germanische Kultur oder die elbgermanische. Der Zusatz ‚germanisch‘ verweist auf bereits sehr diffuse Gemeinsamkeiten untereinander und könnte allenfalls auch entfallen.²⁰ Gerade diese ‚gemeingermanische‘ Ebene ist aber in jener Zeit, soweit ich das verfolgen kann, das Feld engagierter Debatten über die Entwicklung der germanischen Sprache, während Einzelsprachen und Dialekte sich in der Regel erst später abzeichnen.²¹ Immerhin, diesen pauschalen Germanenbegriff findet auch der Historiker in seinen frühkaiserzeitlichen Quellen wieder, auch wenn er sich

¹⁸ Wenskus 1999, S. 1.

¹⁹ Siehe z. B. Schott 1979; Schmidt-Wiegand 1991; Kroeschell 1995.

²⁰ Kritisch zur archäologischen Definition einer ‚germanischen‘ Kultur vor der Zeitenwende durch die ‚Jastorf-Kultur‘: Künnemann 1995.

²¹ Seibold 1986, 1998.

offenbar mit dem philologischen Germanenbegriff nicht deckt, ja in sich ziemlich widersprüchlich ist, da die linksrheinischen Germanen vor wie nach der Errichtung der Provinz Germania nicht in Caesars territorialen Germanenbegriff passen.²² Zudem ist nicht nachweisbar, dass diesem Germanenbegriff je eine Selbstbezeichnung entsprach; ein „ethnologischer Gattungsbegriff“ schloss als Großgruppenbezeichnung bzw. Sammelname eine empirische Fundierung oder Ableitung von einer Selbstbezeichnung geradezu aus.²³

Der Germanenbegriff im antiken Sinn verschwindet seit dem 4. Jahrhundert aus den zeitgenössischen Quellen.²⁴ Die Historiographie verwendet in der Beschreibung aktueller Ereignisse zunehmend präzisere Bezeichnungen wie Goten, Alemannen, Franken – auch diese enthielten ein Element der Abstraktion und Pauschalisierung, waren aber offenbar wesentlich identitätswirksamer als der Germanenbegriff, der als Selbstbezeichnung selbst in der römischen Kaiserzeit kaum nachweisbar ist. Der territoriale Bezug der Germanen auf die Germania zerfiel. Die ‚gotischen Völker‘, die seit dem 3. Jahrhundert aus der östlichen Germania ausgezogen sind, galten nicht mehr als Germanen; zu ihnen zählten die Autoren des 5. und 6. Jahrhunderts neben Goten auch Gepiden, Alanen, teils dazu die Vandale und Burgunder.²⁵ Auch andere abwandernde Völker wie Sueben, Eruler, Langobarden überschreiten den caesarischen Germanenbegriff. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen den Zuordnungskriterien der Antike und denen des 19./20. Jahrhunderts: Während der moderne Völkerwanderungsbegriff die völkische Identität der Wandervölker unbefragt voraussetzte, verlor für die Antike mit der Aufgabe der territorialen und klimatischen Einordnung und der Änderung der Lebensweise der ethnische Sammelname seine Evidenz. Tacitus hatte in der Germania die fragliche Zuordnung der Völker an der Grenze zwischen Germania und Scythia noch nach einem flexiblen Kriterienkatalog von Habitus, Siedlungsformen, Sprache und Freiheitsliebe erwägen können, doch die Matrix seiner Überlegungen war der territoriale Germanenbegriff Caesars, der nur in Randgebieten nach Präzisierung verlangte.²⁶ Ein gotisches, burgundisches oder langobardisches Heer auf römischem Boden noch als germanisch einzuordnen, wurde für die gebildeten Zeitgenossen bald wertlos. Auf dem Boden des Imperiums bildeten die Germanen in keiner der möglichen Bedeutungen eine einheitlich lebende und auftretende Gruppe. Sie waren weder die einzigen hier lebenden Barbaren noch in gleichem Maß als Barbaren kenntlich, sondern ganz unterschiedlich assimiliert. Die Germania wiederum wurde seit Chlodwigs Reichsbildung als schwer abgrenzbare östliche Peripherie des Merowingerreiches für eine eigenständige Großgruppenbezeichnung ungeeignet und rückte an den Rand der Aufmerksamkeit.

²² Mit diesem Problem beschäftigen sich zahlreiche Beiträge in: Beck 1999a.

²³ Timpe 1999.

²⁴ Pohl 2004; Wagner 1999.

²⁵ Vgl. Wolfram 2001.

²⁶ Tacitus, Germania, c. 43-46; vgl. Pohl 1998, bes. S. 18; Lund 1999.

Man hat den Verzicht der Spätantike auf den alten Sammelnamen als Fehleinschätzung abgetan. Doch standen dahinter differenzierte Wahrnehmungen aus immer intensiveren Kontakten zwischen Römern und Barbaren und (wenn auch nicht ohne Widersprüche) das Instrumentarium einer tausendjährigen ethnographischen Tradition. Die germanische Altertumskunde vermeinte bis vor wenigen Jahrzehnten über Kriterien zu verfügen, nach denen diesem ‚verzerrten‘ Blick von außen das Eigentliche germanischen Volkscharakters gegenüberzustellen wäre. Unsere Kriterien hingegen haben sich im einzelnen an denen der Zeitgenossen zu messen und können nur ausnahmsweise bei Vorliegen guter Gründe beanspruchen, was einst Vilhelm Grönbech als prinzipielle Überlegenheit des modernen Blicks postulierte: „Wir haben vor den Römern voraus, dass wir dazu geführt worden sind, das Leben der Germanen von innen her zu betrachten.“²⁷

Der von der caesarischen Anstrengung des Begriffs entlastete Germanenname konnte in der Spätantike verschiedene, in ihrer Orientierungsbedeutung meist zweitrangige Schattierungen annehmen. Die Geschichtsschreiber verwendeten ihn weiterhin, um Ereignisse der früheren Kaiserzeit zu beschreiben, so wie sie ihn in ihren Quellen fanden. Kurze Berichte über einzelne Germaneneinfälle der Spätantike, etwa unter Gallienus, werden von Autor zu Autor weitergegeben.²⁸ Paulus Diaconus definiert seinen Germanenbegriff in der Historia Romana, nach Orosius, durch eine Aufzählung der Völker, denen Caesar in Gallien begegnet war.²⁹ In der Historia Langobardorum stellt er wohl fest, dass die Langobarden von den wilden Völkern der Germanen abstammten, nicht aber, dass sie Germanen seien; nach den Einleitungskapiteln ist von Germanen keine Rede mehr.³⁰ Die Herkunftssagen der Gentes lassen Goten, Langobarden, Franken und andere in unterschiedlicher Weise aus Skandinavien, Troja, Pannonien oder Skythien kommen; germanische Origo wird in keiner von ihnen betont.³¹ Selbst wo Fredegar das Herkunftsland der Langobarden in der Germania, nämlich *inter Danuvium et mare Ocianum* annimmt, nennt er es dennoch *Scathanavia*.³²

Vor allem die Byzantiner, ab dem 6. Jahrhundert auch manche lateinische Autoren identifizieren die Germanen mit den Franken (anfänglich auch mit den Alemannen). Diese Konzentration des Begriffes auf eine rheinische Population macht in gewisser Weise seine Ausweitung durch Caesar rückgängig, die im griechischen Osten ohnehin nur spät und partiell rezipiert worden war. Die Germanen-Franken wohnten seit dem 6. Jahrhundert wieder vorwiegend in

²⁷ Grönbech 1997, S. 27.

²⁸ Quellenüberblick: Pohl 2004.

²⁹ Paulus Diaconus, Historia Romana VI, 17.

³⁰ Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 1: *Gothi siquidem Wandalique, Rugi, Heruli atque Turcilingi, necnon etiam et aliae feroce et barbarae nationes e Germania prodierunt. Pari etiam modo et Winilorum, hoc est Langobardorum, gens, quae postea in Italia feliciter regnavit, a Germanorum populis originem ducens, licet et aliae causae egressionis eorum asseverentur, ab insula quae Scadinavia dicitur adventavit.*

³¹ Wolfram 2003.

³² Fredegar, Chronica III, 65.

Gallien, was Agathias in der zweiten Jahrhunderhälfte immerhin als terminologisches Problem betrachtete. Doch galten bei griechischen Autoren bis in die Spätantike die Germanen oft immer noch als Galater/Gallier oder Kelten. Klassisch gebildete byzantinische Autoren verfügten noch lange über diese Gleichung. Das ging so weit, dass man im 12. Jahrhundert die Germanen mit den Galatern identifizieren konnte, auch mit denjenigen in Kleinasien, deren ferne gallisch-keltische Abkunft nicht in Vergessenheit geraten war.³³ Für diejenigen Völker, die wir Germanen nennen, stand der Begriff seit dem 6. Jahrhundert hingegen nicht mehr zur Verfügung. Das beste Beispiel ist das so genannte Strategikon des Maurikios, ein um 600 verfasstes Kriegshandbuch. Hier werden vier Typen von Feinden in eigenen Kapiteln charakterisiert. Neben Persern, Slawen und den „skythischen Völkern“ (vor allem Awaren und Türken) stehen, in auffällig umständlicher Umschreibung, die „blonden Völker, wie Franken, Langobarden, und die anderen Völker mit derselben Lebensart“.³⁴ Das Kapitel enthält Restbestände des Germanentopos, darunter die Freiheitsliebe und die Haarfarbe der „xantha ethne“, doch der Germanenbegriff stand dafür nicht mehr zur Verfügung. Man könnte meinen, es genüge, den verlorengegangenen Begriff für die hier gemeinte Sache einzusetzen. Das Kapitel über die blonden Völker enthält jedoch mit seiner Mischung ethnographischer Stereotypen und taktischer Beobachtungen wenig Anhaltspunkte für einen Germanenbegriff. Dass, wie das Strategikon beobachtete, ihre Körper „anfällig und weichlich“ waren, sie aber kühne Seelen hatten, „Mangel an Vorräten, vor allem an Wein“ ihnen zu schaffen machte, sie Wert auf Freiheit legten und „ihren Anführern ungehorsam“ waren, geht wohl auf Erfahrungen mit den Langobarden in Italien zurück, die sich inzwischen an Weingenuss und südlische Lebensart gewöhnt und solcherart vom klassischen Germanenbegriff entfernt hatten.

Norbert Wagner hat aus dem Verschwinden des Germanennamens in der Völkerwanderungszeit dennoch den Schluss gezogen: „Über ihre sprachliche und kulturelle Zusammengehörigkeit muss an pragmatischen Einsichten und Erkenntnissen erheblich mehr bekannt und geläufig gewesen sein, als in den erhaltenen Quellen fixiert ist und als sich in begrifflicher Etikettierung niedergeschlagen hat.“³⁵ Philologisch gesehen mag diese Beobachtung nahe liegen, da Verständigung selbst zwischen Franken und Goten wohl noch einigermaßen möglich war und auch viele Namen einander ähnelten.³⁶ Vorstellungen von Verwandtschaft zwischen Völkern, ähnlicher Sprache und Herkunft mögen in vielerlei partikularen Zusammenhängen Orientierung ermöglicht haben. Doch wurden sie eben nicht systematisiert, weil ganz andere Verwandtschaften wesentlich wichtiger genommen wurden, da sie offenbar realitätsnäher waren. Ein gutes Beispiel ist die

³³ Eustathios, Commentarii IV, 7, 281 und 285; siehe künftig die Dissertation von Stergios Laitsos, dem ich diesen Hinweis verdanke.

³⁴ Maurikios, Strategikon XI, 3. Vgl. Wolfram 1989.

³⁵ Wagner 1999, S. 154.

³⁶ Vgl. Geuenich/Jarnut 2002.

Verwandtschaft zwischen Franken und Römern, die sowohl in der wohl um 520 in Ravenna oder Konstantinopel entstandenen so genannten „Fränkischen Völker-tafel“ als auch im Mythos von der trojanischen Herkunft der Franken zum Ausdruck kommt.³⁷ Als Grundlage für einen modernen Forschungsbegriff der germanischen Kultur reicht das gelegentlich erschließbare Orientierungswissen von einer Beziehung bestimmter (nie aller) im modernen Sinn germanischen Völker untereinander nicht aus.

Was trägt der Germanenbegriff tatsächlich zur Erforschung der Regna der Franken, Langobarden oder auch Goten zwischen dem 5. und 8. Jahrhundert bei? Das betrifft auch direkt das Thema dieses Bandes, die Akkulturation. Können wir von einem Begriff der germanischen Kultur ausgehen, die wesentliche Lebensbereiche der Regna prägte, bevor sie durch Akkulturation mit der spätromisch-christlichen Kultur langsam ihren spezifischen Charakter einbüßte? Hier können nur einige Fragen aufgeworfen werden. Das in der älteren Forschung gesammelte Material zu kulturellen Ausdrucksformen und Praktiken, Lebensordnungen und Selbststilisierung behält in vielem durchaus seinen Wert. Nur fragt sich, was die Einordnung als ‚germanisch‘ tatsächlich aussagt. Als Gegensatz zu ‚römisch‘ verstanden, deckt ‚germanisch‘ bislang in der Forschung sehr unterschiedliche Phänomene ab:

Erstens sind das Erscheinungen, deren Herkunft aus der kaiserzeitlichen Germania nachgewiesen oder zumindest angenommen werden kann. Dazu gehört unleugbar in den meisten Fällen die Sprache, aber auch manches an Tracht und Brauchtum sowie materieller Kultur.³⁸ Dabei ist noch zu unterscheiden, ob es sich um spezifische oder um mehr oder weniger verbreitete („gemeingermanische“) Erscheinungen handelte. Zudem ist die lange Geschichte des Austausches zwischen der Mittelmeerkultur und den benachbarten Barbaren zu berücksichtigen, die bereits zu einer Veränderung der kulturellen Ausdrucksformen in der Germania führten konnte.³⁹

Zweitens werden darunter öfters auch Kulturelemente verstanden, die außerrömischer Herkunft sind, ohne dass germanischer Ursprung nachzuweisen ist, etwa manches an der Kultur der Goten, das aus der Steppenzone stammte,⁴⁰ oder Dinge, die auch bei Galliern oder anderen ‚keltischen‘ Gruppen vorkamen.

Drittens ist bei vielen als germanisch interpretierten Ausdrucksformen auch innerrömische, aber nichtklassische Herkunft denkbar, ob es sich nun um das

³⁷ Goffart 1983; die reiche Literatur zur fränkischen Trojasage ist zusammengestellt bei: Anton 2003.

³⁸ Diese Möglichkeit soll hier keineswegs geleugnet werden. Eine solche Herkunft ist jüngst etwa für die langobardische Technik der Herstellung qualitativ hochwertiger Schwerter angenommen worden, siehe künftig La Salvia 2003.

³⁹ Vgl. etwa Steuer 1994; Schnurbein 1995; Böhme 1996.

⁴⁰ Manches an der materiellen Kultur des Attila-Reiches ist kaum sinnvoll als germanisch zu definieren, siehe etwa Bóna 1991; Kazanski 1992. Viele dem römischen Kunsthantwerk fremde Techniken gehören vermutlich in diesen Bereich ‚außerrömischer‘ Formen, vgl. Schmauder 1998.

,Vulgarrecht' handelt oder um viele Elemente des spätantiken militärischen Lebens. Die Sitte der Grabbeigaben zum Beispiel war innerhalb des Imperiums keineswegs ganz unbekannt.⁴¹

Viertens aber, und das ist der gravierendste Einwand, ist vieles, was in den Regna der Goten, Langobarden oder Franken nichtrömisch erscheint, deswegen nicht einfach germanisch, sondern eben nachrömisch. Die Kreativität und Wandlungsfähigkeit der Regna ist in der bisherigen Forschung zumeist unterschätzt worden.⁴² In lateinischer Sprache niedergeschriebene Leges, die lange Kataloge von Geldbußen in spätromischer Währung erhalten, sind zunächst einmal im Kontext ihrer Promulgation und Niederschrift zu interpretieren; die Suche nach zweifelsfrei ‚germanischen‘ Elementen darin (im Sinn ihrer Herkunft aus der Germania) ist legitim, verliert sich aber leicht in Spekulation ohne jede Quellenbasis. Das bedeutet gerade nicht, dass römisch sein muss, was an den Leges nicht germanisch ist, sondern dass spezifische gesellschaftliche Problemlagen neue Lösungen erforderten.

Schließlich gibt es fünftens noch kulturelle Ausdrucksformen, die erst in nachrömischer Zeit aus dem außerrömischen Bereich in die Regna kamen. Auch diese außer- und nachrömischen Kulturäußerungen setzen meist bereits Kulturkontakte, römische Vorbilder und ihre sehr eigenständige Umsetzung voraus, wie zum Beispiel die Goldbrakteaten,⁴³ der ‚germanische‘ Tierstil (dessen Entstehung aber weiterhin ganz unterschiedlich zwischen Südkandinavien und den Randgebieten des Imperiums vermutet wird),⁴⁴ oder die Runeninschriften (die in der Germania ein im wesentlichen nachrömisches Phänomen sind).⁴⁵ Ein gutes Beispiel für den gar nicht archaischen Charakter scheinbar typisch germanischer Kulturäußerungen ist die Nordendorfer Bügelfibel aus der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts, auf der die Götternamen Wodan und Donar eingeritzt sind, allerdings wohl im Zusammenhang einer christlichen Abschwörungsformel.⁴⁶

Die Chiffre ‚germanisch‘ deckt also in Wirklichkeit ganz unterschiedliche kulturelle Phänomene ab, deren Differenzierung sie durch den scheinbar evidenten Bezug auf eine Pseudo-Ethnie verwischt. Leges, Tierstil, Fibelformen, Verarbeitungstechniken, Mythen, Organisationsformen pauschal als germanisch zu klassifizieren, erspart eine genauere Untersuchung, ob es sich um außer- oder nachrömische, unklassische oder tatsächlich aus der Germania stammende Erscheinungen handelt, eine Untersuchung, die ohnehin meist am Quellenmangel scheitern müsste. Methodisch wesentlich naheliegender wäre es, die klassifizie-

⁴¹ Siehe z. B. die Diskussion zwischen Horst Wolfgang Böhme (1975) und Guy Halsall (zuletzt 2000), der in den beigabenführenden Gräbern im Gallien des 4. Jahrhunderts keine germanischen Zuwanderer, sondern eine regionale Entwicklung sieht.

⁴² Pohl 2002a, S. 213–223.

⁴³ Siehe zuletzt Hauck 1998.

⁴⁴ Roth 1979, S. 42–78; Haseloff 1981; und künftig Heinrich-Tamaska (im Druck).

⁴⁵ Düwel 1982, 1998.

⁴⁶ Düwel 1992, bes. S. 356–359.

rende Herkunftsbestimmung überhaupt sein zu lassen und statt dessen die Interpretation im Kontext vorzunehmen, also zum Beispiel als merowingerzeitlich.

Das würde auch viele Probleme mit der diachronen Betrachtung ersparen. Die Germanen, im Sinn des modernen Forschungsbegriffes, durchlebten in der Völkerwanderungszeit und in den nachrömischen Regna eine Serie grundlegender kultureller Veränderungen. Ein Teil von ihnen gab die Muttersprache auf, eine noch größere Gruppe die Religion. Die Sitte der Grabbeigaben verschwand allmählich, nachdem schon zuvor mehrere Brüche im Grabbrauch zu beobachten sind: Aufgabe der Brandbestattung, Aufnahme der Reihengräbersitte, für die Führungsschichten schließlich Bestattung in oder bei Kirchen. Auch die Tracht änderte sich teils mehrmals. Dazu gehört der Wandel der westgermanischen Frauenkleidung im 5. Jahrhundert oder der von Paulus Diaconus beobachtete Trachtwechsel der Langobarden in Italien.⁴⁷ Viele gaben ihre bäuerliche Existenz auf, um Krieger zu werden und schließlich bei Erfolg von Abgaben zu leben. Gestiegene Bedeutung der Schriftlichkeit, Wandel der Wohn- und Siedlungsformen und der Lebensweise in einer spätromischen Umwelt können beobachtet werden. Ist dieser Wandel als Akkulturation zureichend zu beschreiben? Das Modell, dass in den Regna Menschen germanischer Sprache und Herkunft allmählich romanisiert wurden, hat sich in der Forschung in mancher Hinsicht durchaus bewährt, sollte aber durch andere Gesichtspunkte ergänzt werden. Wieder ist der philologische Befund am leichtesten darin einzufügen: Menschen germanischer Muttersprache kommen in römische Provinzen und nehmen hier im Lauf von Jahrhunderten die spätlateinisch-frühromanische Sprache der Mehrheitsbevölkerung an, wobei sich beide Sprachen wandelten und gegenseitig beeinflussten. Folgt man freilich einer philologischen Definition, hätten sie damit aufgehört, Germanen zu sein.

Der archäologische Befund ist um einiges schwieriger zu interpretieren. Volker Bierbrauer – um nur ein Beispiel zu nennen – hat mit guten Gründen ein fränkisches, ein langobardisches und ein gotisches Kulturmodell herausgearbeitet.⁴⁸ Freilich, nur ein Teil der Oberschicht barbarischer Herkunft lässt sich damit erfassen. Die Beigabensitte war nur im nordöstlichen Teil des Burgunder- wie des Frankenreiches üblich, bei Ostgoten und Langobarden in Italien war sie wohl ebenfalls schon zu Beginn ihrer Herrschaft nicht flächendeckend verbreitet. Das könnte man noch als Akkulturationsphänomene erklären. Nur unter einigermaßen geschlossener barbarischer Bevölkerung konnte sich die Grabsitte halten, bevor sie unter christlich-romanischem Einfluss endgültig aufgegeben wurde. Schwieriger ist der Befund im Westgotenreich. Hier ist im tolosanischen Reich des 5. Jahrhunderts die Beigabensitte fast nicht nachweisbar, während sie im 6. Jahrhundert wieder auftaucht, allerdings nicht im gesamten westgotischen Spanien, sondern vor allem in der Meseta.⁴⁹ Wurde hier Akkulturation rückgängig gemacht, oder ist nicht

⁴⁷ Überblick: Pohl 1998.

⁴⁸ Bierbrauer 1980, 1996.

⁴⁹ Ripoll López 1998.

vielleicht die Vorstellung eines linearen Akkulturationsprozesses insgesamt zu überdenken? Ist alles germanisch, was an Nicht-Römischem auf römischem Boden zu finden ist? Vor kurzem wurden bei Supersano in der Nähe von Lecce im südlichsten Apulien einige Grubenhäuser aus dem 7. bis 8. Jahrhundert gefunden. Andrea Augenti hat die traditionelle Erklärung erwogen, es könnte sich um versprengte germanische Siedler unter byzantinischer Herrschaft handeln; doch hält er es mit Verweis auf ähnliche Fälle für wahrscheinlich, dass es sich um autochthone Reste einer einfacheren Kultur handelte.⁵⁰ Ähnliches gilt für die einfachen Holzbauten, die in den Städten Italiens seit dem 6. Jahrhundert vielfach nachweisbar sind und meist mit den Langobarden in Verbindung gebracht werden; auch sie deuten zunächst auf den Rückgang der Urbanisierung und der städtischen Arbeitsteilung und sind nicht unbedingt ethnisch deutbar.⁵¹

Bei den erhaltenen lateinischen Schriftquellen ist das einfache Modell einer Kultursynthese zwischen germanischer und romanischer Kultur teils recht wenig aussagekräftig. In den Handbüchern steht etwa zu lesen, Paulus Diaconus sei in seiner *Historia Langobardorum* eine große Synthese römischer und germanischer Kultur geglückt.⁵² Doch was war eigentlich das germanische Element seiner Langobardengeschichte? Manche Legenden aus der Frühzeit sind sicherlich aus mündlicher Überlieferung geschöpft; doch die Frage, ob diese Erzählungen rein germanisch waren oder nicht ebenso von Romanen tradiert wurden, hat schon Gschwantler am Beispiel der ‚Heldensage von Alboin und Rosimund‘ aufgeworfen.⁵³ Die Schilderung von allerlei kriegerischen Taten an sich war jedenfalls nicht unbedingt ein germanischer Import ins langobardische Italien.

Besonders kontrovers diskutiert wurde der germanische oder romanische Charakter der *Leges*. Nach einigen Jahrzehnten dieser Diskussion hat man den Eindruck, dass hier viel Scharfsinn auf eine Einteilung verwendet wurde, die in der modernen Rechtswissenschaft wichtiger ist als sie im frühen Mittelalter war. Sicherlich sahen die Zeitgenossen eine Unterscheidung zwischen *Lex Romana* und den *Leges* der Könige. Das war jedoch keine inhaltlich-genetische Einteilung, sondern eine Frage der legislativen Kompetenz.⁵⁴ Römisch-rechtliche Bestimmungen finden sich nicht nur in der *Lex Romana Burgundionum*, sondern auch im *Liber Constitutionum*.⁵⁵ Selbst die *Leges Langobardorum*, die traditionell, und nicht zuletzt wegen der vielen germanischen Rechtsausdrücke, als besonders germanisch gelten, sind keineswegs durchgehend so zu deuten. Hermann Nehlsen hat eindrucksvoll dargelegt, dass im langobardischen Sklavenrecht germanische oder zumindest unklassische Vorstellungen vorherrschen. Doch dass jemand, der einen entlaufenen Sklaven beherbergt oder entweichen lässt, dem

⁵⁰ Augenti 2002.

⁵¹ Vgl. Brogiolo 1999.

⁵² Pohl 1994.

⁵³ Gschwantler 1976.

⁵⁴ Vgl. Dilcher 1976, 1978; Pohl 2001; Wormald 1999.

⁵⁵ Nehlsen 1978; Wood 1990.

Eigentümer dessen Preis erstatten muss, steht schon in den Digesten.⁵⁶ Da ‚urtümliches‘ Germanenrecht vor den Regna – abgesehen von einigen Bemerkungen des Tacitus – nicht überliefert ist, ist der Rückschluss darauf meist ohnehin problematisch. Doch die Lösung liegt kaum darin, die Leges pauschal als spätrömisches Vulgarrecht zu vereinnahmen.

Zu fragen ist jeweils, was die Zuordnung germanisch/romanisch in einem konkreten Fall zu unserem Verständnis beiträgt. Jahrhundertlang waren die Germanen Nachbarn des Imperiums gewesen, ihre Akkulturation begann also nicht erst mit dem Übertritt auf Reichsboden. Die genetische Erklärung, ein Element der Kultur der Regna sei germanisch, zielt ja vor allem darauf ab, eine ‚urgermanische‘ oder ‚gemeingermanische‘ Kultur zu rekonstruieren, besonders dort, wo dafür keine Quellen zur Verfügung stehen oder wo man eine knappe Information des Tacitus mit Evidenz zu füllen hofft. Dafür nimmt man jedoch in Kauf, die Verhältnisse in den Regna auf eine Polarität zu reduzieren, die deren Verständnis eher erschwert als erleichtert. Vor allem wird damit das Spezifische, oft auch Innovative an Gesellschaft und Kultur der Regna in den Hintergrund gedrängt. Die Leges ebenso wie die Historiographie der Regna antworteten auf die Herausforderung, unter der Herrschaft einer kriegerischen Elite außerrömischer Herkunft eine Gesellschaft zu integrieren, die schon unter der Herrschaft der spätantiken Kaiser kaum mehr hatte befriedet werden können. Das Italien der fast unaufhörlichen Kämpfe um den Kaiserthron oder das Gallien der Bagauden verlangten nach neuen, nachrömischen Lösungen. Eine herrschende Schicht von Kriegern musste ihren Platz in einer komplexen Gesellschaft finden. Dabei ging sie Bündnisse ein mit einer zivilen Elite, deren Ziel eine durchgreifende Christianisierung vieler Lebensbereiche war. Der Gesichtspunkt der Akkulturation ist nur eines der Modelle, die diese gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und kulturellen Veränderungen beschreiben können. Richtig verstanden, kann er das Verständnis für den dynamischen Charakter der frühmittelalterlichen Kultur fördern, die weder Verwirklichung einer in den Wäldern Germaniens entwickelten Denkweise war noch bloße Verfallsperiode einer untergehenden klassischen Zivilisation.

In den Regna des 6. oder 7. Jahrhunderts unterschieden sich die meisten ‚Germanen‘ viel weniger von ihren ‚romanischen‘ Zeitgenossen als von ihren eigenen Vorfahren nur wenige Generationen zuvor. Dennoch griffen sie in manchem auf ihre Herkunft und Identität zurück, die zur Unterscheidung diente, zuweilen auch neu entworfen wurde – wie etwa die Herkunftsgeschichten zeigen. Ähnliche Strategien der Identitätsbildung sind in den heutigen USA bei ethnischen Gruppen gut erforscht: St. Patrick’s Day, Bar Mitzvah oder mexikanische Küche spielen in den USA jeweils eine ganz andere Rolle als in den Herkunftsländern.⁵⁷ Schriftquellen ebenso wie Trachtbestandteile oder Grabbeigaben sind nicht unwillkürliche Kulturräuberungen, sondern betonen bestimmte Elemente der Identität gegenüber anderen.⁵⁸ Dass in bestimmten Fällen Ähnlichkeit oder

⁵⁶ Nehlsen 1972; Digesten 48, 3, 14, 7.

⁵⁷ Forschungsüberblick: Sollors 1996.

⁵⁸ Halsall 1996; Effros 2002.

Differenz hervorgehoben wurden, muss nicht unbedingt die tatsächliche soziale Distanz widerspiegeln, sondern kann auch auf bewusste Identitätsstiftung zurückgehen.⁵⁹

Der Germanenbegriff ist von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, von Tacitus bis Grönbech, vielfach eher affektiv als deskriptiv gebraucht worden; gerade das machte seine Attraktivität aus. Dort, wo er verzichtbar erscheint, sollte er deshalb eher vermieden werden. Für den Historiker ist es gerade die Vielfalt und Widersprüchlichkeit seines Gebrauches im Lauf seiner Geschichte, die den Germanenbegriff so interessant macht. Als Forschungsbegriff, der erlauben soll, eine klar abgrenzbare Kultur zu umschreiben, ist er aus demselben Grund problematisch.

Bibliographie

- Anton, Hans Hubert: *Origo gentis (Franken)*, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 22 (²2003), S. 189–195.
- Augenti, Andrea: Due capanne nel bosco, in: *Medioevo* 3 (2002), S. 4 f.
- Beck, Heinrich: Grönbech, Vilhelm, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 13 (²1999), S. 62.
- Beck, Heinrich (Hg.): *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*, Berlin/New York ²1999a.
- Beck, Heinrich: Höfler, Otto, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 15 (²2000), S. 30–34.
- Beck, Heinrich/Capelle, Thorsten/Kroeschell, Karl/Maier, Bernhard/Müller, Rosemarie/Roth, Helmut/Seibold, Ernst/Steuer, Heiko/Timpe, Dieter: Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 11 (²1998), S. 181–483 (auch als Einzelpublikation erschienen).
- Beck, Heinrich/Ellmers, Detlev/Schier, Kurt (Hgg.): *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme*, Berlin/New York 1992.
- Bierbauer, Volker: Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus der Sicht des Archäologen, in: *Longobardi e Lombardia: Aspetti di civiltà longobarda. Atti del VI Congresso internazionale di Studi sull'alto Medioevo*, Spoleto 1980, S. 89–105.
- Bierbauer, Volker: Romanen im fränkischen Siedelgebiet, in: *Die Franken – Wegbereiter Europas*, Katalog Bd. 1, Mannheim 1996, S. 110–120.
- Böhme, Horst Wolfgang: *Germanische Grabfunde des 4.-5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire*, München 1975.
- Böhme, Horst Wolfgang: Kontinuität und Traditionen bei Wanderungsbewegungen im frühmittelalterlichen Europa vom 1.–6. Jahrhundert, in: *Archäologische Informationen* 19, 1–2 (1996), S. 89–103.
- Bóna, István: *Das Hunnenreich*, Budapest/Stuttgart 1991.
- Brogiolo, Gian Pietro: Ideas of the Town in Italy during the Transition from Antiquity to the Middle Ages, in: Gian Pietro Brogiolo/Bryan Ward-Perkins (Hgg.): *The Idea and Ideal*

⁵⁹ Vgl. Pohl (im Druck).

- of the Town between Late Antiquity and the Early Middle Ages* (The Transformation of the Roman World 4), Leiden 1999, S. 99–126.
- De Vries, Jan: *Die Welt der Germanen*, Leipzig 1934.
- Diesenberger, Maximilian: Hair, sacrality and symbolic capital in the Frankish kingdom, in: Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (Hgg.): *The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts* (The Transformation of the Roman World 12), Leiden/Boston 2003, S. 173–212.
- Dilcher, Gerhard: Gesetzgebung als Rechtserneuerung, in: Hans-Jürgen Becker (Hg.): *Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Festschrift für Adalbert Erler zum 70. Geburtstag*, Aalen 1976, S. 13–55.
- Dilcher, Gerhard: Langobardisches Recht, in: *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte* 2 (1978), col. 1607 ff.
- Düwel, Klaus: *Runenkunde*, Stuttgart ²1982.
- Düwel, Klaus: Runeninschriften als Quellen der germanischen Religionsgeschichte, in: Heinrich Beck/Detlev Ellmers/Kurt Schier (Hgg.): *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme*, Berlin/New York 1992, S. 336–363.
- Düwel, Klaus (Hg.): *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung*, Berlin/New York 1998.
- Effros, Bonnie: *Body and Soul. Burial and the Afterlife in the Merovingian World*, University Park, Pennsylvania 2002.
- Geuenich, Dieter/Jarnut, Jörg (Hgg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*, Berlin/New York 2002.
- Goffart, Walter: The Supposedly „Frankish“ Table of Nations, in: *Friühmittelalterliche Studien* 17 (1983), S. 98–130.
- Grönbech, Vilhelm: *Kultur und Religion der Germanen*. 2 Bde., Darmstadt ¹²1997.
- Gschwantler, Otto: Die Heldensage von Alboin und Rosimund, in: Helmut Birkhan (Hg.): *Festgabe Otto Höfler*, Wien 1976, S. 214–247.
- Hachmann, Rolf: Der Begriff des Germanischen, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 7 (1975), S. 113–144.
- Hachmann, Rolf: *Die Germanen*, München 1971.
- Halsall, Guy: *Early Medieval Cemeteries: an Introduction to Post-Roman Burial Archaeology*, Glasgow 1996.
- Halsall, Guy: Archaeology and the late Roman frontier in Northern Gaul: The so-called „Föderatengräber“ revisited, in: Walter Pohl/Helmut Reimitz (Hgg.): *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 1), Wien 2000, S. 167–180.
- Haseloff, Günther: *Die germanische Tierornamentik der Völkerwanderungszeit*. 2 Bde., Berlin/New York 1981.
- Hauck, Karl: Der Kollierfund vom fünischen Gudme und das Mythenwissen skandinavischer Führungsschichten in der Mitte des ersten Jahrtausends, in: Dieter Geuenich (Hg.): *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg.-Bd. 19), Berlin/New York 1998, S. 489–544.
- Heinrich-Tamaska, Orsolya: Deutung und Bedeutung von Salins Tierstil II zwischen Langobardia und Avaria, in: Walter Pohl/Peter Erhart (Hgg.): *Die Langobarden – Herrschaft und Identität*, Wien (im Druck).

- Höfler, Otto: Das germanische Kontinuitätsproblem, in: *Historische Zeitschrift* 157 (1938), S. 1–26.
- Jarnut, Jörg: Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung, in: Walter Pohl (Hg.): *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*, Wien (im Druck).
- Kazanski, Michel: Les Goths et les Huns. A propos des relations entre les Barbares sédentaires et les nomades, in: *Archéologie Médiévale* 22 (1992), S. 193–229.
- Kroeschell, Karl: Germanisches Recht als Forschungsproblem, in: Kroeschell, Karl: *Studien zum frühen und mittelalterlichen deutschen Recht*, Berlin 1995, S. 65–88.
- Künnemann, Wiebke: Jastorf – Geschichte und Inhalt eines archäologischen Kulturbegriffs, in: *Die Kunde* NF 46 (1995), S. 61–122.
- La Salvia, Vasco/Zagari, Francesca: Cultura materiale e tradizione tecnica: la metallurgia di ferro dei Longobardi in Italia, in: *I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento. Atti del XVI Congresso internazionale di studi sull'alto medioevo*, Spoleto 2003, S. 945–1008.
- Lund, Allan A.: Zum Germanenbegriff bei Tacitus, in: Heinrich Beck (Hg.): *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*, Berlin/New York 1999, S. 53–87.
- Nehlsen, Hermann: *Sklavenrecht zwischen Antike und Mittelalter. Germanisches und römisches Recht in den germanischen Rechtsaufzeichnungen*, Göttingen 1972.
- Nehlsen, Hermann: Lex Romana Burgundionum, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 2 (1978), col. 1927–1934.
- Pohl, Walter: Paulus Diaconus und die „Historia Langobardorum“: Text und Tradition, in: Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Hgg.): *Historiographie im frühen Mittelalter* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32), Wien 1994, S. 375–405.
- Pohl, Walter: Telling the difference – Signs of ethnic identity, in: Walter Pohl/Helmut Reimitz (Hgg.): *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300-800* (The Transformation of the Roman World 2), Leiden/New York/Köln 1998, S. 17–69.
- Pohl, Walter: Herrschaft, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 14 (1999), S. 443–457.
- Pohl, Walter: *Die Germanen* (Enzyklopädie der deutschen Geschichte 57), München 2000.
- Pohl, Walter: Leges Langobardorum, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 18 (2001), S. 208–213.
- Pohl, Walter: Ethnicity, theory and tradition: a response, in: Andrew Gillett (Hg.): *On Barbarian Identity – Critical Approaches to Ethnogenesis Theory*, Turnhout 2002, S. 221–240.
- Pohl, Walter: *Die Völkerwanderung*, Stuttgart/Berlin/Köln 2002a.
- Pohl, Walter: Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen, in: Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich Hakelberg (Hgg.): *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch‘* (Erg.-Bde. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde), Berlin/New York 2004, S. 163–184.
- Pohl, Walter: Aux origines d'une Europe ethnique: Identités en transformation entre antiquité et moyen âge, in: *Annales: Histoire, Sciences Sociales* (im Druck).
- Ripoll López, Gisela: The arrival of the Visigoths in Hispania: population problems and the process of acculturation, in: Walter Pohl/Helmut Reimitz (Hgg.): *Strategies of*

- Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300-800* (The Transformation of the Roman World 2), Leiden/Boston/Köln 1998, S. 153–188.
- Roth, Helmut: *Die Kunst der Völkerwanderungszeit* (Propyläen Kunstgeschichte, Erg.-Bd. 4), Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979.
- Schmauder, Michael: Imperial representation or barbaric imitation? The imperial brooches (Kaiserfibeln), in: Walter Pohl/Helmut Reimitz (Hgg.): *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300-800* (The Transformation of the Roman World 2), Leiden/Boston/Köln 1998, S. 281–296.
- Schmidt-Wiegand, Ruth: *Stammesrecht und Volkssprache. Ausgewählte Aufsätze zu den Leges barbarorum*. Dagmar Hüpper (Hg.), Weinheim 1991.
- Schnurbein, Siegmar von: *Vom Einfluß Roms auf die Germanen*, Düsseldorf 1995.
- Schott, Clausdieter: Der Stand der Leges-Forschung, in: *Frühmittelalterliche Studien* 13 (1979), S. 29–55.
- Seebold, Ernst: Die Konstituierung des Germanischen in sprachlicher Hinsicht, in: Heinrich Beck (Hg.): *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*, Berlin/New York 1986, S. 168–182.
- Seebold, Ernst: Germanen, Germania, germanische Altertumskunde. Sprache und Schrift, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 11 (2¹⁹⁹⁸), S. 275–305.
- Sollors, Werner (Hg.): *Theories of Ethnicity. A Classical Reader*, New York 1996.
- Steuer, Heiko: Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren, in: Klaus Düwel (Hg.): *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und angelsächsischer Wechselbeziehung*, Berlin/New York 1994, S. 10–55.
- Timpe, Dieter: Ethnologische Begriffsbildung in der Antike, in: Heinrich Beck (Hg.): *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*, Berlin/New York 2¹⁹⁹⁹, S. 22–40.
- Wagner, Norbert: Der völkerwanderungszeitliche Germanenbegriff, in: Heinrich Beck (Hg.): *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*, Berlin/New York 2¹⁹⁹⁹, S. 130–154.
- Wenskus, Reinhard: *Stammesbildung und Verfassung: das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln/Wien 2¹⁹⁷⁷.
- Wenskus, Reinhard: Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs, in: Heinrich Beck (Hg.): *Germanenprobleme aus heutiger Sicht*, Berlin/New York 2¹⁹⁹⁹, S. 1–21.
- Wolfram, Herwig: Byzanz und die Xantha Ethne (400–600), in: Evangelos Chrysos/Andreas Schwarcz (Hgg.): *Das Reich und die Barbaren*, Wien/Köln 1989, S. 237–246.
- Wolfram, Herwig: *Die Goten*, München 4²⁰⁰¹.
- Wolfram, Herwig u.a.: Origo gentis, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 22 (2²⁰⁰³), S. 175–210.
- Wood, Ian N.: Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians, in: Herwig Wolfram/Walter Pohl (Hgg.): *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern* 1, Wien 1990, S. 53–69.
- Wood, Ian N.: Deconstructing the Merovingian family, in: Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (Hgg.): *The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts* (The Transformation of the Roman World 12), Leiden/Boston 2003, S. 149–172.
- Wormald, Patrick: *The Making of English Law: King Alfred to the 12th Century*, vol. 1: *Legislation and its Limits*, Oxford 1999.

Der Begriff Romanisch und romanische Volksbegriffe

VON DIETER KREMER

Die im Titel genannte Thematik ist außerordentlich weit und komplex. Immerhin ist die erste Reaktion eines Romanisten die: Wozu dieses Thema hinterfragen, es gehört doch zum Selbstverständnis eines Romanisten zu wissen, was *romanisch* und *Romania* bzw. *Romanistik* ist. In der Tat scheinen wir die Problematik einer Ortsbestimmung von „Germanistik“ oder eines letztlich wenig aussagekräftigen Volksbegriffs „Deutsch“ im Zusammenhang der Romanistik kaum zu kennen. Im Gegenteil: Wir sind – vielleicht zu Recht – stolz auf die relative Einheitlichkeit und gleichzeitige Breite des Gegenstandes, die ja die Romanistik gerade deswegen zur über lange Generationen führenden Philologie gemacht hat. Durch die Grundlage einer allen gemeinsamen und recht gut bekannten Ausgangssprache (die allerdings nicht Gegenstand der romanistischen Forschung ist) ergibt sich ein geschlossener Kreis, der es erlaubt, Vermutungen und Hypothesen in einem unvergleichlich konkreteren Umfeld zu untermauern. Die derzeitig zu beobachtende und angesichts von wissenschaftlicher Produktion und akademischen Vorgaben nachvollziehbare Diskussion um eine Ausgliederung der alten Gesamtromanistik in romanistische Einzelphilologien – aber keineswegs in dem extremen Maße wie etwa in der Germanistik die Herauslösung der Anglistik (einschließlich Amerikanistik) oder auch Skandinavistik, die auf die Fachbezeichnung Germanistik erstaunlicherweise kaum eingewirkt hat – zeigt aber auch die individuelle Bedeutung der einzelnen „romanischen“ Kultur- und Sprachräume.¹ Deren Herausbildung aus dem Imperium Romanum bzw. dem Lateinischen ist ein – je nach Fragestellung sehr komplexes – Standardthema. In der deutschen Romanistik scheint diese historische Hinterfragung derzeit kein Schwerpunktthema zu sein, es gehört, wie eben angedeutet, zum Selbstverständnis der Romanistik. Gerade auch der aus meiner Sicht bisher nur unbefriedigend erforschte Bereich *Romania Germanica* bzw. *Germania Romanica* gehört, um nur zwei große Versuche zu nennen, keineswegs zur derzeitigen Forschungsmodus. Erklärungen gäbe es vielleicht viele, eine unter ihnen ist gewiss – dies gilt für beide Seiten – die sprachliche Verständigung, aber auch der unterschiedliche Rhythmus und die unterschiedliche Schwerpunktsetzung in der Germanistik und der Romanistik. Um so interessanter und wichtiger ist ein Unternehmen wie „*Nomen et Gens*“, dem es vielleicht gelingen könnte, ein zuverlässiges Fundament zu legen und konkrete Forschungsperspektiven für beide Großbereiche, dem sich die Slavia hinzugesellt, vorzugeben.

¹ Vgl. dazu auch Gumbrecht 1984, S. 72.

Im folgenden kann ich lediglich den Versuch unternehmen, den Diskussionsstand der Romanistik im groben Zügen zu skizzieren. In diesen groben Zügen ist das Thema letztlich banal. Auf die zahllosen Detailfragen ist in diesem Zusammenhang nicht einzugehen, doch muss ich gestehen, dass diese Detailfragen in nicht wenigen Fällen einer gründlicheren Untersuchung von den romanischen Einzelsprachen her bedürfen und dass mir in diesem Zusammenhang so manches klarer bzw. unklarer geworden ist. Da sich diese Ausführungen hauptsächlich an ein nicht-romanistisches Publikum wenden, habe ich nach einigem Zögern auf eine französische Version verzichtet. Gleichzeitig fällt mir eine Art Doppelrolle zu, die ich natürlich nicht voll auszuspielen vermag. Einerseits gehöre ich zur kleinen Gruppe der hier anwesenden Romanisten, andererseits vertrete ich diesmal offenbar als einziger den bedeutenden Bereich der Iberoromania im sprachlichen und historischen Verständnis. Ich bedaure dies sehr, da aus meiner Sicht das Projekt „*Nomen et Gens*“ gerade die traditionelle enge zentraleuropäische Sicht Deutschland/Frankreich/Italien überwinden sollte. Immerhin geht es hier um zumindest drei Reichsgründungen – die der Wandalen, Sueven und Westgoten – und eine sozusagen beispielhafte Symbiose Romanisch/Germanisch. In der „Iberoromanistik“ (um gleich eine missverständliche Terminologie zu verwenden) ziehe ich insbesondere die portugiesische und galicische Sparte zu, weshalb ich einige Beispiele aus diesem allgemein weniger bekannten Sprach- und Kulturräum wähle.²

Mein Referat besteht aus drei ungleichen Teilen, einer knappen Übersicht über die Begriffsgeschichte von Lateinisch bzw. Romanisch, der Diskussion einiger Volks- und Sprachbenennungen der Romania und einer zusammenfassenden Betrachtung zu den Bezeichnungen der Disziplinen der romanistischen Sprachwissenschaft. Erwarten Sie bitte keine Originalität! Zum Thema *latinus* und *romanus* – hier ist zwischen Begriff und Bezeichnung zu unterscheiden – gibt es sehr zahlreiche Untersuchungen. 55 von ihnen stellt mein Trierer Kollege Johannes Kramer in einem seiner jüngsten Bücher „Die Sprachbezeichnungen *Latinus* und *Romanus* im Lateinischen und Romanischen“ (1998) knapp vor. Von Bodo Müller stammt die Übersicht „Bezeichnungen für die Sprachen, Sprecher und Länder der Romania“ in seinem Beitrag für das *Lexikon der romanistischen Linguistik*, kurz LRL (1996). Zur Unterscheidung von romanischen Sprachen schließlich liefert der Beitrag von Jens Lüdtke (www.romanistik.de) wichtige Anregungen. Alle drei Texte seien zur Einsicht empfohlen. Etwas schwieriger erweist sich die präzise Chronologie der heute üblichen Fachbezeichnungen auf -isch und vor allem auf -istik, von der sog. Lusitanistik über die Französisistik bis zur Balkanromanistik oder Rumänistik, die die alten Bezeichnungen mit *Philologie* (Portugiesische Philologie, Rumänische Philologie usw.) zum guten Teil abgelöst haben. Informationen finden sich hier in den klassischen Einführungen in das oder die Fachgebiete und natürlich im LRL, hier etwa im Beitrag von Dietrich Briesemeister.

² Die Belege sind meinen eigenen historischen, meist portugiesischen Materialien entnommen. Der Einfachheit halber gebe ich meist nur die Jahreszahl und eventuell den Bezugsort an.

Lateinisch und Romanisch

1. Auf eine knappe Formel gebracht verstehen wir unter *romanisch* im sprachlichen Sinne (hier beginnt ja bereits die Problematik) die aus dem *Lateinischen* (eine weitere Problematik) entstandenen Sprachen (hier steht die Diskussion um die Zahl dieser Sprachen). Oder anders: die romanischen Sprachen sind Nachfolger des Lateinischen, das selbst heute eine „tote“ Sprache ist. Sachlich ist diese knappe Feststellung Allgemeingut.³ Zu diskutieren ist das Phänomen und die zeitliche Fixierung dieses Auseinanderlebens und die Umsetzung in unterschiedliche Bezeichnungen, Lateinisch auf der einen, romanisch (und die jeweiligen Bezeichnungen der Einzelsprachen) auf der anderen Seite. Dabei muss in diesem Kontext die durchaus interessante Wortfamilie um *römisch/romanisch* oder von *romanisch* bis *romantisch* außer acht gelassen werden.

Um es gleich festzuhalten: In weitgehender Übereinstimmung wird die Bezeichnung „romanisch“ oder genauer frz. *roman*, it. *romanzo*, spanisch und portugiesisch *romance*⁴ (neben der jüngeren, technischen Bezeichnung *románico*, im Italienischen auch *neolatino*) auf die substantivierte Form des lat. Adverbs *RÖMÄNICE zurückgeführt, das allerdings erst im 11. Jahrhundert belegbar ist.⁵ Die vor allem im älteren Iberoromanischen anzutreffende Nebenform *romanzo/*

³ „ROMANCE. Este nombre es genérico a la lengua toscana, a la francesa y a la española, por quanto estas tres se derivaron de la pureza de la lengua latina, la qual los romanos, como vencedores, introduxeron en estas provincias. Y al principio la gente noble habló la lengua latina y la escribió, y todos los autos judiciales se hazían en latín, lo qual se conserva hasta oy día en algunos tribunales de la Corona de Aragón. Después el vulgo corrompió todo, y quedamos con el lenguaje que oy se usa, y assi los más de los vocablos nuestros son latinos, aunque corrompidos. Con éstos se mezclaron los antiguos que avía en España antes que los romanos la señoreassen, y después se le ajuntaron los nombres setentrionales de los godos y, después de la destrucción de España, lo turbaron todo los árabes. Y de aquí se puede colegir quán gran trabajo ha sido y atrevimiento grande querer yo darles a todos sus orígenes“, Sebastián de Covarrubias, *Tesoro de la Lengua Castellana o Española*, según la impresión de 1611, con las adiciones de Benito Remigio Noydens publicadas en la de 1674, edición preparada por Martín de Riquer, Barcelona 1943, s. v. *romance*.

⁴ Der von Kramer 1998, S. 160 ohne Quellenangabe zitierte Textausschnitt "hua procuraçom a qual en rromanç chaman collecta" ist entnommen aus Ramón Lorenzo, *Sobre cronologia do voxcabulario Galego-Português*, Vigo 1968, S. 322. Es handelt sich um eine Passage aus den Akten des Konzils von Santiago de Compostela aus dem Jahre 1390 = DocSantiago 6,171.

⁵ Recht unbefriedigend (wie manches andere) die Erklärung im Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Elmar Seibold (Bearb.), Berlin/New York²³1995, S. 691 („aus spl. *romanicus 'romanisch' [...]“).

*romanço*⁶ setzt eine Wortbildung **romanciu* voraus, könnte allerdings ebenso wie das italienische *romanzo* eine sprachliche Anpassung des Lehnwortes *romanz* darstellen. In diesem Fall hätte sich die Bezeichnung ausschließlich in der Galloromania, im direkten Spannungsfeld Germania/Romania herausgebildet. Die heutige frz. Form *roman* geht auf älteres *romanz* zurück, der gebundene Nasal verhindert die Entwicklung zu *romain*, das bereits im Altfranzösischen als Nachfolgeform von RÖMÄNUS 'römisch, in Bezug zum alten Rom' erscheint und sich dann auch auf das zeitgenössische Rom beziehen kann, ohne dass wie im Italienischen eine neue Form (*romanesco*) notwendig wurde; diese letztere wurde dann wiederum in inhaltlichen Abwandlungen in die europäischen Sprachen entlehnt. Der Ausspracheverlust der auslautenden Konsonanz führt wie auch etwa in *allemand* (die Ausgangsform ist *alemannu-*), *normand* oder *flamand* (hier ist die Ausgangsform *flamenc-*, gesprochen /flamā/, mit der entsprechenden weiblichen Form *flamenche*) zu einer falschen, nicht ungewöhnlichen Paradigma-Zuordnung,⁷ worauf dann *romand*, etwa im Namen der *Suisse Romande*, zurückführt. Das Adverb RÖMÄNICÉ setzt im Prinzip das Adjektiv RÖMÄNICUS voraus, dieses ist aber für den Übergangszeitraum Lateinisch-Romanisch in seiner sprachlichen Konnotation praktisch nicht belegt. Das muss die Erklärung nicht hinfällig machen, zeigt aber ein wenig, dass auch der Romanist auf Rekonstruktionen und Zufälle der Überlieferung angewiesen ist. Die Formel RÖMÄNUS = Ableitung von RÖMA, RÖMÄNICUS aber Ableitung von ROMANIA hat einiges für sich,⁸ auch wenn prinzipiell eine direkte adverbiale Ableitung RÖMÄNICÉ aus RÖMÄNUS denkbar ist.⁹ Im lat. Kontext ist das Ethnikon *romanus* ebenso wie außerhalb des eigentlichen Französischen noch lange gebräuchlich; das bekannteste Beispiel ist die Passage aus den Akten des Konzils von Tours aus dem Jahre 813: „transferre in rusticam romanam linguam, aut in theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicuntur“. Hier steht *romana lingua* – „rustica“ ist hier nur Zusatz – gleichbedeutend für „gesprochene Volkssprache“.

Damit sind zwei weitere zentrale Begriffe angesprochen, nämlich „Sprache“ und „Lateinisch“. Auch hier gibt es Übereinstimmung: Mit *latin*, *latín* bzw. *latino* wird die historische lateinische Sprache im Gegensatz zu den aus ihr hervorgegangenen romanischen Sprachen bezeichnet. Aus wortgeschichtlicher Perspektive ist die Sache allerdings einigermaßen verzwickt. Ich habe nicht überprüft, ob es eine gesamtromanische Zusammenschau dieser sich um LATÍNUS rankenden Wortfamilie gibt,¹⁰ aber einerseits gibt es lauthistorische Fragen, auf der anderen Seite sind

⁶ Vgl. etwa „omnes archipresbyteri habeant copiam istarum constitutionum in romancio et publicent clericis in kalendariis suis“ (a. 1309/1328) DocSantiago 5,140.

⁷ Die bekannteste Serie ist wohl lat. -ATORE(M) > fr. -eur, fem. -euse: Nach dem Verstummen des -r fällt die Aussprache /ø/ mit der des Suffixes -eux < lat. -OSUS zusammen, was zur falschen Femininbildung -euse führt (eine *chanteuse* ist keine *CANTÓSA).

⁸ DELI 4, S. 1103 (nach M. Dardano).

⁹ Vgl. FEW 10, S. 452-457 (Anm. 19).

¹⁰ Siehe dazu allgemein Kramer 1998.

die Bedeutungsstränge vielfältig. Das in allen romanischen Sprachen für die Sprachbezeichnung erhaltene intervokalische *-t-* weist deutlich auf eine so genannte gelehrt Form, die gewiss durch das Umfeld des Gebrauchs und der Überlieferung zu erklären ist, nicht natürlich durch eine spätere Entlehnung aus dem Lateinischen.¹¹ Sobald der direkte Bezug zu „lateinisch“ verloren geht, insbesondere in den Ableitungen, entfaltet sich die spontane Aussprache zu *ladino*, portugiesisch auch *ladinho*, oder zum französischen Wortstamm [*lain-*].¹² Ein weiteres Problem ist die spanische und portugiesische Doppelform *latín*, *latim* neben *latino*, die letztere meist im adjektivischen Gebrauch. *Latín/latim* spricht formal für eine Entlehnung aus dem Galloromanischen, was jedoch wenig plausibel erscheint;¹³ im übrigen ist diese Suffixfamilie, insbesondere portugiesisch *-inho* neben (wohl meist importierten) *-im* und gelehrt *-ino* besonders komplex.¹⁴

Ohne hier auf Einzelheiten einzugehen, darf festgehalten werden, dass *lingua romana* (also die Sprache der Stadt Rom) und *lingua latina* (die Sprache von Latium) weitgehend deckungsgleich, also austauschbar waren. Nicht zu verwechseln sind diese Sprachbezeichnungen mit anderen Konnotationen von *romanus* und *latinus*. Im Imperium war natürlich die Identifizierung mit der Hauptstadt unmittelbare Motivation. So wird *lingua romana* meist auch dann gebraucht, wenn es um den Kontrast zu anderen Sprachen, hier insbesondere dem Griechischen ging. Oder, mit den Worten von Johannes Kramer:

Als Sprachbezeichnung stellt das Adjektiv *Romanus* eindeutig den ungewöhnlicheren, den markierten Typ dar, dessen Verwendung in den meisten Fällen begründet werden kann. Es soll ein klarer Bezug auf Rom als Stadt oder auf das *imperium Romanum* als Staat geboten werden [...].¹⁵

Auffallend ist, dass der adverbiale Gebrauch RÖMÄNÉ parallel zum üblichen LATÍNÉ in der Bedeutung „in lateinischer Sprache“ praktisch nicht belegt ist, nach Kramer, ich fasse zusammen, ein Hinweis auf seinen umgangssprachlichen Charakter.¹⁶ Auch das Abstraktum *romanitas* als Parallelbildung zu *latinitas* als

¹¹ In gewisser Weise vergleichbar sind Bezeichnungen wie DOMINICUS > spanisch und portugiesisch *domingo* 'Sonntag' und der entsprechende Personenname, für die eigentlich **domengo* zu erwarten wäre (im Französischen finden wir *dimanche*, im Katalanischen *domenge* in beiden Funktionen) oder auch – allerdings vielleicht noch komplizierter, da hier Relatinisierung vorliegt – spanisch und portugiesisch *flor* 'Blume', die „lautgesetzlich“ *llor* bzw. *chor* lauten müssten (vgl. FLORENTIUS > *Llorente*, *Chorente* u. ä.).

¹² FEW 5, S. 199.

¹³ DELP 3, S. 391, Ramón Lorenzo, *La traducción gallega de la Crónica General y de la Crónica de Castilla*, Bd. II, Orense 1977, S. 744. Weder Corominas (DCECH) noch Monjour (siehe die folgende Anmerkung) gehen auf dieses Problem ein.

¹⁴ Dazu Monjour, Alf: Le suffixe diminutif portugais *-im*, in: Dieter Kremer/Alf Monjour (Hgg.): *Studia ex hilaritate. Mélanges de linguistique et d'onomastique sardes et romanes offerts à Monsieur Heinz Jürgen Wolf*, Strasbourg/Nancy 1996, S. 295–311.

¹⁵ Kramer 1998, S. 76.

¹⁶ Kramer 1998, S. 79–81.

Sprachbezeichnung begegnet erst im Mittellatein des 12. Jahrhunderts, ist hier aber deutlich als Entsprechung zu *lingua romana* „romanische Sprache“ zu verstehen.¹⁷

Die Bezeichnung *Romania* ist „als griffige und kurze Bezeichnung für *imperium Romanum* oder *orbis Romanus*“ erstmals gegen 330 nachgewiesen, um dann rasch an Beliebtheit zu gewinnen. Offenbar handelt es sich um eine spontane Bildung zur Abgrenzung gegenüber der *Barbaria*, als Sammelname für die *romani* als „Bewohner des Römischen Reiches“ gegenüber den *barbari* als „Reichsfremde“. Auf dieses letztere, interessante Wort, dessen Nachfolger ja bis zum deutschen *brav* reichen, kann ich hier nicht eingehen. Als Länder- und Gebietsnamen dient *Romania/Romanía* dann als Bezeichnung des oströmischen Reiches bzw. als Provinzname von Byzanz, mit der Hauptstadt Adrianópolis. Die italienische Region *Romagna* entspricht der byzantinischen Enklave im Langobardenreich. Auf die Länderbezeichnung *Rumänien* kann ich hier nur hinweisen. Bemerkenswert sind die unterschiedlichen Formen. Aus dem 19. Jahrhundert stammt die Staatsbezeichnung *România*, so auch im Spanischen (*Rumanía*, mit *rumano*) und Italienischen, im Portugiesischen und Deutschen mit anderer Betonung: *Roménia* (mit *romeno*) bzw. *Rumänien/rumänisch*, englisch *Romania/rumanian*. Immer ist davon auszugehen, dass diese Benennung von außen und als Abgrenzung gegenüber „Nichtrömern“ üblich war.

Im 19. Jahrhundert wird dann *Romania* in der Romanistik als Sammelbezeichnung für die romanischen Sprachen und die Gebiete, in denen sie gesprochen werden, wieder aufgegriffen. Dabei ist *Romania* allgemein üblich, die Bezeichnung *Romanistik* ist eine deutsche Bildung, die erst in jüngster Zeit exportiert wird.

2. Waren *lingua latina* und *lingua romana* im Altertum weitgehend deckungsgleich, so ist der Zeitpunkt der spürbaren Differenzierung zwischen Lateinisch und davon sich lösenden, selbständigen Sprachen das klassische Thema der Romanistik. Dabei spielt die Interpretation der beiden Termini LATÍNUS und RÖMÁNICÉ natürlich die entscheidende Rolle. In der Regel geht man davon aus, dass „die karolingische Renaissance der eigentliche Anlass auch für eine begriffliche Trennung zwischen Lateinisch und Romanisch“¹⁸ gewesen ist. In diesem Sinne sei die zitierte Bestimmung des Konzils von Tours zu interpretieren, die *rustica romana lingua* wäre daher in diesem Kontext als Volks- oder Alltagssprache der Schrift- und Kunstsprache Latein gegenüber zu stellen.

Die sekundären Bedeutungen von LATÍNUS in den romanischen Sprachen sind durchaus bemerkenswert, sie reichen von „(fremde, nichtverständliche) Sprache“¹⁹ über „gelehrt“ oder „christlich“ bis zum *latin lover*. In unserem Zusammenhang wäre eine „europäische“ Zusammenschau dieser Wortfamilie wichtig, insbesondere die Entwicklung zu „gekünstelte oder unverständliche Sprache“, der die

¹⁷ Kramer 1998, S. 81–82.

¹⁸ Kramer 1998, S. 21 (zu A. Terracher).

¹⁹ Einschließlich der Sprache der Vögel, dazu Kramer 1998, S. 33 und 116 f.

Volkssprache gegenüber steht.²⁰ Historisch ist die Gleichsetzung lateinisch = christlich = europäisch interessant. Wenn im 16. Jahrhundert ein portugiesischer Reisender ins Heilige Land von „nossa naçao latina“ (a. 1583)²¹ spricht, so versteht er darunter das christliche, romanisch sprechende Abendland allgemein.

Zur Bezeichnung der Volkssprache, zunächst im Gegensatz zur überlieferten lateinischen Sprache und ohne Differenzierung in die unterschiedlichen Varianten, wird schließlich ROMANICE. Besonders lebendig ist diese Bezeichnung im Spanischen und Portugiesischen; schon Du Cange konnte feststellen:

Romancium etiam appellant Hispani vulgare suum idioma, quod ut et Gallicum et Italicum, a Romano seu Latino sumat originem. (DC 7, S. 211)²²

Der italienischen Wendung „ognuno parla il suo latino“ (etwa „jeder spricht wie ihm der Schnabel gewachsen ist“, Gottschalk 3,206) entspricht im Spanischen „Digo, en fin, que más vale buen romance que mal latín“ (36.118 RGIE) oder im Portugiesischen „escrever em romance“, etwa „etwas offen, allgemeinverständlich (und nicht im Fachjargon) aussprechen“ (a. 1563).²³ Die Loslösung von der Kontrastbezeichnung zum Lateinischen geht so weit, dass *romance* ganz allgemein die Volkssprache einer beliebigen Region, etwa in Afrika oder Asien, bezeichnen kann.²⁴

²⁰ So auch im Deutschen, vgl. Röhricht, Lutz: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Freiburg/Basel/Wien 1991, s. v. *Latein*. Gottschald, Walter: *Die bildhaften Sprichwörter der Romanen*, Heidelberg 1938, zitiert im Kapitel „Sprache und Grammatik“, Bd. 3, S. 206, die italienische „Ognun(o) parla il suo latin“ (Jeder spricht wie ihm der Schnabel gewachsen ist) und spanische Wendung „Es falta de prudencia hablar en latín con los que no lo entienden“ (Man soll keine Perlen vor die Säue werfen: recht freie Übersetzung mit einem bereits biblischen Ausspruch). Eine lange Serie unterschiedlicher sprichwörtlicher Redensarten mit *latín* in *Refranero general ideológico español* (= RGIE), compilado por Luis Martínez Kleiser, Madrid 1953 (ND 1989), S. 411 f. (Nr. 36.116-36.155). Im Iberoromanischen und Südfranzösischen fällt auch dem Arabischen eine ähnliche Funktion zu (Kramer 1998, S. 33). Für „Kauderwelsch“ u. ä. steht spanisch *algarabía*, portugiesisch und altokzitanisch *algaravia*, dazu vielleicht auch französisch *charabia*.

²¹ Im größeren Zusammenhang zitiert in Anm. 61.

²² Vgl. auch eine Passage wie „que fesese sobre ello hun publico jnstortamento, dous ou tres ou mais se cumpliren asi *en latin como en Romançe* ena mellor forma que podese“, (a. 1440) DocSantiago 7,77. Diese Doppelausfertigungen sind insbesondere charakteristisch für die Gesetzgebung („fueros“) des 13. Jahrhunderts.

²³ Vgl. etwa „porq(ue) a materia [Fleischeslust] não he muito limpa em especial dita *em portugues* [...] pera isto aiuda o comer do amfião [= Opium] .s. p(ar)a acabar o auto venereo mais tarde, e mais o amfiam aperta os caminhos por õde ve(m) a semente genital do celebro por causa da sua frialdade, e ve(m) a fazerse a cõfieçam dambos juntame(n)te, e be(m) sei que isto o emtendeis muyto be(m) mas se o scruerdeis *em romançe* não pareçera pratica muito honesta [...]\“, Garcia d'Orta, *ColSimples* 154a. Vgl. auch bei Molière „parler chrétien“ = 'verständlich sprechen' (*Les Précieuses Ridicules*).

²⁴ „ROMANCE, s. m. A lingua vulgar de alguma terra [...] por excellencia, entende-se o portuguez“, Domingos Vieira: *Thesouro da lingua portugueza*, Bd. 5, Porto 1874, S. 327.

3. Ein vielleicht trotz seiner Bekanntheit noch lohnenswertes Thema ist eine vergleichende Behandlung der romanischen Bezeichnungen für die „Volkssprache“, also der Entsprechungen zu RÖMĀNICĒ und seinen Nachfolgern *romance*, *roman*, und der Fortsetzer von lat. LINGUA. Im portugiesischen Kontext, um bei diesem Beispiel zu bleiben, scheint historisch *linguagem* diese Funktion zu übernehmen,²⁵ um dann von *língua* abgelöst zu werden, nachdem keine Abgrenzung gegenüber dem Latein oder anderen Sprachen mehr nötig war.²⁶ Gleichzeitig steht aber *linguagem* in der älteren Zeit allgemein für „Sprache“.²⁷ Die heutige Situation ist natürlich eine andere. Aber wieder übernimmt *linguagem* die Funktion einer von der Allgemeinsprache (*língua*) abweichenden Sprache (Regiolekt, Idiolekt, Sprachniveau, Tiersprache usw.), ohne dass die Saussuresche sprachwissen-

²⁵ Vgl. etwa „Lesa Magestade em latim tanto quer dizer em *linguagem*, como erro de treicom, que o homem faz contra a pessoa d'ElRey“ = „crime de lesa Magestade, que se chama em *linguagem* treicom cometida contra ElRey“ [a. 1454] OrdAfoncinas 5,7;10.

²⁶ Portugiesische Grammatiker: *lingoagem portuguesa* (Oliveira, a. 1536), *lingoa portugueza* (Barros, a. 1540). Vgl. auch den Beitrag von Beau 1937. Auf die zahlreichen Bedeutungen von *língua*, natürlich nicht nur im Portugiesischen – hier ist insbesondere die Übertragung *língua* s. f./s. m. „Dolmetscher“ interessant – braucht in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden.

²⁷ Einige Beispiele aus meinen portugiesischen Materialien: „quantos forō os clamores da grandeza dos allemāaes e da ge(n)tilleza de França e da fortelleza de Ingraterra e da sabedorya de Itallya acompanhados doutros de diuersas naçōes e *linguage(n)es* toda ge(n)te estremada em linhagem e vertude“ (a. 1452/1453, Zurara), „se loguo levamtara huum servemte do navio per nome Galioite genoos ou estravro nom era certa a *lingoajem* de que hera“ (a. 1487, Gambia, Westafrika), „A letra com que escreuem nem a *lingoagem* com que falam nom he tal como a dos outros mouros“ (a. 1507, Westafrika), „juram assi por seu *lingoagem*“ (a. 1507, terra dos Banhuns, Westafrika), „Todo que se disse ata aqui commumente se husa nos barbacisjs e gyloffas e mandingas e tucurões / E som estas quatro regiões cada húa com seu *lingoagem* / E esto se entendo da costa do mar como sertão“ (a. 1507, Westafrika), „de anta animal ha hy muytas e chamam nos aqui por seu *lingoagem* tryntrylman“ (a. 1507, Serra Leoa), „Coco por seu *lingoagem* he húa rayz redonda como çebolla [...]“ (a. 1507, Mandinga, Westafrika), „Palmeyras aruores naçem muytas em estas ylhas E chamam nos por seu *lingoagem* ruco / Em arabigo nachil que em nosso *lingoagem* quer dizer palmeира“ (a. 1507, Maldivas), „A gente destas ylhas tem *lingoage propio* saluo algūus delles que tractam sabem arabisco“ (a. 1507, Maldivas), „Foi tām satisfeito que pedia depois ao padre reitor que se tresladasse em *lingoagem*, por ser cousa de tanta devoção“ (a. 1565, lateinische Tragödienaufführung in Cochim, Indien), „falando *lingoajeins* novas, porque dos seus não erão entendidos, qual se afirmão ser huma de portuguez“ (a. 1559, Ternate, Molukken), „Esta he a derradeira das quatro que dão muito cravo; tem tres *lingoages* e muitos homens de rabo [...]“ (a. 1561, Maquiem, Nelkeninsel der Molukken), „todos tinhão entre si na dita abusão hum certo modo de *lingoagem* novamente por elles inventado que ninguem lhes [sic] senão elles“ (a. 1591, Macumba-Sekte in Brasilien), etc.

senschaftliche Definition *langue/langage* voll zuträfe. Ähnlich verhält es sich in den anderen romanischen Sprachen, wo *lingua* ohne nähere Präzisierung für die eigene Volkssprache/Nationalsprache stehen kann. So etwa im älteren Italien oder im heutigen Asturien, wo *la llingua* das Asturianische im Gegensatz zum Kastilischen meint.²⁸

Volks- und Sprachbenennungen

4. So wichtig und zentral die Generalbezeichnung „romanisch“ – insbesondere auch in Abgrenzung gegenüber „germanisch“ oder „slavisch“ – auch sein mag, und wie interessant auch eine monographische Zusammenschau der romanischen Wortfamilien um *latinus* und *romanus* wäre, so ist doch der Problemkreis um romanische Volksbegriffe und deren Bezeichnungen im Kontext von „Nomen et Gens“ vielleicht von größerer Bedeutung. Neben der für die Namengebung zentralen Frage nach der Selbst- oder Fremdbenennung und formalen Kriterien der Wortbildung auf semantischer und morphologischer Ebene²⁹ gälte es in diesem Zusammenhang, die Begriffe und Bezeichnungen für „gens“ und „Nation“ in der historischen Überlieferung der einzelnen romanischen Sprachen zu überprüfen. Zum Nation-Begriff ist viel Tinte geflossen, doch wäre die Wortgeschichte anhand neuerer Dokumentation zu überprüfen. Ganz kurz zur Situation im Portugiesischen. Hier sind die wichtigsten Bedeutungsstränge von *nação* vergleichbar mit der Verwendung in anderen romanischen Sprachen. Zu unterscheiden sind „Volksgemeinschaft“ (nicht ausschließlich im ethnischen Sinn)³⁰, „Heimatland“³¹, „ethnische Gruppe, Rasse“³² und „nicht unbedingt in einem Raum zusammenle-

²⁸ Vgl. dazu allgemein die Arbeit von Koll 1957/1958.

²⁹ Müller 2001, Schweickard 1992, S. 5–13.

³⁰ Nach dem Muster *flamengo de nação* (a. 1567), *de nação francesa* (a. 1567) / *francez de nação* (a. 1583), *alemão de nação* (a. 1583), *de nação portuguez* (a. 1587), *gallego de nação* (a. 1588), *inges de nação* (a. 1592), *de nação biscainho* (a. 1608), *de nação malhorquim* (a. 1635), *castilhano de nação* (a. 1671), *irlandez de nação* (a. 1711), *olandez de nação* (a. 1728), *de nação genovez* (a. 1800) / *genoves de nação* (a. 1802), *de nação britanica* (a. 1804), *de nação estrangeira* (a. 1725) usw. Diese Bezeichnung scheint weitgehend mit *natural* 'gebürtig aus' übereinzustimmen, wobei hier vorwiegend ein präziser Ort genannt wird (aber auch *napolitano de nação* (a. 1623)). Einge Beispiele: *natural de Sardenha* (a. 1586), *natural de Galliza* (a. 1584), *natural de Asturias* (a. 1584), *natural das Asturias* (a. 1592), *natural da India* (a. 1586), *natural de França* (a. 1587), *natural da Beyra* (a. 1588).

³¹ Hierfür tritt später die Bezeichnung *nacional* ein, vgl. etwa *homens nacionaes* (a. 1757) oder „*ensinar por mestres estrangeiros aprendizes nacionaes*“ (a. 1816).

³² Einige portugiesische Beispiele: „*ha certas gerações e nações de homes, a saber, bramenes, chatys e naires e guzarates e mouros, amtre as quaees ha mais honrada e estymada gemte, tirando os bramenes, hee a naçam dos chatys, a saber, os verdadeiros chatys*“ (a. 1515, Indien), *turco de nação* (a. 1577), *indio de nação* (a. 1600), *mourisca de nação* (a. 1605) / *mourisco de nação* (a. 1623), *mouro de nação* (a. 1607), *judeo de*

bende Gemeinschaft gleicher Herkunft, Traditionen oder Religion“³³ zu dieser letzten Bedeutung stehen auf der Iberischen Halbinsel insbesondere die Juden, die zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert kurz als *gente de (da) nação* bezeichnet wurden. Damit stimmt im Portugiesischen weitgehend die Bezeichnung *geração* (lat. GENERATIÖ, auf semantischer Ebene praktisch eine Parallelbildung zu NATIÖ) mit der Bedeutung „Rasse, Nation“ überein, wofür als deutliches Beispiel etwa

as molheres dos casados naturais da terra e filhas e filhos mestiços comtertam-se em dizer que *são portugueses de jeração e não da lei*, (a. 1546, Insulíndia)

[Die Frauen der hier verheirateten Portugiesen und ihre Töchter und Söhne als Mischlinge begnügen sich damit zu sagen, sie seien Portugiesen von Nation aber nicht vor dem Gesetz.]

zitiert sei.³⁴ Die Benennungssituation wird noch komplexer, da zwei weitere Bezeichnungen gebräuchlich waren, nämlich *raça* und *casta*. In unserem Kontext stimmt das etymologisch diskutierte³⁵ *raça* mit *nação* in der Bedeutung „Ethnie“ bzw. „Gemeinschaft gleicher Sprache, Traditionen oder Religion“ überein und wird punktuell insbesondere auf die „Neuchristen“ angewandt.³⁶ Weitaus

nação (a. 1607) (diese Bezeichnung ist im 16. und 17. Jahrhundert die übliche *pessoas* oder *gente da (de) nação*), „Andre esrauo pardo da India de *nação lão*“ (a. 1600) usw.

³³ Nach dem bereits genannten Beispiel des Typs *judeo de (da) nação* wird auch *mouro de nação* als 'Muslim' gebraucht, vgl. etwa „dous moços jaos, mouros de *nação*, se converterão aqui“ (a. 1555, Indien) usw.

³⁴ Vgl. auch „dise charmar se do ditto nome e ser cristão velho de *geração de ciganos* natural de Lixboa casado com Maria Fernandes cigana, ferreiro“ (a. 1591, Brasilien). Interessant die gleichzeitige Verwendung von *geração*, *casta* und *nação* in folgender Beschreibung: „Este Ormuz está na Persia, que hé grandissima provincia. Alem deste Ormuz dozentas legoas, há terra que sempre [tem] neve e dizem que estará hum mes de caminho de Jherusalem. Há todas as *gerações* [= Völker], scilicet persios, turcos, rugios, os quais conquistão com alt'Alamanha, charchios, estes são altos do corpo como alemães; bramenes que parecem ser de *casta* de judeos, gusarates e outra muyta *casta* de gentios, abixins, que sam christãos do Preste; há muitos judeos de Castella, que vem por via de Veneza. Antre estes há hum sabio na Biblia que chamão Salomão; este disputa com mestre Gaspar. Há qui finalmente quasi todas as *nações* do mundo“ (a. 1549).

³⁵ Für die alte Etymologie RATIO spricht die „semantische Ebene“ mit den Parallelbildungen NATIÖ und GENERATIÖ. Ein weiteres Beispiel für die nachlässige Behandlung von Lehnwörtern im Dt. ist der Hinweis im Kluge 668a: „Entlehnt aus frz. *race*. Dieses gehört zusammen mit it. *razza*, span. *raza*, port. *razão* [!]“.

³⁶ Vgl. etwa „Diogo Loppes da Rassa [= entspricht *nação*] mestre em Artes medico natural e morador em Coimbra“ (a. 1620) oder „que ouvuo já dizer que seu pai tinha algua *raça* de cristão novo porem que o ditto seu pai não foi tido por esse senão por cristão velho“ (a. 1591, Brasilien). Interessant die folgende Kombination der Bezeichnungen *nação*, *geração* und *raça*: „era fama publica que padecia defeita na limpeza de sangue por ter parte de *nação* dos cristãos novos [...] que era reputado por ter parte de cristão novo por via de sua mãe e de um apelido de sua *geração* [...] tinha fama de *raça de nação* dos cristãos novos“ (a. 1658) AnaisAPH 29 (1984) 202.

interessanter ist aber port. und span. *casta* – mit dem entsprechenden Adjektiv *castizo/castiço*³⁷ – das im internationalen Kontext meist nur als die Bezeichnung der indischen „Kasten“ bekannt ist. Sollte die vorgeschlagene gotische Etymologie zutreffen, wäre hier eine Piste zu verfolgen. Jedenfalls ist das seit dem 13. Jahrhundert belegte portugiesische *casta* weitgehend deckungsgleich mit *nação*, *geração* und insbesondere *raça*.³⁸ Das Bedeutungsspektrum ist dabei noch breiter, es geht von „Sippe“ oder „Familie“ – so die ersten Belege aus dem 13. Jahrhundert³⁹ – über ethnische⁴⁰ oder soziale Gruppen⁴¹ bis zu Pflanzen⁴²- und Tierarten⁴³.

-
- ³⁷ Dazu die Ableitung port. *castiço*, span. *castizo* „reinrassig“, vgl. etwa: „estos nuestros huérfanos son hijos de portogueses y portoguesas [los del 2º colegio], y otros *castizos*, y pocos dellos mestizos, y algunos dela tierra, según los ingenios que hallaremos para mejor dellos se saber aprovechar la Compañía“ (a. 1553, Goa). Im derzeitigen portugiesischen Modejargon wird *castiço* emphatisch gebraucht wie etwa deutsch *geil*.
- ³⁸ Vgl. auch die folgende Gleichsetzung von *geração* und *nação* mit *casta* 'Kaste': „na tera do rei de Qualequ ha certas *gerações e nações* de homens, a saber, bramenes, chatys e naires e guzarates e mouros [...] a *naçam* dos chatys“ ([a. 1515], Indien). Wenig korrekt die Aussage im Kluge s. v. *Kaste*: „[...] bezeichnete [im Portugiesischen] zunächst die unvermischte Rasse der Iberer [!] (gegenüber den Mauren)“.

³⁹ Vgl. „*casta* de Johanne Emiaz, *casta* de Onrico Novigildiz“ (a. 1258, Portugal), hier in Übereinstimmung mit *linhagem*.

⁴⁰ Vgl. „Lourenço Pirez *casta Bengalla cō Julliana Ferreira casta Malauar*, ambos indios“ (a. 1597, Lissabon), „duas *castas* de biduins há nesta ilha“ (a. 1609, Socotorá), „Damião criado do dito Rei [Jalofo], *casta mourisco negro* [...] Cosme negro, *casta mourisco de Berberia*“ (a. 1597, Westafrika), „huma *casta de negros* que chamão Jagancazes“ (a. 1669, Guinea), „hum rey de Maçoe, *casta papua*“ (a. 1636, Molukken).

⁴¹ Einige Beispiele für 'indische Kaste': „em casa dos palaas que he huma *casta bayxa* antre estes gentios“ (a. 1560, Indien), „em casa de huma velha de *casta de barbeiros*“ (a. 1560, Indien), „Ay muchas *castas* de gente; antre estos ay unos que llaman naires, son de guerra, su officio es exercitarce de espada y rodela; ay también bramenes, no de camisas blancas como em Goa, mas tren solamente un paño que los cobre: éstos son los sacerdotes de los gentios, son onrrados; y estas dos generationes, scilicet los bramines y nayres, entran en casa del rey, y tiene[n] por mala criança sy alguno se asienta en casa del rey. Los officiales, scilicet pedreros y carpinteros, son baxos amtre estos; ay otra casta más baxa, que conciertan los palmares; asy otros a que chaman maquuas, que son pescadores; y otros a que llaman poleyas, éstos son labradores, y más baxos y misquinos de todos, y los cativan si quieren, y no tienen pena de los mataren, y se sirven todos dellos. Todos, unos y otras, se mantienen con muy poquito. El principal comer destas gentes de la Imdia es unas hojas, que son como hedra y arequa, que es como nuez noscada y cal, que es de cascaqueras de marisco y tanbién de piedra, y esto mesturado todo en la hoja mascan todo el dia; es cosa muy caliente. Esta gente más baxa no viste más que un panizuelo, que los cubra a manyera de negros“ (a. 1549, Malabar), „puseram-se em tres ordens e na do meyo os mais principaes, em que estavão bramenes, parbus, gentios, mouros, baneanes e de outras *castas* que cada huma dellas tem sua ley e costumes“ (a. 1565, Indien), „Aqui hai mas *castas*, scilicet, los principales bramenes, a estos no puede llegar ninguno otro, aunque sea rey, sino fuere bramane, esta obligado a hazerle reverencia. En el segundo lugar, estan los maiores [= naires?] que ninguno de los

Doch kommen wir zu den romanischen Volksbegriffen und konkreten Volksbezeichnungen. Es steht mir nicht an, den Volksbegriff als solchen in seinem Werdegang zu skizzieren; auch „Nation“ im modernen Verständnis ist nicht ganz einfach zu definieren. Wenn wir heute von einem Europa der Regionen sprechen, so steht dies nicht im notwendigen Widerspruch zum Europa der Nationen, denn gemeint sind letztlich Staaten oder Staatsgebilde, die durchaus aus verschiedenen Regionen und Nationen bestehen können. Gerade in der europäischen Romania lässt sich diese Vielfalt leicht beobachten, dabei spielt die Frage der National- oder Staatssprache eine durchaus identifizierende Rolle. Oder romanistisch ausgedrückt: Es ist außerordentlich schwierig, die genaue Zahl von „romanischen“ Sprachen zu fixieren, da diese nicht an Staaten gebunden sind. Ebenso wenig hilfreich ist es, eine Rangfolge dieser romanischen Sprachen zu erstellen, da eine rein numerische Betrachtung der Bedeutung einer Sprache nicht unbedingt gerecht wird. Aber das ist eine Thematik, auf die ich hier natürlich nicht eingehen kann.

Ausgehend von der Identifikation *Romania* gegenüber der *Germania* oder der *Barbaria* allgemein entstehen im Raum des zerfallenden Imperium Romanum in der Zeit der Völkerwanderung neue individuelle Staatsgebilde. Das sind nicht nur die neuen germanischen Königreiche sondern auch, zumeist als Untergruppe, individuelle Regionen als Nachfolger alter römischer Verwaltungseinheiten. Die kann und brauche ich natürlich nicht im einzelnen aufzuzählen und zu beschreiben. Wichtiger scheint mir – und dies möge als Anregung für ein eventuelles späteres Kolloquium dienen – der Übergang vom germanischen Königreich zum mittelal-

inferiores a ellos le toca, y estan obligados a apartarse del camino, por do passaren, aunque sea gran señor, y el naire pobre. En el tercero lugar, son chegos; estos son de mejor natural, y no tan viciosos como los maiores, aunque no tan honrados como ellos. Despues de los naires, se sigue otra casta, que dizem macuas. Estos son de ordinario pescadores. Los infimos de todos se dizen polias, que es una gente misera, muy pobre, timida. Estos, quando viene algun naire, van huiendo, dando bozes aquello por razon del respecto que se tienen. Estos no tienen senhalado, en que perder la casta y la lei, como los de Goa, porque comen de todo lo que nos, excepto vaca que no la comen, porque la adoran, y ansi el mas grave iuramiento que tienen es hazer de la colla a una vaca, y jurar” (a. 1569, Indien).

⁴² Vgl. zur Illustration „que elle nos envie bacelos de boas *castas*, pera que façao bom vinho“ (a. 1550, Indien), „certa *casta de pao*, para o [= den Rohrzuckerwein] fazer vermelho“ (a. 1561, Molukken), „huma grande e formosa arvore, e boa sombra, de cuja *casta* ha muitas na terra, e algumas na India, a que chamão amendoeiras“ (a. 1561, Molukken), „tem quatro ou cinco *castas de milho*“ (16. Jahrhundert, Afrika), „os frutos que a terra produz são: tâmaras de toda a sorte, uvas de muitas *castas*, melões e marmelos, romãa e ameixas, e figos todo o ano“ (a. 1665, Arabia Felix).

⁴³ Vgl. etwa „huū par dasnos da *casta de Simtra*“ (a. 1512), „Ha na terra muitas maneiras de aves: corvos, bilhafres, e outra *casta*, que pia como trancelhos [...]“ (a. 1561, Molukken), „No mar ha pouco peixe, e não muito gordo, e de muitas *castas de Portugal*“ (a. 1561, Molukken), „huma *casta de lagartos*“ (a. 1561, Molukken) „huma *casta*, a que chamão peixe vaca“ (a. 1561, Indien), „todas as variedades de carnes, gallinhas, perús, patos: leitões, cabritos, e outras *castas* e tudo tem de sua criação“ (a. 1585, Brasilien).

terlichen Staatswesen. Als konkretes Beispiel nenne ich unter vielen den Übergang vom Suevenreich zum Westgotenreich, oder vom Westgotenreich zu den mittelalterlichen Regionalstaaten auf der Iberischen Halbinsel. Hier wird in der zusammenfassenden historischen Literatur aus meiner Sicht oft gesündigt, wenn knapp festgehalten wird: Nach 711 werden die Goten vertrieben oder sie gehen unter.⁴⁴ Lösen sie sich in Luft auf? Gibt es eine weitere Völkerwanderung? In Wirklichkeit setzt sich nur das fort, was Jahrhunderte zuvor begonnen hatte: die Verschmelzung der germanischen und einheimischen „romanischen“ Bevölkerung und in der Folge dann das Entstehen von „Nationalstaaten“. Diese schließliche Symbiose steht ja im Blickfeld von „Nomen et Gens“; nach meiner Auffassung können die Namen in Einzelfällen die ethnische Zugehörigkeit bezeugen, doch sollte ihre Erfassung und Auswertung für die Iberische Halbinsel wenigstens bis zum ausgehenden 9. Jahrhundert erfolgen.

Die Namen dieser neuen politischen Gebilde können für unsere Thematik eventuell aufschlussreich sein, doch sollte man ihre Aussagekraft vielleicht nicht überbewerten. Insbesondere ist zu überprüfen, ob diese Bezeichnungen auf Selbstbenennung oder Fremdbenennung zurückgehen. Auffallend ist, dass zwei der wichtigsten Reichsgründungen keine Benennung nach dem betreffenden germanischen Volk erfuhren: Weder Italien noch Hispanien wurden Gothia genannt. Dahingegen haben Wandalen (in *Andalucía*), Burgunder, Langobarden, Franken und andere ihren Namen in Länderbezeichnungen hinterlassen. Diese Tatsache wäre zu hinterfragen. Vielleicht steht dies mit der so gerne gebrauchten Formel „die Goten waren bereits weitgehend romanisiert, als sie auf die Iberische Halbinsel gelangten“ im Zusammenhang: Durch den langen Kontakt mit der Romania, den offenbar frühzeitigen Untergang ihrer Sprache und die Konversion zum Katholizismus (589) könnten „nationale“ Traditionen abgeschwächt worden sein. Immerhin ist im frühen 7. Jahrhundert das Bild der „Gothorum gens ac patria“ für die Gesamtbevölkerung der Iberischen Halbinsel geprägt. Nach Orosius sollen die Goten die Romania als Sammelbezeichnung für die weströmisch-christliche Welt bewusst nicht in Gothia umbenannt haben.⁴⁵ Jedenfalls scheint mir eine Interpretation wie die von John M. Wallace-Hadrill abwegig, der sagt:

They had been to ingratiate themselves with *Romania* as decisively as they had failed to create Gothia – if either had ever been their intention. They had remained isolated in a

⁴⁴ Vgl. etwa Mattoso, José: Les Wisigoths dans le Portugal médiéval, in: Jacques Fontaine/Christine Pellistrand (Hgg.): *L'Europe héritière de l'Espagne wisigothique: colloque international du C.N.R.S. tenu à la Fondation Singer-Polignac (Paris, 14-16 mai 1990)*, Madrid 1992, S. 325–339, hier S. 337.

⁴⁵ „Quod ille, cum esset animo uiribusque ingenioque nimius, referre solitus esset se in primis ardenter inhiasse, ut oblitaro Romano nomine Romanum omne solum Gothorum imperium et faceret et uocaret essetque, ut vulgariter loquar, *Gothia*, quod Romania fuisset“, Orosius 7,6,43 (zitiert nach Kramer 1998, S. 88). Vgl. dazu allgemein Teillet 1984 oder Isidor, Etym. XIV,4.

Roman province indifferent to their fate; and, in the end, found it easier to pack their bags and go [...]⁴⁶

Ich weiß nicht, ob der gelegentlich angesprochene Ländername Gothia monographisch untersucht worden ist. Hier ist insbesondere die Septimania (oder Marca de Septimania) von Bedeutung, wie überhaupt das bekannte Begriffspaar *Hispani* bzw. *Goti* im 8. und 9. Jahrhundert zu zahlreichen Untersuchungen geführt hat; bezeichnend ist hier der Titel des Pariser Kolloquiums von 1990 „L'Europe héritière de l'Espagne wisigothique“. Der Rückgriff auf die historische Rolle der Goten und die Abstammung der großen Familien aus dem Hochadel des Westgotenreiches erfolgt im 14. Jahrhundert mit der *Crónica general de España*: Spanisch *godo* erlebte im 15. und 16. Jahrhundert eine starke Aufwertung mit der Rückbesinnung auf historische Wurzeln und dynastische Linien, *godo* wird gleichbedeutend mit „aus alterem Adel“. Vor allem außerhalb des europäischen Festlandes ist die Bezeichnung *godo* für den Spanier verbreitet, so auf den Kanarischen Inseln und in Argentinien, Chile, Ecuador, hier mit der negativen Konnotation „konservativ“. Die eigentliche Bezeichnung der Iberischen Halbinsel ist aber (neben dem gelehrt *Iberia* griechischen Ursprungs) *Hispania*, eine phönizische Bezeichnung, vermutlich in der Bedeutung „Kanincheninsel“. Ursprünglich Bezeichnung der gesamten Halbinsel,⁴⁷ wird dieser Name in neuerer Zeit auf Spanien (*España*) eingeengt. Aber bereits die übliche Pluralform „*las Españas*“ zeigt, dass auch diese Bezeichnung, die mit der Zusammenführung der Königreiche Kastilien und Aragón unter den sog. Katholischen Königen üblich wurde, eine komplexe Vielfalt nur überdeckt. In der Tat ist mit dem Zusammenbruch des westgotischen Reiches ein buntes Mosaik entstanden, das einerseits die vorrömische Situation wieder aufgreift, andererseits neue politische Gebilde umfasst. Diese kann ich nur aufzählen, hierfür wäre ein eigener Vortrag nötig. In nachgotischer Zeit entstanden, in zeitlicher Staffelung, die Königreiche Portugal (auf Teilgebieten der alten Gallaecia, Lusitania und vermutlich Ausläufern der Celtiberia) – der im 10. Jahrhundert belegte Name geht auf das Kerngebiet an der Douro-Mündung zurück, vermutlich eine tautologische Bildung mit *portu* und *cale* in gleicher Bedeutung –, Galicien (entspricht dem größeren Teil der Gallaecia), Asturien (im vorrömischen Siedlungsgebiet der Asturier und dem Oststreifen der Gallaecia), von hier aus mit der Reconquista León (benannt nach seiner Hauptstadt), Kastilien (die alte Cantabria mit einer raschen Ausdehnung nach Süden im Laufe der Reconquista) – appellativisch „Burgenland“ –, Navarra, Aragón und die unter dem Namen Catalunya zusammengefassten Grafschaften (ursprünglich einschließlich der Septimania) unter der Herrschaft des Grafen von Barcelona – die Bezeichnung ist etymologisch nicht sicher geklärt. Die Ausdehnung nach Süden führt zu

⁴⁶ Wallace-Hadrill, John M.: Gothia and Romania, in: *Bulletin of the John Rylands Library* 44 (1961), S. 213–237, hier S. 237, zitiert nach Kramer 1998, S. 33.

⁴⁷ Auch Portugiesen betrachteten bis ins 17. Jahrhundert *Espanha* als Sammelbezeichnung, doch wäre der genaue Gebrauch, der möglicherweise durch die spanische Herrschaft 1588–1640 verstärkt wurde, zu prüfen.

weiteren Regionalbezeichnungen, der Extremadura im Westen, eine deutlich appellativische Bezeichnung, der bereits genannten Andalucía, und Valencia im Osten, um die wichtigsten zu nennen.

5. Eine solche Aufzählung müsste ich nun in Richtung Norden und Osten fortsetzen. Doch erübrigt sich dies in unserem Zusammenhang. Interessanter ist es, nach der Motivation und sprachlichen Gestalt dieser lateinisch-romanischen Länderbezeichnungen und der meist daraus abgeleiteten ethnischen Bezeichnungen zu fragen. Die beste Zusammenfassung bietet der erwähnte LRL-Beitrag von Bodo Müller. Er gliedert die Bildungen nach

- (1) Formen aus lateinischen Völker- und Ländernamen,
- (2) aus lateinischen bzw. romanischen Topo- und Hydronymen hervorgegangene Namenformen,
- (3) Bezeichnungen aus germanischen Völker- und Stammesnamen,
- (4) typologisch motivierte Benennungen,
- (5) aus onomatopoetischer Charakterisierung des 'Schwatzens, Babbelns' hervorgegangene Benennungen,
- (6) aus Necknamen gewonnene Bezeichnungen, und schließlich, für unseren Kontext weniger bedeutsam,
- (7) neuzeitliche Namenprägungen für die außereuropäischen Sprachbereiche des Spanischen, Portugiesischen und Französischen.

Ich kann hier natürlich nur wenige Beispiele herausgreifen und diese auch nicht näher ausführen, um so mehr als einige Bezeichnungen in ihrer Etymologie und Bedeutungsgeschichte komplex sind; dies betrifft insbesondere auch die ethnischen Bezeichnungen. Zur ersten Gruppe der aus lateinischen Volks- und Ländernamen entstandenen Bezeichnungen gehören u. a. *Galicia* mit *galego* (im Deutschen *galicisch* – mit -c- –; der von einigen Romanisten eingeführte Neologismus *gälegisch* hat sich nicht durchgesetzt, im Französischen müsste man dann dementsprechend **galégois* anstelle von traditionellem *galicien* sagen), *Italia* mit *italiano* und *Sardegna* mit *sardo*, wobei die älteren Wortbildungen *italo*, *italico* oder *sardisku* bereits die wichtigsten morphologischen Merkmale der Wortgeschichte deutlich machen. Besonders interessant ist, wie angedeutet, die Geschichte von *Hispania* und *hispanus*, die im Zusammenhang mit der maurischen und christlichen Halbinsel gesehen werden muss. Die aus *hispanus* abgeleitete ethnische Form **hispaniolus* > *español* (vgl. aber deutsch *spanisch!*⁴⁸) ist offenbar Fremdbezeichnung aus dem Okzitanischen. Hier ist interessant, dass die ältesten Belege als Personenbezeichnungen vorliegen, gleiches gilt im übrigen für *catalanus* > *catalán* „katalanisch“ (und zahlreiche andere detonymische

⁴⁸ Im Deutschen als Familienname *Spanier* (mit Varianten) und *Spaniol* vertreten. Vgl. „Hilde Spanier geb. Spaniol“ (1926-2002).

Personennamen gerade des Südens⁴⁹), das deutlich vor der Länderbezeichnung *Catalunya* dokumentiert ist; diese ist etymologisch nicht geklärt, wobei der Vorschlag **Gotholandia* bei aller Präsenz der Goten wohl nur anekdotische Beachtung finden kann.⁵⁰ Überhaupt wäre es gewiss interessant, das chronologische Verhältnis von Personen- und Volks- bzw. Länderbezeichnungen näher zu überprüfen, um so mehr als Personen- oder Personengruppenbezeichnungen zur Ortsnamenbildung des Typs *Suevos*, *Godos*, *Romanillos* usw. – hier gewiss als Fremdbenennung – herangezogen wurden.⁵¹

6. Der ersten Gruppe Müllers gehören auch die Regionalbenennungen in Frankreich des Typs *Poitou* (mit *poitevin*), *Auvergne* (*auvergnat*) oder *limousin* an.⁵² Besonders stark wird diese historische „Rückbindung“ in den Regional- und Sprachbezeichnungen Italiens spürbar: *Liguria/ligure*, *Venezia/veneto*, *Tuscia/Toscana/toscano*, *Calabria/calabrese*, *Lucania/lucano*, *Sicilia/siciliano* usw. gegenüber den seltenen jüngeren Bildungen *romagnolo* und *Piemonte/piemontese*. Diesen entsprechen in Frankreich die mittelalterlichen Ableitungen des Typs *bourguignon/Bourgogne*, *champenois/Champagne* oder *picard/Picardie*, dieses im übrigen ebenfalls zuerst als Bewohnername bzw. Personename belegt.

In die zweite Gruppe der von lateinischen Ortsnamen abgeleiteten ethnischen (und sprachlichen) Bezeichnungen gehören Beispiele wie das bereits genannten *Portugal* (PORTU-CALE) mit *português*, *León* (LEGIO VII)/*leonés*, *Friaul* (FORUM IULII)/*furlàn*, *friulano* oder *Aragón/aragonés* (Flussname ARACO). Eine ganz junge, künstliche Bildung dieser Art ist das *Moselromanische* von Jungandreas.

Von spezifischer Bedeutung sind die mit germanischen Volks- und Stammesnamen gebildeten romanischen Länderbenennungen. Die germanische Allgemeinbezeichnung für den „Romanen“ *walha* wurde im Grenzgebiet von Romanen übernommen. Möglicherweise geht französisch *Gaule* auf *Walha* in der Bedeutung „Welschland“ zurück oder ist zumindest von diesem kontaminiert. Sicher liegt es *wallon/Wallonie* zugrunde.⁵³ Da auch das keltische Wales diesen Namen trägt, begegnen im Französischen zwei Ethnika: *gallois* „walisisch“ und spätes *gaulois*. Als Lehnwort des Slavischen wurden bis ins 19. Jahrhundert hinein die Rumänen der Grenzgebiete als *Walachen/Walachei* bezeichnet usw. In diesem Zusammenhang kann die Feststellung von Müller nicht deutlich genug unterstrichen werden,

⁴⁹ Wie *Tolosanus*, *Narbonella*, *Barchinonus* usw. In diese Reihe gehören auch westgotische Personennamen des Typs *Bulvara(ne)* oder *Bagauda*, die auf eine ethnische Bezeichnung zurückgehen.

⁵⁰ Die Diskussion knapp zusammenfassend Müller 2001, S. 142.

⁵¹ Bildungen dieser Art wie etwa *Toledanos*, *Mozárbez*, *Coimbrãos* usw. sind besonders charakteristisch für die Reconquista.

⁵² Vgl. dazu Moreau 1972.

⁵³ Vgl. Müller 1996, S. 144.

Daß eine Benennung nicht aus der eigenen Sprachgemeinschaft erwächst, sondern von außen, von einer anderen kommt, der gegenüber man erst seine Identität definieren lernt, ist, wie auch das innerromanische Beispiel der *españoles* vor Augen führt, ein Regelfall der Namengebung. (Müller 2001, S. 144)

Sie betrifft den Kernbereich der Namengebung allgemein. Die übrigen von germanischen Stammesnamen abgeleiteten „Landschafts-, Dialekt- und Sprecherbezeichnungen“ habe ich bereits erwähnt. Unter ihnen ist die *Langobardia/Lombardia* bzw. *lombardo*, fr. *lombard* wegen ihres Bedeutungsumfangs besonders bemerkenswert.

Überhaupt sind die entsprechenden ethnischen Bezeichnungen nicht nur formal – hier sind ausschließlich innerromanische morphologische Mechanismen maßgeblich, einschließlich des Lehnuffixes *-ing* wie in *Lorrain/lorrain*, *Toulouse/toulousain* bzw. *toulousen(c)* – sondern auch inhaltlich und funktional von großem Interesse, weshalb einige von ihnen im PatRom-Wörterbuch behandelt werden.⁵⁴ Nur einer historischen Randglosse ist der internationale Personennamengebrauch von Elsass und Lothringen wert, doch sind die mittelalterlichen Volks- und Herkunftsbezeichnungen in Beinamenfunktion zu überprüfen. So ist z. B. auf der Iberischen Halbinsel *alemán/alemão* in seinem geopolitischen Bedeutungsumfang keineswegs eindeutig, ganz abgesehen vom doppelten Überlieferungsstrang als Personenname und lexikalischer Beiname.

Es ist schon auffallend, dass bei näherem Hinsehen einige alltägliche, als selbstverständlich bekannt vorausgesetzte Bezeichnungen romanischer Länder und Sprachen durchaus zu hinterfragen sind. Das ist natürlich nichts Neues, die punktuellen oder beiläufigen Untersuchungen sind kaum überschaubar. Doch wundert man sich, dass in den bekannten Handwörterbüchern z. B. *français* morphologisch nicht etymologisiert wird: In den üblichen französischen (einschließlich FEW), italienischen, spanischen und portugiesischen etymologischen Wörterbüchern werden das französische *français*, das italienische *francese*, das spanische *francés* und portugiesische *francês* jeweils als Ableitung von *France* genannt, formal aber nicht erklärt. Nur Gamillscheg geht in seinem etymologischen Wörterbuch auf die Diskussion ein. Für das Französische liegt offenbar die – bereits von Isidor verwendete⁵⁵ – Ableitung *franciscus* vor, wobei *-ISCUS* phonetisch mit dem Ergebnis von lat. *-ENSIS* zusammenfällt; das heute unterschiedliche Ergebnis von *français* Ethnikon und *François* Personenname ist sekundär. In den übrigen Sprachen kommt nur *-ENSIS* in Frage, was wiederum die Frage aufwirft, ob es sich um spontane einzelsprachliche Ableitungen vom Ländernamen *France*, *Francia*, *França* oder um die jeweilige sprachliche Anpassung von altfranzösisch *-eis* handelt.⁵⁶ Ähnlich verhält es sich übrigens mit

⁵⁴ Insbesondere ALAMANNUS, *HISPANIOLUS, CATALANUS, GRAECUS, MAURUS, TURCUS.

⁵⁵ „Secures signa sunt quae ante consules ferebantur; quas Hispani ab usu Francorum per derivationem *Franciscas* vocant“, Isidor, Etym. XVIII,6.

⁵⁶ In den romanischen Sprachen sind neben *-ANUS* die Folgeformen von *-ENSIS* charakteristisch. Ethnika werden spontan nach dem Muster Ländername + Suffix *-ENSIS* gebildet; so sind im Portugiesischen Bezeichnungen wie *dunquerquês*, *norveguês*,

gaulois, dem im Italienischen *gallo* bzw. *gallico* entspricht, das aber im Spanischen und Portugiesischen als *gaulés/gaulês* erscheint.⁵⁷ Oder mit dem deutschen, über Lothringen entlehnten und paradigmatisch angepassten *Franzose/französisch* aus altfranzösisch *franceis*, das Kluge nicht einmal erwähnt. Hier gilt die betrübliche, für die Mehrzahl der Sprachwörterbücher anwendbare Feststellung von Juan Corominas:

No pertenece a este diccionario estudiar la historia de los gentilicios [...] (DCECH 5, S. 58 s. v. *romano*)

der folgerichtig nicht einmal *latín/latino* (dafür aber sekundäres *ladino*) oder *francés* aufführt. Ethnika werden als Eigennamen verstanden und als solche nicht in ein Wörterbuch aufgenommen.

7. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang eine kleine Klammer öffnen: Eine weiteren Kreisen heute möglicherweise weniger bekannte ethnische Bezeichnung, nämlich die für den christlichen „Europäer“ romanischer Zunge, ist mit der komplexen Benennung „romanisch“ durchaus vergleichbar. Im Zeitalter zunehmender Kontakte zwischen Europa und dem östlichen Mittelmeerraum bzw. Vorderasien seit dem späten Mittelalter wurden Europäer, seien es Italiener, Portugiesen oder Franzosen, als *frangue* bezeichnet. Die Bedeutungsentwicklung geht von 'Europäer' allgemein zu 'in Indien lebender Portugiese' und schließlich 'Indoportugiese'.⁵⁸ Diese Bezeichnung ist in zahlreichen Texten, insbesondere

dinamarquês, holandês, vianês, maluquês, salsês früh belegt. Oder es erfolgt eine spätere, oft junge Systemangleichung nach dem Muster *escoço* (a. 1326) → *escocês* (14. Jahrhundert) 'Schotte' oder *chin* (a. 1510)/*china* (a. 1559) → *chinês* (a. 1836), *japão* (a. 1560, spanisch *japón* bereits a. 1548, allerdings im portugiesischen Kontext) → *japonês* (a. 1805) u. a., wobei hier ursprünglich der Ländername unverändert für den Bewohnernamen steht. Es könnte daher *francês* (13. Jahrhundert) wirklich von *França* hergeleitet sein und nicht von *franceis*, das dem deutschen *Franzose* zugrunde liegt; bei Ethnika wie *flamengo* (a. 1253), *piemontês* (a. 1627), *genovês* (a. 1469) usw. dürfte allerdings direkte Entlehnung vorliegen. Erstaunlich das Schweigen der wenigen etymologischen Nachschlagewerk (Es fehlt ein deutsches oder germanistisches FEW oder LEI.). Einer gesonderten Betrachtung bedürften den Doppelformen *-esco/-isco* in (portugiesisch) *arabisco* (a. 1507)/*arabesco* (a. 1593, neben *árabico* 14. Jahrhundert, *árabigo* 15. Jahrhundert, *árabio* a. 1512), *turquisco* (a. 1516)/*turquesco* (a. 1584, neben *turco* 14. Jahrhundert und auch *turcomano* a. 1565) oder *flandrisco* (15. Jahrhundert), *levantisco* (a. 1552), *mourisco* (13. Jahrhundert) gegenüber *genúisco* (a. 1584), *tedesco* (a. 1588) usw., die oft auch spezifische Dinge, nicht nur Personen bezeichnen.

⁵⁷ Nach DELP 3, S. 136a „Do top. Gaula (vj. Amadis de Gaula), adaptação do fr. Gaule“.

⁵⁸ Vgl. etwa „querendo-me dar a entender, que moravão em terra de Christãos meiziaõ Goa, Portugal, Cochim, Portugal, *Frangi*, *Frangi*, & perguntando eu a quem os entendia, que queria aquillo dizer, me disse fallando com elles serem daquellas partes da India, sugetas aos Reys de Portugal, & que tinhaõ para si, que todos os Christãos de *Franquia* erão Portuguezes: & por issiiziaõ *Frangi*, *Frangi*, querendo dar a entender, que tambem elles o eraõ“ (a. 1583), „alguns saquos de milho todos com as marquas que seus donos

Reisebeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts überliefert. Die knappste, aber keineswegs früheste Formel⁵⁹ stammt vielleicht von Garcia de Orta, dem Portugiesen jüdischer Abstammung und Verfasser der berühmten, gleich in die wichtigsten europäischen Sprachen übersetzten „Colóquios dos simples“ (Gespräche über die Heilkräuter), die 1563 in Goa veröffentlicht wurden. Orta sagt:

frangue quer dizer cristam do ponente, e *frangistā* quer dizer acristadade, e *fringui* quer dizer boubas e tudo isto se proua (a. 1563) *ColSimplesTaboada* 243b (f.138)

[*Frangue* heißt so viel wie Christ aus dem Okzident und *Frangistan* bezeichnet die Christenheit, *fringui* aber bedeutet „Syphilis“, und all dies wird bewiesen.]

Soweit die Kurzformel im Index seiner „Colóquios“, im Text werden die Bezeichnungen *frangue* und *Franguistão* dann näher erörtert, hierbei ist die Ablautform *fringui* in der Bedeutung „Syphilis“ eine Replik der deutschen „Franzosen(krankheit)“.⁶⁰ *Frangue* (mit zahlreichen lautlichen Varianten in den vorderasiatischen Sprachen) geht selbstverständlich auf *franco*, hier zuerst in der Bedeutung Franzose, zurück, wurde dann aber früh auf die europäischen Christen allgemein (im Gegensatz zu den Armeniern) übertragen.⁶¹ Den Zeitgenossen ist der

Ihes poem e são conhecidas e algumas / pessas [= Sklaven] das manifestavão não serem de *afrangis*, que assim chamão aos portuguezes“ (a. 1639).

⁵⁹ Ausführliche Belege in Hobson-Jobson 352-354 (s. v. *firinghee*) und in Dalgado, Sebastião Rodolfo: *Glossário luso-asiático*, Coimbra 1919/1921 (als Nachdruck, *Com uma introdução de Joseph M. Piel*, Hamburg 1982), Bd. I, S. 406-407.

⁶⁰ Wobei Orta den Weg dieser Krankheit (von Brasilien nach Indien, von Spanisch-Westindien nach Neapel und Italien) und die Bezeichnungsgeschichte (für die Italiener *enfermidade franceza*, für die Portugiesen *sarna castelhana*) näher ausführt: „RVA. Tudo isso me parece muito be(m) some(n)te ofraguistā porq(ue) eu cria cō muitos que de cā vam q(ue) se charmauão *franges* os portugueses porq(ue) *franges* quer dizer boubas, e asi / em vitíperio lhe charmauā asi como que(m) diz os boubentos os leprosos. OR. As boubas não se chamā *frangue* se não *fringui*: as quaes boubas nā sam açerqua dos naturaes da terra jnfamadas porq(ue) do princípio as tiuerão cā no brasil, e nas vossas chamadas indias, e não falta que(m) diz dos vossos estoreadores q(ue) vieram das vossas indias vindo della os castelhanos no anno de 1493. hū anno. depois que foram anapoles, e que as apegaram a muitas mulheres cortesans, e ellas aregarão aos Italianos da terra, e dahi lhe charmarā *morbo napolitano*, e em ve(n)dose os Italianos infamados cō este nome lhe chamaram *e(n)fermidade Françesa*, e porq(ue) auia lā muitos espanhoe(n)s: e castelhanos, lhe chamaram os nossos Purtugeses *sarna castelhana*, e nisto não a mais que falar“, (a. 1563) *ColSimples* 34,138a.

⁶¹ Vgl. etwa „fomo-nos aposentar a hūas grandes casas, ao modo de hum competente mosteyro, as quaes estão á conta dos nossos frades: & o padre guardião de Monte Sion tem alli posto hum caseyro, que tenha cuidado dellas. Para as ter limpas, & concertadas quando vaõ os peregrinos da Fráquia á Terra Sāta. *Franquia* chamão naquellas partes ás terras dos christãos da nossa Europa, sugeytos á obediencia da Santa Madre Igreja de Roma, & francos aos mesmos christãos. Hūs dizem ser assim chamados dos turcos, & mouros, & das demais nações orientaes, por serem gente livre, & frāca, & a ninguem tributaria: & outros dizem, que como os franceses conquistaraõ a Terra Santa, & outras partes do Oriente com ajuda de outras nações suas vizinhas, & a possuirão algum tempo,

Bezug *franco* „frei“, *franco* „Franzose“ und die Herkunft aus der Kreuzzugszeit durchaus bewusst. Der weitgehend unbekannten Kollektivbezeichnung *Franquistāo* entspricht in anderen Quellen *Franquia* in der Bedeutung „Christenheit“ bzw. „Europa“.⁶² Man könnte darin auch eine Parallele zu *Romania*, nicht als byzantinische, politische Bezeichnung sondern als Sammelname für die romanisch sprechende Westromania sehen. Oder auch überspitzt formulieren: Was die Goten laut Orosius nicht wollten, nämlich die neue, germanische Romania mit dem Namen *Gothia* belegen, ist durch den Gang der Geschichte den Franken bzw. ihren Nachfolgern von ihren entfernten Nachbarn zugefallen.

In diesem Zusammenhang könnte man auch die Sprachbezeichnung *lingua franca* als

Benennung des aus italienischen, spanischen, galloromanischen und einigen arabischen Elementen bestehenden, lexikalisch wie grammatisch einem Kreolisch nahekommenden mittelalterlichen Kontakt- und Handelsidioms zwischen Europäern, Türken, Arabern und Levantinern (Müller 1996, S. 145)

einbetten.

8. Doch kommen wir zu den Namenkategorien zurück. Unter typologisch motivierten Benennungen versteht Müller:

Typologische Namengebung sieht von der Geschichte ab; sie definiert historisch gewordene Sprachen/Sprachgemeinschaften nur auf Grund (und häufig terminologisch mit Hilfe) gegebener Unterschiede der Sprachsysteme. (Müller 1996, S. 145)

In diese Kategorie reiht er Bezeichnungen wie *langue d'oc* und *langue d'oïl* ein. Besonders charakteristisch ist sie für kleinere Sprachgruppen, wo sie echten Beinamencharakter annehmen, etwa in *joual* als Bezeichnung für das umgangssprachliche Französische in Kanada. Nicht weit ist der Weg zu lautmalerischen Sprachbenennungen, wie sie offenbar in *bable* für das Asturianische, insbesondere in lokaler Ausprägung von spanischer Seite gebräuchlich ist, oder das *papiamento* der Antilleninseln Curaçao, Bonaire und Aruba. Bleiben schließlich die „aus Necknamen gewonnenen Bezeichnungen“, die letztlich in die Gruppe der

ficou nessas o nome de fracos, & seu apellido, o qual corre por todo o Oriente, & até a nossa India Oriental. Escrevo aqui isto, porq(ue) como algūas vezes hey de tratar deste vocabulo fracos (a que na Terra Santa chamaõ frangi) se entenda que o digo pela nossa nação latina“ (a. 1583); „he tambem notorio que os Francezes mais que nenhuma nação de Europa frequentarão a navegação de Levante, e o trato de sua gente como ainda oje fazem & por ser a communicação tanta, & quazi nam conhecerem a outros Europeos, a todos os brancos chamão franques, de franceses, com pouca currupção do vocabulo [...]“ (a. 1668).

⁶² Zur Wortbildung *Frangistan* sagt Orta: „[...] chama a esta terra jndustā, e a Arabia arabistā, e a cristandade frāguistā porq(ue) istam quer dizer Regiam, e indu india“, (a. 1563) *ColSimples* 34,137b.

kollektiven Spitznamen gehören und nicht zu neutralen, offiziellen Sprachbenennungen führen.

Dieser rasche und sehr grobe Überblick über einige romanische Volks- und Ländernamen und deren entsprechende Ableitungen bleibt natürlich unbefriedigend. Pauschal möchte ich dazu bemerken, dass aus meiner Sicht die ethnische Aussagekraft derartiger sprachlicher Benennungen nur unter einem gewissen Vorbehalt herausgelesen werden kann. Umgekehrt ist es eine Tatsache, dass sich die Bewohner mit ihrer Region und deren Geschichte und Eigenart identifizieren: Man fühlt sich als „Galicer“, „Asturier“, „Baske“, „Katalane“ usw. Auf die Frage, auf was konkret dieses Zusammengehörigkeitsgefühl zurück geht, kann es viele, oft widersprüchliche Antworten geben. Jedenfalls geht es hier um lange historische Prozesse, in denen die Kontakte Germanen/Romanen nur eine kleine, wenn auch historisch bedeutsame Phase darstellen, die Individualität der betreffenden Regionen war aber in den meisten Fällen lange zuvor ausgeprägt, wie letztlich die römischen Verwaltungseinteilungen und deren Bezeichnungen dokumentieren.

Neben historischen und linguistischen Fragestellungen ist die inhaltliche Konnotation oder Begrifflichkeit dieser Namen zu überprüfen. Hierbei sind Volkstraditionen, wie sie uns in Sprichwörtern und Redewendungen überliefert sind, nicht aus dem Auge zu verlieren. Auf eine Formel gebracht, ich zitiere ein weiteres Mal Bodo Müller:

Geschichte und Formen der Bezeichnungen für die Sprachen, Sprecher und Länder der Romania zu untersuchen und systematisch darzustellen, erfordert nicht nur das Zusammenwirken von Namenforschung, Lexikologie und Lexikographie, sondern ebenso sehr die Kooperation mit der Geschichtswissenschaft und der mittellateinischen Philologie, also zwingend Interdisziplinarität [...]. (Müller 1996, S. 149)

9. Noch kurz zur Romanistischen Sprachwissenschaft. Die in der Romanistik, vielleicht genauer Romanistischen Sprachwissenschaft üblichen Bezeichnungen und Arbeitsgebiete wären einen eigenen Vortrag wert, sie erforderten letztlich einen Überblick über die Entstehung und Strömungen der „Romanischen Philologie“, wie unser Fachgebiet über Generationen bezeichnet wurde, heute müsste dieser Name eigentlich in Anführungszeichen gesprochen werden.

Die Geschichte der Romanischen Philologie ist erstaunlicherweise im Gegensatz etwa zur Klassischen Philologie, Germanistik oder Anglistik in neuerer Zeit noch nicht geschrieben worden [...] [Es gibt keine] übergreifende Zusammenschau und wissenschaftsgeschichtliche Darstellung der Romanischen Philologie unter dem so oft beschworenen und bis heute verteidigten Anspruch ihrer Einheit und Ganzheit [...] (Briesemeister 2001, S. 562)

Ich kann hier nur wenige Stichworte geben. Ein ausführlicher Überblick findet sich im ersten Band des *Lexikons der romanistischen Linguistik* (2001). Zu unterscheiden ist zwischen einer räumlichen und konzeptionellen Gliederung des Arbeitsbereichs und der Bezeichnung der entsprechenden wissenschaftlichen Disziplinen. Die Bezeichnung – nicht das Konzept – romanische Sprachen (*langues romanes*)

in der heutigen Bedeutung wurde erstmals von Friedrich Schlegel eingeführt (1808) und dann von Friedrich Diez für seine „Grammatik der romanischen Sprachen“ (1836-1843) übernommen. Durch die Übersetzung als „Grammaire des Langues Romanes“ gelangte die Bezeichnung nach Frankreich und von hier aus in andere Sprachen. In Frankreich setzt es als Lehnwort die okzitanische Bezeichnung *roman* für „römisch“ fort, während für „römisch“ *romain* gebraucht wird. Im Portugiesischen ist seit Adolfo Coelho (1868) *línguas românicas* eingeführt,⁶³ so auch im Rumänischen *limbi românice*, im Spanischen konkurriert *románico* mit *romance*, im Italienischen spricht man von den *lingue romanze* oder *neolatine*.⁶⁴ In diesem Kontext wird auch die *Romania* wieder eingeführt als Sammelbegriff für den geographischen Raum, in dem romanische Sprachen gesprochen werden. Hier kann man wiederum differenzieren zwischen der *Romania perduta* – also einem Zentralbereich von „Nomen und Gens“ – und der *Romania nuova*, dem Export romanischer Sprachen seit dem Entdeckungszeitalter. Zur Gliederung dieses riesigen Gebietes wurden kleinere Einheiten individualisiert und mit geographisch-ethnischen Bezeichnungen und den entsprechenden Ableitungen auf -*romanisch* versehen: *Iberoromania*, *Galloromania*, *Italoromania*, *Balkanromania* u. ä. Natürlich sind die Abgrenzungskriterien nicht absolut, und die präzise Zuordnung ist gelegentlich fragwürdig, doch erweist sich eine derartige Grobgliederung in vielen Fällen als hilfreich. Gleichzeitig hat sie allerdings auch die Spezialisierung innerhalb der romanistischen Sprachwissenschaft vorgegeben, während die seit Walther von Wartburg übliche Trennung in *West-* und *Ostromania* entlang dem berühmten Isoglossenbündel zwischen La Spezia und Rimini eine eher technische Unterscheidung bedeutet. Jedenfalls sollte man in diese in der Romanistik üblichen Benennungen nicht allzu viel hinein interpretieren: *Ibero-* greift ebenso wie *Gallo-* oder *Italo-* eine historisch-geographische Bezeichnung, keine ethnische Realität auf.

10. Die Fachbezeichnung „Romanische Philologie“ ist heute, wenn man sie „philologisch“ interpretiert, weitgehend obsolet. Sie wurde in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts „als Folge eines sich wandelnden Fachverständnisses mit neuen Methoden und Forschungsansätzen [...]“ weitgehend durch *Romanistik* abgelöst, ein Begriff [genauer vielleicht: Benennung], der auch ins Französische und Spanische Eingang gefunden hat“.⁶⁵ Sie dient als traditionelle Dachbezeich-

⁶³ Vgl. auch „não devemos confundir latim vulgar com latim bárbaro. Aquele é língua viva, que pouco a pouco se modificou, e deu origem às línguas românicas ou romanços [...]\“, Leite de Vasconcellos, José: *Lições de Filologia Portuguesa*, terceira edição [...] enriquecida com notas do autor, prefaciada e anotada por Serafim da Silva Neto, Rio de Janeiro 1959 [1911], S. 14, oder „românico: adj. Termo de philologia romana. Lingua romanica; o idioma provençal“, Domingos Vieira: *Thesouro da lingua portugueza*, Bd. 5, Porto 1874, S. 327c.

⁶⁴ Lüdtke, S. 1.

⁶⁵ Briesemeister 2001, S. 565.

nung für die beiden selbständigen Fachteile Sprach- und Literaturwissenschaft, in den meisten deutschen Universitäten zudem für eine romanistische Fächergruppe; im internationalen Kontext ist die Situation ohnehin meist anders, da hier Einzelphilologien ausgewiesen sind, die gelegentlich unterschiedlichen Fakultäten angehören. Die Bezeichnung dieser Einzelfächer geht meist von den betreffenden Sprachenamen aus, wobei im Falle des Französischen unschöne Gebilde wie *Franzistik* oder *Französisistik* zu finden sind, oder im Falle der eingangs genannten Iberoromanistik zwischen mehrdeutiger *Hispanistik* (Spanische Philologie, traditionell mit Einschluss der Regionalsprachen, doch wird der *Katalanistik* ein besonderes Gewicht zugewiesen) und der unzutreffenden Bezeichnung *Lusitanistik* für das Portugiesische unterschieden wird. Diese üblichen Fachbezeichnungen, die sich weiterhin nach der Ausbildung in den großen Sprachen oder „Schulsprachen“ ausrichten, steht in jüngster Zeit eine ganze Serie von Spezialisierungen gegenüber, der aber keine entsprechenden universitären Fächer entsprechen, nach dem Muster: Die „Lusitanistik“ – die sich natürlich nicht mit dem vorrömischen Lusitanischen beschäftigt⁶⁶ – gliedert sich nach einigen Autoren⁶⁷ in die Teilbereiche *Portugalistik* [sic], *Afrolusitanistik*, *Brasilianistik*, *Kreolistik* und auch *Galicistik*, die allerdings ebenso zur Hispanistik zu zählen ist. Hier befindet sich die Romanistik derzeit auf der Suche nach einer neuen Standortbestimmung. Immerhin kann es den klassischen Romanisten nicht mehr geben, eine Spezialisierung ist faktisch notwendig. Von daher grenzt die Terminologie der Professuren an Scharlatanerie: Ein Lehrstuhl für „Romanische Philologie“ suggeriert (mit den entsprechenden Konsequenzen in der Fächerausstattung) für Außenstehende die Omnipotenz des Stelleninhabers. In der Tat ist es in der Romanistik üblich, dass ein „Romanist“ zwei Einzelphilologien (Sprach- oder Literaturwissenschaft) in ihrer ganzen Breite anbieten muss. Die Einrichtung von Professuren für Teilgebiete erfolgt sehr zögerlich, bisher lediglich die Italianistik in München, Lateinamerikanistik und Brasilianistik in Berlin, portugiesische Literaturwissenschaft in Trier.

Der Begriff und die Bezeichnung *Romanist* ist ohnehin mehrdeutig. Traditionell wird damit auch der „Romanschriftsteller“, der „Papist“ und der „Spezialist im römischen Recht“ bezeichnet.⁶⁸ Auf der ersten Germanisten-Versammlung in Frankfurt 1846 schlug Jacob Grimm vor, den Erforscher der deutschen Sprache, Altertümer und Literaturen als „Germanisten“ zu bezeichnen, nach diesem Wortbildungstyp werden bis heute die Philologen benannt: Romanist (mit Spezialisierung), Byzantinist, Keltist, Latinist, Nordist, Orientalist usw., weniger Fortüne

⁶⁶ Der Volksname findet sich im Personennamen *Lusidius*, einer bedeutenden lusitanischen Persönlichkeit, die u. a. 468 die Stadt Lissabon den Sueven übergab; vgl. Grosse, Roberto: *Las fuentes de la época visigoda y bizantinas*, Barcelona 1947, S. 98 (Hydatius) und Orlandis, José: *Historia de España. La España visigoda*, Madrid 1977, S. 46.

⁶⁷ Siehe www.lusitanistik.de.

⁶⁸ Vgl. etwa portugiesisch *romanista* 'homem que faz romances', 'partidário do papa', 'jurisconsulta (direito romano)', alle veraltet, Vieira, Domingos: *Thesouro da lingua portugueza*, Bd. 5, Porto 1874, S. 327c.

hatte die Bildung mit *-ólogo*, des Typs *filólogo/Philologe*, hierfür steht der Papyrologe.⁶⁹

Diesem *romanista* geht im klassischen Spanischen und Portugiesischen ein *romancista* als Bezeichnung für denjenigen, der Fachtraktate aus dem Lateinischen in die Volkssprache *romance* übersetzt oder allgemein des Lateinischen nicht mächtig ist, voraus.

Einige bibliographische Angaben

- Alvar, Manuel: Acepciones de *ladino* en español, in: *Homenaje a Pedro Sainz Rodríguez*, Bd. 2, Madrid 1968, S. 25–34.
- AnaisAPH = Academia Portuguesa da História: *Anais, II Série*, 1-, Lisboa 1946-.
- Arvinte, Vasile: Die geschichtlichen Leistungen des Wortes *romanus* (Ein Vergleich mit dem ahd. *thiudisk und ahd. *walhisk), in: *Dacoromania* 4 (1977/1978), S. 175–192.
- Bader, Hedi: *Von der „Francia“ zur „Île-de-France“. Ein Beitrag zur Geschichte von alfrz. „France“, „Franceis“, „franceis“*, Winterthur 1969.
- Beau, Eduard A.: Nation und Sprache im portugiesischen Humanismus, in: *Volkstum und Kultur der Romanen* 10 (1937), S. 65–82.
- Besse, Maria: Die romanischen Sprachen in der germanistischen Sprachgeschichtsschreibung, in: Gerhard Ernst/Martin-Dietrich Gleßgen/Christian Schmitt/Wolfgang Schweickard (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte – Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Berlin/New York 2003, Art. 41.
- Briesemeister, Dietrich: Geschichte des Faches Romanistik an den Hochschulen, a) Deutschland, in: *Lexikon der romanistischen Linguistik* I,1 (2001), S. 562–574 (Art. 21).
- ColSimples s. Orta.
- Corominas, Juan/Pascual, José A.: *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*. 6 vols., Madrid 1980/1991 (= DCECH).
- Cortelazzo, Manlio/Zolli, Paolo: *Dizionario etimologico della lingua italiana*, 5 Bde., Bologna 1979/1988 (= DELI).
- DC = s. Du Cange.
- DCECH s. Corominas.
- DELI s. Cortelazzo/Zolli.
- DELP s. Machado.
- Deutschmann, Olaf: *lateinisch und romanisch. Versuch eines Überblicks*, München 1971.
- DocSantiago s. López.
- Du Cange, Charles: *Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis*, Editio nova a Léopold Favre. 10 Bde., Niort 1883/1887, ND Bologna 1971/1972 (= DC).
- FEW s. Wartburg.

⁶⁹ Briesemeister 2001, S. 565.

- Fontaine, Jacques/Pellistrandi, Christine (Hgg.): *L'Europe héritière de l'Espagne wisigothique: colloque international du C.N.R.S. tenu à la Fondation Singer-Polignac (Paris, 14-16 mai 1990)*, Madrid 1992.
- Gottschalk, Walter: *Die bildhaften Sprichwörter der Romanen*. 3 Bde., Heidelberg 1935/1938.
- Gamillscheg, Ernst: *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs*. 3 Bde., Berlin/Leipzig 1934/1936.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: „Un souffle d'Allemagne ayant passé“. Friedrich Diez, Gaston Paris und die Genese der Nationalphilologien, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 53/54 (1984), S. 37–78.
- Hassler, Gerda/Niederehe, Hans-Josef (Hgg.): *Geschichte des Sprachbewußtseins in den romanischen Ländern*, Münster 2000.
- Heim, Wolf-Dieter: *Romanen und Germanen in Charlemagnes Reich. Untersuchung zur Benennung romanischer und germanischer Völker, Sprachen und Länder in französischen Dichtungen des Mittelalters*, München 1984.
- Hobson-Jobson = Yule, Henry/Burnell, Arthur C.: *Hobson-Jobson. The Anglo-Indian Dictionary*, London 1886, ND Ware 1996.
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Elmar Seibold (Bearb.), Berlin/New York ²³1995.
- Kramer, Johannes: *Die Sprachbezeichnungen Latinus und Romanus im Lateinischen und Romanischen*, Berlin 1998.
- Koll, Hans-Georg: *Lingua latina, lingua roman(ic)a* und die Bezeichnungen für die romanischen Vulgärsprachen, in: *Estudis Românicas* 6 (1957/1958), S. 95–164.
- Koll, Hans-Georg: *Die französischen Wörter ‚Langue‘ und ‚Langage‘ im Mittelalter*, Genève/Paris 1958.
- LEI s. Pfister.
- López Ferreiro, Antonio: *Historia de la Santa A. M. Iglesia de Santiago de Compostela*. 11 vols., Santiago 1898/1908 (= DocSantiago).
- LRL = Günter Holtus, Michael Metzeltin, Christian Schmitt (Hgg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Bd. I,1, Tübingen 2001.
- Lüdtke, Jens: *Die romanischen Sprachen*, <http://www.romanistik.com>.
- Machado, José Pedro: *Dicionário etimológico da língua portuguesa*. 5 vols., Lisboa ³1977 (= DELP).
- Moreau, Jean: *Dictionnaire de géographie historique de la Gaule et de la France*, Paris 1972.
- Müller, Bodo: Langue d'oc, Languedoc, Occitan, in: Helmut Stimm/Julius Wilhelm (Hgg.): *Verba et Vocabula. Ernst Gamillscheg zum 80. Geburtstag*, München 1968, S. 323–342.
- Müller, Bodo: Bezeichnungen für die Sprachen, Sprecher und Länder der Romania, in: *Lexikon der romanistischen Linguistik* II,1 (1996), S. 134–151 (Art. 101).
- Müller, Franz Walter: Zur Geschichte des Wortes und Begriffes „nation“ im französischen Schrifttum des Mittelalters bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: *Romanische Forschungen* 58/59 (1947), S. 247–321.
- OrdAfonsinas = *Ordenações Afonsinas*, Livros I a V, Coimbra 1792, ND Lisboa 1984.

- Orta, Garcia d': *Colóquios dos simples e drogas e cousas medicinais da India*, Reprodução fac-similada da edição impressa em Goa em 10 de Abril de 1563, Lisboa 1963 (= ColSimples).
- Paris, Gaston: Romani, Romania, lingua romana, romancium, in: *Romania* 1 (1872), S. 1–22.
- PatRom = Forschungsprojekt *Dictionnaire historique de l'antroponymie romane* PATRONYMICA ROMANICA (PatRom).
- Pfandl, Ludwig: Das spanische Wort romance. Grundzüge seiner Begriffsgeschichte, in: *Investigaciones Lingüísticas* (México 1934), S. 242–253.
- Pfister, Max: *Lessico etimologico italiano*, 1-, Wiesbaden 1979- (= LEI).
- RGIE = *Refranero general ideológico español*, compilado por Luis Martínez Kleiser, Madrid 1953 (ND³1989).
- Rohlfs, Gerhard: *Einführung in das Studium der Romanischen Philologie. Allgemeine Romanistik. Französische und Provenzalische Philologie*, Heidelberg 1966.
- Schweickard, Wolfgang: „Deonomastik“. Ableitungen auf der Basis von Eigennamen im Französischen (unter vergleichender Berücksichtigung des Italienischen, Rumänischen und Spanischen), Tübingen 1992.
- Tagliavini, Carlo: *Einführung in die romanische Philologie*, Tübingen/Basel²1998 [Originalausgabe: *Le origini delle lingue neolatine. Introduzione alla filologia romanza*, Bologna 1969 u. ö.]
- Teillet, Suzanne: *Des Goths à la nation gothique. Les origines de l'idée de nation en Occident du V^e au VII^e siècle*, Paris 1984.
- Vidos, Benedek E.: *Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft*, München 1968.
- Voelker, P.: Die Bedeutungsentwicklung des Wortes Roman, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 10 (1886), S. 485–525.
- Wartburg, Walther von: *Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Wortschatzes*, Bonn u. a. 1928- (= FEW).
- Wartburg, Walther von: *Die Entstehung der romanischen Völker*, Halle 1939.
- Wright, Roger: El latín y el ladino (siglos XI-XII), in: Ramón Lorenzo (Hg.): *Actas do XIX Congreso internacional de Lingüística e Filoloxía Románicas*, tomo V, A Coruña 1993, S. 61–70.

Zur Genese des Slaven-Begriffs und zur slavischen Ethnonymie

von ERNST EICHLER

Die Fragen, die mit der Bezeichnung der Slaven verbunden sind, gehören sicher zum Grundbestand der slavischen Philologie, heute wie gestern. Die Meinungen über die Herkunft von urslav. **Slověne*, so lautet die altslavische Bezeichnung der Slaven, in griechischen Quellen *Sklabenoi* und in lateinischen *Sclaveni*, *Sclavi* usw., sind vielfältig, zum Teil kontrovers. Einer der bedeutendsten deutschen Slavisten, Max Vasmer, Autor des unübertroffenen „Russischen etymologischen Wörterbuches“ (Bd. I-III, Heidelberg 1958), hielt die Ableitung von einem Gewässernamen immer noch für die beste Lösung und verwies dabei auf *Slovutič*, den altrussischen Beinamen des Dnepr im Igorlied.¹ Doch ein größerer Fluss mit diesem Namen, etwa **Slova* o. ä., ist nicht zu finden, auch sonst sind eigentlich – durchaus auch im indogermanischen Überblick – größere Flüsse nicht für Volksbezeichnungen namengebend gewesen. Andere Versuche, z. B. die Herleitung aus *slovo*, ‚Wort‘ oder *slava*, ‚Ruhm‘, hat Vasmer seinerzeit abgewiesen. Mit Recht betrachtet nun die Warschauer Slavistin Hanna Popowska-Taborska das Studium der slavischen Ethnonymie (nicht nur das des *Slaven*-Namens) als „eine der am wenigsten dankbaren und allerschwersten sprachwissenschaftlichen Aufgaben“.² Sie weist die Versuche, bekannte Völkernamen wie die der *Anten*, *Veneter* und *Silingi* aus dem Slavischen zu erklären, entschieden zurück. Wie alle Mythen halten sich manche Erklärungen immer noch hartnäckig in der wissenschaftlichen Literatur, abgesehen vom halbwissenschaftlichen, für breitere Kreise gedachten Schrifttum. Sie tragen auf diese Weise zu einer berechtigten Zurückhaltung gegenüber solchen etymologischen Exkursen bei, für die Popowska-Taborska genug Beispiele auch aus neuerer Zeit beibringt. Diese Zurückhaltung üben z. B. Archäologen und Historiker gegenüber sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen und bezweifeln sie. Die polnische Autorin gab eine realistische Einschätzung der Bemühungen um die Erklärung und ethnische Interpretation der slavischen Ethnonymie, die immer noch ein beliebtes Thema nicht nur der Slavisten darstellt, sondern auch der Nachbarwissenschaften, vor allem auch der Archäologen und Historiker. Die oftmals graphisch voneinander abweichenden Varianten von Landschafts- und Stammesnamen vor allem in lateinischen Quellen

¹ Vasmer 1955, S. 656 f., 662 f.

² Popowska-Taborska 1991. Mit reichem Literaturverzeichnis, auch zur slavischen Ethnonymie.

führen u. a. dazu, das weit abweichende Lautungen für ein und denselben Stamm gebraucht werden, so im Falle des einst in Mecklenburg bezeugten Stammes der *Tollenser*, für den Reinhold Trautmann seinerzeit die slavische Grundform **Tolęzane*, im Zusammenhang mit dem später überlieferten Seenamen *Tollense*, ansetzte,³ doch polnische Autoren bevorzugen die Form *Doleńcy*, als ob der Name mit slav. *dol'* ‚Tal‘ zusammenhinge, was durchaus nicht der Fall ist. Überhaupt sind z. B. die in der linguistischen und historischen Literatur gängigen Stammes- und Landschaftsnamen leider einer beträchtlichen Willkür unterworfen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man z. B. die entsprechenden Karten vergleicht; im Handbuch „Die Slawen in Deutschland“ (Neubearbeitung, Berlin 1985) ist diese Frage noch am akzeptabelsten gelöst.

Hanna Popowska-Taborska hat in der erwähnten Untersuchung einen konstruktiven Überblick über die verschiedenen, zum Teil recht kontroversen Versuche der methodischen Leitlinien der Erforschung der slavischen Stammes- und Landschaftsnamen, die begreiflicherweise aufs engste miteinander verbunden sind, geboten und ihre eigene Meinung dazu geäußert. In sehr realistischer und kritischer Weise wertet sie frühere Versuche der Subklassifikation von Ethnonymen vor allem nach ihren Motivationsstrategien, die für die betreffende ethnische Einheit von grundlegender Bedeutung für ihr Selbstverständnis und ihre Darstellung waren. Dabei muss man sich vor Augen halten, dass alle Klassifizierungsversuche schwerlich die vielfältige Realität der Benennungen erfassen und nicht immer zur Verifizierung der Etymologie beitragen können; vor allem bleibt die Opposition von Appellativum und den daraus gewonnenen *Nomina Propria* relevant: Wenn für ein bestimmtes Ethnonym wie z. B. das der *Anten* und der *Veneter* keine Stütze im appellativischen Bereich gefunden werden kann, so ist die Ableitung trotz aller – zum Teil halsbrecherischer – Versuche hinfällig.

Man hat in diesem Zusammenhang oft von der Verankerung der Ethnyme in der Topographie gesprochen, so bei den *Dravänen*, zu slav. *drevo* < **dervo* ‚Wald‘, *Pol'ane*, dann später *Pol'aci* Nom. Pl., dt. *Polen*, zu *pol'e* ‚Feld‘, aber auch *Visl'anе*, poln. *Wiślanie*, zum Flussnamen *Weichsel*, poln. *Wisła*; auf der anderen Seite treten Ableitungen aus Personennamen heraus, z. B. beim Bayerischen Geographen (9. Jahrhundert)⁴ *Dadosane* zum Personennamen *Dědoš* oder bei den ostslavischen *Radimitschen*, altruss. *Radimiči* ‚Leute des Radim‘, gebildet mit dem urslavischen patronymischen Suffix *-itjo-*.⁵ Nicht immer ist zu erkennen, aus welcher Richtung die Nomination erfolgte: War es eine Selbstbenennung nach erkannten Charakteristika, nach Wünschen und nach mythischen Vorstellungen, nach den topographischen Besonderheiten, die vor allem die betreffenden Lebensnotwendigkeiten (wie z. B. das Vorhandensein von Wasser) reflektierten

³ Trautmann 1950, S. 153. Zu Formen wie *Doleńcy* vgl. u. a. die Artikel im *Słownik starożytności słowiańskich* und neuestens in Piskorski 2002.

⁴ Vgl. Horák/Trávníček 1956. Über die hier bezeugten Stammes- und Landschaftsnamen, ihre Lokalisierung und Etymologie besteht eine fast unübersehbare Literatur. Eine kritische Darstellung steht noch aus.

⁵ Vgl. Vasmer 1955, S. 482.

oder war man der eventuell willkürlichen Benennung durch Nachbarn, die nicht immer gerade freundlich gesinnt waren, ausgeliefert? Genügt es, wenn Stanisław Rospond, der sich mehrfach mit slavischen Ethnonymen befasst hat,⁶ der Auffassung war, dass die Bezeichnung für ein niedriges und feuchtes, bewaldetes Gebiet für die Bildung eines slavischen Ethonyms grundlegend gewesen sei? All diese Erkenntnisse tragen sicher dazu bei, das Wesen slavischer Stammes- und Landschaftsnamen zu erfassen, sie sind jedoch in dem Sinne „partiell“, als sie nicht alle Fälle erklären können und somit in bestimmten wichtigen Alternativen leider keine überzeugende Entscheidung herbeiführen können. In diesem Zusammenhang hat Popowska-Taborska erklärt, dass wir zur „eigentlichen semantischen Basis“ slavischer Ethnonyme nur mit großen Schwierigkeiten gelangen können und dass dies „in vielen Fällen direkt unmöglich ist“. Dass bei Erfüllung aller methodischer Forderungen dennoch in vielen etymologischen Fragen leider keine Entscheidung erreichbar ist, sollte zugegeben und unsicherer Erwägungen vorgezogen werden. Wenn für ein Ethronym keine „appellativische Verankerung“ ermittelt werden kann, ist eine Verknüpfung abzulehnen; auch die Zurückführung (Rekursion) zu einer durch die vergleichende Sprachwissenschaft erschlossenen indogermanischen Wurzel hilft meist nicht weiter.

Die slavische Ethnonymie ist aufs engste mit der Geschichte der slavischen Stämme und ihrer Wanderbewegungen verbunden; tauchen doch einzelne Namen, so die der *Slaven* (*Slovéne*) selbst sowie die der *Serben*, *Kroaten*, *Dudleben* usw. mehrfach, einige sogar in allen drei Gruppen (Ost-, Süd- und Westslaven) in den allerdings erst spät einsetzenden Quellen verschiedenster Gattung auf, so dass schon sehr früh, eigentlich sogar schon seit den slavenkundlichen Untersuchungen des 17. Jahrhunderts und eventuell schon früher, die Frage aufgeworfen wurde, ob sich hier Wanderbewegungen reflektieren, eine Frage, die bis heute aktuell ist. Betrachtet man die Sprachstruktur der Ethnonyme, so ist bei allen eigentlich eine binäre Struktur aus einem Basismorphem + Suffix zu erkennen, man vergleiche den Namen der *Slaven*, urslav. **Slov-ěne*, selbst und andere Namen, wie z. B. den Namen der *Lusizi*, auch *Lunsizi*, slav. **Łož-ici*, zu **łogъ* ‚Wiesen-, Sumpfland‘, daraus später der Landschaftsname Lausitz (heute Ober- und Niederlausitz, tsch. *Lužice*, poln. *Łużyca* usw.)⁷ und viele andere. Wir ersehen schon aus diesen willkürlich herausgegriffenen Namen die binäre Struktur der betreffenden Namen und auch die Tatsache, dass das Suffix als Ergebnis der Derivation leichter erkennbar ist als das Basismorphem: Die Suffixe *-ěne* und *-ici* (dieses in westslavischer Umformung, urslav. **itjo-*), sind gut auszumachen, auch urslav. **łogъ* im Namen der *Lusizi*, während wir bei dem Namen der *Slaven* (**Slověne*) nicht sicher sind, welche etymologische Ableitung (aus welchem Etymon?) eigentlich vorliegt und auf diese Weise wie auch in zahlreichen anderen Fällen der Spekulation Tür und Tor geöffnet wird.

⁶ Vgl. Rospond 1966.

⁷ Vgl. Eichler 1966 und 1985, S. 123–152.

Wir gehen deshalb kurz auf den Fall des Slavennamens (**Slověne* Pl., **Slověnīnъ* Sg.), bei dem sich sehr deutlich die Probleme der Etymologie von Ethnonymen offenbaren, ein.⁸ Überblickt man die einzelnen Vorschläge für etymologische Basen, die nach Meinung der Autoren für den Slavennamen verantwortlich sein sollen, so gewinnt man eine plastische Vorstellung über die schwer lösbarer Fragen, die sich mit den einzelnen Basen verbinden. Wir können Hanna Popowska-Taborska zustimmen, wenn sie im Anschluss an ältere Deutungen, die schon Josef Dobrovský und Pavol Jozef Šafárik vorlegten, die Herleitung des Slavennamens aus **slovo*, 'Wort' (allerdings ein -s-Stamm, Gen. Sg. *slovese*), **sluti*, **slovo*, 'heißen' (vgl. *slouti*, *sluji*, altruss. *slyt'*, *slyvu*, altbulg. *sluti*, *slovo*, slowen. *sluji* usw.) noch als die akzeptabelste wertet, gleichsam als Bezeichnung für die sprachliche Gemeinschaft und die Verständlichkeit der Erscheinungsformen slavischer Sprache. Auffallend ist, dass der Volksname **Slověne* vor allem am Rande des mittelalterlichen Sprachgebietes slavischer Stämme, weniger im Zentrum, gilt, denken wir an die *Slovenen*, die *Slovinzen*, *Slovaken* und an den altrussischen Stamm der *Slověne* im Gebiet um Novgorod. Dabei unterlag die „ethnische Referenz“, der Bezug auf eine ethnische Gemeinsamkeit, die vor allem aus älteren Quellen unter Berücksichtigung der Verwendung von Bezeichnungen, wie die für „Sprache“, „Mundart(en)“ in den slavischen Sprachen, zu erschließen wäre, starken Veränderungen, so wenn z. B. die Bildung *Slovakъ*, heute slovak. (usw.) *Slovák*, „Slovake“ (vgl. den Ländernamen *Slovakei*), den Slaven überhaupt meinte.

In ähnlicher Weise ist die Referenz auch bei den Volks- und früheren Stammesnamen der *Serben* (ursslav. **Srb-/Srb-*) und der *Kroaten* (ursslav. **Chrvati* o. ä.) wohl mit der Vorstellung ethnischer Zusammengehörigkeit, sprachlicher Gemeinschaft o. ä. verbunden, wie dies auch für eine Reihe außerslavischer, z. B. germanischer Stammesnamen angenommen wird; so ist der Name der *Sweben*, überliefert als *Suebi*, *Suevi* und dann im Althochdeutschen zu *Swābi* weiterentwickelt, zum indogermanischen Pronominalstamm **suē-*, erhalten in lat. *sius*, dt. *sein*, slav. *svoj-* usw., zu stellen. Auch der Name eines Swebenvolkes, der der *Semnonen*, der letztthin als germ. **Sebnanez* zur Bezeichnung der Sippe gehört, muss in diesem Zusammenhang gesehen werden.⁹ Eine vergleichende Untersuchung der Ethnonymie indogermanischer und außerindogermanischer Sprachen wäre außerordentlich nutzvoll, fehlt aber noch. Sogar in einzelnen Sprachbereichen herrscht Mangel an zusammenfassenden Darstellungen, so auch in der Slavistik. Versuche, diesem Mangel abzuhelpfen und die Forschungslage entscheidend zu verbessern, sind jedoch durchaus von verschiedenen Seiten unternommen worden. Zu nennen ist hier vor allem das von 1961 bis 1991 in 8 Bänden erschienene interdisziplinär ausgerichtete Wörterbuch der slavischen Altertumskunde („*Słownik starożytności słowiańskich*“) von Władysław Kowalenko, Gerard Labuda und Tadeusz Lehr-Saławiński begründet und von den letzten Herausgebern

⁸ Vgl. die ausführliche Darlegung in Popowska-Taborska 1991.

⁹ Vgl. Schwarz 1956, S. 156 ff.; Rübekeil 1992.

Antoni Gaśiorowski, Gerard Labuda und Andrzej Wędzki beendet. Die Autoren waren überwiegend aus Polen; eine Kurzfassung für breitere Kreise gab Lech Leciejewicz unter dem Titel „Kleines Wörterbuch der Kultur der alten Slawen“ („Mały słownik kultury dawnych Słowian“, Warschau 1979) heraus. Die Historiker Jadran Ferluga, Manfred Hellmann und Herbert Ludat begründeten das breit angelegte „Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa“, das zuletzt in zwei Reihen (Quellen in lateinischer und griechischer Sprache) von Frank Kämpfer, Rainer Stichel und Klaus Zernack in über 30 Lieferungen, in denen die auf die Slaven bezogenen Stichwörter enthalten sind, darunter vor allem Stammes- und Landschaftsnamen, erschien, aber das Erscheinen leider einstellen musste, so dass es ein Torso blieb. Es wurde von einer Reihe von Beiheften begleitet, unter denen zwei dem Slavennamen gewidmet waren, eine dem Ethnikon *Sklabenoī* usw. in griechischen Quellen, eine dem Ethnikon *Sclavi* in lateinischen.¹⁰ Das außerordentlich breit angelegte Unternehmen konnte nicht mehr finanziert werden, doch auch die bereits erschienenen Lieferungen bieten einen reichen, bisher nicht ausgeschöpften Fundus für die slavische Ethnonymie, den es auszuwerten gilt. Eine andere in Polen herausgegebene Edition ist bescheidener konzipiert und bietet ebenfalls Quellen zur ältesten Geschichte der Slaven und somit natürlich auch reiches Material zur Ethnonymie.¹¹ Nur auf der Grundlage dieser Quellen ist eine moderne Untersuchung der Ethnonymie denkbar. Die Evidenz der lateinischen Quellen liefert z. B. ein reiches Fundament für die Verwendung des Ethonyms der Slaven als Reflexion der vielgestaltigen historisch-ethnischen Umgestaltungsprozesse der Slaven, die in den westeuropäischen Quellen oftmals eher undifferenziert einfach als *Sclavi* „Sklaven“ bezeichnet wurden, obgleich ihre Ausgliederung in einzelne slavische Völker mit entsprechenden Ethnonymen seit mittelalterlicher Zeit längst vollzogen war und in den einschlägigen Quellen in ganz verschiedener Weise reflektiert wurde. Die über 800 gesammelten Belegstellen aus lateinisch verfassten Quellen sind ein Fundus, der die Mittelalterforschung in vieler Hinsicht bereichert. In den einzelnen Epochen des Mittelalters hat sich das Slavenvbild in Abhängigkeit einschneidender Umschichtungen, etwa der durchgreifenden Christianisierung der Gebiete östlich von Elbe und Saale oder der verheerenden Mongoleneinfälle des 13. Jahrhunderts immer wieder verändert, worauf verschiedene Umgestaltungen des Gebrauches des Ethonyms *Sclavi* zurückzuführen sind, ebenso Epitheta wie *viriliter* u. a. Überhaupt ist im 12./13. Jahrhundert ein Novum zu verzeichnen, indem statt jahrhundertelanger Fremdbeobachtungen in Quellen nichtslavischer Autoren nun solche slavischer Verfasser hinzukommen, wie die in der Chronik des Cosmas von Prag, des Gallus Anonymus, des Vinzenz Kadłubek in Polen, ebenso in der altrussischen Nestorchronik, schon mit Bestreben, die Einheit der slavischen Völker zu beschwören und ein Selbstbild mit einem Urvater („*ab uno patre Slavo et Slauus originem habuerunt*“), so in der Großpolnischen Chronik des

¹⁰ Vgl. Weiß/Katsanakis 1988; Reisinger/Sowa 1990.

¹¹ Vgl. Brzostkowska/Swoboda 1989, 1995, 1997.

14. Jahrhunderts, zu entwerfen, ein Bild, das viel später in der Zeit der Aufklärung von Josef Dobrovský im Zusammenhang mit den Urvätern *Čech* und *Lech* kritisch betrachtet wurde.¹² Die ethnische Differenzierung, einhergehend mit der Gewinnung neuer Siedlungsgebiete, findet ihren sprachlichen Ausdruck in syntaktischen Verbindungen wie *Sclavi Magenses* (zum Namen der *March*, verweisend auf *Mähren/Morava*) oder mit dem deutschen Äquivalent *Winidi* für die Slaven, also *Beuwinitha* für die Bewohner Böhmens. Eine Vorstellung, wie es etwa im 9. Jahrhundert in der *Slavia* ausgesehen hat und welchen Stand die Herausbildung einer die historischen Vorgänge reflektierenden Ethnonymie erreicht hatte, bietet der so genannte „Bayerische Geograph“ eines Mönches von St. Emmeram in Regensburg.¹³ Ein eigenes Problem besteht in der dringend erforderlichen Synchronisation historischer Nachrichten über Stämme und Regionen im Verhältnis zu der heutigen in Nachschlagewerken immer wieder gebotenen Information über die Einteilung der slavischen Völker in drei Gruppen, nämlich Ost-, Süd- und Westslaven. Diese will so gar nicht den historischen Nachrichten über Völker und Regionen der Slaven entsprechen. Ethnos und Sprache stehen in komplizierten, keinesfalls geradlinigen Relationen, wie dies vor allem auch Wenskus in seinem Werk über die Stammesbildung der Germanen überzeugend gezeigt hat.¹⁴ Die Dreiteilung versagt, wenn auch kulturgeographische Faktoren einbezogen werden.

Bibliographie

- Brzostkowska, Alina/Swoboda, Wincenty: *Testimonia najdawniejszych dziejów Słowian. Seria Grecka* [Zeugnisse der ältesten Geschichte der Slaven. Griechische Serie]. H. 2-4. Slavica Bd. 63, 103, 106, Warschau 1989, 1995, 1997.
- Dobrovský, Josef: *Abhandlung über den Ursprung des Namens Tschech (Čech), Tschechen*, Prag/Wien 1782.
- Eichler, Ernst: Völker- und Landschaftsnamen im altsorbischen Sprachgebiet, in: *Lětopis Instituta za serbski ludospyt. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung*, Reihe A, Jg. 13, H. 1 (1966), S. 1–30.
- Eichler, Ernst: *Beiträge zur deutsch-slavischen Namenforschung* (1955–1981), Leipzig 1985.
- Horák, Bohuslav/Trávníček, Dušan: *Descriptio civitatum ad septentrionalem plagam Danubii* (t. zv. Bavorský geograf) [der sogenannte „Bayerische Geograph“] (Rozpravy Československá akademie věd, Jg. 66, H. 2), Praha 1956.
- Piskorski, Jan M.: *Pomorze plemienne. Historia – Archeologia – Językoznawstwo* [Pommern und seine Stämme. Geschichte – Archäologie – Sprachwissenschaft], Poznań/Szczecin 2002.

¹² Vgl. Dobrovský 1782.

¹³ Vgl. die in Anm. 4 erwähnte Prager Edition.

¹⁴ Wenskus 1961. Bedeutend auch für die Sprachwissenschaft, besonders die Namenforschung, vgl. dazu Schützeichel 1966.

- Popowska-Taborska, Hanna: *Wczesne dzieje Słowian w świetle ich języka* [Die Frühgeschichte der Slaven im Lichte ihrer Sprache], Wrocław/Warszawa/Kraków 1991.
- Reisinger, Jutta/Sowa, Günter: *Das Ethnikon Sclavi in den lateinischen Quellen bis zum Jahr 900*, Stuttgart 1990.
- Rospond, Stanisław: Struktura pierwotnych etnonimów słowiańskich [Die Struktur der ursprünglichen slavischen Ethnonyme], in: *Rocznik Slawistyczny* 26 (1966), H. 1, S. 21–23.
- Rübekeil, Ludwig: *Suebica. Völkernamen und Ethnos*, Innsbruck 1992.
- Schützeichel, Rudolf: Rezension (Wenskus, Reinhard: Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes, Köln/Graz 1961), in: *Anzeiger für deutsches Altertum und Literatur* 77 (1966), S. 145–150.
- Schwarz, Ernst: *Germanische Stammeskunde*, Heidelberg 1956.
- Trautmann, Reinhold: *Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins*, Berlin² 1950.
- Vasmer, Max: *Russisches etymologisches Wörterbuch*, Bd. II, Heidelberg 1955.
- Weiß, Günter/Katsanakis, Anastasios: *Das Ethnikon Sklabenoi, Sklaboi in den griechischen Quellen bis 1025*, Stuttgart 1988.
- Wenskus, Reinhard: *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln/Graz 1961.

*Italia docet: Bemerkungen zu den Wörtern *francus*, *theodiscus* und *teutonicus**

VON MATTHIAS SPRINGER

1. Vorbemerkungen, S. 68.
2. Das fränkische Reich und das deutsche Reich, S. 71.
3. *Regnum Teutonicum / Teutonicorum*. 3.1. Das herkömmliche Verständnis der Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum*, S. 73.
- 3.2. Neue Auffassungen der Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum*, S. 73.
4. Die missbräuchliche Verwendung von Titeln und Reichsbezeichnungen, S. 75.
5. Mittelalterliche Überlegungen zu den Wortgruppen *regnum Francorum* und *regnum Teutonicorum*, S. 76.
6. Italienischer Sprachgebrauch, S. 80.
7. *Francus* und *teutonicus / theodiscus* als Gegenwörter, S. 82.
8. Zur Frühgeschichte von *theodiscus*, S. 85.
9. *Teutonicus* im italienischen Sprachgebrauch und sein Weg ins Gebiet des Politischen, S. 91.
10. Schlussbemerkungen, S. 94.
11. Bibliographie, S. 95.

1. Vorbemerkungen

Den Wortgruppen *regnum Teutonicum* und *regnum Teutonicorum* wird bei den Erörterungen um die Entstehung des deutschen Reichs große Bedeutung beigemessen. Ihre Verwendung in den Quellen gilt vielfach als Beleg dafür, dass der Übergang vom fränkischen zum deutschen Reich abgeschlossen gewesen sei.¹ Nach dieser Meinung hätten sich die Zeitgenossen bemüht, für ein von ihnen als neu erkanntes Gebilde eine neue Bezeichnung zu erfinden. Nach langerem Schwanken habe sich die Bezeichnung *regnum Teutonicum / Teutonicorum* durchgesetzt.²

Diesen Ansichten liegt der Gedanke zugrunde, das sprachliche Gebilde *regnum Teutonicum / Teutonicorum* sei das Ergebnis außersprachlicher Veränderungen – wie die Wortgruppen *United States of America* oder *Sovétskij Sojúz* („Sowjetunion“): Zwei neue politische Gebilde haben jeweils nach einem neuen Namen verlangt. Dabei enthielt die englische Bezeichnung kein neues Wort, die russische

¹ Ehlers 1994, S. 7: „Wir befassen uns mit dem entstehenden *regnum Teutonicum*, das im 11. Jahrhundert seinen Namen erhalten hat; wir [...] fragen nach den Umständen der Namengebung, die weit mehr bedeutet als einen propagandistischen Ausfall der päpstlichen Kanzlei.“ Ich möchte bemerken, daß ich mit meinen Literaturangaben keineswegs nach Vollständigkeit strebe. Völlig unentbehrlich sind die einschlägigen Arbeiten von Heinz Thomas und Hermann Jakobs – auch die in diesem Beitrag nicht genannten.

² Z. B. Eggert 1992.

aber das ziemlich neue *sovétskij*. Dieses Adjektiv wurde von dem Substantiv *sovét* ‚Rat‘ abgeleitet. *Regnum Teutonicorum* enthielt das ziemlich neue Substantiv *Teutonici*, das auf das Adjektiv *teutonicus* zurückging. In den Sprachgebrauch des Mittelalters war dieses Adjektiv während des 9. Jahrhunderts eingeführt worden (was nicht heißt, dass es dem Sprachgebrauch des klassischen Altertums fremd gewesen wäre).

Neue Reichs-, Länder- oder Herrscherbezeichnungen müssen jedoch nicht auf neue Staaten deuten. Mitunter ergeben sie sich aus einem Wandel der Verfassung. Ja, sie brauchen auf gar keinen außersprachlichen Wandel zurückzugehen und können das Ergebnis eines veränderten Sprachgebrauchs sein. So haben im Spätmittelalter die Bezeichnungen *rex Germaniae* ‚der deutsche König‘ und *Germania* ‚Deutschland‘ andere lateinische Bezeichnungen verdrängt.³ Die Veränderung ergab sich aus dem Bestreben, ein „klassisches“ Latein zu schreiben. Auch bei *regnum Teutonicum / Teutonicorum* haben wir auf den Sprachgebrauch zu achten, dem die Wortgruppen ihr Dasein verdanken.

Es geht mir darum, die in der Überschrift genannten Wörter in ihren wechselseitigen Bezügen zu betrachten, wobei es auf die sprachlichen Verhältnisse Italiens ankommt.⁴ Ich will mich also gar nicht im Bereich des Politischen bewegen, in den die Bezeichnung *regnum Teutonicum / Teutonicorum* gehört, wenn sie als Staatsname gebraucht wird. Es wird sich aber nicht vermeiden lassen, von diesem Bereich auszugehen, damit wir festen Boden unter den Füßen gewinnen. Zunächst müssen wir uns aber über einige Dinge verständigen:

Wörter sind keine Begriffe. Begriffe sind keine Wörter.⁵ Unter Wörtern haben wir Bestandteile der Sprache zu verstehen. Begriffe dagegen sind außersprachliche Gegebenheiten, und zwar geistige Gegebenheiten. Begriffe werden mit Wörtern (oder Wortgruppen) bezeichnet. Derselbe Begriff kann mit verschiedenen Wörtern bezeichnet werden. Dasselbe Wort kann verschiedene Begriffe bezeichnen. Der Begriff des Kopfes kann sowohl mit dem Wort *Kopf* als auch mit dem Wort *Haupt* bezeichnet werden. Das Wort *Gericht* kann sowohl den Begriff des Gerichtshofs als auch den des Teiles einer Mahlzeit bezeichnen. Übrigens bezeichnet nicht jedes Wort einen Begriff. Umgekehrt beschränken sich die Wörter, die Begriffe bezeichnen, nicht darauf, dass sie Begriffe bezeichnen. Sie leisten zugleich anderes, wie die Sprache überhaupt mehreres zugleich leistet. Die Menschen gewinnen die Begriffe, indem sie die Welt einteilen. Aber man darf nicht glauben, dass die Menschen die Welt zu verschiedenen Zeiten in gleicher Weise eingeteilt

³ Die Handschrift P des angeblichen „*Privilegium minus*“ Papst Leos VIII. (963-965) hat *teutonicus rex* zu *Germanie rex* gemacht. Schon der erste Titel war falsch, denn er wurde zu Leos VIII. Zeiten nicht gebraucht. Der zweite ist es noch viel mehr. Das *Privilegium minus* war eine Fälschung aus dem Zeitalter des Investiturstreits. Die Handschrift P stammt aus dem 15. Jahrhundert: Die falschen Investiturprivilegien. Claudia Märkl (Hg.) (MGH Fontes iuris Germanici antiqui 13), Hannover 1986, S. 151, vgl. S. 113.

⁴ Indem ich auf den italienischen Hintergrund verweise, sage ich gewiß nichts Neues: Siehe etwa Thomas 1990, S. 95 und 2000, S. 49 f.

⁵ Zum Begriff des Begriffs siehe Ros 1989-1990.

hätten oder dass sie an verschiedenen Orten die Welt in derselben Weise einteilen müssten. Die Verschiedenheit schlägt sich unter anderem darin nieder, dass die einzelnen Sprachen auch inhaltlich unterschiedlich gegliedert sind.

Zweitens müssen wir uns vor Augen halten, dass etymologisch gleiche Wörter in verschiedenen Sprachen Verschiedenes bedeuten können. Spricht man diesen Satz aus, so werden die Hörer die Nase rümpfen, weil sie mit Binsenwahrheiten gelangweilt werden. Aber die scheinbare Binsenwahrheit wird durchaus nicht überall beachtet. So stößt man auf die Auffassung, dass „ein Engländer die Deutschen für Germanen halten“ müsse, weil „er sie ‚Germans‘, ihr Land ‚Germany‘ nennt.“⁶ Wäre der Satz richtig, dann müssten wir folgern dürfen, dass ein Engländer die Niederländer für Deutsche hielte, weil er sie *Dutch* nennt. In Wirklichkeit hält ein Engländer weder die Deutschen für Germanen noch die Niederländer für Deutsche. Auf englisch heißen wir Deutschen eben *Germans*, während die Niederländer *Dutch* heißen. Wenn die Schweden den Halm *strå* und das Stroh *halm* nennen, folgt daraus nicht, dass ihnen das Stroh als ein Halm erschien. *Germans* und *Germanen* einerseits sowie *Dutch* und *Deutsche* andererseits sind etymologisch gleiche Wörter, haben aber verschiedene Bedeutungen und bezeichnen Verschiedenes.

Drittens haben wir zwischen sprachlichen und außersprachlichen Gegebenheiten zu unterscheiden: Die Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum* wird häufig als „die deutsche Reichsbezeichnung“ angesehen.⁷ Dahinter steckt der Gedanke, dass *regnum Teutonicum* ‚deutsches Reich‘ bedeute. Auch wenn die Übersetzungsgleichung in jedem einzelnen Fall richtig wäre, bliebe es irreführend, von der Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum* als der deutschen Reichsbezeichnung zu sprechen. Unter einer deutschen Reichsbezeichnung hat man entweder eine Bezeichnung in deutscher Sprache zu verstehen oder aber eine nur in Deutschland gebräuchliche oder wenigstens in Deutschland aufgekommene Bezeichnung, unabhängig davon, welcher Sprache sie angehört. Bei der Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum* handelt es sich jedoch um eine lateinische Bezeichnung; und sie stammt wohl gerade nicht aus Deutschland. Die Verwirrung wird noch größer, wenn man *regnum Teutonicum / Teutonicorum* als „den deutschen Reichsbegriff“ versteht.⁸ Allerdings lässt diese Auffassung erkennen, dass ihre Vertreter meinen, eine neue außersprachliche Gegebenheit (nämlich das deutsche Reich) sei deswegen nachweisbar, weil eine neue sprachliche Gegebenheit (nämlich die Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum*) erscheint.

Nach diesen begrifflichen Vorbemerkungen können wir uns nun der Betrachtung der Vergangenheit zuwenden.

⁶ Brühl 1990, S. 1.

⁷ Z. B. Beumann 1978, S. 341: „Die deutsche Bezeichnung von König und Reich durch Reformpäpste seit Gregor VII. [...].“

⁸ Z. B. Beumann 1978, S. 342.

2. Das fränkische Reich und das deutsche Reich

In der deutschen Geschichtswissenschaft herrscht die Meinung, dass das deutsche Reich auf das fränkische Reich gefolgt sei. Das Ende des fränkischen Reichs sei der Anfang des deutschen Reichs gewesen. Ist diese Ansicht richtig, dann müssen die Bezeichnungen, die wir mit den Wortgruppen *fränkisches Reich* und *deutsches Reich* wiedergeben, einander als gleichzeitige Gebilde ausschließen.

Merkwürdigerweise scheint bei den Erörterungen um das Ende des fränkischen und den Beginn des deutschen Reichs niemals ein Gesichtspunkt beachtet worden zu sein, auf den man ehemals hätte verweisen können: Solange der Begriff des Deutschen mit dem des Germanischen gleichgesetzt wurde, war eigentlich nicht einzusehen, warum das fränkische Reich kein deutsches Reich gewesen sein sollte. Dass nämlich die Franken zu den Germanen zählten – zu den alten Deutschen – wurde von keinem bestritten, der deutsch und germanisch gleichsetzte.⁹

Es wird in der heutigen Geschichtswissenschaft wohl nicht behauptet, dass das deutsche Reich entstanden sei, indem es sich vom fränkischen Reich abgespalten habe. Wäre das geschehen, dann müssten die damaligen Entsprechungen der Bezeichnungen *fränkisches Reich* und *deutsches Reich* eine Zeit lang nebeneinander bestanden haben.

Wenn der Beginn des deutschen Reichs mit dem Ende des fränkischen Reichs zusammenfällt, muss dieses Ende auch der Anfang des französischen Reichs („Frankreichs“) gewesen sein. Dieser Schluss wird nicht immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen. Klar liegt er dem Buch von Carlrichard Brühl zugrunde, das die Überschrift trägt. „Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker“.¹⁰ Sonderbar ist allerdings, dass der eigentliche Titel von Ländern spricht, während im Untertitel von Völkern die Rede ist.

Ein Schattendasein führt die Meinung, es habe eine oder mehrere Zwischenstufen zwischen dem fränkischen und dem deutschen Reich gegeben. Sie tritt in den Äußerungen zutage, nach denen das ostfränkische Reich zeitweise als sächsisches oder als fränkisch-sächsisches „aufgefasst“ worden sei.

Merkwürdig ist übrigens die Frage nach dem Beginn der deutschen (oder der französischen) Geschichte. Am deutlichsten hat Johannes Haller (1865-1947) gefragt und geantwortet: „Seit wann gibt es eine deutsche Geschichte? Die richtige Antwort lautet: seit es Deutsche und ein deutsches Volk gibt.“¹¹ Wer nach dem Beginn der Geschichte fragt, übersieht, dass die Geschichte nicht dasselbe ist wie ihr Gegenstand. Die Geschichte ist das Bild der Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart. „Das Wissen von ihr ist sie selbst“, sagte Johann Gustav Droysen

⁹ Als Beispiel für die Gleichsetzung des Germanischen mit dem Deutschen seien hier zwei unentbehrliche Werke genannt: Zeuß 1837 und Schmidt 1934-1940.

¹⁰ Brühl 1990.

¹¹ Haller 1956, S. 17. In neuerer Zeit siehe z. B. Ehlers 1996.

(1808-1884).¹² Sie bildet kein Vergangenes, sondern eine Einheit von Vergangenem und Gegenwärtigem, nämlich das Wissen vom Vergangenen oder dessen richtige Beschreibung.¹³ Man kann sagen, dass die Kinder infolge des heutigen Schulunterrichts geschichtslos aufwachsen. Man kann nicht sagen, dass die Kinder ohne Vergangenheit aufwachsen.

Man könnte behaupten, dass das deutsche Reich von dem Tage an bestünde, an dem es zum ersten Mal als solches bezeichnet worden ist – einerlei, in welcher Sprache die Bezeichnung für uns fassbar wird. Diese Bezeichnung braucht nicht amtlich gewesen zu sein: Wenn das Wort *Deutschland* erst seit 1949 innerhalb einer amtlichen Selbstbezeichnung Deutschlands verwendet wird (nämlich als Bestandteil des Staatsnamens *Bundesrepublik Deutschland*), so folgt daraus nicht, dass Deutschland vorher nicht bestanden hätte.

Jedoch kann die Geschichtswissenschaft das Vorhandensein des deutschen Reichs annehmen, ohne dass den Zeitgenossen eine solches Gebilde bekannt gewesen wäre. Es ist durchaus erlaubt zu sagen: ‚Ich betrachte dieses oder jenes Ereignis als Anfang des deutschen Reichs; und ich rechne das deutsche Reich deshalb von diesem Ereignis an. Ich behaupte jedoch nicht, dass die Zeitgenossen das deutsche Reich von diesem Ereignis an gerechnet hätten oder dass es das deutsche Reich nach der Meinung der Zeitgenossen seit dieser Zeit gegeben hätte.‘ Allerdings haben viele Historiker Angst, einen solchen Satz auszusprechen.

In bezug auf das byzantinische Reich ist man nicht so furchtsam. Die Geschichtsforscher sprechen von ihm (und streiten sich, seit wann es bestanden hat). Aber den Zeitgenossen war das „byzantinisches Reich“ oder „Byzanz“ völlig unbekannt. Gewiss befinden wir uns beim deutschen Reich oder Deutschland in einer anderen Lage, denn das deutsche Reich hat nach der Auffassung der Zeitgenossen viele Jahrhunderte hindurch bestanden und besteht unter dem Namen *Deutschland* (oder *Germany*, *Allemagne*, *Niemcy* usw.) nach allgemeiner Auffassung weiterhin, während das byzantinische Reich oder „Byzanz“ in der Auffassung seiner Zeitgenossen nie vorhanden war.

Byzanz ist hier natürlich als Ländername oder Staatsbezeichnung zu verstehen und nicht als der alte Name der Stadt Konstantinopel/Istanbul. Dieser kommt im Mittelalter ab und zu vor. So spricht Notker der Stammer (um 840-912) vom *regis Bizantini* (Gen.).¹⁴

¹² Zitiert nach Koselleck 1975.

¹³ Die verkehrte Beschreibung des Vergangenen nennt man Sage oder Mythos und außerhalb der Mittelalterforschung auch Legende – sofern man nicht von einer Fälschung sprechen muß.

¹⁴ Notker der Stammer: Taten Kaiser Karls des Großen. Hans F. Haefele (Hg.) (MGH SS. rer. Germ. N. S. 12), Verbesserter Nachdruck, München 1980, 26, S. 37.

3. *Regnum Teutonicum / Teutonicorum*

3.1. Das herkömmliche Verständnis der Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum*

Die Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum* gilt gemeinhin als die lateinische Entsprechung der deutschen Wortgruppe *deutsches Reich*. Das heißt, es wird stillschweigend vorausgesetzt, dass die Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum* die Bedeutung ‚deutsches Reich‘ gehabt habe. Die Wortgruppe *regnum Francorum* dagegen habe die Bedeutung ‚fränkisches Reich‘, ‚Frankenreich‘ gehabt.

Betrachtet man die Wortgruppen *regnum Francorum* und *regnum Teutonicum / Teutonicorum* als die lateinischen Entsprechungen der deutschen Reichsbezeichnungen *fränkisches Reich* und *deutsches Reich*, so folgt weiter, dass diese lateinischen Wortgruppen nicht gleichzeitig vorkommen dürfen, sofern die Voraussetzung richtig ist, dass das deutsche Reich auf das fränkische gefolgt sei. Wenn die beiden lateinischen Wortgruppen aber gleichzeitig vorkämen, wäre zu folgern, dass (bei gleichzeitigem Gebrauch) entweder *regnum Teutonicum / Teutonicorum* nicht ‚deutsches Reich‘ oder *regnum Francorum* nicht ‚fränkisches Reich‘ bedeutet habe – oder aber, dass keine der beiden lateinischen Wortgruppen die Bedeutung gehabt hätte, die ihr zugesprochen wird. Wir hätten hier den Fall, dass etymologisch gleiche Wörter in verschiedenen Sprachen Verschiedenes bedeuten – oder in derselben Sprache zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes bedeuten.

3.2. Neue Auffassungen der Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum*

Dass *regnum Teutonicorum* bei seinem (angeblich) frühesten Vorkommen (in den Annales Iuvavenses Maximi zum Jahre 920) gar nicht die Bedeutung ‚deutsches Reich‘ gehabt hätte, haben jüngst einerseits Herwig Wolfram und andererseits Jörg Jarnut gemeint.¹⁵ In bezug auf das, was diese Wortgruppe in den Annales Iuvavenses Maximi bezeichnet haben soll, kommen die Verfasser allerdings zu genau entgegengesetzten Ergebnissen:

Nach Wolfram habe *regnum Teutonicorum* an der fraglichen Stelle „das Herzogtum Bayern“ bezeichnet, „das Arnulf der Böse beherrschte“ († 937 M. S.).¹⁶ Nach Jarnut dagegen sei mit dem *regnum Teutonicorum* der Handschrift, in der die Annales Iuvavenses Maximi überliefert sind, derjenige Teil des ostfränkischen

¹⁵ Die betreffende Seite der Handschrift, die uns die Annales Iuvavenses Maximi überliefert, ist bei Brühl 1990 abgebildet (nach S. 228).

¹⁶ Wolfram 2000, S. 51.

Reichs gemeint gewesen, der außerhalb Baierns lag.¹⁷ Es sei hervorgehoben, dass dieser Forscher die lateinische Wortgruppe auf italienisches Latein zurückführt.¹⁸

Ich kann mich nicht mit der Meinung befreunden, dass die Wortgruppe *regnum Teutonicorum* schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts vorhanden gewesen sei, als die nicht überlieferte Urschrift der Annales Iuvavenses Maximi entstand – und erst recht nicht mit der Meinung, dass die Wortgruppe bereits um 919 bestanden haben könnte. Ich folge der Ansicht, dass diese Reichsbezeichnung ein Zusatz des Schreibers ist, dem wir die Überlieferung der Annales Iuvavenses Maximi verdanken und der im 12. Jahrhundert gewirkt hat. Den Mann beunruhigte es, dass er in seiner Vorlage las, die Baiern hätten ihren Arnulf „als König herrschen lassen“ (*regnare eum fecerunt*), ohne dass angegeben war, in was für einem Reich er das tun sollte. Dem Mangel wollte der Schreiber abhelfen. Hinzufügungen von Reichsbezeichnungen, die es im 9. oder 10. Jahrhundert noch gar nicht gab, lassen sich auch in hochmittelalterlichen oder jüngeren Urkundenfälschungen beobachten. Sie bilden geradezu ein Fälschungsmerkmal.

Unabhängig davon halte ich die Frage für völlig berechtigt, ob die Wortgruppe *regnum Teutonicum* bei ihrem frühesten Vorkommen ‚das Reich der Deutschen‘ bedeuten musste und ein eigenes politisches Ganzes bezeichnen sollte. Sie tritt auch später in anderen Verwendungen auf. So trägt ein Brief Gregors VII. aus den späten siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts in einem Teil der Überlieferung die Anschrift: [...] *omnibus archiepiscopis et episcopis in Teutonico atque in Saxonico regno comandanentibus [...]*.¹⁹ Wie soll man *in Teutonico regno* hier übersetzen?

Der Brief fehlt im Register des Papstes. Überliefert ist er unter anderem bei Bruno von Merseburg (oder Magdeburg). Das Nebeneinander von *Teutonicum* und *Saxonicum regnum* ist absonderlich und wird noch absonderlicher, wenn Bruno von Merseburg *atque in Saxonico* hinzugefügt hat.²⁰ Wie es mit der Wortgruppe *regnum Teutonicorum* steht, bleibe außer Betracht. *Regnum Teutonicum* ist eher belegt als *regnum Teutonicorum* (wenn man die Annales Iuvavenses Maximi beiseite lässt).

¹⁷ Jarnut 2002. Es gibt eine (altfranzösische) Stelle, an der *thieske Terre et Baviere* vorkommt (neben *Engleterre et Danemarche*). Der Beleg ist angeführt bei Lerch 1970a, S. 296. Vermutlich findet sich die Stelle in der *Histoire de la guerre sainte* des Normannen Ambroise aus dem spätesten 12. Jahrhundert. Man wird sie also nicht mit dem lateinischen Sprachgebrauch des 10. Jahrhunderts in Verbindung bringen dürfen.

¹⁸ Jarnut 2002, S. 323.

¹⁹ Brunos Buch vom Sachsenkrieg. Hans-Eberhard Lohmann (Hg.) (MGH Deutsches Mittelalter 2), Leipzig 1937, S. 111.

²⁰ Zu den damit zusammenhängenden Problemen siehe Eggert 1994.

4. Die missbräuchliche Verwendung von Titeln und Reichsbezeichnungen

Bei den bisherigen Überlegungen ist die missbräuchliche Ausdrucksweise unberücksichtigt geblieben. Missbräuchlich ist zum Beispiel die Bezeichnung des oströmischen Kaisers als *rex Graecorum*, deren sich Konrad III. 1145 in einem Brief an den Kaiser Manuel bediente und noch dazu in der Anrede.²¹ Wenig höflicher ist die Anrede des östlichen Herrschers als *imperator Graecorum*.²² In diesen Fällen war der Missbrauch vorsätzlich, denn Konrad III. und seine Schreiber wussten sehr wohl, dass Manuel nicht Kaiser „der Griechen“ und noch weniger ein bloßer König war. Indem sie dem oströmischen Kaiser seinen Titel verweigerten, wollten sie ihn und sein Reich herabsetzen. Zum mindest wollte Konrad III. sich aufwerten. So führte er in seinen Schreiben an Manuel den Titel *Romanorum imperator et semper Augustus*, obwohl er die Kaiserwürde gar nicht innehatte.

In der heutigen Geschichtswissenschaft klingt die Vorstellung an, Gregor VII. habe Heinrich IV. herabsetzen wollen, indem er ihn als *rex Teutonicus* bezeichnete. Wir hätten es hier also mit einem Fall des vorsätzlichen Missbrauchs zu tun.

Die missbräuchliche Benutzung eines Wortes oder Titels konnte sich jedoch aus bloßer Unkenntnis ergeben, zum Beispiel dann, wenn der Schreiber nicht wusste, wie sich der Herrscher nannte, von dem er sprach oder zu dem er sprach. So richtete der Patriarch von Alexandria ein Schreiben an den „Sultan Ernst von Gotha“.²³ Gemeint war der Herzog Ernst der Fromme von Sachsen(-Gotha) (geb. 1601-1675), der zu seiner Zeit ein weltberühmter Mann war.

Mitunter weiß man nicht, ob der Missbrauch einem Vorsatz oder der Unkenntnis entspringt. In dem Zusammenhang, den wir hier zu behandeln haben, gilt das vor allem für die Bezeichnungen, die westfränkisch-französische Geschichtsschreiber dem ostfränkisch-deutschen Reich zuteil werden lassen: zum Beispiel *regnum Baiuariorum* in den *Miracula St. Genulfi* oder *regnum Saxonum* (in dem Bamberg liegt) bei Rudolf Glaber im frühen 11. Jahrhundert.²⁴

Der Verdacht, dass in Frankreich die Wortgruppe *regnum Teutonicorum* mit dem Ziel verwendet worden ist, das deutsche Reich herabzusetzen oder zum mindest Frankreich aufzuwerten, trifft nun auch die früheste Stelle, die so verstanden werden kann, dass das *regnum Teutonicorum* aus dem *regnum Francorum* hervorgegangen sei, und mit der wir uns jetzt beschäftigen wollen. (Ich behaupte natürlich nicht, dass die Wortgruppe *regnum Teutonicorum* in Frankreich entstanden wäre.)

²¹ DKIII. Nr. 126. MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 9, S. 227.

²² DKIII. Nr. 219, S. 388 und öfter.

²³ N. N.: Ernst der Fromme, in: Meyers Konversationslexikon 5 (1894), S. 959.

²⁴ Dazu Schneidmüller 1987, S. 53, Anm. 93, S. 65.

5. Mittelalterliche Überlegungen zu den Wortgruppen *regnum Francorum* und *regnum Teutonicorum*

Die Meinung, dass die Wortgruppen *regnum Francorum* und *regnum Teutonicorum* (in der Bedeutung ‚fränkisches Reich‘ und ‚deutsches Reich‘) einander ausschlössen, scheint sich auf einen gewichtigen Zeugen des 12. Jahrhunderts stützen zu können: Der Bischof Otto von Freising teilt in seiner Chronik anlässlich der Erhebung Heinrichs I. zum König Folgendes mit:

Exhinc quidam post Francorum regnum supputant Teutonicorum. [...] Michi autem videtur regnum Teutonicorum [...] partem esse regni Francorum.

Das hat Adolf Schmidt so übersetzt:

Von da an rechnen manche nach dem Reich der Franken das der Deutschen. [...] Ich aber bin der Meinung, daß das Reich der Deutschen [...] ein Teil des Frankenreichs ist.²⁵

Gegen Schmidts Übersetzung wird man nichts einwenden können. Doch folgt daraus nicht, dass der Personenkreis, dem Otto von Freising widerspricht, die Ansicht vertreten hätte, es habe seit 919 kein *regnum Francorum* mehr gegeben.

Wer waren nun die Leute, die nach Otto von Freising das *regnum Teutonicorum* mit der Königserhebung Heinrichs I. beginnen ließen? Helmut Beumann hat 1978 die Ansicht vorgetragen, Otto habe „eine nichtgenannte Quelle zitiert,“ und zwar die verlorenen „älteren Admonter Annalen.“²⁶ Soll das heißen, dass dem gelehrten Bischof von Freising nirgendwo anders die besagte Meinung vom Anfang des *regnum Teutonicorum* begegnet sei? Dann käme den Jahrbüchern von Admont eine ganz erhebliche Bedeutung für die mittelalterliche Geistesgeschichte zu.

Beumann meinte, Otto von Freising müsse die Nachricht vom Beginn des *regnum Teutonicorum* in den verlorenen Jahrbüchern von Admont gefunden haben, weil das „Auctarium Garstense“ und die „Annales sancti Rudberti Salisburgenses“ aus ihnen abgeleitet sind und weil beide Quellen melden: *Exhinc regnum Teutonicorum subputatur* (das Auctarium Garstense zum Jahre 919 und die Annales sancti Rudberti Salisburgenses zum Jahre 918).²⁷ Die Nachricht bildet in beiden Geschichtswerken jedoch einen Fremdkörper. Abgesehen davon, dass die Annales sancti Rudberti das *regnum Teutonicorum* unsinnigerweise mit dem Tod Konrads I. (und nicht mit der Erhebung Heinrichs I.) anfangen lassen, ist von

²⁵ Otto von Freising: *Chronica sive historia de duabus civitatibus*. Adolf Hofmeister (Hg.) (MGH SS rer. Germ. in us. schol. [45]), 6, 17, S. 276 f. Ders.: *Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten* übersetzt von Adolf Schmidt. Walther Lammers (Hg.) (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16), Berlin 1960, S. 457.

²⁶ Beumann 1978, S. 343 f.

²⁷ MGH Scriptores 9, S. 565 und 758.

diesem Reich weder in ihnen noch im Auctarium Garstense nach 918/19 jemals die Rede, obwohl beide Quellen die Geschichte bis in die dreißiger Jahre des 12. Jahrhunderts verfolgen. Der deutsche König ist ihnen einfach der *rex* und das deutsche Reich das *regnum* (sofern von ihm die Rede ist). Die deutschen Könige in ihrer Gesamtheit seit Heinrich I. werden *reges nostri* „unsere Könige“ genannt.²⁸ Vermutlich stellt die Mitteilung über den Beginn des *regnum Teutonicorum* in beiden Quellen eine Anleihe aus der Chronik des Otto von Freising dar – einerlei, wie das Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Jahrbüchern von Admont und dem Auctarium Garstense sowie den Annales sancti Rudberti sonst war. Es handelt sich um einen Fall der Vermischung („Kontamination“) der Vorlagen.

Wir haben uns also an Otto von Freising zu halten. Der nennt nämlich den Grund, warum „einige Leute“ das *regnum Teutonicorum* mit Heinrich I. beginnen ließen: Sie gingen davon aus, dass Konrad I. (911-918) als letzter Karolinger im ostfränkischen Reich geherrscht habe und mit Heinrich I. der erste Nichtkarolinger dort zur Herrschaft gekommen sei. Zwar bestreitet Otto von Freising an dieser Stelle die (verkehrte) Meinung nicht, dass Konrad I. der letzte Karolinger im ostfränkischen Reich gewesen wäre; doch legt er dar, dass der Wechsel des Herrschergeschlechts in keiner Weise gegen die Fortdauer des beherrschten Reichs spreche. Zum Beweis führt er den Übergang von den Merowingern zu den Karolingern sowie Beispiele aus der alten Geschichte an.²⁹

Allerdings kennt Otto von Freising die (richtige) Meinung, dass bereits Konrad I. kein Karolinger gewesen sei. So führt er an einer anderen Stelle aus, dass nach der Ansicht einiger Leute mit dem Tod Ludwigs des Kindes und Zwentibolds für einige Zeit im Ostreich das Geschlecht der Karolinger vom Schauplatz verschwunden sei – „für einige Zeit“ deshalb, weil es mit Heinrich III. (1039-1056) zur Macht zurückgekehrt wäre. Otto von Freising hatte bei Wipo gelesen, dass der Kaiser über seine Mutter Gisela von Karl dem Großen abgestammt habe.³⁰

Ottos Chronik enthält an manchen Stellen solche nicht bereinigten Widersprüche wie die einander ausschließenden Angaben über die Abstammung Konrads I. Sie röhren zum Teil daher, dass er den Sprachgebrauch seiner Vorlagen übernahm. Gerade beim Wort *Franci* führt das zu Verwirrungen. So schreibt Otto, Arnulf von Kärnten habe die gesamte *orientalis Francia* beherrscht, die heute *Teutonicum regnum* genannt werde, während Odo die *occidentalis Francia* mit Arnulfs

²⁸ MGH Scriptores 9, S. 565, z. J. 922.

²⁹ Otto von Freising, 6, 16f. Hofmeister (wie Anm. 25), S. 276 ff., Lammers (wie Anm. 25), S. 457.

³⁰ Otto von Freising, Chronik, 6, 15. Hofmeister (wie Anm. 25), S. 276, Lammers (wie Anm. 25), S. 454: *Lodewicus orientalis Franciae rex [...] decessit ac in ipso fratreque suo Zuendebaldo iuxta quosdam Karolorum genealogia in orientali regno defecit ad tempus.* 6, 32, Hofmeister (wie Anm. 25), S. 297, Lammers (wie Anm. 25), S. 480: [...] *Heinricus III^{us} supradictae Gisilae filius [...] In ipsoque dignitas imperialis, quae per longum iam tempus a semine Karoli exulaverat, ad generosum et antiquum germen Karoli reducta est.* Zur Abstammung der Gisela siehe 6, 28. Hofmeister (wie Anm. 25), S. 291, Lammers (wie Anm. 25), S. 472.

Genehmigung regiert habe. Gleich darauf erscheint Odo jedoch als *rex Franciae* und *rex Francorum*.³¹ Wie die *occidentalis Francia* „heute“ heißt, sagt Otto an dieser Stelle nicht. Anderswo stellt er aber fest, dass dem Reich (oder dem Königtum?), das „bis heute“ *regnum Francorum* genannt werde, nur das keltische Gallien geblieben sei. Hier erscheint *regnum Francorum* also als die Bezeichnung Frankreichs und des französischen Königtums.

Verwirrend ist auch die Angabe, das *regnum Francorum* habe (angeblich mit dem Bonner Vertrag von 921) Lothringen mit Aachen und den größten Teil der *Francia* verloren. An dieser Stelle heißt *Francia* nichts anderes als „das Frankenland“ oder „Franken“.³²

Auf jeden Fall ist beachtenswert, dass dem Mittelalter der Übergang von einem Herrscherhaus zum anderen als tiefgreifender Einschnitt erschien. Das heißt, für die Zeitgenossen Konrads I. und Heinrichs I. hatte die Wahl von 911 wesentliche Bedeutung (und nicht die Wahl des Jahres 919).

Die von Otto (oben S. 76) wiedergegebene (und abgelehnte) Ansicht kann nicht bedeuten, dass mit dem Machtantritt des ersten Nictkarolingers im ostfränkischen Reich das *regnum Francorum* sein Ende an sich gefunden habe. Otto weiß sehr genau, dass *regnum Francorum* die lateinische Selbstbezeichnung des Königreichs Frankreich und *rex Francorum* die lateinische Selbstbezeichnung des französischen Königs war. Er führt innersprachliche Ursachen dafür an, dass die Wortgruppe *regnum Francorum* sich zur Bezeichnung Frankreichs verengt hatte: Seit dem Ende des Reichs, das dem Kaiser Lothar I. im Vertrag von Verdun zugefallen war, „gibt es nur noch zwei Reiche, nämlich das östliche und das westliche. Das erste umfasst den Anteil Ludwigs [des Deutschen] und Lothars [I.] sowie den Sitz des Frankenreichs, also die Pfalz zu Aachen, und das *imperium urbis Romae*. Das andere Reich, also das Westreich, umschließt den Anteil Karls [des Kahlen]. Es läuft unter dem Namen (*regnum*) *Francorum*, weil jenes [, also das Ostreich,] (*regnum*) *Romanorum* genannt wird.“³³ Die Denkweise macht dem Verfasser Ehre. Ein heutiger Sprachwissenschaftler könnte sich ihrer ebenso bedienen. Daraus folgt natürlich nicht, dass die Voraussetzungen und das Ergebnis von Ottos Überlegungen richtig sein müssten.

³¹ Otto von Freising, Chronik 6, 11f. Hofmeister (wie Anm. 25), S. 272, Lammers (wie Anm. 25), S. 450: *Arnulfus totam orientalem Franciam, quod modo Teutonicum regnum vocatur, id est Baioarium, Sueviam, Saxoniam, Turingiam, Fresiam, Lotharingiam rexit, occidentalem vero Odo ex eius auctoritate habuit.*

³² Otto von Freising, Chronik, 6, 18. Hofmeister (wie Anm. 25), S. 279, Lammers (wie Anm. 25), S. 458: *Et sic regnum quod Francorum dicitur ex paterna hereditate Belgicam Galliam cum palatio Aquis et maiori parte Franciae perdidit.* Zu älteren Doppeldeutigkeiten des Wortes *Francia* siehe jetzt Goetz 2002a.

³³ Otto von Freising, Chronik, 5, 35. Hofmeister (wie Anm. 25), S. 259, Lammers (wie Anm. 25), S. 426 f.: *Ex hinc diviso regno regna modo duo, orientale ac occidentale, quorum alterum partem Lodewici ac Lotharii sedemque regni Francorum, palatum Aquis, ac imperium urbis Romae habet, aliud vero occidentale, quod adhuc Francorum, eo quod istud Romanorum vocatur, appellatum partem Karoli tenet, inveniuntur.*

Jedenfalls war Otto von Freising klar, dass eine Bezeichnung etwas anderes ist als die Beschreibung des Bezeichneten: Obwohl der Sitz des *regnum Francorum* im Ostreich liegt, heißt dieses nicht *regnum Francorum*. Daraus ist nicht abzuleiten, dass es weniger ein *regnum Francorum* sei als das Westreich. Zur Veranschaulichung sei auf folgendes Beispiel aus der Gegenwart verwiesen: Die calvinistische Kirche wird in Deutschland als „reformierte Kirche“ bezeichnet (amtlich: „evangelisch-reformierte Kirche“). Daraus folgt nicht, dass die „evangelisch-lutherische Kirche“ keine Kirche der Reformation wäre.

Wenn Otto von Freising andererseits sagt, das *regnum Teutonicorum* sei ein Teil des *regnum Francorum*, will er nicht sagen, dass das *regnum Teutonicorum* ein Teil Frankreichs sei und wohl gar dem französischen König unterstehe.

Nun mag man das zugeben, aber zugleich darauf verweisen, dass die Leute, denen Otto von Freising widersprach, die also *post regnum Francorum das regnum Teutonicorum* rechneten, durchaus gemeint haben könnten, das *regnum Francorum* bestehe nicht mehr. Das müsste aber entweder zu dem Schluss führen, dass sie nicht gewusst hätten, wie Frankreich auf lateinisch genannt wurde, oder dass sie die Selbstbezeichnung Frankreichs als *regnum Francorum* für unstatthaft gehalten hätten.

In Frankreich jedenfalls war man überzeugt, dass das *regnum Francorum* weiter bestehe und dass der König von Frankreich der *rex Francorum* sei – mit allen daraus folgenden Ansprüchen, wenn seine tatsächliche Machtstellung seit dem 9. Jahrhundert auch nachgelassen hatte. So schrieb Suger von St. Denis (1081/82-1151):

Dum nobile regnum Francorum in statu monarchie consisteret, circumquaque sicut se regia potestas extendebat per totam regni tetrarchiam uidelicet in Italia, Lotharingia, Francia, Aquitania, ecclesia Beati Dyonisii magnis multisque possessionibus liberalitate regum habundabat.³⁴

Das *regnum Francorum* bestand nach Sugers Vorstellungen weiter. Nur war es aufgeteilt. Suger hat am Königshof in höchsten Stellungen gewirkt. Seine Ansichten dürften die amtlichen gewesen sein.

Damit beantwortet sich die Frage, wessen Meinung Otto von Freising wieder gegeben hat, als er schrieb, einige Leute ließen mit Heinrich I. das *regnum Teutonicorum* beginnen: Offensichtlich handelte es sich um die Ansicht französischer Gelehrter. Otto hatte in Frankreich studiert und war vom dortigen Geistesleben stark beeindruckt.³⁵

Dass mit Heinrichs I. Erhebung im Jahre 919 das *regnum Teutonicorum* entstanden sei, erweist sich als französische Vorstellung des 12. Jahrhunderts. Sie beruht auf dem Irrtum, dass Konrad I. ein Karolinger gewesen wäre. Hinter ihr steht der Gedanke, dass dieses Reich an den Ansprüchen des *regnum Francorum* keinen Anteil habe oder ihm sogar untertan sei.

³⁴ Suger von Saint-Denis: De administratione 149, in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*. Andreas Speer/Günther Binding (Hgg.), Darmstadt 2000, S. 308.

³⁵ Ehlers 1994, S. 40.

Daraus ist nicht abzuleiten, dass die deutschen Könige des 12. Jahrhunderts sich nicht als deutsche Könige angesehen hätten. Aber als Inhaber der römischen Kaiserwürde waren sie mehr: Der Papst ist Bischof von Rom. Ja, seine Stellung als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche ergibt sich daraus, dass er Bischof von Rom ist. Und doch: Wer den Papst nicht als Papst, sondern als Bischof von Rom bezeichnet, gibt zu erkennen, dass er den Bischof von Rom nicht als Kirchenoberhaupt gelten lässt.

Solange der deutsche König nicht zum Kaiser gekrönt worden war, drückte er (zumindest seit Heinrich V.) seinen Anspruch auf das Kaisertum mit dem Titel *rex Romanorum* aus.³⁶ Bis wann das üblich war, geht uns hier nichts an. Hätte sich der König *rex Teutonicorum* genannt, dann hätte er auf höhere Ansprüche verzichtet. Man muss darauf hinweisen, dass Herrschertitel die Aufgabe haben, Ansprüche auszudrücken. Leider ist nämlich die Ansicht verbreitet, sie hätten die Volkszugehörigkeit ihres Trägers beschrieben oder „das Reichsvolk“ nennen sollen – was letzten Endes auf dasselbe hinausläuft. Aber wenn sich der deutsche König *rex Romanorum* nannte, wollte er der Welt weder mitteilen, dass er ein Römer sei, noch dass die Römer sein Reichsvolk wären. Auch die Aufgabe des Titels *rex Francorum* bestand darin, einen Anspruch auszudrücken.

6. Italienischer Sprachgebrauch

Wenn ich im Folgenden *italienisch* als Sprachbezeichnung gebrauche, meine ich alles Romanische, das innerhalb der heutigen Grenzen Italiens gesprochen wird oder gesprochen worden ist – einerlei, wie man es sprachwissenschaftlich einzuordnen hat. Da das mittelalterliche Latein mehr oder weniger von der Muttersprache seiner Schreiber gefärbt war, kommen italienische Eigenheiten auch in dem Latein vor, das von Italienern geschrieben wurde – auch wenn sie auf deutschem Boden tätig waren.

Mindestens seit 1970 gilt als gesichert, dass die ältesten unbestreitbaren Belege der Wortgruppe *regnum Teutonicum* von der Appeninenhalbinsel stammen, jedoch aus anderen Landesteilen als dem Königreich Italien.³⁷ Offensichtlich ist die Wortgruppe auf italienischem Boden erfunden worden. Einen italienischen Hintergrund verrät auch die berüchtigte Intitulatio einer Urkunde Heinrichs II. vom Jahre 1020: *Heinricus celesti aspirante clementia rex Teutonicorum, imperator Augustus Romanorum*. Die Urkunde wurde zwar in Bamberg ausgestellt; doch handelt sich um eine Empfängerausfertigung für das gemischtsprachige Bistum

³⁶ Einen solchen Versuch hatte einmal schon Heinrich IV. gemacht, und zwar im Jahre 1073: Die Briefe Heinrichs IV. Carl Erdmann (Hg.) (MGH Deutsches Mittelalter 1), Nachdruck Stuttgart 1978 (= 1937), Nr. 5, S. 8. Dazu Thomas 1994, S. 139.

³⁷ Müller-Mertens 1970, S. 44 ff.

Brixen, in der obendrein der anwesende Papst Benedikt VIII. als Fürsprecher auftrat.³⁸

Das führt uns zum Sprachgebrauch der Appeninenhalbinsel. Warum hat man dort die Wortgruppe *regnum Teutonicum / Teutonicorum* erfunden?³⁹

Bei den folgenden Ausführungen lassen wir uns von der Vorstellung leiten, dass wir es bei den zu beobachtenden Erscheinungen nicht mit einer Fachsprache zu tun haben. Das heißt, dass wir auf Irrwege geraten, wenn wir annehmen, die Sprecher hätten vor der Aufgabe gestanden, eine bisher unbekannte Erscheinung zu benennen und zu diesem Zwecke ein Wort erfunden oder ein fremdes Wort mit einer völlig neuen Bedeutung versehen – wie die Physiker 1897 eine bisher unbekannte Erscheinung entdeckten und sie *Elektron* nannten. Wir haben es auch nicht mit einem Zustand wie dem des Jahres 1922 zu tun, als russische Politiker ein neues staatliches Gebilde schufen und dieses mit einem neuen Namen versahen, der merkwürdigen Bildung *sovětskij sojúz*, die eigentlich ‚Rätebund‘ bedeutet.

Außerhalb der jeweiligen Fachsprache stehen die Wörter in wechselseitigen Beziehungen zueinander. Das heißt, es kann sich erforderlich machen, ein neues Wort zu schaffen oder ein vorhandenes Wort mit einer neuen Bedeutung zu versehen, weil ein anderes Wort seine Bedeutung verändert hat – und nicht, weil etwas bisher Unbekanntes bezeichnet werden soll. Ein solcher Vorgang erfolgt unbewusst und hat mitunter sonderbare Ergebnisse, wie die Schaffung des Wortes *Militärstrategie* zeigt. Für sich genommen ist das Gebilde ein Unsinnwort mit der Bedeutung „Kriegs-Kriegsführung“ oder „militärisch-militärische Planung“. Es wird aber nicht als solches empfunden, weil es als Fremdwort etymologisch undurchsichtig ist – zumindest für Leute, die nicht Latein und Griechisch können – und weil das Wort *Strategie* die Bedeutung ‚Planung‘, ‚Vorgehensweise‘ gewonnen hat. Zuerst kam der Bedeutungswandel des Wortes *Strategie*. Er zog die Bildung des Wortes *Militärstrategie* nach sich.

Auf die oben gestellte Frage, warum auf der Appeninenhalbinsel die Bezeichnung *regnum Teutonicum / Teutonicorum* erfunden worden ist, hat die Antwort zu lauten, dass im Italienischen – zumindest im italienischen Latein – das Wort *francus* einen Bedeutungswandel erlitten hatte, der einen Bedeutungswandel des Wortes *teutonicus* nach sich zog. Das setzt voraus, dass die beiden Wörter in einer Wechselbeziehung zueinander standen. In der Tat erscheinen sie unter bestimmten Voraussetzungen als Gegenwörter.

³⁸ D HII., Nr. 424. MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 3, S. 538. Brühl 1990, S. 219–222. Italienischer Sprachgebrauch findet sich bereits 845 in Trient. Siehe den Beleg bei Wolfram 2000, S. 51.

³⁹ (*Rex*) *Teutonicorum* kommt zur Zeit Heinrichs III. in zwei Urkunden vor, die in burgundische Zusammenhänge gehören: Brühl 1990, S. 223 f. Die Überlieferung der einen (DHII. Nr. 239) ist so jung, daß man an einen späteren Einschub des Wortes denken kann. Die andere ist, wenn ich recht sehe, auch nur handschriftlich überliefert. Italienischer Sprachgebrauch ist hier auch nicht ausgeschlossen. Die Begründung würde zu weit führen. Jedenfalls stehen die beiden Stellen völlig vereinzelt da.

7. *Francus* und *teutonicus / theodiscus* als Gegenwörter

Zumindest im Sprachgebrauch der Leute, denen Otto von Freising widersprochen hat (oben S. 76), wurden *francus* und *teutonicus* als Gegenwörter verwendet, wenn sie als Attribute zu *regnum* traten. Unsere Wörter *fränkisch* und *deutsch* verhalten sich ähnlich, wenn sie als Attribute zu *Reich* treten.

Nun waren im italienischen Sprachgebrauch *francus* und *teutonicus* schon Gegenwörter, bevor sie als Attribute zu *regnum* traten; und dem innersprachlichen Gegensatz (der „Opposition“) *francus* : *teutonicus* ging dort der Gegensatz *francus* : *theodiscus* voraus.

Bevor *teutonicus* in Italien zum Bestandteil einer Reichsbezeichnung wurde, hatte es als Sprach- und Personenbezeichnung gedient. In dieser Eigenschaft war es an die Stelle des älteren Wortes *theodiscus* getreten. (Ich behaupte nicht, dass der früheste Beleg für die Austauschbarkeit der Wörter *theodiscus* und *teutonicus* aus Italien stamme.) *Theodiscus* seinerseits hatte auf italienischem Boden die Eigenschaft gewonnen, zunächst als Sprachbezeichnung und dann als Personenbezeichnung zu dienen. Bevor *teutonicus* als Gegenwort zu *francus* diente, war *theodiscus* diese Aufgabe zugefallen.

Francus muss im Italienischen früh auf eine Bedeutung festgelegt worden sein, die wir mit unseren Wörtern *französisch* oder besser *galloromanisch* ausdrücken können. Das heißt nicht, dass den Italienern des Frühmittelalters die Begriffsbildung der romanischen Sprachwissenschaft der Neuzeit bekannt gewesen wäre. Es geht hier um etwas anderes:

Die meisten Leute, die aus dem Frankenreich nach Italien kamen, sprachen entweder „galloromanisch“ oder „kontinentalwestgermanisch“. Galloromanisch kann man als Oberbegriff für Französisch und Okzitanisch gebrauchen (und für die anderen zwischen den Pyrenäen und dem Rhein gesprochenen romanischen Mundarten). Das Altfranzösische stand dem Altokzitanischen viel näher als das Neufranzösische dem Neuokzitanischen. Folglich konnte das (von uns so genannte) Galloromanische den Italienern als eine einheitliche Sprache erscheinen. Hinzu kommt, dass die romanischen Sprachen im Früh- und Hochmittelalter einander sehr viel mehr ähnelten als heutzutage: „Das Altfranzösische ist wie das Altprovenzalische [...] noch in demselben Sinn eine lateinische Sprache wie Italienisch und die Sprachen der iberischen Halbinsel (sog. Romana continua).“⁴⁰ Das heißt, man wird in Teilen der Appeninenhalbinsel des 9. und 10. Jahrhunderts die romanisch sprechenden Ankömmlinge aus dem Norden noch irgendwie verstanden haben und sich zugleich bewusst gewesen sein, dass diese Leute nicht Italienisch sprachen.

Umgekehrt musste den Italienern auffallen, dass das (von uns so genannte) Germanische des Frankenreichs, das „Kontinentalwestgermanische“, eine wesent-

⁴⁰ Ineichen 1989.

lich andere Sprache war als die Ihre und die der Galloromanen. Andererseits war von einem Italiener nicht zu verlangen, dass er zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch oder gar zwischen hochdeutschen Mundarten hätte unterscheiden können, sofern er nicht einen der genannten Dialekte beherrschte. Auch wenn die Anzahl der Leute auf der Appeninenhalbinsel, die germanisch, also „langobardisch“, sprachen, während des 9. Jahrhunderts noch ansehnlich gewesen sein sollte, bildeten diese Sprecher insgesamt doch eine geringe Minderheit; und wenn einige Bewohner der Appeninenhalbinsel hinreichend Germanisch verstanden, um deutsche Mundarten zu unterscheiden, so spricht das nicht dagegen, dass man in Italien das Bedürfnis empfand, eine Sammelbezeichnung für die (nach unseren Begriffen) germanischen Bewohner des Frankenreichs im Unterschied zu dessen romanischen Bewohnern zu bilden.

Es muss nun erst einmal bewiesen werden, dass *francus* (und von ihm abgeleitete Bildungen) auf dem Gebiet der Appeninenhalbinsel tatsächlich ‚französisch‘ (oder so viel wie „galloromanisch“) bedeuten konnte. Solche Beweise gibt es:

Rather von Verona (um 887-974) führt in seinen *praeloquia* aus: *Procurator, exactor, quod gastaldus usitato multis, Franciloquo vero maior dicitur eloquio [...]*.⁴¹ Mit anderen Worten, das lateinische *procurator* oder *exactor* heißt auf italienisch *gastaldus*, auf französisch aber *maior*.

Die sprachliche Dreifheit *lateinisch – italienisch – französisch* findet sich auch in der Grabinschrift Papst Gregors V. (996-999), von dem es heißt, er habe die Leute in der französischen, italienischen und lateinischen Sprache geistlich unterwiesen: *Usus francisca, vulgari et voce latina / Instituit populos eloquio triplici*.⁴²

Es ist sonderbar, dass man auf den Gedanken gekommen ist, die *vox francisca* habe ‚die fränkische Sprache‘ bedeutet, denn sieben Verse zuvor wird dem Papst bescheinigt, nach seiner angestammten Sprache *Teutonicus* gewesen zu sein: *[Li]ngua Teutonicus, Vuangia doctus in urbe*.⁴³ Behauptungen wie die, dass Karl der Große „fränkisch“ gesprochen hätte, dass es also eine Sprache namens „fränkisch“ gegeben habe, folgen einer Logik, nach der Belgier „belgisch“ und die Argentinier „argentinisch“ sprechen müssten. Ebenso gut könnte man behaupten, dass der Pabst Leo III. „römisch“ gesprochen hätte.

Zu den Belegen für *francus* ‚französisch‘ fügt sich die dreigeteilte Untertanenschaft Ottos I., die dem Kaiser von einer 969 in Italien ausgestellte Urkunde

⁴¹ Rather: *Praeloquia*, 1, 9, 19, in: Jacques-Paul Migne (Hg.): *Patrologiae Cursus completus. Series latina*, Bd. 136, Sp. 163. Reid, Peter L. D.: *The Complete Works of Rather of Verona* (Medieval Texts & Studies 76), New York 1991, S. 38 übersetzt: „Are you a procurator or steward (called *gastaldus* in general currency but *major* in the Frankish speech) [...].“

⁴² MGH Poetae latini medii aevi 5, 2 (1939), S. 337, 11 f.

⁴³ MGH Poetae latini medii aevi 5, 2 (1939), S. 337, 5. Der Text ist als Inschrift überliefert. Folglich benutze ich das beim Druck von Inschriften übliche Klammersystem: In eckigen Klammern stehen Buchstaben, die wegen der Beschädigung des Schrifträgers, hier also des Grabsteins, zu ergänzen sind.

zugeschrieben wird: Neben verschiedenen Bewohnern der Appeninenhalbinsel stehen *Franci* und *Teutonici* (*nostris fidelibus tam Kalabris quamque omnibus Italicis Francisque atque Teutonicis leges preceptaque ordinatim imponeremus*).⁴⁴ Dass die Echtheit der Urkunde zweifelhaft ist, macht den Beleg um so kräftiger, denn je unechter sie ist, desto italienischer wird ihr Sprachgebrauch.

Die beiden letzten Beispiele zeigen zugleich, dass während des 10. Jahrhunderts im Schriftlatein Italiens der Gegensatz *francus* : *teutonicus* ausgebildet war und dass er nicht nur für die Bezeichnung von Sprachen, sondern auch für die Bezeichnung von Personen galt.

Die Bedeutungsverengung von *francus* auf das Französische war eine italienische Neuerung. Im nördlichen Sprachgebrauch konnten alle Teile des Karolingerreichs, die außerhalb Italiens lagen, als *Francia* bezeichnet werden.⁴⁵ Auch drückte der Titel *rex Francorum* den Anspruch des Königs auf alle Gebiete nördlich der Alpen aus, die der Herrscher als die seinen betrachtete. Karl der Große hat sich nach der Unterwerfung Baierns und Sachsen nicht **rex Baiuvariorum* und nicht **rex Saxonum* genannt. Er hat aber seinem Titel *rex Francorum* den des *rex Langobardorum* hinzugefügt, als er die Herrschaft über das italienische Königreich erlangt hatte. Dass es vorher keinen König der Baiern oder der Sachsen gegeben habe, ist kein stichhaltiger Einwand, denn er ändert nichts an der Tatsache, dass im Titel *rex Francorum* der Anspruch auf die Herrschaft auch über Baiern und Sachsen enthalten war. Außerdem waren die Herrscher oder ihre Kanzleien nicht verlegen, neue Titel zu erfinden, um Ansprüche auszudrücken. Das nächstliegende Beispiel bildet der oben erwähnte Titel *rex Romanorum*.

Francia konnte natürlich auch „Franken“, also einen Teil des Frankenreichs bezeichnen. Es fragt sich nur, welches Gebiet jeweils darunter verstanden wurde. Man stößt sogar in Urkunden Karls des Großen auf solche Ausdrücke wie *in Burgundia etiam et in Proventia vel in Frantia quam et in Austria*.⁴⁶

Die italienische Bedeutungsverengung von *francus* zu „französisch“ erinnert an die englische Bedeutungsverengung von *dutch* zu „niederländisch“.

Falls auf dem Boden Italiens nichtitalienisches Latein geschrieben wurde, konnte *francus* auf alle nordalpinen Bewohner des Karolingerreichs angewendet werden, zumindest auf alle, die zählten. Wenn 800/801 bei den Vorgängen um Leo III. *Romani* und *Franci* genannt werden, werden schwerlich die Franken im engeren Sinne gemeint gewesen sein.

Wie schon gesagt, hatte das Wort *teutonicus* das ältere *theodiscus* ersetzt, das als barbarisch empfunden wurde. Als Adjektiv kommt *teutonicus* bereits im 9. Jahrhundert vor. Als Substantiv erscheint es wie *Teutones* erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts.⁴⁷ Wir stoßen hier auf eine Unsitte der mittelalterlichen

⁴⁴ DOI. Nr. 371. MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1, S. 509, 11 f.

⁴⁵ Z. B. D K. d. Gr., Nr. 89 und 93. MGH Die Urkunden der Karolinger 1, S. 129, 6; 134, 21 u. 33.

⁴⁶ D K. d. Gr., Nr. 122. MGH Die Urkunden der Karolinger 1, S. 171, 4.

⁴⁷ Jakobs 2000, S. 8 f.

Schriftsteller: Sie ersetzten gern zeitgenössische Bezeichnungen von Personengruppen (oder entsprechende Namenadjektive) durch ähnlich klingende Namen, die sie der Literatur des Altertums entnommen hatten. Wer sich mit der byzantinischen Geschichte beschäftigt, wird gleich zu Anfang seines Studiums auf diesen Missstand hingewiesen. Er war aber nicht etwa auf die mittelgriechischen Verfasser beschränkt, sondern lässt sich ebenso bei den mittellateinischen beobachten. So tritt *Daci* als Bezeichnung der Dänen ein. *Suevi* gilt für Schweden usw. Im einzelnen Fall kann das zu völligen Unklarheiten führen. In der gesprochenen Sprache Italiens wurde weiterhin *theodiscus* (natürlich in einer romanischen Form) gebraucht, wo in dem italienischen Latein, das klassischen Vorbildern folgte, *teutonicus* eintrat. Übrigens habe ich nicht gesagt, dass Weisgerbers Ausführungen über den frühesten Austausch von *theodiscus* gegen *teutonicus* verkehrt sein müssten.

8. Zur Frühgeschichte von *theodiscus*

Die Appeninenhalbinsel ist das Land gewesen, wo nicht nur die Opposition *francus : teutonicus* entwickelt wurde, sondern wo auch das Wort *theodiscus*, der Vorgänger des Wortes *teutonicus*, zur Sprachbezeichnung und dann zur Personenbezeichnung geworden ist. Von Hause aus hatte das Wort eine andere Aufgabe.

Es ist wohl unbestritten, dass *theodiscus* nach dem Vorbild eines germanischen Wortes geschaffen worden ist. Strittig ist allerdings, ob das lateinische Adjektiv nach dem Vorbild des germanischen Adjektivs gebildet worden ist, das althochdeutsch *diutisk* gelautet hat und neuhochdeutsch *deutsch* lautet oder ob das lateinische Adjektiv unmittelbar von dem germanischen Substantiv abgeleitet worden ist, das ahd. *diot* (< urgerman. **Peudō*) lautete und das im Neuhochdeutschen untergegangen ist.

Die Mehrzahl der Forscher nimmt nun an, dass *theodiscus* schon bei seinem frühesten Vorkommen entweder ein Sprachenname gewesen wäre (wie die heutigen Wörter *französisch*, *deutsch*, *englisch* usw.) oder dass *theodisca lingua* „die Volkssprache“ bedeutet hätte. Die „Volkssprache“ wird als Gegenstück zum Lateinischen gedacht. *Theodisca lingua* kann aber nicht die Volkssprache an sich bezeichnet haben, denn zur Bezeichnung des (von uns so genannten) Romanischen trat *lingua vulgaris* o. ä. ein. Es ist daher die Meinung vertreten worden, *theodisca lingua* habe bei seinen frühesten Nennungen so viel bedeutet wie ‚germanisch‘ oder vielmehr ‚westgermanisch‘. Man hat sich nämlich stets darüber gewundert, dass das lateinische Wort – wie man meint – sowohl zur Bezeichnung des Althochdeutschen als auch zur Bezeichnung des Altenglischen gedient habe. Auch bei der zweiten Deutung kommt man also dazu, in *theodiscus* eine Art von Sprachnamen zu erblicken.

So einfach lagen die Dinge jedoch nicht: Noch nicht einmal die Wortgruppe *theodisca lingua* bezeichnete von Hause aus eine Sprache (*langue*). Vielmehr bezeichnete die Wortgruppe eine Rede (*parole*) oder sogar nur einen Sprachstil,

und zwar den im Gericht und – was auf dasselbe hinauskommt – in der feierlichen Versammlung gehaltenen Vortrag oder die entsprechende Ausdrucksweise. Beides war streng formgebunden. Wenn die Reichsannalen zum Jahre 788 berichten, der Herzog Tassilo sei wegen eines Verbrechens zum Tode verurteilt worden, das *theodisca lingua „harisliz“* heiße,⁴⁸ so wollten sie ihren Lesern keinen Sprachunterricht erteilen, sondern hervorheben, dass das Urteil unter Beachtung jeder Form ergangen sei.⁴⁹

Dass *lingua Theodisca* „in der Rechtssprache“ bedeutet, hat Eugen Rosenstock-Huessy schon 1928 festgestellt.⁵⁰ Er hat denselben Gedanken 1957 nochmals vorgetragen.⁵¹

Obwohl Hans Eggers den Beitrag aus dem Jahre 1928 in den Sammelband „Der Volksname Deutsch“ aufgenommen hat (siehe Anm. 50), wurde Rosenstocks Ansichten wenig Beachtung zuteil. Erfreulicherweise hat sich ihnen Hermann Jakobs im Jahre 2000 zugewandt.⁵² Jakobs war, wie er selber betont,⁵³ schon 1968 von Rosenstock ausgegangen,⁵⁴ doch ist wiederum Jakobs Aufsatz aus jenem Jahr nicht übermäßig beachtet worden. Er fehlt zum Beispiel in Brühls umfangreichem Literaturverzeichnis.⁵⁵

Zur Formgebundenheit gehörte auch die Notwendigkeit, beim Vortrag vor Gericht bestimmte Ausdrücke zu gebrauchen. Solche Ausdrücke erscheinen z. B. in Gestalt der so genannten Malbergischen Glossen, also in Gestalt von Wörtern, die dem Text des Salischen Rechts in einigen Handschriften hinzugefügt sind und mit dem Hinweis *mallobergo* eingeführt werden.⁵⁶ Die Malbergischen Glossen, zumindest das Salische Recht als solches, führen in eine Zeit zurück, die beinahe 300 Jahre vor der ersten Aufzeichnung des Wortes *theodiscus* liegt. Etwa 400 Jahre nach dessen frühestem Beleg finden wir die gerichtsförmliche Ausdrucksweise mit dem Wort *vare* bezeichnet.

Weder *mallobergo* noch *vare* bezeichnete von Hause aus eine Sprache oder auch nur etwas Gesprochenes. Beide Wörter beziehen sich aber in den Zusammenhängen, in denen sie uns beschäftigen, auf Sprachliches. Dasselbe ist für *theodiscus*

⁴⁸ Annales regni Francorum. Friedrich Kurze (Hg.) (MGH Scriptores rer. germ. in us. schol.), Nachdruck Hannover 1950 (= 1895), S. 80. Zum Wort *harisliz* siehe Schmidt-Wiegand 1999.

⁴⁹ Wie sich die Vorgänge tatsächlich abgespielt haben, ist in diesem Zusammenhang ohne Belang. Siehe dazu Becher 1993.

⁵⁰ Rosenstock 1970, S. 81. Der von Rosenstock (S. 80) gebrauchte Satz „*Theotisca lingua* heißt in der Sprache des Exercitus Francorum“ führt in die Irre, wenn man ihn aus dem Zusammenhang reißt.

⁵¹ Rosenstock-Huessy 1957.

⁵² Jakobs 2000. Heranzuziehen ist natürlich auch Jakobs 1997. Dazu die Besprechung von Tiefenbach 2000.

⁵³ Jakobs 2000, S. 10 f.

⁵⁴ Jakobs 1968 und 2000, S. 32–45.

⁵⁵ Brühl 1990, S. LVII.

⁵⁶ Schmidt-Wiegand 2001.

anzunehmen. Auch Otfrid Ehrismann hat hervorgehoben, dass „der Bezug auf die Sprache [...] erst durch den Kontext hergestellt“ werde: „sei es durch ein *dicitur*, den Begriff *lingua* selbst oder einen eindeutig auf die Sprache beziehbaren Kontext [...].“⁵⁷

Leider hat Ehrismann aber gemeint, Rosenstocks Herleitung bleibe „zumal ohne Gegenprüfung der Gesamtsemantik von *theot/a*, methodisch inakzeptabel.“⁵⁸ Nun kann ein methodisch verfehltes Vorgehen im einzelnen Fall durchaus zu richtigen Ergebnissen führen. Aber es müsste erst einmal bewiesen werden, dass Rosenstocks Vorgehen verfehlt war und dass nicht die Methode seiner Gegner verfehlt ist.

Damit kommen wir zu der Frage, welche Grundbedeutung für urgerman. **peudō* und für seine Entsprechungen in den altgermanischen Einzelsprachen anzusetzen ist.

Auch die neueste Bearbeitung des Klugeschen Etymologischen Wörterbuchs gibt für das urgermanische Wort die Bedeutung ‚Volk‘ an.⁵⁹ Damit gerät man auf den Holzweg. Den Zeiten, mit denen wir es zu tun haben, war der Begriff des Volkes fremd. Es führt zu logischen Widersprüchen, seine Kenntnis den Menschen des Frühmittelalters zuzusprechen. Zum Beispiel kann man lesen: „Die Fürsten galten als ‚das‘ Volk.“⁶⁰ Das ist wie der Satz: „Der Pferdewagen galt als das Kraftfahrzeug.“ Dass wir bestimmten Wörtern des Frühmittelalters die Bedeutung ‚Volk‘ zusprechen, röhrt aus unserem Unvermögen her, die damals vorhandenen Begriffe zu erfassen.

Der Begriff des Volkes setzt Gleichheitsvorstellungen voraus, besonders einen Begriff wie den der staatsbürgerlichen Gleichheit. Gleichheitsvorstellungen sind erst in der Neuzeit zur Herrschaft gelangt. Obendrein ist darauf hinzuweisen, dass ein Volk eine geistige Einheit bildet. Der Mensch der Vorzeit kannte aber nur leibliche Einheiten. In der deutschen Mittelalterforschung wird zur Zeit viel von der „oralen Gesellschaft“ geredet. Gemeint ist eine Gesellschaft, deren Mitglieder ihre Beziehungen immer oder vornehmlich mündlich regeln. Nun ist der mündliche Verkehr im Unterschied zum schriftlichen an die leibliche Anwesenheit der Beteiligten gebunden.⁶¹ (Zumindest galt das bis zur Erfindung des Fernsprechers.) Das heißt, wenn etwas geregelt werden sollte, das die Gemeinschaft anging, musste sich die Gemeinschaft versammeln. (Es war nicht erforderlich, dass jedes einzelne Glied der Gemeinschaft anwesend war.) Ebenso verwirklichte sich die Regierung in der Versammlung, sofern sie nicht mit Gewalt durchgesetzt wurde. Regiert wurde „im Rat“. In England bezeichnete *peod* den Rat des Königs oder seinen Hofstaat.⁶² Im altsächsischen Heliand erscheint die Versammlung der Pharisäer als

⁵⁷ Ehrismann 1994, S. 56.

⁵⁸ Ehrismann 1994, S. 51.

⁵⁹ Kluge 1995, S. 175.

⁶⁰ Ehrismann 1993, S. 29.

⁶¹ Rosenstock-Huessy 1957, S. 28: „Nur leibliche Gegenwart gilt in mündlichen Zeiten.“

⁶² Chadwick 1924, S. 146 f.

thioda.⁶³ Schon aus dem *theoda* des Salischen Rechts lässt sich eine Art von Versammlung erschließen.⁶⁴

Da das Richten im Frühmittelalter der Inbegriff des Regierens war, konnte der Rat des Königs als Gericht auftreten.⁶⁵ Dabei waren natürlich bestimmte Formen zu beachten. Umgekehrt bildete ein jedes Gericht eine Versammlung.

Die Gemeinschaft erlebte sich als Versammlung. Daraus folgt, dass Wörter, denen wir Heutigen die Bedeutung ‚Volk‘ u. ä. beimesse, im Grunde Versammlungen bezeichnet haben, „denn Menschengruppen pflegen sich nicht nach den Zuständen zu benennen, in welchen sie zerstreut, aufgelöst und formlos sind, vielmehr nennen sie sich gerade nach den Zuständen, in welchen sie in Form, in Verfassung sind und sich und anderen eine überschaubare Gestalt darbieten. Kurzum, sie nennen sich nach ihren Versammlungen. Dort sind sie in vollem Sinne sie selbst.“⁶⁶

Dass wir solchen Wörtern die Bedeutung ‚Volk‘ zusprechen, geschieht deswegen, weil sie entweder auf einer jüngeren Stufe der Sprache ‚Volk‘ bedeuten oder weil ihre lateinischen Entsprechungen mit dem Wort *Volk* übersetzt werden.

Es ist daher bedenklich, die Bedeutung eines Wortes wie *dīot* über die Bedeutung der lateinischen Wörter erschließen zu wollen, denen es in Übersetzungsgleichungen entspricht – etwa *gens* oder *natio*. Zumindest darf man für das germanische Wort nicht sämtliche Bedeutungen annehmen, die eine seiner lateinischen Entsprechungen hatte. Obendrein hatten lateinische Wörter wie *populus*, *gens* usw., die wir mit *Volk* übersetzen, auch nicht die Bedeutung ‚Volk‘. Der *populus Romanus* war die Gemeinde von Rom; und *gens* vermag in völlig unpolitischen Bezügen zu erscheinen und so viel wie ‚Menschenschlag‘ oder ‚Rasse‘ zu bedeuten.⁶⁷

Es ist also davon auszugehen, dass *theodiscē* und *theodisca lingua* bei ihren ersten Bezeugungen, also im Jahre 786 und zum Jahre 788, ‚die in der feierlichen Versammlung oder vor Gericht zu verwendende Rede oder Ausdrucksweise‘ bedeuteten. Von Außenstehenden konnte das leicht als Bezeichnung einer Sprache missverstanden werden. Im Brief des Gregor von Ostia an den Papst vom Jahre 786 wurde ein solches Missverständnis schon dadurch heraufbeschworen, dass *theodiscē* als Gegenwort zu *latine* erschien.⁶⁸ Jedenfalls war *theodiscus* ein

⁶³ Jakobs (wie Anm. 47), S. 12 mit Verweisen.

⁶⁴ Dazu Jakobs 2000, S. 13 unter Berufung auf Rosenstock.

⁶⁵ Zum Richten als „regieren“ siehe Otfrid von Weißenburg: Evangelienbuch. Oskar Erdmann (Hg.), Halle/Berlin 1934, S. 1 („Ad Ludowicum“, 1 f.): *Ludowig ther snello, thes wisduames follo / er ostarrichi rihiit al, so Frankono kuning scal*. Zum Rat des Königs als Gericht siehe etwa Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451, Bd. 1: Die Zeit von Konrad I. bis Heinrich VI. 911-1197. Bernhard Diestelkamp/Ekkehart Rotter (Bearb.), Köln/Wien 1988, Nr. 1, S. 3 (912, Sept. 25).

⁶⁶ Trier 1965, S. 8.

⁶⁷ Zu *gentes* jüngst Goetz 2002, S. 204–220.

⁶⁸ MGH Epistulae 4, S. 28, 15.

Fremdwort, dessen Gebrauch im Italienischen erforderlich wurde, weil die Bedeutung von *francus* sich auf „französisch“ verengt hatte (siehe oben S. 83 f.). Man denke daran, dass im Englischen die Einführung des Fremdworts *german* nötig wurde, nachdem die Bedeutung von *dutch* sich auf ‚niederländisch‘ verengt hatte.⁶⁹

Dass *theodiscus* in Italien als Sprachbezeichnung gebraucht wurde, lässt sich daraus erschließen, dass es zur Personenbezeichnung wurde. Der früheste Beleg dafür, dass das Wort *theodiscus* (in der Schreibung „*teotischis*“) zur Bezeichnung von Personen diente, stammt aus dem Jahre 816. Er findet sich in einer Urkunde, die in Bergamo ausgestellt wurde und die im Original überliefert ist. Erst Jarnut hat ihm die gebührende Aufmerksamkeit erwiesen und die Urkunde 1996 richtig gelesen.⁷⁰ Der Beleg fehlt bei Vigener.⁷¹ Jacob Grimm hat ihn gekannt, musste ihn aber missverstehen, weil er fehlerhaft gedruckt war. Wie Jarnut hervorhebt, ist der Beleg der älteste in der Urschrift überlieferte für das Vorhandensein des Wortes *theodiscus*. (Die ins 8. Jahrhundert gehörenden Belege finden sich in jüngeren Handschriften.)

Wie Jarnut weiter herausgearbeitet hat, erscheinen die als „*teotischis*“ bezeichneten Personen im Unterschied zu „Italienern“ oder richtiger im Unterschied zu Leuten, die nach langobardischem Recht lebten. Anscheinend konnte oder wollte der Verfasser der Urkunde nicht zwischen dem salischen, bairischen, schwäbischen usw. Recht unterscheiden und suchte deswegen nach einer Sammelbezeichnung. Aus dem Bereich des Rechtslebens scheint ihm kein Wort zur Verfügung gestanden zu haben, mit dem er die beteiligten Nichtitaliener als Gesamtheit hätte bezeichnen können. Da griff er auf ein Wort aus dem Bereich des Sprachlichen zurück, denn die zu bezeichnenden Menschen teilten – zumindest nach der Meinung des Verfassers der Urkunde – das Merkmal, *theodisce* zu sprechen. So wurde *theodiscus* zur Sprecherbezeichnung und damit zur Personenbezeichnung.

Der Verfasser der bergamasker Urkunde des Jahres 816 schrieb ein schlechtes Latein. Ein schlechtes Latein ist eins, das die Muttersprache des Schreibers durchblicken lässt. Das heißt, der Verfasser der Urkunde schrieb italienisches Latein.

Teotischis homines setzte den italienischen Sprachgebrauch voraus. Es ist gänzlich unwahrscheinlich, dass die *Theodisci homines* dann, wenn sie sich ihrer angestammten Sprache bedienten, die germanische Entsprechung des Wortes *theodiscus* als Personenbezeichnung gebraucht hätten. Noch Notker der Deutsche vermochte nicht, das deutsche Wort *diutisk* als Personenbezeichnung zu benutzen.

Es gibt die – zumindest als Hypothese geäußerte – Meinung, dass Entsprechungen des Wortes *theodiscus* „spätestens seit den Tagen Odowakars“ auf der Appeninenhalbinsel gebräuchlich gewesen seien und im Italienischen schon vor

⁶⁹ Carr 1962.

⁷⁰ Jarnut 1996 (auch zum Folgenden).

⁷¹ Vigener 1901.

der Zeit Karls des Großen als Personenbezeichnungen hätten verwendet werden können.⁷²

Ich möchte aber meinen, dass der italienische Gebrauch des Wortes *theodiscus* als Personenbezeichnung erst karolingerzeitlich ist – ebenso wie die Verwendung als Sprachbezeichnung.

Zur Sprachbezeichnung war *theodiscus* gewiss nicht in der Weise geworden, dass die germanischen Sprecher, die über die Alpen nach Italien kamen, ihre Sprache *theodisce*, deutsch' genannt hätten. Im Frühmittelalter hatten die Leute ohnehin Schwierigkeiten, das zu bezeichnen, was nach unseren Begriffen ihre Sprache war. Widukind von Corvey zum Beispiel fiel es nicht ein, das, was nach unseren Begriffen (Alt)sächsisch war, als „Sächsisch“, etwa als *lingua Saxonica o. ä.* zu bezeichnen. So schildert er am ursprünglichen Schluss seines Werkes, wie Wichmann vor seinem Tode *patria voce* betet.⁷³

Vielleicht waren die Menschen des Frühmittelalters gar nicht der Meinung, dass in ihrem Land die Leute dieselbe Sprache redeten. Vielleicht sahen sie das, was nach unseren Begriffen verschiedene Sozialekte ihrer Sprachen waren, als eigene Sprachen an. Vielleicht wäre Karl der Große beleidigt gewesen, wenn man das Althochdeutsch, das er redete, als Volkssprache bezeichnet hätte, weil er einen solchen Ausdruck als Pöbelsprache verstanden hätte.

Gelehrte des 9. Jahrhunderts, deren Muttersprache das Althochdeutsche war, haben in ihren lateinischen Schriften das Wort *theodiscus* als Sprachbezeichnung aufgegriffen. Dieser Sprachgebrauch folgte anscheinend dem italienischen Vorbild und ahmte nicht die Verwendung des Wortes *diutisk* im Althochdeutschen nach.

Offensichtlich ist das deutsche Wort *diutisk* > *deutsch* erst unter dem Einfluss des italienischen Vorbilds, das durch lateinische Texte vermittelt wurde, zur Sprachbezeichnung und dann zur Personenbezeichnung geworden. Manche Forscher haben sogar gemeint, *diutisk* sei überhaupt erst in Nachahmung des lateinischen *theodiscus* gebildet worden. Diese Ansicht hat vor längerer Zeit Eugen Lerch (1888-1952) vertreten.⁷⁴ In der jüngeren Vergangenheit hat sich Heinz Thomas nachdrücklich für sie ausgesprochen.⁷⁵ Die Herleitung gilt jedoch anderen Wissenschaftlern als unvereinbar mit den Lautgesetzen. Sie halten *diutisk* für ein Erbwort.⁷⁶

Wie es auch sei, weder das althochdeutsche *diutisk* noch das mittellateinische *theodiscus* haben es vermocht, Bestandteile von Reichsbezeichnungen zu werden.⁷⁷ Zu dieser Stellung ist erst das Wort *teutonicus* aufgestiegen. Zuvor war es über die

⁷² Jarnut 1996, S. 38.

⁷³ Widukind von Corvey: Sachsgeschichte. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann (Hgg.) (MGH SS rer. germ. in us. schol. [60]), Nachdruck 1989 (= 1935), 3, 69, S. 145.

⁷⁴ Lerch 1970, 1970a.

⁷⁵ Thomas 1990, 2000 (mit dem Hinweis auf seine anderen Veröffentlichungen).

⁷⁶ Klein 1994.

⁷⁷ Brühl 1990, S. 218, Anm. 264: „Es ist wohl kein Zufall, daß *theodiscus* in diesem Kontext niemals gebraucht wird.“

Alpen nach Italien gekommen und hatte seinen Vorgänger *theodiscus* aus den lateinischen Texten verdrängt. Jedenfalls ist *teutonicus* als Ersatz für *theodiscus* nördlich der Alpen eher belegt als in Italien. Man kann natürlich nicht ausschließen, dass der Austausch der beiden Wörter auf der Appeninenhalbinsel selbständige und unabhängig vom Norden erfolgte.

9. *Teutonicus* im italienischen Sprachgebrauch und sein Weg ins Gebiet des Politischen

Einige Beispiele haben wir schon betrachtet (oben S. 83 f.). Eine Urkunde aus Guastalla, die teils auf 891, teils auf 909 datiert wurde, hat sich als Fälschung erwiesen. Zwischen 915 und 924 gebraucht der Verfasser der so genannten *Gesta Berengarii* das Wort *teutonicus*, und zwar in einer unpolitischen Bedeutung. Es erscheint als Adjektiv und bezeichnet wohl Sprachliches: das jubelnde Schreien, das „auf deutsche Weise“ erfolgte. Die Leute, die sich so verhalten haben, nannte der Dichter *Germani*. Gleich darauf ist von *ludis Francigenis* (Abl.) die Rede, von „französischen Kampfspiele“:

*Teutonico ritu sexcentos urguet ovantes / Leutho viros, etiam simili strepit agmine frater / Bernardus; stipulant longis calcaribus armos / Alipedum cuncti et cludunt latera ardua parmis: / Germanus sic bella gerit. Nec segnis adibat / Albricus [...] quingentaque robora belli / educit [...] / Francigenis olim duris exercita ludis.*⁷⁸

Auf italienischen Sprachgebrauch dürfte es zurückgehen, wenn *teutonicus* auf deutschem Boden während des 10. Jahrhunderts innerhalb lateinischer Texte erscheint. Die Stellen ahmten wohl nicht „fränkische“ Vorbilder des 9. Jahrhunderts nach. Ausnahmen mag es geben, z. B. *Teutonica lingua* 944 in DOI. Nr. 62. Die Urkunde beruht auf Utrechter Sprachgebrauch.⁷⁹

Manchmal hat das italienische Vorbild unter Umständen gewirkt, die auf den ersten Blick nicht erkennbar sind. So gehen die *mancipia Teutonica* in DOI. Nr. 232, das 961 in Ohrdruf ausgestellt wurde, ebenso wie andere Wörter und Wendungen dieser Urkunde auf die Tätigkeit eines aus Italien stammenden Diktators zurück.⁸⁰

In Deutschland lässt sich italienischer Sprachgebrauch nicht nur beim Wort *teutonicus* und nicht nur bei italienischen Schreibern beobachten: Thietmar von

⁷⁸ *Gesta Berengarii*. Paul von Winterfeld (Hg.), in: MGH Poetae 4, 1, Nachdruck München 1978 (= 1899), 2, 84–92, S. 375.

⁷⁹ MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1, S. 144, 1 mit S. 143.

⁸⁰ Siehe Th. Sickel, in: MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1, S. 314–316 (zu DOI. Nr. 230) u. S. 317–319 und Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, Teil 1. Friedrich Israël/Walter Möllenbergs (Hgg.) (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt. Neue Reihe 18), Magdeburg 1937, S. 35 und 39.

Merseburg († 1018) verwendet an mindestens einer Stelle das Wort *transalpinus*, um Gebiete nördlich der Alpen zu bezeichnen.⁸¹

Eigentlich unpolitisch sind die frühesten Verbindungen des Adjektivs *teutonicus* mit dem Substantiv *regnum*: Um 1010 schrieb Johannes Diaconus von Otto III.: *his peractis trium annorum spatio imperator regno praefuit Italico, in quibus multa peregens, regnum visitavit Teutonicum.* Mit *regnum Teutonicum* ist bei Johannes Diaconus *regnum ultramontanum* austauschbar. Ebenso findet sich *teutonica regio* oder einfach *Teutonica*.⁸²

Unpolitisch sind diese Bezeichnungen insofern, als sie Deutschland oder das deutsche Land (*teutonica regio* oder *Teutonica*) nicht als eigenständiges Staatsgebilde kennzeichnen wollen. *Regnum Teutonicum* bedeutet so viel wie ‚der deutsche Reichsteil‘ (im Unterschied zum italienischen). Mehr als ein halbes Jahrtausend später, nämlich 1545 schreibt Martin Luther: „Man weiß wohl, daß aus Welschlanden trefflich Rüstung in das Deutschland geschickt und verordnet gewest.“⁸³ Ihm erschienen zumindest im vorliegenden Zusammenhang die welschen Lande und das deutsche Land als zwei Teile einer höheren Einheit. *Das Deutschland* (mit Artikel) ist im Unterschied zu *Deutschland* (ohne Artikel) kein Eigename.

Johannes Diaconus, der nicht im Königreich Italien, sondern in Venedig lebte, scheint gemeint zu haben, dass die von Otto III., Heinrich II. oder ihren Vorgängern beherrschten Gebiete beiderseits der Alpen zwei Teile einer größeren Einheit bildeten, über die der Kaiser herrschte. Solche Ansichten kommen wohl auch in einer verwirrten Mitteilung über Kaiser Ludwig II. († 875) zutage: *duorum deinceps regnum imperator effectus est*. Vielleicht stehen sie auch hinter einer Mitteilung des Johannes Diaconus über Heinrich II. *Henricus regnum* (Mehrzahl!) *rite suscepit diadema*.⁸⁴

Ähnliche Vorstellungen kommen wohl noch in dem Ausdruck *Teutonicae partes* zutage, den Gregor VII. im April 1075 in einem Brief an die Bamberger verwendet.⁸⁵

Ultramontani als Gegenwort zu *Italici* hatte Gregor VII. im Dezember 1074 in einem Brief an Heinrich IV. gebraucht, in dem der Papst mitteilt, dass 50 000 Mann diesseits und jenseits der Alpen bereit wären, unter seiner Führung nach

⁸¹ Thietmar von Merseburg: Chronik. Robert Holtzmann (Hg.) (MGH SS rer. Germ. N. S. 9), Nachdruck München 1980 (= 1935), 4, 47, S. 186.

⁸² Johannes Diaconus: Cronaca Veneziana, in: Cronache Veneziane antichissime. Giovanni Monticolo (Hg.) (Fonti per la storia d’Italia 9), Rom 1890, S. 155, 167, 143 und 151.

⁸³ Luthers Werke in Auswahl. Otto Clemen (Hg.) unter Mitwirkung von Albert Leitzmann, Bd. 4, Bonn 1926, S. 411.

⁸⁴ Johannes Diaconus (wie Anm. 82), S. 117 und 167.

⁸⁵ Das Register Gregors VII. Erich Caspar (Hg.) (MGH Epistolae selectae 2,1), Nachdruck München 1990 (= Berlin 1920), 2, 76, S. 239. Quellen zum Investiturstreit, 1. Teil. Franz-Josef Schmale (Hg.) (Ausgewählte Quellen zu deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 12a), Darmstadt 1978, S. 166.

Jerusalem zu ziehen.⁸⁶ Die Worte hatte Gregor VII. selbst gewählt. Unklar bleibt, ob er mit den *Ultramontani* alle Leute meint, die nördlich der Alpen lebten oder die Bewohner Deutschlands oder die Bewohner Frankreichs. Jedenfalls spricht der Papst weder von *Franci* noch von *Teutonici*. Wusste er, dass diese Wörter bei dem König und den Lateinkundigen in dessen Umgebung Missverständnisse hervorrufen? Als Gregor VII. noch Hildebrand hieß, hatte er in Deutschland am Hof Heinrichs III. geweilt.

Wenn der Papst Gregor VII. den König Heinrich IV. als *rex Teutonicus*⁸⁷ bezeichnete, so enthielt das Wort *Teutonicus* als solches nichts Herabsetzendes.⁸⁸ Einem Mann, der italienisches Latein schrieb, drängte sich dieses Wort auf, sofern er Heinrich IV. von anderen Königen unterscheiden wollte. „Der König“ (*rex*) ohne nähere Angaben bedeutet so viel wie „unser König“. Eine solche Färbung hatte die Bezeichnung Heinrichs IV. im Papstwahldekret des Jahres 1059 *qui in praesentiarum rex habetur et futurus imperator Deo concedente speratur*.⁸⁹ Gregor VII. hat die Wendung noch am 1. September 1073 benutzt, im ersten Jahr seiner Amtszeit.⁹⁰

Mindestens aus politischen Gründen kam diese Ausdrucksweise für den Papst später nicht mehr infrage. Aber Gregor VII. war auch ein Mann, dem es überhaupt um das Richtige ging, also auch um richtige Bezeichnungen und begriffliche Genauigkeit. Wie er hervorhob, hatte Jesus gesagt „Ich bin die Wahrheit“ und nicht „Ich bin die Gewohnheit“.⁹¹ Um Heinrich IV. eindeutig zu bezeichnen, blieb dem Papst, der italienisches Latein schrieb, doch wohl nur *rex Teutonicus* übrig.

Rex Teutonicus gebrauchte Gregor VII. nur im April 1075 in einem Brief, den er an Geza, „Herzog von Ungarn“ gerichtet hat. Hier musste Heinrich IV. eindeutig bezeichnet werden, weil gleichzeitig vom König Salomo von Ungarn die Rede war.⁹² *Rex Ultramontanus* wäre unverständlich gewesen. Aber immerhin steht auch nicht *rex Teutonicorum* da.

Diese Wortgruppe war aber schon im Februar des Jahres 1075 im Bericht über die Synode verwendet worden, die der Papst in eben diesem Monat abgehalten hatte. Im selben Atemzug ist hier vom *rex Teutonicorum* wie vom *rex Francorum*

⁸⁶ Das Register Gregors VII., 2, 31, Caspar (wie Anm. 85), S. 166; Schmale (wie Anm. 85), S. 126.

⁸⁷ Wie die Verhältnisse nach dem Bruch zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. lagen, geht uns hier nichts an. Müller-Mertens 1970, S. 145–181 hat Gregor VII. eine große politische Planmäßigkeit bei der Verwendung des Wortes *teutonicus* zugesprochen.

⁸⁸ Jasper 1986, S. 104 f.

⁸⁹ Das Register Gregors VII., 1, 20. Caspar (wie Anm. 85), S. 33, Schmale (wie Anm. 85), S. 48. Vgl. Jasper 1986, S. 101, Anm. 15. Am selben Tag hatte der Papst sich als Schuldner Heinrichs IV. bezeichnet: Das Register Gregors VII., 1, 19. Caspar (wie Anm. 85), S. 31 f., Schmale (wie Anm. 85), S. 46 f.

⁹⁰ Blumenthal 2001, S. 177.

⁹¹ Das Register Gregors VII., 2, 76. Caspar (wie Anm. 85), S. 239., Schmale (wie Anm. 85), S. 166.

die Rede.⁹² Damit sind wir wieder bei den Gegenwörtern *teutonicus* und *francus* angekommen.

Da in der folgenden Zeit der römische Sprachgebrauch zum Vorbild aufstieg, wurde *teutonicus* aus seiner Bindung an das italienische Latein gelöst und verselbständigte sich als Bestandteil von Reichs- und Herrscherbezeichnungen. Italien hatte es gelehrt.

10. Schlussbemerkungen

Die Geschichte der Wörter *francus*, *theodiscus* und *teutonicus* ist nicht denkbar ohne die romanisch-germanische oder deutsch-französisch-italienische Kultursynthese (wenn wir das so nennen wollen). Diese wird während des betreffenden Zeitraums vor allem im Spiegel des Lateinischen fassbar. Das lateinische *francus*, das von einem germanischen Wort abgeleitet ist, hat nördlich der Alpen seine Bedeutung erweitert, so dass es auch Romanen bezeichnen konnte. Südlich der Alpen ist die erweiterte Bedeutung nach der anderen Seite verengt worden, so dass es das nördlich der Alpen gesprochene Romanisch und dessen Sprecher bezeichnete. Um das Germanische und dessen Sprecher zu bezeichnen, brauchte man in Italien ein neues Wort und übernahm zu diesem Zweck aus dem Germanischen das Wort *theodiscus* oder leitete es von einem germanischen Wort selbstständig ab. Verfasser, denen *theodiscus* innerhalb lateinischer Texte barbarisch vorkam, haben es durch das ähnlich klingende klassische Wort *teutonicus* ersetzt. Während des Zeitalters des Investiturstreits trat dieses Wort in den Bereich des Politischen über. Erst unter dem Einfluss der erweiterten Bedeutung von *teutonicus* und vielleicht auch unter dem Einfluss des gesprochenen Italienischen haben das althochdeutsche *diutisk* und seine mittelhochdeutschen Nachfolger ihre Bedeutung zu „deutsch“ erweitert. Es gilt wohl, was Trier schon 1942 festgestellt hat: „Der Name als sprachliches Gebilde ist heimisch, seine breitere Verwendung ist fremdbestimmt.“⁹³ Doch haben wir über die Geschichte des deutschen Wortes hier nicht zu sprechen.

⁹² Das Register Gregors VII., 2, 52a. Caspar (wie Anm. 85), S. 196, Schmale (wie Anm. 85), S. 146.

⁹³ Trier 1942, S. 247.

11. Bibliographie

11.1. Quellen

- Annales regni Francorum. Friedrich Kurze (Hg.) (MGH Scriptores rer. germ. in us. schol.), Nachdruck Hannover 1950 (= 1895).
- Brunos Buch vom Sachsenkrieg. Hans-Eberhard Lohmann (Hg.) (MGH Deutsches Mittelalter 2), Leipzig 1937.
- Chronica et annales aevi Salici. Georg Heinrich Pertz (Hg.) (MGH Scriptores 9), Hannover 1851 (= Nachdruck Stuttgart 1983).
- Das Register Gregors VII. Erich Caspar (Hg.) (MGH Epistolae selectae 2,1), Nachdruck München 1990 (= Berlin 1920).
- Die Briefe Heinrichs IV. Carl Erdmann (Hg.) (MGH Deutsches Mittelalter 1), Stuttgart Nachdruck 1978 (= 1937).
- Die falschen Investiturprivilegien. Claudia Märkl (Hg.) (MGH Fontes iuris Germanici antiqui 13), Hannover 1986.
- Die Ottonenzeit. Karl Strecker (Hg.), Teil II (MGH Poetae latini medii aevi 5, 2.), München 1939 (= Nachdruck 1978).
- Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins. Harry Bresslau u. a. (Hgg.) (MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 3), Hannover u. a. 1900-1903 (= Nachdruck 2001).
- Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I. Theodor Sickel (Hg.) (MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1), Hannover 1879-1884 (= Nachdruck 1997).
- Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich. Friedrich Hausmann (Hg.) (MGH Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 9), Wien 1969 (= Nachdruck München 1987).
- Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen. Engelbert Mühlbacher (Hg.) (MGH Die Urkunden der Karolinger 1), Hannover 1906 (= Nachdruck München 1991).
- Gesta Berengarii. Paul von Winterfeld (Hg.), in: Poetae Latini aevi Carolini, 1. Teil. Paul von Winterfeld (Hg.) (MGH Poetae latini medii aevi 4, 1), Nachdruck München 1978 (= 1899).
- Johannes Diaconus: Cronaca Veneziana, in: Cronache Veneziane antichissime. Giovanni Monticolo (Hg.) (Fonti per la storia d'Italia 9), Rom 1890.
- Luthers Werke in Auswahl. Otto Clemen (Hg.) unter Mitwirkung von Albert Leitzmann, Bd. 4, Bonn 1926.
- Notker der Stammer: Taten Kaiser Karls des Großen. Hans F. Haefele (Hg.) (MGH Scriptores rer. Germ. N. S. 12), Verbesserter Nachdruck, München 1980.
- Otfried von Weißenburg: Evangelienbuch. Oskar Erdmann (Hg.), Halle/Berlin ²1934.
- Otto von Freising: Chronica sive historia de duabus civitatibus. Adolf Hofmeister (Hg.) (MGH Scriptores rer. Germ. in us. schol. 45).
- Otto von Freising: Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten übersetzt von Adolf Schmidt. Walther Lammers (Hg.) (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16), Berlin ¹1960.

- Quellen zum Investiturstreit, 1. Teil. Franz-Josef Schmale (Hg.) (Ausgewählte Quellen zu deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 12a), Darmstadt 1978.
- Rather von Verona: *Praeoloquia*, in: Jacques-Paul Migne (Hg.): *Patrologiae Cursus completus. Series latina*, Bd. 136, Paris 1853.
- Rather von Verona: *The Complete Works*. Peter L. D. Reid (Hg.) (Medieval Texts & Studies 76), New York 1991.
- Suger von Saint-Denis: *De administratione*, in: Ders.: Ausgewählte Schriften. Andreas Speer/Günther Binding (Hgg.), Darmstadt 2000.
- Thietmar von Merseburg: *Chronik*. Robert Holtzmann (Hg.) (MGH Scriptores rer. Germ. N. S. 9), Nachdruck München 1980 (= 1935).
- Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg, Teil 1. Friedrich Israël/Walter Möllenbergs (Hgg.) (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt. Neue Reihe 18), Magdeburg 1937.
- Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451, Bd. 1: Die Zeit von Konrad I. bis Heinrich VI. 911–1197. Bernhard Diestelkamp/Ekkehart Rotter (Bearb.), Köln/Wien 1988.
- Widukind von Corvey: *Sachsengeschichte*. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann (Hgg.) (MGH Scriptores rer. germ. in us. schol. 60), Nachdruck 1989 (= 1935).

11.2. Darstellungen

- Becher, Matthias: *Eid und Herrschaft* (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 39), Sigmaringen 1993.
- Beumann, Helmut: Die Bedeutung des Kaisertums für die Entstehung der deutschen Nation im Spiegel der Bezeichnungen von Reich und Herrscher, in: Helmut Beumann/Werner Schröder (Hgg.): *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter* (Nationes 1), Sigmaringen 1978, S. 317–366.
- Blumenthal, Ute-Renate: *Gregor VII.*, Darmstadt 2001.
- Bühl, Carlrichard: *Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln/Wien ¹1990.
- Carr, C. T.: Die englischen Bezeichnungen für Deutschland und die Deutschen, in: *Muttersprache* 72 (1962), S. 202–205.
- Chadwick, Hector Munro: *The Origin of the English Nation*, Cambridge ²1924.
- Eggert, Wolfgang: Ostfränkisch – fränkisch – sächsisch – römisch – deutsch. Zur Benennung des rechtsrheinisch-nordalpinen Reiches bis zum Investiturstreit, in: *Frühmittelalterliche Studien* 26 (1992), S. 239–273.
- Eggert, Wolfgang: Das ‚geminderte‘ *regnum Teutonicum* bei Papst Gregor VII. und Bruno von Magdeburg, in: Wolfgang Haubrichs (Hg.): *Deutsch – Wort und Begriff* (= LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 24 [1994], Heft 94), Göttingen 1994, S. 82–91.
- Ehlers, Joachim: Die Anfänge der französischen Geschichte, in: Ehlers, Joachim: *Ausgewählte Aufsätze*. Martin Kintzinger/Bernd Schneidmüller (Hgg.) (Berliner Historische Studien 21), Berlin 1996, S. 236–273 (vorher in: *Historische Zeitschrift* 240 (1985), S. 1–44).

- Ehlers, Joachim: *Die Entstehung des deutschen Reiches* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31), München 1994.
- Ehrismann, Otfried: *Volk* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 575), Göppingen 1993.
- Ehrismann, Otfried: *theodiscus/*thiudisk – Derivat und Basislexem*, in: Wolfgang Haubrichs (Hg.): *Deutsch – Wort und Begriff* (= *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 24 (1994), Heft 94), Göttingen 1994, S. 47–68.
- Goetz, Hans-Werner: *Gentes* in der Wahrnehmung frühmittelalterlicher Autoren und moderner Ethnogenesenforschung, in: Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Hgg.): *Person und Name* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 32), Berlin/New York 2002, S. 204–220.
- Goetz, Hans-Werner: Zur Wandlung des Frankennamens im Frühmittelalter, in: Walter Pohl/Maximilian Diesenberger (Hgg.): *Integration und Herrschaft* (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Kl. Denkschriften 301 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3), Wien 2002a, S. 133–150.
- Haller, Johannes: *Die Epochen der deutschen Geschichte*, München 1956 (zuerst 1922).
- Haubrichs, Wolfgang: *Nomen gentis. Die Volksbezeichnung der Alamannen*, in: Jürgen Jaehrling/Uwe Meves/Erika Timm (Hgg.): *Röllwagenbüchlein. Festschrift für Walter Röll zum 65. Geburtstag*, Tübingen 2002, S. 19–42.
- Ineichen, Gustav: Französische Sprache, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, München/Zürich 1989, Sp. 844 f.
- Jakobs, Hermann: Der Volksbegriff in den historischen Deutungen des Namens Deutsch, in: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 32 (1968), S. 86–104.
- Jakobs, Hermann: *Theodisk im Frankenreich* (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 6), Heidelberg 1997.
- Jakobs, Hermann: *Diot und Sprache. Deutsch im Verband der Frankenreiche* (8. bis frühes 11. Jahrhundert), in: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin/New York 2000, S. 7–46.
- Jarnut, Jörg: Teotischis homines (a. 816), in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 104 (1996), S. 26–40.
- Jarnut, Jörg: Ein Treppenwitz? Zur Deutung der Reichsbezeichnung regnum Teutonicorum in den Salzburger Annalen, in: Franz-Reiner Erkens/Hartmut Wolff (Hgg.): *Von Sacerdotium und Regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof zum 65. Geburtstag*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 313–323.
- Jasper, Detlev: *Das Papstwahldekret von 1059* (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 12), Sigmaringen 1986.
- Klein, Thomas: Zum Alter des Wortes ‚deutsch‘, in: Wolfgang Haubrichs (Hg.): *Deutsch – Wort und Begriff* (= *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 24 (1994), Heft 94), Göttingen 1994, S. 12–25.
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Elmar Seebold (Bearb.), Berlin/New York ²³1995.
- Koselleck, Reinhard: Die Herausbildung des modernen Geschichtsbegriffs, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 658.
- Lerch, Eugen: Der Ursprung des Wortes „Deutsch“, in: Hans Eggars (Hg.): *Der Volksname Deutsch* (Wege der Forschung 156), Darmstadt 1970, S. 261–289 (zuerst 1942 veröffentlicht).

- Lerch, Eugen: Ist das Wort „Deutsch“ in Frankreich entstanden? [Auszug], in: Hans Eggars (Hg.): *Der Volksname Deutsch* (Wege der Forschung 156), Darmstadt 1970a, S. 290–319 (zuerst 1943 veröffentlicht).
- Müller-Mertens, Eckhard: *Regnum Teutonicum* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 15), Berlin 1970.
- N. N.: Ernst der Fromme, in: *Meyers Konversationslexikon*, Bd. 5, Leipzig/Wien 1894, S. 959.
- Ros, Arno: *Begründung und Begriff*. Bd. 1-3, Hamburg 1989-1990.
- Rosenstock, Eugen: Unser Volksname Deutsch und die Aufhebung des Herzogtums Bayern, in: Hans Eggars (Hg.): *Der Volksname Deutsch* (Wege der Forschung 156), Darmstadt 1970, S. 32–102 (1928 zuerst veröffentlicht).
- Rosenstock-Huessy, Eugen: *Frankreich – Deutschland. Mythos oder Anrede*, Berlin 1957.
- Schmidt, Ludwig: *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung*, München 1934–1940.
- Schmidt-Wiegand, Ruth: Harisliz, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 14 (1999), S. 12–14.
- Schmidt-Wiegand, Ruth: Malbergische Glossen, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 19 (2001), S. 184–186.
- Schneidmüller, Bernd: *Nomen Patriae* (Nationes 7), Sigmaringen 1987.
- Thomas, Heinz: Frenkisk. Zur Geschichte von *theodiscus* und *teutonicus* im Frankenreich des 9. Jahrhunderts, in: Rudolf Schieffer (Hg.): *Beiträge zur Geschichte des regnum Francorum* (Beihefte der Francia 22), Sigmaringen 1990, S. 67–95.
- Thomas, Heinz: Zur Geschichte des Wortes „deutsch“ vom Ende des 11. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, in: Marlene Nikolay-Panter u. a. (Hgg.): *Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande*, Köln u. a. 1994, S. 131–158.
- Thomas, Heinz: *Sprache und Nation*. Zur Geschichte des Wortes *deutsch* vom Ende des 11. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin/New York 2000, S. 47–101.
- Thomas, Heinz: Die Wahrnehmung der „Anderen“ im Spiegel schwäbischer und oberitalienischer Schriftzeugnisse des 10. und 11. Jahrhunderts, in: Helmut Maurer u. a. (Hgg.): *Schwaben und Italien im Hochmittelalter* (Vorträge und Forschungen 52), Stuttgart 2001, S. 53–81.
- Tiefenbach, Heinrich: Besprechung von Jakobs, Hermann: Theodisk im Frankenreich, in: *Beiträge zur Namenforschung* 35 (2000), S. 84–90.
- Trier, Jost: Zaun und Mannring, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 66 (1942), S. 232–264.
- Trier, Jost: *Wortgeschichten aus alten Gemeinden* (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften, Heft 126), Köln/Opladen 1965.
- Vigener, Fritz: *Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen*, Heidelberg 1901.
- Wolfram, Herwig: Die undeutsche Herkunft des Wortes „deutsch“, in: Rajko Bratož (Hg.): *Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese*, Bd. 1, Laibach 2000, S. 41–56.
- Zeuß, Kaspar: *Die Deutschen und die Nachbarstämme*, München 1837.

Die sprachliche Hinterlassenschaft der Germanen auf der italienischen Halbinsel

VON ELDA MORLICCHIO

1. Vorwort

Die Germanisten haben immer mit großem Interesse die sprachliche Hinterlassenschaft der Germanen auf der italienischen Halbinsel erforscht, denn die Sprache von Goten und Langobarden ist nicht gut belegt. Aber die Germanistik sucht nicht mehr oder nicht nur nach neuen Wörtern oder phonetischen Merkmalen. Eine gründlichere Prüfung der italoromanischen Belege würde unsere Kenntnisse bezüglich der Phonetik und/oder der Morphologie der germanischen Dialekte – Gotisch, Langobardisch, Westfränkisch – in keiner bedeutenden Weise erweitern. Tischler (1989, S. 200) beobachtet, dass die langobardische Grammatik seit 1895, das heißt seit Bruckners Werk *Die Sprache der Langobarden*, einen spärlichen Erkenntniszuwachs erfahren hat, trotz der Fülle von bedeutenden weiteren Beiträgen zum Langobardischen.¹ Zur gleichen Zeit hat man anerkannt, dass die sprachlichen Spuren der Germanen in Italien auch in Bezug auf die Rekonstruktion der Kontakte zwischen Sprachen und Kulturen vielsagend sind. In einem Gebiet wie Italien im 5.-9. Jahrhundert sind solche Prozesse sehr komplex und verweisen nicht auf lineare Verhältnisse, sondern oft auf untereinander verwinkelte Beziehungen zwischen einzelnen germanischen Stämmen und zwischen Germanen, der eingeborenen römischen Bevölkerung und Byzantinern.²

Das Zusammenleben verschiedener Völker auf demselben Boden hatte Akkulturationsprozesse der Germanen zur Folge, die in den letzten Jahrzehnten im Mittelpunkt der mittelalterlichen Studien stehen. Anstatt des Bildes der ‚zerstörenden Barbaren‘, die den Niedergang der Welt der Antiken verursachten, wird nun Wert auf das Endergebnis der Ereignisse der Völkerwanderungszeit gelegt. Zeichen dieser Orientierung in der mittelalterlichen Forschung sind – unter anderem – die Ausstellungen *Les Francs – Pionniers de l'Europe/Die Franken – Wegbereiter Europas* (Reiss-Museum, Mannheim, 1996/97, siehe Wieczorek 1996) und *Il futuro dei Longobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno* (Monastero di Santa Giulia, Brescia, 2000, siehe Bertelli/Broglio 2000).

¹ Siehe auch Albano Leoni 1991.

² So unterhielten zum Beispiel Langobarden und Byzantiner – trotz der militärischen Konflikte – geschäftliche Beziehungen, wie auch archäologische Funde beweisen (siehe Beitrag von Possenti in diesem Band).

In den Vorworten der jeweiligen Bände zu den Ausstellungen findet man unter anderem folgende Aussagen: „Das neue Bild der Franken als selbstbewusste Erben des spätrömischen Reiches wird in vielen Facetten deutlich.“ (Wieczorek et alii 1996, S. XVII); oder „Plus que les violences qui ont marqué cet épisode historique, il faut retrouver et mettre en valeur la continuité et le renouvellement de cette civilisation qui en est le résultat.“ (Le Goff 2000, ohne Seitenangabe).

2. Sprache – Kultur

Die Beziehungen zwischen germanischen und italoromanischen Bevölkerungen begünstigten Interferenzphänomene in verschiedenen Gebieten, die früher von den Nationalphilologien aus politisch-ideologischen Gründen nicht anerkannt wurden. Dieser Fragestellungskomplex wird nun in ein neues Licht gerückt und dabei kann die Erforschung von Germanismen im italienischen Wortschatz (damit sind nicht nur die Standardsprache, sondern auch die verschiedensten Mundarten gemeint) einen bedeutenden Beitrag liefern. Andererseits liefern auch historisch-archäologische Daten Anhaltspunkte zur Bewertung der lexikalischen Daten. Während die Ursachen phonologischer oder morphosyntaktischer Phänomene in der Sprache selbst zu finden sind, brauchen dagegen die Ursachen von semantisch-lexikalischen Veränderungen oft auch den Bezug auf die kulturellen und sachlichen Gegenstände, Gedanken und Institutionen, die damit verbunden sind. Das wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von den Herausgebern (Rudolf Meringer und Wilhelm Meyer-Lübke) der Zeitschrift „Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung“ betont, die somit auch auf die Abstraktheit der Lautgesetze der Junggrammatiker reagierten. Im Vorwort der ersten Ausgabe (1909) steht:

Mit vielen Anderen sind wir überzeugt, daß **Sprachwissenschaft nur ein Teil der Kulturwissenschaft ist** [Fettdruck schon im Original], daß die Sprachgeschichte zur Worterklärung der Sachgeschichte bedarf, sowie die Sachgeschichte, wenigstens für die ältesten Zeiten, der Sprachgeschichte nicht entraten kann. Wir glauben, daß in der **Vereinigung von Sprachwissenschaft und Sachwissenschaft die Zukunft der Kulturgeschichte liegt.**³

Wenn also die Sprachwissenschaft Teil der Kulturwissenschaft ist, hat ihr Beitrag großes Gewicht, auch wenn von Rest- und Trümmersprachen⁴ die Rede ist, wie eben im Fall vom Gotischen oder Langobardischen.

³ Analog zum Begriff der *Sprachwelle*, nach dem Beschreibungsmodell der Wellentheorie von Johannes Schmidt, benutzt Meringer die Begriffe *Sachwellen* und *Kulturwellen*. Damit will er betonen, dass Sprachgeschichte zur gleichen Zeit auch Kulturgeschichte ist; dazu siehe Iordan/Orr 1970, S. 65; Värvaro 1980, S. 251–260 und Värvaro 1998; Schmidt-Wiegand 1981, S. 1–11.

⁴ Laut dem Titel des von Beck 1989 herausgegebenen Bandes.

Die Beziehungen zwischen Sprache und Kultur wurden auch einige Jahren später von dem französischen Sprachhistoriker Antoine Meillet in Betracht gezogen: „les faits de vocabulaire dépendent des influences qui s'exercent sur la civilisation et sont pour une large part indépendants de la structure de la langue“ (1932 [1938, S. 105]). Daher das Fazit: Eine zuverlässige Rekonstruktion der Geschichte der Wörter, ihrer Verbreitung und Bedeutungsveränderungen kann nicht von den geschichtlichen Tatsachen und der Kulturgeschichte in allen ihren Facetten absehen. Die Fragestellung von Ursache und Geschichte der Bedeutungswandlungen stand immer im Mittelpunkt der historischen Sprachwissenschaft, und nicht nur der etymologischen Forschung (siehe Meillet 1905). In den letzten Jahrzehnten aber haben die Sprachkontaktforschung und die Analyse von Interferenzphänomenen neue wissenschaftliche Voraussetzungen für die diachronische Betrachtung des Wortschatzes geschaffen und damit sind neue Perspektiven – besonders in Bezug auf die Betrachtung der Akkulturationsprozesse – eröffnet worden.

3. Germanische Elemente in der Italeromania

Unter den sprachlichen Spuren der einzelnen germanischen Stämme – besonders Goten und Langobarden, denen der größte Einfluss auf die Sprachgeschichte der Italeromania zuzuschreiben ist – werden sowohl der Wortschatz als auch das Namengut (Personen- und Ortsnamen) verstanden. Da andere Beiträge dieses Bandes der Onomastik gewidmet sind, wird hier die Diskussion auf den Wortschatz beschränkt. Es ist in der romanistischen und germanistischen Sprachwissenschaft üblich, das germanische Erbe im Italienischen nach semantischen Feldern zu gliedern und zu beschreiben, so z. B. in dem trotz allem unentbehrlichen Werk Ernst Gamillschegs (1970)⁵: „IV.80 Das langobardische Wohnhaus“: *panca, palco, scranna, sala, federa, plaione*; „IV.81 Tätigkeiten der langobardischen Frau“: *imbastire, guado, basoffia, fiadone*; „IV.82 Landwirtschaftliche Arbeiten und Geräte“: *bica, rebbio, zolla*; „IV.85 Lehnwörter, die Körperteile bezeichnen“: *guancia, milza, schiena, nocca*. Oder nach onomasiologischen Kriterien wie: „II.112 Eid, Schwur“; „II.113 Sühne und Strafe“; „II.114 Buße und Wergeld“; „II.116 Eigentum, Besitzverhältnisse“ und so weiter.

Ein bedeutender Teil der germanischen Wörter gehört zum Rechtswortschatz, daher auch das Interesse der Rechtshistoriker. Diese Wörter, gut belegt in mittelalterlichen Quellen (fast immer in lateinischer Sprache), sind noch heute in Wörterbüchern des Italienischen vorhanden. Es handelt sich jedoch um historische, veraltete Termini, die fast immer nur in der Fachliteratur oder in Texten von historisch-antiquarischem Interesse zu finden sind, und immer in Bezug auf Institutionen des ‚germanischen‘ Rechts oder der ‚germanischen‘ Gesellschafts-

⁵ Vergleiche unter anderem auch Mastrelli 1974; Scardigli 1977; Arcamone 1994; Castellani 2000.

ordnung. Einige Beispiele: *allodio* 'Ganzbesitz, von Abgaben befreiter persönlicher Grund und Boden', *aldio* 'Halbfrei', *arimanno* 'der Kriegsdienstleistende, freier Mann', *mundio* 'Mund, Vormundschaft', *mundoaldo* 'Vormund'. Im engeren Sinne können diese Wörter nicht nur als Reste der germanischen Sprachen gelten, sondern auch als Zeugnisse der ‚germanischen‘ Gesellschaft. Das Gleiche gilt für einige ähnliche Belege der Onomastik: *Camerlingo* (aus altdeutsch *kamerling* 'Kämmerer') oder *Castaldo/Gastaldi* (aus langobardisch *gastald/us*) 'Domänenverwalter'), die übrigens von den italienischen Sprechern nicht mehr unmittelbar erkannt werden können.⁶

Wozu dient eine Erforschung der sprachlichen Hinterlassenschaft der Germanen auf der italienischen Halbinsel im dritten Jahrtausend? Die ganze Fragestellung der germanischen Entlehnungsschichten in der Italaromania wird noch einmal erwogen, denn es ist nun oft möglich, eine Antwort auf die früher scheinbar unlösbare Frage der Zuweisung von Wörtern germanischen Ursprungs zu einem einzelnen Superstrat zu geben. Die gegenwärtigen Forschungsrichtungen betonen nämlich die Aspekte der romanisch-germanischen Kultursynthese und gleichzeitig zeigen beziehungsweise beweisen sie existierende Kontakte zwischen den einzelnen germanischen Stämmen, die früher in der Germanistik als in sich isolierte Welten dargestellt wurden.

So sprach Albano Leoni (1983, S. 144) von einem Sprachkontinuum („*un continuum linguistico*“), einer Osmose zwischen Goten, Langobarden und der romanischen Bevölkerung im 6.-7. Jahrhundert. Und zehn Jahre später mahnte Mastrelli (1993, S. 198–199): „non è più il tempo delle categorizzazioni (gotismi, germanismi, franchismi). Ogni germanismo ha la sua storia e questa storia non si può ridurre a una etichettatura: [...] Più che l'etimologia ci interessa la storia del singolo germanismo [...] anche perché questa storia si dovrà commisurare con gli altri dati storici che la più svariata documentazione potrà fornire.“

Aus dem oben Gesagten wird klar, dass die Richtlinien der Erforschung der germanischen Elemente im Italienischen der Beschreibung von Beziehungen und Akkulturationsprozessen folgen sollten. Die Erforschung des germanischen Wortbestandes in der Italaromania hat heutzutage nur dann einen Sinn, wenn man sie als Erforschung der historisch-kulturellen Verhältnisse im frühen Mittelalter versteht. Somit kann die Geschichte des einzelnen Wortes im Zusammenhang mit der Allgemein-Geschichte verstanden werden. Die sorgfältige Auswertung mittelalterlicher Quellen und die Betrachtung der Geolinguistik der Belege germanischer Herkunft, die die Materialien des *Lessico Etimologico Italiano* (LEI) von Max Pfister ermöglichen, können zur Rekonstruktion dieser sprachlichen und interkulturellen Beziehungen im frühen Mittelalter bedeutend beitragen.

Wenn in der Geschichte der italienischen Sprache Beispiele von Germanismen genannt werden, werden oft Ausdrücke erwähnt, die auf eine ‚Barbarenwelt‘

⁶ Vergleiche Molinari 1995 mit weiteren bibliographischen Hinweisen; Castellani 2000, S. 85–89.

deuten,⁷ wie zum Beispiel: *trincare* 'saufen', *strozza* 'Gurgel', *zanna* 'Hauer', *arraffare* 'raffen, entreißen' versus *bere*, *gola*, *dente*, *prendere*. Allerdings, wie auch Pfister (in diesem Band) zeigt, ist auch die italienische Sprache den barbarischen Stämmen viele Fachausdrücke schuldig. Im Fachwortschatz der Textilarbeiten sind zum Beispiel germanischer Herkunft: *biacca* aus **blaih* 'bleich'; *feltro* aus **filta*- 'Filz'; *gherone* aus **gairo* 'Speerspitze'; *guado* aus **waid* 'Waid'; *gualcare* aus **walkan* 'walken'; *imbastire* aus **bastjan* 'nähen'; *ranno* aus **rannja* 'Lauge'; *spola* aus **spola* 'Spule'; *tocca* aus **tōh* 'Tuch'.⁸

Wegen dieser Fülle von Belegen kann man nicht ausschließen, dass die Germanen auch einige technische Innovationen einführten, was aber keinen Automatismus ‚neuer Name – neuer Gegenstand‘ mit sich bringt. Die historische Lexikologie und Semantik besser belegter Sprachen lehrt, dass neue Bezeichnungen nicht unbedingt einen neuen Gegenstand voraussetzen.⁹ Andererseits ist auch die sprachliche Interferenz zwischen verschiedenen Sprachen oder Varietäten eine der möglichen Ursachen der Bedeutungsänderung.¹⁰ In vereinzelten Fällen liefern aber die Wortgeographie und die Verbreitung von bestimmten Technologien und/oder Objekten wenigstens einen Grund zum Nachdenken, wie im Fall der lexikalischen Typen italienisch *aspo* und *rocca* (beschrieben in Rohlfs 1947 und Scheuermeier 1956).¹¹

Der *aspo* 'Haspel' ist ein hölzernes Gerät zum Auf- und Abwickeln gesponnener Fäden, das wie eine kleine Windmühle aussieht.¹² Wie die Geolinguistik zeigt¹³, ist das Wort germanischer Herkunft, aus gotisch **haspa* 'Garnwinde' ursprünglich 'Haken, um den sich etwas dreht'¹⁴. Es ist auch in Südfrankreich und in der Iberoromania belegt: kastilisch *aspa* (DCECH I, S. 380), katalanisch *aspi* (DECLC I, S. 450), portugiesisch *aspa* (DELP I, S. 266), aluprovenzalisch *aspa*

⁷ Die Völkerwanderungszeit wird auf italienisch *periodo delle invasioni barbariche* genannt, so wie in anderen romanischen Sprachen: *les invasions barbares*, *invasiones bárbaras*.

⁸ Vergleiche Gamillscheg 1934-1970; Pellegrini 1975 [1971], S. 393–401; Artikel *Weben* in LMA 8, Spalten 2083 f.

⁹ Neue Bezeichnungen werden auch alten Sachen gegeben, zum Beispiel italienisch *redini* 'Zügel' aus spätlateinisch **retīna* (< *retīnēre* 'aufhalten') anstatt lateinisch *habēnae*; oder neue Gegenstände bewahren alte Bezeichnungen, wie italienisch *penna* 'Feder' und dann *penna (a sfera)* 'Kugelschreiber'.

¹⁰ Vergleiche Meillet 1905, der die Ursachen von semantischen Entwicklungen/Änderungen auflistete; Lehmann 1992 mit weiteren bibliographischen Angaben.

¹¹ In den Fünziger Jahren haben die Bauerntradition und die Handwerkerkunst tiefgreifende Veränderungen im Zuge der Industrialisierung erfahren. Solche Objekte sind heutzutage nur noch in ethnologischen Museen zu sehen.

¹² Abbildungen im AIS, Karten Nr. 1504 und 1507; siehe auch Scheuermeier 1956, S. 275 und *passim*.

¹³ Zur Verbreitung von gotisch **haspa* in der Romania siehe Rohlfs (1947, S. 28).

¹⁴ Vergleiche Kluge/Seibold 1995, S. 359.

(FEW 16., S. 176).¹⁵ Aufgrund der Belege der Karte Nr. 1504 „Aspo – Garnhaspel – Dévidoir“ ist das Wort auch in Nord- und Mittelitalien gut belegt (in einigen Dialekten in den Varianten *aspas* oder *naspo*, einer Sekundärbildung aus *in aspo*). Es sei auch anzumerken, dass es im Italienischen noch zwei weitere lexikalische Typen gibt, die ein Drehinstrument zum Spinnen bezeichnen: toskanisch *gueffile* aus langobardisch **wiffa* 'Strähne' und italienisch *guindolo* 'Garnwinde, die sich waagrecht dreht' mit der Variante *bindolo* aus altdutsch *winde* 'Gerät zum Aufwickeln vom Faden'. Diese Drehinstrumente sind ergonomisch besser als die bis Mitte des 20. Jahrhunderts in Südalitalien benutzte Handhaspel, ein Holzstab mit zwei Querstangen, den die Frau in einer Hand hält.

Im Bereich der Textilkunst haben wir ein weiteres Beispiel aus dem Gotischen: der italienische Typ *rocca* (aus gotisch **rukka* 'Spinnrocken', auch in der ganzen Iberoromania belegt), der in Teilen der Italoromania das einheimische Wort *conocchia* aus lateinisch **conūculam* ersetzte (siehe AIS, Karte Nr. 1502). Dieser Rocken besteht aus einer langen Holzstange mit einem Kopf, die erlaubte, die linke Hand frei zu halten; in Südalitalien wurde auch noch mit einem alttümlichen kürzeren Gerät gesponnen und dabei brauchte man beide Hände zum Spinnen. Die Verteilung dieser Geräte ist von Scheuermeier auf der Sachkarte XIII „Spindel – Spinnrad – Haspel“ (1956, S. 271) dargestellt, dabei bemerkt er: „Auf den ersten Blick fällt auf, dass in Italien noch bis heute [das heißt: Mitte des Zwanzigsten Jahrhunderts] von Hand mit Spindel und Rocken gesponnen wird. [...] Auffallend und typisch ist ferner die saubere Zweiteilung Italiens in zwei Spindelzonen: in Nord- und Mittelitalien spinnt man nur mit der wirtellosen Spindel; Südalitalien kennt nur die Spindel mit Wirtel.“ (*ibidem*, S. 270).

In einigen Fällen bleibt der philologischen Forschung trotz der historischen, sprachlichen und archäologischen Ansätze nicht mehr als die Formulierung von Hypothesen übrig. Ein in der Literatur oft besprochenes Beispiel ist die Rekonstruktion der Etymologie und Geschichte des lexikalischen Typs *piodol/pivo* 'Pflug'. Zur Klärung der Herkunft und Verbreitung des Wortes stützt man sich nicht nur auf lexikalische Belege, sondern auch auf Anhaltspunkte aus literarischen Quellen, archäologischen Funden, der Ikonographie, der Landwirtschaftsgeschichte und der Ergologie und trotzdem bereitet jede Interpretation Schwierigkeiten.

Der allen germanischen Sprachen gemeinsame Fachwortschatz, archäologische Funde und Abbildungen in Handschriften liefern Informationen über den Ackerbau bei den ‚Germanen‘.¹⁶ Jedenfalls bewahrt die landwirtschaftliche Terminologie des Italienischen den lateinischen Wortschatz, der uns dank der lateinischen Literatur und Fachliteratur gut bekannt ist. Das hängt wahrscheinlich mit der Tatsache zusammen, dass die Gesellschaftsstruktur auf dem Land im Grunde unverändert

¹⁵ Mittelfranzösisch *hasples* stammt aus altdutsch *haspil*, cfr. FEW 16, S. 177.

¹⁶ Dazu siehe Artikel *Ackerbau* in RGA 1, S. 34–42 und *Ackergeräte* ib., S. 50–53; *Ackergeräte* in LMA 1, Spalten 81–85. Belege des Agrarfachwortschatzes sind auch in der gotischen Bibel (4. Jahrhundert) enthalten, siehe Giacalone 1974; gotisch *hoha* 'Hakenpflug' siehe Morlicchio 2001.

blieb.¹⁷ Im lexikalischen Feld 'Ackerbau' sind Germanismen daher sehr selten: *sterzo* 'Teil eines Wagens' aus dem langobardischen **sterz* 'Pflugsterz' (Gamillscheg 1935, S. 162; Pellegrini 1975 [1966], S. 324; Castellani 2000, S. 83); *trescare* aus germanisch **thriskan* 'dreschen' (Gamillscheg 1934, S. 393; Pellegrini 1975 [1966], S. 325); *piodo* (mit den Varianten *pivo* und *piò*), belegt auch als mittellateinisch *plovum*.¹⁸ Letztgenanntes Wort ist eine der verschiedenen Benennungen in den italoromanischen Dialekten, die das Gerät zum Bearbeiten von Feldern bezeichnen (siehe AIS, Karten Nr. 1434 und 1435).¹⁹

Plovum ist auch im Langobardischen belegt, in Rechtsquellen und den Glossaren: *plouum*. *Si quis plouum aut aratrum alienum [...]* (Edictus Rothari 288); *Plobum. Id(est) Iugum* (Glossarium Matritense); *Plouum. Id(est). Incibo arati* (Glossarium Cavense); *Plobu(m). cogu(m)* (Glossarium Vaticanum). Auch der Beleg *plovum aut aratrum* der *Lex Baiuvariorum* stammt aus langobardischen Gesetzen (van der Rhee 1970, S. 109–111; Albano Leoni 1981, S. 50, 61, 69; Francovich Onesti 1999, S. 111).

Dass der Name einen moderneren Typ des Gerätes bezeichnet, scheint sicher zu sein, auch wenn es sich nicht unbedingt um einen Wendepflug handelte (vergleiche auch Schmidt-Wiegand 1981, S. 29). Trotz aller Belege sind noch ungelöste Fragen mit dieser Pflug-Bezeichnung verbunden, die die Zugehörigkeit des Wortes *plovum* zum älteren germanischen Wortschatz und den Ursprung der Belege der norditalienischen Varietäten betreffen. Das Wort *plovum* hat Entsprechungen in den alten germanischen Sprachen: nordisch *plōgr*²⁰, friesisch *plōch*, deutsch *plōhl/pfluoch*.²¹ Aufgrund dieser Belege wird ein germanisch **plōg-* rekonstruiert, dessen Herkunft jedoch unklar ist. Laut Kluge/Seebold (1995, S. 626): „Die Erklärungen zur Herkunft des Wortes reichen trotz aller Bemühungen nicht aus“. Das Wort könnte aus dem Elbegebiet stammen (so De Vries 1977, S. 426, s. v. *plōgr*), oder als Substratwort baltoslawischen Einflüssen zugeschrieben werden (so Schmidt-Wiegand 1981, S. 28 f.); man hat ein rethisches Substratwort vorausgesetzt (siehe, unter anderem, Battisti/Alessio 1954, S. 2937; Pisani 1974; Forni 1980) oder eine osteuropäische Herkunft vermutet (Kratz 1965 und, ihm folgend, Kluge 1975, S. 545, aber nicht die neueren von Seebold bearbeiteten Auflagen).

¹⁷ Siehe Gamillscheg (1935, S. 193), Pellegrini (1975 [1966], S. 341 f.), Schmidt-Wiegand (1981, S. 17), Vera 1993.

¹⁸ Auf das *plaumoratum* von Plinius (*Naturalis Historia* 18,48), das in der Diskussion um *plouum* immer wieder erwähnt wird, kann hier nicht näher eingegangen werden; dazu siehe Morlicchio 2001 mit weiterer Bibliographie.

¹⁹ Weitere Fachausdrücke gehen auf lateinisch *arātrum*, *versōrium*, *quadrīga*, *pertica*, *cultor* zurück.

²⁰ Altenglisch *plōg* > *plough* ist ein skandinavisches Lehnwort; das angelsächsische einheimische Wort ist *sulh* (vergleiche lateinisch *sulcus* und alt-nordisch *súl* 'Pfahl, Stange', De Vries 1977, S. 560; Bosworth/Toller 1898, ss. vv. *plōg* und *sulh*).

²¹ Siehe de Vries 1977, S. 426; Holthausen 1985, S. 83; Kluge/Seebold 1995, S. 626 f.; Beck 1980.

Was die Geschichte des Italienischen betrifft, bleibt die Frage offen, ob es die Langobarden waren, die das Wort und/oder das Gerät in Italien eingeführt haben. Die Geolinguistik des Typus *plovum* in Italien²² und die mittelalterlichen langobardischen Quellen geben Anlass zur Langobarden-Hypothese (Gamilsscheg 1935, S. 193 und Anmerkung 1; Pellegrini 1975 [1966], S. 324; Schmidt-Wiegand 1981, S. 31), die nicht gegen die phonetische Entwicklung verstößt (Baesecke 1935, S. 91; Kratz 1965; Morlicchio 2001).

4. Germanen und Byzantiner

In der Zeit vom 6.-9. Jahrhundert steht das Bild der romanisch-germanischen Kultursynthese im Mittelpunkt, aber in der Italaromania spielt auch die griechisch-byzantinische Komponente eine entscheidende Rolle, die als Vermittlerin des germanischen lexikalischen Bestandes noch nicht genügend erforscht worden ist. Das gilt sowohl für das Namengut, wie Wagner (2000, S. 143) in Bezug auf langobardische Personennamen gezeigt hat, als auch für den Wortschatz. Einige Beispiele sind in der Literatur schon besprochen worden wie spätlehrinisch *sculca* 'Späher, Wache' und *sculcare* 'spähen', Wörter der Militärsprache, die schon im 4. Jahrhundert belegt sind (Walde/Hofmann s. v. *sculca*)²³. Das Substantiv ist außerdem sowohl in langobardischen Quellen (Edictus Rothari, van der Rhee 1970, S. 119) und im *Glossarium Cavense*: *sculca. idest. guardia* (Albano Leoni 1981, S. 61) als auch in byzantinischen Texten (ab dem 7. Jahrhundert) belegt: σκούλκαι 'excubiae, vigiliae', σκουλκάτορες 'excubitores, vigiles' ε σκουλκεύειν 'excubiae agere, excubare' (Du Cange, Band 2, S. 1396).

Weitere Fälle sind von Kramer (1987; 1996) besprochen worden, der mit Recht schreibt: „Die Annahme, daß germanische Elemente immer erst ins Lateinische und erst von dort ins Griechische gekommen wären, ist offensichtlich nicht richtig“ (1996, S. 126). Die Geschichte des italienischen Wortes *bando* (siehe LEI-Germanismi, 2. Lieferung, Spalten 282-359) aus got. *bandwo* 'Zeichen', das griechisch σημεῖον übersetzt (Feist 1939, S. 79), ist in dieser Hinsicht beispielhaft. Die aus Mittel- und Süditalien stammenden Belege für *bandum* sind keine direkten, sondern vielmehr indirekte Germanismen, „die auf dem Wege über das byzantinische Griechisch nach Ravenna gekommen sind und von da aus weiter ausstrahlten“ (Kramer 1987, S. 205). In byzantinischem Griechisch war βάνδον 'Fahne' (ab dem

²² Die Geolinguistik von *plog-/plov-* (siehe AIS, Karten Nr. 1434 und 1435; Pellegrini 1975 [1966], S. 310 und S. 324, Anmerkung 13) in der Italaromania spiegelt die alten Grenzen der langobardischen Siedlung wider.

²³ Vergleiche auch Sabatini (1963, S. 21-24), Mastrelli (1973, S. 652), Castellani (2000, S. 42). Zu einer ausführlichen Diskussion und weiteren Beispielen aus italienischen Dialektken und Ortsnamen, siehe Morlicchio (2003, S. 158-160).

6. Jahrhundert) als umgangssprachliches Wort im Gegensatz zum literarischen σημεῖον belegt.²⁴

Wie ‚verwickelt‘ die Geschichte einzelner Wörter sein kann, so dass nicht von *einer* Sprache, sondern von einem Netz von sprachlichen und interkulturellen Beziehungen gesprochen werden muss, zeigt auch die Rekonstruktion der Wortgeschichte von italienisch *barba/barbane* ‚Onkel‘: lateinisches Etymon mit griechischen Einflüssen, ohne ein langobardisches Superstrat auszuschließen, so dass *barba* „*forma latina con un’impronta semantica germanica*“ ist (LEI, 4. Band, Spalte 1245).²⁵

Die einzelnen oben besprochenen Fälle zeigen, dass eine interkulturelle Beziehung ohne Unterbrechung besteht, die mit den ersten Kontakten zwischen Romanen und germanischen Söldnern anfängt und bis zum 11. Jahrhundert dauert. Das *Lessico Etimologico Italiano* erweist sich dabei als eine ausgezeichnete wissenschaftlich zuverlässige Hilfe zur Erforschung dieser Zeit zwischen der Spätantike und dem Frühmittelalter. Die Auswertung reicher lexikalischer Verzeichnisse bietet die Möglichkeit, die Rolle der verschiedenen Komponenten – einschließlich der griechischen als Vermittler zwischen germanischer und romanischer Welt – zu bewerten.

Bibliographie

- Aebischer, Paul: Protohistoire de deux mots romans d’origine grecque: *thius* ‘oncle’ et *thia* ‘tante’. Étude de stratigraphie linguistique, in: *Annali della R. Scuola Normale Superiore di Pisa*, s. II, vol. V (1936), S. 54–69, 125–142, 211–224.
- AIS = Jaberg, Karl/Jud, Jakob: *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, Zofingen 1928–1940.
- Albano Leoni, Federico: *Tre glossari longobardo-latini*, Napoli 1981.
- Albano Leoni, Federico: Bilinguismo e coscienza del bilinguismo nell’Italia longobarda, in: Federico Albano Leoni et al. (Hgg.): *Italia linguistica: idee, storia, strutture*, Bologna 1983.
- Albano Leoni, Federico: Langobardisch, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), Sp. 1698.
- Arcamone, Maria Giovanna: L’elemento germanico antico medievale e moderno (con esclusione dell’inglese), in: Luca Serianni/Pietro Trifone (Hgg.): *Storia della lingua italiana*, Bd. 3: *Le altre lingue*, Torino 1994.
- Baesecke, Georg: Die deutschen Worte der germanischen Gesetze, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 59 (1935), S. 1–101.
- Battisti, Carlo/Alessio, Giovanni: *Dizionario Etimologico Italiano*, Bd. 4., Firenze 1954.
- Beck, Heinrich: Zur Terminologie von Pflug und Pflügen – vornehmlich in den nordischen und kontinentalen germanischen Sprachen, in: Heinrich Beck et al. (Hgg.): *Unter-*

²⁴ Das Wort gehört zum Militärwortschatz, wie viele andere germanische Entlehnungen. Mit Recht spricht Thomas Scharff (in diesem Band) vom Krieg als Kulturvermittler.

²⁵ Vergleiche auch Aebischer 1936; Sabatini 1963, S. 117 f.; Artikel im LEI, Bd. 4 mit weiteren bibliographischen Angaben.

- suchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihre Nutzung. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1975 und 1976*, Teil II, Göttingen 1980.
- Beck, Heinrich (Hg.): *Germanische Rest- und Trümmer sprachen*, Berlin/New York 1989.
- Bertelli, Carlo/Brogiolo, Gian Pietro (Hgg.): *Il futuro dei Longobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno*, Milano 2000.
- Bosworth, Joseph/Toller, Thomas N.: *An Anglo-Saxon Dictionary* 1898; *Supplement* 1921;
- Campbell, Alistair (Hg.): *Enlarged Addenda and Corrigenda to the Supplement* 1972, Oxford 1976 [Nachdruck].
- Bruckner, Wilhelm: *Die Sprache der Langobarden*, Straßburg 1895 [Nachdruck Berlin 1969].
- Castellani, Arrigo: *Grammatica storica della lingua italiana*, Bd 1: *Introduzione*, Bologna 2000.
- DCECH = Corominas, Joan/Pascual, José A.: *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*, Bd. 1., Madrid 1980.
- DECLC = Corominas, Joan: *Diccionari etimològic i complementari de la llengua catalana*, Bd.1., Barcelona 1988.
- DELP = Machado, José Pedro: *Dicionário etimológico da língua portuguesa*, Bd. 1., Lisboa 1977.
- De Vries, Jan: *Altnordisches Etymologisches Wörterbuch*, Nachdruck Leiden 1977 [¹1961; ²1962].
- Du Cange, Carolo: *Glossarium ad Scriptores mediae et infimae Graecitatis*, Lugduni 1688.
- Feist, Sigmund: *Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache mit Einschluss des Krimgotischen und sonstiger zerstreuter Überreste des Gotischen*, Leiden ³1939 [¹1888].
- FEW = von Wartburg, Walther: *Französisches etymologisches Wörterbuch*, Bonn/Leipzig/Tübingen/Basel 1922-ff.
- Forni, Gaetano: Il termine plo(v)um (aratro a carrello) è voce longobarda latinizzata?, in: *Atti del VI Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo* (Milano 21-25 ottobre 1978), Bd. 2., Spoleto 1980.
- Francovich Onesti, Nicoletta: *Vestigia longobarde in Italia (568-774). Lessico e antroponimia*, Roma 1999.
- Gamillscheg, Ernst: *Romania Germanica*. 3 Bde., Berlin 1934-1936 [Bd. 1: ²1970].
- Giacalone, Anna: Alcuni aspetti della terminologia agricola del gotico, in: Manfred Mayrhofer et al. (Hgg.): *Antiquitates Indogermanicae. Gedenkschrift für Hermann Güntert*, Innsbruck 1974.
- Holthausen, Ferdinand: *Altfrisisches Wörterbuch*, Heidelberg ²1985 [erweitert von Dietrich Hofmann].
- Iordan, Iorgu/Orr, John: *An Introduction to Romance Linguistics. Its Schools and Scholars*, revised by Rebecca Posner, Oxford ²1970 [¹1937].
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin ²¹1975 [¹1883].
- Kluge, Friedrich/Seebold, Elmar: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin ²³1995 [¹1883].
- Kramer, Johannes: Ein Gräzismus gotischer Herkunft im Italienischen: *bando*, in: *Balkan-Archiv* N. F. 12 (1987), S. 199-207.

- Kramer, Johannes: Papyrusbelege für fünf germanische Wörter, in: *Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete* 42/1 (1996), S. 113–126.
- Kratz, Bernd: Zu lat. *plovum* in den langobardischen Gesetzen, in: *Neuphilologische Mitteilungen* 66 (1965), S. 217–229.
- Le Goff, Jacques: Presentazione, in: Carlo Bertelli/Gian Pietro Brogiolo (Hgg.): *Il futuro dei Longobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno*, Milano 2000.
- Lehmann, Winfred P.: *Historical Linguistics: an Introduction*, London/New York [1962].
- LEI = Max Pfister/Wolfgang Schulickard (Hgg.): *Lessico Etimologico Italiano*, Wiesbaden 1979 ff.
- LEI-Germanismi = Elda Morlicchio/Max Pfister/Wolfgang Schulickard (Hgg.): *Lessico Etimologico Italiano: Germanismi*, Wiesbaden 2000 ff.
- LMA = *Lexikon des Mittelalters*, München/Zürich 1980–1999.
- Mastrelli, Carlo Alberto: L'elemento germanico nella toponomastica toscana dell'Alto Medioevo, in: *Lucca e la Tuscia nell'alto medioevo. Atti del V Congresso internazionale di Studi sull'Alto Medioevo (Lucca 3-7/10/1971)*, Spoleto 1973.
- Mastrelli, Carlo Alberto: La terminologia longobarda dei manufatti, in: *La civiltà dei Longobardi in Europa. Atti del Convegno internazionale (Roma 24-26 maggio 1971, Cividale del Friuli 27-28 maggio 1971)*, Roma 1974.
- Mastrelli, Carlo Alberto: Prestiti lessicali gotici: un aggiornamento, in: *Teoderico il Grande e i Goti d'Italia. Atti del XIII Congresso Internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Milano 2-6/11/1992)*, Bd.1, Spoleto 1993.
- Meillet, Antoine: Comment les mots changent de sens, in: *Année sociologique* (1905), S. 1–38 [Nachdruck in: Meillet, Antoine: *Linguistique historique et linguistique générale*, Paris 1958].
- Meillet, Antoine: Sur les effets des changements de langue, in: *Scientia* (1932), S. 91 ff. [Nachdruck in: Meillet, Antoine: *Linguistique historique et linguistique générale*, Bd. 2, Paris 1938].
- Molinari, Maria Vittoria: Lessico germanico nelle leggi longobarde, in: *Linguistica e Filologia. Quaderni del dipartimento di linguistica e letterature comparate dell'Università degli Studi di Bergamo* 1 n. s. (1995), S. 5–20.
- Morlicchio, Elda: Le lingue dei barbari e il mondo romano tra V e VII secolo. Annotazioni sul lessico e sull'onomastica, in: Marcello Rotili (Hg.): *Memoria del passato, urgenza del futuro. Il mondo romano fra V e VII secolo. Atti delle VI giornate di studio sull'età romanobarbarica (Benevento 1998)*, Napoli 1999.
- Morlicchio, Elda: Migrazioni di popoli e di parole: l'eredità linguistica dei Germani in Italia, in: Marcello Rotili (Hg.): *Società multiculturali nei secoli V-IX. Scontri, convivenza, integrazione nel mediterraneo occidentale. Atti delle VII giornate di studio sull'età romanobarbarica (Benevento 1999)*, Napoli 2001.
- Morlicchio, Elda: Presenze alloglottate nell'Italia dell'anno Mille. L'apporto delle lingue germaniche al tipo italo-romanzo, in: Nicoletto Maraschio/Teresa Poggi Salani (Hgg.): *Italia linguistica anno Mille – Italia linguistica anno Duemila. Atti XXXIV Congresso Internazionale di Studi della Società di Linguistica Italiana (Firenze 2000)*, Roma 2003.
- Pellegrini, Giovan Battista: Terminologia agraria medievale in Italia, in: Pellegrini, Giovan Battista: *Saggi di linguistica italiana*, Torino 1975 [zuerst in: *Agricoltura e mondo*

- rurale in Occidente nell'Alto Medioevo* (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 13), Spoleto 1966].
- Pellegrini, Giovan Battista: Tradizione e innovazione nella terminologia degli strumenti di lavoro, in: Pellegrini, Giovan Battista: *Saggi di linguistica italiana*, Torino 1975 [zuerst in: *Artigianato e tecnica nella società dell'Alto Medioevo occidentale* (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 18), Spoleto 1971].
- Pisani, Vittore: *Indogermanisch und Europa*, München 1974.
- RGA = Hoops, Johannes: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*. Heinrich Beck et al. (Hgg.), Bd.1, Berlin ²1973 [¹1913].
- Rohlf, Gerhard: Germanisches Spracherbe in der Romania, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse* 8 (1944/46), München 1947, S. 3–36.
- Sabatini, Francesco: *Riflessi linguistici della dominazione longobarda nell'Italia mediana e meridionale*, Firenze 1963.
- Scardigli, Piergiuseppe: All'origine dei longobardismi in Italiano, in: Herbert Kolb/Hartmut Lauffer (Hgg.): *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz*, Tübingen 1977.
- Scheuermeier, Paul: *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz. Eine sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte*, Bd. 2, Bern 1956.
- Schmidt-Wiegand, Ruth: Wörter und Sachen. Zur Bedeutung einer Methode für die Frühmittelalterforschung. Der Pflug und seine Bezeichnungen, in: Ruth Schmidt-Wiegand (Hg.): *Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung*, Bd. 1, Berlin 1981.
- Tischler, Johann: Zum Langobardischen, in: Heinrich Beck (Hg.): *Germanische Rest- und Trümmer sprachen*, Berlin/New York 1989.
- van der Rhee, Florus: *Die germanischen Wörter in den langobardischen Gesetzen*, Rotterdam 1970.
- Várvaro, Alberto: *Storia, problemi e metodi della linguistica romanza*, Napoli ²1980 [¹1968].
- Várvaro, Alberto: Parole e cose, in: Salvatore D'Onofrio/Riccardo Gualdo (Hgg.): *Le solidarietà. La cultura materiale in linguistica e in antropologia. Atti del Seminario di Lecce (1996)*, Galatina 1998.
- Vera, Domenico: Proprietà terriera e società rurale nell'Italia gotica, in: *Teoderico il grande e i Goti d'Italia. Atti del XIII Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Milano 1992)*, Bd.1, Spoleto 1993.
- Wagner, Norbert: Aufgaben bei der Erforschung der Langobardennamen, in: *Beiträge zur Namenforschung* N. F. 35 (2000), S. 141–169.
- Walde, Alois/Hofmann, Johann Baptist: *Lateinisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1938.
- Wieczorek, Alfried et al. (Hgg.): *Die Franken – Wegbereiter Europas*, Mainz 1996.

Technische Langobardismen in der Italo-Romania

VON MAX PFISTER

Die Publikation von Bruckners *Die Sprache der Langobarden* (Straßburg 1895) ist vor mehr als hundert Jahren erfolgt. Seit den drei immer noch grundlegenden Bänden von Gamillschegs *Romania Germanica* (1934-1936) sind 66 Jahre vergangen. Nicoletta Francovich Onestis *Vestigia longobarde in Italia* (568-774): *lessico e antroponomia* (1999) gibt einen guten Überblick, ersetzt aber Gamillscheg nur teilweise. Von unseren vier behandelten Wörtern **waif*, **skranna*, **palko* und **wada* ist keines von Francovich Onesti behandelt. Der besondere Gesichtswinkel der Akkulturation wird in keiner der mir bekannten Untersuchungen der Sprache der Langobarden ins Zentrum gerückt. Mein Beitrag möchte die Problematik der Akkulturation in drei Teilbereichen untersuchen:

1. Das technische Fachvokabular soll behandelt werden, vor allem Ausdrücke des Holzhandwerkes.
2. Akkulturation kann innerhalb des Verbreitungsgebietes der zu untersuchenden Wörter festgestellt werden.
3. Auswirkungen der Akkulturation finden in der Phonetik und der Morphologie ihren Niederschlag.

Zunächst soll das Untersuchungsmaterial vorgestellt werden. Es handelt sich um Materialien des *Lessico Etimologico Italiano* (LEI), die ich seit 1969 gesammelt habe, über fünf Millionen Karteikarten. Die germanischen Materialien umfassen etwa 100.000 Fichen, die von Elda Morlicchio für die germanischen Elemente als Sonderbände zum LEI bearbeitet werden. Die benutzten Quellen findet man im bibliographischen Beiheft, das im April dieses Jahres in der zweiten Erweiterung erscheint.

Für die Pariser Tagung habe ich folgende Wörter untersucht: **waif*, **skranna*, **palko* und **wada* ‘Fangnetz’, bei dem freilich nur ein Teil aus Holz besteht. Langob. **wada/wata*, ahd. *wata* ‘Zugnetz’, nhd. arch. *wate* (Kluge/Seebold 1995, S. 876) ist aber in verschiedener Hinsicht interessant. Zunächst die relativ weite Verbreitung in Ober- und Mittelitalien der älteren langobardischen Stufe mit *-d-*. Wie Gamillscheg und auch Francovich Onesti (1999, S. 150) in den entsprechenden Kapiteln der Lautlehre ausführen, erwartet man bei der Romanisierung *w* > *gw* (*gu*), wie bei **werra* > *guerra*, also **wada* > *guada*. Dies trifft auch für die meisten Formen zu. Es gibt aber auch Fälle von *w-* > *v-* (lad. fiamm.) *cembr. vada*, tarant. *wadola*, macer. *vate*, friul. *wátę* mit erhaltenem *w-*. Die jüngere verschobene Form mit *-t-* (althochdeutsch-langobardische Medienverschiebung) ist nur in einem

kleineren Gebiet des östlichen Oberitalien belegt: pav. *cuáta*, das von Macerata, Veneto bis ins Friaul reicht.

Es folgt zunächst der entsprechende Ausschnitt aus Gamillscheg, Romania Germanica, Band 2 (1935, S. 169):

lgb. **wada* 'großes Zugnetz', zu mhd. *wate*, *wade* dass.; in Como *guada*, Mailand *guáa*, bergam. *guada* 'Kascher', 'Schöpfnetz', Brescia, Cremona *guada*, Vicenza, Padua *gua*, Rovereto *guaa*, trient. *guada*; *guade* 'Kascher' findet sich auch bei Fanfani, stammt wohl aus dem Lombardischen. Verbreitungsgebiet des Wortes ist Lombardei und westliches Venezien. Friaulisch *wate*, dass., ist, wie das -t- zeigt, Sonderentlehnung aus dem Langobardengebiet Veneziens.

Und zum Vergleich eine erste, provisorische Fassung des LEI-Artikels:

longob. *wate* 'specie di rete'

Berg.a. *guada* f. 'rete da pesca a strascico' (1429, Lorck 148, 1658), ven.a. *guà* (sec. XVI, TestiLoverini 184), lomb.alp.or. (Novate Mezzola) *guada* 'reticella a forma di sacco, munita di manico fisso, usata per togliere il pesce dall'acqua quando è preso all'amo' Massera, lomb.occ. (Dongo, Gravedona, Sorico) ~ Monti, mil. ~ Cherubini, *guaa* ib., lomb.or. (berg.) *guada* Tiraboschi, trevigl. ~ Facchetti, cremon. *g w á d a* Taglietti, bresc. *guada* (Taglietti 1759; Melchiori; Pinelli), trent.occ. (bagol.) *guàdä* Bazzani-Melzani, Mortaso *g w á d a* (p.330), lad.fiamm. (cembr.) *vàda* Aneggi-Rizzolatti, mant. *guàda* (Beduschi,MondoPopLombardia 12; Bardini), Bagnolo San Vito *g w á d a* (p.289), venez. *aguà* PratiEtimVen, ven.merid. (vic.) *guà* (1560, Bortolan; Pajello), *guèlo* Pajello, pad. *guà* PratiEtimVen, trent.or. (Stivor) *g w á d a* Rosalio, valsug. *aguad* Prati, *eguua* ib., rover. *guada* Azzolini, *guaa* ib., pis. *guada* 'sorta di rete da pesca, di forma rettangolare, fissata a due stanghe parallele' Malagoli, grosset. (pitigl.) *g w á d a* (Longo, ID 12), *g w á d a* (p.582), Trasimeno *g w á l a* (Moretti, ArtiMestieri 108)¹, Alaz. (Bolsena) *g w á d a* (Casaccia-Mattesini,QALLI 3), reat. *g w á e* (p.624), it. *guala* (Florio 1598 – Veneroni 1681); AIS 525cp. Volt. (Chiusdino) *g w á d a* f. 'nassa' (AIS 525cp., p.551).

Lomb.or. (cremon.) *g w á d a* f. 'tela usata per lo sbarramento dei fossi' Taglietti.

Derivati: lomb.alp.or. (Novate Mezzola) *guadin* m. 'piccola reticella' Massera, lomb.or. (cremon.) *g w a d é n* m. 'retino per pesci' Oneda, mant. *guadin* (Beduschi, MondoPopLombardia 12), it. *guadino* (1969, DoriaParoleMod).

Lomb.or. (bresc.) *guadèt* m. 'sorta di rete da pescare' (Gagliardi 1759; Melchiori)².

Àpulo-bar. (tarant.) *w a d ó l a* f. 'specie di rete da pesca' VDS, *g w a d ó l a* ib.

Venez. *aguà* f. 'rivale (rete da pesca)' PratiEtimVen.

Trasimeno *g w a l á t a* f. 'quantità di pesce catturata con la rete a trascico' (Moretti, ArtiMestieri 108; Ugoccioni,QALLI 2), umbro occ. (Magione) ~ Moretti, *g w a l é t a* ib.

Composti: mant. *foraguada* f. 'còbite di fiume' Bardini; *furaguàdula* 'piccolo pesce dalla forma appuntita' (Beduschi,MondoPopLombardia 12).

Pav. *cuáta* f. 'sorta di rete da pesca montata sopra un telaio di forma circolare che porta un manico corto' Annovazzi, *cuèta* ("cittadinesco" ib.), bisiacco *guata* Domini.

Macer. *vate* m. 'recipiente con lungo manico per attingere acqua' Ginobili.

Derivato: triest. *guatera* f. 'rete per pescare' DET.

¹ "Nella zona è molto frequente il passaggio -d- > -l-, *p o l é* 'potere', *m o d e s t é* 'molestare'.

² Cfr. lat.mediev.lomb. *guadetum* (Novocomi 1251, Statuti, Bosshard), *gualetam* (Dervio 1389, Statuti, ib.).

Aufschlussreich ist auch in diesem Fall ein Vergleich mit Gamillscheg, *Romania Germanica*, Band 2, S. 169. *Como guada* sollte lauten: *Pieve* (Dongo, Gravedona, Serico) *guada*.

Die Form tosc. *guade* ‘Käscher’ habe ich bei Fanfani (1863) nicht gefunden, dafür *guada* bei Malagoli (1939) für Pisa. Da diese Form auch in Grosseto, Umbrien und Bolsena vorkommt, stammt sie wohl nicht aus der Lombardei. Das Verbreitungsgebiet ist wohl weiter als “Lombardei und westliches Venezien.” Für verschobenes *wate* kennt Gamillscheg nur friul. *wate*. Die Formen pav. *cuáta*, bisiacco *guata* und macer. *vate* ‘recipiente con lungo manico per attingere acqua’ waren ihm noch nicht bekannt (REW 9515; DEI 1879; Mastrelli (1974), S. 269; Pfister (1981/82, S. 133 ff.).

1. Fachvokabular und Holzhandwerk

In einem 1984 publizierten Artikel schreibt Nicola de Blasi (1984, S. 79)¹:

eine Großzahl von Wörtern, die architektonische Elemente bezeichnen, stammen aus dem Langobardischen, vor allem Wörter, die mit dem langobardischen Holzbau zu tun haben.

Oder siehe Mastrelli (1974, S. 259)²:

Wie bekannt ist, sind die Gebäude der Germanen ganz aus Holz gebaut. Deshalb verwundert es auch nicht, wenn die Langobarden auch in neuer Umgebung verschiedene Holzbautechniken verwendet haben und zahlreiche sichere Zeugnisse ihrer Verbundenheit mit ursprünglichen Traditionen bestehen. Es sind dies Wörter wie **balk*, **bank*, **gattero*, **skür-* usw.

Dazu gehören auch **skranna* und **waif-*, zwei Superstratwörter, die hier behandelt werden.

Bemerkenswert scheint mir die Tatsache, dass in den ältesten mittellateinischen Belegen das Baumaterial Holz ausdrücklich erwähnt wird: lat.mediev.bar. *cum omni edificio et lignamina et guaypho suo* (1005, CDBar 4,9,32) und lat.mediev.dalm. *facere gayfum de lignamine* (Ragusa 1306, Pellegrini 1974, S. 431). Der erste Beleg aus dem Codex Barensis von 1005 ist auch in chronologischer Hinsicht bedeutsam. Das Verbreitungsgebiet von *-gaifə-*, *-gafio-* in Südalien könnte auch auf ein normannisches Superstrat hinweisen, umso mehr als anglonorm. *gaif* agg. ‘verloren, herrenlos’ (ca. 1315 – sec. XVI, FEW 17,421b)

¹ “Un buon numero di parole che designano gli elementi architettonici deriva dal longobardo, in particolare quelle parole che rinviano alle usanze longobarde di costruire le case interamente in legno”.

² De Blasi zitiert dabei Mastrelli 1974, S. 259: “Come è noto gli edifici germanici erano interamente costruiti in legno, e quindi non ci meravigliamo se, pure nell’adeguamento alle varie tecniche costruttive locali, i Longobardi hanno mantenuto, nelle nuove situazioni, talune caratteristiche delle strutture ‘lignee’: di questo tenace attaccamento alle avile tradizioni sono sicure testimonianze i termini **balk*, **gattero*, **skür*, **bank*.”

belegt ist. Da aber zu Beginn des 11. Jahrhundert noch keine normannischen Sprachspuren in Apulien existieren, muss langobardischer Einfluss angenommen werden.

Jede vertiefte lexikalische Untersuchung muss versuchen, die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes möglichst genau zu erfassen. In Norditalien heißt z. B. ‘Stuhl’ *cadrega* < CATHEDRA. Im Hochmittelalter freilich war die örtliche Sitzgelegenheit der Schemel (*scamnum, scabellum*) oder die Bank (*banco*). Der Stuhl mit Sitzlehne (lat. *cathedra*) war vor allem ein Wort der Kirchensprache (Crevatin 2001, S. 713). Hilfreich bei der semantischen Interpretation der Belege sind die modernen Dialektbelege in Wörterbüchern, die uns die genaue Bedeutung, teilweise sogar mit Skizze oder Photographie, geben. Bei longob. **waif-* unterscheiden wir zwei Typen: 1. gedeckter, erkerähnlicher Balkonvorbau, der nur vom Hausinnern her zugänglich ist, und 2. Balkon oder Treppenabsatz, der über eine Außentreppe erreichbar ist (Illustration 1 aus dem Salento, Rohlfs 1937). Dieser architektonische Unterschied scheint auch verschiedene Verbreitungsgebiete gekannt zu haben. So scheint ‘Balkon mit Außentreppe’ nur im südlichen Verbreitungsgebiet (Herzogtum Benevento) vorzukommen, während die Bedeutung ‘gedeckter, erkerähnlicher Balkon’ auch im Herzogtum Spoleto nachweisbar ist. Der mittelalterliche Beleg aus Teramo 1440 *gayfos (seu trasannas) ante eorum domos* ist ein Rechtsbegriff, der diese Vorbauten über öffentlichem Grund zwar toleriert, aber Einschränkungen enthält, wenn das einvernehmliche Nachbarschaftsverhältnis gestört wird. Im Jahre 1533 scheinen in den engen Gassen Neapels diese Balkone und Erker derart zahlreich gewesen zu sein, dass die Sonne und das Tageslicht gar nicht mehr durchdringen konnten und deshalb der Vizekönig Pedro de Toledo den Abriss all dieser *gaifi* befahl. Dies wurde auch am 2. Mai 1533 ausgeführt zur Befriedigung des Vizekönigs, der nun durch die Straßen Neapels reiten konnte

ammirando la magnificenza e larghezza delle medesime che da oscure e strette erano divenute luminose e comode, e che in esse dove non si mostrava mai sole, ora vi si vedeva per tutto lo dì.

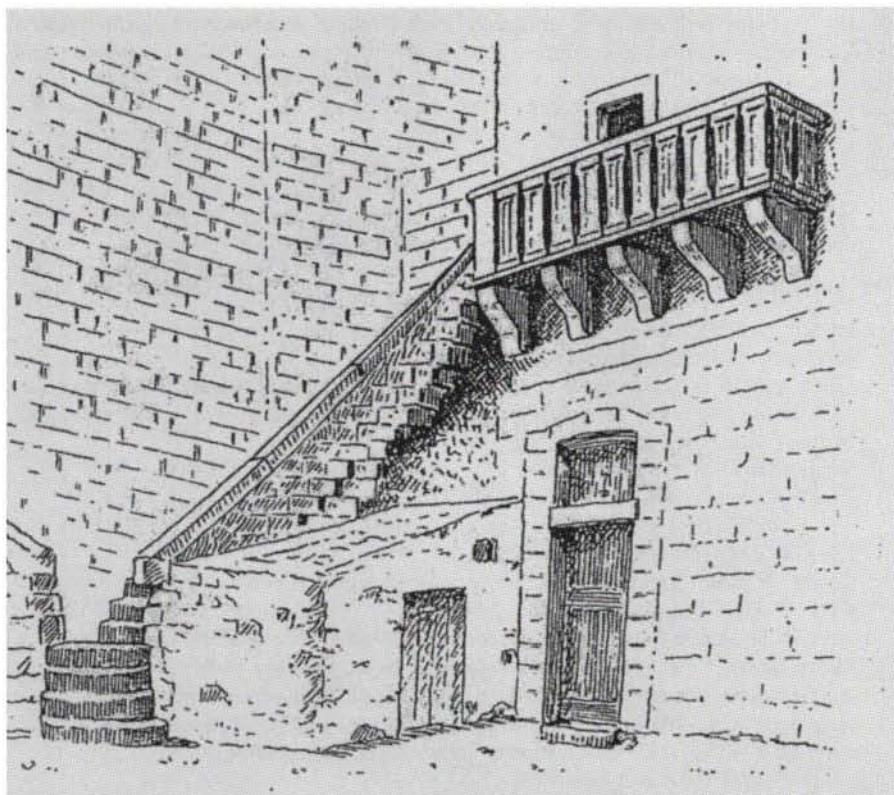


Abb. 1: Scala esterna e balcone (*lafietto*) (nach Rohlfs 1956, S. 283, fig. 37)

Es folgen REW 9483a **waifa* und FEW 17, 421:

REW:

9483a. **waifa* (langob.) 'herrenloser Grund'

Abar. *gayfo*, agnon. *gaife* 'Raum zwischen Häusern und Kirche, um Licht herein und das Wasser der Dachtraufen herauszulassen', irp., capit. *gaffye* 'Treppenabsatz' Melillo 6.

9483a. **waifa* 'terreno che non appartiene a nessuno'.

Irp., cal. *gàfiu* e *càfiu* altana, pianerottolo.

FEW:

veif (an.) etwas loses, flatterndes.

Anorm. *gaif*, -*ve* adj. 'se dit d'un objet égaré, perdu, et que personne ne réclame' (1315-16. Jh.); *gueyf* m. 'chose perdue que personne ne réclame, épave' (13. Jh.), agn. *wef*; *guaif* 'vagabond' (ca. 1190), *waif*, -*ve* 'vagabond, -e' (15. Jh.), mfr. *choses gayves* 'choses perdues' Cotgr 1611, alütt. *waffle femme* 'femme publique' (1378, Haust Rég 1).

Die vorliegende Wortfamilie entspricht nach Lautung und Bedeutung genau einer in Unteritalien lebenden Wortgruppe: Bari *gayfo* 'herrenloser grund' (alt), Agnone *gaiſe* 'ristretto spazio di suolo chiuso, da casamenti, presso talune chiese'. Melillo 6, ML 9483a und Rohlfs Arch 168,257 führen die it. Wörter, die nach Rohlfs in der Bed. 'Treppenabsatz vor dem Hause' von den Abruzzen bis nach Nordkalabrien leben, auf ein lgb. **waifa* 'herrenloser Grund' zurück. Da in Nordfrankreich das Wort im Wesentlichen auf die Normandie (und das Agn.) beschränkt ist und nur vereinzelt nach Orléans gedrungen ist, muss eine anord. oder ags. Entsprechung des lgb. Wortes vorliegen. Aus dem Fr. übernommen e. *waif* 'herrenloses Gut' (seit 1377).

Der vorläufige LEI-Artikel für den entsprechenden Band LEI – Germanismi lautet:

longob. **waif* 'spazio libero, che non appartiene a nessuno'

1. 'balcone di legno con copertura; loggia; bastione'

Fior.a. **gueffo** m. (*cioè sporto sopra il giardino*) 'muraglia, bastione' (prima metà sec. XIV, GiovVillani, B), (*nel castello sopra lo sporto che chiamavano*) *gheffo* (ante 1363, MatteoVillani, B).

Aquil. (San Demetrio ne' Vestini) *y ēf a* m. 'balconata di legno' DAM.

Aquil. (Camarda) *affiu* m. 'loggia, ringhiera' DAM.

Teram. (Colledara) *g ēf i a* m. 'specie di lunga terrazza di legno che dà sulla parte anteriore della casa dei contadini' DAM.

Teram. (Castelli) *gafie* m. 'terrazzino pensile di legno, coperto da tettoia e sorretto da travi' (DeBlasi,DocAbruzzoTeram 1,75).

Abr.occ. (Roccacasale) *w ā y f a* m. 'balcone di legno con copertura' DAM.

Molis. (agnon.) *g ā y f a* m. 'stretto spazio di suolo, recintato, presso alcune chiese, per tenerle isolate, per non impedire la luce o per lo scolo delle acque' Cremonese.

Nap. *gaiſi* m. pl. 'balconate di legno che sporgevano sulla pubblica via' (1533, Cronica, Anselmi e altri, DeBlasi,DocAbruzzoTeram 1,81), *gafii* (1544, ib. 84)¹, *gaifo* (*de lo palazzo*) (ante 1632, BasilePetrini).

Sign.second.: teram. (Castelli) *g āf i a* m. 'loggia' (p.618), nap. (Monte di Pròcida) *y ēf y a* (p.720); AIS 870.

It. **gueffa** f. 'gabbia, carcere' (sec. XV, Pataffio, B; 1483, Pulci, B)².

Derivati: chiet. *k a y f ē t t a* f. 'ringhiera del balcone' DAM.

It. **gaiferia** f. 'cubicolo' (ante 1912, Pascoli, B).

Nap. (procid.) *veſià* v.assol. 'starsene affacciato al verone' Parascandola.

2. 'terrazzo, terrazzino'

Nap. **gàifo** m. 'terrazzo, terrazzino' Altamura³, salent.sett. (Grottaglie) *jēfu* VDS, salent.merid. (Gagliano del Capo) *lāfiu* ib, Tricase *jáfu* ib.

3. 'ballatoio della scala esterna'

Bitont.a. **gáyfo** m. 'terrazzo della scala esterna' (1445-1502, PascarelloLoSavio).

Salent.a. **gaifo** m. 'terrazzo della scala esterna, pianerottolo, terrazzo' (Gallipoli sec. XVI, VDS), salent.centr. (Nòvoli) *gaifu* VDS; nap. *gaffio* 'pianerottolo nelle scale' (1747, Palomba, D'Ambra; Capone,GB 8,12; Altamura), Monte di Pròcida *b ēf y a* (p.720), procid. *vēfio* Parascandola, irp. (Montefusco) *āf y o* (p.723), San Mango sul Calore *vafio* (DeBlasi,DocAbruzzoTeram 1,70), Acerno *g āf y u* (p.724), silent. (Sacco) *iāfio* Malto 108, *hafio* ib., àpulo-bar. (biscegl.) *gaiſe* (sec. XVI, Còcola), luc.-cal. *v āf y a* Bigalke, cal.sett. *gáfiu* Rensch; AIS 870.

Sign.second.: dauno-appenn. (Faeto) *aif* m. 'gradino che serve di soglia alla porta' (Morosi,AGI 12,65).

Luc.nord-occ. (Avigliano) *w á f y a* m. 'sottopassaggio' Bigalke.

Salent.merid. (otr.) *viefu* m. 'àstrico, pavimento' VDS, *jefu* VDS.

Salent.merid. (Specchia) *lafiu* m. ' cortile dietro la casa' VDS.

Derivati: silent. (Omignano) *a y f y é d d u* m. 'pianerottolo della scala esterna' (AIS 870, p.740); cal.sett. (Cassano allo Ionio) *g a y a f y d é d d u* m. 'porcile, sottoscala che serve da porcile' NDC.

Luc.-cal. (trecchin.) *gafejetto* m. 'loggetta in posizione dominante, come di vedetta' OrricoAgg; salent.merid. (Corigliano d'Otranto) *lafiètto* 'specie di balcone sulla scala esterna della casa' VDS.

¹ Cfr. lat.mediev.dalm. *gayfis* 'aedicula, solarium' (Ragusa 1272, Zamboni, AttiZara 54), *caifis* ib., *gayphis* (Cattaro sec. XIV, ib.), lat.mediev.dalm. (*facere*) *gayfum (de lignamine)* 'struttura più o meno sopraelevata da cui affacciarsi' (Ragusa 1306, Pellegrini, SSCISAM 21,431), lat.mediev. teram. *gayfos (seu trasannas ante eorum domos)* (1440, Sella; DeBlasi, DocAbruzzoTeram 80), lat.mediev.nap. (*pro complemento*) *gaifi* (parlando di una piccola capella) (1319, Registri Angioini, Capone, GB 8,12), lat.mediev.bar. (*cum omni edificio et lignamina et*) *guaypho (suo)* (1005, CDB 4.9.32, Minervini), *super guayfo meo* (1036, ib. 4,24,8, ib.).

² Cfr. lat.mediev.ancon. *gaifa* f. 'altana' (sec. XVI, Sella), cfr. i toponimi march. *Pieve di Gaifa* (943, Sella), *plebs Gayfa* (1200, Pellegrini, SSCISAM 21,431).

³ D'Ambra scrive *gáiso* per questa attestazione.

Der übersetzte Kommentar lautet:

Langob. **waif* wird bei Gamillscheg und Bruckner nicht aufgeführt. Die altnordische Entsprechung *veif* 'etwas Loses, Flatterndes' ist als Superstratwort belegt in anorm. *gaif*, -*ve* adj. 'd'un objet égaré, perdu, et que personne ne réclame' (1315-16. Jh., FEW 17,421b), *gueyf* m. 'chose perdue que personne ne réclame, épave' (13. Jh., ib.).

Die langobardische Basis dürfte **waif* 'herrenloser Grund' gelautet haben. Dieses germanische Superstratwort ist in Norditalien unbekannt, im Alttoskanischen nur mit zwei Belegen vertreten, aber sehr zahlreich erhalten im Herzogtum Benevent. Dort mit einer nördlichen Bedeutungsdifferenzierung 'Holzvorbau', die auch nach Ragusa vordringt und einer südlischen Bedeutung 'Treppenabsatz mit Außentreppen' und vereinzelt in Neapel und im Salento in der Bedeutung 'Terrasse'.

2. Geolinguistische Kriterien

In seinem Beitrag am 9. Kongress des Centro italiano di studi sull'Alto Medioevo di Spoleto sprach Carlo Alberto Mastrelli 1982 über das Thema *Tracce linguistiche della dominazione longobardo nell'area del ducato di Spoleto*. Auf den Spuren von Gerhard Rohlfs (1937), der die Langobardismen auf bestimmte Verbreitungsgebiete festlegte, stellt Mastrelli (2001) die Langobardismen den Gotismen gegenüber und vertritt die Ansicht, dass die langobardischen Elemente auf gewisse regionale Zentren beschränkt seien, weil „il sistema politica amministrativa era frammentato e articolato in ducati“. Die Langobarden hätten folglich die ersten Impulse gegeben für die dialektale Gliederung Italiens. Grundsätzlich hat Rohlfs vermutlich Recht, wenn er einen Zusammenhang annimmt zwischen Dukatsgrenzen und Verbreitungsgebiet eines Superstratwortes. Nur ist die kartographische Aufarbeitung viel schwieriger und das zu interpretierende Kartenbild komplizierter als dies bei Rohlfs ersichtlich ist.

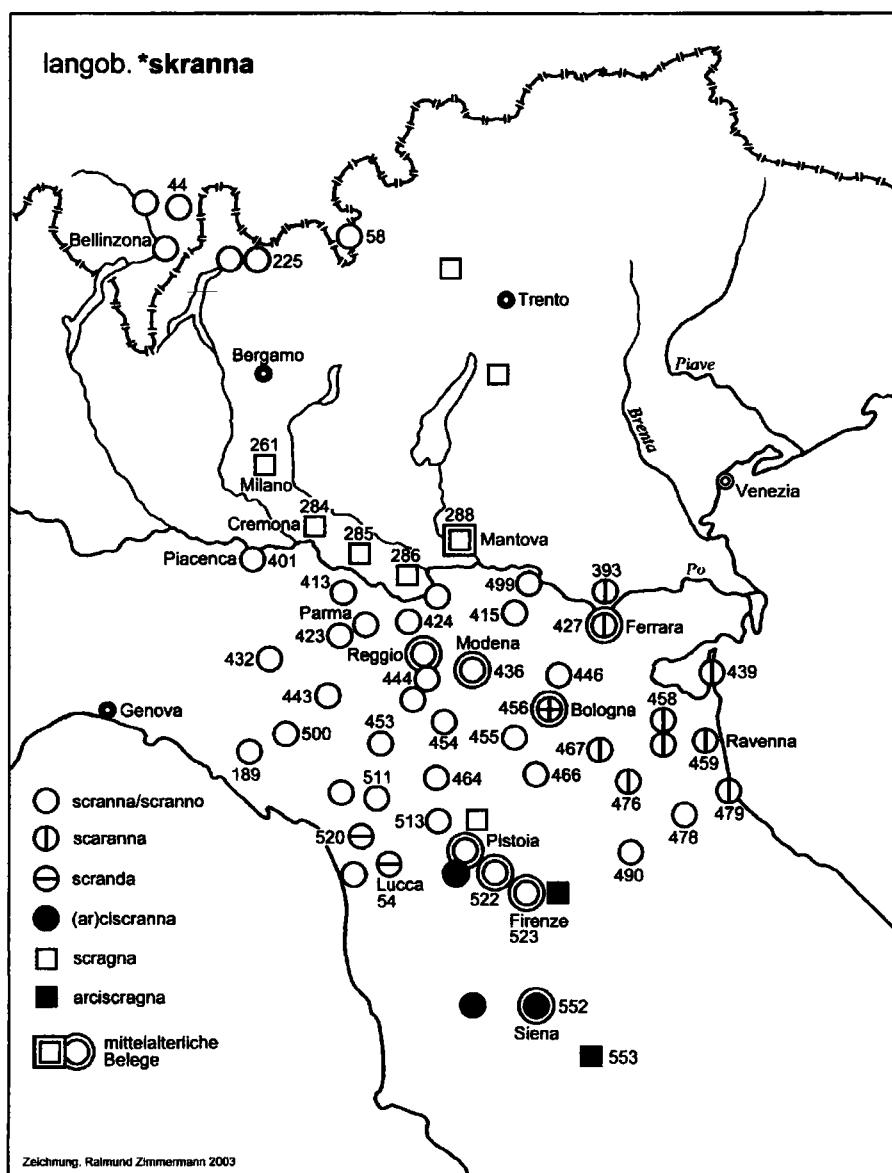


Abb. 2: Die Verbreitung von langob. *scranna in italienischen Dialekten und nach mittelalterlichen Belegen

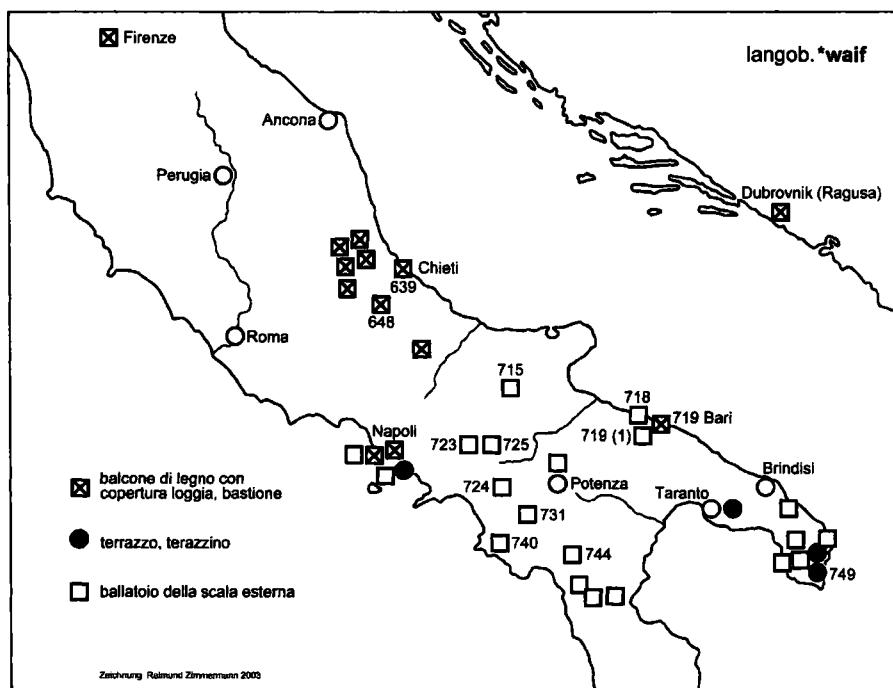


Abb. 3: Die Verbreitung von langob. *waif in italienischen Dialekten und nach mittelalterlichen Belegen

Für die beiden Wörter *gafio* < langob. *waif und *scranna* können wir dies mit dem vorgelegten Material überprüfen. Es folgen zum Vergleich die Ausschnitte für *skranna* aus REW und Faré 8009, aus FEW 17,131 und Gamilscség, Romania Germanica 3,157.

REW:

8009 *skranna* (langob.) 'Bank'
 Ait. *scranna* 'Bank', 'Richterstuhl' nit. 'ärmlicher Stuhl'. – + *SCAMNIUM 7648*: mant. *skraña*. – Zssg.: it. *ciscranna* 'Sessel mit beweglicher Rücklehne', ursprünglich wohl 'Bank, die zugleich Truhe war' Caix 22, vgl. 611. – Diez 399. (Zu *SCAMNUM 7648* Salvioni, AGI 16,325 ist formell schwieriger.)

Faré:

8009 *skranna* 'panca', 'banco'.
 Poles. *scarana* *scranna*.



Abb. 4: Die Verbreitung von *scranna* und *gafio* (nach Rohlfs 1937, S. 25)

FEW:

skranna (ahd.) Bank. – *Fraize scramme* f. ‘devant d’un banc d’église’.

Lgb. *skranna* ‘Bank’ lebt weiter in it. *scranna* ‘Bank; Richterstuhl’. Für das oben gegebene Wort gibt es kaum eine andere Erklärungsmöglichkeit als Übernahme aus dem entsprechenden ahd. *skranna*, wobei *-nn-* unter dem Einfluss der Vertreter von SCAMNUM und SCAMELLUM gegen *-mm-* vertauscht wurde.

Gamillscheg (1935, Bd. 2, S. 157):

60. Lgb. *s k r a n n a*, zu ahd. *skranna* ‘Bank’, ‘Tisch’; hat ein Hauptgebiet in der Emilia und Romagna, als *scranna*, *scrâna*, dann tosk. *scranna* ‘Feldstuhl’, ‘Klappstuhl’; dann mit Einwirkung von vlat. *scamnum*, REW 7648, Cremona *scragna*, Pavia *scagna*, *scagna*; Lucca *scranda* hat ein unerklärtes *-d-*. Dazu vielleicht langobardisch die Zusammenstellung *s i t z - s k r a n n a* ‘Sitzbank’, in tosk. *ciscranna* ‘Art Sessel’.

Der entsprechende vorläufige Artikel der LEI-Germanismen beginnt mit dem Materialteil:

longob. ***skranna** ‘sедile’

I.1. *~skranna~*

1.a. Prat.a. *iscranna* f. ‘seggiola; panca; sedia di foggia pieghevole spesso attribuita a personalità prestigiose’ (1288-90, RaggionatoCepperelloDietiutiPrato, TestiSchiaffini 12,255,37), it. *scranna* (ante 1321, Dante, EncDant; dal 1400, LeggendaAurea, TLIOMat; B; Isella; Zing 2000), it.sett.a. *scrane* (sec. XV, AmabileContinenzia, B), emil.a. *scrana* (sec. XIV, FioreVirtùUlrich), moden.a. *scranna* (1377, LaudarioBertoni), fior.a. ~ (*ne seggano quattro*) (1280-98, StatutiFior, TLIOMat), pist.a. *scranne* pl. (1297-1303, TestiManni), pis.a. *scranna* f. (ante 1367, FazioUberli, TLIOMat), sen.a. ~ (1303, StatutiBanchi, ib.), castell.a. ~ (1366, StatutiDiscipl, ib.), lig.Oltregiogo or. (Bardi) *š k r á n a* (p.432), it.reg.mil. *scranna* (1834, StampaMilLessico 521), emil. *scrâna* Malerba 44, emil.occ. ~*š k r á n a*~, piac. *scranna* Foresti, parm. *scrana* Malaspina, *scrâna* Pariset, guastall. *scrana* Guastalla, regg. ~ VocAnon, *scranna* Marri, mirand. ~ Meschieri, Sèstola *š k r á n a* (p.464), lunig. (Fivizzano) *š k r á n a* (Rohlfs, SLeI 1), mant. (Sèrmide) *š k r á n a* (p.299), emil.or. ~*š k r á n a*, bol. *scrana* (ante 1609, Croce, ForestiFParole 85), *scrâna* f. Ungarelli, romagn. (Mèldola) *š k r á n a* (p.478), San Benedetto in Alpe *š k r á n a* (p.490), tosc. *scranna* (1740, Pauli 20; ante 1958, Pea, Ciccuto, ASN Pisa III.7), fior. ~ (1614, Politi, Bianchi, AFLPerugia 7,254), pist. (montal.) ~ Nerucci, Gavinana ~ (Rohlfs, SLeI 1), Valdinièvole ~ Petrocchi, garf.-apuano (Castelnuovo di Garfagnana) *s k r á n n a* (Giannini, ID 15), Càmpori *s k r á n n a* (p.511), Gorfigliano *š k r á n a* Bonin, lucch.-vers. *scranna* (Rohlfs, SLeI 1), carr. *š k r á n a* ib., Forno *scrana* ib., Mutigliano *s k r á n n a* (ALEIC 771, p.54), Camaiore *s k r á n n a* (p.520); AIS 897.

Lunig. (Licciana Nardi) *scrana* f. ‘panca con spalliera presso il focolare’ (Rohlfs, SLeI 1), pontremol. *š k r á n a* ib., Arzengio *š k r á n a* (AIS 898cp., p.500).

Lig.or. (Veppo) *s k r á n a* f. ‘cassapanca’ VPL, tic.alp.centr. (Biasca) *scrâna* Magginetti-Lurati, Arbedo ~ (Pellandini-Salvioni, BSSI 17,147), moes. (Roveredo) ~ Raveggia, lomb.alp.or. (Novate Mezzola) ~ Massera, valtell. ~ Monti, posch. ~ Tognina, it.reg.mil. *scranna* (Poggi, St Vitale 2).

Lomb.alp.or. (Mello) *š k r á n a* f. ‘cassone da grano’ (AIS 1487, p.225).

Emil.occ. ~*š k r á n a*~ f. ‘scanno da mungere’ Poviglio *š k r á n a* (p.424); AIS 1196.

It. *scranna* f. ‘posizione di prestigio o di potere’ (ante 1686, Frugoni, B).

- It. *scranna* f. 'cattedra pontificia' (ante 1803, Casti, B).
 Moes. (Mesocco) *š k r á n q* f. 'cassa' (AIS 903, p.44).
 Lomb.alp.or. (valtell.) *scrana* f. 'granaio' Monti.
 Bol.erg. *s k r á n a* f. 'causa, processo' Menarini.
 Sintagmi e loc.verb.: it. *t[enere] la prima scranna* 'essere al sommo grado di una gerarchia; detenere il potere' (ante 1475, Palmieri, B).
 Sign.fig.: pist. *scranna* f. 'donna grossa e fisicamente sgraziata' ("raro" Gori-Lucarelli).
 Emil.occ. (piac.) *scranna da parturi* 'arnese di legno sopra il quale si posano le donne quando si sgravano; predella' Foresti, parm. *scrana da partorir* Malaspina.
 Sen.a. *scranna di pistolenza* f. 'disprezzo empio e malvagio delle cose sacre e della religione' (sec. XIV, SGirolamoVolg, B)¹.
 Bol. *scranna con al bus* 'sedia con il buco per far defecare i bambini' (ante 1609, ForestiFFParole 85).
 Sintagmi prep. e loc.verb.: it. *sed[ere] a scranna* 'giudicare o esprimersi in modo e con tono cattedratico e, talvolta, saccente, sussiegoso, per lo più non avendo le capacità, il prestigio e l'autorevolezza per farlo' (ante 1321, Dante, B; 1623, Soldani, B – 1933, Monelli, B; NomiMattesini 1,410; Zing 2000); it.a. (*sedendo*) *giudicare a scranna* 'id.' (ante 1475, Palmieri, B).
 It. *sedere a scranna* 'esercitare il potere' (ante 1665, Lippi, B).
 It. *stare a scranna* 'pretendere di porsi allo stesso livello sociale o culturale di un'altra persona, pur non avendone i meriti e le qualità' (ante 1751, Chiappini, B; ante 1803, Passeroni, B; 1968, Bacchelli, B).
 Prov.: bol. *chi va a Sant'Ána pérð al lúg e la scrána* 'chi va a Prato, perde il lato' Ungarelli.
 Pist.a. *iscranno* m. 'sedia; sedile, sgabello' (ante 1336, CinoPistoia, B), it. *scranni* pl. (ante 1883, Tenca, B), *scranno* m. (1961, Monelli, B – 1956, Sinigallli, B; Zing 2000).
 Emil.occ. (parm.) *scran* m. 'scanno; seggio' Malaspina, *scrän* Pariset, Sologno *š k r á n* (AIS 897, p.453).
 It. *scranno* m. 'sedia, alquanto sollevata a terra, dell'arbitro di tennis o di pallavolo' (1954, Cicognani, ["scherz."] B).
 Loc.verb.: bol.erg. *i m p a y é r e l s k r á n* 'scontare una pena al reclusorio, dove i dentenuti eseguiscono, fra gli altri, anche questo genere di lavoro' (–*impagliare le seggiole*–, Menarini).
 Composti: bol. *conzascran* m. 'seggiolaio, che vende o accomoda le sedie' Coronedi.
 Emil.occ. (parm.) *frustascrani* m. 'scalda panche' Pariset.
 It. *scrannòcrate* m. 'burocrate' MiglioriniPanziniApp 1942.
 Derivati: bol.a. *scranella* f. 'piccola sedia (per bambino)' (fine sec. XIV, RimatoriFrati).
 Emil.occ. (Tizzano Val Parma) *š k r a n é* m. 'sgabellino' (p.443), Albinea *š k r a n é y* (p.444), emil.or. (Minerbio) *š k r a n é y* (p.446), Savigno *s k r a n í y* (p.455); AIS 899.
 Emil.occ. (San Secondo Parm.) *š k r a n é y* m. 'scanno da mangiare' (p.413), emil.or. –*š k r a n é y* –, –*š k r a n í y* –, romagn. (Brisighella) *š k r a n é* (p.476); AIS 1196.
 Emil.occ. (moden.) *scranel* m. 'ponticello delle corde degli strumenti ad arco' Neri, romagn. ~ Mattioli.
 Bol. *scrandal* m. 'seggiolino' Ungarelli.
 Sintagmi: emil.occ. (guastall.) *scanèl dal violén* 'ponticello (parlando del violino)' Guastalla, *scranel da violén* ib., regg. *scranel dal violein* VocAnon, *scranel da viuolin* DentiMarriApp 1, mirand. *scrannell da viulín* Meschieri, emil.or. (bol.) *s k r a n á l d a l v y u l é ñ* Ungarelli.

- Emil.occ. (regg.) *fer a un al scranlein* 'portar uno a predelline; gioco fanciullesco' VocAnon; *far a scraniein* Bertoni.
- Emil.occ. (parm.) *scranlón* m. 'strapuntino (term. de carr.)' (Malaspina; Pariet).
- Moes. (Roveredo) *scranèt* m. 'scrigno; piccola cassapanca' Raveglia, lomb.alp.or. (Novate Mezzola) *scranèt* Massera, valtell. ~ Monti.
- Lomb.alp.or. (Mello) *s k a r n é t* m. 'cassa' (AIS 903, p.225).
- Emil.occ. (mirand.) *purtars' a scranett* 'portarsi a predelline o a predelluccce; passatempo fanciullesco' Meschieri.
- Lomb.alp.or. (Mello) *š k a r n e t i y* m. 'cassetta (tiretto)' (AIS 895, p.225).
- Emil.occ. (piac.) *scrannein* m. 'seggiolino' Foresti, parm. *scranén* (Malaspina; Pariet), regg. *scranein* VocAnon, mirand. *scrannín* Meschieri, emil.or. (bol.) *s k r a n é y* Ungarelli.
- Bol. *s k r a n é y* m. 'gioco fanciullesco' Ungarelli.
- Emil.occ. (parm.) *zugàr al scranén d'or* 'predellinuccce; gioco fanciullesco' Malaspina.
- Emil.occ. (parm.) *far al scranén* 'fare a guancialino; gioco da ragazzi in cui due di essi portano un altro seduto sulle loro mani intrecciate' Pariet.
- Lucch.-vers. (lucch.) *scrannina* f. 'seggiolina' BianchiniAmbrosini.
- It. (vecchi) *scrannoni* m.pl. 'sedie' (ante 1841, Visconti, B).
- Emil. *scrànòn* m. 'seggiolone' Malerba 44, emil.occ. (piac.) *scrannon* Foresti, parm. *scrànòn* Malaspina, *scranon* Pariet, moden. *scrànoun* Neri, emil.or. (bol.) *s k r a n á y* Ungarelli, lucch.-vers. (viaregg.) *scrannòne* DelCarlo, Mutigliano *s k r a n n ó y* (ALEIC 771, p.54).
- Emil.occ. (parm.) *scrànàr* m. 'seggioiaio; chi fa le seggirole, o le intesse, o le vende' Malaspina, *scränär* Pariet, guastall. *scrànèr* Guastalla, regg. ~ VocAnon, moden. ~ Neri.
- Emil.occ. (parm.) *scrànèra* f. 'donna da strada che mena la vita stando seduta in strada la miglior parte dell'anno lavorando o ciarlando' Malaspina.
- Emil.occ. (parm.) *scrànàr* v.tr. 'dar colpi di seggiola' Malaspina, moden. *scrànèr* Neri.
- Emil.occ. (parm.) *scranada* f. 'seggiolata; colpi di seggiola' Malaspina, guastall. ~ Guastalla.

1.b. -skarána-

- Ferrara. *scarana* f. 'sedia, panca' (1385-1391, TestiStella,SFI 26; ante 1482, Carbone, B), *scharana* (*coverta de montanina ... de segnore*) (1436, CameraNiccolò III, Migliorini-Folena 2,32,856)², emil.occ. (Baùra) *š k a r á n a* (p.427), emil.or. (Comacchio) *s k a r á n d a* (p.439), bol. *scaranne* pl. (ante 1609, CroceRouch 137,58), ferrara. *scarana* f. Ferri, romagn. *scarána* Ercolani, *scaràna* Mattioli, Cesenatico *š k a r á n a* (p.479), faent. *scarana* Morri, ven.merid. (poles.) ~ Mazzucchi; AIS 897. Romagn. (Fusignano) *š k a r á n a* f. 'scanno da mangere' (AIS 1196, p.458). Sintagmi e loc.verb.: romagn. (faent.) *fè la scarana viniziana* 'portare a predelline' Morri.
- Romagn. (faent.) *scarana da parturi* 'arnese di legno sopra il quale si posano le donne quando si sgravano' Morri.
- Romagn. (faent.) *scarana da Vescuv* 'poltrona' Morri.
- Prov.: romagn. (faent.) *chi va a Sant Ana perd e pòst, e la scarana* 'chi va a Prato, perde il lato' Morri.
- It.sett. *scarani* m.pl. 'sedie, sedili, sgabelli' (ante 1548, MessiSbugo, B).
- Derivati: emil.or. (ferrara.) *scaranelle* (*di raso cremesino*) 'piccola sedia' (1598, InventarioAlfonso II Este, B).
- Emil.or. (ferrara.) *purtar in scarannèlla* 'portare a predellina o a predelluccce' Azzi.

Romagn. **s k a r a n ē l** m. 'specie di orchidea chiamata *testicolo di cane* (Orchis morio L.)' Ercolani, faent. *scaranell* Morri.

Romagn. **s k a r a n ē n** m. 'seggiolino' Mattioli, *scaranén* Ercolani, *scaranin* ib.

Romagn. *scaranin de Paradis* 'gioco; seggiolino del Paradiso' Ercolani.

Romagn. *fē e scaranēn* 'fare a guancialino (gioco da ragazzi in cui due di essi portano un altro seduto sulle loro mani intrecciate)' Mattioli.

Romagn. *scaranina* f. 'seggiolina' Ercolani.

Romagn. **s k a r a n ò n** m. 'seggiolone' Mattioli, romagn. *scaranòn* Ercolani, romagn. (faent.) *scaranon* Morri, bol.erg. *scarandòn* (ForestiParole 242).

Romagn. *scaranér* m. 'seggiolaio chi fa le seggirole, o le intesse, o le vende' Ercolani, romagn. (faent.) ~ Morri.

Emil.or. (ferrar.) *scarannà* f. 'seggiolata; colpo di seggiola' (< *-ata*, Azzi), romagn. *scaranè* Ercolani, ven.merid. (poles.) *scaranà* Mazzucchi.

1.c. *~skranda~*

Lucch.-vers. (lucch.) *scranda* f. 'sedia, panca' (Nieri; Ambrosini, ID 29,136), Gombitelli *š k r á n d å* (Pieri, AGI 31,320).

1.d. *(ar)ciscranna*

Fior.a. *arciscranna* f. 'cassapanca' (1293, OrdinamentiCompSMariaCarmine, TestiSchiaffini)³.

It. *ciscranna* f. 'mobile utilizzabile come contenitore di oggetti e come sedile; cassapanca' (sec. XIV, Pataffio, B; 1605, Allegri, B - 1698, Redi, B; dal 1859, Carena; Zing 2000), fior.a. ~ (ante 1388, Pucci, B; seconda metà sec. XIV, Sacchetti, Ageno, LN 17,20)⁴, (*panche e*) *ciscranne* pl. (1374, CapitoliOrdini, TLIMat), sen.a. *ciscranna* f. (1301-03, StatutiBanchi 2,17), tosc. ~ FanfaniUso, fior. *ciscranne (di faggio)* pl. (1598, Cantini 123,4), *ciscranna* f. Camaiti, pist. (montal.) ~ Nerucci.

It. *ciscranna* f. 'mobile vecchio in cattive condizioni tutto sgangherato' (dal 1746, Crusca; TB; Zing 2000).

Volt. (Chiusdino) *ciscranna* f. 'panchetto su cui si sala il prosciutto' Cagliaritano.

Sign.second.: it. *ciscranna* f. 'donna deformata, invalida; donna vecchia e sfatta' (ante 1587, G.M. Cecchi, B; TB; "tosc." Zing 2000), tosc. ~ FanfaniUso, sen. ~ 'donna scostumata' Lombardi.

Sintagmi prep. e loc.verb.: it. *poter sedere sulla ciscranna a braccioli* 'essere persona autorevole in qc.' Rigutini-Fanfani 1893.

Sen.a. *ciscranno* m. 'mobile utilizzabile come contenitore di oggetti e come sedile, cassapanca' (1301-03, StatutiBanchi 2,17), it. ~ (sec. XIV, SenecaVolg, B), fior. ~ (1614, Politi, Bianchi, AFLPerugia 7,230).

It. *ciscranaccia* f. 'masserizia vecchia e logora' Consolo 1858.

2. *s k r á ñ a*

2.a. Mant.a. *schragna* f. 'sedia' (1392, DellaMolza, Borgogno, StGrammIt 9,156), lomb.or. (cremon.) *scràgna* Oneda, emil.occ. (guastall.) ~ Guastalla, mant. ~ (Cherubini 1827; Arrivabene; Bardini), trent.or. (rover.) ~ Azzolini.

Mant. (Bagnolo San Vito) *s k r á ñ a* f. 'scanno' (AIS 898, p.289).

Trent.occ. (Pinzolo) *scragna* f. 'panca di legno' Pedrotti 72.

Prov.: lomb.or. (cremon.) *k i v á i n k a m p á ñ a p é r t l a s k r á ñ a* 'chi abbandona, volontariamente, un posto, non ha più il diritto di rioccuparlo' Oneda; emil.occ. (guastall.) *chi va in montagna pèrd la scragna* 'id.' Guastalla.

Derivati: lomb.or. (cremon.) **s k r a ñ í n** m. 'seggiolino basso per bambini' Oneda.

Emil.occ. (guastall.) *scragnén* (*ed lègn*) ‘scanno’ VocAnon, mant. *scragnin* (Cherubini 1827; Arrivabene; Bardini).

Mant. *scragnina* f. ‘seggiolina’ Arrivabene.

Lomb.or. (cremon.) *scragnél* m. ‘seggiolino’ Oneda, mant. *scragnél* Arrivabene.

Lomb.or. (cremon.) *scragnél* m. ‘ponticello delle corde degli strumenti ad arco’ Oneda.

Lomb.or. (cremon.) *f ā s k r a ñ é l* ‘sedersi sui calcagni; portare uno sulle mani intrecciate’ Oneda.

Mant. *s k r e ñ p t* m. ‘scanno’ (p.288), Bòzzolo *s k r a ñ q t* (p.286); AIS 898.

Lomb.or. (cremon.) *s k r a ñ p n* m. ‘seggiolone’ Oneda, *s k r e ñ q n* ib., mant. *scragnon* (Cherubini 1827; Bardini), *scragnòn* Arrivabene.

Mant. *fär la scragnarèula* ‘l'incrociare le mani coi dorsi in basso acciò un altro possa salire per passar muraglie, ecc.’ (BonzaniniBarozzi-Beduschi,MondoPopLombardia 12).

Lomb.or. (cremon.) *s k r a ñ é r* m. ‘ambulante, copritore e riparatore di sedie impagliate’ Oneda; emil.occ. (guastall.) *scragnèr* ‘seggiolaio; impagliatore di seggiole’ Guastalla, mant. *scragnar* Cherubini 1827, *scragnèr* (Arrivabene; Bardini; BonzaniniBarozzi-Beduschi,MondoPopLombardia 12).

Emil.occ. (guastall.) *scragnàr* v.tr. ‘colpire con seggiola o scranna’ Guastalla; mant. ~ ‘mancar di parola; far cecca o cilecca; cedere’ (Arrivabene; Bardini).

Emil.occ. (guastall.) *scragnada* f. ‘seggiolata, colpo di seggiola’ Guastalla.

2.d. *c i s k r á ñ a*

Amiat. (Montalcino) *ciscagna* f. ‘pagliericcio improvvisato nella stalla per colui che assiste le bestie sotto parto’ Cagliaritano.

Diez 399; REW 8009; DEI 962, 3423seg.; VEI 891; DELIN 1486; FEW 17,131a; BattistiStudi 92; BertoniElemGerm; Caix 17seg. num. 22; GamillschegAufsätze 155; Grazi,LongobLombardia 52; Mastrelli,RALincei VIII.29,261seg.; Pudelko,RF 92,408-416; Salvioni,RIL 49,1057; Scardigli,FestsBetz 1977, 345; Schiaffini, ID 6,54.–Pfister⁵.

¹ B: “Ricalca l'espressione biblica *cathedra pestilentiae* in Salmi I-1”.

² Cfr. lat.mediev.emil. *scaranna cum scabello* (Imola, 1402, Inventario, SellaEmil).

³ Cfr. lat.mediev.sen. *arciscranna* (1285, Acta MSS, DC).

⁴ Anche come soprannome di persona *Ciscranna*.

⁵ Mit vorbereitenden Arbeiten von Haberland.

Es folgt der übersetzte Kommentar:

Ahd. *scranna* ‘Bank’, mhd. *schranne* ‘id.; Gerichtsbank’ (Kluge 1995, S. 742) legen die Annahme von langob. **skranna* ‘Bank, Sitzgelegenheit’ nahe. Die ursprüngliche Bedeutung ‘Bank’ ergibt sich auch aus dem Erstbeleg altflor. *scranna ve ne seggano quattro* (1280-98, StatutiFior, TLIOMat) und dem mittellat. *bancus scrannatus* (Bologna 1412, SellaEmil). Die germanische Etymologie geht auf Muratori zurück: „Germanico *Schranne* versimilius ad nos vocabulum *scranna* descendit“ (Pudelko,RF 92,408), wird übernommen von Diez 399 (< ahd. *schranne*) und modifiziert von Meyer-Lübke (< lgb. **skranna*, REW 8009), akzeptiert von Wartburg (FEW 17,131) und Cortelazzo (DELIN 1486). Auch diese Etymologie wird von der Schule von Harri Meier (Pudelko 1980) mit einer lateinischen Wortfamilie verbunden, hier mit SCAMNUM. Diese Hypothese, die auf Ménage (1685) zurückgeht („viene ella senza dubbio da *scamnum*), wird von Caix (1878) und Salvioni (AGI 16,322) aufgegriffen und noch 1980 von Kerstin Pudelko verteidigt. Das *-r-* wird dabei wie bei fr. *fronde* < **fundula* auf einen Diminutiv *scamnulum* zurückgeführt, was für die Erklärung von ‘Schemel’ semantisch einleuchtend ist, nicht aber für ‘Bank’. Formen wie *scarana* finden dabei

keine Erklärung. Auch Fraize *scramme* 'devant d'un banc d'église' (FEW 17,131) lässt sich mit SCAMNUM allein nicht erklären. Langob. **scranna* 'Sitz' ist die alte langobardische Schicht, die den zentralen Teil Oberitaliens umfasste und ebenso die Toskana. Die Karte von Rohlfs schließt irrtümlicherweise die Toskana aus. Wenn Dante *scranna* in der Redensart *sedere a scranna* 'zu Gericht sitzen' verwendet, so ist dies kein „Wort der emilianischen Mundarten“ (Rohlfs,FestRheinfelder 295). Auf der Karte von Rohlfs fehlen ebenfalls die Formen der Südschweiz und der südlichen Toskana (Siena), Reliktzonen, die einen ursprünglichen Zusammenhang vermuten lassen, eine Einheit, die durch die Neuerungsformen *scragna* (Zentrum Mantova) aufgespalten wurde. Da der germanische Lautnexus *skr* für Romanen schwierig aussprechbar war, entstand in Emilia und Romagna die Form *scarana*, wie tosc. *sornacare* < langob. *snarhan*. Die Formen 1.b. *-skarana-*, 1.c. *skranda*, 1.d. (ar)ciscranna und 2. *s k r á ñ a*, ebenso Fraize *scramme*, sind alles romanisierte Anpassungsformen, Spuren der Akkulturation von Germanen und Romanen. Wenn die ursprüngliche älteste langobardische Schicht *scranna* durch die romanisierte Kontaminationsform *scragna* in der Poebene zwischen Mailand und Ravenna in zwei Teile aufgespalten wurde (Südschweiz, Emilia-Romagna), so sind dies Akkulturationserscheinungen: eine Anpassung an synomyse, romanisches **scamnum*, das ebenfalls in der Poebene belegt ist⁶. Eine ähnliche Erscheinung finden wir bei germ. **snaida*, das unter romanischem Einfluss von *finis*, zu **finaida* wird für die Bezeichnung von Abgrenzungen. Heute weist Ravenna die Neuerung *scaranna* auf; der mlat. Beleg *scrana de lignu* (1310, SellaEmil) enthält die ursprüngliche langobardische Sprachschicht *-skranna-*. Zwischen mantuan. *scragna* und der im Amiatino gelegenen Form *ciscragna* sehe ich keinen ursprünglichen geolinguistischen Zusammenhang. Vermutlich handelt es sich um spontan entstandene Beeinflussung und Akkulturationseinfluss der Langobarden, der in einem Gebiet der Zweisprachigkeit unabhängig voneinander jederzeit auftreten konnte. Die Formen *scranda/ š k r á n d a* (1.c.) im lucch.-vers. sind hyperkorrekte Bildungen am südwestlichen Rand des Verbreitungsgebietes von *skranna*. Da die Assimilation von *nd* > *nn* Umbrien und die südliche Toskana umfasst, sind diese Reaktionsformen in Übergangszonen nicht verwunderlich. Trotz der Inschrift *verecunnus* in Pompej nehmen Battisti und Bonfante an (BCSic 3,221) „che si tratt di un fatto che non sembra essere anteriore al 1000.“ GamillschegRomGerm 3,157 schreibt: „Lucca *scranda* hat unerklärtes *-d-*.“ Toskanisch *ciscranna* ist eine Verknüpfung von *arci-scranna*, eine Zusammensetzung mit romanischem *arca* wie bei *archibanco* (LEI 3,846) und nicht als Kompositum von **sitz-skranna* wie GamillschegRomGerm 3,157 und Mastrelli vermuten (RALincei VIII.29,261). Gegen diese Hypothese sprechen lautliche Kriterien und vor allem der vorhandene Erstbeleg *arciscranna* (1280-98, OrdinamentaCompSMarieCarmine).

⁶ Interessant ist der mittellat.dalm. Beleg ‚tabernaria que vendit vinum ... non debeat filare in *scragno*, nec prope *scragnum*‘ (Ragusa 1313, Sella), wo die Bedeutung ‚bottega‘ mit derjenigen von ahd. *scranna*, ‚Verkaufsbank‘ (der Bäcker, Fleischer, Geldwechsler) übereinstimmt.

Zu ähnlichen Resultaten führt auch die Interpretation von **balko*/**palko* 'Balken', ein Beitrag, der bereits in den LEI – Germanismi (1,127-169) erschienen ist. Das Hauptproblem ist die Differenzierung der Formen mit anlautendem stimmhaftem *b*- und stimmlosem *p*-, auf das ich in diesem Zusammenhang nicht eingehe. Ich habe nur die Formen mit *p*- aufgeführt, die sicher als Langobardismen zu interpretieren sind. Interessant sind die Bedeutungsdifferenzierungen, die eine unterschiedliche geolinguistische Verbreitungszone aufweisen: 1. *palco* 'Holzauf-

bau, Bühne, Parkett' ist am weitesten verbreitet und war vermutlich im ganzen Langobardenreich Italiens bekannt. Die sizilianische Form ist freilich verdächtig, da Langobarden nie in Sizilien waren und es sich um eine von der italienischen Schriftsprache aus der Toskana ausgestrahlten Form handelt. 2. *palco* 'Fussboden', 3. 'Holzdecke' und 4. 'Stockwerk' sind auf Mittelitalien beschränkt, vermutlich Wörter der Herzogtümer Lucca und Spoleto.

longob. **palko*

1. 'tavolato'

It. *palco* m. 'tavolato elevato da terra destinato a vari usi, per esempio per vedere o rappresentare spettacoli, ceremonie o funzioni pubbliche' (dal 1236, Testi fiorentini, B; DO 1990; PF 1992; DISC; Zing 2000), lig.occ. (Mònaco) *pá rk u* Frolla, sanrem. ~ Carli, piem. ~ ("raro" DiSant'Albino), b.piem. (vercell.) *pálc* 'palco' Argo, viver. ~ Clerico, valses, *palch* (Merlo,RAItalia VII.3,69), lomb.or. (berg.) *palco* 'tavolato' Tiraboschi, cremon. *pá lk* Oneda, lad.anaun. (Tuenno) ~ Quaresima, lad.fiamm. (cembr.) *palc* Aneggi-Rizzolati, vogher. *pá lk* Maragliano, emil.occ. (piac.) *palc* Foresti, parm. *palch* (Malaspina; Pariset), guastall. ~ Guastalla, emil.occ. (regg.) *pélch* VocAnon, mirand. *palch* Meschieri, mant. ~ Arrivabene, *pá lk* Beduschi 175, romagn. *pélch* Mattioli, faent. ~ Morri, venez. *palco* Boerio, ven.merid. (vic.) *palch* Pajello, bisiacco *palc* Domini, *palco* ib., triest. ~ DET, ven.merid. (Ospedaletto Eugàneo) ~ Peraro, ver. ~ (Patuzzi-Bolognini; Beltramini-Donati), trent.or. (rover.) ~ Azzolini, lad.ates. (livinall.) ~ PellegriniA, tosc. ~ FanfaniUso, fior. ~ Frizzi, grosset. (pitigl.) *pá ygg u* (Longo, ID 12), amiat. *páiccu* (Fatini; Cagliaritano), *páicco* ib., Arcidosso *parcu* Fatini, Castel del Piano *parco* ib., cort. *pá lk o* (Nicchiarelli, AAETrusca 3/4), macer. *párgu* Ginobili, roman. *parco* BelliConcord, abr.occ. (Introdacqua) *pá lk a* DAM, Magliano de' Marsi *pargo* ib., nap. *parco* (ante 1632 BasilePetrini; Volpe), dauno-appenn. (Sant'Agata di Puglia) *palche* Marchitelli, àpulo-bar. (barlett.) ~ Tarantino, biscegl. ~ Còcola, molf. ~ Scardigno, sic. *palcu* (Biundi; Traina), sic.sud-or. (Vittoria) *pá rk u* Consolino.

2. 'pavimento'

It. *palco* m. 'composto di legnami lavorati commessi e confitti insieme, per sostegno del pavimento; pavimento' (dal 1340, PalladioVolg, TB; B; DO 1990; DISC), fior.a. *palcho* (fine sec. XIII, Cronica, TestiSchiaffini 126,22; 1292, BilancioSapori, Bibliofilia 30,222; 1400ca., LapoMazzeiGuasti 2,412), *palco* (1484, PiovArlottoFolena), ven.merid. (vic.) *palch* Pajello, triest. *palco* DET s.v. *parcheto*, tosc.-~ (FanfaniUso; PiovArlottoFolena VII.3,69; Neumann), carr. *pá lk o* (Luciani, ID 46), volt. (Montecatini Val di Cecina) *párko* (p.542), Chiudsino *pá lk o* (p.551), elb. ~ Diodati, Marciana Marina ~ (ALEIC 143, p.52), grosset. (gigl.) ~ (Fanciulli, ID 46), sen. *palco* Neumann; AIS 876.

3. 'soffitto'

It.a. *pacco* m. 'soffitto' (fine sec. XIV, SerGiovanni, PecoroneEsposito 42).

It. *palco* m. 'soffitto (di legno, a travi)' (ante 1400, SacchettiFaccioli; Luna 1536 – Florio 1598; Olivieri,SFI 6,106; dal 1875, Rigutini-Fanfani; DO 1990; PF 1992; DISC), prat.a. ~ (1400ca., MelisAspetti 478), *palcho* ib., fior. *p h á rk ø* (p.523), Barberino di Mugello *ppá rk ø* (p.515), AMugello *palco* (Sirianni, QALT 1,198), pist. (Prunetta) *p h á lk ø* (p. 513), carr. *pá lk o* (Luciani, ID 46), pis. (Casciana Terme) *palco* Malagoli, Fauglia *pá rk ø* (p.541), volt. (Montecatini Val di Cecina) *párko* (p.542), Chiudsino *pá lk o* (p.551), elb. (Marciana Marina) *pá lk o* (ALEIC 746, p.52),

grosset. (gigl.) – (Fanciulli, ID 46), amiat. *pàiccu* (Fatini; Cagliaritano), *pàicco* ib.; AIS 877.

4. 'piano (di un edificio)'

It. *palco* m. 'ciascuno dei piani di un edificio (o anche di una costruzione di carattere provvisorio) sovrastanti il terreno; ponteggio' (prima metà sec. XIV, LivioVolg, B; 1532, Ariosto, B – ante 1848, Giordani, B; DISC; Zing 2000); tosc.a. ~ (prima metà sec. XIV, MPoloVolg, B), fior.a. – (1293, NuoviTestiCastellani; 1316, LibroSoderini-Manni,SFI 36), *palchi* pl. (sec. XV, DocDoren, ItF 1,487).

Zum Vergleich den entsprechenden Ausschnitt aus Gamillscheg, Romania Germanica, Band 2, S. 130:

lgb. *balk* 'Gebälk', zu agls. *bælc* dass., anord. *bálk* 'niedere Scheidewand'; s. die fränkische Entsprechung II,121; erscheint in zwei Formen: ital. *balco* 'Heuboden', und *palco* 'Bretterwerk als Stütze des Fußbodens', dann 'Theaterloge', ist in dieser Bedeutung nach Mailand, Mirandola, Parma, Pavia, Piacenza, Piemont und wohl auch sonsthin gewandert. Die einheimische Form von *palk* findet sich außer im Toskanischen noch in Valsesia *palch* 'Bretterboden', Verona *palco* 'tavolato alto', Neapel *palco* 'Fußboden'.

Ein Vergleich der LEI-Materialien mit den Angaben von Gamillscheg, Romania Germanica 3,130 zeigt die beträchtliche Erweiterung der Materialbasis und der semantischen Differenzierung. Erst diese verfeinerte Methode ermöglicht eine geographische Zuweisung auf die verschiedenen langobardischen Herzogtümer.

3. Lautliche Veränderungen

Vermehrt werden wir auch die lautliche Entwicklung eines Superstratwortes in unsere Überlegungen zur Akkulturation einbeziehen und unterscheiden müssen zwischen langobardischem Reliktwort und romanischer Lautentwicklung, die uns die fortschreitende Akkulturation aufzeigt.

Bei **waif* können wir im Anlaut unterscheiden:

1. Konservierung des anlautenden *w*-
2. Lautentwicklung wie bei **werra* > it. *guerra* in fior.a. *gueffo* / lat.mediev.bar. *guayfo*
3. Reduktion zu *gaifo* und süditalienische Weiterentwicklung zu -*b*-/-*y*-

Beim Vokalismus kann entweder die langobardische diphthongische Stufe erhalten bleiben: *gaifu*; oder im Sinne einer Romanisierung (Akkulturation) haben wir wie bei *aira* > *aria* / *baila* > *balia* „eliminazione di *ai* col passaggio della *i* nella sillaba finale“ (Rohlfs 1966, § 15, S. 34) > *gafio*.

Grundsätzlich haben wir bei *scranna* zu unterscheiden zwischen dem langobardischen Reliktypus *skranna* und dem romanisierten *skraña*, das den Einfluss von ait. *skriñu* (< SCRINIUM) oder auch von synonymem **scanium* aufweist. Diese romanisierten Kontaminationstypen sind besonders interessant, weil sie eine Zeit des Bilinguismus signalisieren, in der Interferenzen und Akkulturationsformen

möglich wurden. *Scraña* ist typologisch auf die gleiche Stufe zu stellen wie *sinaita* ‘Grenze’, Kontamination von langob. **snaida* und romanisch *finis*.

Ein ähnliches Phänomen können wir bei den Personennamen *Rod-ulō* (Lucca 720), *Nand-ulus* (Lucca 720), *Angil-ulō* (Lucca 723) beobachten: germanische Namensstämme mit dem romanischen *-ulus* Suffix in hypokoristischer Funktion. Wolfgang Haubrichs schreibt dazu: „Obwohl die Namen auf *-ulō* romanische Produkte der bilingualen Gesellschaft sind, sind sie doch in ihren Verweisen auf germanische Stämme und *Bithemata* Zeugen eines rudimentär auch in der romanischen Bevölkerung vorhandenen Gefühles für die Regeln der langobardischen Sprache.“ (Haubrichs (im Druck)) Und es gilt interessanterweise noch für das 8. Jahrhundert, wie die Belege aus Lucca zeigen.

Eine ähnliche Erscheinung finden wir in friul. *plíne* ‘coppia di buoi destinati a tirare l’aratro’ < *plovīna* (cfr. ted. *Pflug* < germ. **plōg-*) mit dem lat. *-ina* Suffix (Crevatin 2001, S. 720) zu latinisiertem langob. *plovum*.

Dabei sind wie bei der Personennamenforschung lautlich datierbare Erscheinungen von großer Bedeutung; z. B. ist „die Verschiebung der Media [d], [b], [g] > [t], [p], [k], die sich ebenfalls nordalpin im Bereich von Alemannen und Baiern findet, im ältesten Codex des ‘Edictus Rothari’ (um 700) bereits anzutreffen (van der Rhee 1970, S. 131 ff., 71 ff., 9 ff.): *-paus* < *bauz* (mhd. *bōz* ‘Schlag’); *casindio* < *gasindio* ‘Gefolgsmann’; *meta* ‘Brautgabe’ < westgerm. *mēda* ‘Entgeld, Miete’.“ Bei den Personennamen finden wir *Liutprand* < **Liudbrand* (Pisa 720, Or.), *Ratperga* < **Rad-berga* (Lucca 724, Or.).

Während bei unserem Wort langob. **wate* die unverschobene Form *guada* in Oberitalien bis nach Mittelitalien gut bezeugt ist, kommt die verschobene Form *guata* nur im Nordosten Oberitaliens vor (Pavia-Triest). In diesem Raum werden im 7. und 8. Jahrhundert die kulturellen Bindungen mit der bairischen Dynastie (seit ca. 589) stärker und sprachliche Neuerungen wie die Medienverschiebung, deren Beginn ins letzte Drittel des 7. Jahrhundert gesetzt wird, sind noch möglich. Immerhin gibt es auch in Zentralitalien (Italia mediana) Beispiele für *-g-* > *-k-* z. B. *bica*. Im LEI werden wir die toskanischen Formen *bica* als Formen mit *Tenuesverschiebung* [g] > [k] erklären, entsprechend den Beispielen bei *Anthroponyma Uuidicau* < **Widi-gauwo* (Lucca 713/724, Or.), *Filicausi* < **gauz* (Pisa 720, Or.), *Austre-conda* < **gonda* (Chiusi 729, Or.). Nicht völlig auszuschließen wäre freilich auch eine toskanische Akkulturationsform *biga/bica* gebildet nach anderen romanischen Doppelformen wie *laco/lago* oder *fico/figo*, die schon bei Dante vorkommen. Bei den romanischen Formen ist aber die stimmlose Form primär, konkurreniert durch die oberitalienische stimmhafte Variante. Bei *biga/bika* ist das Verhältnis umgekehrt, da langob. **biga* die primäre Ausgangsform ist.

Abschließend der Artikel langob. **biga/*bika* ‘Garbenhaufe’, der für die LEI-Germanismen, Faszikel 4, vorgesehen ist:

longob. **biga/*bika* ‘mucchio di covoni’

I.1. ~*biga~*

1.a. ‘cùmulo di covoni’

Lad.anaun. (Val di Non) **b i g̊a** f. ‘cùmulo di covoni di frumento’ (Battisti,SbAWien 160.3,42).

1.b. ‘cùmulo di altre cose’

Pis. **biga** f. ‘cùmulo, mucchio di qc.’ Malagoli.

Venez.a. *biga* f. ‘mucchio (di cerchi da botte)’ (1338, CapitolariArtiMonticolo 2.1,446; sec. XIV, ZibaldonoCanalStussi)¹.

2. -bika-

2.a. ‘cùmulo di covoni’

Fior.a. **bica** f. ‘cùmulo di covoni di frumento (o di altri cereali) disposti gli uni sugli altri all’aperto dopo la mietitura’ (ante 1444, Morelli, B), it. ~ (dal 1484, Pulci, B; TB; TanagliaRoncaglia; StampaMilConcord; DISC; Zing 2000), *bicca* Florio 1598, fior. *bica* (1614, Politi, Bianchi,AFLPerugia 7,227 e 335), Incisa *b i h a* (p.534), sen. *bica* Cagliaritano, casent. (Stia) *v i k a* (p.526), abr.occ. (Pescocostanzo) *bbica* DAM, Bussi sul Tirino *bbuica* ib., molis. (Rotello) *b b á w k a* ib.; AIS 1458.

It. *bica* f. ‘mucchio di fieno, paglia, falasco, ecc.’ (Luna 1536; Florio 1598; prima del 1906, Verga, B – 1953, Bacchelli, B), *bicca* Florio 1598.

Loc.verb.: it. *mont[are] in su la bica* ‘stizzirsi,adirarsi’ (ante 1492, Lorenzo Medici, TB; ante 1543, Firenzuola, B), *montare su la bica* (“volg.” Porcacchi 1598, Florio 1598), *monta[re] in bica* (ante 1799, Parini, B), tosc. *mont[are] in sulle biche* Bresciani 118; *sali[re] in bica* ‘id.’ (1740, Pauli 110).

Derivato: it. **abbicare** v.tr. ‘disporre in biche (grano, paglia, ecc.)’ (dal 1612, Crusca; B; DISC; Zing 2000), fior.a. ~ (1614, Politi, Bianchi,AFLPerugia 7,220).

2.b. ‘cùmulo di altre cose’

It. **bica** f. ‘mucchio, cùmulo di qc.’ (prima del 1313, Dante, EncDant – ante 1388, Pucci, RimatoriCorsi 828; B; TLIOMat; 1532, Ariosto, B – ante 1609, G.C. Croce, B; dal 1925, Montale, B; DISC; Zing 2000), *bicca* (Alunno 1551; Florio 1598).

Aret. *in queste biche* ‘in questi luoghi alpestri, scoscesi’ (1684, NomiMatesini 230).

It. *bica* f. ‘meta, cùmulo di escrementi’ TB 1865, ~ (*di manzo*) Giorgini-Broglio 1877, ~ (*di bue, di vacca*) B 1962.

Loc.verb.: it.a. *fare bica a qc.* ‘ammucchiare’ (1341ca., BoccaccioBianchiE-Salinari-Sapegno 960).

Derivati: it.a. **abbalarsi** v.rifl. ‘formare una sporgenza nel terreno; ammucchiarsi’ (prima del 1313, Dante, EncDant).

It.a. *abical[rsi] a qc.* v.rifl. ‘attaccarsi, abbarbicarsi’ (1353, Sacchetti, TLIO), *abbica[rsi]* (ante 1367, Fazio, B; ante 1406, Buti, B)².

It.a. (*al mondo*) *abica[re]* v.intr. ‘accumulare ricchezze’ (ante 1388, Pucci, RimatoriCorsi 895).

It.a. *abichare* v.tr. ‘accumulare, ammucchiare’ (prima metà sec. XV, CantariLancellottoGriffiths), it. *abbicare* (dal 1481, Landino, B; TB; DottoriAsinoDaniele; DISC; Zing 2000), *abbiccare* Alunno 1551.

Ven.centro-sett. (Càneva di Sacile) **sbicàr** v.tr. ‘far traboccare un liquido da un recipiente’ Rupolo-Borin.

Als Etymon wird allgemein langob. **biga* angenommen (Bruckner, Gamillscheg, Meyer-Lübke), das seine Entsprechung hat im Ahd. *bīga* f. ‘Holzbeige, Garbenhaufen’, dt. *Beige*. Unterschiedlich wird der Wechsel von -g- > -c- erklärt. Bertoni nimmt an, dass oberitalienisch -g- als -k- in der Toskana umgesetzt wurde und als oberitalienische sonorisierte Form aufgefasst wurde, entsprechend *amiga* und tosk. *amica* oder oberit. *fadiga* und tosk. *fatica*³. Auch Merlo geht von einer toskanischen Umsetzung eines etymologischen ursprünglichen -g- aus. Salvioni vermutet bei *bika* den Einfluss von synonymem *barca*⁴. Rohlf betrachtet die phonetische Schwierigkeit als unüberwindbar und nimmt Einfluss von vorrom. *bikk-* ‘Ziege’ an, weil Garbenhaufen in der Romania

gelegentlich mit Tiernamen bezeichnet werden⁵. Gamilsscheg dagegen sieht wohl zu recht in *bika* die zweite germanische Lautverschiebung, die bei langobardischen Superstratwörtern nicht ungewöhnlich ist. Im LEI wird diese Erklärung übernommen und gestützt durch chronologische und geolinguistische Überlegungen: die ursprüngliche Form ist langob. **biga*, eine oberitalienische Form, die auch in die Westtoskana (Lucca, Pisa), nach Korsika und ins nördliche Umbrien gelangte. Die Formen, die auf **bika* zurückgehen, sind typisch für die Toskana, für Mittel- und Südalien, d. h. für die Herzogtümer Toskana, Spoleto und Benevent: *bika* ist das Resultat der zweiten Lautverschiebung [g] > [k], wie z. B. in der Onomastik, die Namen **Widi-gawwo* > *Uuidicau* (Lucca 713/714 or.), **gauz* > *Filicausi* (Pisa 720 or.), -**gonda* > *Austre-conda* (Chiusi 729 or.). Die Form *bica* ist auch belegt im Mittellatein Kampaniens *bica* (Gaeta 906, DeBartholoaeis,AGI 16,20) und in florentinischen Personennamen *Alzabike* (1174, Larson 90). Die Doppelformen *biga/bica* in der Toskana sind nicht überraschend, vgl. z. B. bei Dante *laco/lago* und *fico/figo* mit dem Unterschied freilich, dass bei *biga* die Form mit -g- ursprünglich ist, d. h. der älteren langobardischen Stufe entspricht, bei *laco* und *fico* ist also -c- die ursprüngliche lateinische Stufe, die sonorisierten -g- Formen *lago* und *figo* stammen aus Oberitalien.

REW 1094; GamRomGerm 2,132 e 222; Kluge-Seibold 93; AhdWb 1,1012; Lloyd-Springer 2,29seg; DEI 5 e 510; VEI 131; DELIN 37 e 211; VSI 2,452seg. (Sganzini); BertoniElemGermAnticritica 34; Bruckner 13; Castellani,SLI 11,172 (**bīga/bīka*), Merlo,RAItalia VII.3,69; Rohlfs,ZrP 45,672seg.; ib.,Arch 168,257; SalvioniREW,RDR 4; Salvioni,RIL 49; ZaccariaElemGerm.– Morlicchio; Pfister.

¹ Cfr. lat.mediev.ven. *bigas de circlis* (1200, ADTVeneto III.1,11, HubschmidMat), lat.mediev.march. *biga circhiorum* (Fano 1471, Stat.lib. 5,c.22, ib.).

² Questo significato nasce da un'interpretazione dell'occorrenza dantesca.

³ Spiegazione accolta anche dal DEI e dal DELI. Il VEI pensa invece a una dissimilazione.

⁴ Ipotesi respinta da BertoniElemGermAnticritica 34 e PratiStorie 74.

⁵ Per il tipo **bik(k)*- come designazione di animali cfr. LEI 5,887-918.

Vermutlich wird in den nächsten Jahren die Wortforschung an langobardischen Reliktwörtern die verschiedenen Adaptationsstufen mit dem Grad der Romanisierung deutlicher aufzeigen können.

Abkürzungen

abar.: altbaresisch	anord.: altnordisch
abr.occ.: westabruzzesisch	anorm.: altnormannisch
ags.: anglosächsisch	àpulo-bar.: àpulo-baresisch
agn.: anglonormannisch	aquil.: aquilanisch, Dialekt von L'Aquila
agon.: Dialekt von Agnone	aret.: aretinisch, Dialekt von Arezzo
ags.: angelsächsisch	b.piem.: Dialekt aus dem unteren Piemont
ahd.: althochdeutsch	bagol.: Dialekt von Bagolino
ait.: altitalienisch	barlett.: Dialekt von Barletta
ALaz.: Dialekt des nördlichen Latium	berg.: bergamaskisch
altflor.: altflorentinisch	berg.a.: altbergamaskisch
alütt.: alte Mundart von Lüttich	biscegl.: Dialekt von Bisceglie
amiat.: Dialekt der Region Monte	bitont.a.: alter Dialekt von Bitonto
Amiata	

bol.: bolognesisch	lat.mediev.lomb.: Mittellatein der Lombardie
bol.a.: altbolognesisch	lat.mediev.march.: Mittellatein aus den Marken
bol.berg.: Gergo (Jargon) aus Bologna	lat.mediev.nap.: Mittellatein aus Neapel
bresc.: brescianisch	lat.mediev.sen.: Mittellatein aus Siena
cal.: kalabresisch	lat.mediev.teram.: Mittellatein aus Tèramo
cal.sett.: nordkalabresisch	lgb.: langobardisch
capit.: Dialekt der Capitanata	lig.occ.: westligurisch
carr.: Dialekt von Carrara	lig.Oltregiogo or.: ostligurisch aus Oltregiogo
casent.: casentinisch	lig.or.: ostligurisch
castell.a.: altcastellinaldinisch	livinall.: Dialekt von Livinallongo
cembr.: Dialekt des Cembra-Tals	lomb.alp.or.: ostalpinlombardisch
chiet.: Dialekt von Chieti	lomb.occ.: westlombardisch
silent.: Dialekt von Cilento	lomb.or.: ostlombardisch
cort.: Dialekt von Cortona	luc.-cal.: lukanisch-kalabresisch
cremon.: cremonesisch	luc.nord-occ.: nordwestlukanisch
dauno-appenn.: dauno-appenninisch	lucch.: lucchesisch
elb.: elbanisch	lucch.-vers.: lucchesisch-versilianisch
emil.: emilianisch	lunig.: Dialekt der Lunigiana
emil.a.: altemilianisch	macer.: Dialekt von Macerata
emil.occ.: westernilianisch	mant.: mantuanisch
emil.or.: ostemilianisch	mant.a.: altmantuanisch
faent.: Dialekt von Faenza	march.: Dialekt der Marken
ferrar.: ferraresisch	mfr.: mittelfranzösisch
ferrar.a.: altferraresisch	mhd.: mittelhochdeutsch
fior.: florentinisch	mil.: mailändisch
fior.a.: altflorentinisch	mirand.: Dialekt von Mirandola
fr.: französisch	mlat.: Mittellatein
friul.: friulanisch	moden.: modenesisch
garf.-apuano: Dialekt der Region Garfagnana/Alpi apuane	moden.a.: altmodenesisch
germ.: germanisch	moes.: Dialekt der Valle Mesolcina und der Val Calanca
gigl.: Dialekt der Insel Giglio	molf.: Dialekt von Molfetta
grosset.: Dialekt von Grosseto	molis.: Dialekt der Molise
guastall.: Dialekt von Guastalla	montal.: Dialekt von Montale
irp.: irpinianisch	nap.: neapolitanisch
it.: italienisch	nit.: neuitalienisch
it.a.: altitalienisch	oberit.: oberitalienisch
it.reg.mil.: Regionalitalienisch von Mailand	otr.: Dialekt von Otranto
it.sett.: norditalienisch	pad.: paduanisch, Dialekt von Padua
it.sett.a.: altnorditalienisch	parm.: Dialekt von Parma
lad.anaun.: anaunisch-ladinisch	pav.: pavesisch
lad.ates.: atesinisch-ladinisch	piac.: piacentinisch
lad.fiamm.: Ladinisch des Fleimstals	piem.: piemontesisch
lat.: lateinisch	pis.: pisaniisch
lat.mediev.ancon.: Mittellatein aus Ancona	pis.a.: altpisanisch
lat.mediev.bar.: Mittellatein aus Bari	pist.: Dialekt von Pistoia
lat.mediev.dalm.: Mittellatein Dalmatiens	pist.a.: alter Dialekt von Pistoia
lat.mediev.emil.: Mittellatein der Emilia	

pitigl.: Dialekt von Pitigliano	trecchin.: Dialekt von Trécchina
poles.: Dialekt des Polesine	trent.occ.: westtrentinisch
pontremol.: Dialekt von Pontrèmoli	trent.or.: osttrentinisch
posch.: Dialekt von Poschiavo	trevigl.: Dialekt von Treviglio
prat.a.: alptratesisch	trent.: trentinisch
procid.: Dialekt der Insel Pròcida	triest.: triestinisch
reat.: reatinisch, Dialekt von Rieti	umbro occ.: westumbrisch
regg.: Dialekt von Reggio Emilia	valses.: Dialekt der Val Sesia
romagn.: Dialekt der Romagna	valsug.: Dialekt der Val Sugana
roman.: römisch	valtell.: Dialekt des Veltlins
rover.: roveretanisch	ven.a.: altvenetisch
salent.a.: altsalentinisch	ven.centro-sett.: Dialekt des nördlichen Zentralveneto
salent.centr.: zentralsalentinisch	ven.merid.: Dialekt des südlichen Veneto
salent.merid.: südsalentinisch	venez.: venezianisch
salent.sett.: nordsalentinisch	venez.a.: altvenezianisch
sanrem.: Dialekt von San Remo	ver.: veronesisch
sen.: senesisch	vercell.: Dialekt von Vercelli
sen.a.: altsenesisch	viaregg.: Dialekt von Viareggio
sic.: sizilianisch	vic.: vicentinisch
sic.sud-or.: südostsizilianisch	viver.: Dialekt von Viverone
tarant.: Dialekt von Tàranto	vlat.: vulgärlateinisch
ted.: deutsch	vogher.: Dialekt von Voghera
teram.: Dialekt von Tèramo	volt.: Dialekt von Volterra
tic.alp.centr.: Dialekt des Zentraltessin	vorrom.: vorromanisch
tosc.: toskanisch	westgerm.: westgermanisch
tosc.a.: alttoskanisch	
tosk.: toskanisch	

Bibliographie

- Bruckner, Wilhelm: *Die Sprache der Langobarden*, Straßburg 1895.
- CDBar = Codice diplomatico barese. Bde. 1-19, Bari 1897 ff.; ab Bd. 20, Codice diplomatico pugliese, Bari 1975 ff.
- Crevatin, Franco: I rapporti tra Friuli ed Istria nell'alto medioevo, in: *Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Cividale del Friuli/Bottenicco di Moimacco 24-29 settembre 1999)*, Spoleto 2001, S. 713–726.
- De Blasi, Nicola: Una parola longobarda nella Valle Siciliana: il gafio, in: Maurizio Anselmi/Ferdinando Bologna u. a. (Hgg.): *La Valle Siciliana o del Mahone* (Documenti dell'Abruzzo Teramano I, 1), Teramo 1984, S. 75–92.
- DEI = Battisti, Carlo A. G.: *Dizionario etimologico italiano*. 5 Bde., Firenze 1950-1970.
- Fanfani, Pietro: Vocabolario dell'uso toscano, Firenze 1863.
- Faré, P. A.: *Postille italiane al "Romanisches Etymologisches Wörterbuch" di W. Meyer-Lübke, comprendenti le "Postille italiane e ladine" di Carlo Salvioni*, Milano 1972.
- FEW = von Wartburg, Walther: *Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes*, Bonn/Leipzig/Tübingen/Basel 1922 ff.

- Francovich Onesti, Nicoletta: *Vestigia longobarde in Italia (568-774). Lessico e antroponomastica*, Roma 1999.
- Frau, Giovanni: L'insediamento umano in Friuli fino al Mille sulla base della toponomastica, in: *Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Cividale del Friuli/Bottenicco di Moimacco 24-29 settembre 1999)*, Spoleto 2001, S. 727–744.
- Gamillscheg, Ernst: *Romania Germanica*. 3 Bde., Berlin/Leipzig 1934-1936.
- Haubrichs, Wolfgang: Langobardic Given Names and Langobardic Namegiving, in: Giorgio Ausenda (Hg.): *The Lombards* (im Druck).
- Kluge, Friedrich/Seibold, Elmar: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/New York 1995.
- LEI = Pfister, Max: *Lessico Etimologico Italiano – LEI*, Wiesbaden 1979 ff.; *Supplemento bibliografico*, Wiesbaden 2002; *LEI – Germanismi*, a cura di Elda Morlicchio, Wiesbaden 2001 ff.
- Malagoli, Giuseppe: *Vocabolario pisano*, Firenze 1939.
- Mastrelli, Carlo Alberto: La terminologia longobarda dei manufatti, in: *Atti del Convegno Internazionale sul tema La Civiltà dei Longobardi in Europa (Roma, 24-26 maggio 1971, Cividale del Friuli, 27-28 maggio 1971)*, Roma 1974, S. 257–269.
- Mastrelli, Carlo Alberto: Tracce linguistiche della dominazione longobardo nell'area del ducato di Spoleto, in: Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo: *Atti del IX Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Spoleto, 27 settembre-2 ottobre 1982)*, Spoleto 1983, S. 665–667.
- Mastrelli, Carlo Alberto: Tracce linguistiche longobarde nel Friuli, in: Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo: *Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Cividale del Friuli/Bottenicco di Moimacco 24-29 settembre 1999)*, Spoleto 2001, S. 755–781.
- Morlicchio, Elda: siehe LEI
- Pellegrini, Giovan Battista: Attraverso la toponomastica urbana medievale in Italia, in: *Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 21 (1974), S. 401–499.
- Pellegrini, Giovan Battista: I fondamenti lessicali del friulano, in: *Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Cividale del Friuli/Bottenicco di Moimacco 24-29 settembre 1999)*, Spoleto 2001, S. 745–754.
- Pfister, Max: Gli elementi longobardi nell'italiano, in: *Incontri Linguistici* 7 (1981/82), S. 115–141.
- Pfister, Max: siehe LEI
- REW = Meyer-Lübke, Wilhelm: *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1935.
- Rohlfs, Gerhard: *La struttura linguistica dell'Italia*, Leipzig 1937.
- Rohlfs, Gerhard: *Vocabolario dei dialetti salentini (Terra d'Otranto)*, Bd. 1: A-M, München 1956.
- Rohlfs, Gerhard: *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti*, Bd. 1: *Fonetica*, Torino 1966.
- van der Rhee, Florus: *Die germanischen Wörter in den langobardischen Gesetzen*, Rotterdam 1970.

Zentralfranzösische Neuerungs- und nordöstliche Beharrungsräume – Reflexe der Begegnung von fränkischer und romanischer Sprache und Kultur?

VON MARTINA PITZ

„Le bilinguisme est chose fréquente; il a été fréquent dans le passé, et il importera de déterminer quel en a pu être le rôle dans le développement des langues“, notierte der große französische Sprachhistoriker Antoine Meillet bereits 1933.¹ „Quand on fait l’histoire des langues“, so führte er weiter aus, „il convient de tenir compte des périodes où il y a eu bilinguisme. On l’a trop peu fait, et l’on a trop souvent agi comme si l’on perdait de vue que toute extension de la langue comporte une période plus ou moins prolongée de bilinguisme“.² Aus dieser Beobachtung ergab sich für Meillet, dass – in deutlicher Abgrenzung von den methodischen Konzepten der Junggrammatiker, denen ausschließlich an einer Aufdeckung innerer Gesetzmäßigkeiten historischer Sprachentwicklung gelegen war³ – Interferenz als wichtiger Motor für den Sprachwandel betrachtet werden könnte,⁴ sofern man sich denn nur dazu entschließe, möglichen extralinguistischen Bedingungen sprachlicher Innovation die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zukommen zu lassen: „Des hommes qui avaient présentes à l’esprit à la fois deux manières de s’exprimer ont combiné des éléments de l’une et de l’autre“.⁵ Der Einfluss außersprachlicher, vor allem ökonomischer, sozialer und kultureller Faktoren wird heute kaum mehr in Abrede gestellt; auch die große Bedeutung von Sprachkontakterscheinungen auf die Entstehung und Verbreitung sprachlicher Neuerungen scheint evident.⁶ Allerdings wird auch sehr klar gesehen, dass es einen

¹ Vgl. Meillet 1982, S. 63.

² Ebd., S. 65.

³ Vgl. Einhauser 1989, S. 218–222, 254; Jankowski 1990; Putschke 1998, S. 483.

⁴ Vgl. auch Meillet 1951, Bd. 2, S. 36 ff.

⁵ Meillet 1982, S. 65. Solche Überlegungen sind im Grunde bereits bei de Saussure 1976, S. 40 ff., angelegt. Von daher ist Hunnius 1998 zwar insofern Recht zu geben, als der Begriff der Interferenz sich tatsächlich erst mit Weinreich 1953 eingebürgert hat, da sich ja erst mit diesem Buch eine eigentliche Interferenzlinguistik etablierte; die Auseinandersetzung mit den sprachtheoretischen Prämissen interferenzlinguistischer Grundkonzepte ist aber sehr viel älter. Vgl. dazu auch Tesch 1978, S. 31 ff.

⁶ Vgl. z. B. Vachek 1975.

prinzipiellen Unterschied gibt zwischen den unmittelbaren Ursachen von Sprachwandel und seiner sukzessiven räumlichen Diffusion. Für letztere, so hat Anthony Lodge kürzlich noch einmal betont, muss man immer damit rechnen, dass aus den verschiedensten inner- und außersprachlichen Gründen einzelne Gebiete sehr viel rezeptiver, und damit insgesamt auch innovativer seien als andere: „La variabilité linguistique est en général le résultat de l'adoption par différents groupes de locuteurs de formes linguistiquement nouvelles à des rythmes différents.“⁷ Wo es darum geht, Sprachwandel und Sprachvariation als Prozesse der Kontextualisierung in ihren historischen Dimensionen transparent zu machen, pflegt man deshalb in einem gewissen Automatismus mit der Möglichkeit von Interferenz vor allem dort zu rechnen, wo die schwer rekonstruierbaren Bedingungen sprachlicher Innovationen erhellt werden sollen. Für die Rekonstruktion der soziokulturellen Faktoren, die zur Akzeptanz bzw. Ablehnung eines Lautwandels führten, für die Eruierung der im Kontext sprachlicher Assimilation sich ausprägenden Sprachattitüden und der sich daraus ergebenden Ausgleichsprozesse beruft man sich dagegen im Allgemeinen auf die auch einsprachig jederzeit mögliche und erwartbare Variation. So sind Diglossie und gruppengebundene Mehrsprachigkeit bis heute ein häufig in Anspruch genommenes Erklärungsmuster gerade für besonders diffizile Prozesse geblieben, durch deren Wirkung ein sprachliches Kontinuum auseinanderbrach. Die immer mit einer gewissen Vehemenz geführte wissenschaftliche Diskussion hat indessen auch allzu deutlich gezeigt, dass das tatsächliche Wirkungspotential sprachlicher Interferenz, das konkrete Ineinandergreifen zweier unterschiedlicher sprachlicher Systeme auf lautlicher, morphologischer und syntaktischer Ebene, im Einzelfall ausgesprochen schwer zu evaluieren ist.⁸ De facto gelingt es häufig nur im Fall der Transferenz⁹, also der Berührungsscheinungen auf der Ebene der Lexik und der Onomastik, den sprachlichen Niederschlag von Begegnungen zwischen den Kulturen auch quantitativ einigermaßen präzise festzumachen.

Die Merowingerzeit war nun erwiesenermaßen eine Periode der galloromanischen und auch der voralthochdeutschen Sprachgeschichte, in der mit einer sehr deutlich wahrnehmbaren und in unterschiedlichen Facetten sich artikulierenden

⁷ Lodge 1997, S. 81.

⁸ Vgl. dazu aus der neueren Literatur unter anderem Kremnitz 1990, S. 41 ff.; Bechert/Wildgen 1991, S. 104 ff.; Cordin/Franceschini/Held 2002, S. 19–25.

⁹ Zum Begriff vergleiche man Lüllwitz 1972, S. 191. Im Sinne von Hunnius 1998, S. 92, wäre er als „gezielte Entlehnung“ lexikalischer bzw. onomastischer Einheiten zu verstehen und von der aus seiner Sicht „unbeabsichtigte(n) Interferenz“ abzusetzen, für die „der Wortschatz als Wirkungsfeld zurücktritt“. Ähnlich Werner 1981, S. 220 f.: „Diese gewollte Entlehnung soll im Gegensatz zur Interferenz als ‚Transferenz‘ bezeichnet werden (bei anderen Autoren oft ‚Entlehnung‘ oder ‚eigentliche Entlehnung‘)“. Ob die Interferenz, der man als Strategie zur Überbrückung sprachlicher Differenzen eine ganz eigene Funktionalität ja nicht absprechen kann, tatsächlich immer als völlig unbewusster und ungesteuerter Selektionsmechanismus interpretiert werden darf, werden gezielte empirische Studien allerdings erst erweisen müssen.

Zweisprachigkeit zu rechnen ist, eventuell sogar mit einer Dreisprachigkeit – je nachdem, ob man den oralen Varietäten der sich ausformenden romanischen Sprachen bereits den Status einer *langue* zubilligen will oder nicht.¹⁰ Das sah auch Meillet bereits sehr klar – übrigens nahezu zeitgleich mit Steinbach¹¹ und den Entwürfen der so genannten Bonner oder Rheinischen Schule¹², aber unabhängig von dieser und auf älteren Theorien zur Völker- und Sprachmischung fußend.¹³ Für Meillet handelte es sich bei dieser postulierten Zweisprachigkeit um ein bewusst intendiertes und – weil von politischen Zweckmäßigkeiten geleitet – mit viel Energie umgesetztes, aber innerhalb einzelner gesellschaftlicher Gruppen sicherlich recht unterschiedlich realisiertes, oberschichtenspezifisches Phänomen, von dem dennoch zahlreiche modische Impulse, und damit auch wichtige sprachliche Neuerungen ausgehen konnten: „Une synthèse créatrice“ also, wie Jakob Wüest formulierte, „qui dépasse en importance le phénomène d'invasion et de conquête“.¹⁴ Steinbach, und im Nachgang dann zum Beispiel auch Walther von Wartburg, der sich die Positionen der Bonner Kulturauforschung früh zu Eigen machte, rechnete demgegenüber von vorneherein nicht nur mit einer auch quantitativ bedeutenderen physischen Präsenz fränkischer Siedler in den betroffenen westfränkischen Gebieten, sondern auch mit einer viel stärkeren Breitenwirkung der durch diese Siedler begründeten Mischzivilisation.¹⁵ Die als tägliche Realität gelebte romanisch-germanische Koexistenz habe sprachlich zu einem „mit germanischem Sprachempfinden und germanischen Wörtern stark durchsetzten Latein“¹⁶ geführt, das sich – auch und gerade auf der Ebene der Mündlichkeit¹⁷ –

¹⁰ Dazu aus der zahlreichen neueren Literatur z. B. Banniard 1993; Herman 1998; Van Uytfanghe 2000 sowie den Beitrag von Michel Banniard in vorliegendem Band.

¹¹ Vgl. Steinbach 1962.

¹² Ausführliche Würdigung der vom Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn seit den 1920er Jahren maßgeblich mitgetragenen interdisziplinären Ansätze einer historischen ‚Kulturauforschung‘ u. a. bei Cox 1998; Gerlich 1986, S. 148 ff.; Gröber-Glück 1982; Nikolay-Panter 2003. Zu den Begriffen ‚Kulturauf‘ und ‚Kulturauforschung‘ aus heutiger Sicht vgl. z. B. Cox/Wiegelmann 1984; Witte 2000.

¹³ Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung Meillets vgl. Schlemmer 1983, S. 172–175; Swiggers 1985.

¹⁴ Wüest 1979, S. 348.

¹⁵ Dazu jetzt mit Blick auf das von den ‚Kulturauforschern‘ entworfene Bild der frühmittelalterlichen Sprach- und Siedlungsverhältnisse in der nördlichen Galloromania Pitz 2000, 2003 mit zahlreichen Literaturhinweisen. Zur Bedeutung von Wartburgs im Umfeld der Bonner Kulturauforschung vgl. aus der Perspektive der Zeit z. B. Krauss 1997, S. 30; aus heutiger Sicht in kritischer Auseinandersetzung mit den gleichgeschalteten Hochschulromanistik der NS-Zeit auch Hausmann 2001, S. 522. Allgemeiner zu Walther von Wartburgs Wirken im Leipzig der Vorkriegszeit und zu seiner Zusammenarbeit mit dem aus der Bonner Schule stammenden Germanisten Theodor Frings Baldinger 1971, S. 9.

¹⁶ Steinbach 1962, S. 148.

als Prestigesprache durchsetzte. Folgt man diesem Ansatz, so hätte der ethnische Melting-Pot zwischen Loire und Rhein in diesem von Interferenz und Transferenz geprägten besonderen Latein einen idealen sprachlichen Vektor gefunden, der das Zusammenwachsen zweier einander ursprünglich völlig unvertrauter Welten wesentlich voranbringen konnte. Das so genannte Merowingerlatein¹⁸ würde damit zweifellos zu den bedeutenden kulturellen Impulsen gehören, die die spektakuläre Expansion des von Chlodwig begründeten fränkischen Westreichs erst eigentlich möglich machten.¹⁹ Als identitätsstiftender Faktor wäre dieser veritable *foreigner talk*²⁰ dann allerdings schon in karolingischer Zeit weitgehend funktionslos geworden, da er im Zuge der karolingischen Renaissance ohne weiteres aufgegeben werden konnte. Die Sprachreflexionen des Kreises um Karl den Großen wären also auch ein recht leistungsfähiger Reflektor einer bereits vollzogenen Akkulturation. Letztlich haben aus der Sicht der ‚Kulturraumforscher‘ die besonderen kulturellen Bedingungen der Merowingerzeit auch die sprachliche Großraumgliederung der Galloromania²¹ maßgeblich beeinflusst; und im Zuge einer sukzessiven

¹⁷ So von sprachhistorischer Seite auch Müller 1929, 1945. Zu Recht sehr skeptisch gegenüber solchen Versuchen sind aber unter anderem Itkonen 1978; Van Uytfanghe 1977; Herman 1992.

¹⁸ Im Zuge der durch die fränkische Reichsbildung veranlassten Verschiebung des politischen Schwergewichts nach Norden kam es während der merowingischen Herrschaft tatsächlich zu einer verstärkten Produktion literarischer und diplomatischer Schriftlichkeit in der nördlichen Galloromania, dazu z. B. Reichenkron 1965, S. 136 mit zahlreichen Literaturhinweisen. Neben dem prägenden Einfluss der christlichen Lehre wurde damit nach Stach 1975, S. 318 das so genannte Merowinger- oder Frankenlatein tatsächlich zur „zweite(n) umgestaltende(n) Kraft, die den mittelalterlichen Wortschatz idiomatisch geprägt hat“. Jedoch umfasst die lateinische Überlieferung der betreffenden Epoche so unterschiedliche Autoren und Quellensorten, dass von einer Einheitlichkeit des in diesen Texten überlieferten Lateins keine Rede sein kann; noch viel weniger können diese Texte als unmittelbare Reflexe eines gesprochenen Protoromanischen gedeutet werden.

¹⁹ Zu diesen allgemein mit Hinweis auf die zahlreiche jüngere Literatur Prinz 1994.

²⁰ Zur Definition Bechert/Wildgen 1991, S. 58 f.

²¹ Vgl. von Wartburg 1946, 1967. Das in diesen Standardwerken gezeichnete, heute auch aus archäologischer Sicht nicht mehr haltbare Bild von einer relativ dichten und sprachhistorisch ausgesprochen folgenreichen fränkischen Besiedlung Nordfrankreichs bis zur Loire wird in der romanistischen Handbuchliteratur zum Teil noch immer zu unkritisch weitertransportiert und bildet nach wie vor die Grundlage vieler für einen studentischen Leserkreis geschriebener Lehrwerke und Repetitorien. Zur Einführung in die französische Sprachgeschichte der Merowinger- und Karolingerzeit ausdrücklich empfohlen wird das Buch etwa bei Perret 2001, S. 32 („De lecture facile et agréable, quoiqu'un peu vieilli“), oder Chaurand 1999, S. 20 ff. Die wichtige Einführung von Lodge 1997 folgt in ihrer Beurteilung der Sprachentwicklung des 6. bis 8. Jahrhunderts (S. 82 ff.) dagegen ausdrücklich Wartburgs Gegenspieler in der „sog[enannten] Landnahmeforschung“ (Hausmann 2001, S. 522), nämlich Gamillscheg 1938. Eine kritische Distanz gegenüber verschiedenen Grundannahmen Gamillschegs, die die historische Forschung zum Teil schon vor Jahrzehnten zurückgewiesen hat (vgl. dazu

Ostausdehnung dieser Mischkultur durch ein von der Führungsschicht des Reiches getragenes „Verbundsystem von Kirche und ‚Welt‘, von Mönchtum und politischem ‚Establishment‘“²² könnten sie vielleicht sogar für die allmähliche Ausformung des späteren althochdeutschen Sprachgebiets verantwortlich sein.

Nun beschäftigen sich sowohl die Romanistik als auch die Germanistik seit Jahrzehnten mit essentiellen Fragen der sprachlichen Feindifferenzierung innerhalb dieser großen räumlichen Entität zwischen Loire und Rhein, deren Wahrnehmung als relativ einheitlicher Kulturreich jedenfalls für das 7. Jahrhundert nach wie vor ziemlich plausibel scheint. Und auch wenn die eigentlichen Ursachen verschiedener für die weitere Sprachentwicklung eminent wichtiger Phänomene nach wie vor weitgehend im Dunkeln liegen, ist es doch auf jeden Fall bemerkenswert, dass deren Durchsetzung offensichtlich gerade in die Zeit der Ausweitung und Konsolidierung der fränkischen Herrschaft fällt. Der Germanist wird hier auf die für das Althochdeutsche konstitutive zweite Lautverschiebung und ihre charakteristische Fächerung in den westmitteldeutschen Gebieten verweisen,²³ der Romanist auf die von Anthony Lodge so genannte „Polarisierung“ des Galloromanischen, „donnant naissance à deux langues standard embryonnaires, la langue d’oil et la langue d’oc“.²⁴ Diese im 9. Jahrhundert bereits vollzogene „coupe définitive“²⁵ zwischen Norden und Süden wird in der Regel als das Resultat eines im 5. Jahrhundert beginnenden Prozesses erklärt, der durch die Ausprägung des oben evozierten einheitlichen Kulturreichs maßgeblich gefördert worden sei. Auffallende Parallelen lassen sich im Übrigen auch hinsichtlich der vorgebrachten Erklärungshypothesen für die Ausdifferenzierung sowohl der deutschen als auch der französischen Dialekträume feststellen. Prosodische Interferenzen werden als ernstzunehmende Erklärungsmöglichkeit für die Genese der hochdeutschen Lautverschiebung diskutiert;²⁶ Lautsubstitution²⁷ und kreuzende Interferenzen

Pfister 1972), ist freilich kaum zu erkennen; jüngere Einzelliteratur wird lediglich aus zweiter Hand, nämlich über die nicht sprachhistorisch ausgerichteten Arbeiten von James 1982, 1988 verarbeitet, so dass hinsichtlich der sprachhistorischen Konsequenzen fränkischer Siedlung auch hier im Grunde der Forschungsstand der Vorkriegszeit perpetuiert wird. Vgl. dazu vor allem Haubrichs 1992, 1998.

²² Prinz, Friedrich: Einleitung, in: Prinz 1976, S. 1–11, hier S. 4.

²³ Dazu zuletzt Venema 1997; Schwerdt 2000; vgl. auch Pitz 1999; Pitz/Völlono 2003.

²⁴ Lodge 1997, S. 78.

²⁵ Vgl. Chaurand 1999, S. 35; für ihn handelt es sich um ein in der Karolingerzeit erstmals fassbares Phänomen, über dessen Genese man mangels volkssprachiger Texte wenig sagen könne. Letztlich sei es eine Frage der Perspektive, ob man einen im 5. Jahrhundert beginnenden allmählichen Prozess in Rechnung stelle, oder ob man eher damit rechne, dass diese erst durch die kulturpolitischen Entwicklungen der Karolingerzeit wirklich vollzogen worden sei.

²⁶ Vgl. Schwerdt 2000, S. 381: „Trotz [verschiedener] Einwände kann diese Erklärung als wahrscheinlichste gelten. Sie kann möglicherweise noch dadurch gestützt werden, dass man die prosodischen Veränderungen auf den Einfluss eines fremden Idioms zurückführt.“

durch die Einwirkung einer prestigeträchtigen anderen Varietät,²⁸ die dann wohl am ehesten das als überregionale Kommunikationssprache fungierende Mittellatein gewesen sein dürfte,²⁹ sollen ihre Diffusion begründen. Bei der Abkoppelung des Protofranzösischen vom Latein soll nach der so genannten „Wartburg-These“ die vereinfachte Morphosyntax von Nicht-Muttersprachlern sowie ein fremder Akzent, der von der indigenen Bevölkerung aus Prestigegründen übernommen wurde und auf das Sprachsystem zurückwirkte, eine wichtige Rolle spielen.³⁰ Nach einer Phase äußerster Skepsis, in der man klarstellte, dass die sprachlichen Nord-Süd-Gegensätze prinzipiell auch sehr viel ältere Strukturen widerspiegeln können,³¹ scheint von Wartburgs Ansatz nach Anthony Lodge inzwischen wieder der am meisten verbreitete zu sein,³² weil er offenbar als der griffigste wahrgenommen wird – zumal dann, wenn man wie Lodge selbst vor allem zivilisatorische Momente für die erwähnten Ausdifferenzierungsprozesse verantwortlich macht.³³ Diskutiert wird nach wie vor vor allem der zeitliche Rahmen, in dem sich die wichtigsten lautlichen Prozesse vermutlich vollzogen, weniger aber die grundsätzliche Frage, wie plausibel es denn sei, dass ein von einer recht kleinen, aber prestigeträchtigen Gruppe vorgegebener sprachlicher Habitus eine derart nachhaltige Wirkung erzielte.³⁴

Die hier nur kurz skizzierten Parallelen sind schon lange aufgefallen und haben die kühnen Entwürfe der Bonner ‚Kulturraumforschung‘ zum Teil mit begründet. Solche im ‚Dritten Reich‘ auch politisch instrumentalisierten Versuche, die Idee einer „Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken“³⁵ speziell mit

²⁷ Venema 1997, S. 462; vgl. auch Lerchner 1971, S. 192 ff.

²⁸ Zusammenfassung älterer Ansätze dazu bei Schwerdt 2000, S. 381 ff. Wie im Falle der frühmittelalterlichen Ausgliederungsprozesse in der Galloromania gibt es auch hier ausführliche Spekulationen darüber, von welchen ‚Mindestmengen‘ bilingualer Sprecher man denn auszugehen habe, um die These einer Innovation durch Interferenz glaubhaft vertreten zu können.

²⁹ Vgl. Pitz/Vøllono 2003.

³⁰ Vgl. dazu die in Anm. 21 genannte Literatur.

³¹ Vgl. z. B. Müller 1970, S. 30: « La bi-partition linguistique de la France commence avec la romanisation même. »

³² Lodge 1997, S. 110 f.: « Aujourd’hui encore, l’explication de la dialectalisation du gallo-roman la plus répandue reste celle de Walther von Wartburg, à savoir l’impact différentiel sur le latin des divers parlers des envahisseurs germaniques. » Symptomatisch dazu etwa Perret 2001, S. 31: « C’est l’invasion franque qui a donné au gallo-roman cette forme particulière de prononciation qui a fini par aboutir au français. »

³³ Ebd., S. 114 ff., vgl. besonders die auf S. 115 beigegebene Karte der „frontières culturelles à l’intérieur de la France“.

³⁴ Vgl. dazu auch ganz allgemein die wichtige Bemerkung bei Kremnitz 1990, S. 42: „Der große zeitliche Abstand [...] hat den Prozess in unserem Bewusstsein weitgehend auf das Resultat reduziert. [...] Wichtiger wäre vermutlich die Frage nach den Formen der Existenz gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und nach den gesellschaftlichen Dominanzkonfigurationen gewesen.“

³⁵ So der programmatische Titel einer Gemeinschaftsarbeit von Steinbach/Petri 1939.

sprachhistorischen Argumenten zu untermauern und damit – wie jüngere Historiker in der ganzen beängstigenden Tragweite erst in den letzten Jahren herausgearbeitet haben³⁶ – auch eine ‚Neuordnung‘ Europas unter Führung des nationalsozialistischen Deutschland zu legitimieren, sind zu Recht bezichtigt worden, „an dem Unglück des 20. Jahrhunderts Mitschuld zu haben“.³⁷ Vielleicht deshalb werden interdisziplinäre Ansätze, die solche „processus d’évolution offrant des parallélismes marquants dans les langues romanes et germaniques“³⁸ aus einer germanistische und romanistische Perspektiven zusammenführenden Sicht betrachten wollen, heute zwar durchaus als methodische Möglichkeit angerissen, doch viel seltener auch wirklich praktisch umgesetzt. Dennoch besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass vor dem Hintergrund der sich, was die ethnischen Grundlagen der fränkischen Reichsbildung betrifft, in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Historikern und Archäologen allmählich verändernden Erkenntnislage und der sich puzzleartig zusammensetzenden Siedlungsbilder ein die Perspektiven mehrerer Disziplinen gleichsam bündelnder Fokus auf die Sprachenvielfalt des fränkischen Reiches am ehesten weiterhilft. Unumgänglich ist eine solche doppelte Perspektive in jedem Fall, um einen anderen, die Weichen für die weitere Sprachentwicklung nun endgültig stellenden Prozess zu erklären: die Genese der deutsch-französischen Sprachgrenze nämlich, die im 8. und 9. Jahrhundert mitten in Austrasien – und auf weite Strecken ohne deutliche Anbindung an bestimmte naturgeographische Gegebenheiten – fest geworden ist.³⁹

³⁶ Vgl. dazu z. B. Oberkome 1993, S. 217 ff.; Schöttler 1999, 1999a sowie den in Anm. 12 genannten Sammelband.

³⁷ Scheibelreiter 1999, S. 13.

³⁸ Buridant 1987, Vorwort.

³⁹ Vgl. Pfister 1978, S. 129–140; Pitz 2001; Haubrichs 2003, 2003a.

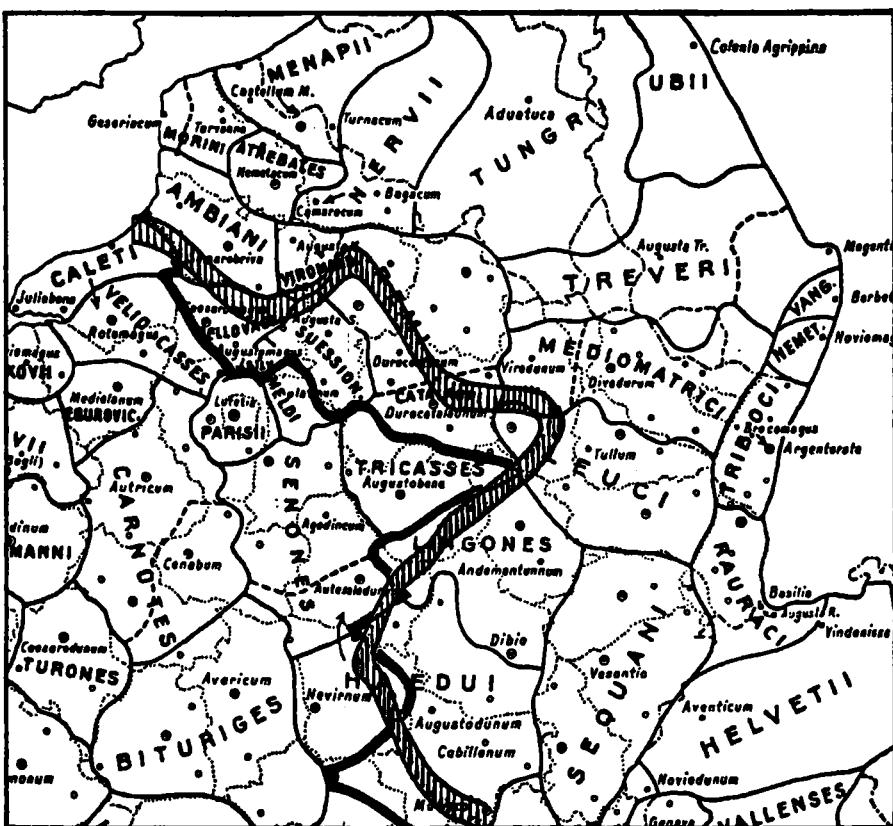


Abb. 1: Isoglossenbündel im Bereich der spätantiken Verwaltungsgrenzen zwischen *Belgica Secunda* bzw. *Lugdunensis Prima* und *Lugdunensis Secunda* (nach Monjour 1989, S. 365)

Durch die starke Konzentration der philologischen Rekonstruktionsarbeit auf die unmittelbaren Sprachgrenzonen, zu der die aus vielen Gründen notwendige kritische Auseinandersetzung mit den Thesen der ‚Kulturräumforschung‘ geradezu verpflichtete, ist ein wenig aus dem Blick geraten, dass innerhalb des von fränkischer Zuwanderung betroffenen Raumes neben der Loire-Scheide noch eine weitere historische Grenzlinie zu sprachhistorischer Bedeutung gelangt ist: diejenige nämlich, die die alten römischen Provinzen *Belgica Secunda* und *Lugdunensis Prima* von der Provinz *Lugdunensis Secunda* trennte (Abb. 1). Dass sich an diesen Verwaltungsgrenzen, deren Verlauf durch Diözesangrenzen bis in moderne Zeit perpetuiert wird, zahlreiche Isoglossen abgelagert haben, wird schon auf der so genannten Rosenqvist-Karte deutlich;⁴⁰ neuere Arbeiten zu charakteristi-

⁴⁰ Vgl. Rosenqvist 1919; Monjour 1989, S. 365.

schen lautlichen Besonderheiten der nordostfranzösischen Dialekte⁴¹ sowie lexikalische und onomastische Untersuchungen⁴² bestätigen den Befund. Der Nordosten der Galloromania stellt sich danach als ein dialektübergreifender Großraum *stricto sensu* dar; mit Alf Monjour entsteht „das binäre Muster einer Opposition zwischen Zentralfrankreich einerseits und nordöstlicher Peripherie andererseits“⁴³, dessen Genese freilich bis heute kontrovers diskutiert wird. Erwogen wurde eine sehr alte, schon in vorromanische Zeit zurückreichende sprachlich-ethnische Differenzierung Galliens, wobei der nordostfranzösische Raum dem alten Siedlungsgebiet der Belger entspräche,⁴⁴ doch hat man auch an bestimmte Phasenverschiebungen bei der Romanisierung dieses von René Lepelley nun noch einmal grob skizzierten Raumes⁴⁵ gedacht. Da der Nordosten auf Grund seiner militärischen Funktion früher und intensiver romanisiert worden ist als das Zentrum,⁴⁶ könnte hierher ein recht eigenständiges Latein eingeflossen sein, das sich zunächst vor allem durch einen eigenwilligen Betonungsrhythmus auszeichneten haben dürfte.⁴⁷ Im Laufe der Zeit kam ein ausgeprägter sprachlicher Konservatismus hinzu, der sich, wie man inzwischen sicher weiß, in einer charakteristischen Verzögerung bei der Einführung so wichtiger lautlicher Innovationen wie der Palatalisierungen und der Sonorisierungen äußerte,⁴⁸ möglicherweise auch in einer der Diphthongierung förderlichen Tendenz zur Bewahrung der alten Längen.⁴⁹ Es scheint durchaus plausibel, dass die ständig drohenden Germaneneinfälle solche konservativen Züge noch zusätzlich verstärkten, denn diese Ereignisse haben offenbar auch auf anderen Ebenen ein Bedürfnis nach kultureller Abgrenzung erzeugt.⁵⁰ So könnten verschiedene durch die spätere Randlage der betreffenden Gebiete innerhalb der Galloromania zwar durchaus noch weiter akzentuierte, im Kern aber schon spätantike Sonderentwicklungen für zahlreiche lautliche Besonderheiten der heutigen nordostfranzösischen Mundarten verantwortlich sein. Immer wieder wird aber auch darauf verwiesen, dass es sich bei dem in Frage kommenden Raum um jenes Gebiet handelt, in dem „die westfränkische Siedlung nach Aussage der Archäologie am dichtesten war und wo wir die deutlichsten

⁴¹ Vgl. Monjour 1989; Buchmüller-Pfaff 1990; Pfister 1987, 1992; Wolf 1992.

⁴² Schmitt 1974, 1974a, 1996; Pfister 1982.

⁴³ Monjour 1989, S. 370.

⁴⁴ Vgl. dazu die Darstellung bei Monjour 1989, S. 356 ff.

⁴⁵ Vgl. Lepelley 2001.

⁴⁶ Vgl. Wightman 1985, S. 53 ff.; Freis 1986/87, S. 7; 1992, S. 214.

⁴⁷ Schürr 1954.

⁴⁸ Vgl. dazu die in Anm. 41 genannte Literatur.

⁴⁹ Vgl. dazu Banniard 1997, S. 49: « Il s'agit d'un compromis entre le désir de protéger le surallongement de ces anciennes longues sous accent et le souci d'économiser l'énergie articulatoire. La structure d'accueil était d'autant plus favorable que la diphthongaison accroît la pertinence de l'opposition entre les voyelles fermées et les voyelles ouvertes, prolongeant vigoureusement l'ancienne distinction de longueur par d'autres moyens. »

⁵⁰ Vgl. Cüppers 1990, S. 181.

Spuren einer westfränkischen Superstratwirkung feststellen“⁵¹ können. „Pour la plupart des historiens de la langue française, ces particularités viennent ou d'un substrat gaulois ou d'un superstrat germanique. C'est ce dernier apport qui est le plus souvent évoqué“, hat deshalb René Lepelley, den derzeitigen Forschungsstand tendenziell wohl richtig zusammenfassend, kürzlich noch einmal betont.⁵² Alf Monjour hält die Frage nach der Genese dieses Sprachraums beim derzeitigen Erkenntnisstand ausdrücklich für nicht beantwortbar; zu Recht stellt er fest, „dass die Existenz des nordostfranzösischen Dialektraums nicht in monokausaler Vereinfachung umfassend zu erklären ist“. Registriert werden müsse jedoch, so fährt er fort, „die Ähnlichkeit des postulierten Dialektgebietes mit verschiedenen politisch, ethnisch oder geographisch bedingten Gegebenheiten, die ebenso gut Ursache wie Folge der sprachlichen Differenzen sein können“.⁵³

Vor die Aufgabe gestellt, die mögliche Relevanz des Superstratproblems in diesem Kontext kritisch zu hinterfragen und dabei Prozesse der Akkulturation im Bereich der *lingua transparent* zu machen, muss man sich zunächst die Frage stellen, ob es überhaupt zweifelsfreie Indizien gibt, die für eine Evaluierung des ja nach wie vor äußerst kontrovers diskutierten fränkischen Einflusses auf das Galloromanische⁵⁴ herangezogen werden können, und welche Aussagekraft den einzelnen Materialkategorien und bestimmten sprachlichen Kriterien im Hinblick auf diese Problematik zukommt:

An Prozessen der lexikalischen Transferenz lässt sich vor allem zeigen, in welchen Sachbereichen und – wenn man von den Sachbereichen auf die Sprachbenutzer zurückschließt – in welchen sozialen Gruppen eine besondere Rezeptivität für einzelne „Elemente der barbarischen Existenz“⁵⁵ bestand. Die geographische Verbreitung von Lehnwörtern liefert Hinweise auf ehemalige Begegnungsräume.⁵⁶ So ist man gemeinhin der Ansicht, dass die ungefähre Ausdehnung der eigentlichen fränkisch-romanischen Kontaktzone innerhalb des nordöstlichen Dialektraums sich am ehesten aus der Lagerung charakteristischer Lehnworttypen rekonstruieren lässt.⁵⁷ Die Aussagekraft wortgeographischer Bilder wird freilich auch durch zahlreiche linguistische wie extralinguistische Entwicklungen jüngeren Datums und nicht zuletzt durch das natürliche Vorkommen der bezeichneten Sache mitbestimmt.⁵⁸ Die größte ‚Bodenhaftung‘ dürften sicherlich die Lehnwörter aus

⁵¹ Hilty 1968, S. 499.

⁵² Lepelley 2001, S. 119.

⁵³ Monjour 1989, S. 369 f.

⁵⁴ Vgl. stellvertretend für eine nach wie vor nicht unbedeutende Zahl von Skeptikern aus der neueren Literatur z. B. Meier 1977.

⁵⁵ Scheibelreiter 1999, S. 144.

⁵⁶ Dazu ausführlich Pfister 1973.

⁵⁷ Vgl. Pfister 1995, S. 65.

⁵⁸ Vgl. dazu die nicht nur aus germanistischer Perspektive grundlegenden Überlegungen von Debus 1982.

dem Bereich des landwirtschaftlichen Sachwortschatzes haben.⁵⁹ Gerade für diese Denotatklassen ist jedoch von vorneherein eine sehr wichtige quellenkritische Einschränkung anzubringen, denn es hat sich als ausgesprochen schwierig erwiesen, gerade solches Wortgut, das nur in bestimmten verhältnismäßig seltenen Quellentypen, etwa Weistümern (*rapports de droits*)⁶⁰, Urbaren, Zinsverzeichnissen⁶¹ und anderen Aufzeichnungen herrschaftlicher Rechte⁶² gelegentlich erwähnt wird, historisch zu dokumentieren. Aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Konzepten der Kulturräumforschung ist indessen hinlänglich bekannt, wie problematisch es sein kann, die Rekonstruktion sprachlicher Raumgliederungen allein auf Dialektmaterial aufzubauen.⁶³ Durch historisches Quellenmaterial gut dokumentierte Wörter sind relativ selten: ich nenne etwa afrz. *wain* ‚Herbstgetreide'⁶⁴ (vor allem Weizen, aber auch Roggen und Gerste)⁶⁵, dann auch ‚Herbstaussaat‘, bzw. ‚Zeitspanne, in der der Boden für die Herbstaussaat vorbereitet und/oder die Herbstaussaat ausgebracht wird‘⁶⁶, und schließlich – in Zusammenführung dieser drei Bedeutungsstränge – ganz allgemein ‚Herbst‘.⁶⁷ Das

⁵⁹ Vgl. dazu Pfister 1973, 1995.

⁶⁰ Für das heutige Département Moselle bereitet Jean Coudert (*Institut Régional d'Histoire du Droit*, Nancy) eine Edition aller bekannten altfranzösischen Weistümer vor. Vgl. dazu aus rechtshistorischer Perspektive jetzt auch Coudert 2002, sowie Perrin 1939. Auch die Publikation der deutschsprachigen Weistümer aus den germanophonen Teilen dieses Départements ist inzwischen von Jean Coudert in Zusammenarbeit mit Evelyne Levieuge (Nancy) und der Verfasserin in Angriff genommen worden.

⁶¹ Für Lothringen sind die ältesten Quellen dieser Art zusammengestellt bei Perrin 1935.

⁶² Hier sind insbesondere die so genannten *chartes de franchise* und die *assises* zu nennen, vgl. zu diesen Quellentypen Girardot 1992. Das meines Wissens älteste altfranzösische Dokument dieser Art ist abgedruckt bei Pitz 2001a, S. 336–342.

⁶³ Vgl. dazu Debus 1982, S. 931 f., der angesichts der begrenzten Reichweite der dialektgeographischen Methode explizit die Forderung nach einer „methodologischen Umorientierung“ stellt, bei der „traditionelle Formen der Auswertung historischen Datenmaterials in neuer Systematik einen gewichtigen Stellenwert im Rahmen eines kombinierenden historisch-geographischen Ansatzes“ erhalten sollen.

⁶⁴ Diese Bedeutung ist zumindest für Lothringen vom Hochmittelalter bis in die frühe Neuzeit die wichtigste und am häufigsten belegte; ich bin geneigt, sie auch für die ursprüngliche zu halten. Die starke Gewichtung der Bedeutung ‚Getreide‘ ergibt sich vor allem aus der Auswertung von Weistümern und anderen Quellen zum ländlichen Recht, die eine Vielzahl neuer Belege erbracht haben und deshalb sehr differenzierte Aussagen zur Semantik des Wortes ermöglichen. Aus seinem in Anm. 60 erwähnten Korpus teilt Jean Coudert für das 14. und 15. Jahrhundert unter anderem die folgenden Formen mit, wofür ich ihm zu großem Dank verpflichtet bin: Bronvaux: *cweez aulz ... wayns* (Archives départementales de Meurthe et Moselle [AD MM] G 521); Lucy: III *quartellez moitie wayn moitie avoine* (AD MM B G 521).

⁶⁵ Freundlicher Hinweis von Jean Coudert (Nancy).

⁶⁶ Vgl. FEW 17, S. 459 s. v. ‚Aussaat‘.

⁶⁷ Vgl. ebd. s. v. ‚Herbst‘ mit Erstbeleg St. Amand ca. 1200. Wichtiger Frühbeleg auch 1235 Or. *a tramoës et a wain n-aueront autre droiture*; vgl. Pitz (in Vorbereitung),

Wort lässt sich mit dieser Semantik, soweit ich sehe, nur im Nordosten nachweisen und erreicht lediglich in den sehr viel allgemeineren Bedeutungen afrz. *gain* ‚Futter für Weidetiere, Gras‘ und mfrz. *gains* ‚Ernte‘⁶⁸ durch sekundäre Ausbreitung eine größere räumliche Verbreitung. Trotz des Fehlens früher mittellateinischer Belege, die den im Galloromanischen geschwundenen intervokalischen Dental⁶⁹ hätten bezeugen können, wird man an dem von Walther von Wartburg vorgeschlagenen etymologischen Ansatz, der von einem afrk. *weiða*⁷⁰ (vgl. ahd. *weida*⁷¹) bzw. einem davon abgeleiteten Verbum in Kombination mit dem lateinischen Suffix *-amen*, *-imen*⁷² ausgeht, im Großen und Ganzen festhalten können, auch wenn verschiedene lautliche und morphologische Einzelprobleme weiterhin einer Lösung harren. Die zwischen (wohl ursprünglichem) ‚Getreide‘ und (wohl sekundärem) ‚Gras‘ oszillierende Semantik der galloromanischen Transferate ist allerdings mit der für afrk. *weiða* und seine Verwandten angenommenen Bedeutung ‚Grasland‘ nur dann wirklich vereinbar, wenn man für die Spendersprache nicht nur an der Grundbedeutung ‚Futter, Speise‘ (→ Getreide) festhält,⁷³ sondern auch verschiedene semantische Zwischenstufen wie ‚Land, auf dem die Speise/das Getreide erzeugt wird‘ → ‚abgeerntetes Getreidefeld, auf dem die Nutztiere nachwachsende Unkräuter abweiden können‘ → ‚von den Tieren abzuweidendes Land‘ → ‚Grasland‘ in Rechnung stellt. Die verschiedenen

Nr. 39, in diesem Korpus auch zahlreiche weitere Nennungen. Aus dem Korpus Coudert (wie Anm. 60) wäre für das 14. und 15. Jahrhundert unter anderem hinzuzufügen: Fleury: *Il banjour a wayn* (AD Moselle H supplément, D 5, Nr. 88); Chambrey: *de wuayn jusqu'à la St.Martin* (AD Moselle J 841); Ban Saint Martin: *li menans doit ung owrier a la sarpe ... et I homme a wayn* (AD MM G 521).

⁶⁸ FEW 17, S. 458.

⁶⁹ Vgl. Rheinfelder 1976, § 687; Champon 2000, S. 165 ff.

⁷⁰ Vgl. de Vries 1971, S. 825.

⁷¹ Vgl. Schützeichel 1995, S. 313.

⁷² Lat. *-imen* ist eine relativ seltene Nebenform zu *-amen*, das seinerseits im spätantiken und frühmittelalterlichen Latein vor allem Verbalabstrakta gebildet hat. Hinweise auf entsprechende *Nomina actionis* bei Stotz 2000, S. 313, § 63.1; altfranzösische Beispiele bei Baldinger 1950, S. 143 ff. Letzterer kann zeigen, dass sich der Übergang von der deverbalen zur denominalen Verwendung des Suffixes bereits im Sprechlatein vollzog; doch scheint das Suffix insgesamt nicht sehr produktiv gewesen zu sein. Im Kontext des so genannten Merowingerlateins lässt sich immerhin auf das in der Lex Salica bezeugte *materiamen* ‚Bauholz‘ verweisen.

⁷³ Vgl. dazu den Hinweis auf (oberdeutsches) dialektales *Weidedarm* ‚Mastdarm‘ und jägersprachliches *Weidloch* ‚After‘ bei Kluge/Seibold 1995, S. 881, der den Ursprung des Wortes für unklar hält. Ein Zusammenhang mit der zu germ. **weiþi-* f. ‚Jagd, Fischfang‘ gehörigen Sippe – und damit zu der voreinzelsprachlichen Wurzel **wei-*, **weið-*, **wi-* ‚etwas erstreben, erjagen, ersehnen, wollen‘ bzw. **wi-ti-* ‚das Nachjagen, Genuss‘ – erscheint ihm wenig wahrscheinlich; er ist aber über die Spezialbedeutung ‚Genießen, Genuss, Speise‘ immerhin möglich. Ausführlich dazu Pokorný 1959, S. 1123 f. Die Ausgangsbedeutung ‚Fang, Futter‘ wird dem ahd. *weida* jetzt auch von Ramge 2002, S. 968, beigemessen.

Anbauflächen des Gemeindelandes wurden nach der Ernte in der Tat als Weiden genutzt; das ist allgemein bekannt.⁷⁴ Dass ‚Gras(land)‘ nicht die ursprüngliche Bedeutung von afrz. *wain* – und damit vermutlich auch nicht von afrk. **waiða* – gewesen sein kann, zeigt sich allerdings schon daran, dass zur Bezeichnung größerer Wiesenflächen mit dieser Nutzungsform auch im Nordosten andere Wörter, wie afrz. *pastiz*⁷⁵, *pasquis*⁷⁶, usw., eingetreten sind. Ob für afrz. *veinne pasture* ‚terres où il n'y a ni semences ni fruits‘, das bis heute vor allem als Rechtsterminus Verwendung findet (*user du droit de vaine pâture*) und im Allgemeinen zu lat. *vānus* ‚leer‘ gestellt wird,⁷⁷ nicht doch auch Interferenzen mit afrz. *wain* eine Rolle spielen, wäre noch eingehender zu prüfen.

Auch andere Wörter aus dem Bereich der fränkischen Weidewirtschaft wie das 1259 erstmals im Original belegte alothr. *herde*⁷⁸, zu germ. **herdō* f. ‚Herde‘⁷⁹, ahd. *herta*⁸⁰, got. *hairda*⁸¹, in allothringischen Urkunden ausdrücklich ‚Viehherde einer Gemeinde‘⁸², sind in sekundären Bedeutungen, hier ‚Truppe von Kämpfern‘, ‚Rudel wilder Tiere‘, ‚Schar von Raubvögeln‘, usw., früh in die Krieger- und Jägersprache übernommen und in höfischem Kontext weit verbreitet worden.⁸³ Gerade die östlichen Varianten, die im Falle von *herde* abweichend von den alt- und mittelhochdeutschen Formen durchweg einen stimmhaftem Dental aufweisen⁸⁴

⁷⁴ Vgl. etwa Bloch 1955, S. 42: «Mais voici la moisson faite. Les guérets désormais sont vides de blé; ils sont terres ‚vides‘ ou ‚vaines‘ [...] Les champs qui viennent de porter le blé d'hiver attendent les semences prochaines jusqu'au printemps; ceux qui étaient déjà en blé de mars vont entrer dans l'année de jachère. Tout ce ‚vide‘ va-t-il rester improductif? Que non! [...] le sol que nul n'a semé s'offre à la nourriture du bétail.»

⁷⁵ Vgl. FEW 7, S. 698; sowie Bambeck 1968, S. 105 f.

⁷⁶ FEW 7, S. 705.

⁷⁷ FEW 14, S. 163.

⁷⁸ Pitz (in Vorbereitung), Nr. 204: *a cummun pastour qui garde la commune herde de cele ville*. „La herde commune“ heißt es auch im Weistum von Lucy (AD MM G 521, Korpus Coudert, wie Anm. 60).

⁷⁹ Zur Etymologie vgl. Kluge/Seebold 1995, S. 370; de Vries 1971, S. 252.

⁸⁰ Vgl. Schützeichel 1995, S. 165; Seebold 2001, S. 160.

⁸¹ Holthausen 1934, S. 41.

⁸² Man vergleiche auch die im Lothringischen, Wallonischen, und Pikardischen reich bezeugte Ableitung *herdier* ‚Gemeindehirte‘ aus mnl. *herder* ‚Hirte‘ (de Vries 1971, S. 252), dazu FEW 16, S. 198 sowie neue Belege im Korpus Coudert (wie Anm. 60). Hinzuweisen ist auch auf die im lothringischen Flurnamenschatz häufige Ableitung *chemin herdal* ‚Viehweg‘ (Material des von Prof. Dr. Wolfgang Haubrichs am Germanistischen Institut der Universität des Saarlandes aufgebauten ‚Archivs der Siedlungs- und Flurnamen des Saarlandes und des östlichen Lothringen [ASFSL]‘).

⁸³ FEW 16, S. 199, danach in der Bedeutung ‚troupe de chevaliers‘ seit 1138 belegt.

⁸⁴ Vgl. Kluge/Seebold 1995, S. 370: „Das -d- in dem neuhighdeutschen Wort gilt als Einfluss des Niederdeutschen.“

und schon deshalb nicht als jüngere Grenzentelehnungen gewertet werden können,⁸⁵ zeigen jedoch häufig eine auffallende semantische Nähe zu den fränkisch-althochdeutschen Ausgangsbedeutungen. Die wichtigste Quelle für die historischen Dimensionen dieses landwirtschaftlich geprägten Superstratwortschatzes bleiben aber zweifellos die historischen Flurnamen,⁸⁶ auf die beim derzeitigen Forschungsstand freilich kaum zurückgegriffen werden kann.⁸⁷

Bei der Betrachtung von Prozessen der onomastischen Transferenz im Bereich der Makrotponymie lassen sich wegen der eindeutigen Verortung der benannten Objekte im Raum Methoden der vergleichenden Lautchronologie besonders gut zur Anwendung bringen. Anders als bei der Wortentlehnung kann nicht nur der Entlehnungszeitpunkt, sondern auch der Entlehnungsort, und damit der Beginn des Sprachkontakts in einem bestimmten Raum, präzise festgemacht werden.⁸⁸ So verweisen geographische Namen zwar sehr deutlich auf punktuelle Verdichtungszonen fränkischer Siedlung; für übergeordnete Fragen frühmittelalterlicher Sprachraumbildung lassen sie sich – von ihrem überaus wichtigen lautchronologischen Aussagewert abgesehen – jedoch nur bedingt verwenden. Wichtig im Sinne der Fragestellung scheint mir jedoch, dass lexikalische und onomastische Transferate im Allgemeinen sehr schnell auch prosodisch integriert worden sind, obwohl es natürlich zahlreiche räumlich wie chronologisch voneinander abzusetzende Mehrfachentlehnungen gibt. Die methodische Bedeutung dieser Beobachtung ist kaum zu überschätzen; sie sollte auf jeden Fall bei allen Argumentationsgängen mit berücksichtigt werden, die die Sonderentwicklungen des Nordostens im Bereich der Phonetik durch Generalisierung eines fremden Akzents begründet sehen wollen. Will man also an den durch von Wartburg vorgegebenen Erklärungsmustern festhalten, so kann man dafür eigentlich nur extralinguistische Gründe vorbringen, etwa dergestalt, dass die romanische Oberschicht sich dem Betonungsrhythmus der mächtigen Franken durch Verwendung eines *rusticus sermo* angepasst und damit einen Sprachnormenwandel in Gang gesetzt hätte⁸⁹ – aus Gründen der *humilitas* und der *proprietas*, um

⁸⁵ Eine Ausnahme bildet wohl das von This 1887, S. 6, aus Faulquemont an der Sprachgrenze bezeugte *hēt* ‚troupeau‘.

⁸⁶ Dazu exemplarisch aus germanistischer Sicht Debus 1982, S. 935, der betont, dass sich „nicht zuletzt die dem Appellativbereich am nächsten stehenden Flurnamen [...] hervorragend als Quelle für die historische Dialektgeographie [eignen]“, weil sie nahezu alle an historische Quellenbelege für wortgeschichtliche Studien zu richtenden Grundvoraussetzungen (Zugehörigkeit zur sprachlichen Grundschicht, eindeutige Datierbarkeit und Lokalisierbarkeit, dichtes Belegnetz) erfüllen. Vgl. auch Schorr 2000.

⁸⁷ Flurnamenstudien gibt es für den Bereich der heutigen nordostfranzösischen Dialekte nur ganz punktuell und zu jeweils sehr kleinen Arealen, man vgl. etwa Babin 1952; Boileau 1971, S. 189 ff.; Gavray-Baty 1944; Georgel 1958, 1966; Van Schaik 1976.

⁸⁸ Ausführlich dazu z. B. Haubrichs 1994; für die *Germania submersa* jetzt auch Pitz (im Druck)a.

⁸⁹ Dass ein solcher Sprachnormenwandel kaum von den zuwandernden Franken selbst ausgegangen sein kann, ist vielfach betont worden; vgl. dazu zuletzt Möhren 2000, S. 59: «Bref, les Germains prononçaient convenablement le latin à la maison, mais à l'étranger,

Verständigungsschwierigkeiten und möglichen sozialen Nachteilen vorzubeugen.⁹⁰ Eine solche auf den ersten Blick erstaunliche Bereitschaft zur Akkulturation, die über die *lingua* demonstriert wird und auf diese zurückwirkt, hätte immerhin gewisse Parallelen in der sicherlich ähnlich motivierten Aufgabe der lateinischen Personennamentradition.⁹¹ Es müsste aber in jedem Fall viel stärker als bisher herausgearbeitet werden, welche vermittelnden soziokulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Faktoren zu der geforderten Extension des Phänomens geführt haben könnten.⁹² Ein möglicher Erkenntnisgewinn wäre hier also vermutlich nur in intensiver Zusammenarbeit mit Historikern zu erreichen.⁹³

Als wichtiger Gradmesser kann aber auch eine Orientierung darüber dienen, was im Bereich der Phonetik denn sonst noch passiert im Kontext sprachlicher Begegnung in einem bilingualen Raum. Da kommt es im Rahmen der Transferenz bekanntlich zur Integration fremder Laute und Lautkombinationen, bei allzu großen Artikulationsschwierigkeiten auch zur Lautsubstitution;⁹⁴ doch diese bleibt aufs Ganze gesehen der Sonderfall. Der Regelfall ist vielmehr, dass beim Kontakt mit einem fremden Sprachsystem systematisch nach synchronen Ähnlichkeiten mit dem eigenen gesucht wird; beide Systeme werden so gewissermaßen aufeinander geeicht.⁹⁵ Gerade darin liegt die eigentliche Chance für den Sprachhistoriker, durch die Analyse von Interferenzphänomenen präzisere Einblicke in die chronologischen Dimensionen von Sprachwandel zu gewinnen. Durch diese ‚Eichung‘ können nämlich Prozesse transparent gemacht werden, die von späteren Neuerungen längst überdeckt worden sind und ohne dieses Kontrollinstrument heute nicht mehr greifbar wären. Was den nordöstlichen Dialektraum betrifft, so gilt dies vor allem für die Aufdeckung von Phasenverschiebungen bei der Adaptation bestimmter lautlicher Neuerungen wie der bereits genannten Sonorisierungen und Assibilierungen; allerdings muss man auch betonen, dass vermutlich auch innerhalb dieses doch recht großen nordöstlichen Gebiets mit gewissen chronologischen Differenzierungen zu rechnen ist. Vieles, so scheint mir, wird davon abhängen, ob es gelingt, über die bisher bekannten Sonderentwicklungen der betreffenden sprachlichen Varietäten hinaus weitere lautliche, morphologische und

en petit nombre, ils forçaient les Romans, dont ils assimilaient la langue, à prononcer certains sons de leur langue romane d'une façon barbare. C'est exclu. »

⁹⁰ Vgl. Banniard 1992; methodisch richtungweisend auch Herman 1989.

⁹¹ Vgl. dazu jetzt Maas-Chauveau 2002; Pitz 2002, S. 430 ff.

⁹² Auch für Lodge 1997, S. 111 geht es darum, die sozialen Gruppen auszumachen, die unter Umständen als „véhicules de l'extension vers le bas“ fungieren und die sprachlichen Neuerungen weitergeben konnten, die aus einer mehrsprachigen Elite kamen.

⁹³ Für entsprechende Phänomene im Bereich der Anthroponymie ist diese Zusammenarbeit nun in Angriff genommen worden, vgl. Geuenich/Haubrichs/Jarnut 1999.

⁹⁴ Für die *Germania submersa* vergleiche man dazu die ausführlichen Darstellungen bei Gamillscheg 1970, S. 353–425; weitere Hinweise zu Einzelproblemen auch bei Pitz 1997, S. 788–807.

⁹⁵ Dazu ausführlich am Beispiel der Anthroponymie Pitz 2000a.

morphosyntaktische Merkmale der nordostfranzösischen Dialekte zu eruieren, für die sich ein hohes Alter sichern lässt, ohne dass man sie unmittelbar mit der Einwirkung des im Frühmittelalter hinzukommenden fränkischen Superstrats in Verbindung bringen könnte. Ich möchte deshalb im Folgenden auf ein Problem beim Übergang fränkischer Wörter in die galloromanischen Dialekte des Nordostens – und umgekehrt vorgermanischen Wortguts in fränkische und alemannische Varietäten – etwas ausführlicher eingehen, das im Rahmen der oben skizzierten Fragestellung noch nicht entsprechend gewürdigt worden ist.⁹⁶

Etwa im ersten nachchristlichen Jahrhundert begann sich im Sprechlatein der bilabiale Verschlusslaut /b/ in intervokalischer Position zu einer bilabialen Frikative zu wandeln, die sich schließlich zur labiodentalen Spirans /v/ entwickelte.⁹⁷ Die chronologischen Dimensionen dieses Phänomens, für das man eine generelle Artikulationsschwächung der Verschlusslaute verantwortlich macht, sind umstritten; man wird mit einer sozial wie regional differenzierten Labialvariation und mit über längere Zeiträume sich hinziehenden Ausgleichserscheinungen rechnen müssen, die sich in charakteristischen Verwechslungen der Grapheme und <v> niederschlagen.⁹⁸ Hinsichtlich der Verbreitung solcher Hyperkorrekturen sind im spätantiken und frühmittelalterlichen Inschriftenmaterial allerdings sehr deutliche räumliche Unterschiede festzustellen; speziell in der Gallia bleibt – von einer bemerkenswerten und im einzelnen noch nicht befriedigend erklärten Ausnahme, nämlich der *Lugdunensis*, abgesehen⁹⁹ – die Orthographie im Hinblick auf dieses Merkmal auffallend korrekt, so dass man gerade für diesen Raum an eine zeitverzögerte Durchsetzung des Lautwandels denken könnte. Nichtsdestotrotz wird im Allgemeinen davon ausgegangen, dass die labiodentale Artikulation des alten intervokalischen -b- in der Galloromania im 3. oder 4. Jahrhundert durchgesetzt war.¹⁰⁰ Entsprechendes lässt sich für den ursprünglichen lateinischen Halbvokal /w/ feststellen, der im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus ebenfalls zur bilabialen Spirans geworden war¹⁰¹ und infolgedessen in großen Teilen der Romania die gleiche Entwicklung nahm wie altes /b/. Auch hier soll sich die Entwicklung zum Labiodental in unterschiedlichen Schüben vollzogen haben. Für die Galloromania rechnet man jedoch damit, dass sie zwischen dem

⁹⁶ Vgl. für das Folgende ausführlich Pitz 2003a, mit ausführlichen Belegnachweisen und Nennung speziellerer Literatur.

⁹⁷ Vgl. Leumann 1977, S. 159; Barbarino 1978, S. 159; Stotz 1996, § 215.

⁹⁸ Speziell für die Ersetzung von intervokalischem durch <v> gibt es entgegen den Angaben der älteren Handbuchliteratur allerdings im ersten nachchristlichen Jahrhundert noch keine eindeutigen Belege; wirklich angeprangert werden solche Hyperkorrekturen erst von den Grammatikern der Spätantike, so dass man den Zeitpunkt der Phonematisierung des Lautwandels wohl auch für Rom nicht allzu früh ansetzen darf.

⁹⁹ Dazu ausführlich Barbarino 1978, S. 156, dessen statistische Untersuchungen freilich die hier besonders interessierenden Provinzen *Belgica I* und *II* und *Germania I* und *II* gar nicht mitberücksichtigt haben.

¹⁰⁰ Vgl. z. B. Lausberg 1967, § 366; Kent 1932, § 44; Straka 1979, S. 271.

¹⁰¹ Vgl. Stotz 1996, § 227.1; Kent 1932, § 61; Lausberg 1967, § 373, usw.

dritten und fünften Jahrhundert abgeschlossen war,¹⁰² was für die zahlreichen voralthochdeutschen Integrate mit germ. [w] in anlautender Position, die mit den seit dem 5. Jahrhundert einsickernden westfränkischen Bevölkerungselementen in bestimmte galloromanische Varietäten aufgenommen wurden, Ersatzlautbildung verlangte. Konkret erfolgte diese durch Vorschlag eines Okklusivlautes: frk. **wardōn* > afrz. *garder*, frk. **warnjan* > afrz. *garnir*, frk. **werra* > afrz. *guerre*, usw.; durch Verstummen des labialen Elements entstand schließlich *g*-, wobei die <gu>-Graphie zur Sicherung des Verschlusslauts vor hellem Vokal bis heute beibehalten wird.

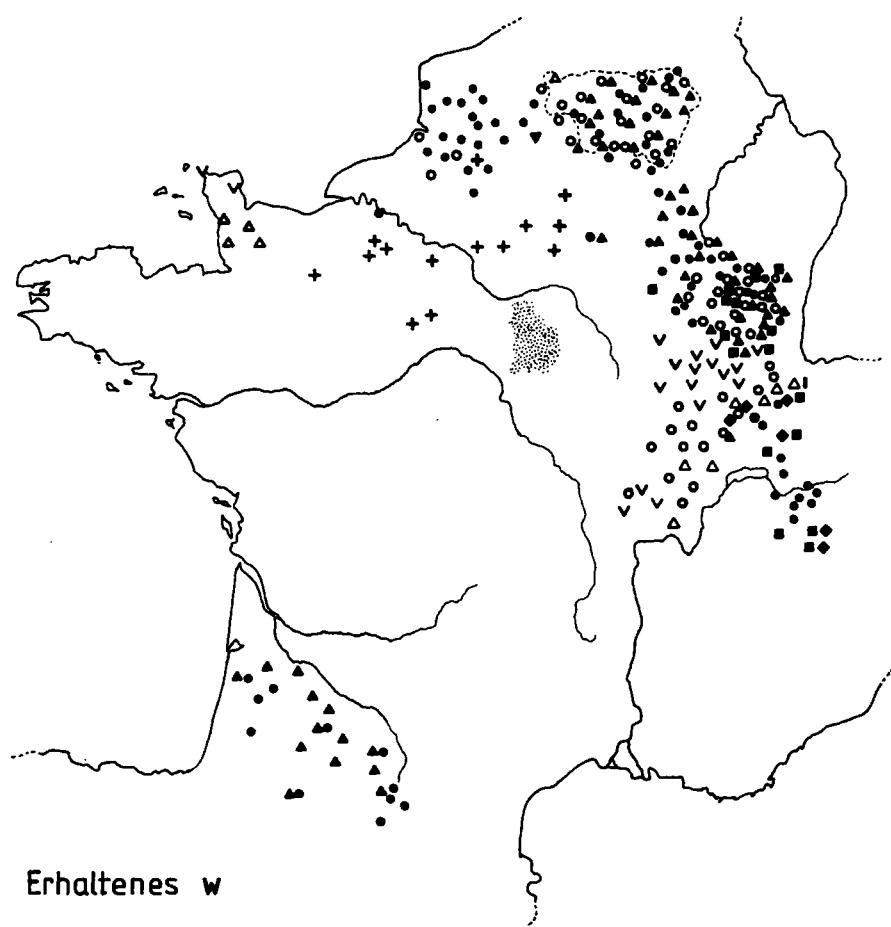
Es ist nun vielfach betont worden, dass die nordostfranzösischen Dialekte diese Ersatzlautbildung nicht kennen, sondern anlautendes *w* in germanischen Lehnwörtern entweder bis heute unverändert bewahrt oder aber zu labiodentalem *v* entwickelt haben (vgl. Abb. 2).¹⁰³ Wolfgang Haubrichs und Max Pfister gebührt das Verdienst, anhand der Originalüberlieferung germanischer Personennamen nachgewiesen zu haben, dass diese Situation im Großen und Ganzen bereits für die frühmittelalterlichen Graphieregionen der Galloromania gilt (vgl. Abb. 3).¹⁰⁴ Allerdings reichten die <w>-Graphien ursprünglich ein gutes Stück weiter nach Westen; als wenig prestigeträchtiges Merkmal der regionalen Sprechsprache wurden sie offensichtlich durch die Expansion zentralfranzösischer Schreibgewohnheiten im hohen und späten Mittelalter zurückgedrängt.¹⁰⁵

¹⁰² Vgl. z. B. Straka 1979, S. 272: 3. Jahrhundert; Stotz 1996, § 108.3, 113 f.: spätestens 5. Jahrhundert.

¹⁰³ Vgl. z. B. Wüest 1979, S. 271–275, sowie die bei Pitz 1997, S. 865 f., zitierte Literatur.

¹⁰⁴ Haubrichs/Pfister 1989, S. 24 ff.

¹⁰⁵ Angesichts der deutlichen Konvergenz von früh- und hochmittelalterlicher Schreibprovinz und heutiger Dialektsituation scheint mir kein Anlass zu bestehen, mit Möhren 2000, S. 35 f., an der lautlichen Relevanz dieser durch Graphemanalysen erzielten Ergebnisse prinzipielle Zweifel anzumelden und diese als „un problème qui touche à la discussion autour des scriptae et pas vraiment au traitement du *w* germanique des emprunts“ beiseite zu schieben, auch wenn es natürlich richtig ist, dass die Sondergraphie <gu> für germ. [w] in mittellateinischen Quellen zunächst einmal als Ausfluss romanischer Schreibtradition zu gelten hat. Für das 13. Jahrhundert lässt sich z. B. anhand der reichen volkssprachigen Überlieferung des großen ostlothringischen Schreibzentrums Metz sicher nachweisen, dass in den Schreibstuben ein sehr ausgeprägtes Bewusstsein für die Vielfalt der Schreib- und Bildungstraditionen, aber auch für die diatopischen und diastratischen Unterschiede auf der Ebene der Sprechsprache andererseits bestand. Auf allen Ebenen – auch im Bereich der Lexik, wo man schwerlich von einem Skriptaproblem sprechen kann – lässt sich schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein regelrechter Innovationschub fassen, der zentralfranzösische Neuerungen weiterträgt, die sich wohl am mündlichen Sprachgebrauch der auch die Schriftkultur tragenden sozialen Schichten orientiert, vgl. dazu Pitz (im Druck)b.



Erhaltenes w

- Zone der Lokalisierung der PG nach außerlinguistischen Kriterien (pagus Senanensis)
- w in regain: waye, rwaye; ALF 1139
- zusammengefaßtes Gebiet von ALW I & II (etwa 265 Punkte)
- ▲ vw in regain: rvayé
- ▼ v in regain: voye, rvaye
- ▲ w in guère; ALF 673
- vw in guère
- ◆ v in guère
- w in garder; ALF 626
- v in garder
- ▼ vw in garder
- + SNN mit erhaltenem <w> nach 800

Abb. 2: Erhaltenes w in Wörtern und Namen germanischen Ursprungs im nordostfranzösischen Dialektraum (nach Haubrichs/Pfister 1989, S. 25)

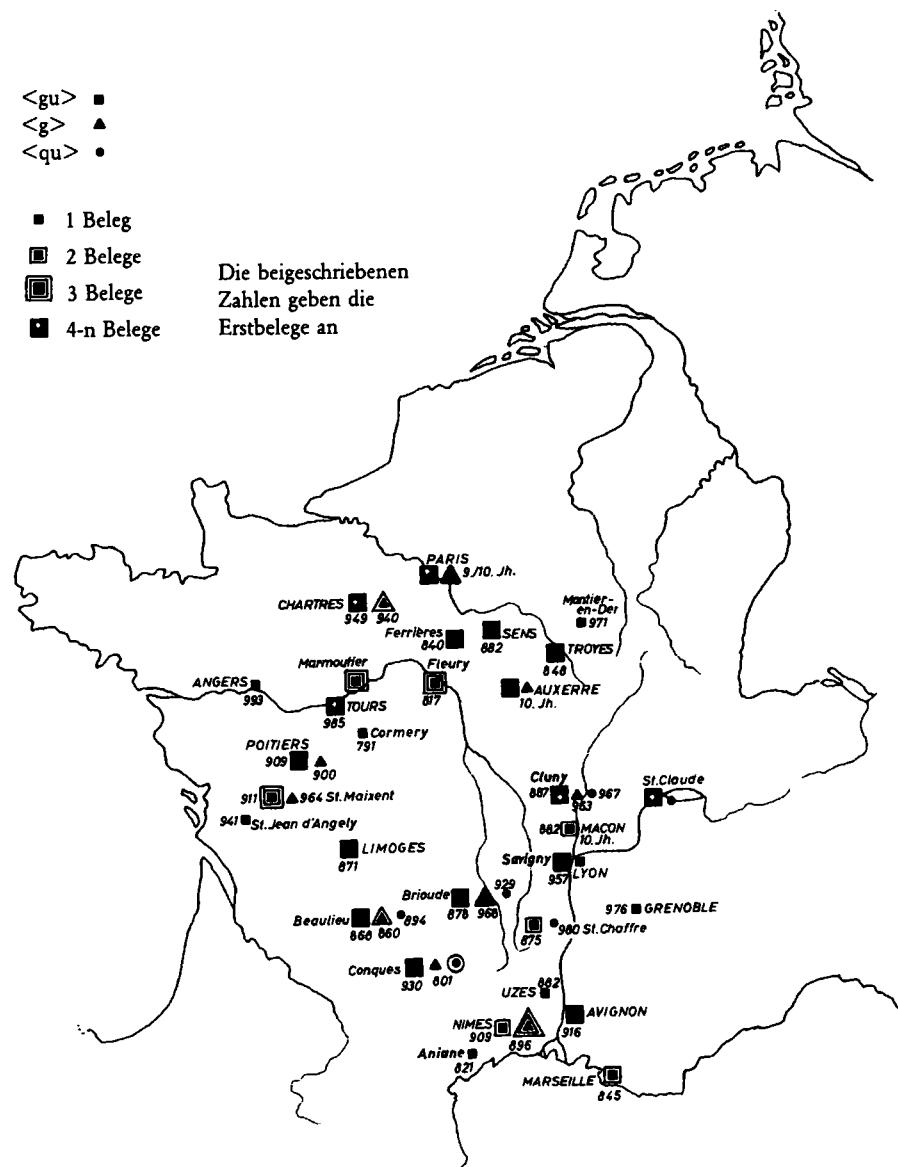


Abb. 3: Ersatzgraphien für germ. w in Personennamen vor 1000
(nach Haubrichs/Pfister 1989, S. 28)

Traditionell gilt dieser Erhalt des germanischen *w* im Nordosten als eines der wenigen „zweifelsfreien Indizien, die die Abgrenzung intensiveren germanischen Einflusses ermöglichen“.¹⁰⁶ Nur ein regelmäßiger Sprach- und Kulturkontakt mit einem auch quantitativ verhältnismäßig starken germanischen Bevölkerungselement könne – so meint man – die Romanen in den betreffenden Gegenden in die Lage versetzt haben, die Aussprache des ihnen eigentlich unvertrauten Lautes zu erlernen.¹⁰⁷ Zumindest in oberschichtlichen Kreisen wäre die neue Aussprache mit initialem *w*- hier schließlich so konsequent durchgesetzt worden, dass sie auch auf eine ganze Reihe von Wörtern lateinischen Ursprungs übergriff, die in den nordöstlichen Mundarten folglich ebenfalls [w] bzw. [v], im Standardfranzösischen dagegen [g] aufweisen: lat. *vespa* > frz. *guêpe*, lat. *vadum* > frz. *gué*, usw. Die in Frage kommenden Wörter, deren nicht germanischer Ursprung zum Teil völlig unstrittig ist, zum Teil immerhin mit guten Gründen behauptet werden kann, sind kürzlich von Frankwalt Möhren nochmals zusammengestellt worden.¹⁰⁸ Dass sie von ihren Denotatbereichen und semantischen Konnotationen her ganz überwiegend als oberschichtenspezifisch bezeichnet werden können, ist zumindest auffällig und aus meiner Sicht durchaus geeignet, im Sinne einer an oberschichtliche Mehrsprachigkeit gebundenen Sprachnormenbildung die Interferenzhypothese zu stützen, zumal in vielen Fällen auch an kreuzende Interferenzen mit ähnlich lautenden, teilweise bedeutungsgleichen fränkischen Wörtern¹⁰⁹ gedacht werden muss.¹¹⁰ Dennoch bleibt festzuhalten, dass gerade für diese Fälle ein germanischer Einfluss immer wieder angezweifelt worden ist.

Die Sachlage würde sich allerdings insgesamt ganz anders darstellen, falls Möhren und Lepelley¹¹¹ Recht behalten sollten, die kürzlich unabhängig voneinander die Vermutung geäußert haben, dass sich das anlautende lateinische *w*- in den sprachlich konservativen Regionen des Nordostens im 5. und 6. Jahrhundert möglicherweise noch gar nicht zur labiodentalen Spirans entwickelt hatte, sondern

¹⁰⁶ Monjour 1989, S. 367.

¹⁰⁷ Vgl. Pfister 1978, S. 160 ff.; Haubrichs/Pfister 1989, S. 24 ff.; Buchmüller-Pfaff 1990, S. 552. Wack 2002, S. 79 ff., rekuriert demgegenüber auf eine ältere ‚Germanenthese‘, welche z. B. von Schwarz 1912 vertreten worden ist. Danach hätte in den Sprachgrenzregionen eine „fortdauernde Kenntnis und Verwendung des Urwortes im deutschen Idiom den Lautübergang“ bis heute verhindert; doch ist diese These schon deshalb nicht zu halten, weil der althochdeutsche Halbvokal [w] seinerseits schon im 13. Jahrhundert zum Labiodental wurde, also die ostfranzösische Aussprache spätestens mit diesem Zeitpunkt nicht mehr stützen konnte.

¹⁰⁸ Möhren 2000, S. 63–76.

¹⁰⁹ Vgl. etwa asächs. *wepsia* ‚Wespe‘ (Kluge/Seebold 1995, S. 887; de Vries 1971, S. 831); ahd. *wat* ‚Furt‘ (Kluge/Seebold 1995, S. 877).

¹¹⁰ Es sei auch darauf hingewiesen, dass entsprechende Phänomene, bei denen ein in beiden Sprachen vorkommendes ‚Muster‘ in der Interferenzsituation zusätzlich gestützt wird, in der frühmittelalterlichen Anthroponymie der Galloromania überaus häufig sind, vgl. dazu Pitz 2000a, S. 160 ff.; 2002, S. 430 f.

¹¹¹ Möhren 2000, S. 52; Lepelley 2001, S. 135 f.

entweder noch bei der ursprünglichen, also der halbvokalischen Lautung verharrte, oder aber erst bei der bilabialen Zwischenstufe angelangt war. Folgt man diesem Ansatz, dann dürfte sich in den nordöstlichen Begegnungsräumen zwischen Franken und Romanen der Austausch von Lehnwörtern mit nahezu identischem Anlaut völlig unproblematisch gestaltet haben, denn auch das fränkische /w/ war ein Halbvokal, dessen Lautwert in etwa dem des englischen *w* entspricht.¹¹² Dass es hier nicht zu einem Lautersatz kam, bedürfte eigentlich keiner weiteren Erklärung; und es wäre vor allem auch nicht mehr erforderlich, den Erhalt des dann ja nicht mehr sekundär erlernten germanischen Lautes unter dem Stichwort einer fränkisch-romanischen Kultursymbiose zu verbuchen. Umgekehrt müsste man freilich auch folgern, dass in denjenigen Räumen, in denen die Übernahme germanischer Personennamen durch Romanen die Stützung des germanischen *w* durch okklusives *g-* zur Folge hatte und Lehnwörter auf *w-* durchweg mit *gu-* integriert worden sind, der Wandel des lateinischen *w* zum Labiodental bereits abgeschlossen war, als die romanische Bevölkerung der betreffenden Räume diese Wörter und Namen für sich adaptierte. Ein sehr wichtiges Detail scheint allerdings in der bisherigen Diskussion um die Genese und Verbreitung der romanischen Ersatzgraphien für germanisches *w* zu wenig beachtet worden zu sein – die Tatsache nämlich, dass sich die bisher einzige Kartierung frühmittelalterlicher <*gu*>-Graphien in der nördlichen Galloromania ausschließlich auf die Übernahme germanischer Personennamen durch Romanen bezieht. Es zeichnet sich inzwischen immer klarer ab, dass die Romanen innerhalb des neu entstehenden fränkischen Reiches ihre angestammte Personennamentradition nicht binnen weniger Jahrzehnte aufgegeben haben können; die Durchsetzung germanischer Personennamenmoden bei diesen Bevölkerungsgruppen reflektiert vielmehr einen Akkulturationsprozess, der im Wesentlichen in den Zeitraum des ausgehenden 6. bis 8. Jahrhunderts gehört. Schon deshalb ist es problematisch, wenn von Seiten romanischer Lautchronologie der definitive Übergang des lateinischen *w* zum Labiodental gerade an den romanischen Ersatzlautbildungen für germanisches *w* und deren wie selbstverständlicher Datierung in die Zeit der fränkischen ‚Landnahme‘ festgemacht wird, die die Zone der <*gu*>-Graphien ohnehin nur am Rande betraf. Max Pfister hat zeigen können, dass auch die überwiegende Mehrheit der heute in dieser <*gu*>-Zone nachweisbaren germanischen Lehnwörter die betreffenden Landschaften nicht durch unmittelbaren Sprach- und Siedlungskontakt erreichte, sondern durch eine sekundäre Diffusion, die zu unterschiedlichen Zeiten erfolgen konnte und die sich auch bei jedem Einzelwort anders gestaltet hat;¹¹³ im Falle des Rechtswortschatzes und der oberschichtlichen ‚Kriegersprache‘ dürfte diese Ausbreitung fränkischer Wörter ebenfalls mit der kulturellen Annäherung von Franken und Romanen im 7. und 8. Jahrhundert in Zusammenhang stehen. Als Indizien für eine labiodentale Aussprache des alten lateinischen *w-* lassen sich die Ersatzlautbildungen bei germanischem *w* in der Ile-de-France und den südlich und

¹¹² Braune/Eggers 1975, § 104.

¹¹³ Pfister 1973.

westlich anschließenden Regionen deshalb erst für die spätere Merowinger- und die Karolingerzeit in Anschlag bringen. Für das vierte bis sechste Jahrhundert ist man weiterhin auf inschriftliche Quellen angewiesen; diese scheinen für die *Lugdunensis* wegen der hier überproportional häufigen Verwechslung der Graphien <v> und , die in der Gallia sonst keinerlei Parallelen hat, allerdings in der Tat für einen im Flusse befindlichen Lautwandel zu sprechen. Ist Barbarino also Recht zu geben, wenn er aus der Verschriftung des lateinischen *w* in spätantiken und frühmittelalterlichen Inschriften der *Lugdunensis* ein innovatives Potential des Zentrums gegenüber einer vergleichsweise konservativeren Haltung der nordöstlichen Peripherie des galloromanischen Sprachraums herauszulesen glaubt, das Max Pfister, Alf Monjour, Monika Buchmüller-Pfaff und andere ja auch für andere Lautphänomene (Sonorisierungen, Palatalisierungen, apiko-alveolares *s*, usw.)¹¹⁴ zu erweisen versuchten?¹¹⁵

Allein vom Galloromanischen aus gesehen wird sich diese Frage schwer beantworten lassen, auch wenn man zumindest notieren muss, dass das neue Doppelzeichen <uu>, <vv> bzw. <w>, das in den germanischen Volkssprachen und bei ins Lateinische entlehnten Wörtern und Namen germanischen Ursprungs zur Darstellung des germanischen Halbvokals dient,¹¹⁶ im Nordosten auffallend häufig auch bei lateinischen Etyma Verwendung findet¹¹⁷ – eine Tendenz, die sich bis in die altfranzösischen Schreibsprachen des Nordostens hinein fortsetzt.¹¹⁸ Interessante Perspektiven ergeben sich aber, wenn man den Blick auf die an den nordöstlichen Dialektraum östlich anschließenden Germanisierungszonen des alten römischen Reiches richtet. Es zeigt sich nämlich, dass von Lothringen über das Saarland, die Pfalz und die untere Mosel bis hin zum Mittel- und Niederrhein das intervokalische *-b-* bzw. *-w-* vorgermanischer Toponyme durchweg als bilabiale Lenisfrikative [w] integriert worden ist¹¹⁹ – und zwar unabhängig davon, ob die betreffenden Ortsnamen nun besonders früh in deutschen Mund gekommen sind,¹²⁰ weil sie etwa die althochdeutsche *t*-Verschiebung bereits mitgemacht haben,¹²¹

¹¹⁴ Vgl. Pfister 1987, 1992; Buchmüller-Pfaff 1990, S. 631 ff.; Monjour 1989.

¹¹⁵ Vgl. Barbarino 1978, S. 156. Er charakterisiert die *Lugdunensis* als „the only area where an intervocalic merger took place which shows a skewing in favor of V spellings for original /b/“ und schließt daran die Frage an: “Is the contrast between this data from *Lugdunensis* and those from other regions to be explained as due to regional differences? If so, *Lugdunensis* would be most innovating in this respect”.

¹¹⁶ Vgl. Braune/Eggers 1975, § 104 ff.; Stotz 1996, § 113.3.

¹¹⁷ Vgl. z. B. Pei 1932, S. 102; Pirson 1909, S. 895.

¹¹⁸ Ausführliche Literaturhinweise dazu bei Pitz 1997, S. 651, Anm. 505–508.

¹¹⁹ Zahlreiche Beispiele dazu aus dem Siedlungsnamenmaterial der betreffenden Landschaften bei Pitz 2003a.

¹²⁰ Vgl. etwa Rheinzabern, Gde. Jockgrim (Deutschland, Rheinland-Pfalz, Kreis Germersheim): ±300 K. 7./10. Jh. *Tabernis*; ±365 K. 13. Jh. *Tabernis*; ±390 K. 9. Jh. *Tabernas*; 1268 K. *Zabern*; 1320 Or. *Zabern*; 1468/70 Or. *Rinzabern*; Belege nach Dolch/Greule 1991, S. 388; Zabern/Saverne in den Nordvogesen (Frankreich, Département Bas-Rhin): 828 Fä. K. 18. Jh. *ad stratam publicam Tabernensem*; 841

oder im Gegenteil relativ lange in romanischem Mund verblieben sein müssen, weil wie im Fall des Flurnamens *Faverota* in der so genannten ‚Prümer Romania’¹²¹ das lateinische *-ētum*-Suffix noch zu *-ot* entwickelt worden ist, was wohl nicht vor dem ausgehenden 10. Jahrhundert möglich war.¹²² Dieser Befund spricht in der Tat dafür, dass in den galloromanischen Varietäten der an den nordostfranzösischen Dialektraum östlich anschließenden späteren Germanisierungsgebiete die bilabiale Spirans der vorgermanischen Basen in intervokalischer Position über den gesamten Zeitraum bewahrt worden ist, in dem wir mit einer in aufeinanderfolgenden ‚Schüben’ und ‚Wellen’ erfolgenden fränkischen Zusiedlung rechnen müssen, so dass die zuwandernden Franken diesen Bilabial noch hören und wie den entsprechenden westgermanischen Laut, den sie ja besaßen, behandeln konnten. Daneben muss freilich seit der Mitte des 8. Jahrhunderts zumindest im städtischen Zentrum Trier das labiodentale ‚Endstadium’ des romanischen Lautwandels als Variante bekannt gewesen sein, denn Wolfgang Haubrichs¹²³ hat zu Recht auf die seit dieser Zeit gelegentlich auftretenden Umkehrschreibungen mit <f> statt <v> für den Städtenamen (TREFERensis, usw.)¹²⁴ hingewiesen, die als gewichtiger Indikator labiodentaler Aussprache gelten können.¹²⁵ Die Weiterentwicklung der alten vorgermanischen *-b-* und *-w-* in deutschem Mund erfolgte analog westgermanischem stimmhaftem /b/, für das heute in intervokalischer Position sowie postvokalisch nach Liquid fast im gesamten Mitteldeutschen sowie in Teilen des Oberdeutschen, etwa in Bayern, die stimmhafte Lenisfrikative [w] gesprochen wird.¹²⁶

In den südlich anschließenden Landschaften am Oberrhein ist insgesamt nur mit einer recht geringen galloromanischen Kontinuität zu rechnen. Vorgermanische Toponyme, die die hier interessierenden Lautmerkmale aufweisen, sind deshalb selten; dennoch bleibt auffällig, dass für das Elsass alle in Frage kommenden Namen an der betreffenden Stelle heute ein *f* aufweisen. Auf der Basis einer bilabialen Spirans, die aus den romanischen Ausgangsvarietäten in die entsprechenden althochdeutschen Dialekte übernommenen worden wäre, ist dieses *f* kaum

Elisazam ad Zabarnam introiit; 1131 *Zaberne*; 1211 *Zabernia*; 1213 *Zabarna*; Belege nach Gysseling 1960, S. 1097, u. a. Zur Datierung der *t*-Verschiebung in den betreffenden Gebieten vgl. ausführlich Haubrichs 1987.

¹²¹ Dazu jetzt ausführlich Haubrichs/Pfister 2001.

¹²² Vgl. Wolf 1992, S. 37 f. Kleiber/Pfister 1992, S. 73, Anm. 5 halten wegen der graphisch nicht markierten romanischen Sonorisierung von *t* > *d* allerdings auch ein Suffix *-otta* für möglich.

¹²³ Haubrichs 1997, S. 222.

¹²⁴ Trierer Münzen aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, publiziert bei Gilles 1982, S. 36: „P(etri) TREFER(ensis). Ob das vorangestellte P [...] eine Abkürzung für Petri, den Namenspatron des Trierer Domes darstellt, ist fraglich. Andererseits fehlt es bislang an weiteren, überzeugenden Deutungsversuchen“.

¹²⁵ Vgl. Weinrich 1958, S. 95; Blumenthal 1972, S. 158; Möhren 2000, S. 20 f.

¹²⁶ Dazu und zu den im Folgenden behandelten Verhältnissen in den alemannischen Mundarten ausführlich Schwitzgebel 1958, S. 57.

erklärbar, denn bezüglich des intervokalischen /b/ verhält sich das Elsässische wie die rhein- und mittelfränkischen Varietäten; es hat also [w]. In den alemannischen Mundarten der Schweiz gilt [b]; vorgermanische Toponyme, in denen intervokalisch lateinisches *b* oder *w* wie germanisches /b/ behandelt worden ist, zeigen hier denn auch heute den Verschlusslaut. Man erklärt ein an der entsprechenden Stelle auftretendes *f* deshalb als Ergebnis einer Fortisierung, die den in der galloromanischen Ausgangsvarietät bereits erreichten Labiodental für althochdeutsche Zungen sprechbar machte.¹²⁷ Ein stimmhaftes /v/ nämlich konnte auch das Althochdeutsche zunächst nicht, bevor durch die Schwächung der germanischen Spiranten etwa seit der Mitte des 8. Jahrhunderts das frühalthochdeutsche /f/ seinerseits zunächst in intervokalischer Position, seit Beginn des 9. Jahrhunderts dann auch im Anlaut, diesen Lautwert annahm.¹²⁸ Da die alle westgermanischen Varietäten ergreifende Konsonantenschwächung sich von Norden nach Süden ausbreitete, erreichte sie die fränkischen Dialekte in jedem Fall früher als die oberdeutschen Varietäten. Es ist nicht einmal völlig sicher, dass die Sonorisierung im oberdeutschen Bereich völlig durchgedrungen ist; möglicherweise ist gerade hier auf diatopischer und diastratischer Ebene mit einem starken Schwanken zwischen *f* und *v* zu rechnen.¹²⁹ Graphematisch drückt sich dieser Befund in der nun äußerst frequenten Schreibung <u, v> für intervokalisches und (etwas seltener) anlautendes *f* aus;¹³⁰ und es liegt auf der Hand, dass durch diese Neuerungen innerhalb der althochdeutschen Volkssprache auch Hyperkorrekturen in mittellateinischer Schriftlichkeit begünstigt worden sind. Besonders im Anlaut, wo mit kreuzenden romanischen Lautentwicklungen nicht zu rechnen ist,¹³¹ geht man sicher nicht fehl, Graphien wie 735/737 *in figo Delomonze*¹³² oder *fasallo* für *vasallo* germanophonen Notaren zuzuschreiben; immerhin weist noch in der frühen Neuzeit ein französischer Theoretiker auf die zur Fortisierung neigende Aussprache des mittellateinischen *v* im deutschen Sprachraum hin.¹³³ Deshalb wird man nicht bestreiten können, dass die Qualitätsänderung des althochdeutschen *f* auch die Umsetzung von romaneschem *v* in althochdeutschem Mund als *f* gefördert hat. Ob man darin allerdings den eigentlichen Motor für die Substitution von romaneschem *v* durch *f* erblicken und vom Althochdeutschen aus gesehen unter rein chronologischen Gesichtspunkten mit zwei unterschiedlichen Entlehnungsschichten rechnen darf, wie dies in der

¹²⁷ Vgl. Möhren 2000, S. 52: „<f> in althochdeutschen Integraten ,réflète le changement phonétique latin‘; die Integration erfolgte mithin ,plus tard, ou, comme nous pouvons ajouter maintenant, dans des régions où le changement [...] a eu lieu‘ (ebd., S. 58)“.

¹²⁸ Vgl. Braune/Eggers 1975, § 137.

¹²⁹ Ebd., § 102a.

¹³⁰ Ebd., § 139.

¹³¹ In intervokalischer Position ist auch eine galloromanische Entwicklung zu beachten, die lateinisches *f* nach einem Durchgang durch die Sonorisierungsstufe schließlich völlig schwinden lässt, vgl. dazu Vielliard 1927, S. 68, und die für Hyperkorrekturen wie *referentia*, *prefectus*, usw. mitverantwortlich sein dürfte.

¹³² Haubrichs 1997, S. 222.

¹³³ Stotz 1996, § 232.2.

germanistischen Kontaktlinguistik heute in der Regel geschieht, möchte ich aus prinzipiellen Erwägungen bezweifeln. Schematisiert lässt sich die geltende Forschungsmeinung auf die folgende Formel bringen: rom. *v* > ahd. *w* bis spätestens in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, danach Integration dieses *v* als *f*,¹³⁴ wobei in den von der westgermanischen Konsonantenschwächung früher betroffenen nördlicheren Regionen die Substitution durch *f* früher als im Oberdeutschen möglich war.¹³⁵ Ausschlaggebend für das althochdeutsche Resultat ist indessen in erster Linie der Stand des vorgermanischen Lautes zu dem Zeitpunkt, als Sprecher althochdeutscher Varietäten mit diesem in Berührung kamen. Will man also die althochdeutschen *Integrate* chronologisch schichten, dann kann man *w* nur für einen noch gehörten vorgermanischen Halbvokal bzw. Bilabial, *f* für einen bereits realisierten Labiodental in Anspruch nehmen. Wenn man nun davon ausgeht, dass für große Teile der Galloromania der betreffende romanische Lautwandel später anzusetzen ist, als gemeinhin angenommen worden ist, dann verschiebt sich der zeitliche Rahmen, innerhalb dessen man mit seiner Diffusion zu rechnen hat, auf jeden Fall bis ins Frühmittelalter hinein. Die voralthochdeutschen Dialekte reagierten also wohl *ad hoc* auf einen in den späteren Germanisierungszonen noch im Flusse befindlichen Lautwandel, der sich gerade zur Zeit der fränkischen bzw. alemannischen Zusiedlung vollzog. Dabei ist die romanische Entwicklung von altem *w* zum Labiodental im Anlaut wohl auch im Nordosten früher vollzogen worden als im Inlaut, denn wir haben hier eine charakteristische Alternanz von Integraten mit *w* neben – insgesamt zwar erheblich seltener, aber in einigen Fällen aus lautchronologischen Erwägungen immerhin noch ins 8. Jahrhundert zurückreichend¹³⁶ – solchen mit *f*.¹³⁷ Im Elsass zeigen alle in Frage kommenden Toponyme auch im Anlaut *f*, während in der althochdeutschen Schweiz und in der westschweizerischen Sprachgrenzregion – offenbar wie in der Moselromania in recht kleinräumiger Schichtung, doch hier mit einer den Trierer Verhältnissen gleichsam umgekehrt proportionalen Dominanz von *f* – *Integrate* auf *w* und solche auf *f* miteinander wechseln. Insgesamt wird man festhalten dürfen, dass die romanischen Ausgangsdialekte die labiodentale Stufe nach Ausweis lautchronologischer Kriterien am Oberrhein im An- wie im Inlaut früher erreicht

¹³⁴ Vgl. z. B. Braune/Eggers 1975, § 137, Anm. 2; Wiesinger 1990, S. 277 f., 298.

¹³⁵ Buchmüller-Pfaff 1990, S. 694 ff.; Haubrichs 1997, S. 222; Haubrichs/Pfister 2001, S. 182.

¹³⁶ Vgl. Buchmüller-Pfaff 1990, S. 694 ff., die auf den in mehreren Fällen eindeutig durchgeführten althochdeutschen Primärumlaut hinweist. Bei genauer Betrachtung der von Buchmüller-Pfaff vorgeschlagenen Personennamenansätze stellt sich allerdings heraus, dass die Annahme eines [a]-haltigen Anthroponyms wohl nicht in allen Fällen zwingend ist (vgl. z. B. ebd., S. 205 Födelich: 811/12 K. *Fedriche*, 1140/79 *Wederich*, 1262 Or. *Vederich*, 1280 Or. *Vedelich*, zum Personennamen *Veturius* bzw. mit Liquidentausch zu dem weit verbreiteten Personennamen *Vetulius* statt des von Buchmüller-Pfaff angesetzten, nicht belegten **Vatirius*). Vgl. Solin/Salomies 1988, S. 206.

¹³⁷ Namenbeispiele bei Pitz 2003a.

haben müssen als in den weiter nördlich situierten Regionen; beim Versuch einer genaueren Datierung kommt man aber auch hier über das 7. Jahrhundert nicht hinaus.

Eine weitere grundsätzliche Beobachtung in Räumen mit historischer Bilingualität ist die, dass sich durch die Wirkung der Interferenz bestimmte Tendenzen gegenseitig stützen, die in jedem der beiden Sprachsysteme als solche bereits angelegt waren. Sie werden durch das Hinzukommen eines zweiten Systems, das über ähnliche Muster verfügt, sozusagen positiv verstärkt.¹³⁸ Dies soll an einer syntaktischen Eigentümlichkeit illustriert werden, die neben dem angeblich erlernten germanischen *w* als der zweite untrügliche Hinweis auf germanischen Einfluss gilt,¹³⁹ nämlich am Problem der Präponierung des attributiven Adjektivs vor das Substantiv und – damit letztlich zusammenhängend – der Genese der so genannten *Avricourt*-Typen, deren ebenfalls vorangestelltes, im romanischen *casus obliquus*¹⁴⁰ stehendes Bestimmungswort die Funktion eines Genitivattributs erfüllt.¹⁴¹ Dass der *ordre banal* für die Determinativa im klassischen Latein die Postponierung war, ist hinlänglich bekannt;¹⁴² zum Zweck der logisch-gegensätzlichen Hervorhebung war die Präponierung des attributiven Adjektivs jedoch schon in klassischer Zeit jederzeit möglich.¹⁴³ Auch bei Nominalkomposita ist zumindest im modernen Französischen die progressive Sequenz die Regel; das Grundwort kommt also vor das Bestimmungswort zu stehen.¹⁴⁴ Schon im spätantiken Latein finden sich allerdings auch substantivische Zusammenrückungen des Typs ‚Substantiv mit Attributfunktion + Substantiv‘ in recht beachtlicher Zahl;¹⁴⁵ man

¹³⁸ So schon Sandfeld 1982, S. 69: „L'emprunt semble facilité par le fait que la langue recevante possède d'avance des formes ou des combinaisons qui présentent des points de rattachement“.

¹³⁹ Vgl. Monjour 1989, S. 367 f., mit Hinweis auf „das Zeugnis der Verbreitung spezifisch germanischer Ortsnamentypen“, womit er die so genannten *Avricourt*-Typen meint, „die sich, im Gegensatz zu der pessimistischen Einschätzung von J. Johnson, sehr wohl, zumindest in groben Umrissen, mit einer Dialektgrenze in Übereinstimmung bringen lassen – jener nämlich des nordostfranzösischen Dialektraums“.

¹⁴⁰ Dass es sich bei dem Flexionselement dieser Namen tatsächlich um einen romanischen Obliquus, und nicht um einen lateinischen Genitiv handeln muss, wird bei Pitz 2002, S. 432 deutlich.

¹⁴¹ Zur Komposition dieses Ortsnamentypus jetzt ausführlich Pitz 2002, S. 422.

¹⁴² Vgl. Wydler 1956, S. 30, 158; Marouzeau 1953, S. 7; 1946, S. 133–137. Speziell zum Altfranzösischen vergleiche man auch Von den Driesch 1903; Gamillscheg 1957, S. 25–35; Buridant 2001, § 169.

¹⁴³ Die Aussage von Jensen 1983, S. 83, für den der Wechsel zwischen Prä- und Postponierung schon im Lateinischen, und umso mehr dann im späteren Altfranzösischen, „essentially a stylistic and rhythmical problem“ darstellt, „which is not amenable to grammatical analysis“, muss angesichts der statistischen Befunde vielleicht doch etwas relativiert werden.

¹⁴⁴ Vgl. Rohrer 1962, S. 62 ff.; Darmesteter 1894, S. 8 f., 26 ff.

¹⁴⁵ Vgl. Leumann 1977, S. 384; Bader 1962, S. 297 f.

denke an Fälle wie *agricultura* ‚Ackerbau’, *aquaeductus* ‚Wasserleitung’, *aurifodina* ‚Goldgrube’, usw. Solche Bildungen mögen sprechsprachlich in der *Gallia* schon in vorfränkischer Zeit recht weit verbreitet gewesen sein, auch wenn es sich nicht leugnen lässt, dass Wortneubildungen nach diesem Muster gerade in merowingischer Zeit in auffallendem Maße zugenommen haben.¹⁴⁶ Die Verbreitung dieser regressiven Sequenzen war anfangs auch keinesfalls auf den Nordosten beschränkt, wie sich zum Beispiel an frühmittelalterlichen Inschriften aus dem südlich der Loire gelegenen Poitou erweisen lässt, die mit dem Avricourt-Muster des Nordostens gleichsam korrespondieren. Es finden sich dort nämlich unter anderem Fälle wie *Rumuliane petra* ‚Stein der Rumulia’¹⁴⁷, *Tauru petram* ‚Stein des Taurus’¹⁴⁸, *Teodovaldo labede* ‚Stein des Theudowald’¹⁴⁹ neben *Ferrocinctus Filius Lavnone*¹⁵⁰, usw.; auch hier scheint die stilistische Funktion der Präponierung des possessiven Genitivs die Hervorhebung des Anthroponyms zu sein. Umgekehrt hatten die regressiven Sequenzen auch in der Toponymie des Nordostens zunächst wohl keine ausschließliche Geltung, denn es finden sich in frühmittelalterlichen Urkunden Lothringens, wenn auch vereinzelt und auf den Zeitraum vor 720/730 beschränkt, durchaus auch Bildungen mit progressiver Sequenz: 699 *uilla Gunduino*, 712 *uilla Geboaldo*, 717 *uillare Adoaldo*, usw.¹⁵¹ Betreffen schon die poitevinischen Zeugnisse einen Raum, der nicht unter einem nennenswerten germanischen Superstrateinfluss stand, so kommt dem toponomastischen Material aus den späteren Germanisierungszonen des alten Römischen Reiches eine noch größere Beweiskraft hinsichtlich der sprachlichen Genese der Avricourt-Typen zu. Die zahlreichen größeren und kleineren romanischen Siedlungsinseln diesseits der späteren deutsch-französischen Sprachgrenze, die sich nach dem Zusammenbruch der weströmischen Reichsorganisation auf dem Boden der *Gallia* trotz fränkischer Zusiedlung mehr oder weniger lange halten konnten,¹⁵² hatten durchweg einen ausgeprägten Reliktcharakter. Es ist daher kaum damit zu rechnen, dass die diese Kontinuitätszonen konstituierenden geographischen Namen erst im Frühmittelalter vergeben wurden.¹⁵³ Doch selbst wenn sich

¹⁴⁶ Vgl. Väänänen 1981, S. 93; Stotz 2000, S. 453.

¹⁴⁷ Vgl. Haubrichs 2002, S. 67, Nr. 30: Antigny, Département Vienne, wohl merowingerzeitlich.

¹⁴⁸ Ebd., Nr. 33. Antigny, Département Vienne, wohl merowingerzeitlich.

¹⁴⁹ Ebd., Nr. 34: Antigny, Département Vienne, merowingerzeitlich.

¹⁵⁰ Ebd., S. 66, Nr. 16: Antigny, Département Vienne, 7. Jh.

¹⁵¹ Vgl. Pitz 2002, S. 424.

¹⁵² Für die Regionen an Mittel- und Oberrhein sowie an der mittleren und unteren Mosel ist die ältere Forschung zu den bekannteren Reliktzonen dieser Art zusammengefasst bei Kleiber/Pfister 1992. Vgl. jetzt auch die vollständigere Übersicht bei Haubrichs 2003a.

¹⁵³ Diese Möglichkeit stellt Ament 1992, S. 267, in Rechnung: „Zumindest für das Rheinland halte ich es für ausgeschlossen, dass die -(i)acum-Namen und die sonstigen Ortsnamen vorgermanischer Prägung im ländlichen Bereich samt und sonders in römischer Zeit entstanden und Anzeiger für eine Namenkontinuität seit der Antike sind. Vielmehr ist es unabweisbar, dass solche Namen auch noch in der Merowingerzeit

dies für einzelne dieser romanisch benannten Objekte tatsächlich unzweifelhaft erweisen ließe, so können die zugehörigen Namen ihre morphologische Struktur doch keinesfalls einem fränkischen Einfluss verdanken. In vielen Fällen lässt sich sogar durch lautchronologische Analysen belegen, dass die Franken diese Namen erst relativ spät kennen lernten.¹⁵⁴ Bildungen wie Kallmuth¹⁵⁵ aus **calvu monte* und (nur historisch) *Pedrello monte* aus **petrellu monte*¹⁵⁶, beide bei Remagen, wie der Flurname Bonefand in Ediger an der Mosel aus **bonam fontem*¹⁵⁷ oder Belmach in Lothringen¹⁵⁸ aus **bella maceria*, alle mit adjektivischem Bestimmungswort, repräsentieren damit auf jeden Fall ein schon in der Spätantike ausgebildetes, genuin romanisches Benennungsmuster. Ihnen haben sich sicherlich schon in vormerowingischer Zeit Formen wie Longeville/Lubeln in Lothringen aus **longa villa*¹⁵⁹ oder Longuich aus **longu vico*¹⁶⁰ zur Seite gestellt. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Zusammenhang drei in der Wetterau (Oberhessen) dicht beieinander liegende Siedlungen mit Namen dieses Typs:¹⁶¹ Dортельвайль¹⁶² aus **torcula villa*, zum Adjektiv *torculus* ‚zum Keltern gehörig‘,¹⁶³ also ‚Villa, auf der gekeltert wird‘,¹⁶⁴ Petterweil, 825 als *villa petrina* belegt¹⁶⁵ und

gebildet und zur Benennung von Siedlungen aus nachantiker Wurzel verwendet worden sind“. Vgl. dazu aber aus sprachhistorischer Sicht die kritische Stellungnahme von Haubrichs 1998a.

¹⁵⁴ Vgl. dazu für die Mosellande stellvertretend für viele andere Einzeluntersuchungen Buchmüller-Pfaff 1990, S. 631–731; Haubrichs 1997.

¹⁵⁵ Dieses und die folgenden Beispiele nach Haubrichs 2003a.

¹⁵⁶ Auch hier wird man an ein von sprechlat. **petrella* ‚Steinchen, Kies‘, das in zahlreichen romanischen Sprachen weiterlebt (zum Galloromanischen vgl. FEW 8, S. 316), abgeleitetes Adjektiv denken müssen. Nach Haubrichs 2003a, S. 696 so a. 770/771 belegt und damit ein interessanter Beleg für die Sonorisierung des Dentals vor folgendem *r*. Vgl. Richter 1934, § 122; De la Chaussée 1974, S. 44; Rheinfelder 1976, § 555.

¹⁵⁷ Vgl. Jungandreas 1962, S. 93.

¹⁵⁸ Im Material des ASFSL (wie Anm. 82) belegt als 1225 (K.) *Belmactra* < **Belmachra*; 1319 Or. *Bilmalce*; 1477 Or. *Belmachern*; 1478 Or. *Belmacher*; 1626 Or. *Belmarchen*.

¹⁵⁹ Historische Belege sind: 1005 K. 14. Jh. *Longauilla*; 1121 Fä. K. 14. Jh. *Longam villam*; 1186 Or. *Longaville*; 1210 K. 14. Jh. *Longa uillam*; 1223 Or. *Longa uilla*; 1279 Or. *Longavilla*; 1285 Or. *Longeuille*; 1497 Or. *Longenfelt*; 1570 Or. *Lungefelden*; vgl. Pitz 1999a, S. 84, Nr. 36.

¹⁶⁰ Nach Jungandreas 1962, S. 621 belegt als 953 *Longuico*; 973 *Long vico*; 1140 *Luncwich*; 1146 *Luncwich*; 1238 *Luncwich*; 1256 *Lunquich*; usw.

¹⁶¹ Zur Wertung dieser Namen als Zeugnisse romanischer Siedlungskontinuität vgl. jetzt auch Haubrichs 2000, S. 130, mit Hinweisen auf ältere Literatur.

¹⁶² Nach Eisenstuck 1953, S. 269, und Haubrichs 2000, S. 130, belegt als 786 *Thurcilawila*; 787 *Turchilwila*; 789 *Thurchilwila*; 838 *villa Durchila*; 1252 *Durkelwila*, 1253 *Turkelwila*; 1254 *Durckilwile*.

¹⁶³ Georges 1985, Sp. 3150.

¹⁶⁴ Eisenstuck 1953, S. 269, deutet mit Hilfe des Lehnwortes *Torkel* ‚Kelter‘; dieses ist nach Müller/Frings 1968, S. 139 allerdings „bis heute auf den deutschen Süden beschränkt geblieben, auf die Ostschweiz, Südschwaben, das Badische am Bodenseeuf, Baiern, die

im Bestimmungswort zum Adjektiv *petrinus* ‚aus Stein‘¹⁶⁶, vielleicht auch ‚bei dem Stein‘¹⁶⁷ zu stellen,¹⁶⁸ und schließlich – nicht leicht zu deuten – Vilbel, 774 als *Felavvila* belegt.¹⁶⁹ Von dem wohl auch im Bestimmungswort dieses Siedlungsnamens zu rekonstruierenden Adjektiv wird man mit einiger Gewissheit lediglich behaupten können, dass es im Anlaut nicht den alten Halbvokal *w* besaß, da dieser im Grundwort zur Lenisfrikative entwickelt ist. Außerdem muss dieses Adjektiv ziemlich häufig gewesen sein, da in nicht allzu großer Entfernung bei Bleidenstadt ein genau gleich lautender Name die Stelle einer alten römischen Straßenstation bezeichnet.¹⁷⁰ Man ist verführt, an eine Grundform **bella villa* ‚schöne Villa‘ zu denken,¹⁷¹ müsste dann aber eine Spirantisierung des anlautenden

Steiermark und Tirol“. In der nördlichen *Galloromania* ist das Wort offenbar sekundär durch *calctorium* verdrängt worden; nach den Angaben des FEW 13, S. 43, kennt es heute innerhalb des Französischen nur noch die Bourgogne sowie in Ableitungen das Lothringische und Wallonische. Dass am Ort selbst sicher weit über die Antike hinaus Weinbau betrieben wurde, hat Eisenstuck sicher nachweisen können: „Die Hänge westlich der großen Landstraße – der alten Römerstraße – tragen noch den F(lurnamen) »In den Weingärten«. [...] Auf der kleinen Kuppe aber nördlich über dem Dorf stand ein großer römischer Gutshof mit Weinkeller“.

¹⁶⁵ Weitere Belege nach Eisenstuck 1953, S. 270: „In undatierten Fuldaer Urkunden aus dem 8.-10. Jahrhundert *Phetrenwile*, *Phetrewila*, *phetruilere marca*, *uilla phetruwila*, [...]; in einer Frankfurter Urkunde 1304 *Petterwile*“. Vgl. auch Bach 1927, S. 36.

¹⁶⁶ Vgl. Georges 1985, Sp. 1675; FEW 8, S. 324 f.

¹⁶⁷ Am Ort ist nach der von Eisenstuck 1953, S. 270 f. vorgenommenen Expertise der älteren archäologischen und regionalgeschichtlichen Literatur nicht nur ein bedeutender römischer Gutshof gefunden worden, von dem Teile offenbar im Frühmittelalter weiter bewohnt bzw. einer Sekundärnutzung zugeführt worden sind, sondern auch ein römischer Bildstein, der noch 1780 im Torbogen des mittelalterlichen Schlosses von Petterweil eingemauert war und offenbar zu einem großen römischen Weihestein gehört, dessen genauer Standort sich allerdings nicht mehr ermitteln lässt.

¹⁶⁸ Eisenstuck 1953, S. 271, denkt auch hier an ein nicht belegtes althochdeutsches Lehnwort **p(f)etter* aus *petra* ‚Altarstein, Weihestein‘.

¹⁶⁹ Weitere Belege bei Eisenstuck 1953, S. 267, sowie Haubrichs 2000, S. 130: 830/50 *Velavvile*; 864 *Filvvila*; 880 Fä. *Filwula*; 1143 *Velewilre*; 1144 *Velevuile*; 1279 *Velwile*; 1379 *Vilwel*.

¹⁷⁰ Als Flurname a. 812 *Velwila* in der Grenzbeschreibung von Bleidenstadt bezeugt, vgl. Eisenstuck (wie Anm. 134), S. 269: „Damit [sind] die Trümmer der aus mindestens vier Gebäuden, darunter ein Merkurheiligtum und eine *taberna*, bestehenden römischen Straßenstation gemeint [...], welche in Flur ‚Rentmauer‘ westlich der Platte in der Nähe einer feuchten Quellmulde auf dem flachen Rücken des Rheingaugebirges nachgewiesen ist“.

¹⁷¹ Eisenstuck 1953, S. 267, rekonstruiert **felwa-wila* und sieht im Bestimmungswort ahd. *fel(e)wa* ‚die Felbe‘ (dazu Schützeichel 1995, S. 134); dieses ist als Bezeichnung für den Weidenbaum aber von jeher nur oberdeutsch und, wie Eisenstuck S. 272 selbst sagt, „weder in hessischer noch fränkischer Mundart im Maingebiet heimisch“. Man vergleiche jetzt allerdings die – aus meiner Sicht freilich nicht ganz eindeutigen –

b- in Rechnung stellen, die zumindest im Siedlungsnamen Worms¹⁷² aus antikem *Borbetomagus* bzw. einer sprechsprachlichen Zwischenstufe wie **Borbatia* o. ä. eine lautliche Parallele hätte.¹⁷³

Auch das Bildungsmuster ‚Adjektiv + Grundwort *-villa*‘ hatte sich also offensichtlich ohne Zutun der Franken schon in der Spätantike ausgebildet. Entsprechende Bildungen lebten im Frühmittelalter in schematischen, oft mit Königsgut direkt in Verbindung zu bringenden Namentypen weiter, von denen der Typ *dominica villa/dominica curtis*¹⁷⁴ nur der bekannteste ist.¹⁷⁵ Die sich ausbildenden grundherrlichen Siedlungs- und Besitzstrukturen des frühen Mittelalters zogen nun offensichtlich das Bedürfnis nach sich, bei Adelsgründungen ältere, von Personennamen abgeleitete romanische Namentypen auf dieses bei fiskalinen Gründungen florierende Muster auszurichten. Dies geschah zum einen durch Reduktion des alten *-(i)acum*-Suffixes auf seine ursprüngliche adjektivische Funktion und Adjunktion eines modischen Grundworts,¹⁷⁶ zum anderen aber wohl auch durch Restitution des ursprünglich elliptisch ausgefallenen Grundworts,¹⁷⁷ das man für

Einzelbelege 15. Jh. *vff den Stein der do stet oben dem velbelß Haubt, in den felbeß arme* bei Ramge 2002, S. 353.

¹⁷² Jüngere Belege *Wormatia*, *Wormacia*, *Warmatia*, usw. bei Förstermann 1916, Sp. 1424.

¹⁷³ Eine sprechlateinische Entwicklung von anlautendem *b-* zu *v-* ist gut bezeugt, vgl. z. B. Richter 1934, §§ 33, 56 sowie die Hinweise auf entsprechende vorgermanische Siedlungsnamen bei Schützeichel 1974, S. 163 ff. Regional verlief die Lautentwicklung bei anlautendem *b-* im Romanischen aber sicherlich recht unterschiedlich, wie sich schon aus den von Barbarino 1978 analysierten inschriftlichen Zeugnissen ergibt. Innerhalb des althochdeutschen Sprachgebietes betreffen mittellateinische Hyperkorrekturen mit <w> statt in initialer Position vor allem den südostdeutschen Raum, vgl. dazu Stotz 1996, S. 258, § 215.7, so dass gerade dort besondere Voraussetzungen vorgelegen haben mögen, die eine Integration des vorgermanischen Labials als <w> begünstigten. Die spätere Entwicklung zu <f> wird man als Dissimilation vor folgendem [w] im Grundwort erklären können.

¹⁷⁴ Die Bildungen mit Grundwort *-curtis* müssen den Formen auf *-villa* nachgebildet sein, da *curtis* die Bedeutung ‚Hof‘, ‚herrschaftlicher Hof‘ erst im Romanischen angenommen hat, vgl. Bruppacher 1961, S. 127–135; Müller 2000, S. 89. Die ältesten Exemplare datieren ausweislich archäologischer Zeugnisse aber noch aus dem ausgehenden 5. Jahrhundert, vgl. Pitz 2002, S. 423.

¹⁷⁵ Vgl. Pitz 2002, S. 426 f.

¹⁷⁶ Vgl. dazu Buchmüller-Pfaff 1990, S. 21 ff. Diese Adjektivierung des *-(i)acum*-Suffix ist damit nicht nur ein Hinweis auf die „Endzeit“ des Suffixes, das als Bildungselement ‚verblasst‘ und seine ursprüngliche Funktion nicht mehr erfüllen kann (vgl. Lot 1933, S. 226: „Les termes -court- et -ville ont été ajoutés pour donner plus de consistance à ces noms qui ne déterminaient plus suffisamment un nom de lieu“), sondern sie indiziert vor allem eine sich ändernde Funktionalität der Namengebung selbst.

¹⁷⁷ Zur Ellipse des Bezugswortes eines possessiven Genitivs im Spät- und Mittellatein allgemein Stotz 1998, S. 369 ff., § 90, besonders § 90.1 zur „Übergehung des Begriffs ‚Haus‘ (o.ä.) in der Antike“.

Bildungen wie Chevillon aus **Cabiliōne*¹⁷⁸ oder Poncillon aus *Ponciliōne*¹⁷⁹, usw., beide in Lothringen im östlichen Vorland der alten *civitas* Metz gelegen, voraussetzen muss. Natürlich ist es richtig, dass es zur gleichen Zeit ganz ähnliche Neuentwicklungen auch bei den Franken gab;¹⁸⁰ und zweifellos hat die Begegnung mit diesen fränkischen Benennungsmustern die Durchsetzung der romanischen ganz wesentlich vorangebracht, so dass sich die *communis opinio*, nach der dieses Bildungsmuster seine Popularität gerade der Kultursymbiose des frühen Mittelalters verdankt, auf jeden Fall aufrecht erhalten lässt. Der Weg zu den *Avricourt*-Bildungen führte aber keinesfalls über eine einfache Übernahme eines germanischen Bildungsmusters, wie häufig angenommen wird. Vielmehr knüpft man auch hier an im eigenen Sprachsystem bereits vorhandene Bildungsmöglichkeiten an, wählt aber mit Blick auf die Sprache des anderen selektiv solche Formen und Muster aus, für die sich bei den Franken Vergleichbares findet. Dies gilt, wie sich an unzähligen Einzelheiten zeigen ließe, ebenso im Bereich der Personennamengebung.¹⁸¹ Deshalb wird sich nicht leicht entscheiden lassen, wo die Franken in diesem subtilen Zusammenspiel von Altem und Neuem wirklich die Gebenden gewesen sind. Was sich aber recht gut evaluieren lässt, ist der Grad der positiven Verstärkung, die einzelne für den Nordosten typische sprachliche Phänomene durch modische Impulse in diesem Prozess des interkulturellen Austauschs erlangen konnten. Sehr deutlich zeigt sich das, wenn man die Kartenbilder der heutigen Verteilungen für die in ihren sprachlichen Ursachen letztlich voneinander abhängigen Phänomene der Präponierung des attributiven Adjektivs bzw. des Genitivattributs im Bereich der Lexik¹⁸² (beide bis heute auf den Nordosten beschränkt, vgl. Abb. 4) einerseits, der Voranstellung des Bestimmungswortes bei den *Avricourt*-Komposita andererseits (aus bestimmten historischen Gründen sehr viel weiter verbreitet, vgl. Abb. 5) miteinander vergleicht. Die sprachhistorische Bedeutung von Akkulturation wird man an solchen Kartenbildern messen müssen.

¹⁷⁸ Nach den Materialien des ASFL (wie Anm. 82) belegt als 1253 Or. *Chauilons*; 1262 Or. *Chauillon*; 1278 Or. *Chauillons*; 1298 Or. *Chavillons*; 1338 Or. *Chavillon*; 1344 Or. *Chauillons*; 1462 Or. dt. *Kebel*; 1542 Or. dt. *Kebbell*.

¹⁷⁹ Historisch ist die Kleinsiedlung im Material des ASFL (wie Anm. 82) bisher nur einmal belegt, und zwar 1336 Or. als *Poncillon*.

¹⁸⁰ Vgl. dazu Pitz/Schorr 2003.

¹⁸¹ Vgl. Pitz 2002.

¹⁸² Das Altwallonische und Altlothringische kennen dafür unzählige Beispiele, die allerdings auch in den Dialekten seit dem 17. und 18. Jahrhundert zunehmend durch progressive Sequenzen ersetzt wurden und deshalb heute praktisch nur noch im Flurnamenschatz greifbar sind. Vgl. dazu unter anderem Witte 1891, S. 65; Herbillon 1951. Besonders zahlreich sind allerdings auch hier Bildungen mit Wortmaterial fränkischer Herkunft, die einmal systematisch gesammelt und analysiert werden müssten, vgl. z. B. die zahlreichen Zusammensetzungen mit mlat. alothr. *ban* wie *banvin*, *banward*, *bantabernier*, *banjour*, usw. bei Coudert 2002, S. 328 ff.

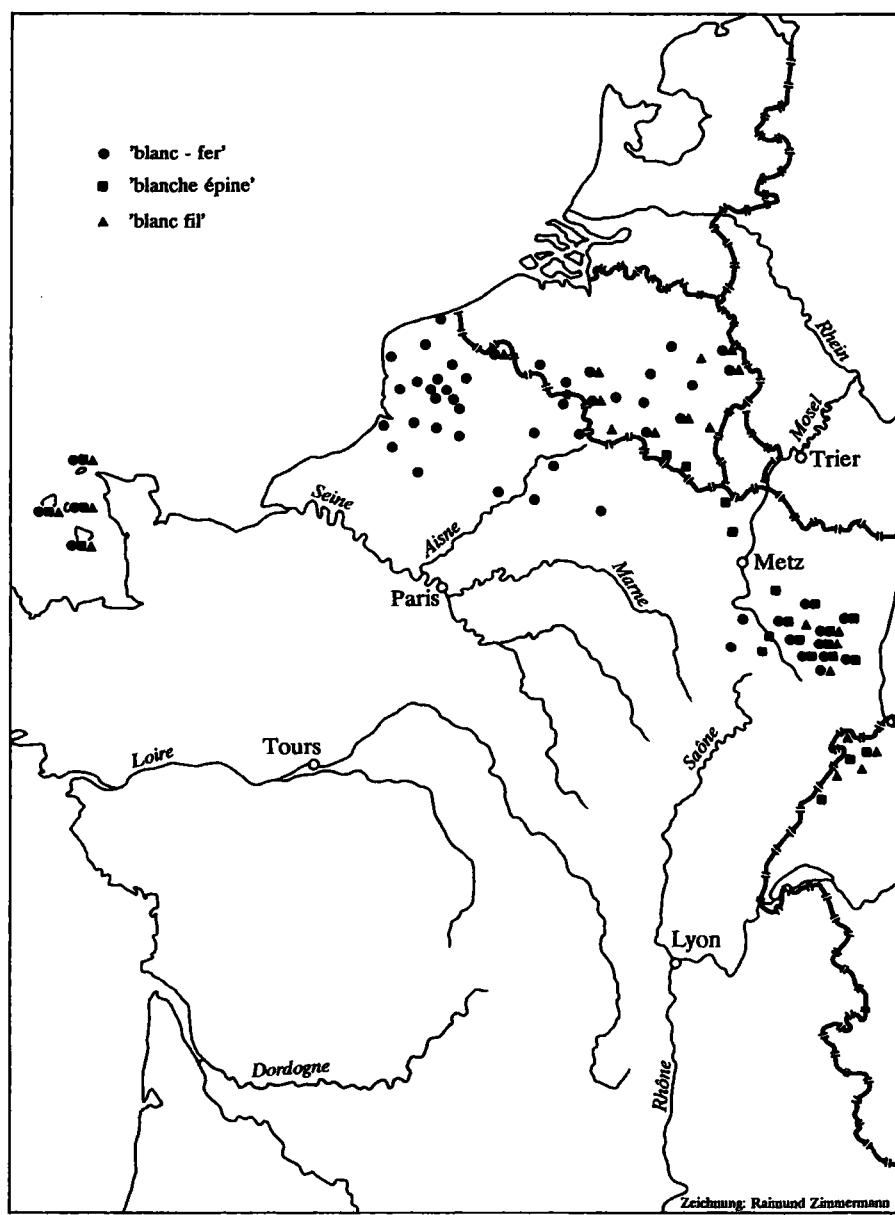
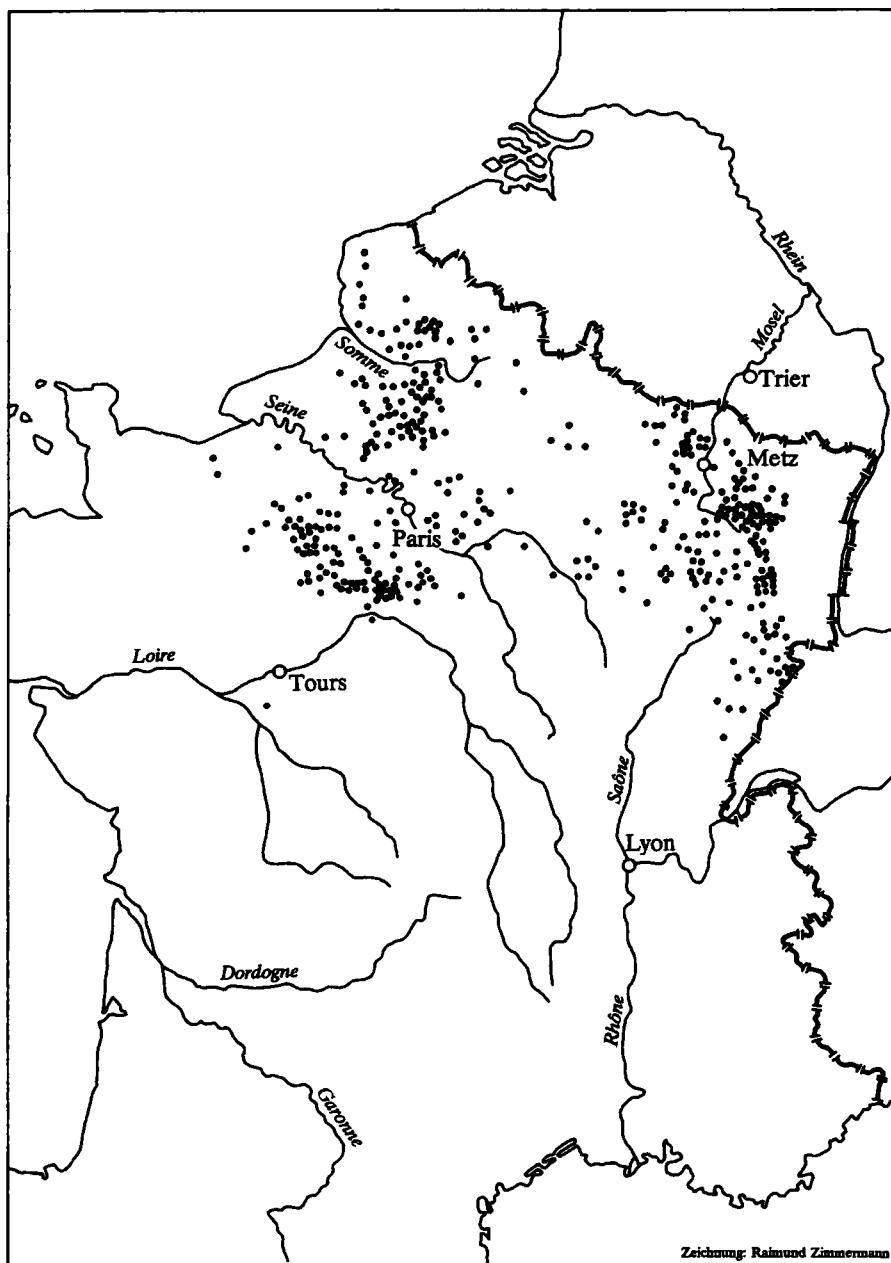


Abb. 4: Präponierung der Farbadjektive im nordostfranzösischen Dialektraum
(nach Hilty 1968, S. 498)



Zeichnung: Raimund Zimmermann

Abb. 5: *Avricourt*-Bildungen mit Grundwort *villare* in der nördlichen Galloromania
(ohne Wallonie und Westschweiz)

Welche Rolle spielte nun das fränkische Superstrat für die Ausprägung der heutigen Struktur des nordostfranzösischen Dialektraums? Maßgeblicher Motor von Akkulturationsprozessen in den Begegnungsräumen des fränkischen Reiches war der politische Expansions- und Integrationswill einer aus Franken und Romanen bestehenden Oberschicht¹⁸³ und die von diesen Gruppen gesehene Notwendigkeit, die tragenden Pfeiler romanisch-christlicher Kultur sinnvoll zu verbinden mit bestimmten Elementen fränkischer Tradition und Lebensführung.¹⁸⁴ Angesichts ganz unterschiedlicher politischer und rechtlicher Gestaltungselemente und geradezu diametral entgegengesetzter Lebensideale war dabei die unterschiedliche Sprache auf längere Sicht vielleicht sogar eines der geringeren Probleme. Dennoch ist es unmittelbar einsichtig, dass zunächst einmal sprachlich eine Verständigungsebene zwischen beiden Bevölkerungsgruppen hergestellt werden musste. Aus diesem Konglomerat von politischen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten erwuchs ein bestimmter kultureller und vermutlich auch sprachlicher Habitus, der Impulse setzen und Innovationen beschleunigen konnte. Das hat Jakob Wüest mit seinem Fazit: „Tout se passe, comme si le bouleversement des structures socio-économiques avait favorisé l’innovation linguistique“¹⁸⁵, sicherlich gemeint. Auch Innovation durch Interferenz tritt freilich nur dort ein, wo sie zweckdienlich ist und der kulturellen Absicht der Sprecher genügt. Aus pragmatischen Gründen wirkt Interferenz am ehesten dort, wo bestimmte Dispositionen von vornehmerein vorhanden waren. Durch das Entdecken von Ähnlichkeiten werden Phänomene gestützt, die in beiden Systemen Vorbilder haben. Sie funktionieren gleichsam als Vehikel der Integration, führen aber auch zu einer Variantenselektion, die ältere Unterschiede zusätzlich verstärken kann. Für ausgewählte Phänomene wurde der Versuch unternommen, etwas ausführlicher zu begründen, dass sie durch den Superstrateinfluss nicht eigentlich generiert worden sind, sondern auf ein im Spätlatein der betreffenden Regionen durchaus angelegtes Potential zurückgreifen konnten. Damit hat der fränkische Einfluss, wie schon Gerold Hilty sah, von einem bedeutenden lexikalischen Zugewinn abgesehen, vor allem ältere Strukturen gestützt und einzelne sprachliche Phänomene wohl auch regelrecht wiederbelebt.¹⁸⁶ Die Voraussetzungen dafür, dass die durch die fränkische Zusiedlung bewirkten kulturellen Impulse auf der Ebene der *lingua franca* gerade die Ergebnisse zeitigen konnten, über die wir heute reflektieren, sind aber in regionalen Eigenheiten der betroffenen romanischen Varietäten zu sehen. So sind die charakteristischen *traits différentiateurs* des Nordostens keineswegs durch die fränkische Zusiedlung bedingt; sie konnten aber wie im Fall des germanischen *w* zum Angelpunkt werden, an den Interferenzerscheinungen anknüpften. An den hinter solchen Beobachtungen stehenden interaktiven Prozessen waren aber auf jeden Fall Franken und Romanen gleichermaßen

¹⁸³ Dazu ausführlich Scheibelreiter 1999, bes. S. 539 ff.

¹⁸⁴ Ebd., bes. S. 65 ff.

¹⁸⁵ Wüest 1979, S. 348.

¹⁸⁶ Vgl. Hilty 1975, S. 422.

beteiligt, so dass man programmatische Aussagen wie die von Bernard Cerquiglini: „Le français, si l'on peut dire, est fondamentalement francé“¹⁸⁷, doch erheblich relativieren muss.

Bibliographie

- Ament, Hermann: Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter. Archäologische Bemühungen um ihren Nachweis, in: *Bonner Jahrbücher* 192 (1992), S. 261–271.
- Babin, Jean: *Les lieux-dits de la commune de Boureuilles (Meuse). Etude de caractérisation toponymique*, Paris 1952.
- Bach, Adolf: *Die Siedlungsnamen des Taunusgebietes in ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte*, Bonn 1927.
- Bader, Françoise: *La formation des composés nominaux du latin*, Paris 1962.
- Baldinger, Kurt: *Kollektivsuffixe und Kollektivbegriff. Ein Beitrag zur Bedeutungslehre im Französischen mit Berücksichtigung der Mundarten*, Berlin 1950.
- Baldinger, Kurt (Hg.): *Walther von Wartburg (1888–1971)*, Tübingen 1971.
- Bambeck, Manfred: *Boden und Werkwelt. Untersuchungen zum Vokabular der Galloromania aufgrund von nichtliterarischen Texten, mit besonderer Berücksichtigung mittelalteinischer Urkunden*, Tübingen 1968.
- Banniard, Michel: *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident Latin*, Paris 1992.
- Banniard, Michel: Latin tardif et français pré littéraire: observations de méthode et de chronologie, in: *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 88 (1993), S. 139–162.
- Banniard, Michel: *Du latin aux langues romanes*, Paris 1997.
- Barbarino, Joseph Louis: *The Evolution of the Latin /b/ - /w/-Merger: A Quantitative and Comparative Analysis of the B – V Alternation in Latin Inscriptions*, Chapel Hill 1978.
- Bechert, Johannes/Wildgen, Wolfgang: *Einführung in die Sprachkontaktforschung*, Darmstadt 1991.
- Bloch, Marc: *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, Paris 1955.
- Blumenthal, Peter: *Die Entwicklung der romanischen Labialkonsonanten*, Bonn 1972.
- Boileau, Armand: *Toponymie dialectale germano-romane du nord-est de la province de Liège*, Paris 1971.
- Braune, Wilhelm: *Althochdeutsche Grammatik*. Hans Eggers (Bearb.), Tübingen 1975.
- Bruppacher, Anna Veronika: Zur Geschichte der Siedlungsbezeichnungen im Galloromanischen, in: *Vox Romonica* 20 (1961), S. 105–160.
- Buchmüller-Pfaff, Monika: *Siedlungsnamen zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. Die -(i)acum-Namen der römischen Provinz Belgica Prima*, Tübingen 1990.
- Buridant, Claude (Hg.): *Romanistique – germanistique: une confrontation*, Strasbourg 1987.
- Buridant, Claude: *Grammaire nouvelle de l'ancien français*, Paris 2001.
- Cerquiglini, Bernard: *La naissance du français*, Paris 1991.

¹⁸⁷ Cerquiglini 1991, S. 33 („Wenn man so will, ist das Französische [le français] zutiefst ,frankisiert‘ [francé]“).

- Chambon, Jean-Pierre/Greub, Yan: Données nouvelles pour la linguistique galloromane: Les légendes monétaires mérovingiennes, in: *Bulletin de la société de linguistique de Paris* 95 (2000), S. 147–182.
- Chaurand, Jacques (Hg.): *Nouvelle histoire de la langue française*, Paris 1999.
- Cordin, Patrizia/Franceschini, Rita/Held, Gudrun (Hgg.): *Lingue di confine, confini di fenomeni linguistici. Grenzsprachen. Grenzen von linguistischen Phänomenen*, Rom 2002.
- Coudert, Jean: L'évêque de Metz et ses paysans: L'exemple du ban de Rémy vers 1300 d'après le rapport des droits, in: *Les Cahiers Lorrains* (2002), S. 313–338.
- Cox, Heinrich L./Wiegelmans, Günter (Hgg.): *Volkskundliche Kulturraumforschung heute*, Münster 1984.
- Cox, Heinrich L./Zender, Matthias: Sprachgeschichte, Kulturraumforschung und Volkskunde, in: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 1. Teilband, Berlin/New York¹1998, S. 160–172.
- Cüppers, Heinz, *Die Römer in Rheinland-Pfalz*, Darmstadt 1990.
- Darmesteter, Arsène: *Traité de la formation des mots composés dans la langue française*, Paris²1894.
- De la Chaussée, François: *Initiation à la phonétique historique de l'ancien français*, Paris 1974.
- de Saussure, Ferdinand: *Cours de linguistique générale*. Edition critique préparée par Tullio de Mauro, Paris 1976 (Genf¹1915).
- de Vries, Jan: *Nederlands etymologisch woordenboek*, Leiden 1971.
- Debus, Friedhelm: Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit, in: Werner Besch u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 1. Teilband, Berlin/New York 1982, S. 930–960.
- Dolch, Martin/Greule, Albrecht: *Historisches Siedlungsnamenbuch der Pfalz*, Speyer 1991.
- Einhauser, Eveline: *Die Junggrammatiker. Ein Problem für die Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung*, Trier 1989.
- Eisenstuck, Otto: Weil, in: *Beiträge zur Namenforschung* 4 (1953), S. 244–283.
- FEW = von Wartburg, Walter: *Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes*, Bonn/Leipzig/Tübingen/Basel 1922 ff.
- Förstemann, Ernst: *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. II: *Orts- und sonstige geographische Namen*. 3. völlig neu bearbeitete, um 100 Jahre (1100–1200) erweiterte Auflage herausgegeben von Hermann Jellinghaus, Bonn 1916.
- Freis, Helmut: Römer und Galloromanen in den Mosellanden, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend* 34/35 (1986/87), S. 7–23.
- Freis, Helmut: Nichtlateinische Sprachelemente in den gallo-römischen Inschriften der Belgica, in: Joachim Werner u. a. (Hgg.): *Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike*, Stuttgart 1992, S. 213–217.
- Gamillscheg, Ernst: *Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich*, Berlin 1938.
- Gamillscheg, Ernst: *Historische französische Syntax*, Tübingen 1957.
- Gamillscheg, Ernst: *Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches*, Bd. 1: *Zu den ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Die Franken*, Berlin²1970.

- Gavray-Baty, Phina: *Le vocabulaire toponymique du ban de Fronville*, Liège 1944.
- Georgel, Marc: *Les appellatifs dans les cadastres de l'arrondissement de Saint-Dié (Vosges)*, Saint Dié 1958.
- Georgel, Marc: *Les noms des lieux-dits de l'arrondissement de Remiremont (Vosges). Etude de caractérisation toponymique*, Saint Dié 1966.
- Georges, Karl Ernst: *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*, Reprint Hannover 1985.
- Gerlich, Alois: *Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme*, Darmstadt 1986.
- Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg: Sprachliche, soziale und politische Aspekte der Personennamen des 4. bis 8. Jahrhunderts. Vorstellung des interdisziplinären Projekts ‚Nomen et gens‘, in: *Onoma* 34 (1999), S. 91–99.
- Gilles, Karl-Joseph: *Die Trierer Münzprägung im frühen Mittelalter*, Koblenz 1982.
- Girardot, Alain: *Le droit et la terre. Le Verdunois à la fin du moyen-âge*. 2 Bde., Nancy 1992, S. 351–356, 695–706.
- Gröber-Glück, Gerda: Die Leistungen der kulturmorphologischen Betrachtungsweise im Rahmen dialektgeographischer Interpretationsverfahren, in: Werner Besch u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 1. Teilband, Berlin/New York 1982, S. 92–113.
- Gysseling, Maurits: *Toponymisch woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226)*. 2 Bde., Tongern 1960.
- Haubrichs, Wolfgang: Lautverschiebung in Lothringen. Zur althochdeutschen Integration vorgermanischer Toponyme in der historischen Sprachlandschaft zwischen Saar und Mosel, mit 5 Karten und einem Anhang von Frauke Stein: Zur archäologischen Datierung kontinentaler Runendenkmäler, in: Rolf Bergmann/Heinrich Tiefenbach/Lothar Voetz (Hgg.): *Althochdeutsch*, Bd. 2: *Wörter und Namen. Forschungsgeschichte*, Heidelberg 1987, S. 1350–1400.
- Haubrichs, Wolfgang/Pfister, Max: *In Francia fui. Studien zu den romanisch-germanischen Interferenzen und zur Grundsprache der althochdeutschen ‚Pariser (Altdeutschen) Gespräche‘ nebst einer Edition des Textes*, Stuttgart 1989.
- Haubrichs, Wolfgang: *Germania submersa*. Zu Fragen der Quantität und Dauer germanischer Siedlungsinseln im romanischen Lothringen und in Südbelgien, in: *Verborum Amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger*, Berlin/New York 1992, S. 633–666.
- Haubrichs, Wolfgang: Über die allmähliche Verfestigung von Sprachgrenzen. Das Beispiel der Kontaktzonen von Germania und Romania, in: Haubrichs, Wolfgang/Schneider, Reinhard: *Grenzen und Grenzregionen*, Saarbrücken 1994, S. 99–129.
- Haubrichs, Wolfgang: Galloromanische Kontinuität zwischen unterer Saar und Mosel. Problematik und Chancen einer Auswertung der Namenzugnisse, in: Günter Holtus/Johannes Kramer/Wolfgang Schweickard (Hgg.): *Italica et Romanica. Festschrift für Max Pfister zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1997, S. 211–237.
- Haubrichs, Wolfgang: Fränkische Lehnwörter, Ortsnamen und Personennamen im Nordosten der Gallia. Die *Germania submersa* als Quelle der Sprach- und Siedlungsgeschichte, in: Dieter Geuenich (Hg.): *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)*, Berlin/New York 1998, S. 102–129.

- Haubrichs, Wolfgang: Romanen an Rhein und Mosel. Onomastische Reflexionen, in: Peter Ernst/Franz Patocka (Hgg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*, Wien 1998a, S. 379–413.
- Haubrichs, Wolfgang: Eppo, Runa, Votrido und andere frühe Einwohner (5./6. Jahrhundert?) im Bereich von Aquae Mattiacae (Wiesbaden), in: Gerd Richter/Jörg Riecke/Britt-Marie Schuster (Hgg.): *Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten. Festschrift für Hans Rame zum 60. Geburtstag*, Darmstadt 2000, S. 113–134.
- Haubrichs, Wolfgang/Pfister, Max: Die Prümer Romania, in: Rudolf Bentzinger/Damaris Nübling/Rudolf Steffens (Hgg.): *Sprachgeschichte, Dialektologie, Onomastik, Volkskunde. Beiträge zum Kolloquium am 3./4. Dezember 1999 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz*, Stuttgart 2001, S. 169–195.
- Haubrichs, Wolfgang: Spécificité ethnique ou sociale en anthroponymie? Éléments pour un argumentaire philologique fondés sur un corpus épigraphique d'origine poitevine (V^e – IX^e siècles), in: Dieter Kremer u. a. (Hgg.): *Onomastik*, Bd. VI: *Namenforschung und Geschichtswissenschaften, literarische Onomastik, Namenrecht, Ausgewählte Beiträge* (Ann Arbor, 1981), Tübingen 2002, S. 61–74.
- Haubrichs, Wolfgang: Geschichte der germanisch-romanischen Sprachgrenze, in: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, Bd. 3, Berlin/New York 2003.
- Haubrichs, Wolfgang: Die verlorene Romanität im deutschen Sprachraum, in: Gerhard Ernst u. a. (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte*, Berlin/New York 2003a, S. 695–709.
- Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“*, Frankfurt am Main 2001.
- Herbillon, Jules: L’Âge du type Avricourt en Wallonie, in: *Bulletin de la commission royale de toponymie et de dialectologie* 25 (1951), S. 87–100.
- Herman, Jozsef: Conscience linguistique et diachronie, in: *Bulletin de la Société Linguistique de Paris* 84 (1989), S. 1–19.
- Herman, Jozsef: Sur quelques aspects du latin mérovingien: Langue écrite et langue parlée, in: Maria Iliecu/Werner Maxgut (Hgg.): *Latin vulgaire – latin tardif. Actes du IIIe colloque international sur le latin vulgaire et tardif*, Tübingen 1992, S. 173–186.
- Herman, Jozsef (Hg.): *La transizione dal latino alle lingue romanze*, Tübingen 1998.
- Hilty, Gerold: Westfränkische Superstrateinflüsse auf die galloromanische Syntax, in: Kurt Baldinger (Hg.): *Festschrift für Walther von Wartburg zum 80. Geburtstag*, Bd. 1, Tübingen 1968, S. 493–517.
- Hilty, Gerold: Westfränkische Superstrateinflüsse auf die galloromanische Syntax, in: *Romanische Forschungen* 87 (1975), S. 413–426.
- Holthausen, Ferdinand: *Gotisches etymologisches Wörterbuch mit Einschluss der Eigennamen und der gotischen Lehnwörter im Romanischen*, Heidelberg 1934.
- Hunnius, Klaus: Interferenz und Entlehnung in systematischer und wissenschaftsgeschichtlicher Sicht, in: Edeltraud Werner u. a. (Hgg.): *et multum et multa. Festschrift für Peter Wunderli zum 60. Geburtstag*, Tübingen 1998, S. 85–94.
- Itkonen, Esa: The Significance of Merovingian Latin to Linguistic Theory, in: *Four Linguistic Studies on Classical Languages*, Department of General Linguistics, University of Helsinki 1978.
- James, Edward: *The origins of France: from Clovis to the Capetians, 500 – 1000*, London 1982.

- James, Edward: *The Franks*, London 1988.
- Jankowski, Kurt R.: The Neogrammarian hypothesis, in: Edgar C. Polomé (Hg.): *Research Guide on Language Change*, Berlin/New York 1990, S. 223–239.
- Jensen, Frede: *Old French and Comparative Gallo-Romance Syntax*, Tübingen 1983.
- Jungandreas, Wolfgang: *Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes*, Trier 1962.
- Kent, Ronald G.: *The Sounds of Latin. A Descriptive and Historical Phonology*, Baltimore 1932.
- Kleiber, Wolfgang/Pfister, Max: *Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald*, Stuttgart 1992.
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Elmar Seibold (Bearb.), Berlin/New York ²³1995.
- Krauss, Werner: *Sprachwissenschaft und Wortgeschichte*. Bernhard Henschel (Hg.), Berlin/New York 1997.
- Kremnitz, Georg: *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*, Wien 1990.
- Lausberg, Heinrich: *Romanische Sprachwissenschaft*, Bd. 2: *Konsonantismus*, Berlin 1967.
- Lepelley, René: Particularités phonétiques et romanisation du domaine gallo-roman „nord-occidental“, in: *Revue de linguistique romane* 65 (2001), S. 113–143.
- Lerchner, Gotthard: *Zur II. Lautverschiebung im Rheinisch-Westmitteldeutschen. Diachronische und diatopische Untersuchungen*, Halle 1971.
- Leumann, Manu: *Lateinische Laut- und Formenlehre*, München 1977.
- Lodge, R. Anthony: *Le Français. Histoire d'un dialecte devenu langue*, Paris 1997.
- Lot, Ferdinand: De l'origine et de la signification historique des noms de lieux en -ville et en -court, in: *Romania* 59 (1933), S. 199–246.
- Lüllwitz, Brigitte: Interferenz und Transferenz. Aspekte zu einer Theorie des lingualen Kontaktes, in: *Germanistische Linguistik* 3 (1972), S. 157–291.
- Maas-Chauveau, Claudia: Lateinische Namentradition: Bruch oder Kontinuität?, in: Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/ Jörg Jarnut (Hgg.): *Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters*, Berlin/New York 2002, S. 59–82.
- Marouzeau, Jean: *Précis de stylistique latine*, Paris 1946.
- Marouzeau, Jean: *L'ordre des mots en latin*, Paris 1953.
- Meier, Harri: Zur Geschichte der Erforschung des germanischen Superstratwortschatzes im Romanischen, in: Herbert Kolb u. a. (Hgg.): *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1977, S. 292–334.
- Meillet, Antoine: Sur le bilinguisme, in: Reinhold Kontzi (Hg.): *Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen*, Darmstadt 1982, S. 63–66, zuvor in: *Journal de Psychologie* (1933), S. 167 ff.
- Meillet, Antoine: *Linguistique historique et linguistique générale*. 2 Bde., Paris 1951.
- Möhren, Frankwalt: „Guai victis!“. Le problème du GU initial roman, in: *Medioevo Romano* 24 (2000), S. 5–81.
- Monjour, Alf: *Der nordostfranzösische Dialektraum*, Frankfurt am Main u. a. 1989.

- Müller, Bodo: La bi-partition linguistique de la France. Mise au point de l'état des recherches, in: *Revue de linguistique romane* 34 (1970), S. 17–30.
- Müller, Gertraud/Frings, Theodor: *Germania Romana*, Bd. 2: *Dreißig Jahre Forschung romanische Wörter*, Halle/Saale 1968.
- Muller, Henri F.: *A Chronology of Vulgar Latin*, Halle 1929.
- Muller, Henri F.: *L'époque mérovingienne*, New York 1945.
- Müller, Wulf: Die Personennamen in den cour-Toponymen des Freiburger Seenlandes, in: Heinrich Löffler/Heinrich Tiefenbach (Hgg.): *Personenname und Ortsname*, Heidelberg 2000, S. 89–102.
- Nikolay-Panter, Marlene: Geschichte, Methode, Politik. Das Institut und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920–1945, in: Burkhard Dietz/Heimut Gabel/Ulrich Tiedau (Hgg.): *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*, Münster/New York/München/Berlin 2003, S. 689–714.
- Oberkome, Willi: *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft*, 1918–1945, Göttingen 1993.
- Pei, Mario A.: *The Language of the Eighth Century Texts in Northern France. A Study of the Original Documents of the Collection of Tardif and other Sources*, New York 1932.
- Perret, Michèle: *Introduction à l'histoire de la langue française*, Paris 2001.
- Perrin, Charles-Edmond: *Recherches sur la seigneurie rurale en Lorraine, d'après les plus anciens censiers, IX^e – XII^e siècles*, Paris 1935.
- Perrin, Charles-Edmond: Les rapports de droits (Weistümer) et leur intérêt pour l'histoire rurale de la Lorraine au moyen âge, in: *Bulletin mensuel de la société des sciences de Nancy* (1939), S. 197–215.
- Pfister, Max: Die sprachlichen Berührungen zwischen Franken und Galloromanen. Forschungsbericht anhand von E. Gamillscheg, *Romania Germanica* Band I, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 88 (1972), S. 175–193.
- Pfister, Max: La répartition géographique des éléments franciques en gallo-roman, in: *Revue de linguistique romane* 37 (1973), S. 126–149.
- Pfister, Max: Die Bedeutung des germanischen Superstrates für die sprachliche Ausgliederung der Galloromania, in: Helmut Beumann/Werner Schröder (Hgg.): *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche*, Sigmaringen 1978, S. 127–170.
- Pfister, Max: Altromanische Relikte in der östlichen und südlichen Galloromania, in den rheinischen Mundarten, im Alpenraum und in Oberitalien, in: Sieglinde Heinz (Hg.): *Fakten und Theorien. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1982, S. 219–230.
- Pfister, Max: Zur Chronologie der Palatalisierungserscheinungen in der östlichen Galloromania, in: Georges Lüdi/Hans Stricker/Jakob Wüest (Hgg.): *Romania ingeniosa. Festschrift für Gerold Hilty zum 60. Geburtstag*, Bern u. a. 1987, S. 179–190.
- Pfister, Max: Sonorisierungserscheinungen in der galloromanischen und italoromanischen Toponomastik vor dem Jahre 900, in: Rudolf Schützeichel (Hg.): *Philologie der ältesten Ortsnamenüberlieferung*, Heidelberg 1992, S. 311–331.

- Pfister, Max: Die sprachliche Situation zwischen Maas und Rhein im Frühmittelalter, in: Kurt Gärtner/Günter Holtus (Hgg.): *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*, Trier 1995, S. 61–96.
- Pirson, Jules: Le latin des formules mérovingiennes et carolingiennes, in: *Romanische Forschungen* 26 (1909), S. 837–944.
- Pitz, Martina: *Siedlungsnamen auf -villare (-weiler, -villers) zwischen Mosel, Hunsrück und Vogesen. Untersuchungen zu einem germanisch-romanischen Mischtypus der jüngeren Merowinger- und der Karolingerzeit*, Saarbrücken 1997.
- Pitz, Martina: Lautverschiebung an Rhein und Mosel. Anmerkungen zu einer neuen Publikation, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend* 47 (1999), S. 387–405.
- Pitz, Martina: Toponymie zwischen den Sprachen. Ortsnamen als Instrumente landes- und siedlungsgeschichtlicher Forschung im lothringischen Sprachgrenzraum, in: Heinz-Peter Brogiato (Hg.): *Geographische Namen in ihrer Bedeutung für die landeskundliche Forschung und Darstellung*, Trier 1999a, S. 67–95.
- Pitz, Martina: Le superstrat francique dans le Nord-Est de la Gaule. Vers une nouvelle approche philologique et toponymique, in: *Nouvelle Revue d'Onomastique* 35/36 (2000), S. 69–85.
- Pitz, Martina: Personennamen in frühmittelalterlichen Siedlungsnamen. Methodische Überlegungen am Beispiel der -villare-Namen des Saar-Mosel-Raums, in: Heinrich Löffler/Heinrich Tiefenbach (Hgg.): *Personenname und Ortsname. Basler Symposium 6. und 7. Oktober 1997*, Heidelberg 2000a, S. 143–188.
- Pitz, Martina: La genèse de la frontière des langues en Lorraine. Eléments pour un argumentaire philologique et toponymique, in: Jeanne-Marie Demarolle (Hg.): *Frontières en Europe occidentale et médiane, de l'Antiquité à l'An 2000*, Metz 2001, S. 73–107.
- Pitz, Martina: Volkssprachige Originalurkunden aus Metzer Archiven bis zum Jahr 1270, in: Kurt Gärtner/Günter Holtus/Andrea Rapp/Harald Völker (Hgg.): *Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprachen im Grenzbereich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium vom 16. bis 18. September 1998 in Trier*, Trier 2001a, S. 295–392.
- Pitz, Martina: Nouvelles données pour l'anthroponymie de la Galloromania: Les toponymes mérovingiens du type Avricourt, in: *Revue de linguistique romane* 66 (2002), S. 421–449.
- Pitz, Martina: Franz Petris Habilitationsschrift in inhaltlich-methodischer und forschungsgeschichtlicher Perspektive, in: Burkhard Dietz/Helmut Gabel/Ulrich Tiedau (Hgg.): *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*, Münster/New York/München/Berlin 2003, S. 225–246.
- Pitz, Martina: *Zewen und Ziefen, Tawern und Tafers*: Zur Integration von romanischem [v] als [w] oder [f] in Ortsnamen der rheinischen Germanisierungszonen des römischen Reiches, in: Peter Anreiter/Guntram A. Plangg (Hgg.): *Namen in Grenzbereichen*, Wien 2003b, S. 97–139.
- Pitz, Martina: Namen und Siedlung im östlichen Vorland der alten *civitas* Metz: Die Landschaft an der französischen Nied, in: Friedhelm Debus (Hg.): *Namen in sprachlichen Kontaktgebieten*, Hildesheim/Zürich/New York (im Druck)a.
- Pitz, Martina: Im Spannungsfeld zwischen Original und Kopie. Überlegungen zu Doppelausfertigungen altlothringischer Urkunden des 13. Jahrhunderts, in: Kurt

- Gärtner/Günter Holtus (Hgg.): *Überlieferungs- und Aneignungsprozesse im 13. und 14. Jahrhundert auf dem Gebiet der westmitteldeutschen und ostfranzösischen Urkunden- und Literatursprachen. Referate des 3. internationalen Urkundensprachkolloquiums vom 20.-22. Juni 2001 in Trier*, Trier (im Druck)b.
- Pitz, Martina: *Chartes en langue française antérieures à 1271 conservées dans le département de la Moselle*, Paris (in Vorbereitung).
- Pitz, Martina/Schorr, Andreas: Vorgermanische und ‚fränkische‘ Toponymie im Siedlungsraum der Franken. Überlegungen zu ihrem sprachgeschichtlichen Erkenntniswert, in: Ernst Taayke (Hg.): *Early Franks*, Groningen 2003, S. 62–114.
- Pitz, Martina/Völlono, Maria: Die ‚zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung‘ – ein obsolet gewordener Begriff für ein allzu komplexes konsonantisches Phänomen? Anmerkungen zu einer neuen Publikation, in: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 67 (2003), S. 313–333.
- Pokorny, Julius: *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, 1. Band, Bern/Stuttgart 1959.
- Prinz, Friedrich (Hg.): *Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter*, Darmstadt 1976.
- Prinz, Friedrich: Formen, Phasen und Regionen des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter: Reliktkultur – neue Ethnika – interkulturelle Synthese im Frankenreich, in: Franz Staab (Hg.): *Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein*, Sigmaringen 1994, S. 173–192.
- Putschke, Wolfgang: Die Arbeiten der Junggrammatiker und ihr Beitrag zur Sprachgeschichtsforschung, in: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 1. Teilband, Berlin/New York 1998, S. 474–494.
- Ramge, Hans (Hg.): *Südhessisches Flurnamenbuch*, Darmstadt 2002.
- Reichenkron, Günter: *Historische lateinisch-altromanische Grammatik*, Band 1: *Das sogenannte Vulgärlatein und das Wesen der Romanisierung*, Wiesbaden 1965.
- Rheinfeldner, Hans: *Altfranzösische Grammatik*, 1. Teil: *Lautlehre*, München 1976.
- Richter, Elise: *Beiträge zur Geschichte der Romanismen*, Band 1: *Chronologische Phonetik des Französischen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*, Halle/Saale 1934.
- Rohrer, Christian: *Die Wortzusammensetzung im modernen Französisch*, Tübingen 1962.
- Rosenqvist, Arvid: Limites administratives et division dialectale de la France, in: *Neuphilologische Mitteilungen* 20 (1919), S. 87–119.
- Sandfeld, Kristof: Problèmes d’interférences linguistiques [1936], in: Reinhold Kontzi (Hg.): *Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen*, Darmstadt 1982, S. 67–71.
- Scheibelreiter, Georg: *Die barbarische Gesellschaft. Mentalitätsgeschichte der europäischen Achsenzeit. 5.–8. Jahrhundert*, Darmstadt 1999.
- Schlemmer, Gerd: *Die Rolle des germanischen Superstrats in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft*, Hamburg 1983.
- Schmitt, Christian: *Die Sprachlandschaften der Galloromania. Eine lexikalische Studie zum Problem der Entstehung und Charakterisierung*, Bern u. a. 1974.
- Schmitt, Christian: Genèse et typologie des domaines linguistiques de la Galloromania, in: *Travaux de littérature et de linguistique romanes* 12 (1974a), S. 31–83.
- Schmitt, Christian: La Romanisation de la vallée de la Moselle: Le témoignage des noms de lieux, in: Dieter Kremer/Alf Monjour (Hgg.): *Studia ex hilaritate. Mélanges de linguistique romane* 1 (1974), S. 11–22.

- tique et d'onomastique sardes et romanes offerts à Monsieur Heinz-Jürgen Wolf*, Strasbourg/Nancy 1996, S. 469–477.
- Schorr, Andreas: Saarländisch-lothringische Flurnamenräume, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend* 48 (2000), S. 30–80.
- Schöttler, Peter: Die historische „Westforschung“ zwischen Abwehrkampf und territorialer Offensive, in: Peter Schöttler (Hg.): *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft, 1918–1945*, Frankfurt am Main²1999, S. 204–261.
- Schöttler, Peter: Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte, oder die „unüberhörbare Stimme des Blutes“, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hgg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1999a, S. 89–113.
- Schürr, Friedrich: Akzent und Synkope in der Galloromania, in: *Homenaje a Fritz Krüger*, Bd. 2, Mendoza 1954, S. 113–128.
- Schützeichel, Rudolf: *Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur rheinischen Sprachgeschichte*, Bonn²1974.
- Schützeichel, Rudolf: *Althochdeutsches Wörterbuch*, Tübingen⁵1995.
- Schwarz, Josef: Übergang von germ. u zu rom. gu, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 36 (1912), S. 236–240.
- Schwerdt, Judith: *Die 2. Lautverschiebung. Wege zu ihrer Erforschung*, Heidelberg 2000.
- Schwitzgebel, Helmut: *Kanzleisprache und Mundart in Ingelheim im ausgehenden Mittelalter*, Kaiserslautern 1958.
- Seibold, Elmar: *Chronologisches Wörterbuch des deutschen Wortschatzes. Der Wortschatz des 8. Jahrhunderts (und früherer Quellen)*, Berlin/New York 2001.
- Solin, Heikki/Salomies, Olli: *Repertorium nominum gentilium et cognominum Latinorum*, Hildesheim/Zürich/New York 1988.
- Stach, Willi: Wort und Bedeutung im mittelalterlichen Latein, in: Alf Öennerfors (Hg.): *Mittellateinische Philologie. Beiträge zur Erforschung der mittelalterlichen Latinität*, Darmstadt 1975, S. 313–337.
- Steinbach, Franz/Petri, Franz: *Zur Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken*, Leipzig 1939.
- Steinbach, Franz: *Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte*, Jena 1926, Darmstadt²1962.
- Stotz, Peter: *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, Bd. III: *Lautlehre*, München 1996.
- Stotz, Peter: *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, Bd. IV: *Formenlehre, Syntax und Stilistik*, München 1998.
- Stotz, Peter: *Handbuch der lateinischen Sprache des Mittelalter*, Bd. II: *Bedeutungswandel und Wortbildung*, München 2000.
- Straka, Georges: *Les sons et les mots. Choix d'études de phonétique et de linguistique*, Paris 1979.
- Swiggers, Pierre: La linguistique historique devant la variation: le cas de Meillet, in: *Recherches sur le français parlé* 7 (1985), S. 61–74.
- Tesch, Gerd: *Linguale Interferenz. Theoretische, terminologische und methodische Grundfragen zu ihrer Erforschung*, Tübingen 1978.
- This, Constant: *Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg*, Straßburg 1887.

- Väänänen, Veikko: *Introduction au latin vulgaire*, Paris ³1981.
- Vachek, Josef: Zum Zusammenspiel von internen und externen Faktoren bei der Sprachentwicklung, in: Dieter Cherubim (Hg.): *Sprachwandel. Reader zur diachronen Sprachwissenschaft*, Berlin/New York 1975, S. 190–207.
- Van Schaik, Henrikus W.: *Les noms de lieux et les lieux-dits du canton de Bar-le-Duc (Meuse): indices, cartes*, Bar-le-Duc 1976.
- Van Uytfanghe, Marc: Latin mérovingien, latin carolingien et *rustica romana lingua*: continuité ou discontinuité?, in: *Revue de l'université de Bruxelles* 1 (1977), S. 65–88.
- Van Uytfanghe, Marc: Rome, Romania, Germania. Recente inzichten in de genese van het Europa der talen, in: *Academia Analecta* (Brüssel 2000), S. 3–24.
- Venema, Johannes: *Zum Stand der zweiten Lautverschiebung im Rheinland. Diatopische, diachrone und diastratische Untersuchungen am Beispiel der dentalen Tenuis (voralt-hochdeutsch /t/)*, Stuttgart 1997.
- Vielliard, Jeanne: *Le latin des diplômes royaux et chartes privées de l'époque mérovingienne*, Paris 1927.
- Von den Driesch, Johann: Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen, in: *Romanische Forschungen* 19 (1903), S. 641–908.
- von Wartburg, Walter: *Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes*, Bonn/Leipzig/Tübingen/Basel 1922 ff.
- von Wartburg, Walther: *Evolution et structure de la langue française*, Bern 1946.
- von Wartburg, Walther: *La Fragmentation linguistique de la Romania*, Paris 1967.
- Wack, Christine: *Untersuchungen zum lothringischen Dialekt vom 13.-20. Jahrhundert. Ausgewählte sprachliche Phänomene*, Berlin 2002.
- Weinreich, Uriel: *Languages in Contact. Findings and Problems*, The Hague/Paris 1953.
- Weinrich, Harald: *Phonologische Studien zur romanischen Sprachgeschichte*, Münster 1958.
- Werner, Reinholt: Systemlinguistische Aspekte der Integration entlehnter lexikalischer Einheiten, in: Wolfgang Meid/Karin Heller (Hgg.): *Sprachkontakt als Ursache von Veränderungen der Sprach- und Bewusstseinsstruktur. Eine Sammlung von Studien zur sprachlichen Interferenz*, Innsbruck 1981, S. 219–235.
- Wiesinger, Peter: Antik-romanische Kontinuitäten im Donauraum von Ober- und Niederösterreich am Beispiel der Gewässer-, Berg- und Siedlungsnamen, in: Herwig Wolfram/Walter Pohl (Hgg.): *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern*, Wien 1990, S. 261–328.
- Wightman, Edith Mary: *Gallia Belgica*, London 1985.
- Witte, Bernd (Hg.): *Oberschlesische Dialoge. Kulturräume im Blickfeld von Wissenschaft und Literatur*, Frankfurt am Main 2000.
- Witte, Hans: *Deutsche und Kelto-romanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes*, Straßburg 1891.
- Wolf, Heinz-Jürgen: Le phonétisme du dialecte roman de la Moselle, in: Dieter Kremer (Hg.): *Actes du XVIIIe congrès international de linguistique et de philologie romanes. Université de Trier (Trèves) du 19 au 24 mai 1986*, Bd. 1, Tübingen 1992, S. 35–54.
- Wüst, Jakob: *La dialectalisation de la Gallo-Romania. Problèmes phonologiques*, Bern 1979.
- Wydler, Karl: *Zur Stellung des attributiven Adjektivs vom Latein bis zum Neufranzösischen*, Bern 1956.

Romano-germanische Hybridnamen des frühen Mittelalters nördlich der Alpen

von WOLFGANG HAUBRICHS

I

Der Akt der Namengebung ist in vielen frühen und archaischen Gesellschaften ein im wahrsten Sinne des Wortes bedeutungsvoller Akt gewesen. Dies gilt auch für die spätantiken und frühmittelalterlichen romanischen und germanischen Gesellschaften.¹ In der romanischen Personennamengebung des 5. bis 8. Jahrhunderts lässt sich eine gegenüber den antiken Traditionsnamen deutliche Zunahme der theriophoren Namen (*Aper, Ursus, Leo, Lupus etc.*)² feststellen, in denen die Stärke wilder Kampftiere beschworen wird, vor allem aber der Heilsnamen, der „*noms de bon augure*“ wie *Felix, Verissimus, Vitalis, Bona etc.*,³ der christlichen und theophoren Namen (einschließlich Glaubens- und Demutsnamen) wie *Anastasius, Redemptus, Dominicus, Desideratus, Renata, Deodatus, Donatus, Cristina, Caellestus, Sperandeo, Fides, Bonifatius* und wie auch der demutsvolle *Turpius*,⁴ schließlich Nachbenennung nach großen oder lokalen Heiligen wie *Sebastianus, Laurentius, Thecla, Martinus, Remigius* und *Germanus*.⁵ Die germanische Namen-

¹ Vgl. zu Namengebungsakten Schmidt-Wiegand 1984; Jarnut 2002; Haubrichs (im Druck).

² Die Zahlen lassen sich einigermaßen erheben über Salomies/Solin 1998; Kajanto 1966; Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne, vol. I: Première Belgique. Nancy Gauthier (Hg.), Paris 1975; Morlet 1968-1985; Jarnut 1972.

³ Vgl. dazu Kajanto 1963, S. 87 ff.; Gauthier (wie Anm. 2), S. 82 ff., § 103 ff.; Haubrichs 1998, S. 391–393. Man muss davon ausgehen, dass viele dieser ‚Heilsnamen‘ ursprünglich durchaus heidnischen Ursprungs gewesen sein können. Hier ist für einen Spezialfall die Studie von Solin 1986 zu vergleichen.

⁴ Vgl. Kajanto 1963, S. 100 ff.; 110 ff.; Gauthier (wie Anm. 2), S. 82 ff., § 103 ff.; Kohlheim 1996, Sp. 1048–1057; Haubrichs 1998, S. 393–395.

⁵ Vgl. Kajanto 1963, S. 92 ff.; Gauthier (wie Anm. 2), S. 82 ff., § 103 ff.; Haubrichs 1998, S. 389–391 f. Hierher gehören auch die biblischen Vorbildnamen vom Typ *Eva, Abraham, Josephus, David, Daniel etc.*, die nach einer spätantiken Blüte in Gallien abbrechen und erst seit dem 8. Jahrhundert wieder zunehmen, möglicherweise unter insularem Einfluss. Ebenso gehören hierher die Namen nach christlichen Festen, die Kajanto, S. 105 ff. „date names“ nennt, also *Sabbatinus, Natalicus, Epiphanius, Paschasius etc.*

gebung ist durch die semantische Konzentration der in ihr verwendeten Sprachelementen auf die Sphären des Kultes (z. B. **guða-* 'numen'), der Herrschaft (z. B. **bauda-* 'gebieten'), des Besitzes (z. B. **ōdal-* 'Erbgut'), des Kampfes und Krieges (z. B. **gunþ-* 'Kampf', *hari-* 'Heer') und verbundener Metaphorik sowie durch die morphologische Eigenart der Zusammensetzung von bedeutungsvollen Elementen zu ‚sinnvollen‘ Namen durchaus ähnlich disponiert und strukturiert.⁶ Man hat sagen und zeigen können, dass die frühesten germanischen Personennamen (PN) stets bedeutungsvolle, sozusagen ‚sprechende‘ Namen sind: *Segestes* 'Sieger' mit dem Bruder *Segi-mer* 'der Siegberühmte' und dem Sohn *Segi-mund* 'Siegeshand' oder 'Siegeswalter'; *Theuda-rik* 'Volksherrschер'; *Ermana-rik* 'Großherrschер'; **Hluda-wih*, *Chlodwig* 'berühmter Kämpfer'; **Hluda-hari*, *Chlothar* 'berühmter Krieger' usw.⁷

Die romanischen und germanischen Namensysteme des frühen Mittelalters haben sich nun auf verschiedene Weise sehr intensiv aufeinander zu bewegt: einmal durch die direkte Übernahme germanischer Namen seit dem 6./7. Jahrhundert⁸ und durch deren zunehmende lautliche und morphologische Integration (vgl. z. B. den Ersatz schwer zu artikulierender germanischer Laute durch romanische Laute und die Latinisierung der Endungen: **Hari-berht* > *Caribertus*, **Hluda-hari* > *Chlotharius*, **Hrōdo-wini* > *Chrodoinus* etc.).⁹

⁶ Vgl. Sonderegger 1997; ferner Schramm 1957; Haubrichs (im Druck), *passim*.

⁷ Es sei nur an die sagenhafte Geschichte über die Namengebung beim Frankenkönig *Chlodwig* erinnert, die Gregor (*Historia Francorum* II, 12, MGH *Scriptores rerum Merovingicarum* I, 1, S. 62) wiedergibt: [...] *vocavitque nomen eius Chlodovechum. Hic fuit magnus et pugnatur egregius* („und nannte ihn mit Namen Chlodwig. Dieser war ein großer und ausgezeichneter Kämpfer“); ferner die Beschwörung des semantischen Gehalts und der Vorbildkraft des Chlodwigsohnes *Chlothar* I. bei der Namengebung *Chlothars* II., die sein Onkel, König Gunthram, a. 591 im Taufakt vollzog (Gregor, *Historia Francorum* X, 28, MGH *Scriptores rerum Merovingicarum* I, 1, S. 522). Diese und weitere Namengebungs- und Namendeutungsakte des frühen Mittelalters werden analysiert bei Haubrichs (im Druck).

⁸ Dieser im Allgemeinen durchaus bekannte Vorgang ist freilich bisher nicht präzise untersucht. Eine neue Grundlage für diese Untersuchung will die philologisch-historische Arbeitsgruppe ‚Nomen et Gens‘ mit der Aufnahme des okzidentalnen Namensmaterials vom 3./4. bis 8. Jahrhundert legen. Vgl. Geuenich/Haubrichs/Jarnut 1997, 1999, 2002.

⁹ Auch dieses Phänomen ist bisher zu wenig präzise, auch in chronologischer und arealer Hinsicht, untersucht. Vgl. mit weiteren Literaturangaben Haubrichs 2000, S. 118–121, 131 f.; 2001, S. 167 f., 176, 180. Wichtig ist nun auch Reichert 1992, S. 571 mit Hinweisen auf die Existenz dieser Lautsubstitution schon im 1. Jahrhundert (*Catumeres*, *Catvalda* < germ. **habu-* 'Kampf'; *Chariovalda* < germ. **harja-* 'Heer'; *Cruptorix* < germ. **hrōpt* zu as. *hrōpan*, ahd. *ruofan* 'rufen'). Es ist ferner auf Rechtstermini der frühesten Schichten der ‚Lex Salica‘ hinzuweisen (*chleo* zu ahd. *hlēo*, *lēo* 'Grabhügel'; *charistatme* < **hari-statun* 'Heersäule'). Auch in Reichert 1987 finden sich weitere Beispiele wie a. 383/392 *Cariobaud*; a. 529 *Cariatto* beide < **harja-* usw. Vgl. ferner Kajanto 1973, S. 391.

Noch intensiver gestaltet sich der Kontakt zweier Namenssysteme, wenn sie Elemente des jeweils anderen übernehmen und entlehnern. Wir sprechen dann in der Onomastik von sog. Hybridnamen.¹⁰ Die Übernahme kann naturgemäß in zwei Richtungen erfolgen. Germano-romanische Hybridnamen sind es, wenn an germanische Namen oder Namenelemente romanische Suffixe angehängt werden wie in Italien a. 752 *Arnifrid* mit dem *supernomen Arn-ucci-olu*, der zwei Suffixe, sicherlich für einen Kosenamen, erhielt;¹¹ wie im 9. Jahrhundert bei *Teodisma* < **Theud-isma* mit dem bedeutungstragenden Element germanisch **theuda-* 'Volk' + Superlativsuffix *-issima*,¹² wie in dem verbreiteten, seit dem frühen 6. Jahrhundert aus dem Südwesten der Gallia vordringenden *-lenus*-Suffix, z. B. in *Chramnelenus*, *Fridolenus* etc.¹³ Romano-germanische Hybridnamen entstehen dann, wenn sinntragende Elemente, so genannte Lexeme, aus lateinisch-romanischen Namen herausgelöst werden und im germanischen Namensystem als neue Namenstämme korrekt und sinnvoll verwendet werden:¹⁴

– <i>Boni-</i>	aus	<i>Bonifatius</i>	neu kombiniert	> <i>Boni-pert</i> etc.
– <i>Dulci-</i>	aus	<i>Dulcissimus</i>	neu kombiniert	> <i>Dulci-pert</i> etc.

Dass mit dieser Übernahme auch Bedeutungen und damit kulturelle Signa transportiert werden, liegt auf der Hand. Es handelt sich bei den Hybridnamen um

¹⁰ Gewertet werden dabei aus der Perspektive einer Sprachepoche nur sprachrealistische Hybridbildungen, nicht also etwa Kompositionen mit frischen Lehnwörtern (z. B. **Maur* < lat. *maurus*; vgl. ahd. *mōr* 'Afrikaner, Neger') oder Lehnnamen (z. B. **Ruma* < lat. *Roma*), auch nicht doppelter Interpretation zugängliche Namenelemente (z. B. **Magn*- aus lat. *magnus* bzw. aus rom. entwickeltem **Magn-* < germ. **Magan* 'Kraft'; *Teuderolfus* aus graecolat. *Theodor-us* bzw. aus langobardisch **Theuda-* mit r-Erweiterung). Fernzuhalten sind auch junge Überlieferungen wie etwa die über den bei Paulus Diaconus (8. Jahrhundert) mit Bezug auf das 6. Jahrhundert genannten Ahnherr *Lopichis*, der als Hybridform natürlich nur für die Zeit des Autors zu werden ist. Der Unterschied zwischen formal etymologischen Hybridbildungen und sprachrealistischen Hybridbildungen wird z. B. in der onomastischen Forschung bisher nicht genügend beachtet. Vgl. z. B. Francovich Onesti 1999, S. 234–238; Dies.: L'incontro fra le culture latina e germanica nell' Italia longobarda alla luce dell'antroponomia [in diesem Band]. Vgl. auch Guerini 2000, S. 237, die *Agne-freus* und *Agnem-pertus* zu rom. **agne-* 'Lamm' (wie in *Agn-ellus*) stellt, deren Erstelement jedoch besser mit rom. Lautentwicklung aus germ. **agin-* 'Schrecken' abzuleiten ist, wie dies von Arcamone 1986, S. 373, auch berücksichtigt wurde. Ferner vgl. Morlicchio 1990, S. 111–114.

¹¹ *Codice diplomatico Longobardo*, Bd. 1. Luigi Schiaparelli (Hg.), Roma 1933, Nr. 104.

¹² Förstemann 1900, Sp. 1416. Vgl. Haubrichs 2000, S. 107 [mit Lit.]. Weitere Suffixe finden sich zahlreich in den Nonnenlisten der Abtei Remiremont des 8./9. Jahrhunderts, z. B. *-imia*, wohl < *-isma* (*Ger-imia*, *Bald-imia*), *-atia* (*Uolf-azia*), *-ivia* (*Bib-ivua*, *Dom-ivua*), *-ispa* (*Eb-ispe*, *Deod-ispa*), *-genia* (*Ebre-genia*, *Uulfi-genia*): Vgl. Der Liber Memorialis von Remiremont (MGH Libri Memorialia I, Textband). Eduard Hlawitschka/Karl Schmid/Gerd Tellenbach (Hgg.), Hannover 1970, S. 78–80.

¹³ Vgl. Haubrichs 2000, S. 107, 127 f. [mit Lit.]; 2002, S. 15 mit Anm. 97.

¹⁴ Zum germanischen Namensystem vgl. die in Anm. 6 angegebene Literatur.

eminente Zeugnisse von Akkulturation. So konnte für die italienische *Langobardia* gezeigt werden, dass die Hybridnamen (im engeren Sinne – ohne auf Lehnwörtern und Lehnnamen beruhende Namenelemente) in zeitgenössischer Überlieferung nicht vor dem 8. Jahrhundert erscheinen und die letzte Phase der Akkulturation und auch sprachlichen Integration der Langobarden in die Italaromania einleiten.¹⁵

Die Zunahme der Romanismen zeigt die bilinguale Gesellschaft des *regnum Langobardorum*, vor allem seit der Mitte des 8. Jahrhunderts, in starker Romanisierung begriffen. Doch wird man keineswegs schon von einem vollständigen Untergang der langobardischen Sprache reden dürfen, wie etwa der Umgang mit germ. [h], die Entwicklung der langobardisch-althochdeutschen Lautwandelprozesse (Medienverschiebung, [ai] > [ei]) und der weiterhin kreative Umgang mit der germanischen Namengebung verraten, der die Kenntnis der Regeln und zugleich Sprachkenntnisse voraussetzt.¹⁶ In diesem Sinne ist auch die Entwicklung von Hybridnamen zu interpretieren. Sie kombinieren – wie schon gezeigt – ein aus romanischen Namen gelöstes Erstelement mit einem germanischen Zweitelement zu neuen Namen, also etwa *boni- aus *Bonifatius* zu *Boni-pert*, *Boni-frid*, *dulci- aus *Dulcisissimus* zu *Dulci-pert* etc.¹⁷ Im Gegensatz zum westlichen Frankenreich kommen diese Hybridnamen im oben definierten Sinne bei den Langobarden vor a. 700 nicht vor. Lediglich Paulus Diaconus (IV, 37) hat seinen Urgroßvater *Lopichis* (< *Lub-gīs?) zu *lupus* gestellt, wie der mitberichtete Traum von einem hilfreichen Wolf beweist – aber das ist keine zeitgenössische Überlieferung für das 6. Jahrhundert.¹⁸

An aus romanischen Personennamen abgelösten Elementen lassen sich benennen:

-	* <i>Aur(o)</i>	<	<i>Aureolus</i> etc.	ab a. 720;
-	* <i>Bon(i)</i>	<	<i>Bonifatius</i>	ab a. 713/714;
-	* <i>Clar(i)</i>	<	<i>Clarissimus</i> etc.	a. 768/774;
-	* <i>Davi(i)</i>	<	<i>David</i>	a. 773;
-	* <i>Domn(i)</i>	<	<i>Domnulus</i> etc.	a. 761;
-	* <i>Dulci-</i>	<	<i>Dulcissimus</i> etc.	ab a. 761;
-	* <i>Firm(i)</i>	<	<i>Firmatus</i> etc.	a. 772;
-	* <i>Flavi-</i>	<	<i>Flavius</i>	a. 750;
-	* <i>Flori-</i>	<	<i>Florinus</i> etc.	ab a. 720;
-	* <i>Fusc-</i>	<	<i>Fuscolus</i> 'der Dunkle'	a. 769;
-	* <i>Luci-</i>	<	<i>Lucius</i>	ab a. 715;
-	* <i>Luni-</i>	<	<i>Luniatus</i> etc.	a. 760;
-	* <i>Lup(i)</i>	<	<i>Lupus</i>	ab a. 752;
-	* <i>Naz(i)</i>	<	<i>Nazarius</i>	a. 745;

¹⁵ Eine genauere Behandlung der langobardischen Hybridnamen im Rahmen des langobardischen Namensystems bei Haubrichs (im Druck)a.

¹⁶ Vgl. Haubrichs (im Druck)a; (im Druck)b.

¹⁷ Vgl. auch Francovich Onesti 2000, S. 360.

¹⁸ Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 48). Georg Waitz (Hg.), Hannover 1878, Nachdruck 1987, S. 164–166.

-	* <i>Petron(a)-</i>	<	<i>Petronius</i>	a. 742 (in <i>Petronaxil dus</i> < *-gild a. 742 Spoleto);
-	* <i>Plac(e)</i>	<	<i>Placidus</i> etc.	a. 721/744;
-	* <i>Rond(i)-</i>	zu lat. <i>rotundus</i>		ab a. 769;
-	* <i>Silv(e)</i>	<	<i>Silvanus</i> etc.	ab a. 718/758;
-	* <i>Urs(i)</i>	<	<i>Ursus</i> etc.	a. 772

Diese typisch germanischen Kompositionen sind, da in ihnen wie in allen germanischen Zusammensetzungen determinativer Natur das Grundwort entscheidet, das stets germanisch ist, langobardische Bildungen und zeigen die Stärke des langobardischen Sprachgefühls und die Akkulturation an die Romanen zugleich. Es war eben im 8. Jahrhundert noch möglich, dass romanische Namen-elemente in das germanische Namensystem aufgenommen wurden.¹⁹

Dagegen sind die Bildungen mit dem in romanischen Namen wie *Aureolus*, *Marculus*, *Regulus* aufscheinenden Suffix *-ulo* vollkommen romanisch, auch wenn dieses an germanische Namen antritt. Andere Suffixe verbinden sich, obwohl bei den Romanen beliebt, nur in Einzelfällen mit germanischen Namen:²⁰ z. B. *-uccio* im schon erwähnten Kosenamen des *Arnifrid* mit dem *supernomen* [...] *Arn-ucciolu* a. 752 Or. Sovana; *-ellus* in *Radald-ell(us)* a. 761 K. vor 770 Lucca; *-aci* in *Deod-aci* neben *Istefan-acis* a. 736 Or. Luni; und ein in Westfranken beliebtes Suffix *-linus* in *Borgo-lino* a. 740 Or. Sibiano bei Bergamo, nicht zufällig wohl ganz im Norden. Es ist dabei durchaus möglich, dass ein einheimisches langobardisches Suffix *-ul(o)* bei der Entstehung der Namen auf *-ulo* in der bilingualen Gesellschaft mitgewirkt hat. Es ist durch *Ansul cognatus regis Aut-hari* schon für das 6. Jahrhundert, wenn auch in der Überlieferung des Paulus Diaconus (III, 30), bezeugt. Ansonsten kommen die *-ulo*-Namen erst ab dem 8. Jahrhundert vor. Das Suffix hat zweifellos weitgehend hypokoristische Funktion (vgl. *Lupus*, Priester in San Regolo di Gualdo, a. 761 Or. auch *Lopulo*) und tritt sowohl an Stämme wie Vollnamen an: *Ans-ullo* a. 716 Nievole (Toscana); *Rod-ulo* a. 720 Lucca; *Nand-ul(us)* a. 720 Lucca; *Angil-ulo* a. 723 Lucca; dann fast ebenso früh bei Vollnamen: *Uwilliperg-ula* a. 722 Lucca; *Gualist-olo* < *Wal-ist a. 723 Or. Lucca; *Alfred-ulo* neben *Gadulo* < *Gaid-, *Mirangulo* und *Franculo* a. 730 Siena. Die frühen und auch später die weitaus meisten Belege stammen aus den Unterschichten des *regnum*.²¹

¹⁹ Arcamone 1997, S. 174 f.

²⁰ Vgl. Anm. 11; ferner Codice diplomatico Longobardo, Bd. 2. Luigi Schiaparelli (Hg.), Roma 1933, Nr. 154; Bd. 1 (wie Anm. 11), Nr. 56; Nr. 72.

²¹ Francovich Onesti 2000, S. 364 f. Zum Suffix *-ulu* vgl. Stotz 2000, S. 360 ff., § 89.

II

Wie sieht es nun mit den romano-germanischen Namen des beschriebenen Typus in der Galloromania aus?

Es gibt sie in vergleichbarer Form, doch ist ein Corpus nur mit großer Vorsicht und in einer gewissen Vorläufigkeit aufzustellen. Die älteren Namenbücher wie die von Ernst Förstemann²² und Marie-Thérèse Morlet²³ – kaum aber noch Hermann Reicherts allerdings nur bis ca. 600 führendes ‚Lexikon der altgermanischen Namen‘²⁴ – enthalten viele obsolete Angaben, wie Namen aus Fälschungen, und auch sonst Fehler aller Arten (Jahr, Ort). Jeder Beleg bedürfte also der quellenkritischen Einzelanalyse. Wieder einmal erweist sich, wie wichtig die Neuaufnahme der Personennamen (PN) bis 800 durch das interdisziplinäre Projekt ‚Nomen et Gens‘ ist.²⁵

Hybride Namen nördlich der Alpen:²⁶

- (1) graecolat. *agathi- 'gut, adlig' in PN wie *Agatha*, *Agathius* etc.: ± a. 523 *Agathimerus*, *nepos* des Bischofs Remigius von Reims (a. 460 - ± 533) < westgerm. *märjaz 'berühmt'.²⁷
- (2) rom. *blandu- 'schmeichelnd, angenehm' in PN wie *Blandus*, *Blandinus*:
 - a) *Bland*, 8. Jh., Salzburg (Verbrüderungsbuch) (?);
 - b) *Bland-mundi* (Gen.), Mönch im stark romanisch geprägten Frühkonvent von Murbach (Elsass) unter Bischof Baldobert (a. 751-765) < *-mundaz 'Beschützer, Herrscher'. Vgl. *Bland-ricus*, Altarinschrift, Tarrasa, Tarragona (Spanien).

²² Förstemann 1900.

²³ Morlet 1968-1985, Bd. I.

²⁴ Reichert 1987.

²⁵ Vgl. Anm. 8.

²⁶ Ausgewertet wurden neben den evaluierten Angaben bei Förstemann, Morlet und Reichert auch: Pardessus 1843; Prou 1892; Felde 2003; Duchesne 1907-1915; Heinzelmann 1982; Chartae Latinae Antiquiores. Facsimile edition of the Latin charters prior to the 9th century, Bde. XIII-XIX. Hartmut Atsma/Jean Vezin (Hgg.), Dietikon/Zürich 1981-1987; Godding 2001. Ferner wurden ausgewertet: MGH Libri Confraternitatum; MGH Libri Mernoriales.

²⁷ Vgl. Rouche 1996, S. 498-511. Graecolat. *agathi- in Hybridnamen ist anscheinend einzigartig und dürfte einen frühen Einzelfall darstellen, der auf eine Verbindung der Familie des Remigius mit einem der in römischen Diensten aufgestiegenen Franken mit Namen auf -meres, z. B. den Konsul a. 384 *Richomeres* und seinem Sohn, dem Frankenkönig *Theudomeres*, deuten könnte.

- (3) rom. **bonu-*, **boni-* 'gut, adlig' in PN wie *Bonus*, *Bonosus*, *Bonifatius*:²⁸
- a) **Boni-berto*, Sens, Fälschung 9. Jh. auf a. 519 unter Verwendung merowingischer Vorlagen (*Signum Boniverto defensoris*) < **Boni-berhtaz* (zu germ. **berhtaz* 'glänzend, berühmt');
 - b) *Bono-bertus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 3a);
 - c) *Signum Boni-brant*, a. 770, Quierzy (Urkunde des Grafen Boso) < *-*branda-* 'Schwert', hier wegen der typischen undeklinierten Form unter lauter Zeugennamen im Gen. wohl als Langobarde zu interpretieren;
 - d) *Boni-prandus*, Pfäfers, Mönchsliste unter Abt Crespio, a. 778/780 (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 58) (wie 3c);
 - e) *BONI-CHISILVS*, 6./7. Jh., Münzmeister zu *LANDVCONNI* (Le Langon, D. Poitiers, Vienne) < *Bon(i)-gisila*; (zu **gisila*- 'Stab, Pfeil');
 - f) *Bone-maris*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **mærjaz* (vgl. 1);²⁹
 - g) *Bone-sind*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **Bon(i)-swinþaz* (zu germ. **swenþa*- 'stark') oder < *-*sinþaz* 'Gänger';
 - h) *BON-OALDO*, 6./7. Jh., Münzmeister zu *COCIACO* (Coussac-Bonneval, D. Limoges, Hte. Vienne) < **Bon(i)-waldaz* (zu germ. **walda*- 'herrschen, walten');
 - i) *Bon-oaldus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **Bon(i)-waldaz* (wie 3h);
 - j) *Bon-ulhus*, Tours, *contractus*, a. 575 (Gregor v. Tours, De virtutibus S. Martini II, c. 25, MGH Scriptores rerum Merovingicarum I, 2, S. 168) < **Bon(i)-wulfaz* (zu germ. **wulfa*- 'Wolf');
 - k) *BON-VLFVS*, 6./7. Jh., Münzmeister zu Rodez (Aveyron) < *-*wulfaz* (wie 3j);
 - l) *Bon-ulhus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-*wulfaz* (wie 3j).
- (4) rom. **briccio-* aus PN wie *Briccius* etc.:
- a) *BRICCIO-FRIDA*, 5./6. Jh., *famula Dei*, Epitaph zu Tournon a. d. Rhône (Ardèche) im Vivaraïs (Gallia Narbonensis) zu germ. **frida*- 'schön'.³⁰
- (5) lat. *dominus*, rom. **domno* 'Herr' in PN wie *Dominus*, *Domnulus*:³¹
- a) *DOMN-ITTO*, Anfang 7. Jh., Münzmeister zu Chalon (Saône-et-Loire) mit germ. Suffix *-atto*, *-itto* wie in *Friatto*,³²

²⁸ Z. B. in der merowingischen Gruppe der *boni homines* wird *bonus* im Sinne einer sozialen Qualität gebraucht. Vgl. Weitzel 1985, S. 447.

²⁹ Vgl. zu den Personennamen mit der Endung *-es*, *-is* Wagner 1982.

³⁰ Atsma 1976, S. 8, Nr. 51.

³¹ Das Erstglied **domn(o)*- ist abzugrenzen von germ. **dōma*- (got. *dōms* 'Urteil, Ruhm', as. ae. *dōm* 'Urteil, Gericht, Ruhm', ahd. *tuom* 'Urteil, Gericht, Recht, Ruhm'), das der Sphäre des Rechts und der Herrschaft angehört. Theoretisch ließe sich für **domn(o)* auch mit einer n-Erweiterung des Stamms **dōma*- rechnen, doch schließen sich die Formen **domn-* und vor allem die assimilierten Formen mit **domm-* besser an das rom. Lemma an.

³² Für die Dental-Suffixe in germ. Personennamen fehlt noch eine auf fruhem historischem Material aufbauende Gesamtuntersuchung. Vgl. vorläufig Kaufmann 1968, S. 8 f. Es sind z. B. zu vergleichen *Friatto* (inschriftlich: CIL XIII 3614); *Cariatto*, *Chariato* a. 529 und a. 585 (Reichert 1992, S. 170); *Fravito*, *-ita* a. 401 und *Fravittas* a. 490 (ebd., S. 283 ff.);

- b) *DOMNI-GISILO*, 6./7. Jh., Münzmeister zu Tours (vgl. 3e);
 - c) *DOMNE-CHILLO*, 6./7. Jh., Münzmeister zu *BILLIOMAGO* (Billom, D. Clermont, Puy-de-Dôme) in der Aquitania Prima < *-gisilaz (vgl. 3e, hier mit rom. Synkope und Assimilation [sl] > [ll]);
 - d) *Dummi-gilus*, Luxeuil, Mönchsliste unter Abt Dedanus, ± a. 800 (MGH Libri Confraternitatum II, S. 211) < *Domni-gisil- (vgl. 3e);
 - e) *DOMNA-CHARVS*, *DOMN-ARIO*, 6./7. Jh., Münzmeister zu *AMBACIA* (Amboise, Indre-et-Loire) < *-harjaz 'Krieger';
 - f) *DOMNO-LENTVS*, Merowingerzeit, Inschrift auf Sarkophag zu Rom (Deux-Sèvres) < *lenpaz 'Schlange, Drache' (oder doch < *-landaz 'Bewohner des Landes, Einwohner');³³
 - g) *Domne-maris*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-mærjaz (vgl. 1a);
 - h) *Dommo-runा*, 6./7. Jh., Testamentum Ermentrudis (ChLA XIV, Nr. 592) < *-rūnō, westgerm. *-rūna 'die Raunende, Verkünderin von Geheimnis';³⁴
 - i) *Domn-oaldus I*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-waldaz (vgl. 3 h);
 - j) *Domn-oaldus II*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 5i);
 - k) *Domn-oaldus III*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 5i);
 - l) *Domn-ulfs*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-wulfaz (vgl. 3k).
- (6) rom. **dona-* aus PN wie *Dona-tus*, *Dona-deus* etc.:
- a) *Dona-bertus*, Gorze, Liste unter Abt Chrodegang, ± a. 765 (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 262 < *berhtaz (vgl. 3a);
 - b) *Dona-fridus*, Rebais, Mönchsliste unter Abt Godobert, 8. Jh. (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 271) < *-friduz (zu germ. *fribu- 'Friede');
 - c) *DONI-GISILO* (Obliquus), Mitte 7. Jh. (?), Münzmeister zu Nantes < *-gisila- (vgl. 5b);
 - d) *Dona-rat*, Grundherr, a. 782, Lobdengau bei Heidelberg < *rædiz (zu westgerm. rādi- 'Rat');
 - e) *Don-il-fredus* (mit erweiterter Stamm), a. 804 für Prüm Schenkung aus dem Anjou < *friduz (wie 6b).
- (7) rom. **dulci-* 'süß, angenehm'; vgl. PN *Dulcissimus* etc.:
- a) *Dulci-oldus*, Jumièges, D. Rouen, Mönchsliste unter Abt Dructegang, 8. Jh. (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 280) < *Dulci-waldaz (vgl. 3h).
- (8) rom. **durando-* aus PN wie *Durandus*:
- a) *Durando-marus*, Abt, evtl. aus dem Gebiet *trans Ligerim*, a. 697 (Pardessus, Nr. 442) < *-mærjaz (vgl. 1).

Bositto a. 690 (Fürstemann 1900, Sp. 330); *Uuaratto* ± a. 659-686: dazu Hennebicque-Le Jan 1989, S. 266 f., Nr. 293.

³³ Haubrichs 2002a, S. 269, Nr. 11, S. 277; 2002b, S. 65, Nr. 11, S. 72. Die dort noch schwankende Zuordnung zu entweder germ. *dōma-* mit n-Erweiterung (Anm. 31) oder rom. **domn(o)-* würde ich heute nach Einsicht in einen größeren Personennamenbestand zugunsten des rom. Namenelements entscheiden wollen.

³⁴ Vgl. zum fem. Namenelement westgerm. *-rūna Haubrichs 2000a, S. 121 f.

- (9) rom. **fide*- in PN wie *Fidolus*, *Fidinus* etc.:
- a) *Fide-ardus*, Abt, Tholey (Saarland), 8. Jh. < **Fide-hard* (zu germ. **harduz* 'stark, hart');³⁵
 - b) *Fidu-bertus*, Köln, a. 816 < **Fid(u)-berhtaz* (vgl. 3a).
- (10) rom. **flav(i)*- in PN wie *Flavius*, *Flavinus*.³⁶
- a) *Flav-ado* (Dat.), *amicus* des Bischofs Salustius von Agen, a. 629/630 (MGH *Epistole Merowingici et Karolini aevi I*, S. 193) < **Flav(i)-haduz* (zu germ. **hadu-* 'Streit');
 - b) *Flav-ardus*, Bischof von Agen, a. 614 < **Flav(i)-hard-* (vgl. 9a);
 - c) *Flav-ardus*, St. Germain-des-Prés, Mönchsliste unter Abt Burgoald, ± a. 800 (MGH *Libri Confraternitatum II*, Sp. 291) (wie 10b);
 - d) *FLA-VLFVS*, Mitte 7. Jh., Münzmeister zu *NOVO VICO* (Neuvic d'Ussel, Corrèze) < **Flav(i)-wulfaz* (vgl. 3k).
Vgl. auch aus dem Remigius-testament von ± a. 523 *Flav-ara-seva*, die Tochter eines *Flavianus*.³⁷
- (11) rom. **flore*- aus PN wie *Florus*, *Florinus*, *Florentinus*:
- a) *Flore-bertus*, Bischof v. Lüttich, a. 728-746 (vgl. 3a);
 - b) *Flore-bertus*, St. Germain-des-Prés, Mönchsliste unter Abt Burgoald, ± a. 800 (MGH *Libri Confraternitatum II*, Sp. 288) (wie 11a).
Vgl. *Flore-sindi* (Gen.), a. 684, Bischof v. Sevilla.³⁸
- (12) rom. **gall(o)*- aus PN wie *Gallus*, *Gallerianus*:
- a) *Galli-mere* (Dat.), Berthram-Testament, a. 616 < **mærjaz* (wie 1).³⁹
- (13) rom. **gratu*- aus PN wie *Gratus*, *Gratius*, *Gratianus* etc.:
- g) *GRAT-VLFO*, 6./7. Jh., Münzmeister zu *IVSCIACO* (Joussé, Vienne) < *wulfaz* (vgl. 3k).
- (14) rom. **justu*- 'gerecht' in PN wie *Justus*, *Justinus*, *Justinianus*:
- a) *Juste-bertus*, Grenoble, ein *libertus* neben einer *Justina*, a. 739 (vgl. 3a);
 - b) *Justu-bertus*, Mauersmünster/Marmoutier (Elsass), Nachtrag zur stark romanisch geprägten Mönchsliste unter Abt Venerandus, 8. Jh.(?) (MGH *Libri Confraternitatum II*, Sp. 318) (wie 14a);
 - c) *Justu-wulf*, Ste. Croix de Meaux, Mönchsliste unter Bischof Wolframnus, a. 757-769 (MGH *Libri Confraternitatum II*, Sp. 274) < **Justu-wulfaz* (vgl. 3j);
 - d) *Just-olpus*, Bischof v. Speyer, Abt von Weißenburg/Wissembourg, a. 797 < **Justu-wulfaz*; evtl. identisch mit Bischof Justulf von Ascoli (wie 14c).

³⁵ Haubrichs 1986, S. 49, Nr. 20.

³⁶ Für die Beliebtheit von **flav(i)*- in Hybridnamen ist sicherlich das kaiserliche *nomen Flavius* sehr wichtig; bei Diehl 1924-1931 findet man ca. 400 Exemplare des Namens. Vgl. auch Borhy 1989, S. 151-157; Castritius 1997, S. 35 f. Doch kann dies nicht der einzige Grund sein: Die ebenfalls sehr frequenten imperialen *nomina Aurelius* und *Iulius* sind nicht in die Hybridnamen eingedrungen. Es ist wohl damit zu rechnen, dass **flav(i)*- eine allgemeinere Bedeutung im Sinne von 'Kaiser, Herr, Adliger' erhalten hatte. Vgl. Kajanto 1963, S. 16 f.

³⁷ Rouche 1996, S. 498-511.

³⁸ Reichert 1987, S. 272.

³⁹ Weidemann 1986, S. 30. Vor den onomastischen Ausführungen der Autorin sei ausdrücklich gewarnt. Vgl. dazu Haubrichs 2000b, S. 42 f.

- (15) rom. **celsu-* 'erhaben' in PN wie *Celsus, Celsinus*:
- a) *Celse-bertus*, Grenoble, wohl *colonus*, a. 739 (vgl. 3a);
 - b) *Celse-bertus*, St. Étienne, Lyon, Kanonikerliste unter Erzbischof Agobard (814–840) (MGH *Libri Confraternitatum II*, Sp. 364) (wie 15a).
- (16) rom. **censu-* 'Schätzung', mlat. 'Abgabe, Vermögen, Schatz' in PN wie *Census, Censor, Censorius* etc.⁴⁰
- a) *Cens-aldu*s, Charroux, Mönchsliste unter Abt Guntbaldus (um 800?) (MGH *Libri Confraternitatum II*, Sp. 347) < **Cens(u)-waldaz* (vgl. 3h);
 - b) *Cens-ardu*s, Bischof v. Troyes, 8. Jh. (?) < **Cens(u)-hard-* (vgl. 9a);
 - c) *CENSVLFVS, CINSVLFO*, frühes 7. Jh., Münzmeister, tätig in *CARVILL[...]* (Carville, Gde. Le Vert, Deux-Sèvres), *TEODERICIACO* (Trizay-sur-le-Lay, Vendée) und *FROVILLVM* (unidentifiziert) < **wulfaz* (vgl. 3k).
- (17) rom. **christo-* in PN wie *Christi(a)nus* etc.:
- a) *Christ-olfus*, a. 789 St. Gallen < **Christo-wulfaz* [sic!] (vgl. 3k).
- (18) rom. **leone* 'Löwe' in PN wie *Leo, Leontius* etc.:
- a) *Leon-astis* (Nom.), Archidiakon von Bourges (Gregor v. Tours, *Historia Francorum V*, MGH *Scriptores rerum Merovingicarum I*, 1, S. 6), a. 576, mit germ. *-st-*Suffix; derselbe wohl *Leonastis*, a. 578 auf dem Konzil von Auxerre;
 - b) *Leon-astis*, Objekt einer Wunderheilung durch den hl. Aridius von Limoges unter Bischof Ferreolus (579–85) (wie 18a);
 - c) *Leon-ardu*s (var. *Leun-ardu*s), ehem. *domesticus* (Gregor v. Tours, *Historia Francorum VII*, MGH *Scriptores rerum Merovingicarum I*, 1, S. 15), a. 584, Toulouse < **Leon-hard-* (vgl. 9a);
 - d) *Leon-ardu*s, 6. Jh., hl. Eremit in St. Léonard-de-Noblat (Hte.-Vienne) (wie 18c)⁴¹;
 - e) *Leon-ard[us]*, 2. Hälfte 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 18c);
 - f) *Leoni-childis* fem., frühes 8. Jh., Gegenstand einer Wunderheilung der hl. Eustadiola, Äbtissin in Bourges⁴² (AA SS Juni II, Sp. 133) < **-hildjō* 'Kampf';
 - g) *Leo-mere* (Voc.), a. 573, Testament des Aredius, *abbas Attanensis* (Pardessus, Nr. 180), d. i. St. Yrieix (Hte. Vienne) < **Leon-mærjaz* (vgl. 1); hierher evtl. auch ebd. *Leo-bauda*;
 - h) *Leo-meris* (Nom.), um 558, *servus* in Candes, Indre-et-Loir, Ct. Chinon (Gregor v. Tours, *De virtutibus S. Martini I*, 22, MGH *Scriptores rerum Merovingicarum I*, 2, S. 150) (wie 18g);
 - i) *LEO-MARE* (Obliquus), 6./7. Jh., Münzmeister zu Poitiers (Vienne) < **mærjaz* (wie 18g);
 - j) *Leo-meria* fem., *caeca* in Tours nach a. 563(?) (Gregor v. Tours, *De virtutibus S. Martini I*, c. 39, MGH *Scriptores rerum Merovingicarum I*, 2, S. 156) (vgl. 1);
 - k) *Leon-oald*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **waldaz* (vgl. 3h);
 - l) *LEVN-VLFO; LEON-VLFVS*, 1. Hälfte 7. Jh., Münzmeister zu Angers < **wulfaz* (vgl. 3k).

⁴⁰ Vgl. Niermeyer/van De Krieff/Burgers 2002, S. 219–221.

⁴¹ Vgl. Alzheimer 1991 [Lit.].

⁴² Vita S. Eustadiolae, AA SS Juni II, Sp. 133 D, Z. 7 ff.: *Quaedam etiam femina, nomine Leonichildis, dum claudis pedibus et brachiis contractis, ante ejus sepulcrum fuisse deportata, mox recepta sanitate mirabiliter ad sua propria remeavit.*

- (19) rom. **luci-* aus PN wie *Lucius, Lucianus, Luciolus* etc.:
- Luci-bertus*, Pfäfers, Mönchsliste unter Abt Crespio, a. 778/780 (MGH Libri Confraternitatum II, S. 59) (vgl. 3a).
- (20) rom. **lupo-* 'Wolf' in PN wie *Lupus, Lupinus* etc.⁴³
- Lobo-bertus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **berhtaz* (vgl. 3a);
 - Lopa-charus*, Bischof v. Embrun, a. 614 < **Lupo-harjaz* (vgl. 5e);
 - LOBO-SINDVS*, 6./7. Jh., Münzmeister in königlichen Diensten < **-swenPaz* (vgl. 3g);
 - Lup-oaldo* (Obliquus), Konzil von Reims a. 624/625⁴⁴ unter überwiegend südfranzösischen Bischöfen auch *Lupoaldo Magonciacensi* (Mainz?) < **waldaz* (vgl. 3h);
 - Lop-olp*, Salzburg, 8. Jh. (Verbrüderungsbuch) < **Lupo-wulfaz* (vgl. 3k).
- (21) rom. **nect-* aus PN wie *Nectarius, Nectariola* etc.:
- Nect-ardus*, Ende 5. Jh., *de forte Francorum genere* (MGH Auctores antiquissimi IV, 2, S. 68), Vater der Bischöfe Medardus v. St. Quentin (Vermandois) und Gildardus von Rouen(?) < **harduz* (vgl. 9a);
 - Nect-oald*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **waldaz* (vgl. 3h).
- (22) rom. **nonno-* 'alt, ehrwürdig' in PN wie *Nonnus, Nonnius, Nonnosus* etc.:
- Nonno-vius*, ± a. 585 Priester in der Diözese Auxerre⁴⁵ < **-wihaz* 'Krieger'.
- (23) rom. **opto-* aus PN wie *Optatus, Optimus, Optova*.⁴⁶
- Opt-ardus*, Trier, 1. Hälfte 7. Jh., *ex genere senatorum*, Vater von Nr. 23c, des hl. Germanus von Münster-Granfelden/Moutier-Grandval und des Bischofs Numerianus von Trier (MGH Scriptores rerum Merovingicarum V, S. 33) < **Opto-hard-* (vgl. 9a);
 - Opt-ard-inus*, a. 538 in Clermont *presbyter* < **Opto-hard-* (wie 23a) mit *-inus*-Suffix; evtl. aber auch mit var. *Obtadinus* < **Optatinus*;
 - Opto-marus* (var. *Opho-*), Sohn von Nr. 23a < **mærjaz* 'berühmt' (vgl. 1);
 - Opto-va[ld-] fem.*, Inschrift, Mainz, 5./6. Jh. < **waldaz* (vgl. 3h);
 - Obtulfu[s] famolus de[i]*, Inschrift, Grésy-sur-Aix, n. ö. Aix-les-Bains (Savoie) < **wulfaz* (vgl. 3k).⁴⁷

⁴³ Vgl. Kremer 1996.

⁴⁴ MGH Scriptores XIII, S. 451 f.; Mansi 1901, Sp. 593 f.

⁴⁵ Godding 2001, S. 505.

⁴⁶ Die Semantik des Stammes **opto-* ist doppeldeutig: es kann an *optare* 'wünschen', aber auch an *optimi, optimates* 'die Besten, die Großen, die Würdenträger (vornehmlich des Königs)' angeschlossen werden. Eine rom. Verschriftung des germ. Namenelements **ufta-*, wie sie für einige gotische Namen (*Optila, Optari, Optaris*) angenommen wird, scheint mir für die senatorische Trierer Familie und überhaupt für die rheinisch-moselländischen Interferenzgebiete weniger wahrscheinlich. Vgl. Schönfeld 1910, S. 178; Reichert 1987, S. 536 f.

⁴⁷ Atsma 1976, S. 7. Ein Lautersatz [bt] für [ft] < **Ufta* (vgl. Anm. 46) kann im Rhône-Raum nicht ausgeschlossen werden.

- (24) rom. **petro-* 'Fels' in PN wie *Petrus, Petrinus* etc.:
- a) *Petre-sindus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-swenPaz oder < *sinpaz (vgl. 3g).⁴⁸
- (25) rom. **probo-* 'fromm, tüchtig' in PN wie *Probus, Probinus, Probatius*:
- a) *Prob-ardus*, a. 643-647/648, K. 10. Jh., *servus* in einer verunechtfachten Schenkung Sigiberts II. an Kloster Cugnon (B) < *Probo-hard- (vgl. 9a).⁴⁹
- (26) rom. **proco-* aus PN wie *Proculus*.⁵⁰
- a) *PROCO-MERES*, 6./7. Jh., Münzmeister zu *SIMILIACO* (Sémilly, Manche) < *-mærjaz; (vgl. 1).
- (27) rom. **proto-* aus PN wie *Protadius, Protasius*.⁵¹
- a) *Prodo-merem* (Akk.), Ende 6. Jh., *famulus* des Venantius Fortunatus (MGH Auctores antiquissimi IV, 1, S. 119, Nr. VIIIb), Bischof v. Poitiers (†600) < *-mærjaz (vgl. 1);
 - b) *Prodo-sindus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-swenPaz (vgl. 3g);
 - c) *Prod-oaldus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-waldaz (vgl. 3h);
 - d) *Brod-ulhus*, a. 627 (Pardessus, Nr. 241) < *-wulfaz (vgl. 3k);
 - e) *Brod-ulhus, Prod-ulhus*, a. 627/628, *avunculus* des Königs Charibert (Fredegar IV, 55 ff., MGH Scriptores rerum Merovingicarum II, S. 148 f.) (wie 27d).
- (28) rom. *sancto-* 'heilig' in PN wie *Sanctus, Sanctinus, Sanctolus*:
- a) *Sancti-tilde*, a. 739 K., Grenoble, *liberta* mit Kindern *Sicufredo, Sigirico, Sicumare* und Geschwistern *Helene et Sigilene* < *Sancti-hildis mit einem Element -tildis, entstanden durch falsche Abtrennung aus PN wie *Bert(h)ildis* (vgl. 17f);⁵²
 - b) *SANT-VLD[O]*, um 640, Münzmeister, Sacierges-Saint-Martin (Indre) < *-wulþuz 'Glanz, Herrlichkeit'.
- (29) rom. **turno-* (vgl. mlat. *turnare* 'kämpfen') aus PN wie *Turnus, Turninus*.⁵³
- a) *Turnochaldus*, Bischof v. Paris, a. 696 [Or. eigenhändige Unterschrift]; a. 697 Or.⁵⁴ *Turnochaldo*; a. 692/693 *Turnoaldo* (Dat.); a. 717 *domnus Turnoaldus episcopus* (Pardessus, Nr. 435, 440, 442, 504; ChLA XIV, Nr. 576, 580, 582, 593) < *Turno-hal(i)da- (zu germ. *halid- 'Held, Krieger');

⁴⁸ Formal ließe sich **Petre-sinpaz* als sprechender Name mit dem Sinn 'steinstark' auf-fassen.

⁴⁹ MGH Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica. Die Urkunden der Merowinger. Theo Kölzer (Hg.), Teil I, Hannover 2001, Nr. 80.

⁵⁰ Eine metathetische Umformung aus **burg-* scheint mir angesichts der Schreibung mit <c> und der Anknüpfungsmöglichkeit an romanische Personennamen wenig wahrscheinlich.

⁵¹ Wagner 1996 stellt das Namenelement zu **brord-* 'Spitze, Pfeil, Speer' < germ. **bruzdaz*. Auch hier scheint mir der Anschluss an die rom. Namen die einfachere Lösung.

⁵² Romanischen Lautersatz [t] für germ. [h] nimmt an Schnetz 1938.

⁵³ Ein frühes Lehnwort auf der Grundlage von ahd. *turnēn* 'wenden' anzunehmen – so Kaufmann 1968, S. 344 – verbietet sich wegen der fehlenden Verschiebung von [t]; daher werden Namen mit **turn-* hier zu den Hybridnamen gerechnet.

⁵⁴ Vgl. Duchesne 1907-1915, S. 473.

- b) *Turn-ulhus* I, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-wulfaz (vgl. 3k);
- c) *Turn-ulhus* II, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 29b).
- (30) rom. *turpi-* 'hässlich' in PN wie *Turpio*, *Turpissimus*, *Turpinus* (Demutsnamen):⁵⁵
 - a) *Turp-ingus*, 2. Hälfte 8. Jh., Mönchsliste aus Melun unter Abt Erpelenus (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 541, 16);⁵⁶
 - b) *Turp-rico*, Rebais, Mönchsliste unter Abt Godobert, 8. Jh. (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 271) < *-rikaz 'mächtig, reich, Herrscher';
 - c) *Turp-ricus*, St. Germain-des-Prés, Mönchsliste unter Abt Burgoald um 800 (wie 30b);
 - d) *Turpe-ricus*, 7./8. Jh. *monachus*, Dijon, Inschrift (CIL 13, 5593)⁵⁷ (wie 30b).
- (31) rom. *urso-* 'Bär' in PN wie *Ursus*, *Ursio*, *Ursinus*, *Ursicinus*, *Ursula*:
 - a) *Urse-bertus*, Isle-Barbe, Lyon, Mönchsliste unter Bischof Leidrad von Lyon, um 800 (MGH Libri Confraternitatum II, S. 367) < *-berhtaz (vgl. 3a);
 - b) *Urso-berthus*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 31a);
 - c) *Ursi-mano* (Obliquus), Ste. Croix, Meaux, Mönchsliste unter Bischof Wolfram, a. 757-769 (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 274) < *-man-, das fast suffixgleich gebraucht wird;
 - d) *VRSO-MERI*, Münzmeister zu Rodez unter Childebert II. (575-95) (vgl. 1);
 - e) *Urse-ram*, Hornbach (Pfalz, ZW), Mönchsliste unter Abt Wirundus, 8. Jh. (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 344) < *Ursu-hrabna- (zu germ. *hrabna- 'Rabe');
 - f) *Urso-mund[us]*, 2. Hälfte 7./8. Jh., Censuale, Abtei St. Martin, Tours < *-mundaz 'Beschützer, Herrscher' (vgl. 2b);
 - g) *Urs-ulfus*, ein caecus [...] ex Turonica civitate de pago trans Ligerim, a. 574/575 (Gregor v. Tours, De virtutibus S. Martini II, c. 13, MGH Scriptores rerum Merovingicarum I, S. 613) < *Ursu-wulfaz (vgl. 3k);
 - h) *VRS-VLFO*, 6./7. Jh., Münzmeister tätig in der Diözese Limoges zu *BRECIACO* (Bersac, Hte. Vienne) und *FERRUCIACO* (St. Étienne de Fursac, Creuse) < *-wulfaz (wie 31g).

⁵⁵ Auch Morlet 1968-1985, II, S. 112 nennt *Turpio*, *Turpinus* „noms d’humilité“. Diese Demutsnamen sind erst seit dem 8. Jahrhundert sicher bezeugt. Es ist bezeichnend, dass die auf das 6.-8. Jahrhundert gefälschten Urkunden aus Le Mans, die in Wahrheit aus dem 9. Jahrhundert stammen, sich dieser Namen bedienen: Pardessus 1843, Nr. 128, 179, 488. Dort (Nr. 357) auch die ebenso späten Kompositionen mit *Christo-*.

⁵⁶ Der Hybridcharakter des Namens ist nicht völlig zu sichern, da *-ing(us)* als Lehnsuffix auch von romanischen Dialektken rezipiert wurde.

⁵⁷ Atsma 1976, S. 10, Nr. 10 datiert paläographisch ins 5.-8. Jahrhundert, doch sollte man eine Spätdatierung angesichts des namengeschichtlichen Befundes bevorzugen.

Aus dem Corpus waren einige komplexe Phänomene aus methodischen Gründen auszuscheiden:

- 1) Fälle, in denen sich das romanische und das germanische Element bis zur Ununterscheidbarkeit einander angenähert haben: so für den gallischen (nicht aber den italoromanischen) Bereich Namen wie *Magna-carius*, die sowohl auf lat. *magnus* wie auch – wie hier wohl in der Mehrzahl der Fälle richtig – per Synkope auf afr. **mágan* 'Kraft, Macht, Können' zurückgeführt werden könnten. Es ist jedoch zuzugeben, dass der Anklang an *magnus* 'groß' in romanischen Ohren die Beliebtheit des Namenelements gefördert haben wird.

Beispiele für den doppeldeutigen Stamm **magn(o)-* sind im Frankenreich seit dem 6. Jahrhundert belegt: *Magna-carius* < **Magan-harjaz* 'mächtiger Krieger', *dux Francorum* und Schwiegervater König Gunthrams († 565); *Magnericus* < **Magan-ríkaz* 'mächtiger Herrscher', Bischof von Trier a. 568; *Magnulfus* < **Magan-wulfaz* 'Kraft-Wolf', Bischof von Toulouse a. 585; *Magnovaldus* < **Magan-waldaz* 'mächtiger Herrscher', a. 585 von König Childerich hingerichteter austrasischer Großer; *Magnovaldus*, a. 587 *dux*; *Magnatrudis* < **Magan-thrudi* fem. 'Macht und Kraft', a. 590 Gattin des Bischof Badigisil von Le Mans; *Magnebodus* < **Magan-baudaz* 'mächtiger Gebieter', Bischof von Chartres Ende des 6. Jahrhunderts; *Magnobodus*, Bischof von Angers a. 610/627 usw.

- 2) Fälle, in denen der germanische Namenstamm aus einem lateinischen Etymon, das auch in der Namengebung verwendet wurde, als Lehnwort abzuleiten ist, z. B. althochdeutsch (und nur ahd.) *mōr* < lat. *maurus* 'Maure, Nordwestafrikaner'. Dagegen wurden die Bildungen mit *leone-* 'Löwe' trotz des ahd. und afrk. Lehnworts *lēwo* bei klar romanischer Form des Namenelements als Hybriden gewertet.⁵⁸

Beispiele für den Lehnwortstamm **maur(o)-*, bei dem Erstbelege nicht vor dem 8. Jahrhundert auftreten, sind: *Maur-engus*, ein *clericus infidelis* a. 739 in Gap (Provence); vgl. *Moringus* 8. Jahrhundert, Mönch aus Charroux (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 348), ferner *Maurinda* fem. aus Lyon, 9. Jahrhundert (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 374), wobei hier durchaus ein romanisches Lehnssuffix *-ingus*, *-engus* eine Rolle spielen kann; *Maurelandus* < **Mauro-landaz* 'Landsmann der Mauren', Gorze a. 762; *Moricho* < **Maur-iko* a. 798 Semheim (Elsass).

Es sind ferner solche Namen zu erwähnen, die zweifellos aus germanischem Sprachmaterial zu erklären sind, die aber einer 'doppelten' Interpretation zugänglich waren: Ein schönes Beispiel dafür bietet schon sehr früh die 'Vita Genovefae' (6. Jahrhundert?) mit dem Bericht über einen Namengebungsakt.⁵⁹ Es

⁵⁸ Vgl. demnächst Jochum-Godglück (im Druck).

⁵⁹ Der Passus der Genovefa-Vita wurde zu einem frühen Diskussionsfeld von Historikern über Hybridnamen. Vgl. Krusch, Bruno, in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum III (1896), S. 229, n. 1; Krusch 1916, S. 288; Kohler 1898, S. 317; Kurth 1919, S. 78–80.

handelt sich um die Wiederauferweckung eines toten Knaben durch die heilige Genovefa. Weil dies in ihrer Zelle geschieht, wird er nach der Vita *Cello-meris* 'der durch die Zelle zu Ruhm Gekommene' (zu westgerm. *-mērjaz* 'berühmt') genannt: *Cellomeris nuncupatus est, eo quod in cellolam sepe dicte Genovefe vitam quam amiserat recipisset*. Der Name wird von Norbert Wagner mit guten Gründen als westgerm. **Kill(o)-mērjaz* aufgefasst, das Erstelement (mit rom. Senkung [i] > [e]) zu ahd. **killi* (zimbrisch *kille* 'sanft, zart, zärtlich, vertraut').⁶⁰ Man wird jedoch mit der fast zeitgenössischen Vita von der Möglichkeit einer doppelten Interpretation ausgehen müssen, innerhalb derer Romanen den Namen auch an *cella* anknüpfen konnten. Im interdisziplinären Projekt ‚Nomen et Gens‘ konnten bisher zwei weitere Fälle doppelter Interpretation ermittelt werden: so der Fall des burgundischen Abtes von St. Maurice d’Agaune *Hymne-modus* († a. 516) < germ. *Imne-mōda-* < **Irm̥in-* 'Großmütiger', der im Anklang an seine monastische Profession in einer Art *veriloquium nominis* auch nach den liturgischen Begriffen lat. *hymnus* (auch in der Verschriftung mit hyperkorrektem rom. <h> deutlich werdend) und lat. *modus* interpretiert werden konnte: Die ‚Vita abbatum Acaunensium‘ und der Abtskatalog von St. Maurice schreiben den Namen konsequent mit <h> im Anlaut, doch weiß die Vita ganz eindeutig auch, dass er *natione [...] barbarus* war.⁶¹ Wieder anders steht es mit dem Bischof *Gaugericus* von Cambrai 585/590-624/629 < germ. **Gawja-rīkaz* 'Gau-Herrscher',⁶² dessen Vater *Gaudentius* wohl in doppelter Interpretation das Lexem *gaudium* seines Namens gerade in dem Moment miteinbrachte, als sich das germ. Erstelement und das romanische Lexem **gaud-* auf seinem Wege zu französisch *joie* phonetisch nahe waren, wie es auch der Biograph ausdrückt: Die allerdings erst ± a. 1024 verfasste ‚Vita Gaugerici tertia‘ erklärte nämlich den Namen mit *gaudium* und *rīcus*, ob aufgrund älterer Tradition, bleibt ungewiss: [...] *dignum itaque et congruum valde fuit, ut veri gaudii (quantum quidem ad rusticam linguam) riccitatem adeptus, in ricco etiam et gaudenti oppido nasceretur, cuius vitae et doctrinae dulcimonio quandoque et filii Israel dirigendi, ab aerumnis Aegypti supernae patriae repromissa gaudia sortirentur.*⁶³ Diese Deutung trifft im Kern wohl das Richtige, da sie durch die Schreibungen der Quellen des frühen 7. Jahrhunderts bestätigt wird, deren *Gauge-* einmal auf der Basis der Entwicklung von rom. [ge] > [je] und zum andern auf der

Eine auch aus onomastischer Perspektive sorgfältige Aufarbeitung der Frage findet sich bei Heinzelmann 1986.

⁶⁰ Wagner 1996a.

⁶¹ *Vita abbatum Acaunensium*, c. 1-8, MGH Scriptores rerum Merovingicarum VII, S. 329–334; Epitaph: MGH Scriptores rerum Merovingicarum III, S. 180; Corpus inscriptionum medii aevi Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz. Carl Pfaff (Hg.), Freiburg/Schweiz 1977, S. 41–43, Nr. 4. Vgl. Heinzelmann 1982, S. 628.

⁶² *Vita Gaugerici prima*. Bruno Krusch (Hg.), MGH Scriptores rerum Merovingicarum III, S. 649–658.

⁶³ *Vita Gaugerici tertia*. Petrus Boschius (Hg.), AA SS August II, S. 677.

Grundlage der Entwicklung von inlautendem rom. [di] + Vokal > [j] + Vokal wie in lat. *gaudia* > rom. **gauja* zu erklären ist.

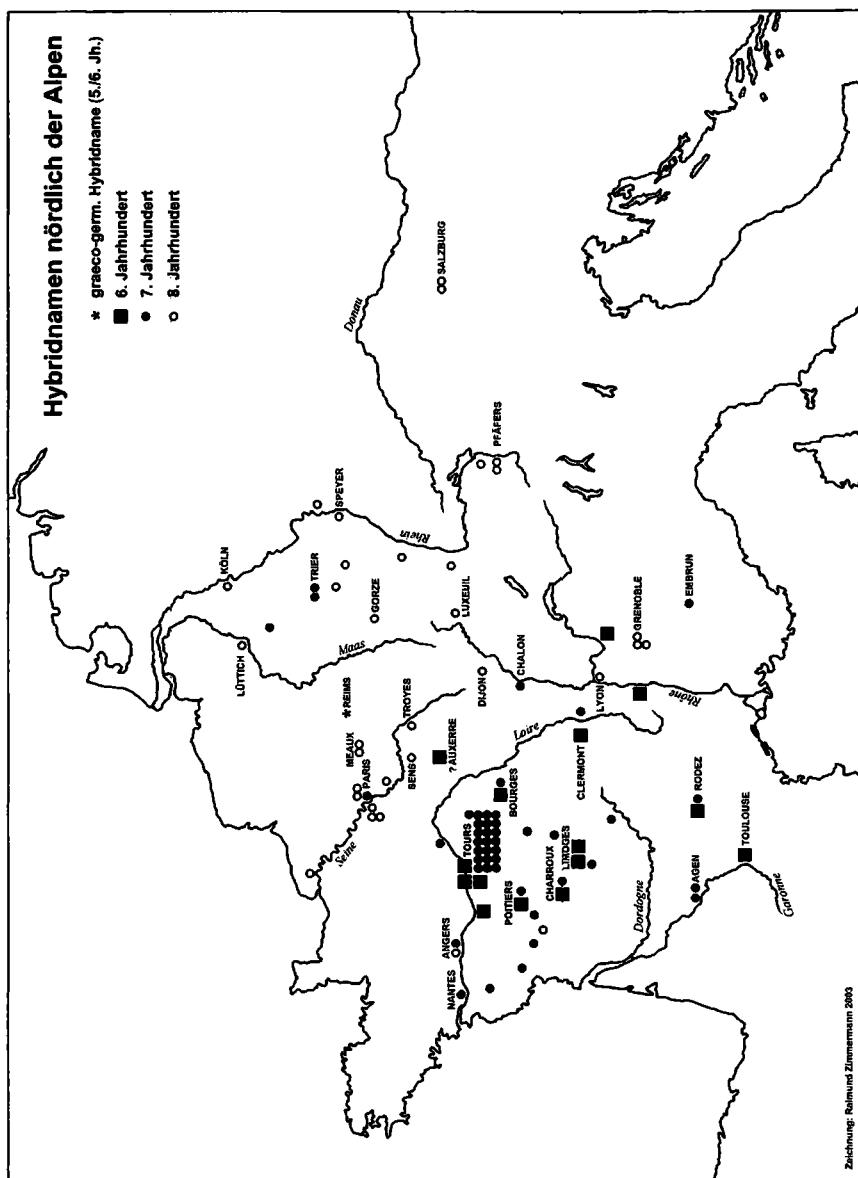
III

Die areallinguistische Auswertung des Corpus von 102 Personennamen zeigt eine in ihrer Eindeutigkeit verblüffende Entwicklung.

Die Hybridnamen beginnen (wenn man den Sonderfall des Remigius-Neffen *Agathimerus* von ± a. 523 mit seinem einzigartigen Namen unberücksichtigt lässt) im Süden der Gallia, im Raum *trans Ligerim*, in Aquitanien und wohl auch in der Provence mit dem (nicht ganz sicheren) *Optard-inus* (mit rom. *inus*-Suffix) aus Clermont a. 538 (23b); *Leon-astes* aus Bourges a. 576 (17a); *Urs-ulhus* aus dem *pagus trans Ligerim* bei Tours a. 574/575 (33g); *Bon-ulhus* aus Tours a. 575/576 (3k); *Leon-ardus* aus Toulouse a. 584 (18c) etc., also bereits im frühen 6. Jahrhundert. Im 7. und 8. Jahrhundert dehnten sich die Hybridnamen aus auf die anderen bedeutenden romano-germanischen Kontaktgebiete des nordalpinen Raumes, auf die Ile-de-France, die Moselromania und die Rheinlande, auf die Raetoromania, und das romanisch-norische Rückzugsgebiet um Salzburg (*Iuvavum*), also auf romanische Reliktgebiete, die auch aus Toponymen und Lehnwortarealen zu sichern sind.⁶⁴ Hybridnamen sind also deutliche Phänomene der Kontakt- und Interferenzgebiete und Zeugen ihrer bilingualen Phase.⁶⁵ Signalisieren sie etwa wie in der Italoromania die letzte Phase der sprachlichen Integration und Akkulturation der germanischen *gentes*, die sich für den Süden, für den Raum *trans Ligerim*, dann bereits (und das ist einleuchtend) im sechsten Jahrhundert vollzogen hätte?

⁶⁴ Vgl. als Übersicht Haubrichs 2000c, 2003.

⁶⁵ Vgl. auch Morlicchio 1985, S. 149; 1990, S. 113; 1996, S. 1040, Abschnitt 3.3.



IV

Die Morphologie der romano-germanischen Hybridnamen entspricht weitgehend der Struktur germanischer Sprachen. Vor allem wird die Abtrennung und Komposition der Namenelemente völlig korrekt gehandhabt. Fälle wie die Suffixbildungen *Leon-ast-* 'der Löwengleiche' (18a), oder *Turpingus* (30a) und evtl. *Maurengus* mit germanischem Zugehörigkeitssuffix *-ingaz oder entlehntem rom. *-engo-Suffix, oder die Komposition *Ursi-man* 'Bären-Mann' (31c) mit dem suffixgleichen Element -man 'Mann, Person' zeigen lebendige und sprachbewusste Wortbildung, auch wenn die Namen zum Zeitpunkt des Auftretens in einigen Fällen vielleicht bereits vererbte Traditionsnamen sind. Sie können nur im Bewusstsein ihrer Bedeutung geprägt worden sein und sind damit Zeugen lebendiger germanischer Sprachen, aber auch der Bilingualität, in der die Sprecher standen.

In die gleiche Richtung weisen auch die bevorzugten semantischen Kompositionstypen. Seit alters überwiegen im Germanischen erstens Determinativkomposita, in denen das erste Element das zweite determiniert: die *Haus-tür* ist unter allen *Türen* diejenige, die ins *Haus* führt. Und dazu kommen als zweiter Typus Kopulativkomposita, in denen die Bedeutungen der Einzelemente 'kopuliert', also verbunden bzw. addiert werden: z. B. ist der *Gott-Mensch* ein Wesen, das *Gott* und *Mensch* zugleich ist.

In der Namengebung – es war schon oben zu zeigen – überwiegen zunächst die sinnvollen Determinativkomposita, auch wenn es zu allen Zeiten die familiäre Konstellationen anzeigen Kombination ererbter Namenelemente gab, die freilich keineswegs von Anfang an zu 'sinnlosen' Namen führen musste. Beide Motivationsprinzipien widersprechen sich nicht grundsätzlich. So ist es auch bei den Hybriden:

- ± a. 558 *Leo-meris* (18f-i) 'der als Löwe Berühmte' – auch a. 573 und nach a. 563 als Femininum;
- a. 575/576 *Bon-ulfius* (3k) 'Adelwolf';
- a. 584 *Leon-ardus* (18c) 'hart, stark wie ein Löwe, löwenstark';
- ± a. 585 *Nonno-vius* (21a) 'ehrwürdiger Krieger';
- a. 629/630 *Flav-adus* (10a) 'Flavier-Kämpfer';
- a. 614 *Lopa-charus* (19b) 'Wolfskrieger';
- a. 697 *Turno-chaldus* (29a) 'Kampf-Held';
- 7./8. Jh. *Petre-sindus* (24a) 'stark wie ein Fels'.

Auch die späteren Hybridnamen enthalten noch viele als Determinativkomposita interpretierbare Namen:

- a. 770 *Boni-prand* (3c) 'gutes oder Adels-Schwert';
- ± a. 765 *Dona-bertus* (6a) 'der im Geben Berühmte';
- 8. Jh. *Fide-ardus* (9a) 'der im Glauben Starke';
- a. 816 *Fidu-bertus* (9b) 'der im Glauben Berühmte';

- a. 757/769; a. 797 *Justi-ulfius* (13c-d) 'der gerechte Wolf';
 ± a. 800 *Urse-bertus* (31a) 'der als Bär Berühmte';
 ± a. 800 *Cens-aldus* (15b) 'Herrsscher des Reichtums';
 8. Jh. *Cens-ardus* (15a) 'stark im Reichtum'.

Doch wirkt die Bedeutung gelegentlich schon durchaus konstruiert. Als Kopulativkomposita interpretierbare Namen finden sich ebenfalls von Anfang an:

- a. 538 *Opt-ard-īnus* (23b) 'adlig + stark' (mit rom. *-īnus*-Suffix);
 1. Hälfte 7. Jh. *Opt-ardus* (23a) 'adlig + stark';
 1. Hälfte 7. Jh. *Opto-marus* (23c) 'adlig + berühmt';
 ± a. 644 *Prob-ardus* (25a) 'tüchtig + stark';
 a. 697 *Durando-marus* (8a) 'ausdauernd + berühmt'.

Später überwiegen sie:

- 7./8. Jh. *Boni-bertus* (3a-b) 'adlig + berühmt';
 a. 728/746; ± a. 800 *Flore-bertus* (11a-b) 'blühend + berühmt';
 a. 739; 8. Jh. *Justu-bertus* (13a-b) 'gerecht + berühmt';
 a. 739; a. 814/840 *Celse-bertus* (14a-b) 'erhaben + berühmt';
 a. 778/780 *Luci-bertus* (18a) 'leuchtend + berühmt'.

Satznamen, aber aus romanischem Sprachgefühl heraus (vgl. *Quodvultdeus* 'was Gott will', *Sperandeo* 'Hoffe auf Gott' etc.), auf alle Fälle späte Bildungen, könnten sein:

- 8. Jh.; a. 804 (mit Erweiterung) *Dona-fridus* (6b/e) 'gib Frieden';
 a. 782 *Dona-rat* (6d) 'gib Rat'.

Es entstehen aber auch zweifelsfrei ‚sinnlose‘ Kombinationen wie:

- a. 789 *Christ-olfus* (16a) 'Christus + Wolf',

in der *-olf-* anscheinend bereits zum Suffix verblasst ist.⁶⁶ Dies gilt wohl auch für früher belegte Kombinationen wie diejenigen von **nect-*, **proco-* und teilweise vielleicht auch **prodo-* mit **-(h)ard-*, **-(w)ald-*, **-(w)ulf-*.

Eine Sondergruppe bilden die Kombinationen von zwei Tieren in Namen, die – wie Heinrich Beck gezeigt hat⁶⁷ – auch rein germanisch spät und vorwiegend

⁶⁶ Die Namen mit *Christo-* sind durchweg spät. Vgl. Förstemann 1900, Sp. 367. *Christiarus* erscheint in einer Mönchsliste des 9. Jahrhunderts aus Novalese (MGH Libri Confraternitatum II, Sp. 41); *Cristomer* in einer Fälschung des 9. Jahrhunderts aus Le Mans (Pardessus, Nr. 357); *Cristofara* in einer vor ± a. 865 zu situierenden Nonnenliste aus Remiremont.

⁶⁷ Beck 1986. Dass diese Namen in der germano-romanischen Mischkultur Bedeutung besaßen, zeigen weitere Phänomene der Durchlässigkeit der Namenssysteme innerhalb namengebender Verwandschaftsverbände: z. B. entspricht rom. *Corbus* 'Rabe', Sohn Theuderichs II. († 612) einem älteren *Chramnus* 'Rabe', Sohn Chlothars I. († 561) in der merowingischen Königssippe. Der *dux* der Champagne *Lupus* hat a. 568-590 als Bruder einen *Magn-ulfius* < **Magan-wulfaz* 'Macht-Wolf' und einen Sohn *Romulfus* < **Hrōm(a)-wulfaz* 'Ruhm-Wolf'. Vgl. Wagner 1997, S. 296 f.

westgermanisch, ja fränkisch sind; z. B. *Arnulf* 'Adler + Wolf', *Wulfram* 'Wolf + Rabe'. Sie sind bemerkenswerter Weise bei den Hybridbildungen außerordentlich früh (d.h. hier ungefähr gleichzeitig mit den rein germanischen Bildungen) belegt:

- a. 574/575 *Urs-ulhus* (31g) 'Bär + Wolf';
- 1. Hälfte 7. Jh. *Leon-ulhus* (18l) 'Löwe + Wolf';
- 8. Jh. *Urse-ram* (31e) 'Bär + Rabe';
- 8. Jh. *Lop-olf* (19e) 'Wolf + Wolf' ist freilich eine tautologische Spätf orm.

Lehrreich ist ein Vergleich zwischen den erst im 8. Jahrhundert erscheinenden italo-langobardischen Hybridnamen⁶⁸ und den Hybridnamen der *gentes* des nordalpinen und gallischen Raumes. Beide teilen – bei einem Drittel mehr Elementen (31) für die Galloromania gegenüber Italien (19) – acht Elemente: **lupo*- 'Wolf', **urso*- 'Bär', **domno*- 'Herr', **flav(i)*- 'Flavier, Kaiser, König', **bonu*- 'gut, adlig', **dulci*- 'lieb, angenehm', **flori*- 'blühend', **luci*- 'leuchtend'. Doch gibt es auch eigene fränkisch-nördliche Entwicklungen, ganz spezifisch z. B. die frühe und auf den Süden einschließlich des Loire-Raums begrenzte Dominanz der mit **leone*- 'Löwe' komponierten Namen. In das klassische Begriffsspektrum germanischer Namen gehören semantisch auch **blando*- 'angenehm', **opto*- 'adlig, bestens', **durando*- 'ausdauernd', **celsu*- 'erhaben', **censu*- 'Reichtum', **turno*- 'Kampf'. Doch entfalten sich als Besonderheit Werte in den Namenfeldern, die mit dem Christentum verbunden sind: **fide*- 'Glaube', **justu*- 'gerecht', **dona*- 'geben'⁶⁹, **probo*- 'fromm, tüchtig', **sanctu*- 'heilig' und schließlich auch *Christo*. Hierher gehören auch die mit *turpe* 'hässlich' zusammengesetzten, bezeichnenderweise nur Mönchen vorbehaltenen Namen (Nr. 21) *Tur-pingus* und viermal *Turpericus* 'reich an Hässlichkeit'.

Wer die frühesten, aus dem Romanischen ins germanische Namensystem übernommenen Elemente kategorisiert, erkennt die Besonderheiten der bilingualen (romano-germanischen) Namengebung in der Gallia: Neben dem – vor allem im Süden – an die Traditionen des römischen Kaisertums anknüpfenden, etwa dem Element **domno*- 'Herr' (12mal) gleichzusetzenden **flavi*- (4mal), stehen die als Metaphern für den Krieger aufzufassenden Kampftiere **leone* 'Löwe' (12mal), **ursu*- 'Bär' (8mal) und **lupo*- 'Wolf' (5mal) (die letzteren mit den germ. Parallelen *berōn*- 'Bär' und *wulfaz* 'Wolf') und die der Adelswelt verhafteten Elemente **bono*- (12mal), **opto*- (3mal) **probo*- 'tüchtig, fromm' (1mal), **durando*- 'ausdauernd' (1mal), aus denen sich wiederum die christlichen Werte der fränkischen Namengebung – wie eben beschrieben (mit insgesamt 18 Belegen) – emanzipierten.⁷⁰ Hier

⁶⁸ Vgl. oben Anm. 15.

⁶⁹ Natürlich ließe sich **dona*- auch in das semantische Feld der *largitas*, *clementia*, ahd. *milti*, der 'Freigebigkeit', als einer Adelstugend einordnen.

⁷⁰ Auch die in den Hybridnamen verwandten rom. Namenelemente gehorchten also den Strukturen der Bedeutung, die das germ. Namensystem formten. Die Auswahl der Elemente aus rom. Personennamen war nicht zufällig. Viele andere häufige, aber nicht integrierbare Namen wie *Aurelius*, *Iulius*, *Claudius*, *Germanus*, *Rusticus* usw. wurden nicht benutzt.

wären neue Namentypen wie *Godescalc*, *Godestheo*, beides 'Gottesdiener' bedeutend und analog den volkssprachigen Priesterbezeichnungen *godes manne* („Gottesmänner“) und *gotes boton* („Gottesboten“) aufzufassen, und ähnliche Innovationen anzureihen, aber dies wäre ein neues Thema, von dem an anderer Stelle zu reden ist.

Bibliographie

- Alzheimer, Heidrun: Leonhard hl., Leonhardi-Wallfahrt, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), Sp. 1894 f.
- Arcamone, Maria Giovanna: I nomi di persona a Milano e a Como prima del mille, in: Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo: *Atti del 10° Congresso Internazionale di Studi sull'Alto Medioevo*, Spoleto 1986, S. 365–377.
- Arcamone, Maria Giovanna: Die langobardischen Personennamen in Italien: *nomen* und *gens* aus der Sicht der linguistischen Analyse, in: Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Hgg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*, Berlin/New York 1997, S. 156–175.
- Atsma, Hartmut: Die christlichen Inschriften Galliens als Quelle für Klöster und Klosterbewohner bis zum Ende des 6. Jahrhunderts, in: *Francia* 4 (1976), S. 1–57.
- Beck, Heinrich: Das Problem der bitheriophoren Personennamen im Germanischen, in: Helmut Roth (Hg.): *Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte*, Sigmaringen 1986, S. 303–315.
- Borhy, László: The rank indicator role of the names Flavius and Iulius for prefects on the Tripolitanus Limes, in: *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 41 (1989), S. 151–157.
- Castritius, Helmut: Das römische Namensystem – Von der Dreinamigkeit zur Einnamigkeit?, in: Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hgg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*, Berlin/New York 1997, S. 30–40.
- Diehl, Ernst: *Inscriptiones Latinae Christianae Veteres*, Berlin 1924–1931.
- Duchesne, Louis: *Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule*. 3 Bde., Paris 1907–1915.
- Felde, Egon: *Die Personennamen auf den merowingischen Münzen der Bibliothèque nationale de France* (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, NF H. 122), München 2003.
- Förstemann, Ernst: *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. 1: *Personennamen*, Bonn 1900.
- Francovich Onesti, Nicoletta: *Vestigia longobarde in Italia (568–774). Lessico e antroponomia*, Roma 1999.
- Francovich Onesti, Nicoletta: L'antroponimia longobarda della Toscana: caratteri e diffusione, in: *Rivista Italiana di Onomastica* 6 (2000), S. 357–374.
- Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hgg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*, Berlin/New York 1997.
- Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg: Sprachliche, soziale und politische Aspekte der Personennamen des 3. bis 8. Jahrhunderts. Vorstellung des interdisziplinären Projekts ‚Nomen et gens‘, in: *ONOMA* 43 (1999), S. 1–9.

- Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hgg.): *Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters*, Berlin/New York 2002.
- Godding, Robert: *Prêtres en Gaule mérovingienne* (Subsidia Hagiographica 82), Bruxelles 2001.
- Guerini, Federica: Premesse per un'analisi delle informazioni onomastiche, in: *Linguistica e Filologia* 11 (2000), S. 229–258.
- Haubrichs, Wolfgang: *Die Tholeyer Abtslisten des Mittelalters. Philologische, onomastische und chronologische Untersuchungen*, Saarbrücken 1986.
- Haubrichs, Wolfgang: Romanen an Rhein und Mosel. Onomastische Reflexionen, in: Peter Ernst/Franz Patocka (Hgg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift Peter Wiesinger*, Wien 1998, S. 379–413.
- Haubrichs, Wolfgang: Romanische, romanisierte und westfränkische Personennamen in frühen Ortsnamen des Mittelrheingebiets, in: Heinrich Tiefenbach/Heinrich Löffler (Hgg.): *Personename und Ortsname*, Heidelberg 2000, S. 103–142.
- Haubrichs, Wolfgang: Eppo, Runa, Votilo und andere frühe Einwohner (5./6. Jahrhundert?) im Bereich von Aquae Mattiacae (Wiesbaden), in: Gerd Richter u. a. (Hgg.): *Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten. Festschrift Hans Ramge*, Darmstadt 2000a, S. 113–134.
- Haubrichs, Wolfgang: Von der Kunst der Identifizierung. Personennamenforschung, Prosopographie und philologische Quellenkritik, in: *Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Arbeitsblätter der Kommission für Deutsch-Slawische Namenforschung* 1 (2000b), S. 31–56.
- Haubrichs, Wolfgang: Le processus d'élaboration des frontières linguistiques: le cas des zones de contact romano-germaniques, in: *Nouvelle Revue d'Onomastique* 35/36 (2000c), S. 41–68.
- Haubrichs, Wolfgang: Zur ethnischen Relevanz von romanischen und germanischen Personennamen in frühmittelalterlichen Siedlungsnamen des Raumes zwischen Maas und Rhein, in: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 65 (2001), S. 159–183.
- Haubrichs, Wolfgang: Biographie und Onomastik, in: Dorothea Walz (Hg.): *Scripturus vitam. Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe Walter Berschin*, Heidelberg 2002, S. 1–23.
- Haubrichs, Wolfgang: Aspekte des philologischen Nachweises der Gruppenspezifität von Personennamen. Methodische Beobachtungen an einem Inschriftencorpus aus dem Poitou, in: Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Hgg.): *Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters*, Berlin/New York 2002a, S. 265–279.
- Haubrichs, Wolfgang: Spécificité ethnique ou sociale en anthroponymie? Eléments pour un argumentaire philologique fondés sur un corpus épigraphique d'origine poitevine (V^e – IX^e siècles), in: Dieter Kremer (Hg.): *Namenforschung und Geschichtswissenschaften, Literarische Onomastik, Namenrecht. Ausgewählte Beiträge* (Onomastik 6), Tübingen 2002b, S. 61–74.
- Haubrichs, Wolfgang: Die verlorene Romanität im deutschen Sprachraum, in: Gerhard Ernst u. a. (Hgg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen und ihrer Erforschung*, Berlin/New York 2003, Art. 64, S. 695–709.

- Haubrichs, Wolfgang: Identität und Name. Akkulturationsvorgänge in Namen und die Traditionsgesellschaften des frühen Mittelalters, in: Walter Pohl (Hg.): *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters* (im Druck).
- Haubrichs, Wolfgang: Langobardic Given Names and Langobardic Namegiving, in: Giorgio Ausenda (Hg.): *The Langobards* (im Druck)a.
- Haubrichs, Wolfgang: Amalgamierung und Identität. Langobardische Personennamen in Mythos und Herrschaft, in: Walter Pohl (Hg.): *Die Langobarden. Herrschaft und Identität* (im Druck)b.
- Heinzelmann, Martin: Gallische Prosopographie 260-527, in: *Francia* 10 (1982), S. 531–718.
- Heinzelmann, Martin: Vita sanctae Genovefae. Recherches sur les critères de datation d'un texte hagiographique, in: Martin Heinzelmann/Jean-Claude Poulin (Hgg.): *Les vies anciennes de sainte Geneviève de Paris. Etudes critiques*, Paris/Genève 1986, S. 23–28.
- Hennebicque-Le Jan, Régine: Prosopographica Neustrica: Les agents du Roi en Neustrie de 639 à 840, in: Hartmut Atsma (Hg.): *La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850*, Bd. 1, Sigmaringen 1989, S. 231–269.
- Jarnut, Jörg: *Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien zum Langobardenreich in Italien [568–774]*, Bonn 1972.
- Jarnut, Jörg: Selbstverständnis von Personen und Personengruppen im Lichte frühmittelalterlicher Personennamen, in: Jarnut, Jörg: *Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze*, Münster 2002, S. 355–373.
- Jochum-Godglück, Christa: Der Löwe in germanischen Personennamen: Erweiterung des theriophoren Namenschatzes oder romanisch-germanische Hyridbildung?, in: *ICOS. Akten des XXI. Internationalen Namenkundlichen Kongresses in Uppsala, Schweden, 2002* (im Druck).
- Kajanto, Iiro: *Onomastic Studies in the Early Christian Inscriptions of Rome and Carthage* (Acta Instituti Romani Finlandiae 2,1), Helsinki 1963.
- Kajanto, Iiro: *Supernomina. A Study in Latin Epigraphy*, Helsinki 1966.
- Kajanto, Iiro: The disappearance of classical nomenclature in the Merovingian period, in: Otto S. Due u. a. (Hgg.): *Classica et Mediaevalia. Francisco Blatt septuagenario dedicata*, Kopenhagen 1973, S. 383–395.
- Kaufmann, Henning: *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen*, München/Hildesheim 1968.
- Kohler, Charles: La vie de sainte Geneviève est-elle apocryphe?, in: *Revue historique* 67 (1898), S. 282–320.
- Kohlheim, Volker: Die christliche Namengebung, in: Ernst Eichler u. a. (Hgg.): *Namenforschung – Name Studies – Les noms propres*, Bd. 2, Berlin/New York 1996.
- Kremer, Dieter: Le loup dans l'anthroponymie romane, in: Dieter Kremer/Alf Monjour (Hgg.): *Studia ex hilaritate. Mélanges de linguistique et d'onomastique sardes et romanes offerts à M. Heinz Jürgen Wolf*, Strasbourg/Nancy 1996, S. 211–225.
- Krusch, Bruno: Die neueste Wendung im Genoveta-Streit, in: *Neues Archiv* 40 (1916), S. 131–181, 265–327.
- Kurth, Godefroid: *Etudes Franques*, Bd. 2, Paris/Bruxelles 1919.
- Mansi, Giovanni Domenico: *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio*, Bd. X, Paris 1901 (Neudruck: Graz 1960).

- Morlet, Marie-Thérèse: *Les noms de personne sur le territoire de l'ancienne Gaule du VI^e au XII^e siècle*. 3 Bde., Paris 1968–1985.
- Morlicchio, Elda: *Antroponimia longobarda a Salerno nel IX secolo. I nomi del Codex Diplomaticus Cavensis*, Napoli 1985.
- Morlicchio, Elda: Onomastica germanica in Italia meridionale, in: Dieter Kremer (Hg.): *Dictionnaire historique des noms de famille romans. Actes du 1er colloque*, Tübingen 1990, S. 107–127.
- Morlicchio, Elda: Namen in Sprachinseln: Italienisch-langobardisch, in: Ernst Eichler u. a. (Hgg.): *Namenforschung – Name Studies – Les noms propres*, Bd. 2, Berlin/New York 1996, S. 1039–1041.
- Niermeyer, Jan F./van De Krieft, Co/Burgers, Johannes W. J.: *Mediae Latinitatis Lexicon minus*, Bd. 1, Leiden 2002.
- Pardessus, Jean-Marie: *Diplomata, chartae ... ad res Gallo-Francicas spectantes*, Paris 1843.
- Prou, Maurice: *Les monnaies mérovingiennes de la Bibliothèque Nationale*, Paris 1892.
- Reichert, Hermann: *Lexikon der altgermanischen Namen*, Bd. 1, Wien 1987.
- Reichert, Hermann: Altgermanische Personennamen als Quellen der Religionsgeschichte, in: Heinrich Beck/Dethlev Ellmers/Kurt Schier (Hgg.): *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme*, Berlin/New York 1992, S. 552–574.
- Rouche, Michel: *Clovis*, Paris 1996 (Neudruck: 1998).
- Salomies, Olli/Solin, Heikki: *Repertorium nominum gentilium et cognominum Latinorum*, Hildesheim²1998.
- Schmidt-Wiegand, Ruth: Namengebung, in: *Handwörterbuch der Rechtsgeschichte* 3 (1984), S. 831–836.
- Schnetz, Joseph: Über einen bisher unbeachteten Lautersatz in westfränkischen Personennamen, in: *Zeitschrift für Namenforschung* 14 (1938), S. 264–273.
- Schönfeld, Moritz: Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Heidelberg 1911,²1965.
- Schramm, Gottfried: *Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen*, Göttingen 1957.
- Solin, Heikki: Benedictus, in: *Beiträge zur Namenforschung* NF 21 (1986), S. 387–400.
- Sonderegger, Stefan: Prinzipien germanischer Personennamengebung, in: Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Hgg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*, Berlin/New York 1997, S. 1–29.
- Stotz, Peter: *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, Bd. 2, München 2000.
- Wagner, Norbert: -es in lateinisch-germanischen Personennamen (-baudes, [segest]es, -meres), in: *Beiträge zur Namenforschung* NF 17 (1982), S. 4–26.
- Wagner, Norbert: *Prod(o)- und Praud(i)- in germ. Personennamen*, in: *Beiträge zur Namenforschung* NF 31 (1996), S. 241–246.
- Wagner, Norbert: Cillica, Cellia, Cellomeris und Chillardus, in: *Beiträge zur Namenforschung* NF 31 (1996a), S. 164–170.
- Wagner, Norbert: *Faileuba / Fachileuua*, Emmerammus*, Flameris* und andere. Zu romanisierten merowingerzeitlichen Personennamen, in: *Beiträge zur Namenforschung* NF 32 (1997), S. 287–302.

- Weidemann, Margarete: *Das Testament des Bischofs Berthramn von Le Mans vom 27. März 616. Untersuchungen zu Besitz und Geschichte einer fränkischen Familie im 6. und 7. Jahrhundert*, Bonn 1986.
- Weitzel, Jürgen: *Dinggenossenschaft und Recht. Untersuchungen zum Rechtsverständnis im fränkisch-deutschen Mittelalter*, Bd. 1, Köln/Wien 1985.

L'incontro fra le culture latina e germanica nell'Italia longobarda alla luce dell'antroponomia

DI NICOLETTA FRANCOVICH ONESTI

Wilhelm Kurze in memoriam.

1. I nomi di persona possono essere un genere di fonte particolare e non trascurabile per la storia culturale oltre che linguistica, soprattutto per quei secoli dell'Alto Medioevo in cui la documentazione tradizionale, storica e letteraria, non sia molto ampia. Nell'Italia dell'età longobarda si assiste a una vasta diffusione degli antroponimi di origine longobarda e germanica, che vanno ad affiancare la tradizionale onomastica locale di origine prevalentemente latina. Col tempo si sviluppano, nelle aree italiane sottoposte alle leggi e al governo longobardo, anche formazioni antroponomiche miste latino-germaniche, che costituiscono un'interessante indicazione della progressiva assimilazione e commistione non solo linguistica, ma anche culturale, che si andava compiendo in area italo-romanza. Troviamo infatti nell'Italia longobarda frequenti nomi ibridi ed altre derivazioni miste latino-germaniche che allargano le possibilità di formazione degli antroponimi. Nell'arco di più di due secoli di dominio longobardo queste formazioni hanno avuto tempo di nascere e diffondersi in misura piuttosto elevata, forse maggiore che in altre realtà romano-barbariche dell'Occidente; sicuramente molto maggiore che nel periodo ostrogoto della storia italiana. Nei sessant'anni di regno ostrogoto in Italia non pare si siano formati nomi misti latino-gotici;¹ mentre nel solo secolo di dominio vandalico in Africa (429-534) hanno avuto modo di svilupparsi e di diffondersi alcuni antroponimi ibridi vandalo-africani, nati soprattutto dalla commistione con l'onomastica latina.²

I nomi longobardi (lgb.) attestati nelle fonti italiane sono molto numerosi, e nella loro abbondanza e per il lungo arco di tempo in cui hanno avuto modo di dispiegarsi, consentono varie osservazioni, mostrando anche una certa evoluzione nel tempo. Due secoli di storia italiana, di convivenza e integrazione fra romanici e Longobardi, sono ben riflessi nell'onomastica italica dell'epoca. Si nota a questo

¹ Con la possibile eccezione di *Bonila* (documento di Ravenna, a. 552) e *Moras* (*Μωρᾶς*, *Moppaç*, che sono due persone diverse, una attestata nel 538, l'altra nel 552; cfr. Amory 1997, p. 396). Quest'ultimo dal lat. *Maurus*, col monottongo per adattamento ostrogoto, o per resa grafica nel greco di Procopio.

² Francovich Onesti 2001, e 2002, p. 192–195. Su questo argomento in particolare Francovich Onesti (in corso di stampa).

proposito che mentre i nomi gotici in Italia sembrano sostanzialmente collegati, durante l'epoca ostrogota, soltanto con personaggi goti, i nomi di origine longobarda invece si sono col tempo tanto diffusi da estendersi anche ai discendenti dei romani, ed hanno inoltre dato vita a forme antroponomistiche miste. Questi antroponimi, se da un lato possono contribuire a far luce su certi aspetti storici e linguistico-culturali, dall'altro pongono nuove questioni e aprono ulteriori problematiche. Gli aspetti sociali per esempio vengono parzialmente rispecchiati nell'onomastica del periodo longobardo, ma vengono in parte anche da essa elusi. I documenti di cui disponiamo, sebbene non scarsi, nominano ovviamente solo un ristretto strato sociale di proprietari e in genere di ceti dirigenti, di origine, si può presumere, in massima parte longobarda; però a volte consentono aperture anche sulle classi inferiori, la cui antroponomastica risulta assai interessante. Si nota per esempio che l'antroponomastica di origine longobarda ha avuto una vasta diffusione fra gran parte della popolazione e col tempo si è affiancata nelle medesime famiglie all'antroponomastica di origine latina;³ le ragioni di tale ampia diffusione non sono del tutto chiarite. Un'altra questione aperta è quando la lingua dei Longobardi sia uscita dall'uso, e soprattutto quando sia venuta meno la comprensione dei meccanismi di formazione dei nomi, la produttività dei vari temi che li compongono e i loro significati originari.⁴

Se nel primo VIII secolo nell'Italia centro-settentrionale gli elementi che compongono gli antroponimi longobardi possono sembrare ancora produtтивivi, nel secolo seguente nell'onomastica salernitana si trovano già irrigiditi e ormai non più vitali.⁵ Ma è di grande interesse il fatto che col tempo si siano sviluppati parecchi nomi di tipo misto, che riflettono l'avvicinamento tra le due lingue e le due culture, e il crescente adattamento reciproco tra le due tradizioni onomastiche. Non possiamo sapere, essendosi il longobardo estinto, se avesse assunto dei prestiti dal latino e quanti (ed è presumibile che ne avesse ricevuti); sappiamo comunque per certo che sono entrati molti prestiti longobardi nel latino medievale e moltissimi nell'italiano e nei suoi dialetti, assunti soprattutto per via orale. Anche nell'antroponomastica sono avvenuti simili scambi, e qui vogliamo mettere a fuoco la formazione dei nomi ibridi latino-longobardi e delle derivazioni miste formate con l'aggiunta di suffissi germanici a nomi di origine latina.

La commistione onomastica si è esplicata anche nella derivazione inversa: la formazione cioè di diminutivi creati con suffissi latini applicati a nomi longobardi; queste sono presumibilmente creazioni nate abbastanza tardivamente (soprattutto nell'VIII secolo) in ambiente linguistico latino-romanzo, dove gli elementi onomastici di origine longobarda avevano avuto tempo di diffondersi e di essere assorbiti a tutti i livelli sociali. Non ne trattiamo qui perché sono numerosissimi e

³ Cfr. Francovich Onesti 2000.

⁴ Su questo punto, proprio in base allo studio dell'antroponomastica, Haubrichs (2001) ha potuto recentemente sostenere che ancora nell'VIII secolo la comprensione della composizione dei nomi longobardi non era scomparsa; ciò implica che la lingua a quell'epoca non si fosse ancora del tutto estinta. Ma vedi anche Caprini 2001, p. 105.

⁵ Morlicchio 1985, p. 192–193.

meglio noti delle altre formazioni miste.⁶ I nomi rivelano dunque non solo il pieno accoglimento dei tipi onomastici longobardi nel latino medievale d'Italia, ma anche, inversamente, l'assunzione da parte dell'onomastica longobarda dei nomi latini più diffusi, che vengono utilizzati in formazioni di stampo longobardo. Tali nomi ibridi e i derivati a mezzo di suffissi mostrano la reciproca acculturazione tra Longobardi e Italici, in cui però alla fine prevarrà piuttosto la romanizzazione, sia fonetica che derivazionale, che non la germanizzazione dei nomi latini; sebbene il fenomeno della "longobardizzazione" delle tradizioni onomastiche in generale sia stato piuttosto rilevante.

Molto meglio che nei nomi comuni, nei nomi propri si possono cogliere quasi sul nascere le tendenze linguistiche italo-romanze, di cui si possono intravedere a volte anche gli sviluppi regionali, che non compaiono con altrettanta chiarezza nel latino legale alto-medievale, per quanto possa sembrare volgareggiate.⁷ In una certa misura lo studio degli antroponimi consente anche una visione della situazione sociale e familiare dei portatori dei vari tipi di nome. Gli ibridi in Italia cominciano ad essere davvero numerosi nell'VIII secolo, ma non mancano anche esempi più antichi. Cominciamo col vedere quali sono i tipi onomastici misti attestati in Italia.

2. Per ibridi s'intendono gli antroponimi bimembri in cui uno dei due temi del composto non è germanico.⁸ Gli ibridi latino-longobardi sono quasi tutti formati con l'elemento latino al primo posto, e quello germanico al secondo. Gli elementi latini più frequentemente usati sono *bonus*, *dominus*, *leo*, *luce(m)* o *Lucius*, *lupus*, *magnus*, *maurus*, *Roma*. Quelli di impiego più antico sono *maurus* e *Roma* (dal VI secolo), quindi *luci-*, *lupus* e *magnus* a partire dal VII secolo. *Maurus* è un nome che si è diffuso assai presto tra i Germani, giacché lo troviamo già nell'onomastica vandalica in Africa nel 484;⁹ qui gli elementi latini più usati nei secoli V e VI erano *Flavius*, *Julius*, *Maurus*, ma i nomi misti vandalo-africani sono

⁶ La notevole produttività dei suffissi latini o italiani ha dato vita a centinaia di derivati misti, del tipo di *Gunderadula*, *Fridulo*, *Radaldezzo*, *Gayruzu*, *Gumpulus*; per il periodo che arriva al 774, sono usati in Italia i suffissi latino-romanzi *-ellus*, *-iccio*, *-inus*, *-isianus*, *-ius/-ia*, *-onio*, *-uccio*, *-ulus*, *-uzzo*, talora anche combinati tra loro, come in *Arnucciolo*; cfr. Francovich Onesti 1999, p. 253–255.

⁷ Anche le nuove tendenze ortografiche si rivelano nei nomi propri prima che altrove, soprattutto se non sono nomi latini: ad es. la grafia italiana <gh> ricorre per la prima volta nel VI secolo nel nome ostrogoto *Ghiveric* (Larson 1988).

⁸ Arcamone 1976, p. 155–156.

⁹ A Cartagine è attestato nel 484 il nome *Muritta*, scrittura che probabilmente sta per <Mor-itta> con suffisso germanico orientale; è analogo al visigoto *Mur-ila* (Spagna VI sec.), oltre ai due ostrogoti di nome *Moras* (v. nota 1), e infine cfr. ancora il nome visigoto *Maureconem* (Spagna VII sec.) formato col suffisso germ. *-ika-n.

formati diversamente da quelli italo-longobardi, ed usano anche suffissi latini differenti.¹⁰

Nell'Italia longobarda gli elementi latini usati nei nomi ibridi fino a tutto l'VIII secolo sono i seguenti:

- agnus? > *Agnichis* (738 Lucca);
- bonus > *Boniperga* (763 Chiusi, 770 Brioni), *Boniperto* (762 Grosseto, 770 Brioni, 771 Chiusi), *Bonipertulo* (761 Lucca, 770 Brioni), *Bonifrid* (765, 774 Chiusi, 798 Spoleto), *Bonecauso* (764 Montecassino), *Bonichis* (742 Lucca), *Bonari* (746 Pisa-Massa Marittima, 754 Lucca), *Bonerisi* (703 Benevento), *Bonualdus* (713, 772 Lucca, 749, 754 Rieti, 771 Chiusi), *Bonaldulo* (761 Lucca), *Bonecunda* (768 Rieti);
- calvus > *Calberisi* (783 Prata Sannita);¹¹
- cicer o cicinus > *Cicimari* (730 Siena);
- clarus > *Clarisinda* (768 Pisa);
- David > *Dauiprand* (773 Lucca);
- dominus > *Domnichis* (761, 764 Lucca), *Domoaldo* (753 Varsi);
- dulcis > *Dulcipert* (764 Montecassino, 767, 773 Lucca);
- falco > *Falpulus* (774 Lucca),¹²
- firmus > *Firmiteu* (772 Pisa);
- Flavius > *Flauipert* (750 Lucca);
- flore(m) o Florus > *Floripert* (757, 772 Lucca), *Fluripertus* (769 Lucca);
- fuscus > *Fusc(h)ari* (764 Montecassino, 769, 770 Lucca);
- gaudium? > *Gaudipertulo* (761 Lucca), *Gaupert* (761 Lodi, 767 Pistoia);
- gens o genitus > *Genipert* (768 Pisa), *Genualdus* (774 Farfa);
- Indus¹³ > *Indari* (774 Benevento);
- Iob > *Iobuin* (754 Asti);
- iustus > *Iustolfo* (781 Ascoli);
- leo > *Leopardus* (747 Lucca, 763 Assisi), *Leopert* (770 Brioni), *Leupert* (775 Montichiello), *Leoprand* (769 Pavia), *Lealdo* (764 Montecassino);
- Lucius o luce(m) > *Luciperga* (765 Lucca), *Lucipergula* (761 Lucca), *Lucipert* (715 Vallari, 764 Lucca), *Luciprand* (754 Lucca), *Lucifrido* (730 Siena, 737-772 Lucca), *Lucifus* (VII sec. Terno d'Isola [Lombardia], 757-774 Lucca),¹⁴ *Luciarius* (772 Spoleto), *Luceradi* (773 Spoleto), *Lucitrudula* (761 Lucca);
- luna > *Luniberti* (760 Emilia), *Lunichis* (774 Benevento);

¹⁰ I suffissi latini impiegati in Africa nella formazione di derivazioni miste sono *-ius*, *-ia*, *-eius*, *-inus*, *-ulus*. Ogni area romanza sembra sviluppare l'impiego di suffissi propri: *-ellus*, *-iccio*, *-uccio*, *-occio*, *-isianus* sono caratteristici soprattutto dell'Italia. Anche in questo l'onomastica è fonte di conoscenza precoce sui nascenti idiomati romanzi.

¹¹ Cuozzo/Martin 1991.

¹² Diminutivo di **Falpo*, composto da *Falco* e un elemento longobardo inizante per *p-*.

¹³ Morlicchio 1985, p. 223-224.

¹⁴ Lo Monaco/Guerini 2001, p. 24-25.

lupus > *Lopardus* (752, 771 Lucca), *Lopichis* (inizi VII sec. Friuli), *Lupari* (779 Valva [Salerno]), *Lupigis* (774 Bergamo), *Lupichis* (802 Benevento), *Luperisi* (703 Benevento), *Lopoald* (762 Varsi, 774 Parma), *Lupuald*, *Lopuald*, *Lubaldo*, *Lobaldo*, *Lobadus* (763 Verona), *Lupoald(o)* (749-774 Benevento, 774 Bergamo);
 magnus > *Magniperga* (754 Lucca), *Magnipergule* (761 Lucca), *Magnipert(i)* (749-769 Lucca, 760 Pescia, 791 Spoleto), *Magnipertulo* (761, 764 Lucca), *Magnifrid* (748 Pisa, 770 Cornia, 773 Lucca), *Magnifri{id}* (Gargano), *Magnifre* (VII sec. Milano), *Magnefred* (761 Lucca), *Magnefrid* (761 Lucca, 763 Chiusi), *Magnifret* (769, 772 Cornia), *Magnifredi* (760 Cornia), *Magnifredulu* (739 Lucca), forse *Magnenfridi* (772 Vaiano), *Magnerrada*, *Magnerata* (769 Como), *Magnarais* (773 Lucca), *Magnitrudula* (739 Lucca), *Magnuald* (720, 766 Lucca), *Magnoald* (VII sec. Bobbio), *Magnolfi* (744 Rieti);
 Maurus > *Mauripert* (746, 754 Lucca), *Mauripertulo* (761 Lucca), *Mauremund* (703 Benevento), *Maurualdu*, *Mauroaldu* (Gargano, 774 Benevento), *Murfulo* (761 Lucca);¹⁵
 Nazarius > *Nazirimda* (745 Verona);
 *perdrix? (< *perdix*) > *Perdrichis* (736 Luni);
 persus > *Perseradulo* (762 Lucca);
 Petrona- > *Petronaxildus* (742 Spoleto);¹⁶
 placidus o placere > *Placemunt* (721 Como);
 *prodis > forse *Praudipertu* (724 Lucca);
 regnum o regnare > *Rignipert* (765, 769 Lucca, 766 Cornia), *Regnolus*, *Rignolfo* (765 Lucca);
 Roma¹⁷ > *Romilda* (610 Friuli), *Rumildi* (VII sec. Gargano), *Romildo* (iscriz. Rugo), *Rumetruda* (508 Pannonia; Gargano), *Romualt* (VII sec. Benevento, 724 Lucca), *Romuald* (722-750 Lucca, 748 Spoleto), *Rumuald* (768 Pisa), *Ro<n>oaldu*, *Romovald* (Gargano), *Rumuualdu* (Gargano), *Romoald* (662-677 Benevento, 735, 737 Parma, 736, 742 Varsi), *Romovald*, *Romu Wald* (715-742 Benevento), *Romaldulo* (761 Lucca), *Romolfus* (753 Spoleto);
 rotundus > *Rundiperti* (769 Lucca), *Rondiperti* (770 Lucca);
 Theodorus > *Teuderoflus* (774 Bergamo);
 Thomas > *Thomichis* (764 Montecassino);
 ursus > *Ursiperto*, -pertus (772 Lucca, 839 Benevento);
 vir > *Uirualdi* (Lucca 771) in cui il latino ha forse solo un'influenza sul germ. *Wer-walda-z.¹⁸
 Un particolare innesto onomastico è il femm. *Abenetrada* (762 Pavia), probabilmente dal lat. *ad bene tracta* incrociato col lgb. -rada (< germ. *rēðō ‘consigliera’), in un certo senso confrontabile con l’ibrido franco-latino *Bentruda*.¹⁹

¹⁵ Diminutivo di **Murfo*, a sua volta composto da *Mauru* e un elemento longobardo iniziale per f- (come germ. **funsa*-).

¹⁶ Così interpreta Haubrichs 2001.

¹⁷ Vedi Arcamone 1980, p. 296 e Morlicchio 1985, p. 110 sulla preferibile interpretazione del primo elemento come < lat. *Roma* anziché da un eventuale tema germ. **hrōma* ‘gloria’.

¹⁸ Francovich Onesti 1999, p. 220; Haubrichs 2001.

In un solo caso gli elementi germanici si trovano al primo posto: nel peculiare nome *Tederisciupulus* (Siena 730), che sembrerebbe strutturato come un patronimico alla greca (+ *-ποντος*) tratto dal nome lgb. **Tederisci*, cfr. *Teuderisci* (Lucca 720) < **Theudo-rika-z*.²⁰

3. Abbiamo poi, oltre agli ibridi propriamente detti, derivazioni miste formate con l'applicazione di suffissi germanici a nomi latini. Questo tipo, a differenza della formazione inversa (nomi germanici con suffisso latino, cfr. nota 6) pare una creazione avvenuta in ambiente linguistico longobardo con l'utilizzo di temi latini, che forse possono essere considerati quasi alla stregua di prestiti assunti nel longobardo stesso.

I derivati ipocoristici con suffisso germanico applicato a tema latino sono i seguenti: con suffisso diminutivo *-ika-n: *Lunissius* (765 Farfa), *Lunessuni* (774 Benevento), *Maurica* (762 Farfa), *Maurisci* (762 Palaia), *Maurisionem* (592 Perugia), *Maurisso*, -onem (760 Farfa, 766-774 Benevento), *Murichi* gen. (761 Lucca) e con due suffissi *Mauriculo* (754 Lucca; + lat. -ulus). La proliferazione di derivazioni miste tratte dal lat. *Maurus* conferma che questo nome era stato assunto precocemente nel patrimonio onomastico germanico. Anche nel nome *Barinchulo* (720, 761 Lucca) il suffisso lat. -ulus è stato aggiunto a un derivato in -ing dal lat. Baro; la presenza di due suffissi di origine diversa mostra una forte commistione tra i due tipi di formazione onomastica²¹.

Vi sono poi semplici influssi grafo-fonetici del germanico sul latino: ad es. il nome *Theudatus* (773 Farfa) rappresenta semplicemente il lat. *Theodatus*, influenzato però dal germ. **þeudo* nella prima parte, e forse per intero dal nome ostrogoto *Theoda-hathus*. Anche nel greco-lat. *Teuderaci*, -is (685, 770 Lucca), *Teudoraci* (720 Lucca) avviene la stessa interferenza, il nome non essendo diverso dai vari *Teoderaces*, *Theoderaces* attestati in Italia (674, 769 Pavia). Inversamente, in *Uirualdi* è il lat. *vir* ad avere forse influito sul parallelo composto germ. **Wer-walda-z*. Nella scrittura ipercorretta <*Quodescalci*> (genitivo, 792 Puglia²²) per il nome interamente germ. *Codescalcus*, *Godescalc(us)* abbiamo un altro esempio di intromissione grafica del latino, dove <*quod*> veniva sostituito dalla grafia volgare <*cod*>.

¹⁹ Morlet 1971, p. 52.

²⁰ Più tardi invece, nel IX secolo, spuntano anche rari casi di ibridi con l'elemento latino al secondo posto (es. *Gundelupo* nel "Chronicon Casauriense", in Fazzini).

²¹ La stessa formazione forse si ritrova, più tardi, anche nel nome *Albingoli* (853 Teano), e in quello del massaro pugliese *Firmus-ing-uli* (774 Benevento), che il curatore Martin propone che possa leggersi come <*Firmu singuli*> anche se non richiesto dal senso (Chron. S. Sophiae, p. 363).

²² Cuozzo/Martin 1991, p. 132.

4. In prospettiva storico-cronologica, si può notare una certa evoluzione di questo tipo di nomi nel tempo. Gli ibridi composti di due elementi eterogenei cominciano a comparire isolatamente fin dal periodo pre-italiano della storia longobarda, cioè nel primo VI sec. già in Pannonia, dove nel 508 la figlia di re Tato si chiamava *Rumetruda*; successivamente, nel VII sec. troviamo un *Lopichis* tra gli antenati di Paolo Diacono²³, e inoltre i nomi *Magnifre*, *Magnoald*, *Romilda*, *Romoald* /*Romualt*. I derivati con suffisso invece cominciano a ricorrere tra i Longobardi fin dalla fine del VI sec., quando compare il nome *Maurisionem*.

Il suffisso germ. *-itta* non è impiegato nell'antroponomastica longobarda, mentre è tipico del germanico orientale (gotico e vandalico). Nella formazione degli ibridi in Italia è raro il secondo elemento germ. **rīka-*, presente quasi esclusivamente nel sud, a Benevento (*Alerissi*, *Bonerissi*, *Ermerissi*, *Luperissi*) e più tardi anche a Salerno (*Bonerissi*, *Domnerissi*, *Luperissi*).²⁴

Gli elementi longobardi utilizzati negli ibridi come secondi membri di composto sono in realtà, e ciò non sorprende, quelli più diffusi e più produttivi, cioè i temi germ. **barda-*, **berhta-*, **branda-*, **fribu-*, **funsa-*, **gauta-*, **gīsa-*, **harja-*, **mērija-*, **mundu-*, **rēða-*, **rīka-*, **pewa-*, **walda-*, **wini-*, **wulfa-*, e per i femminili **bergō*, **gunpjō*, **hildjō*, **lindjō*, **rēðō*, **sinþō*, **prūpi-*.

Dalla scarsa documentazione che abbiamo per i primi secoli dell'età longobarda, si può comunque vedere che nel VI secolo ricorrono solo gli elementi latini *maurus* (> derivato misto *Maurisionem* duca a Perugia nel 592) e *Roma* (> ibrido *Rumetruda* ancora in Pannonia nel 508, che sembra un nome ideologico-programmatico: 'forza di Roma'²⁵). La diffusione delle due tradizioni onomastiche procede in ambedue le direzioni: non solo si diffonderanno i nomi longobardi tra i discendenti dei latini, che aspirano infatti ad aggregarsi nella nuova società attorno al nuovo diritto longobardo; ma, all'inverso, anche il prestigio del latino può esser fatto proprio dai dominatori, che in parte ne utilizzano ai loro fini la tradizione antroponomastica.

Nel VII secolo compaiono anche gli elementi *luci-*, *lupus*, *magnus*. Poi nella prima metà dell'VIII secolo accanto a *luci-*, *lupus*, *maurus*, *magnus* e *Roma*, cominciano ad essere attestati nomi formati con *agnus* (?), *bonus*, *cici-* (Lallstamm, oppure < lat. *cicer* o *cicinus*), *Flavius*²⁶, *leo-*, *Nazarius*, *Petronaci*, *Placidus*,

²³ *Lopi-chis*, bisnonno di Paolo Diacono, secondo il celebre racconto dello storico friulano, era stato miracolosamente salvato proprio da un lupo (Historia Langobardorum IV, 37). Cfr. Cammarosano 1993.

²⁴ Morlicchio 1985, p. 103, 104, 107.

²⁵ Haubrichs 2001, spiega *Rumetruda* proprio come "strength of Rome".

²⁶ *Flavius*, di chiara tradizione romano-gotica, era stato presto assunto come prenome dal re Autari nel 584, come espressione di una regalità che voleva rivolgersi anche ai romani; l'influenza romana sui re longobardi era cominciata almeno da quando questi diventarono federati di Costantinopoli in Pannonia attorno al 530.

**prodis*(?). In questo periodo appare anche il triplo composto *Tederisciupulu* (730 Siena) con il grecismo *-pulus* (< *πονλος*) come elemento finale.

Tutti gli altri componenti latini (v. elenco sopra, § 2) appaiono nella seconda metà dell'VIII secolo, che è il periodo finale della storia del regno longobardo in Italia, in cui si dà vita alla stragrande maggioranza delle formazioni miste.²⁷ Per la massima parte infatti (il 73% circa) queste sorgono nella seconda metà dell'VIII secolo, dopo un lungo periodo di stretto contatto fra le due diverse tradizioni onomastiche; alcune risalgono invece alla prima metà del secolo (22% circa); insieme quindi quelle dell'VIII secolo costituiscono quasi il 95% del totale delle forme antroponimiche miste.

Quelle più antiche ammontano soltanto a poco più del 5%; di queste il 4,5% appartiene al VII secolo, e solo due nomi sono del VI secolo. L'uso degli antroponimi sembra dunque confermare l'esistenza di un periodo iniziale di lontananza e contrapposizione culturale tra i due popoli, che poi sfocia in un'aggregazione attorno ai Longobardi con conseguente scambio e contaminazione delle culture.²⁸

Quanto alle aree italiane in cui ricorrono più spesso i nomi ibridi latino-longobardi, si nota che questi si trovano soprattutto in Toscana (86 esempi) e soprattutto in epoca tarda; questi casi costituiscono il 60,5% del totale degli ibridi. Nel nord Italia abbiamo 20 casi (= 14%), di cui 8 in Lombardia, 4 in Piemonte, 4 in Veneto-Friuli, e 4 in Emilia. Nel centro-sud (ducati di Spoleto e Benevento) compaiono 19 casi nella zona di Spoleto-Farfa-Rieti, 11 a Benevento, 6 a Montecassino e uno a Perugia, per un totale di 37 persone con nomi ibridi (= 25,5%). Questa situazione però è solo parzialmente significativa, perché dipende in buona parte dalla distribuzione dei documenti sopravvissuti, che come è noto per l'VIII-IX secolo sono più abbondanti nell'area lucchese-toscana, a Farfa e a Benevento.

Si nota comunque che nel sud è più usato che altrove un tema come *-risi*, *-rissi* (< lgb. **rīch-* < germ. **rīka-z* ‘potente, re’), di per sé raro negli ibridi. Nel nord invece è più presente il lat. *Lupus* come primo elemento di nomi ibridi, fin dagli inizi del VII secolo; del resto in Friuli c'era stato anche un duca longobardo di nome *Lupus* (662-666).

5. Chi erano i portatori dei nomi misti nell'Italia longobarda e in quali famiglie si trovavano? Per quanto riguarda le classi sociali in cui soprattutto circolavano i nomi di tipo misto, ricaviamo parziali informazioni dai documenti di età longobarda. Fra le persone, non molto numerose, di cui si abbia qualche indicazione di status e di condizione sociale, notiamo che costoro sono in buona parte servi, massari, coloni, liberti, *pueri*, *ancillae*, pescatori, *caballarii*, aldii; in queste

²⁷ Più tardi, nel ducato di Benevento e a Salerno nel IX secolo, tra i componenti latini dei nomi ibridi si trovano anche *Angelus*, *Castellum*, *Fortis*, *Iuda*, *Iustus*, *Johannes*, *Paulus*, *Petrus*, *Silva*, *Taurus*. Cfr. Morlicchio 1985, pp. 101-111; v. anche Francovich Onesti 2003.

²⁸ Delogu 2001.

categorie si trova circa la metà di tutti i soggetti con nomi ibridi di cui si conosca anche la posizione sociale.

Per circa un terzo i soggetti con nome misto sono invece costituiti da religiosi, col grado massimo di vescovo o abate, ma poi soprattutto preti, diaconi, subdiaconi e pochi monaci. Inoltre circa un sesto (= 16%) dei portatori di nomi misti appartengono alla classe intermedia degli *exercitales*, *viri devoti*, *actores*, notai e mercanti. Solo cinque sono i personaggi d'alto rango: la figlia di re Tato in Pannonia nel 508 (*Rumetruda*), tre duchi (*Maurisionem* a Perugia nel 592, *Romualdo* I di Benevento nel 671-687 e *Romualdo* II di Benevento nell'VIII sec.), e la moglie del duca Gisulfo II del Friuli (anno 610) di nome *Romilda*. Si nota che a questi livelli sociali gli ibridi che ricorrono sono tutti formati con l'elemento *Roma*, che non pare casuale.

Questi dati non sono sufficienti per sostenere che gli antroponimi di formazione mista fossero in gran parte caratteristici o più diffusi tra le classi medio-basse, innanzi tutto per la scarsa quantità di persone di cui si sappia la posizione sociale, che ne inficia la rilevanza statistica; e in generale perché le persone nominate nei documenti dei secoli VII-VIII restano comunque, già di per sé, una rarefatta minoranza della popolazione. Della mescolanza delle tradizioni onomastiche, che in epoca tarda attraversano i vari strati sociali e le stesse famiglie, sappiamo ormai abbastanza per renderci conto che dalla seconda metà dell'VIII secolo il tipo di nome, longobardo o latino, significava ormai ben poco sul piano sociale, perché i nomi di tradizione longobarda si erano capillarmente diffusi e venivano usati nelle medesime famiglie insieme a quelli latini e a quelli misti. Un'ulteriore riprova lo si trova fra i nomi degli operai di una fornace di laterizi elencati su una lastra di materiale fittile del tardo VIII secolo proveniente da Cologno al Serio;²⁹ questi lavoratori, di cui la lastra indica anche la quantità di lavoro svolta da ciascuno, si chiamano *Anderado*, *Ursolos*, *Garibaldo*, *Domeneco*, *Gaidoaldos*, *Austermundo*.

6. Si può sapere qualcosa anche delle parentele di coloro che avevano nomi di formazione mista. Troviamo fra i membri delle loro famiglie nomi simili (ibridi anch'essi), oppure interamente latini o interamente longobardi, o di tutti e due i tipi; talvolta i portatori di nomi misti sono figli di genitori che hanno nomi di origine diversa. Vediamo alcuni esempi delle parentele che sono conservate nella documentazione.

Barinchulo marito di *Maricindula*, padre di *Cospulo* (761 Lucca)

Bonaldulo fratello di *Gaudipertuli* (761 Lucca)

Bonari figlio di *Auradi* (746 Massa Marittima)

I fratelli *Bonipert(ulo)* e *Leopert* sono figli di *Baroncello* (fratello di *Audepert*) e dell'ancella *Boniperga* detta *Teudirada* (763-770 Chiusi)

Boniperto figlio di *Ruffi* (762 Grosseto)

²⁹ Oggi al Museo archeologico di Bergamo; Lo Monaco/Guerini 2001, p. 20-23, tav. IV.

- Bonipertulo* figlio di *Bonisomuli* (761 Lucca)
Bonuald, Raduald, Benenatus sono figli di *Fortonato* (713 Lucca)
Bonuald padre di *Bonipert* (771 Chiusi)
Bonuald padre di *Autulo* (772 Lucca)
Daviprand, Fradiprand e Moderichi, figli di *Davit e Ghiserada* (773 Lucca)
Dulcipert figlio di *Ariteo* (767 Lucca)
Dulcipertum, Gumpertum e Raspertum figli di *Asperti* (773 Lucca)
Falpulus figlio di *Falculus* (774 Lucca)
Floripert padre di *Gunpert* (757 Lucca)
Floriperti padre di *Florinus* (772 Lucca)
Lopichis figlio di *Leupchis* e padre di *Arichis* (inizi VII sec. Friuli)
Lucifi e Cheipulo figli di *Candidus* (774 Lucca)
Lucifrido figlio di *Sanctioli* (transpadani, 772 Lucca)
Lucifus padre di *Teudiperti* (757-772 Lucca)
Luciperula nipote di *Marcianuli* (761 Lucca)
Lunissius figlio di *Gemmuli* (765 Farfa)
Lupichis figlio di *Lupi* (802 Prata Sannita)
Magnaris figlio di *Deusdedit* (773 Lucca)
Magnerada moglie di *Anascaus* (769 Como)
Magnifrid russi padre di *Alifret, Tanifret, Teufrid e Maurus* (770 Val di Cornia)
Magnifridi padre di *Rachinaldu* (773 Lucca)
Magniperula madre di *Aldula* (761 Lucca)
Magnipert figlio di *Augeni* (769 Lucca)
Magniperti padre di *Rigiperti* (760 Pescia)
Magnipertuli figlio di *Roduli*, e marito di *Sisula*, padre di *Sisaldulo* (761 Lucca)
Magnualdi padre di *Teudiperto* (766 Lucca)
Maurica padre di *Barosus* (762 Farfa)
Mauripertulo e Lucitrudula, figli di *Sanduli* fratello di *Bonosula* (761 Lucca)
Nazirimda figlia di *Nazario e Natalia*, sorella di *Autconda* (745 Verona)
Perdrichis padre di *Theutpert 'vir magnificus'* lucchese (736 Luni)
Regnolfus + Luciperga, genitori di *Rixsolfus, Regnipincta, Christina e Plaita* (765 Lucca)
Romilda moglie del duca *Gisulfo*, madre di *Taso, Cacco, Radoald, Grimoald, Appa e Gaila* (610 Friuli)
Romuald figlio di *Grimoald* e della "captiva" *Ita* (duca di Benevento 671)
Romuald figlio di *Gisulfo e Winiperga* (duca di Benevento 707)
Romuald padre di *Peretheo* (750 Lucca)
Rumetruda figlia del re *Tato* (508 Pannonia)
Teuderolfo padre del gasindio *Taido*, di *Rodoald e Teudoald* (774 Bergamo)

Ursiperti figlio di *Gumperti* (772 Lucca)

Ursiperto figlio di *Wilifridi* (772 Lucca)

Virualdi figlio di *Radualdi* (771 Lucca)

A volte i figli di genitori dai nomi eterogenei sembrano portare un nome che sintetizza volutamente le due diverse tradizioni onomastiche, come *Daviprand* figlio di *Davit* e *Giserada*, dove non si è rinunciato all'allitterazione col nome paterno. Allitterazioni e ripetizioni infatti operano anche con gli elementi onomastici latini: *Bonuald* e *Bonipert*, *Boniperga* e *Bonipertulo*, *Floriperti* e *Florinus*, *Leupchis* e *Lopichis*, *Lupi* e *Lupichis*, *Nazirimda* (< lgb. -linda) deriva il nome chiaramente da quello di suo padre *Nazarius*; *Regnolfus* è padre di *Regnipincta* e di *Rixsolfus*, dove il nome del figlio è una sorta di traduzione di quello paterno. L'estensione anche all'onomastica latina dell'usanza tradizionale germanico-longobarda di avere allitterazioni e ripetizioni di elementi antroponimici tra i membri di una stessa famiglia, è un ulteriore sintomo dell'avvicinamento fra le due culture, per cui i nomi latini pare vogliano "comportarsi" come quelli di origine longobarda. Si noti infine che *Boniperga*, originariamente un'ancella, porta il soprannome interamente longobardo di *Teudirada*; suo figlio *Bonipert(ulo)* unisce l'elemento *Boni-* tratto dal nome materno con *-pert* tratto dal nome dello zio paterno *Aude-pert*, il quale zio devolve la sua eredità proprio ai nipoti *Boni-pert* e *Leo-pert*³⁰.

A volte sembra che le tradizioni onomastiche latine e longobarde si distribuiscano per sesso: nella famiglia di *Guerolfo*, gastaldo di 'Castrum Pantanum' in Sabina nel 747, le donne hanno nomi latini e gli uomini longobardi: la moglie *Bona*, la figlia *Patricia*, i figli *Octeramus* e *Fulcoaldus*.³¹

7. Alcuni degli ibridi potrebbero davvero sembrare il risultato di una sostituzione-traduzione del primo elemento germanico, su cui pare sia stata fatta una sorta di calco latino.

E' il caso ad esempio di *Boni-pert* che potrebbe corrispondere al lgb. *Godī-pert*, *Boni-frid* a *Gode-frit*, *Boni-chis* a *Gode-gis*, *Bon-ualdus* a *Cod-ualdus*, *Clari-sinda* forse a *Mari-cindula*, *Geni-pert* a *Cuni-pert*, come *Gen-ualdus* a *Cun-oald*, *Luciperga* e *Luci-pergula* a *Taci-perga*, *Tachi-pergula*, *Luci-pert* a *Taghi-pert*, *Luciarius* a *Dag-ari*, *Lopi-chis* a *Vvl-chis*, *Magni-pert* a *Ermi-pert*, *Magni-frid* ad *Erme-frid*, il femm. *Magne-rada* al masc. *Erme-radu*, *Magna-ris* ad *Erme-risci/Herme-ris*, *Magni-trudula* ad *Erme-truda*, come *Magn-uald* ad *Erm-uald*; *Rigni-pert* a *Richi-pert*, mentre il nome di *Rixs-olfus*, all'inverso, sembra intenzionalmente ricalcato su quello del padre *Regn-olfus*. Infine l'incerto *Uir-ualdi* può corrispondere al lgb. *Man-ualdus*, *Mans-uald*.

³⁰ Viene perfino il sospetto, per questo e per il nome, che lo zio Audepert fosse il padre naturale.

³¹ Jarnut 1972, p. 392.

Questi esempi potrebbero anche rappresentare solo dei casi fortuiti; altrimenti ciò potrebbe invece indicare che al momento della "sostituzione" l'elemento longobardo era ancora compreso e la composizione era ancora vitale e interpretabile. Ma sicuramente ciò sta a significare che le creazioni ibride sono state modellate su quelle di origine interamente germanica, che hanno fornito il paradigma da imitare; in questo modo il sistema onomastico longobardo sarebbe stato dominante e determinante anche per la formazione degli ibridi.

Sia le derivazioni miste formate con un suffisso germanico applicato a un tema latino, che i veri ibridi fatti di due elementi diversi, ma con l'elemento longobardo al secondo posto, sono probabilmente creazioni nate in ambiente linguistico longobardo. Quando però agli ibridi è applicato anche il suffisso diminutivo latino (es. *Mauripertulo*, *Lucipergula*, *Barinchulo*, *Bonalduto*, *Falpus*, *Murfulo*), ne derivano formazioni che sembrano piuttosto latine o neolatine.

Tuttavia tracciare meccanicamente netti confini in questo senso, sulla base dell'ultimo elemento costitutivo dei nomi, può essere abbastanza arbitrario, perché l'intricato scambio anche morfologico tra le due lingue è stato tale che si incontrano le più disparate formazioni. Per esempio si trovano tipi flessionali deboli germanici applicati a nomi e a suffissi che erano latini: come in *Fortes*, *Fortene* a Lucca nel 765; *Mitola* nom. masch., conte di Capua nel 663; *Mimpulani* caso obliquo masch., 763 Farfa; *Ursoni*, *Ermuluni*, *Guntuloni*.³² Oppure si trova la latinizzazione di originari suffissi germanici (*Tasilo* affiancato da *Tasulo*, *Godila* da *Godulo*, *Ragilo* da *Racolo*); e oltre a ciò anche la germanizzazione grafica della parte latina di alcuni nomi (come in *Theu-datus*, *Teuderolfo*, *Teudoraci*, *Teuderaci*). Questo stadio avanzato di commistioni sia tematico-onomastiche che composite, oltre che morfologiche e grafo-fonetiche, non può che essere spia e riflesso di una prolungata situazione di bilinguismo nell'Italia longobarda del VII secolo, a cui seguirono nell'VIII secolo la mescolanza sociale e i matrimoni misti (Leggi di Liutprando § 127, anno 731; Modzelewski 1978, p. 51-2).

Ci si può chiedere chi fossero soprattutto i bilingui.³³ Probabilmente erano più che altro i Longobardi del VII secolo ad essere bilingui, i quali avevano anche assunto elementi latini da inserire nelle loro strutture onomastiche; meno probabile che fossero bilingui gli italici, i quali però cominciavano ad assumere e usare nomi di origine longobarda in quantità sorprendente, oltre ad avere recepito molti prestiti

³² *Mitola* e *Mimpulani* sono ipocoristici formati col lat. *-ulus*, che vanno però nella declinazione in nasale con la formante di origine germ. *-an-*. Questo tipo ricorre solo al Sud: a Capua, Farfa, e a Benevento nel 764 anche il nome *Muncolani*. Nella III declinazione in nasale anche *Ursoni*, *Ermuluni*, *Guntuloni*, ma meglio latinizzati come temi in *-o*, *-onis*. Anche nel comune lessico c'è stata l'introduzione di elementi morfologici germanici, per cui parole latine possono uscire come temi in *-an-* (assunto dalla declinazione debole germanica): es. lat. medievale *barbane*, *barbanus* (Editto di Rotari, *Origo gentis Langobardorum*, Leggi di Liutprando) da *barba*, *barbas*; il riflesso di ciò si trova ancora in termini italiani come *guardiano*, *mammana*, *sagrestano*, *scrivano*.

³³ Qui ad es. *Fortes* è figlio di *Adoald*, *Mitola* è un conte longobardo, *Mimpula* ha due figli dal nome eterogeneo: *Perto* e *Anastasio*; Jarnut 1972, p. 116, 312.

nel lessico quotidiano. Sembra comunque di poter dire che la diffusione a tutti i livelli dei modelli onomastici longobardi sia stata maggiore – almeno per i secoli altomedievali – dell’assunzione di prestiti nel lessico italiano. Tali prestiti forse sono stati inizialmente veicolati proprio dai longobardi bilingui.³⁴ La pressione politico-sociale dei Longobardi non deve essere stata piccola e la riprova è proprio nella quantità di antroponimi diffusi tra la popolazione e dei prestiti longobardi entrati in italiano; i Longobardi si ponevano infatti come elemento aggregante nella nuova società italiana.³⁵ Il processo di relativa ‘longobardizzazione’ della società aveva però come contropartita la diffusione del latino come lingua comune a tutti, e la definitiva cancellazione della lingua longobarda come conseguenza finale.

L’assunzione reciproca di suffissi si riscontra anche nella toponomastica e nel lessico comune: in età longobarda si trova già documentato un toponimo come *Panchule* (754 Val di Cornia) in Toscana (< lgb. **panka* + suffisso latino);³⁶ e un termine comune al diminutivo come *gagiolo* (730 Siena), molto italianizzato anche nella fonetica, dal lgb. *ga-hagium* che è la forma attestata appena un secolo prima, nell’Editto di Rotari. Inversamente, il suffisso germ. *-ing* è entrato in italiano, dove è stato produttivo nella toponomastica fino all’XI-XII secolo.³⁷

8. Oltre alle commistioni onomastiche vere e proprie che abbiamo visto, ricorre nei documenti di epoca longobarda anche una serie interessante di soprannomi, molti dei quali sono di lingua diversa da quella del nome. La mescolanza delle lingue e delle tradizioni antroponimiche si esplica dunque anche a questo particolare livello onomastico; troviamo così un tale *Audipertu* detto *Argentio* (nel 765 a Pisa), un *Petronaci* noto anche con l’ibrido *Flavipert* (750 Lucca), un certo *Pertulu qui Baruccio* (735 Agello), una *Boniperga qui et Teudirada* (763 Chiusi), un *Magnifrid Russi* (770 Val di Cornia), un tale *Ursu Panci* (737 Lucca), un *Lopuald* detto anche *Pito* (763 Verona), e infine un certo *Brittulo qui et Fuscianus* (771 Chiusi). Il primo, Audipertu figlio di Audualdi, pare di origine longobarda, ma col soprannome latino di ‘*Argentio*’; Petronaci detto Flavipert era un prete; Pertulo detto Baruccio un lavorante agricolo; mentre Boniperga detta Teudirada era una servetta che era stata comprata dai fratelli Baroncello e Audepert, e dopo sette anni, nel 770, era madre di due figli avuti da Baroncello che nel frattempo era morto; ai suoi figli viene devoluta l’eredità dello zio paterno Audepert.³⁸ Magnifrid “il Rosso” aveva dato ai figli nomi sia longobardi che romani (v. sopra, § 6.). Il

³⁴ Scardigli 1977, p. 338–339.

³⁵ Cfr. Delogu 2001, p. 343–344.

³⁶ *Panca* è entrato come prestito e continuato fino ad oggi nell’italiano nazionale standard come nome comune.

³⁷ Es. *terra Taibertinga* nel 1035 (=appartenente a Taiberto), *curte Albertinga* 1073, *terra Teudicinga* 1117; cfr. Francovich Onesti 1987–1988. Oggi tale suffisso è cristallizzato nella toponomastica (*Castel Guinizingo*, *Castelnuovo Berardenga*) e non più produttivo, resta infatti solo in pochi aggettivi come *casalingo*, *ramingo* (Rohlfs III, 1969, § 1100).

³⁸ Vedi sopra, § 6. Kurze 1974, I, n° 17.

soprannome di Ursu rammenta quello italiano di '*pancone*'; di Lopuald sappiamo solo che era un chierico. Infine Brittulo detto Fuscianus compare come venditore di appezzamenti di terra.³⁹

In un documento di Sovana del 752⁴⁰ compare un *Arnifrid* detto *Arnuccioli*, figlio di Aduini, che aveva sposato la figlia di un tale Mastaloni (che sembra romano al nome). Dunque a quest'epoca si coglie ormai l'esistenza di soprannomi sostanzialmente italiani (i due suffissi di *Arnuccioli* sono applicati a un tema longobardo, ma la formazione del diminutivo è ormai decisamente romanza)⁴¹ di cui poteva far uso un discendente di Longobardi (tale sembrerebbe *Arnifrid*), il quale a sua volta aveva preso in moglie probabilmente una discendente di romani. Soprannomi come questi fanno pensare che la lingua dei Longobardi alla metà dell'VIII secolo fosse ormai uscita dall'uso vivo e sostanzialmente estinta; mentre il latino parlato che stava diventando italiano era ormai la lingua di tutti, e fornita di mezzi vitali e produttivi per dar luogo a nuove formazioni e derivazioni onomastiche.

Si dà sempre per scontato che la diffusione dell'onomastica longobarda tra la popolazione italiana sia dovuta al prestigio del modello imposto dalle classi più alte, ma in realtà i modi, i tempi e le esatte motivazioni di questa diffusione non hanno ricevuto l'attenzione che la questione meriterebbe. La presenza di soprannomi eterogenei, di nomi ibridi e di altre derivazioni miste latino-longobarde rivela un ampio terreno di scambi che si è andato col tempo allargando, e di cui bisogna tener conto nel valutare l'assunzione di nomi nuovi da parte della popolazione italiana; ed anche viceversa: l'assunzione di nomi latini da parte dei discendenti dei Longobardi, fenomeno meno macroscopico ma nient'affatto inesistente.

9. Come per gli altri nomi di origine interamente longobarda, anche per gli ibridi si rileva una distribuzione che in una certa misura risulta differenziata secondo le varie aree regionali, come accennato sopra (§ 4). Vediamo ad esempio che nel Sud ricorrono forme miste che sembrano esclusive dei ducati di Spoleto e Benevento, come *Iustolfo*, *Lupari*, *Indari*, *Bonecunda*, *Calberisi*. In Toscana invece compaiono altre forme ibride esclusivamente locali, come *Cicimari*, *Bonichis*, *Floripert*.

Nell'arco temporale si può seguire uno sviluppo degli antroponimi, che certamente tendono a seguire una loro linea evolutiva nel corso dei due secoli abbondanti di dominio longobardo in Italia. Gli ibridi certamente si formano e si diffondono tardivamente, ma da un certo momento in poi anche piuttosto ampiamente. Le tradizioni onomastiche interne alle famiglie sembrano rivelare che in buona parte si perpetuava l'usanza germanica di ripetere gli stessi elementi

³⁹ Kurze 1974, I, n° 18.

⁴⁰ Kurze 1974, I, n° 8.

⁴¹ La stessa sequenza di suffissi neolatini si trova anche nel nome interamente latino *Maurutzolo*, figlio di Massoni (736 Tuscania; Kurze 1974, I, n° 1).

onomastici o di usare nella discendenza nomi tra loro allitteranti, costume questo a cui in parte si uniformano anche i nomi in tutto o in parte latini. Nell'VIII secolo però pare di vedere che ormai, nel passaggio da una generazione all'altra, la ripresa degli stessi elementi onomastici col tempo porta a una composizione sempre più meccanica, in cui ripetizioni e allitterazioni vengono rispettate senza tener più conto dell'aspetto semantico delle varie formazioni così sorte, cioè senza che le nuove formazioni vengano più capite, né abbiano più un significato trasparente.⁴²

Per la diffusione, col tempo, dell'onomastica longobarda fra tutti i ranghi della società, è interessante e indicativo l'esempio dei nomi dei vescovi toscani: i quali fino a tutto il VII secolo hanno ancora nomi tutti latini (come *Cyprianus*, *Marcellinus*), ma dal 700 in poi circa un terzo dei vescovi risulta portare nomi longobardi (come *Ansfridus*, *Fileradus*, *Peredeo*, *Waltprand*, tutti di VIII secolo). L'onomastica della *Langobardia* in buona parte rispecchia dunque la situazione storico-culturale che ha visto una contrapposizione iniziale fra le due lingue e culture, a cui è seguito un periodo di aggregazione della società italiana attorno alle istituzioni e alle leggi longobarde, con contaminazioni e scambi piuttosto intensi. I nomi ibridi sono tra quelle neoformazioni possibili solo in un ambiente caratterizzato dall'incontro di due culture,⁴³ e perciò stesso notevolmente indicativi della situazione storica e culturale dell'Italia tardo-longobarda. La tradizione antroponica dei Longobardi si era imposta a tutti i livelli, però col tempo poteva continuare a sopravvivere solo a patto di fondersi con la tradizione locale.

Bibliografia

- Amory, Patrick: *People and Identity in Ostrogothic Italy (489-554)*, Cambridge 1997.
- Arcamone, Maria Giovanna: L'antroponimia germanica a Pisa durante l'età longobarda, in: Paolo Chiarini/Carlo Alberto Mastrelli/Piergiuseppe Scardigli/Luciano Zagari (a cura di): *Filologia e critica. Studi in onore di Vittorio Santoli*, vol. I, Roma 1976, pp. 133–158.
- Arcamone, Maria Giovanna: Antroponimia altomedievale nelle iscrizioni murali, in: Giorgio Otranto/Carlo Carletti (a cura di): *Il Santuario di S. Michele sul Gargano*, Bari 1980, pp. 255–317.
- Arslan, Ermanno: *Le monete di Ostrogoti Longobardi e Vandali. Catalogo delle Civiche raccolte numismatiche di Milano*, Milano 1978.
- Claudio Azzara/Stefano Gasparri (a cura di): *Le leggi dei Longobardi*, Milano 1992.
- Cammarosano, Paolo: Gli antenati di Paolo Diacono: una nota sulla memoria genealogica nel medioevo italiano, in: Cinzio Violante (a cura di): *Nobiltà e chiese nel Medioevo ed altri saggi. Scritti in onore di Gerd G. Tellenbach*, Roma 1993, pp. 37–45.
- Caprini, Rita: *Nomi propri*, Alessandria 2001.
- Chronicon Sanctae Sophiae (Cod. Vat. Lat. 4939)*. Jean-Marie Martin (a cura di), 2 voll., Roma 2000.

⁴² Caprini 2001, p. 105.

⁴³ Morlicchio 1985, p. 190.

- Codice Diplomatico Longobardo*. Luigi Schiaparelli/Carlrichard Brühl/Herbert Zielinski (a cura di), voll. I-V, Roma 1929-1986.
- Cuozzo, Errico/Martin, Jean-Marie: Documents inédits ou peu connus des archives du Mont-Cassin (VIIIe-Xe siècles), in: *Mélanges de l'Ecole Française de Rome* 103 (1991), pp. 115-210.
- Delogu, Paolo: L'Editto di Rotari e la società del VII secolo, in: Javier Arce/Paolo Delogu (a cura di): *Visigoti e Longobardi. Atti del seminario (Roma 28-29 aprile 1997)*, Firenze 2001, pp. 329-355.
- Fazzini, Elisabetta: Die germanischen Personennamen des 9. Jahrhunderts im *Chronicon Casauriense*, in preparazione.
- Francovich Onesti, Nicoletta: Toponimi di origine germanica della Val di Cornia, in: *A.I.O.N. Filologia Germanica* 30-31 (1987-1988), pp. 7-42.
- Francovich Onesti, Nicoletta: *Vestigia longobarde in Italia (568-774). Lessico e antroponomastica*, Roma 1999, 2^a edizione riveduta Roma 2000.
- Francovich Onesti, Nicoletta: L'antroponomastica longobarda della Toscana: caratteri e diffusione, in: *Rivista Italiana di Onomastica* VI, 2 (2000), pp. 357-374.
- Francovich Onesti, Nicoletta: I nomi vandalici dell'Africa: un riesame, in: Alessandro Zironi (a cura di): "Wentilseo". *I Germani sulle sponde del Mare nostrum (Atti del convegno internazionale di studi, Padova 13-15 ottobre 1999)*, Padova 2001, pp. 25-57.
- Francovich Onesti, Nicoletta: *I Vandali. Lingua e storia*, Roma 2002.
- Francovich Onesti, Nicoletta: The Lombard Names of Early Medieval Tuscany, in: Ana Isabel Boullón Agrelo (ed.): *Actas do xx Congreso internacional de Ciencias Onomásticas (Santiago de Compostela 20-25 septiembre 1999)*, A Coruña 2002, pp. 1141-1163.
- Francovich Onesti, Nicoletta: Gli antroponimi di origine longobarda in Italia meridionale, in: Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo: *I Longobardi dei ducati di Spoleto e di Benevento (Atti del Convegno internazionale, Spoleto-Benevento 20-27 ottobre 2002)*, Spoleto 2003, p. 357-381.
- Francovich Onesti, Nicoletta: Latin-Germanic Hybrid Names from Vandal Africa and Related Problems, in: *Atti del Congresso ICOS 2002*, Uppsala (in corso di stampa).
- Gallo, Alfonso: Il più antico documento originale dell'archivio di Montecassino, in: *Bullettino dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo* 45 (1929), pp. 159-164.
- Gasparri, Stefano: *I duchi Longobardi*, Roma 1978.
- Guerini, Federica: *Le pergamene degli archivi di Bergamo (a. 740-870) - Premesse per un'analisi delle informazioni onomastiche*, in: *Linguistica e Filologia* 11 (2000), pp. 229-258.
- Haubrichs, Wolfgang: Langobardic Given Names and Langobardic Namegiving, in: Giorgio Ausenda (ed.): *The Lombards (Convegno internazionale di San Marino, settembre 2001)*, in corso di stampa.
- I placiti del "Regnum Itiae"*. Cesare Manaresi (a cura di), vol. I: *a. 776-945 (Fonti per la storia d'Italia 92)*, Roma 1955.
- Jarnut, Jörg: *Prosopographische und sozialgeschichtliche Studien zum Langobardenreich in Italien (568-774)*, Bonn 1972.
- Codex diplomaticus Amiatinus, Urkundenbuch der Abtei S. Salvatore am Monte Amiata*. Wilhelm Kurze (a cura di), vol. I, Tübingen 1974.

- Larson, Pär: Italiano <ch>, <gh>: lingua germana in aure romana?, in: *Studi Linguistici Italiani* 14, 1 (1988), pp. 38–49.
- Lo Monaco, Francesco/Guerini, Federica: Materiali per un censimento e un'analisi delle testimonianze scritte in area bergamasca nell'alto medioevo (secoli VI-X). I, in: *Linguistica e Filologia* 13 (2001), pp. 7–37.
- Modzelewski, Karol: La transizione dall'antichità al feudalesimo, in: Ruggiero Romano/Corrado Vivanti (ed.): *Dal feudalesimo al capitalismo* (Storia d'Italia, Annali 1), Torino 1978, pp. 3–109.
- Morlet, Marie Thérèse: *Les noms de personne sur le territoire de l'ancienne Gaule du VI^e au XII^e siècle*, vol. I: *Les noms issus du germanique continental et les créations gallo-germaniques*, Paris 1971.
- Morlicchio, Elda: *Antroponimia longobarda a Salerno. I nomi del Codex diplomaticus Cavensis*, Napoli 1985.
- Paolo Diacono: *Storia dei Longobardi*. Lidia Capo (a cura di), Milano 1992.
- Rohlf, Gerhard: *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti*, vol. III: *Sintassi e formazione delle parole*, Torino 1969.
- Rugo, Pietro: *Le iscrizioni dei sec. VI-VII-VIII esistenti in Italia*, vol. IV: *I ducati di Spoleto e Benevento*, Cittadella 1975–1980.
- Scardigli, Piergiuseppe: I papiri ravennati *Tjäder* 34 e †8, in: Istituto Italiano di Studi Germanici (a cura di): *Miscellanea di studi in onore di Bonaventura Tecchi*, vol. I, Roma 1969, pp. 16–48. Traduzione tedesca: Die lat.-got. Papyrus-Urkunden aus Ravenna, in: Scardigli, Piergiuseppe: *Die Goten, Sprache und Kultur*, München 1973, pp. 269–301.
- Scardigli, Piergiuseppe: All'origine dei longobardismi in italiano, in: Herbert Kolb/ Hartmut Lauffer (Hgg.): *Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1977, pp. 335–354.

Zones d'implantation publique au Haut Moyen Âge précoce dans le nord de la cité de Besançon. L'apport de l'analyse diachronique des noms de lieux

PAR JEAN-PIERRE CHAMBON

I. Introduction et principes heuristiques

La présente communication s'inscrit dans une série de travaux s'efforçant de montrer comment l'analyse diachronique des noms de lieux peut être profitable à la connaissance des institutions publiques du haut Moyen Âge et à l'histoire de leur ancrage sur le terrain. À notre connaissance, il n'existe pas, concernant la région et la période qui nous intéresseront, d'étude détaillée et fiable portant sur les structures publiques et leur assise matérielle. Il serait au-dessus de nos forces de chercher à combler ce que nous croyons être une lacune de la recherche historique¹ : des structures publiques et de leur implantation géographique, notre enquête n'appréhendera que ce qu'il est possible d'apercevoir sous l'angle de visée réduit qui est celui du linguiste.

Plus une question est difficile d'accès au moyen des sources ordinaires, plus le besoin se fait sentir d'un corps de propositions générales rigoureuses et explicites aptes à guider les études de détail. C'est pourquoi nous résumerons ci-dessous certains éléments de notre propre axiomatique.² Nous espérons ainsi remplir en partie un *desideratum* de la recherche récemment pointé par Martina Pitz quant aux « différents types de toponymes susceptibles de fournir aux historiens des indices pertinents pour la localisation d'anciennes terres fiscales » (Pitz, à paraître, n. 23).

On considérera comme des indices toponymiques d'un ancrage public :

- 1) les noms de lieux basés sur un mot ou une lexie complexe possédant directement une dénotation publique du fait de son contenu lexématique (*fiscus, dominica villa*) ;

¹ Hormis un travail consacré au *pagus* d'Ajoie, utile, mais contenant des vues contestables (Jeannin 1966), seules les grandes lignes du découpage administratif (les *pagi*) paraissent connues (v. Febvre 1922, p. 36–39; Dondaine 1972, p. 43–49; Moyse 1977, p. 105–106; Colney 1994–1995, p. 36–38; Jeannin 2000, p. 85).

² Issue de travaux empiriques (cf. Chambon 1999; 2000a; 2000b; 2001a, p. 557–568; 2001b), celle-ci est de visée essentiellement heuristique; ses énoncés sont donc éminemment révisables s'ils se trouvent conduire à des résultats insoutenables ou contradictoires. Dans une direction de recherche voisine, v. la belle thèse de Puhl 1999.

- 2) les noms de lieux basés sur une unité lexicale dont il est possible d'établir indirectement la dénotation publique aux époques antique ou altimédiévale (*castellum*) ;
- 3) les noms de lieux basés sur un mot comportant une connotation publique (*portus*) ;
- 4) les noms de lieux dé-ethniques référant à des établissements de lètes ou de dédites du Bas-Empire, installés sur des terres publiques (**Hamavia*), et possédant par conséquent une dénotation publique indirecte.

En ce qui concerne l'époque qui nous intéresse, la mise en évidence des marqueurs toponymiques passe nécessairement par l'établissement de la chronologie de certaines séries toponymiques. Dans ce domaine, où beaucoup de travail reste à faire, on s'appuiera sur les résultats de quelques publications récentes : en particulier, on considérera que dans la Galloromania, à l'exception d'aires marginales conservatrices (les zones normanno-picarde et wallonne et la Francoprovençalie helvétique), l'article défini était devenu vers 700 l'accompagnateur obligatoire des toponymes délexicaux reposant sur des substantifs concrets et non autrement déterminés. On posera donc – en ménageant une certaine marge de sécurité – comme précarolingiens les toponymes galloromans dépourvus de l'article (c'était déjà, implicitement, semble-t-il, l'opinion de Longnon 1929, § 958).³ Il est également nécessaire et possible d'articuler aux critères chronologiques des arguments d'ordre typologique. Pour la typologie des toponymes de la strate antérieure à ca. 700, nous renvoyons à une étude récente (Chambon 2002) dans laquelle nous nous sommes efforcé d'établir que la toponymie latine (i. s.) fonctionne comme un système de classification des référents et en particulier que les noms d'habitats non dé-anthroponymiques (i. e. délexicaux, déthéonymiques, dé-ethniques et déhydronymiques) dénotent tendanciellement des localités possédant une vocation collective et/ou publique.

Outre les indicateurs intrinsèques énumérés ci-dessus, on peut aussi envisager le cas de certains toponymes, probablement ou certainement formés après la période qui nous intéresse, mais dont il serait possible de constater empiriquement qu'ils sont régulièrement représentés dans des zones dont le caractère public est assuré par des marqueurs toponymiques intrinsèques. Nous croyons qu'il en va assez souvent ainsi des toponymes contenant une issue de *forestis*⁴. On sait en effet que ce mot (attesté depuis 648) puis afr. *forest* ont dénoté d'abord les forêts du

³ Pour l'interprétation chronologique du critère de l'article, v. Chambon 2000c, p. 69–70; 2001a, p. 546–547; (à paraître). Pour des applications concrètes de la démarche de chronologisation (employant différents autres critères linguistiques et recourant à l'étude historique des référents), v. Chambon 2000c et 2003a.

⁴ Dans la toponymie de la région, *forêt* passe pour « peu représentatif, très réduit et relativement récent » (Fontaine 1995, 1, p. 83) et le mot est en effet inusité dans les patois comtois (« le mot *forêt* n'est pas utilisé », écrit Barrey 1978, p. 24 s. v. *beu* "bois"; ALFC 397 n'a relevé que le correspondant de fr. *bois*). Ses emplois toponymiques n'en sont que plus remarquables.

domaine royal, comme il convenait à un dérivé de *forum*⁵, et von Wartburg a observé que « vielerorts die Benennung *forêt* an Wäldern haften blieb, die eben ursprünglich Bannwälder gewesen waren, ohne Rücksicht auf ihre Größe » (FEW 3, p. 709b).

Dans chaque dossier, le cheminement employé est des plus simples : il consiste à rapprocher les résultats de l'analyse linguistique des toponymes de ceux des historiens et/ou archéologues : indications des textes, renseignements archéologiques, éléments qu'on peut retirer de l'histoire des paroisses.⁶ La procédure suivie de proche en proche s'apparente à celle du puzzle, le placement de chaque nouvelle pièce assurant davantage toutes les autres et contribuant à la validation des principes retenus au départ. Si les indices toponymiques exploitables demeurent peu nombreux, on peut constater qu'ils entrent souvent dans des configurations typiques récurrentes, en association avec les indices extra-linguistiques. C'est ce constat qui incite à passer de la notion de site public à celle de zone d'ancrage articulant le plus souvent plusieurs fonctions (administrativo-judiciaire, militaire, monétaire-fiscale, ecclésiastique)⁷ autour d'un centre. On devra rester attentif au fait que les éléments dégagés ne sont généralement pas tous strictement synchroniques, mais témoignent au contraire de continuités fonctionnelles.

II. Le binôme Demangevelle/Corre

Au plan formel, l'étymon de *Demangevelle* (*dominica villa*) est unanimement reconnu.⁸ Au plan sémantico-référentiel, il convient néanmoins de s'écartier de la tradition.

Dans cette formation,⁹ l'adjectif a en effet été compris par les toponymistes comme signifiant "du seigneur", "seigneurial", "qui appartient au seigneur" *uel sim.*

⁵ V. Niermeyer 1997, p. 443; TL 3, col. 2087–2089; TLF 8, p. 107; FEW 3, p. 709–710; Lebel 1944, p. 141–142; et surtout Söll 1967, p. 53 sqq.

⁶ Touchant l'histoire des paroisses et de leurs ressorts, nous nous efforcerons de nous inspirer des méthodes que certains historiens (Fournier 1962 et 1982; Aubrun 1981; Dierkens 1998, p. 40–42) ont employées sur d'autres terrains. Nous tiendrons également compte des résultats obtenus par les archéologues à propos des agglomérations secondaires de l'époque romaine (v. à ce sujet Mangin et al. 1986 et Petit/Mangin 1994; cf. Chambon 2003b pour l'analyse d'une issue de *vicus* en Haute-Saône).

⁷ Étant entendu que l'Église est, durant la période qui nous intéresse, partie intégrante de l'appareil étatique (v. Dierkens cité ci-dessous n. 81).

⁸ Canton de Jussey, arrondissement de Vesoul, Haute-Saône. Pour les formes anciennes, v. NDC 2, p. 349 et aussi p. 350; forme dialectale dans ALF II, p 47. Pour l'étymologie, v. Buckleay 1909, p. 294–295; Longnon 1929, § 943, 951, 2319; Gröhler 1913–1933, 2, p. 355; Vincent 1937, § 847; Dauzat/Rostaing 1978, p. 242; NDC 1, p. 349; Taverdet 1987, p. 26; Nègre 1990–1991, § 5870.

⁹ Ainsi que dans les formations voisines issues de *villa dominica* et de *curte dominica* (cf. notamment la littérature citée par Pitz 1997, p. 11 n. 6).

On doit critiquer cette interprétation du point de vue de la typologie des toponymes : de telles gloses se justifient mal, en effet, aux époques latine ou altimédiévale auxquelles les auteurs assignent la formations, car une exploitation agricole étant normalement la propriété privée d'un *dominus*, on n'imagine guère de telles désignations impersonnelles au moment où les noms des *villae* affichant les noms des propriétaires forment précisément la classe de toponymes la plus nombreuse. Typologiquement parlant, une désignation telle que **dominica villa* n'a de valeur et n'est même systématiquement concevable que par opposition aux ancêtres des *Martinvelle*, *Ameuvelle* et autres *Hurecourt* ou *Polaincourt* qui l'entourent. L'argument typologique est suffisant pour déduire que **dominica villa* ne peut que référer à une *villa* échappant à l'appropriation privée, en d'autres termes à une *villa* du fisc, et cette déduction est aisément vérifiable : l'adjectif *dominicu*s est en effet bien attesté en latin mérovingien et carolingien dans un sens qu'on attend : "qui appartient au domaine royal".¹⁰

À Demangevelle, le contexte local appuie fortement une telle interprétation. Demangevelle n'est en effet distant que de 3 km environ de Corre¹¹, chef-lieu d'une commune haut-saônoise limitrophe qui fut, à l'époque mérovingienne, la capitale éponyme du *Colerensis pagus* mentionné par Frédégaire.¹² La présence du fisc royal est assurée par un diplôme de 892 par lequel le souverain de Bourgogne Rodolphe I^{er} concède, avec le consentement du comte, l'église et deux manses dans la *villa* de « *Coldranico* » (lire et couper *Coldra vico*).¹³ La qualification de *vicus* accordée alors à la localité rend manifeste l'héritage d'un statut de centre local acquis dès l'Antiquité : l'archéologie envisage en effet « l'existence d'une aggro-

¹⁰ V. Niermeyer 1997, p. 352 pour des exemples de la *Lex Salica* et d'autres jusqu'en 863; cf. aussi *silva dominica* (ca. 645, Kölzer 2001, 204, 15), *forestis dominica* (670, op. cit., 279, 7). « Il semble [...] que le terme *dominus*, utilisé de façon absolue dans les chartes mérovingiennes ou carolingiennes, se rapporte toujours au roi » (Pitz (à paraître), n. 23). – Il nous est agréable de nous rencontrer ici avec Martina Pitz (à paraître, n. 23). Cf. aussi Longnon (1929), qui traduit certes par "domaine seigneurial" (§ 943), mais donne ailleurs (§ 2315) « *dominicu*s, "domania, seigneurial" » comme un synonyme de *fiscalis*.

¹¹ Pour l'étymologie de *Corre* (probablement **Colyra* sur lat. *corylus*), v. Longnon 1929, § 637; Dauzat/Rostaing 1978, p. 156; NDC 2, p. 283; Taverdet 1987, p. 23; Monjour 1989, p. 150 (on corrigera *La Corre* en *Corre*); Nègre 1990-1991, § 22972). Pour la limite du développement d'un [d] de transition dans le groupe -l'r-, v. Dondaine 1972, p. 217-219.

¹² NDC 5, p. 11 (cf. aussi 5, p. 183-184); Devillers/Meyers 2001, § 64 (qui identifient à tort l'éponyme avec *Colroy*, Vosges); Marichal 1941, s. v. *Soullosois* (qui veut corriger à tort en *Solecinse* ou *Solesinse*).

¹³ « Concessimus itaque ei in comitatu Portinse in villa quae dicitur Coldranico ecclesiam unam in honore sancti Mauricii constructam cum duobus mansibus » (Poupardin 1907, p. 18 n. 3; sans identification); cf. Moyse 1973, p. 26 (sans identification, mais proposant à juste titre de lire *vico*). – Dauzat/Rostaing (1978, p. 200), suivis par Nègre (1990-1991, § 5425), identifient une mention *Coldra vico*, qu'ils datent de 862 (sans référence), avec *Coldres* (Conliège, Jura); s'il s'agissait, comme cela ne paraît pas exclu, de la charte de Rodolphe, l'identification serait impossible, eu égard à la localisation en Portois.

mération antique » à Corre, dans une zone située « à un nœud fluvial et routier important »¹⁴ et aux confins des cités de Besançon, de Toul et de Langres.

On retiendra que la *villa* fiscale de **Dominica villa*/Demangevelle formait un binôme avec le *vicus* de Corre, lui-même sans doute héritier d'une agglomération romaine et support d'une circonscription publique mérovingienne. Un tel jumelage entre une exploitation agricole du domaine de l'État et le siège d'un pouvoir public n'est pas sans rappeler les binômes qui ont pu être mis en lumière, à l'époque carolingienne, entre chefs-lieux de vicairies et *villae* du fisc voisines.¹⁵

III. Port-sur-Saône et le Chamard

Les ouvrages de référence ne se sont pas trompés sur l'origine de *Port-sur-Saône*.¹⁶ Au plan typologique, un tel délexical sans article (et sans déterminant dans les formes anciennes) a de fortes chances de référer à une composante de la *res publica*, mais la connotation administrative des issues (sans article) de *portu* n'a pourtant pas été relevée par les manuels de toponymie.

On sait néanmoins qu'à l'époque mérovingienne, les ports étaient des lieux de perception des taxes, par conséquent des lieux d'implantation de l'administration, et qu'on pouvait y battre monnaie, autre indice du statut public de ces localités.¹⁷ Ce

¹⁴ Mangin et al. 1986, p. 68–71 (le rapport avec le document de 893, où le toponyme est *lu Coldrinicum*, n'est pas établi); Richard/Munier 1995, p. 273–274; avis réservé sur la nature du site dans Petit/Mangin 1994, p. 114.

¹⁵ Boyer 1996; Chambon 1999, *passim*.

¹⁶ Chef-lieu de canton, arrondissement de Vesoul, Haute-Saône. Les formes anciennes (NDC 5, p. 9; Vincent 1937, § 552) sont sans article et les premières ne comportent pas de déterminant (*Port* 1150 – 1195). Pour l'étymologie, v. Gröhler 1913–1933, 2, p. 22 (« Der älteste, auf römische Zeit zurückgehende Name dieser Gruppe ist *Port-sur-Saône* »); Grenier 1934, 268; Dauzat/Rostaing 1978, p. 542 (« lat. *portus* »); Nègre 1990–1991, § 25598 (« oïl *port* + HN *Saône* »). Vincent 1937, § 552 (« port », dans « Le Moyen Âge dans son ensemble »), NDC 5, p. 9 (« Même sens qu'actuellement ») et Taverdet 1987, p. 52 (« nom qui nous parle encore; il s'agit bien sûr d'un port sur la Saône ») s'abstiennent de donner une étymologie proprement dite.

¹⁷ V. Prou 1892, p. LXVIII; Chambon 2001a, p. 558–559. On comprend par là que dans la région toulousaine des toponymes précarolingiens issus de *portu* entrent à trois reprises en corrélation avec des issues de *palatiu* (Chambon 2001a, p. 559–561). Il arrive aussi que la toponymie exprime de façon frappante le statut administratif de tel *portus*: l'épithète de *Port-Valais* (Suisse) < *portu Vallēnse* (parallèle au choronyme (*pagu*) *Vallēnse* > *le Valais*) confère à cette dénomination un caractère officiel manifeste (Muret 1930, p. 101, avec une analyse différente). De même, le composé, construit selon une syntaxe protoromane (Dardel 1994, p. 6–7, 20–21, 24, 30), *portu *gauya* "port du district", aujourd'hui *Porte-Joie* (Eure), montre que ce port sur la Seine était lié, d'une façon ou d'une autre, à une circonscription publique (Chambon 2001a, p. 558). Dans la même ligne, nous proposons d'interpréter comme des constructions adjectivales *Poussay* (Vosges) < *Portus Suavis* 1051 < *portu Suavu* (*Suavus* existe à côté de *Suevus*; cf.

statut explique le choix de certains ports comme lieux d'exercice de l'autorité politique, phénomène perceptible dès la *Notitia Galliarum* et durant le haut Moyen Âge.¹⁸ Une telle promotion s'est produite à Port-sur-Saône : capitale éponyme du *pagus Portensis* durant le haut Moyen Âge, la localité, si l'on en croit la chronique de Saint-Bénigne de Dijon,¹⁹ se serait substituée à Corre dans le rôle de chef-lieu de ce *pagus*. Il est du reste probable que Port-sur-Saône continue le *Portus Abucini* de la *Notitia Galliarum*²⁰ et il existe, en tout cas, de « fortes présomptions » en faveur de l'existence d'une « zone d'habitat groupé », peut-être d'une agglomération secondaire, à l'époque romaine.²¹ Sur le plan ecclésiastique, le titre de l'église de Port-sur-Saône (saint Étienne) constitue en lui-même un indice d'ancienneté d'autant plus net que l'un des deux édifices principaux du groupe épiscopal de Besançon était dédié au protomartyr ;²² selon NDC (5, p. 16), l'église se trouvait en 1023 aux mains de l'archevêque de Besançon. L'existence d'une paroisse publique épiscopale peut donc être tenue pour très probable.

Dans un tel contexte et en dépit du manque de formes anciennes, on ne saurait passer sous silence le nom d'un lieu-dit de Port-sur-Saône, *le Chamard*,²³ situé sur

Gamillscheg 1936, p. 210, 211–212, notamment pour « *Puerto de Sueve* in Oviedo ») et *Port-Mort* (Eure) <*portu Mauru* (*Portus Maurus* à l'« ép[oque] mér[ovingienne] »), selon Dauzat/Rostaing 1978, p. 543, sans source), en suggérant de mettre en rapport ces deux dénominations avec d'éventuels districts militaires du Bas-Empire confiés à des auxiliaires suèves ou mauritaniens. Ce n'est sans doute pas un hasard si *Porte-Joie*, *Poussay* et *Port-Mort* sont les seules issues de *portu* que Dauzat/Rostaing (1978, p. 543) laissaient inexpliquées.

¹⁸ Jones 1964, p. 712, 715 et 3, p. 225 n. 2; Doejaerd 1990, p. 128.

¹⁹ « in pago Colatense [sic!], quod nunc generaliter Portuensis dicitur », où un alleu nommé *Albiniacum* est situé (NDC 5, p. 11). Dans un acte du cartulaire de Saint-Bénigne de Dijon (Folz/Marilier 1986, n° 18, « vii^e au viii^e siècles »), il est question de la *regicula* nommée *Albiniaco*, « in pago Decollatimse » que les éditeurs (op. cit., p. 199) interprètent à l'index comme « *Decolationis pagus* [sic!], nom ancien du Portois ».

²⁰ Cf. Grenier 1931, p. 374; Goux 1930 (sans valeur); NDC 5, p. 10.

²¹ Mangin et al. 1986, p. 84–87; v. aussi Petit/Mangin 1994, p. 119–120 et Richard/Munier 1995, p. 275. La localité était située à l'intersection de deux ou plusieurs voies antiques si l'on en croit les cartes de Barbet/Gandel (1997, p. 22, fig. 5) et de Richard/Munier (1995, p. 260, fig. 3).

²² Sur ce titre porté en Gaule par de nombreuses cathédrales et leurs filiales, v. Aubrun 1986, p. 16 (cf. aussi NDC 5, p. 16, qui s'avance trop néanmoins quand il suppose que l'église paroissiale de Port-sur-Saône « existait déjà au moins au v^e siècle »). Selon une habitude courante (Chédeville 1992, p. 158), les deux principaux édifices cultuels du groupe épiscopal de Besançon étaient dédiés à sainte Marie et à saint Étienne (DCD, p. 299; Richard/Munier 1995, p. 363). À titre de parallèle, on citera Pontarlier (Doubs), station routière de l'Antiquité (cf. Mangin et al. 1986, p. 181–185), qui se trouvait au Moyen Âge à la tête d'une très vaste paroisse (le Baroîchage) et possédait trois églises dont l'une était dédiée à Notre-Dame et une autre à saint Étienne (DCD, p. 2565 et 2567).

²³ IGN 1:25 000, 3321 E. Avec dénasalisation au stade *[ʃämar], le composé n'étant plus reconnu comme tel.

la rive droite de la rivière, juste au nord-ouest de Saint-Valère. Ce microtoponyme donne toutes les apparences d'une issue de *lat.* *Campu Martiu* "terrain où avaient lieu les exercices militaires et se déroulaient certaines assemblées",²⁴ une dénomination reprise à son compte par l'administration franque.²⁵ Il apparaît comme le témoin de la fonction militaire du chef-lieu du *pagus* (rassemblement et exercice des troupes). On peut présumer que la capitale de la cité a servi de modèle, puisque *Campu Martiu* > *Chamars* est justement représenté, comme on sait, dans la toponymie bisontine.²⁶

IV. La zone de Chatey

Les issues toponymiques galloromanes de *castellu* sans déterminant ni article, et par conséquent antérieures à ca. 700, constituent un bon marqueur (indirect) de la présence publique, puisqu'elles remontent à une époque nettement antérieure à la privatisation des forteresses.²⁷ À l'intérieur de la Gaule, le *terminus a quo* est fourni par l'histoire du référent : dans les villes comme dans les campagnes, le processus qui donna naissance à la première génération de lieux fortifiés ne s'amorce qu'au Bas-Empire, plus précisément sous le règne de Constantin (306-337).²⁸ En

²⁴ À Marseille, un cognat a pris aujourd'hui l'article (*le Camas*) qu'il ignorait encore au 14^e siècle (Rostaing 1972, p. 102). On relève le même type à Nîmes (sans attestations postérieures au Moyen Âge; Nègre 1990-1991, § 5875).

²⁵ Levillain 1947, en particulier p. 62, qui atteste la lexie chez Grégoire de Tours et ajoute que « l'habitude de réunir [...] sous les armes tous les ans les hommes libres astreints au service militaire se conserva sans changement pendant toute la période mérovingienne, et même un peu au-delà ».

²⁶ Febvre 1922, p. 19; Levillain 1947, p. 63.

²⁷ On sait que jusqu'au 10^e siècle, le droit de fortification est demeuré en principe entre les mains de l'État et des dépositaires de l'autorité publique, et que la patrimonialisation des forteresses publiques et l'édification d'un grand nombre de châteaux privés constituent un des principaux aspects de la mutation féodale des environs de l'an Mil. V. à ce sujet Poly/Bournazel 1991, p. 87-88 et Debord 2000, p. 19 sqq. (en particulier p. 39-41); pour la mutation féodale dans la région, cf. Bouvard 1998, p. 143-144 et pour la chronologie des fortifications féodales en Haute-Saône, v. Affolter et al. 1986, p. 87-88. En ce qui concerne la toponymie, cf. la remarque de Marichal (1939, p. 33), fondée sur l'examen des composés, suivant laquelle, à « l'époque franque » et jusqu'au milieu du 10^e siècle, « *castellum* n'était pas au nombre des termes auxquels s'est adaptée la notion de possession individuelle ».

²⁸ Grenier 1931, p. 428; Fournier 1978, p. 25; Brulet 1996, p. 234. Dans les régions du *limes*, on trouve naturellement des formations antérieures. Un exemple typique où la datation proposée ici pour cette série toponymique peut être contrôlée par la datation précise du référent est fourni par *Chastel-sur-Murat* (Cantal; Amé 1897, p. 122) : le site, déserté après la Conquête, fut réoccupé de façon particulièrement dense durant l'Antiquité tardive, en particulier par un détachement de l'armée impériale durant

Séquanie, les contextes référentiels des toponymes sans article issus de *castellu* paraissent significatifs.

Dans le sud de la région, à Salins (Jura), l'*oppidum* désigné sous le nom de *Château* est une forteresse publique d'époque mérovingienne, tandis que la localité de Salins, siège d'un des quinze doyennés du diocèse de Besançon, pourrait avoir été le chef-lieu d'une circonscription publique du haut Moyen Âge.²⁹ À Gizia (Jura), probable agglomération secondaire de l'Antiquité et siège d'un atelier monétaire mérovingien, la montagne de *Châtel* qui domine la vallée où se trouve le village porte une église paroissiale dédiée au protomartyr, église dont Gizia a dépendu jusqu'au début du 19^e siècle³⁰ et qui fut probablement le siège d'une paroisse primitive. Cf. encore ci-dessous 10 et n. 122.

Dans le nord de la cité, *Chatey* est le nom d'un hameau situé sur le flanc nord-est du Mont Julien.³¹ Or la forteresse du Mont-Julien est reconnue comme d'époque mérovingienne, voire antérieure (4^e siècle), par les archéologues³² : la datation du référent concorde avec celle du signe toponymique (avant ca. 700). De plus, une église est attestée près du Mont Julien en 1040, date à laquelle elle était à la disposition de l'archevêque, et elle porte le titre de la cathédrale de Besançon (*S. Maria in Castro*).³³ De plus, cette église se trouvait à la tête d'une très vaste paroisse médiévale.³⁴ Ces différents éléments dessinent une configuration typique : celle d'un *castrum* public de la fin de l'Antiquité et/ou de l'époque mérovingienne ayant servi de support à une paroisse épiscopale.³⁵ Dans un tel contexte, il est significatif de relever, sur le territoire de l'ancienne paroisse de Chatey, le

« quelques décennies au maximum autour des années 400 » (v. Boudartchouk 1999; citation p. 94).

²⁹ V. Jeannin, in: Les Amis de Saint Colomban 2000, p. 86; Moyse 1977, p. 105. On sait que les salines sont une composante importante du domaine public (cf. Rouche 1979, p. 204–206). On note, dans la commune de Salins, près de Blégny, le microtoponyme *Châtillon* (éminence de 500 m; IGN 1:25 000, 3325 OT) < **castelliōne*, diminutif de *castellum* (v. ci-dessous § V).

³⁰ Sur Gizia et Châtel, v. IGN 1:25 000, 3227 OT; Mangin et al. 1986, p. 199; Prou 1892, p. 275–276; Rousset 1853–1858, 3, p. 256, 257; et cf. ci-dessus n. 22 pour le titre.

³¹ Commune et canton de Pont-de-Roide, Doubs; IGN 1:25 000, 3522E. La graphie <-ey> reflète l'issue régionale de -*ellu*; v. Taverdet 1987, p. II et Dondaine 1972, p. 326–331.

³² Jeannin 1966, p. 22 et n. 15; Jeannin, in: Les Amis de Saint Colomban 2000, p. 86; Colney 1994–1995, p. 89–90.

³³ Trouillat 1852, p. 171; DCD, p. 2586–2587; pour le titre, v. ci-dessus n. 22.

³⁴ Celle-ci englobait « Chatey, Pont-de-Roide, Bourguignon, Neuchâtel et les Orcières, Autechaux, Écurcey, Vermondans, La Combe d'Hyans et le Mont Pourrion » (DCD, p. 2591), soit plus de 6000 ha; cf. Colney 1994–1995, p. 419. Sur le critère chronologique que constitue l'étendue du territoire paroissial, v. Fournier 1982, p. 500; Aubrun 1981, p. 225–226 et 1986, p. 15.

³⁵ Cf. Fournier 1962, p. 363, 407 et 1978, p. 33 et 1982, p. 499; Aubrun 1981, p. 298 et n. 27; Aubrun 1986, p. 19.

toponyme *Bourguignon* < *Burgundiōnes*,³⁶ dénotant originellement une implantation de lètes burgondes. On remarque également, à proximité de Chatey, le nom de terroir *les Forêts* et, à moins de 2 km au sud-est de ce dernier, un lieu-dit *la Petite Forêt*,³⁷ lesquels peuvent conserver le souvenir d'une ancienne *forestis*. Au total, **Castellum*/Mont Julien a donc fonctionné au haut Moyen Âge précoce comme un centre local d'ancrage de l'autorité publique civile et ecclésiastique,³⁸ la continuité de l'emprise publique sur cette zone depuis le Bas-Empire semblant probable.

L'environnement toponymique élargi (dans un rayon de 6 km environ) semble particulièrement riche de suggestions. En contiguïté topographique avec *les Forêts/la Petite Forêt* (Écurcey/Blamont) on trouve, à une distance de 3 ou 4 km, le couple formé par le *Bois de Châtel*³⁹ – une quatrième issue sans article de *castellu* en Franche-Comté – et le *Bois du Châtillon*⁴⁰. À environ 4 km (à vol d'oiseau) au sud-ouest de Chatey, entre le versant méridional du Lomont et le Doubs, on peut observer dans le canton de Saint-Hippolyte (Doubs) une très forte concentration de toponymes issus de *foreste*⁴¹. Dans cette perspective, il est tentant

³⁶ Canton de Pont-de-Roide, arrondissement de Montbéliard, Doubs. Au pluriel dans les mentions médiévales (DCD, p. 472). Pour l'étymologie, v. Longnon 1929, § 535; Gröhler 1913-1933, 2, p. 4; Dauzat/Rostaing 1978, p. 105 (représenterait un nom de personne médiéval, hypothèse à corriger d'après les formes anciennes); Taverdet 1990, p. 19; Lassus/Taverdet 1995, p. 70 (confus); Nègre 1990-1991, § 29871 (systématisé l'erreur de Dauzat/Rostaing); cf. Vincent 1937, § 303 et Gamilsscheg 1970, p. 202, 220.

³⁷ Respectivement Écurcey et Blamont, canton d'Hérimoncourt, Doubs; IGN 1:25 000, 3522 E.

³⁸ Cf. Marichal (1939, p. 36-38) sur l'emploi toponymique de *castellu* « comport[ant] la notion de chef-lieu, de centre administratif », avec l'exemple de Châtel-sur-Moselle (Vosges) où l'auteur voyait le chef-lieu du *pagus Calvomontensis*.

³⁹ Glay, canton d'Hérimoncourt (Doubs), sur le plateau qui domine le village et qui est partagé entre Blamont et Glay; IGN 1:25 000, 3522 E.

⁴⁰ Sur un petit éperon, à l'ouest de Roches-lès-Blamont et dans cette commune (canton d'Hérimoncourt, Doubs); IGN 1:25 000, 3522 E. Les deux bois, sur les deux versants de Combe de Vau, sont distants de moins de 2 km à vol d'oiseau. Pour le type diminutif **castelliōne*, v. ci-dessous § V.

⁴¹ On relève (i) *la Forêt* (écart, Montécheroux, canton de Saint-Hippolyte, Doubs; IGN 1:25 000, 3523 E.) jouxté au nord, dans la même commune, par (ii) les lieux-dits *le Haut des Forêts* et (iii) *les Forêts* (tous les deux IGN 1:25 000, 3522 E.). À environ 3 km à l'ouest, dans la commune de Chamesol (canton de Saint-Hippolyte, Doubs) et sur le même plateau dominant la vallée du Doubs se trouvent les lieux-dits (iv) *Devant la Forêt* (IGN 1:25 000, 3522 E) et, plus au sud, (v) *la Forêt*, dominant pratiquement la Saunerie (Soulce, canton de Saint-Hippolyte; Carte nationale de la Suisse 1:25 000, 1084). Enfin, (vi) le diminutif *les Feurételles* (cf. Gdf 4, p. 75 et FEW 3, p. 709a : attestation représentant peut-être un nom de lieu) désigne un lieu-dit situé au nord de la commune de Montécheroux (IGN 1:25 000, 3522 E), avec à proximité, sur la crête du Lomont, non loin de l'actuel fort du Lomont, un lieu-dit *la Châtre* (Pierrefontaine-lès-Blamont, canton d'Hérimoncourt, Doubs). Il ne paraît donc guère faire de doute que le plateau de Montécheroux-Chamesole (versant sud du Lomont), qui domine Saint-Hippolyte et Soulce au nord (région connue pour ses salines médiévales), a été occupé par une vaste *forestis*.

de récupérer une suggestion de Colney impliquant l'existence de deux autres établissements de lètes dans le même canton de Pont-de-Roide (*Goux-lès-Dambelin* et *Écot*).⁴² Enfin, peu en amont de Chatey, *Chatelet* désigne un promontoire dominant le Doubs, face à Bourguignon, à l'extrémité méridionale de la commune de Mandeure. Une vaste zone fiscale pourrait ainsi se dessiner, s'étendant au sud de l'agglomération gallo-romaine de Mandeure jusqu'aux salines des environs de Saint-Hippolyte.

V. La zone d'Annegray

On sait qu'à la fin du 6^e siècle, le *castrum d'Angrates/Annegrāy*,⁴³ situé dans le vaste fisc des Vosges,⁴⁴ était placé sous le contrôle de l'autorité royale, l'installation des moines de Colomban ayant nécessité une concession du souverain.⁴⁵ Au témoignage de Jonas de Bobbio, le *castrum* était alors ruiné. Nous avons proposé ailleurs de reconnaître dans le toponyme *Amage*, nom d'un village proche d'Annegrāy,⁴⁶ un dérivé **Hamāvia* dénotant un établissement de déditices chamaves, établissement à mettre en relation avec le *castrum* (Chambon 2001b,

⁴² Colney (1994-1995, p. 460) a fait observer que *Bourguignon* forme un groupe avec deux autres toponymes dé-ethniques situés sur le plateau d'Écot (tous les deux dans le canton de Pont-de-Roide, Doubs) : *Goux-lès-Dambelin*, à 8 km environ à vol d'oiseau à l'ouest de Bourguignon, et *Écot*, entre Goux et Bourguignon. Dauzat/Rostaing (1978, p. 327) interprètent *Goux* par le nom des Goths; Taverdet (1990, p. 40), qui s'appuie sur la forme la plus ancienne, *Gour* 1147 (DCD, p. 1486), inconnue de Dauzat/Rostaing, propose lat. *gurge* (cf. aussi Lassus/Taverdet 1995, p. 69), mais il paraît difficile d'admettre qu'une issue de celui-ci aurait perdu -c final dès le milieu du 12^e siècle, et il est loisible de ramener *Gour*, avec Nègre (1990-1991, § 24424), au génitif *Gotōru* (sur le développement de ô > [u] à Goux, v. Dondaine 1972, p. 304 sqq.). Quant à *Écot*, de *Scottis* en 1040 (Trouillat 1852, p. 171; DCD, p. 1134), on peut y voir un reflet de **Scottos* du nom des *Scot(t)i* (cf. Vincent 1937, § 309; Dauzat/Rostaing 1978, p. 270), bien que le toponyme soit d'ordinaire rapporté à la famille de germ. **skot* (Dauzat/Rostaing 1978, p. 259; Taverdet 1990, p. 33; Nègre 1990-1991, § 20955); Colney (1994-1995, p. 460) proposait le nom des *Scodingi*, solution exclue sur le plan phonétique.

⁴³ Hameau, La Voivre, canton de Faucogney, arrondissement de Lure, Haute-Saône.

⁴⁴ V. à ce sujet Hennebicque 1980, p. 43 (les Vosges sont un *saltus* impérial devenu forêt royale à l'époque mérovingienne) et Puhl 1999, p. 396 sqq. Il semble que l'épisode rapporté par Grégoire de Tours (H. F. X, 10) concernant une chasse du roi Gontran dans la forêt des Vosges ne peut se rapporter, étant donné les limites du royaume de Gontran (Mirot 1947, p. 64, 65) qu'à la partie séquane des Vosges. La date (590) coïncide avec celle de l'installation de Colomban à Annegrāy. Pour les dates de l'implantation des moines irlandais dans la région, v. la mise au point de Moyse 1973, p. 83-84; on peut retenir les dates fournies par Moyse (in: Les Amis de Saint Colomban 2000, p. 72) : 590 (Annegrāy), 591 (LUXEUIL), avant 610 (Fontaine).

⁴⁵ Febvre 1922, p. 42; Moyse 1973, p. 469 et 1977, p. 100.

⁴⁶ Canton de Faucogney (à 5 km environ à l'ouest d'Annegrāy).

p. 11-12) ; l'emploi d'un suffixe non accentogène *-ia* est un garant supplémentaire de l'ancienneté de la formation.⁴⁷ On peut donc présager la continuité de l'emprise publique sur la zone d'Annegray-Amage depuis le Bas-Empire jusqu'à la fin du 6^e siècle. On relève en outre à proximité d'Annegray deux couples microtoponymiques comportant le composant *Forêt*⁴⁸. On note enfin la présence dans le même secteur (à Amont-et-Effrenay et à Saint-Bresson) de deux toponymes *Châtillon*⁴⁹ appartenant à une série bien connue et d'étymologie assurée, largement représentée en Gaule, en Ibérie et en Italie, et dont le prototype est **castelliōne*, diminutif de lat. *castellum* "château".

Afin de situer chronologiquement le type **Castelliōne*, il est possible de faire usage de plusieurs indices de divers ordres. Le suffixe diminutif *-iōne* est surtout continué en galloroman dans des formations non attestées ou attestées rarement et tardivement dans le latin écrit de l'Antiquité, en particulier comme formateur de substantifs désignant des inanimés⁵⁰ en l'espèce, la première attestation du lexème *castellio* ne se rencontre, semble-t-il, qu'au 7^e siècle.⁵¹ Quant aux toponymes issus de **castelliōne*, ils sont documentés en Gaule à partir de 709 (à deux reprises).⁵² On remarque en outre que les 60 exemplaires français recensés par Nègre sont dépourvus de l'article défini⁵³ : cette remarquable unanimous indique que, dans la toponymie majeure, la période de productivité de la série est à placer avant la généralisation de l'article, c'est-à-dire antérieurement à ca. 700. En ce qui concerne la toponymie mineure, on constate, là où l'on a la chance de disposer de relevés exhaustifs, que les formations sans article l'emportent largement : c'est le cas, dans les quatre départements bourguignons, de 80% des noms de lieux-dits relevant de

⁴⁷ Avant le 5^e siècle, selon Wolf 1985, p. 238.

⁴⁸ (i) *La Grande Forêt* et *La Petite Forêt* aux Fessey (canton de Faucogney, Haute-Saône) dans un document de 1769 exposé au Musée Albert Demard de Château-Lambert (IGN 1:25 000, 3520 O ne porte que *la Grande Forêt*, qui occupe une grande partie du territoire de la commune; *Bois dit Grande Forêt* sur Dieu 1858, planche 12); (ii) *la Grande Forêt* et *la Petite Forêt*, lieux-dits de Saint-Bresson (canton de Faucogney, Haute-Saône; IGN 1:25 000, 3520 O; *Grande Forêt* dans Dieu 1858, planche 12).

⁴⁹ *Châtillon* (hameau, Amont-et-Effrenay, canton de Faucogney, Haute-Saône; IGN 1:25 000, 3519 OT; Dieu 1858 planche 12) et *Chatillon* (lieu-dit, Saint-Bresson, canton de Faucogney, Haute-Saône; Affolter et al. 1986, p. 150).

⁵⁰ Cf. Gaide 1988, p. 189–199, 263–265.

⁵¹ Dans *castellio quod Fossatus dicitur* (Vincent 1937, § 721), ancien nom de Saint-Maur-des-Fossés (Val-de-Marne). Dans ce tour *castellio* est mis en facteur commun et fonctionne à la fois comme appellatif et comme constituant du nom de lieu *castellio* [...] *Fossatus*.

⁵² Vincent 1937, § 721; Nègre 1990-1991, § 6018. En fait, l'attestation du 7^e siècle citée ci-dessus (n. 51) vaut peut-être aussi comme attestation toponymique.

⁵³ Nègre 1990-1991, § 6018, 26714-26721. La seule exception (*Le Châtillon*, Boulogne-sur-Mer, Pas-de-Calais) réfère à une construction récente (un fort édifié en 1546) dont la dénomination est artificielle (v. Vincent 1937, § 721; Nègre 1990-1991, § 31035). En Suisse romande, sur le choix de 18 toponymes présenté par le GPSR (3, p. 436), 17 sont privés d'article.

notre type⁵⁴ on doit cependant supposer que la période de productivité a dû se prolonger quelque temps après ca. 700 en dehors des formations les plus anciennes ayant fourni des noms de localités. En outre, malgré sa très forte implantation dans la toponymie, le type n'est que pauvrement représenté dans le lexique des langues galloromanes (deux exemples en ancien français, aucun en langue d'oc)⁵⁵ : ce contraste renforce l'idée qu'on a affaire, la plupart du temps, à des créations toponymiques d'époque pré littéraire.⁵⁶ Enfin, le *terminus a quo* déjà mis en avant à propos des issues toponymiques de *castellu* à l'intérieur de la Gaule (les premières décennies du 4^e siècle ; v. ci-dessus § IV et n. 27) vaut *a fortiori* pour celles du dérivé. On voit que les différents indices se recoupent et militent en faveur d'une formation de la fin de l'Antiquité et/ou du début du haut Moyen Âge,⁵⁷ les exemplaires dépourvus d'article pouvant être situés entre le 4^e siècle au plus tôt et la fin de la période mérovingienne au plus tard.⁵⁸ En conséquence, il y a lieu d'admettre, sauf contre-argument topique, le statut public des fortifications rurales secondaires auxquelles ont référé les toponymes sans article issus de **castelliōne*. De fait, *a contrario*, aucun **Castelliōne* n'admet un nom de personne comme déterminant. On s'opposera donc, non seulement sur le plan de la chronologie toponymique, mais aussi sur le plan du contenu historique, aux auteurs qui datent notre type de l'époque féodale.⁵⁹ Un tel classement fait, selon nous, contresens : la

⁵⁴ Données extraites de Taverdet 1989, p. 290–292, s. v. *château*. On note que les microtoponymes bourguignons appartenant au type *Châtelet,-ot* sont au contraire pratiquement tous dotés de l'article.

⁵⁵ TL 2, col. 303 et Gdf 2, p. 85 (deux exemples, ca. 1170 et ca. 1200); Ø FEW 2, p. 468b.

⁵⁶ Les acceptations lexicales contemporaines enregistrées par GPSR (3, p. 436) ont toutes les apparences de chevaux de retour tirés de la toponymie (selon le processus de réinterprétation étudié par Billy 1985).

⁵⁷ À titre de parallèle, on peut signaler que le synonyme **burguliōne*, de formation similaire, s'est fixé dans *Bürglen* (Ägerten, canton de Berne, Suisse) où il s'est appliqué à un fort valentinien construit en 368 (Chambon/Müller 2003, p. 92); W. Müller (*in litteris*) nous rend attentif à l'existence de la localité nommée *Port* (cf. ci-dessus § III), jouxtant Ägerten à l'ouest, sur la même rive de l'Aar.

⁵⁸ On peut ainsi préciser les chronologies avancées par Vincent (1937, § 721, sous « Le Moyen Âge dans son ensemble »), par Dauzat (1928, p. 141, sous « Formations de l'époque franque (vi^e-xi^e siècles) ») et par Nègre (1990-1991, § 6018, 26714-26721, qui pratique une répartition chronologique arbitraire basée sur la date aléatoire de la première attestation de tel ou tel exemplaire). Gröhler (1913-1933, 2, p. 16-17) et Dauzat/Rostaing (1978, p. 180) ne fournissent pas d'estimation chronologique.

⁵⁹ Longnon (1929, § 2201) sous « Origines féodales »; Lassus/Taverdet 1995, p. 92 (ces auteurs parlent, de façon ambiguë, de « dérivé, sans doute de l'époque mérovingienne », mais, étant donné le classement qu'ils adoptent – au chapitre « Le monde féodal » –, ils ne peuvent avoir ici en vue que le dérivé dans le lexique).

prise en compte des toponymes provenant de **Castelliōne* permet au contraire de compléter le réseau des ouvrages de la défense publique à l'époque pré-féodale.⁶⁰

Au total, les issues toponymiques de **Castelliōne* dépourvues de l'article apparaissent comme des marqueurs de l'implantation de la défense publique durant le haut Moyen Âge précoce, voire dès la fin de l'Empire, et les deux *Châtillon* d'Amont-et-Effrenay et Saint-Bresson peuvent donc être mis en rapport avec le *castrum* d'Annegray.

VI. La zone de Luxeuil

Le site de Luxeuil, où les moines de Colomban s'implantèrent à la fin du 6^e siècle, était comme celui d'Annegray placé sous contrôle royal ; le noyau de cette seconde concession était constitué par un *castrum* romain, en ruines au moment de l'arrivée des moines colombaniens.⁶¹ Nous avons déjà eu l'occasion de mettre en relation avec cette importante fortification publique un toponyme régulièrement issu de *Brittas (terras)* et dénotant un établissement de lètes britanniques situé à proximité du *castrum* : *Brotte-lès-Luxeuil*.⁶² Le caractère public de la zone de Luxeuil se révèle également au plan ecclésiastique : Luxeuil forme en effet un binôme avec la localité jumelle de *Saint-Sauveur*⁶³ dont plusieurs éléments donnent à penser qu'elle fut le siège d'une paroisse épiscopale associée au *castrum*.

Si le nom de *Saint-Sauveur* ne soulève pas de difficulté étymologique spéciale (il est formé du « nom du titulaire de la paroisse primitive » et la localité doit probablement son existence à son église),⁶⁴ on ne peut cependant pas se satisfaire de la remarque de Taverdet (1987, p. 57) suivant lequel « l'habitude de consacrer des églises au Christ se répand après l'an Mil ».⁶⁵ Le Sauveur est au contraire un

⁶⁰ Cf. Jeannin (in: Les Amis de Saint Colomban 2000, p. 86) : « Des forteresses publiques sont entrevues à Pont-de-Roide (Mont-Julien) et à Salins (*oppidum* de Château); bien d'autres, qui nous échappent, ont dû compléter ce réseau ».

⁶¹ Luxeuil (aujourd'hui chef-lieu de commune et de canton, arrondissement de Lure, Haute-Saône) fut concédé aux moines irlandais par Childebert II (v. Moyse 1973, p. 469; Le Jan 1995, p. 389 et n. 69; Cugnier 2000, p. 24). C'est autour du *castrum*, peut-être édifié dès « la charnière entre le II^e et le III^e siècle » et occupé « durant tout le IV^e siècle et jusqu'au V^e siècle » (Richard/Munier 1995, p. 206; v. aussi Bonvalot et al. 1991, p. 57–63, et Bonvalot/Card 1994, p. 117), que *Luxovium/Luxeuil*, qui avait été au Haut-Empire une agglomération secondaire florissante aux fonctions diversifiées, s'était rétracté au Bas-Empire.

⁶² Canton de Luxeuil, Haute-Saône. V. Chambon 2003c, p. 147–149.

⁶³ Chef-lieu de canton (ancien canton de Luxeuil), Haute-Saône.

⁶⁴ NDC 5, p. 200, auquel on se reportera pour les formes anciennes; prononciation patoise dans Humbert 1939, p. 78. Cf. aussi en dernier lieu Nègre (1990–1991, § 27530).

⁶⁵ Et moins encore de celle de Lassus/Taverdet (1995, p. 89) pour qui on aurait affaire à « un nom mystique du Christ qui s'est répandu à la fin du Moyen Âge ». Cette dernière

titre particulièrement archaïque qui peut remonter à une période antérieure à l'usage de placer les églises sous le patronage des saints.⁶⁶ Dans le cas qui nous occupe, plusieurs indices d'antiquité de la paroisse sont à relever. Tout d'abord, le ressort de celle-ci est particulièrement étendu (environ 8500 ha).⁶⁷ De plus, ce ressort a englobé la ville de Luxeuil jusqu'à la Révolution, une anomalie qui ne peut s'expliquer que par l'héritage d'un état de choses antérieur à l'arrivée des moines de Colomban et au développement (rapide) de l'abbaye et de la localité autour de celle-ci.⁶⁸ On remarque en outre que Saint-Sauveur était situé à l'entrée de Luxeuil, au point de jonction de deux routes antiques (vers Besançon et vers Mandeure).⁶⁹ L'existence d'une paroisse avant la fin du 6^e siècle est d'autant moins surprenante que la *Vita Columbani* (ca. 640), rapportant des faits remontant à ca. 600, mentionne des prêtres de paroisses actifs dans les environs du monastère, tandis que la prédication et *a fortiori* l'action missionnaire sont absentes du projet de Colomban à Annegray et à Luxeuil.⁷⁰ Cette implantation peut être rapprochée du schéma classique associant une paroisse à une forteresse publique, en l'espèce, le *castrum* de *Luxovium*. Ce dernier fut occupé jusqu'au 5^e siècle (v. ci-dessus n. 61), mais était ruiné au moment de l'installation de Colomban⁷¹ : on pourrait donc être tenté de reculer jusqu'au 5^e siècle l'organisation de la paroisse de Saint-Sauveur.

assertion est démentie par la date de la première attestation de *Saint-Sauveur*, en 1195 (NDC 5, p. 200).

⁶⁶ Aubrun 1981, p. 236 et 1986, p. 16. Ce titre est souvent interchangeable avec les autres dédicaces théologiques, la Sainte Croix et la Sainte Trinité : c'est le cas à Saint-Sauveur dont l'église est aujourd'hui « sous le titre de la Sainte-Trinité » (NDC 5, p. 200).

⁶⁷ Ce ressort comprenait le territoire des communes suivantes : Saint-Sauveur, Luxeuil, Saint-Valbert, Breuchotte, Froideconche, Esboz-Brest, La Chapelle-lès-Luxeuil et Baudoncourt (NDC 5, p. 200–201).

⁶⁸ NDC 4, p. 10–11 et 5, p. 201. En 1614, on comptait 216 ménages à Luxeuil et cinq fois moins (43) à Saint-Sauveur (cf. NDC 4, p. 2; 5, p. 200).

⁶⁹ Bonvalot et al. 1991, p. 57 (et aussi, selon les mêmes auteurs, p. 57–58, du « chemin antique qui desservait Annegray »).

⁷⁰ V. Moyse 1973, p. 85; Vogué 1988, p. 53–54 et 2000, p. 101–102. Les centre des agglomérations de Saint-Sauveur et de Luxeuil sont distants de 1500 m. L'église de Saint-Sauveur est située à l'extrême septentrionale du finage, au plus près de Luxeuil et non loin de la limite des deux territoires communaux.

⁷¹ Dans Richard/Munier (1995, p. 206), le témoignage de la *Vita Columbani* est mis en doute et la question est posée de savoir s'il n'existe pas à Luxeuil, au moment de l'installation de Colomban, « une population et un pouvoir local qui ont conduit les moines à fonder leur monastère hors les murs », mais, comme l'auteur l'indique lui-même, il n'y a aucun indice archéologique allant dans ce sens.

VII. Dambenoît et Châtillon

Il revient au NDC d'avoir élucidé l'étymologie de *Dambenoît-lès-Colombe*.⁷² Les formes anciennes montrent en effet qu'il s'agit d'un hagiotoponyme où *dom(i)nu* "(titre s'employant devant le nom d'un saint)" précède le nom de saint Bénigne (*Benignus*).⁷³ Grâce aux travaux de Aebischer (1968), Müller (1998) et Haubrichs (2000a), il est désormais possible de préciser la datation du type toponymique auquel se rattache ce nom de lieu.

Comme titre précédent un nom de saint, *domnus* est attesté dès ca. 500 ou même au 5^e siècle, mais après 750, il devient moins fréquent que *sanctus* dans le latin diplomatique.⁷⁴ Les premières mentions toponymiques remontent à 630 et 673, mais elles sont peu sûres, voire suspectes.⁷⁵ Toutefois, dès 573, le testament de saint Yrieix, qui donne également la première attestation en Gaule de *domnus* dans le contexte de la titulature d'une église, fournit les premières attestations de *domnus* dans de purs noms d'églises,⁷⁶ c'est-à-dire dans l'emploi qui est à la base des hagiotoponymes. Nous rejoindrons donc pour ce motif Haubrichs (2000a, p. 224) quand il indique qu'il n'y a pas de raison de penser que les toponymes en *dom(i)nu* + hagionyme « nicht schon ins spätere 6. Jahrhundert zurückreichen konnten ».⁷⁷ En ce qui concerne le *terminus ad quem*, les hagionymes les plus récents précédés de *Dom-* en toponymie désignent des saints actifs dans le nord de la Gaule et décédés dans la seconde moitié du 7^e siècle (Haubrichs 2000a, p. 228). On doit souligner, en outre, que l'absence de noms de saints carolingiens coïncide

⁷² Canton de Luxeuil, arrondissement de Lure, Haute-Saône. V. NDC 2, p. 326–327, suivi par Taverdet 1987, p. 25 et Nègre 1990–1991, § 6192.

⁷³ Pour les formes anciennes, v. Vincent 1937, § 885; NDC 2, p. 326 et 328, 329; NDCCompl, p. 59 (prononciation patoisée dans Humbert 1939, p. 78). Vers le milieu du 14^e siècle, le toponyme a subi l'attraction du nom d'un saint plus fameux (*Benoît*), mais l'église est restée placée sous le titre de saint Bénigne (NDC 2, p. 329).

⁷⁴ V. Aebischer 1968, p. 108 et 114–115.

⁷⁵ V. respectivement Müller (1998, p. 946–947) et Haubrichs (2000a, p. 224), d'une part, et Aebischer (1968, p. 127 n. 103), Müller (1998, p. 946) et Haubrichs (l. c.), d'autre part. Pour la première attestation, cf. Roserot (1924, p. 142), qui a tiré cette mention de la Chronique de Bèze, composée ca. 1119. Pour la seconde, le texte cité par Aebischer se révèle « ein nach 980 gefertigtes Spurium » (Kölzer 2001, p. 269; une autre mention dans un diplôme interpolé de 685, v. Kölzer 2001, n° 128).

⁷⁶ Haubrichs 2000a, p. 220, 221. Il s'agit de trois églises probablement situées à *Attanum/Saint-Yrieix-la-Perche* (Haute-Vienne); cf. Aubrun 1981, p. 315 n. 42. La première titulature en *dominus* en Burgondie concerne Saint-Bénigne de Dijon, en 632 (Haubrichs 2000a, p. 223).

⁷⁷ Cf. Müller 1998, p. 947 : « On ne se trompera certainement pas de beaucoup si, en tenant compte du témoignage français de 630, on postule la fin du VII^e siècle comme point de départ de notre toponyme » (= *Démoret*, Vaud, Suisse).

avec la baisse de fréquence de *domnus* qu'Aebischer a constatée dans les documents à partir de 750. On souscrit donc à la conclusion de Haubrichs (2000a, p. 229) : on a affaire à « ein merowingischer Typus [...], der vom 6. bis 8. Jahrhundert blühte ». Pour notre part, nous dirions que les conditions de possibilité d'un emploi toponymique de *dom(i)nu* étaient réunies dès avant 573, et que la productivité du type n'a probablement pas dépassé de beaucoup ca. 750.

En ce qui concerne Dambenoît, la datation du type peut être recoupée par deux indices extra-linguistiques : des « traces de christianisation [sont] révélées par l'archéologie » à l'époque mérovingienne, et le début du culte de saint Bénigne ne remonte pas plus haut que le commencement du 6^e siècle.⁷⁸ D'après l'intervalle chronologique qu'on peut assigner à la formation de son nom, Dambenoît appartient à la première génération de paroisses (époques gallo-romaine et mérovingienne) possédant un caractère public ; on note que le ressort de l'ancienne paroisse s'étendait sur plus de 5000 hectares, ce qui est conforme à la typologie de ces paroisses.⁷⁹ Il semble dès lors indiqué de mettre en relation le nom de Dambenoît et celui d'une éminence de 391 m qui domine le village : *Chatillon* (ou *en Châtillon*).⁸⁰ On a vu plus haut (§ V) que les toponymes sans article de cette série, qui référaient à des fortifications publiques secondaires étaient datables des deux derniers siècles de l'Empire ou du haut Moyen Âge précoce. On retrouverait par conséquent, à proximité de Luxeuil/Saint-Sauveur, le même type d'association entre édifice fortifié et paroisse primitive (ci-dessus § VI) : dans les deux cas, le choix du site paroissial s'expliquerait, de façon classique à une époque où « l'Église est une structure d'État et un service public », par une implantation antérieure de l'autorité laïque.⁸¹

⁷⁸ V. Jeannin, in: Les Amis de Saint Colomban 2000, respectivement p. 91 (« 506/539 - Début du culte de saint Bénigne et premier monastère à Dijon ») et 87 (s'agit-il des trouvailles anciennes mentionnées par Suchaux 1866, 1, p. 195 et NDC 2, p. 327?).

⁷⁹ Sur les paroisses publiques de la première génération, v. Fournier 1982, p. 497-502 et Aubrun 1981, p. 12 sqq. La paroisse de Dambenoît, mère de celles d'Adelans et de Citers (qui englobait elle-même les communes actuelles de Franchevelle et Linexert), s'étendait sur plus de 5000 hectares; v. NDC 2, p. 329.

⁸⁰ IGN 1:25 000, 3420 E; cf. Affolter et al. 1986, p. 147; Vuilleard s. d., p. 53. Cette hauteur est partagée entre les communes de Dambenoît et d'Adelans. Le toponyme entre dans *les Vignes de Châtillon*, lieu-dit d'Adelans (IGN 1:25 000, 3420 E; Vuilleard s. d., p. 53).

⁸¹ Dierkens 1998, p. 26 : « une donnée essentielle de l'histoire religieuse du haut moyen âge (donnée bien connue, mais qu'on a – je crois – eu tendance à oublier en ce qui concerne la paroisse) : [...] depuis que le christianisme est religion d'État à la fin du 4^e siècle, l'Église est une structure d'État et un service public ». « Il faut donc rechercher les premières églises dans les lieux où l'administration romaine puis mérovingienne s'est installée : curie locale, *fiscus*, vicairie civile, centaine etc. » (Aubrun 1986, p. 14).

VIII. Saulx, Châtenois, Châteney

Plusieurs explications étymologiques de *Saulx*⁸² ont été proposées, qui entraînent des objections plus ou moins fortes.⁸³ On peut préférer une solution convenable formellement et permettant, à partir de lat. *saltus* au pluriel, de rendre compte de

⁸² Chef-lieu de canton, arrondissement de Lure, Haute-Saône. Les formes anciennes sont données par NDC (5, p. 218; v. aussi Philipon 1914, p. 500 et Vincent 1937, § 576). La mention la plus ancienne est latine : *apud Saltus* ca. 1130. Pour la forme vernaculaire médiévale *Saz* (1175 – 1230), à côté de *Saux/Sauz/Saus*, cf. Philipon 1914, p. 537 et Dondaine 1972, p. 236–237.

⁸³ Sous « Origines romaines », Longnon (1929, § 642) classe *Saulx* sous un en-tête « *Salix* ». Vincent (1937) a traité deux fois notre toponyme : au § 494, il rapporte *Saulx-de-Vesoul* à « v.fr. [...] *sault, saut* (latin *saltus*) "défilé forestier" »; au § 576, le simple *Saulx*, à « v.fr. *saulx, sauz* » au sens de "saule". Dauzat/Rostaing (1978, p. 639) posent « lat. *salix, -icem*, saule »; de même Dondaine (1972, p. 42). NDC (5, p. 218) avance : « probablement du latin *sals* (sel), en raison de la présence de sources salées ». Cette étymologie semble avoir été retouchée par Nègre (1990-1991, § 25201) dans le sens suivant : « peut-être pl. de oïl *sau, so, sa* "sel" » (FEW 11, p. 76b), pour désigner des sources salées ». Taverdet (1987, p. 58) écrit, de son côté : « ce nom est manifestement récent », mais cette affirmation reste sans preuves et l'absence d'article fait présumer, au contraire, que la formation remonte à une époque non postérieure à ca. 700. Taverdet ne se rallie pas à l'étymologie de NDC (« cette solution est difficile ») et conclut qu'« on peut penser tout simplement au latin *salix* "saule" [au pluriel]; ce serait une saulaie ». Il semble pourtant exister une contradiction entre le caractère récent attribué à la formation et l'étymon étiqueté « lat. » qui est, en définitive, retenu par l'auteur. – Les solutions de NDC et de Nègre ne sont pas à retenir : on ne s'expliquerait l'affriquée médiévale <-z> ni à partir de « *sals* » (attesté?), ni à partir du pluriel du mot signifiant "sel" (<-sales>). En outre, Nègre invoque, de façon choquante pour un toponyme attesté dès le 12^e siècle, des bases étymologiques visiblement tirées des patois contemporains (*Saulx* est traité dans la partie de l'ouvrage consacrée à la couche « dialectale », mais ce traitement est en contravention avec les principes de l'auteur, puisque *Saulx* est dépourvu d'article, cf. Nègre 1990-1991, § 20003). La solution lancée par Longnon et reprise par Vincent (§ 576), Dauzat/Rostaing, Dondaine et Taverdet (= lat. *sal(i)ce* "saule") est convenable au plan formel : elle s'accorde avec l'absence d'article et elle est satisfaisante du point de vue phonétique (cf. afr. *sauz, saus*, mfr. *saulx* dans FEW 11, p. 100b). Elle oblige toutefois, de même que les solutions de NDC et de Nègre, à considérer la mention la plus ancienne *Saltus* ca. 1130 comme une latinisation anti-étymologique aberrante : Taverdet (« le scribe du XII^e s. pense au latin *saltus* ») et Nègre (« mauvaise latinisation de *sals* "sels" ») sont explicites à ce sujet. Or cette forme de ca. 1130 n'a rien d'aberrant : elle n'est pas contradictoire avec les formes vulgaires et s'intègre parfaitement à la trajectoire diachronique d'ensemble du toponyme. La première solution de Vincent (§ 494) est compatible avec la forme de ca. 1130 (si l'on part du pluriel), mais l'étymon d'ancien français proposé est inexistant (v. ci-dessous n. 84) et la valeur "défilé forestier" ne convient pas.

l'ensemble de la tradition écrite du toponyme⁸⁴ la datation précoce de *Saulx* ressort de l'absence d'article ainsi que de l'absence de continuateurs de *saltu* en français médiéval.⁸⁵ Nous supposerons par conséquent que *Saulx* a désigné à l'origine un centre d'exploitation du *saltus* public antérieurement à l'époque carolingienne (on sait que « globalement, le *saltus*, avec ses richesses végétales, animales, minérales, appartenait au fisc, c'est-à-dire au domaine public, suivant un droit romain que les Mérovingiens reprisent à leur compte »).⁸⁶ Plusieurs éléments du contexte toponymique immédiat viennent à l'appui d'une telle hypothèse. On remarque d'abord que le microtoponyme *Bois de la Forêt*, attesté dès 1215,⁸⁷ désigne un des rares secteurs boisés de la commune de *Saulx* (au nord du finage) et que, non loin, dans la commune de La Creuse, se trouve un second nom de terroir *la Forêt*.⁸⁸ D'autre part, à l'intérieur même de l'ancienne paroisse de *Saulx* (v. NDC 2, p. 170 et 172), *Châtenois* et *Châteney* forment un couple toponymique et topographique remarquable et qui nous paraît significatif.

Ces deux chefs-lieux de communes, dont les finages sont adjacents, ne sont distants entre eux que de 1000 m environ. Il ne fait aucun doute que *Châtenois* remonte à *castanetu* "châtaigneraie";⁸⁹ la formation est datable d'avant ca. 700 du

⁸⁴ L'objection de Taverdet (1987, p. 58) contre un tel point de départ, selon laquelle le sens de « "vallée boisée" [...] correspond mal au site », peut être réduite en faisant appel, non à cette signification purement topographique de *saltus*, mais à celle de "région de bois et de pacage". Söll (1967, p. 160) a indiqué la difficulté réelle qu'il y a à faire le tri dans les toponymes entre les valeurs "(Berg)wald, (Berg)weide", "Felssprung, Wasserfall" et "römisches Staatsgut". Toutefois, dans le cas qui nous occupe, "Felssprung, Wasserfall" peuvent être écartés par la topographie, et la troisième valeur est à considérer, de manière générale, comme un sème connotatif colorant la première. – L'étymologie que nous retenons exclut qu'on puisse identifier à *Saulx* le *monasterium cui Salicis nomen erat* de la *Vita Colombani* (pour la discussion sur ce point, v. NDC 4, p. 172 et 5, p. 167, 220; Moyse 1973, p. 84 n. 3; Vogüé 1988, p. 114 n. 4).

⁸⁵ L'unique exemple d'ancien français et celui de ca. 1510 cités par FEW (11, p. 125a) ont été récusés à juste titre par Söll (1967, p. 159–160). Lebel (1944, p. 138–139) indique que le mot est « resté productif jusqu'à l'époque mérovingienne au moins » en Gaule du nord.

⁸⁶ Lebecq 1990, p. 20; sur les *saltus* impériaux, v. Grenier 1934, 1, p. 20.

⁸⁷ Dans la charte de fondation du prieuré Saint-Urbain de *Saulx* par Renaud de Faucogney: « Dedimusque prioratu campum situm inter *la Forest* et villam » (Finot 1886, p. 233, qui édite *forest*).

⁸⁸ Respectivement IGN 1:25 000, 3420 E et 3421 E; Dieu 1858, planche 18 (*La Forêt* à La Creuse).

⁸⁹ Taverdet 1987, p. 19 et NDC 2, p. 170. Cf. encore Longnon 1929, § 618; Vincent 1937, § 613; Dondaine 1972, p. 289; Dauzat/Rostaing 1978, p. 153; Nègre 1990-1991, § 22946 (classement chronologique inapproprié); Lassus/Taverdet 1995, p. 155. Les formes anciennes sont unanimement en *-oy* de 1195 à 1276 et jusqu'à *Chatenoy* sur la carte de Cassini : la graphie *-ois* paraît donc fort récente (cf. *Châtenois* dans Dieu 1858, planche 18 et dans Suchaux 1866, 1, p. 140); pour le *-e-* de *Chestenoy* 1195, v. Philipon 1914, p. 545 (cf. afrcomt. *chestel* etc.). L'appellatif *castanetum* étant attesté en latin (Columelle; TLL 3, col. 524), on retirera donc l'astérisque dans Vincent et Taverdet.

fait de l'absence d'article.⁹⁰ Certains auteurs n'ont pas hésité à faire remonter *Châtenay* à la même base.⁹¹ Mais la seule forme ancienne datée, concordant avec la graphie moderne,⁹² ne s'accorde pas avec une telle solution et l'on ne voit ni comment ni pourquoi les deux toponymes auraient pu se distinguer dès le Moyen Âge (*Chestenoy* et *Chastenay* figurent en 1195 dans la même source, v. NDC 2, p. 169 et 170) par des traitements différents du même suffixe.⁹³ Or la graphie *-ay* (/ai/) est le représentant régulier de *-ācu* dans la région.⁹⁴ C'est donc le cas de postuler pour *Châtenay* un dérivé **Castanācu*,⁹⁵ parallèle à **Castanētu* (>

⁹⁰ Même absence dans les 26 exemplaires galloromans issus de *castanētu* que cite Vincent (1937, § 613); de même les exemplaires recensés dans Dauzat/Rostaing (1978, p. 153). La répartition chronologique pratiquée par Nègre (1990-1991, § 5423, 22945-22947, 22952 etc.), qui ne repose que sur le critère aléatoire des premières attestations dans la documentation écrite, est privée de signification linguistique.

⁹¹ Taverdet 1987, p. 19; Nègre 1990-1991, § 2294 (classement chronologique inapproprié); Lassus/Taverdet 1995, p. 155. Cf. aussi Gröhler (1913-1933, 2, p. 169), qui ne traite pas *Châtenois*.

⁹² *Chastenay* 1195, *Chastenet* s. d. (NDC 2, p. 169); pour *-l* postiche dans la scripta comtoise (*abbel* pour *abbé*), v. Philipon 1914, p. 548. Cf. encore *Chatenay* sur la carte de Cassini. Dieu (1858, planche 18) et Suchaux (1866, 1, p. 140) offrent ensuite la forme *Chateney*; *Châteney* est devenue la forme officielle par un décret préfectoral de 1983 (INSEE 1985, p. 70-79).

⁹³ Dans le patois de Brotte-lès-Luxeuil (Humbert 1939, p. 78), la forme dialectale de *Châtenay* rime avec celle de *Servigney* (< *-iācu*); celle de *Châtenois*, avec celle de *Pomoy* (< *-ētu*).

⁹⁴ Dondaine 1972, p. 258-259. Pour confirmation, v., dans NDC, les formes médiévales des toponymes en *-ācu* assurés en Haute-Saône, comme *Chambornay-lès-Bellevaux* (NDC 2, p. 89-90), *Chambornay-lès-Pin* (NDC 2, p. 94), *Champtonnay* (NDC 2, p. 123), *Charentenay* (NDC 2, p. 141), *Marnay* (NDC 4, p. 78-79), *Molay* (NDC 4, p. 130), *Sornay* (NDC 5, p. 281) dont les graphies françaises sont pratiquement unanimes.

⁹⁵ C'est une telle dérivation qu'avaient peut-être en vue Dauzat/Rostaing (1978, p. 153), mais leur formulation n'est pas claire quant à la base : « On peut se demander si *Châtenay-Macheron*, H.-Marne [...], *Chatenay*, H.-Saône, [...], ne sont pas des domaines gallo-rom. [il faut certainement comprendre "des noms de domaines gallo-rom."] formés avec le suff. *-acum* ». Comme les exemples assurés que les auteurs citent ensuite sont tirés par eux de noms de personne (*Cattanus* et *Castinius*), il est cependant probable qu'ils avaient plutôt en vue la possibilité d'une formation sur un nom d'homme. NDC (2, p. 169) a proposé un dérivé en *-ācu* sur un nom d'homme *Castinius*, mais une telle base ne peut convenir phonétiquement (-*ay* représente *-ācu* et non *-iācu* et il faudrait supposer gratuitement, en outre, une dépalatalisation très ancienne [ñ] > [n]). Cette hypothèse présente aussi l'inconvénient d'obliger à défaire le couple formé par *Châtenois* et *Châtenay*, qui devrait être considéré comme une rencontre paraphonique due au hasard. La notice étymologique de NDC est d'ailleurs passablement confuse et même contradictoire : « Nom de personne d'origine latine *castinius* [lire *Castinius*]. En ancien français *chastenai*, *chastenoi* : châtaigneraie » (ces formes sont absentes de Gdf, de TL et de FEW 2, p. 467b, qui enregistre seulement un *chastenet* privé de source et qui a l'apparence d'un méridionalisme).

Châtenois). Ainsi la motivation objective des deux noms de lieux voisins serait-elle identiques⁹⁶ et l'on aurait affaire à deux toponymes dénotant par eux-mêmes, selon l'heureuse expression de Rouche (1983, p. 51 n. 28), un « ancien morceau du *saltus* ». Mieux, notre dérivé délexical exceptionnel en *-ācu* trouverait sa place dans le système latin de catégorisation des référents toponymiques, système dans lequel les (très rares) délexicaux munis de ce suffixe ont, selon nous, « possédé à l'origine une dénotation collective/publique ».⁹⁷

Nous retiendrons donc que le groupe topographique serré et particulièrement cohérent au plan sémantico-référentiel que forment *Saulx*, *Châtenois* et *Châtenay* a référé antérieurement à la période carolingienne, sans doute – si l'on se base sur *Châtenay* – dès l'Antiquité, à un complexe fiscal forestier.

IX. Gy

Le nom de lieu *Gy*⁹⁸ est, selon nous, à rattacher à lat. *jūdiciu*. C'est par suite d'une simple étourderie qu'on n'est pas parvenu jusqu'à présent, à établir l'origine exacte de ce nom. La notice toponymique de NDC (3, 245) ne fournit en effet que les mentions anciennes suivantes : *Jui* 1140, *Gy* 1279, 1282, *Gyacum* 15^e siècle. Elle omet les formes les plus anciennes qui sont citées à la page suivante dans la notice historique : *Judicio* 1049 et *Judicum* 1090.⁹⁹ Or il est impossible de ne pas prendre en compte ces formes, l'identification de *Judicio/Judicum* avec *Gy*, d'après le contexte de 1090 surtout,¹⁰⁰ étant indubitable. On doit donc poser le développement *Judicum* > *Jui* 1140,¹⁰¹ développement parallèle pour l'essentiel à celui que *jūdiciu* a connu dans le lexique (> afr. *juis*) ;¹⁰² l'effacement de -s final s'explique

⁹⁶ Cf. Suchaux (1866, 1, p. 140 n. 4) sur les châtaigniers « qui se trouvent en grand nombre dans les bois de la commune [de Châtenois] ». On sait que le châtaignier est « souvent exclu des forêts comtoises, à la fois par ses exigences de températures clémentes et par son aversion de tout sol calcaire » (Gresser et al. 1990, p. 23).

⁹⁷ Chambois 2002a, p. 127. Cf. une confirmation de cette hypothèse dans la zone d'Aulnat (Puy-de-Dôme), dont le nom est formé sur *alnus* "aulne" (Chambois 2002b, p. 110–111).

⁹⁸ Chef-lieu de canton, arrondissement de Vesoul, Haute-Saône.

⁹⁹ Taverdet (1987, p. 35) et Nègre (1990-1991, § 9144), qui ne tiennent pas compte de ces attestations, ont négligé de tourner la page.

¹⁰⁰ « in villa quae dicitur Judicum, scilicet in quibusdam mansis praedictae villae et in potestate de Buciaco », où *Buciaco* désigne indubitablement une localité, voisine de Gy, Bucey-lès-Gy (canton de Gy, Haute-Saône).

¹⁰¹ La forme de 1140 ne peut s'accommoder, du reste, des étymons jusqu'ici proposés, tant **Gaiācu* (Taverdet 1987, p. 35; Nègre 1990-1991, § 9144) qu'un dérivé de pré-lat. **gava* (Taverdet, l. c.).

¹⁰² Gdf 4, p. 670; TL 4, col. 1858 sqq.; REW 4601; FEW 5, p. 59a. L'évolution *jūdiciu* > afr. *juis* n'est pas entièrement héréditaire (Richter 1934, § 166B).

assez naturellement par le fait que le nom de lieu **Juis*, usité généralement au régime,¹⁰³ a été débarrassé d'un *-s* senti comme une marque de sujet.

Sur le plan sémantique, la valeur métonymique "lieu où se rend la justice, tribunal" de lat. *judicium* est seule susceptible d'avoir motivé un nom de lieu, mais cette valeur paraîtrait invraisemblable, du point de vue de l'histoire des institutions, si l'on faisait remonter la formation de notre toponyme, comme l'absence d'article pourrait y autoriser, jusqu'à l'époque romaine. Étant privé d'article, notre toponyme doit néanmoins être tenu pour précarolingien. Or, c'est précisément à l'époque mérovingienne que *judicium* a acquis les sens de "séance judiciaire, plaid" (depuis Grégoire de Tours) et d'"assemblée judiciaire (en référence au tribunal du comte)"¹⁰⁴ : il peut apparaître, du coup, que l'étymon de *Gy* n'est autre que le synonyme protofrançais de *mallus* "plaid, assemblée judiciaire ; (spécialement) plaid général du comte" (attesté depuis la Loi salique).¹⁰⁵ Plus précisément, la valeur lexicale d'emploi qu'il convient de postuler à la base de notre toponyme est celle de "*"localité où se tiennent les plaid", valeur métonymique elle-même bien attestée pour *mallus*¹⁰⁶, ce qui confirme le calque. On est donc incité à placer la création de *Gy* au haut Moyen Âge précoce et à supposer que ce toponyme, ayant dénoté à l'origine un lieu d'exercice habituel du *mall*, témoigne de l'implantation de l'autorité publique dans la localité. Cette solution peut trouver plusieurs soutiens. Elle s'accorde avec le fait que la *villa* de *Gy* « était au 11^e siècle du domaine des Comtes de Bourgogne ».¹⁰⁷ On remarque d'autre part dans la région une remarquable concentration de toponymes du type *la Forêt*, qui semblent garder le souvenir d'une ancienne et vaste *forestis*¹⁰⁸. De plus, la motivation que nous postulons à

¹⁰³ « Tandis que la plupart des autres mots se prêtent à des agencements variés dans le discours, les noms de lieux sont presque toujours engagés dans des combinaisons fixes avec [...] les prépositions locales » (Muret 1930, p. 39).

¹⁰⁴ Niermeyer 1997, p. 565. Comme les valeurs de "tribunal", "plaid" ou "assemblée judiciaire" n'ont pas survécu en ancien français ni dans les autres langues romanes (Ø REW 4601 et FEW 5, p. 59a), ce critère sémantique, quicale le toponyme à l'époque pré littéraire, permet de confirmer l'indication chronologique tirée de l'absence d'article.

¹⁰⁵ V. Niermeyer 1997, p. 631–632; Gamillscheg 1970, p. 124, 252, 265–266, 389; FEW 16, p. 500b.

¹⁰⁶ Ce sens ressort de trois inscriptions monétaires – toutes trois en Belgique Première –, d'un passage des formules de Sens où se déploie le paradigme des désignations de localités publiques, et d'un texte carolingien fort net. V. Prou 1892, p. LXVIII et n. 17; Niermeyer 1997, p. 632 (« prosequi et admallare debeas per mallos, vicos, castella, oppida et civitates » dans les formules de Sens; « in pago T., in mallo publico qui vocatur T. » dans un document de 781). La définition de Niermeyer ("lieu où se tiennent les plaid") paraît légèrement inexacte et ne convient qu'à son troisième exemple.

¹⁰⁷ NDC 3, p. 246. L'archevêque possédait également, en 1049, un ou deux manses à Gy (v. NDC, l. c.).

¹⁰⁸ (i) *La Forêt* désigne une ferme de Frasne-le-Château (canton de Gy, Haute-Saône), à la limite de la commune d'Oiselay-et-Grachaux. À un kilomètre environ vers le nord, séparé de la ferme de la Forêt par le bois de la Coupotte, (ii) *la Forêt* est le nom d'un lieu-dit situé dans la poche (partiellement boisée) que la commune de Vaux-le-Montcelot (canton

l'origine de *Gy* n'est pas unique dans la toponymie de la Gaule : non seulement le nom de lieu *Maffles* (Hainaut, Belgique) < abfrq. **mahl*¹⁰⁹ offre un parallèle francique, mais surtout *Judicium 844 > Yutz* (Moselle) est le nom d'une localité dont le caractère public est particulièrement bien établi durant de haut Moyen Âge.¹¹⁰ En définitive, tout pousse à considérer *Gy* comme l'expression protofrançaise d'un contenu institutionnel caractéristique de l'organisation du *regnum franc*.

X. Allenjoie et Fesches¹¹¹

*Allenjoie*¹¹² remonte à un prototype **Alane gauya* qui s'analyse comme un composé formé de **Alane*, cas oblique roman de **Ala*, nom de la rivière (aujourd'hui *l'Allan*) sur laquelle le village est situé,¹¹³ et d'un second terme qui doit être

de *Gy*) forme entre les territoires communaux de Frasne-le-Château et de Frétigney-et-Velloreille (IGN 1:25 000, 3322). À deux kilomètres environ au sud-ouest de la ferme de la Forêt, (iii) le *Bois de la Forêt* occupe l'extrémité de la pointe que le finage de Cordonnet (canton de Rioz) pousse entre celui de Villers-Bouton et celui d'Oiselay-et-Grachaux (IGN 1:25 000, 3322 E). Immédiatement au sud et porté sur la même carte, se trouve le lieu-dit (iv) *la Forêt*, dans la commune d'Oiselay-et-Grachaux (canton de Gy). On peut ajouter à ce groupe, à 5 km environ au nord-est du Bois de la Forêt (Cordonnet), (v) le *Bois de la Forêt*, dans la commune de Fondremant (canton de Rioz), flanqué à l'est du lieu-dit *le Revers de la Forêt* (IGN 1:25 000, 3322 E). Il y a donc lieu de supposer que le toponyme **la Forêt* a désigné d'abord un vaste ensemble forestier situé entre Grachaux et Frétigney, à l'ouest de la route départementale 474, ensemble qui se prolongeait sans doute dans le secteur de Fondremant et de Recologne-lès-Rioz.

¹⁰⁹ FEW 16, p. 500b. Sur le toponyme, v. Gamillscheg (1970, p. 124) et Herbillon (1986, p. 99) qui l'interprètent dans le sens de "Getreidespeicher", "grange", en se rapportant à nam. etc. *mafe* "gerbier" (cf. FEW 16, p. 499b).

¹¹⁰ Présence d'« ein königlicher Schmied », siège d'un synode en 844, support d'un comté à la fin du haut Moyen Âge et jusqu'en 1070. V. Puhl (1999, p. 188, 224) et Haubrichs (2000b, p. 174) qui remplacent la littérature antérieure recensée dans Hiegel 1986, p. 377.

¹¹¹ Les remarques qu'on va lire marquent un état provisoire de notre réflexion. Nous espérons avoir l'occasion de revenir de manière plus approfondie, avec Mme Martina Pitz, sur les questions complexes que soulèvent les toponymes *Allenjoie* et *Ajoie*.

¹¹² Canton d'Étupes, arrondissement de Montbéliard, Doubs Pour les formes anciennes du toponyme, v. DCD, p. 82; Affolter et al. 1986, p. 26, 27; Schüle et al. 2002, p. 470 (l'identification proposée par Colney, 1994-1995, p. 608, d'un *Alsiacum* à *Allenjoie* est à écarter); prononciation dialectale (avant 1850) dans Contejean 1982, p. 373.

¹¹³ Sur le nom de ce cours d'eau, affluent du Doubs, v. avant tout Müller 1988, p. 1-3, avec formes anciennes et bibliographie (cf. aussi Muret 1930, p. 70; Schmittlein 1960, p. 98-99, avec une interprétation erronée; Nègre 1990-1991, § 1015; Fontaine 1995, 1, p. 121; Müller 2002, p. 353). Ce nom s'est fixé au cas sujet dans *Alle* (Jura suisse, près de Porrentruy) et au cas oblique dans *Allan*, dénomination usitée en France, comme la féminisation secondaire *Allaine* (appliquée par IGN 1:25 000, OT au cours de la rivière entre Morvillars et Delle, dans le Territoire de Belfort). Le couple *Alle/Allan* témoigne

rapproché de germ. **gawja-* "district".¹¹⁴ La synecdoque (nom de district > nom de localité) ne se conçoit que si la localité a été le chef-lieu d'un *Gau* homonyme,¹¹⁵ et tout porte à penser que, si celui-ci ne porte pas un nom distinct de celui de la circonscription, c'est qu'il a été fondé *ex nihilo* en tant que tel. Il est certain, d'autre part, que le nom de la circonscription du haut Moyen Âge dont Allenjoie faisait partie, l'*Elsgau/Ajoie*,¹¹⁶ est basé sur un composé parallèle **Alisagawja*, dont on

doublement d'une phase archaïque durant laquelle « les parlers jurassiens ne s'étaient pas encore orientés vers le nord, vers le domaine d'oïl » (Müller 2002, p. 353) et ont partagé avec le francoprovençal le refus de la diptongaison de /a/ accentué libre, que ce soit devant nasale ou non (cf. Müller 1988, p. 2); v. d'une façon plus générale Burger 1971.

¹¹⁴ Nous pensions cette solution inédite – elle est mise à notre compte par Müller (2002, p. 368) –, mais elle se trouve déjà chez Louis (1939, p. 18), sous une forme quelque peu approximative : « *Allen-joie* a été formé sur le cas régime de l'hydronyme *Alle*, à savoir *Allain*, attesté au cadastre [...]; comme nous avons maintenant que -*joie* représente -*gau*, il s'ensuit qu'*Allenjoie* est l'équivalent exact d'*Ajoie* ». La proposition de Louis est demeurée lettre morte. Les solutions qui ont été publiées postérieurement à Louis sont insatisfaisantes. Celle de Perrenot 1942, p. 257 (« **Aling-oya* = île des *Alingi* ») est arbitraire; celle de Dauzat/Rostaing 1978, p. 11 (« du nom d'homme germ. *Aling* et de *Ajoie* »), insoutenable; celle de Taverdet 1990, p. 10 (« on pourrait penser simplement à *gaudia*, nom commun d'origine germanique désignant le territoire (vha. *gewi*; all. *Gau*; selon Wahrig, d'un plus ancien **gawaja* "voisinage d'un cours d'eau") et qui connaît en français la même évolution que le latin *gaudia* "joie" ») laisse le premier terme sans explication claire (de plus, le « nom commun d'origine germanique » *gaudia* est-il réellement attesté? si oui, dans quelle source?); celle de Nègre 1990-1991, § 12373 (« NP germ. *Allinus* (NPAG, I, 28b) + germ. *gau* "région, contrée", romanisé en *gaudia*, qui a donné -*joie* ») isole le toponyme de l'hydronyme *Allan* et de *Ajoie* (expliqué au § 12372 par « HN précelt. **alis*, qui désigne l'*Allaine*, + germ. *gau* "région, contrée", latinisée en *gaudia*, qui est devenu -*joie* »). – Pour **gawja-*, v. Puhl 1999, p. 17 sqq., qui fait le point de la discussion.

¹¹⁵ Le composé **Alane guya* n'ayant pu, en raison du sens de son second terme, s'appliquer en propre, à l'origine, qu'à une zone et non à un point, le procès inverse est à exclure. On constate la même pratique dé nominative et le même procès *totum pro parte* dans *Sorneg<au>dia*, nom du chef-lieu du Sornegau. La dénomination *Sorneg<au>dia vico* (le premier terme est ici le nom de rivière *Sorne*) est attestée par une légende monétaire mérovingienne (Belfort 1892-1895, n° 4180; Depeyrot 1998, 2, p. 13, qui date la monnaie de ca. 600-ca. 620) et n'a pas survécu. V. à ce sujet Müller 2002, p. 367-368 et Schifferdecker 2002, p. 387-368 (citant Rais, J.-L.: *Sornegaudia vico*, in: *Revue suisse de numismatique* 32 (1982), p. 67-70, que nous n'avons pu consulter).

¹¹⁶ V. les formes anciennes, depuis l'époque mérovingienne, dans Stoffel 1868, p. 2; Vincent 1937, § 8 (qui rapporte de façon aberrante [*Le*] *Val d'Ajol*, canton de Plombières, Vosges, à *Ajoie*); Louis 1939, p. 17; Colney 1994-1995, p. 512; Schüle et al. 2002, p. 469. – Sur le *pagus* d'*Ajoie*, sur lequel se moulera un archidiaconé médiéval, v. Febvre 1922, p. 37, 38; Jeannin 1966 (spécialement p. 30 pour les limites de l'archidiaconé); Dondaine 1972, p. 44, 45, 47; Colney 1994-1995, p. 35-38, 512. D'une manière générale, le mouvement de création des archidiaconés et des doyennés « se perçoit, suivant les régions, dans la seconde moitié du 9^e ou dans la première moitié du 10^e siècle; elle est, en tout cas, achevée au 11^e siècle » (Dierkens 1998, p. 46).

explique le premier terme comme « une variante **Alisa* [de l'hydronyme **Ala* > *Alle*] élargie par le suffixe *-isa* » ayant dû « désigner l'Allaine ou bien une section de celle-ci » (Müller 2002, p. 369). Or le même nom s'applique aussi à une localité qualifiée de *vicus* et attestée par deux monnaies mérovingiennes (datées de ca. 640 par J. Lafaurie)¹¹⁷ : *Alsegaudia* et *Alsegaudia vico*.¹¹⁸ La coréférentialité de **Alane gauya/Allenjoie* et de *Alsegaudia* ne fait donc pratiquement aucun doute¹¹⁹ (les deux monnaies ont d'ailleurs été trouvées à Allenjoie). On en conclura qu'Allenjoie était la capitale du *pagus* mérovingien d'*Elsbau/Ajoie* ;¹²⁰ un atelier monétaire y fonctionnait à la même époque et une importante nécropole « burgonde » se trouvait à proximité ;¹²¹ avec les réserves qu'impose l'absence de formes anciennes, on signalera aussi l'existence sur le territoire de la commune d'un nom de lieu-dit

¹¹⁷ V. Jeannin 1966, p. 26 et n. 7. Depeyrot (1998, 2, p. 154) date les deux monnaies de ca. 620-ca. 640.

¹¹⁸ Belfort 1892-1895, nos 101 et 102 = Prou 1892, nos 1258 et 1259.

¹¹⁹ Louis 1939, p. 17, 18; dans le même sens : Holder (1896-1913, 1, col. 107), DCD (p. 82), Taverdet (1990, p. 10), Depeyrot (1998, 2, p. 154), Müller (2002, p. 368). En revanche, Jeannin (1966, p. 33) prend parti contre l'identification avec *Allenjoie*. Après avoir transformé la mention *Alsegaudia vico* en un toponyme « *Alsegaudia-Vico* », l'auteur feint de s'étonner que ce toponyme n'ait pas « donné un nom en *vic* ». Il propose de façon gratuite de « chercher l'*Alsegaudia-Vico* » dans les parages du « site de Châtaillon, au confluent de l'Allan et du Doubs ». Il est suivi par Colney 1994-1995, p. 38 (le « *vicus* d'*Elsbau* [...] pourrait ne pas être Mandeure et [...] resterait d'ailleurs à identifier ») et 91. Bugler (1972, p. 3 n. 9) émet également des doutes injustifiés. Selon Pégeot (1985a, p. 25), Mandeure « reste jusqu'au milieu du VIII^e siècle le centre de la région devenue *pagus* (ou comté) d'*Elsbau* ou *Ajoie* » (sans aucune preuve); même idée chez Jeannin (in: Les Amis de Saint Colomban 2000, p. 85) : le *pagus* d'*Ajoie* se serait formé « autour de l'antique centre urbain [de Mandeure] ».

¹²⁰ Louis (1939, p. 18-19) pose le problème du rapport entre choronyme et toponyme, mais il le résout, en fin de compte, en sens inverse en soutenant à tort que le nom de la région provient du nom de la localité.

¹²¹ Sans faire état du *vicus* et de la fonction d'atelier monétaire, Voisin/Pégot (1980, p. 23) décrivent ainsi les débuts d'Allenjoie : « La présence de silex néolithiques, des restes de constructions et des trouvailles gallo-romaines attestent une première colonisation antique, mais n'empêtent pas la conviction de l'existence d'un établissement humain de quelque importance avant l'époque barbare. [...] / Le Haut Moyen-Âge barbare semble responsable, non de la première installation des hommes, mais de la création du village en tant qu'organisme social. Une nécropole burgonde, analogue à celle de Bourgogne, a été autrefois mise à jour sur le plateau, à l'est du village actuel (lieu-dit "Sur Confluent", proche du lieu-dit "Sous-Châtel"), et son emplacement ne signifie nullement qu'Allenjoie s'est d'abord développé à cet endroit pour changer de site [...]. Une implantation barbare d'une certaine ampleur est cependant prouvée. Le nom du village, *Alsegau* devenant *Allenjoie* (comme *Algsau* [sic!], *Ajoie*), le titre de l'église (Saint Léger) comme son patronage bisontin, renforcent l'idée de la constitution d'un village à l'époque barbare, VI^e-VII^e siècles. »

sans article issu de *castellu* (v. ci-dessus § IV) : *Sous Châtel*.¹²² La localité avait alors le rang de *vicus*.

Une telle qualification est remarquable. Les archéologues ont précisément fait valoir, en effet, que les « trouvailles archéologiques » n'autorisaient pas l'identification *Alsegaudia vico = Allenjoie*¹²³, et l'on admettra volontiers qu'Allenjoie ne répond pas sur le plan archéologique à la définition d'un *vicus*. C'est précisément en cela que la mention monétaire de ca. 640 paraît riche d'enseignements : elle témoigne qu'à l'époque mérovingienne la notion de *vicus* était, dans la région, non seulement un héritage terminologique de l'Antiquité romaine, mais encore une catégorie mentale vivante possédant un contenu principalement institutionnel et non pas urbanistique ou topographique : un chef-lieu de *pagus*, s'il n'est pas une cité, un *castellum* ou un *portus*, est *ipso facto* un *vicus*, même si la localité support est des plus chétives, voire inexistante en tant qu'agglomération aux yeux de l'archéologie.¹²⁴

La question se complique du fait que la relation formelle exacte entre **gauya*, postulé de façon concordante par la triade *Allenjoie*, *Alsegaudia (vico)*, *Ajoie*, et qui se trouve apparemment coïncider avec la forme reconstruite en protogermanique, d'une part, et afrq. **gawi*, d'autre part, ne paraît pas évidente à établir.¹²⁵

Il en va d'ailleurs de même des trois autres composés en **gauya* que nous connaissons dans la Galloromania,¹²⁶ qui désignent tous des circonscriptions

¹²² IGN 1:25 000, 3621 E. Le lieu-dit distinct (sans article) *le Château*, où se trouvent les vestiges du château féodal, est situé « à l'extrémité sud-ouest du village, à 320 m de l'église » (Affolter et al. 1986, p. 26).

¹²³ Jeannin 1966, p. 33; cf. Colney 1994-1995, p. 91, qui parle d'absence d'une « preuve tangible » (i. e. de nature archéologique).

¹²⁴ On ne peut s'empêcher de penser ici aux 27 *vici* énumérés par Grégoire de Tours dans son diocèse ou aux 90 (!) *vici* recensés, au début du 8^e siècle au plus tard, dans le diocèse du Mans (Latouche 1956, p. 78) : il y a fort à parier que beaucoup de ces localités n'étaient des *vici* que par promotion institutionnelle (en l'occurrence, en raison de leur statut de sièges de paroisses publiques).

¹²⁵ Selon Louis (1939, p. 18), *-gau* (réputé mot « germanique ») aurait été transcrit par *-gaudia* en latin mérovingien, mais l'auteur ne rend pas compte du mécanisme d'une telle transcription, qui ne va pas d'elle-même. Nègre (1990-1991, § 12372, 12373) écrit que « germ. *gau* "région, contrée" » a été « latinisé » ou « romanisé en *gaudia* » dans *Ajoie* et *Allenjoie*, mais ce « germ. *Gau* » a, comme celui de Louis, des allures d'allemand moderne et l'auteur ne dit rien non plus sur le mécanisme de cette latinisation/romanisation. Taverdet (1990, p. 10) indique seulement que « *gaudia*, nom commun d'origine germanique », connaît « la même évolution que le latin *gaudia* "joie" » (*[*]gaudia* – attesté? – paraît reconstruit à partir de *-joie*). – La même question se poserait à propos d'afr. *monjoie*, si l'on acceptait la solution de Gamillscheg (notamment Gamillscheg 1970, p. 260) par **mundgawi*. Gamillscheg (l. c.) fait intervenir un processus lexical, et non phonétique (le mot aurait été « *volksetymologisch* in *mons gaudium* "Berg der Freude" umgedeutet »). C'est pour réduire l'objection phonétique à l'étymologie de Gamillscheg que Louis (1939) a été amené à *Allenjoie* et *Ajoie*.

¹²⁶ Cf. encore <*Moe>negaugia*, sur le nom du Main, attesté sur une monnaie mérovingienne (par la suite *Moinigaugio* 766); v. Puhl 1999, p. 34 n. 148.

publiques attestées et/ou des localités ayant un statut public caractérisé¹²⁷ : *Sorneg<au>dia vico* (v. ci-dessus n. 115) ; *Porte-Joie* (Eure), nom d'un *portus* (ci-dessus n. 17) ; *vicus Alingauiensis* (*Alangauensis*), aujourd'hui *Langeais* (Indre-et-Loire), siège d'un atelier monétaire mérovingien.¹²⁸ Dans ce dernier cas, il est troublant de constater que, selon le témoignage de Grégoire de Tours, bien informé sur l'histoire de son diocèse, une paroisse épiscopale fut fondée par saint Martin (mort en 397) dans le *vicus de Langeais*¹²⁹ : à moins de supposer *ad hoc* un changement de nom, on devrait admettre que le toponyme remonte au moins au 4^e siècle, ce qui pourrait corroborer l'apparent archaïsme formel des noms de lieux en **gauya*.

Le problème mériterait d'être repris dans son ensemble. Un autre élément digne d'intérêt dans ce dossier complexe est constitué par le rapport de contiguïté

¹²⁷ Il est prudent de mettre à part, jusqu'à plus ample examen, *Alsgoia centena*, nom d'une entité administrative du haut Moyen Âge cité par Louis 1939, p. 19 n. 1 (en Lyonnais, selon lui), d'après une communication de P. Lebel et Holder (1896-1913, 1, col. 108, sans indication de source!). La source est une charte de 929 (Bernard/Bruel 1876-1894, n° 378) dans laquelle « *in centena que vocatur Alsgoia* » sert à localiser « *in pago Augustodunensi* » (et non dans le *pagus* de Lyon) une « *capellam qui dicitur Sancti Victoris* ». En 932, dans une confirmation du roi Raoul (Bernard/Bruel 1876-1894, n° 396), la « *capella sancti Victoris* » est située « *in Alsogia* ». Mais avant 923 on trouve une mention de la même chapelle (« *in pago Augustidunense* ») « *que est in honore sancti Victoris consecrata, et in Aljoc vocatur* ». D'après Holder, Louis et d'autres auteurs, *Alsgoia* serait resté dans celui du « hameau actuel de Saint-Victor d'Ajoux [l. Ajoux], commune de Monsols (Rhône) » : cette hypothèse est difficile à soutenir sur le plan phonétique et le hameau en cause, que nous ne retrouvons pas sur IGN 1:25 000, 2929 ET, n'a probablement jamais existé. *Ajoux*, nom d'un village de la commune de Saint-Igny-de-Vers (Rhône), situé à peu de distance de Monsols, se prête bien, au contraire, à une identification avec *Aljoc* (<*altu jugu*; Vincent 1937, § 473), comme cela a été envisagé par A. Bernard (in: *Cartulaire de l'abbaye de Savigny suivi du petit cartulaire de l'abbaye d'Ainay*, 2^e partie (t. 2), Paris 1853, p. 1099); le nom de cette localité se retrouve, légèrement plus au sud, dans *la Croix d'Ajoux*, *Bois d'Ajoux* (lieux-dits, Proprières) et *Roche d'Ajoux* (lieu-dit, Poule-les-Écharmeaux), tous dans le Rhône (IGN 1:25 000, 2929 E). Malgré une réelle difficulté formelle (présence d'un *-s-* dans les deux mentions de l'entité administrative), on ne peut donc écarter l'idée que *Alsgoia* représente un adjectif en *-ius*, *-a* sur **altu jugu*/**Aljog*. – Nous devons l'essentiel des matériaux ci-dessus à M. Pierre Ganivet (Université de Clermont-Ferrand I) qui voudra bien trouver ici l'expression de nos vifs remerciements; l'interprétation reste notre.

¹²⁸ TLL 1, col. 1589 (Grégoire de Tours), *Alingavias vico* et *Alingavias* (Prou 1892, nos 346 et 347). V. Gamillscheg 1970, p. 112, qui postule « [*]*gawi* "Gau" » d'où *-*gawi(u)* > -*jai* (ce qui ne rend pas exactement compte des attestations monétaires) et dont c'est le seul exemple de **gawi* en toponymie; cf. Puhl 1999, p. 38 (« < **Alingawi* zum Personennamen *Alo* »). L'étymologie de Gamillscheg (déjà Gamillscheg 1934, p. 103) n'a été reprise ni par Vincent (1937, § 203), ni par Dauzat/Rostaing (1978, p. 385), ni par Nègre (1990-1991, § 15246), dont les conjectures sont des plus incertaines.

¹²⁹ Cabrol/Leclercq 1907-1953, 8, col. 125.

topographique qu'on peut constater entre Allenjoie et Fesches-le-Châtel¹³⁰ : la seconde localité est située à moins de 2 km à vol d'oiseau de la première, sur l'autre rive de l'Allan, l'axe éponyme du *pagus* dont Allenjoie était la capitale. Or le *consensus doctorum* rapporte Fesches-le-Châtel ainsi que son jumeau *Fêche-l'Église*¹³¹ à une base **fisca* considérée comme le féminin de lat. *fiscus* "fisc", ce féminin paraissant néanmoins difficile à justifier.¹³²

On remarque cependant, à cet égard, que le toponyme **Fesche* a dû s'appliquer originellement à un référent exceptionnellement étendu. Pas moins de quatre localités contiguës portent ou ont porté ce nom au Moyen Âge (v. DCD, p. 1254) : Fesches-le-Châtel ; Fêche-l'Église, où l'on relève deux noms de lieux-dits contenant *forêt*¹³³ ; Fesches-Badevel 1340, ancienne dénomination de Badevel¹³⁴ ; Fesches-Moulin, village disparu situé entre les trois précédents.¹³⁵ Une telle diffraction toponymique est sans équivalent dans la région : beaucoup plus qu'à un nom de point, on a le sentiment d'avoir affaire originellement à un nom de surface s'appliquant au territoire correspondant au petit bassin de la Feschotte. On peut se demander si la base étymologique **fisca* ne pourrait pas trouver par là une explication satisfaisante, à savoir un pluriel neutre à valeur collective formé comme les pluriels en -*a* (neutre) sur des masculins en -*us* qui se sont maintenus dans afr. *charre* "contenu d'un char" et *doie* "étendue d'un doigt".¹³⁶ L'emploi du

¹³⁰ Canton d'Étupes, arrondissement de Montbéliard, Doubs. Pour les formes anciennes, v. DCD, p. 1253 et Bugler 1965, p. 296 (avec prononciation figurée).

¹³¹ Canton de Delle, Territoire-de-Belfort (ancien diocèse de Besançon). Pour les formes anciennes, v. Stoffel 1868, p. 49 et Schüle et al. 2002, p. 503.

¹³² Gröhler (1913-1933, 2, p. 366) postule, à partir du nom de lieu *tenementum Fiscarum* 1310, dans le Gard, que « auch eine Form *fisca* gebräuchlich war »; Lebel/Maitrier (1947, p. 130 et 130-131 n. 12) citent un texte où mlt. *fisca* signifie "cassette à argent", en 1350; Schmittlein (1954-1955, p. 41) parle « nom administratif de Fesches (*Fiscus*) », sans justifier la forme; Dauzat/Rostaing (1978, p. 285) : « sous la forme fém. *fisca* », sans justification ni astérisque (approuvé dans *Revue internationale d'onomastique* 17 (1965), p. 298); Dondaine 1972, p. 68 : « latin *fisca* forme féminine de *fiscus* », sans justification ni astérisque (à tort sous « Les appellations françaises médiévales »); Taverdet (1990, p. 36) : « *fisca* », sans plus; Nègre (1990-1991, § 6066, 6068) : **fisca*, sans justification. Outre les autres issues de **fisca* relevées notamment par Gröhler (l. c.), consignons la mention *Fiscafelinis* dans un diplôme falsifié de Thierry III (Kölzer 2001, p. 308, 5).

¹³³ *Les Forêts* (*les Foirets* en 1770; Fontaine 1995, 3, p. 56) et *Forêt Cumerille* (IGN 1:25 000, 3622 O).

¹³⁴ Dans la commune de Dampierre-les-Bois, canton d'Étupes, Doubs. V. DCD, p. 213.

¹³⁵ DCD, p. 1254. Le site du village médiéval correspond à l'actuelle usine de la Feschotte (Pégeot 1985b, p. 38).

¹³⁶ Buridant 2000, p. 61, qui indique que d'une façon générale les vestiges du neutre pluriel en ancien français se trouvent dans des substantifs qui « réfèrent à des collectifs ou à des ensembles ».

neutre,¹³⁷ l'absence d'article défini et le fait que *fiscu* n'a été continué dans aucune langue romane garantissent une formation ancienne.

Au total, le binôme formé par Allenjoie et l'ensemble **Fisca* est propre à suggérer que le centre politico-administratif qu'on voit installé à Allenjoie à l'époque mérovingienne, a été implanté dans une zone fiscale préexistante ou à proximité de celle-ci.

XI. Conclusion

L'existence de neuf zones publiques du haut Moyen Âge précoce et/ou de l'Antiquité tardive que nous croyons avoir mises au jour permet de conclure à une présence forte de la *res publica* dans le nord de la cité de Besançon.¹³⁸ Nous avons vu apparaître au cours de notre étude toutes les catégories de localités, la capitale de la cité mise à part, comportant un caractère public durant le haut Moyen Âge : le *vicus* (*Coldra vico*, *Alsegaudia vico*),¹³⁹ le *mallus* (traduit par *judicium* à Gy), le *castrum* (dans les textes concernant Luxeuil et Annegray) ou *castellum* (dans la toponymie à Chatey/Mont Julien et peut-être à Allenjoie, sans oublier le diminutif **castelliōne*), le *portus* (Port-sur-Saône), la *villa publica* (Demangevelle), et même, au niveau microtoponymique, le Champ de Mars (Port-sur-Saône). Si des indices de continuité entre haut Moyen Âge et antiquité romaine sont généralement perceptibles (Corre-Demangevelle, Port-sur-Saône, Chatey, Annegray, Luxeuil, Allenjoie-Fesches), une atmosphère de symbiose romano-germanique se dégage des cas de Gy (*materia romana*, *spirito germanico*, pour ainsi dire) et de Allenjoie, nom de lieu qui contient un éclatant xénisme germanique. La vocation de centres organisateurs, voire de petites capitales régionales, que possèdent les localités dont nous avons étudié l'environnement toponymique, se manifeste par le fait qu'elles ont le plus souvent combiné plusieurs fonctions¹⁴⁰ : seul l'ensemble de Saulx paraît

¹³⁷ « Le sentiment du neutre en tant que genre spécifique se perd définitivement peu après le VI^e siècle », déclare Zink (1989, p. 23).

¹³⁸ Il faudrait probablement ajouter – sans qu'on puisse faire état de vestiges toponymiques – *Epomanduodurum*/Mandeure (canton d'Audincourt, arrondissement de Montbéliard, Doubs), très importante agglomération secondaire du Haut-Empire où un *castrum* est encore attesté par des textes de la première moitié du 8^e siècle (Mangin et al. 1986, p. 39 et 56). Malgré la présentation orientée de Jeannin (op. cit., p. 48–49), rien ne permet de penser que l'Ajoie coïncide avec le « territoire dont Mandeure a dû être le “chef-lieu” » (aucune preuve d'une telle fonction de chef-lieu, avec ou sans guillemets, à l'époque romaine ou plus tard).

¹³⁹ « Tout donne à penser [...] que les *vici* jouaient un rôle assez difficile à définir dans l'organisation administrative » mérovingienne (Fournier 1996, p. 41); cf. certains éléments dans ce sens rassemblés dans Chambon 1999, p. 121–122.

¹⁴⁰ Fonctions politique, ecclésiastique, militaire et économique (Port-sur-Saône), politique, économique/fiscale et peut-être militaire (Allenjoie-Fesches), politique et économique (Corre-Demangevelle), militaire et ecclésiastique (Chatey, Luxeuil-Saint Sauveur et, à plus petite échelle, Dambenoît), dans les cas les plus parlants. Seuls Port-sur-Saône,

de nature purement économique, ce qui est d'ailleurs en conformité avec l'étymologie du toponyme. Si l'on accorde de la confiance à l'indice *foreste*, on constate qu'il fait défaut, comme on pouvait s'y attendre, quand on a affaire à une agglomération secondaire d'origine romaine (Corre, Port-sur-Saône, Luxeuil) alors qu'il marquerait presque partout ailleurs (sauf à Dambenoit) la présence du *saltus publicus*.

Au total, en se plaçant vers l'époque mérovingienne, on doit supposer dans notre région une solide armature publique d'encadrement des populations rurales : la partie septentrionale de la Séquanie n'est alors nullement sous-organisée ou sous-administrée. Sur le plan linguistique, la mise en place de ces structures, lorsqu'elle s'exprime en termes toponymiques, se traduit surtout par l'usage de lexèmes de sens générique reflétant la terminologie officielle : il se confirme ainsi que la filière délexicale est (à l'époque romaine) et demeure (à celle des *regna*) caractéristique de ce qu'on peut appeler, par opposition à la veine dé-anthroponymique liée à la sphère de l'appropriation privée, la toponymie de dénotation publique.

Références bibliographiques

- Aebischer, Paul: *Linguistique romane et histoire religieuse*, Abadia de San Cugat del Vallés 1968.
- Affolter, Éric/Pégeot, Pierre/Voisin, Jean-Claude: *L'Habitat médiéval fortifié dans le nord de la Franche-Comté. Vestiges de fortifications de terre et de maisons fortes*, Montbéliard 1986.
- ALF = Gilliéron, Jules/Edmont, Edmond: *Atlas linguistique de la France*. 10 vol., Paris 1902-1910.
- ALFC = Dondaine, Colette/Dondaine, Lucien: *Atlas linguistique et ethnographique de la Franche-Comté*. 4 vol., Paris 1972-1991.
- Amé, Émile: *Dictionnaire topographique du département du Cantal*, Paris 1897.
- Les Amis de Saint Colomban (éd.): *Actes 1990. Quatorzième Centenaire de la fondation de l'abbaye de Luxeuil par Saint Colomban (590-1990)*, Langres 2000.
- Aubrun, Michel: *L'Ancien Diocèse de Limoges des origines au milieu du XI^e siècle*, Clermont-Ferrand 1981.
- Aubrun, Michel: *La Paroisse en France des origines au XV^e siècle*, Paris 1986.
- Barbet, Gérald/Gandel, Philippe (dir.): *Chassey-lès-Montbozon (Haute-Saône). Un établissement rural gallo-romain*, Paris 1997.
- Barrey, Georges-Louis: *Glossaire du patois de la vallée du Breuchin*, Belfort 1978.
- Belfort, August de: *Description générale des monnaies mérovingiennes*. 5 vol., Paris 1892-1895.
- Bernard, Auguste/Bruel, Alexandre: *Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny*. 5 vol., Paris 1876-1894.

Luxeuil et Gy, tous trois chefs-lieux de cantons, ont maintenu leur rang jusqu'à l'époque contemporaine.

- Billy, Pierre-Henri: Appellatifs topographiques et toponymes, in: *Nouvelle Revue d'onomastique* 5-6 (1985), p. 142–149.
- Bonvalot, Nathalie/Card, Christophe/Richard, Annick (dir.): *Luxovium. Retour aux sources*, Besançon 1991.
- Bonvalot, Nathalie/Card, Christophe: Luxeuil – *Luxovium* (Haute-Saône), in: Jean-Paul Petit/Michel Mangin (dir.): *Atlas des agglomérations secondaires de la Gaule Belgique et des Germanies*, Paris 1994, p. 114–118.
- Boudartchouk, Jean-Luc: Un exemple de *castellum* auvergnat: le site de hauteur de Chastel-sur-Murat (Cantal), in: Bernadette Fizellier-Sauget (coord.): *L'Auvergne de Sidoine Apollinaire à Grégoire de Tours. Histoire et Archéologie. Actes des XIII^e journées internationales d'archéologie mérovingienne. Clermont-Ferrand (3-6 octobre 1991)*, Clermont-Ferrand 1999, p. 83–107.
- Bouvard, André: Les bourgs castraux de la principauté de Montbéliard, in: *Bulletin et Mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard* 94 (1998), p. 135–181.
- Boyer, Jean-François: Les circonscriptions civiles carolingiennes à travers l'exemple limousin, in: *Cahiers de civilisation médiévale* 39 (1996), p. 235–261.
- Brulet, Raymond: Les transformations du Bas-Empire, in: Michel Reddé (dir.): *L'Armée romaine en Gaule*, Paris 1996, p. 223–265.
- Buckley, Josef: Étude sur des noms de lieux français, in: *Revue de philologie française et de littérature* 23 (1909), p. 225–228, 277–302.
- Bugler, Georges: [Lettres du 21 avril et du 14 juin 1965], in: *Revue internationale d'onomastique* 17 (1965), p. 292–298.
- Bugler, Georges: À propos de *Montjoie*, in: *Revue internationale d'onomastique* 24 (1972), p. 1–6.
- Burger, Michel: À propos de la limite nord du francoprovençal, in: Zygmunt Marzys (éd.): *Colloque de dialectologie francoprovençale organisé par le Glossaire des patois de la Suisse romande (Neuchâtel, 23-27 septembre 1969)*, Genève 1971, p. 56–69.
- Buridant, Claude: *Grammaire nouvelle de l'ancien français*, Paris 2000.
- Cabrol, Fernand/Leclercq, Henri: *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie*. 15 t., Paris 1907–1953.
- Chambon, Jean-Pierre: L'agencement spatial et fonctionnel des vicairies carolingiennes dans le midi de la Gaule: une approche linguistique, in: *Revue de linguistique romane* 63 (1999), p. 55–174.
- Chambon, Jean-Pierre: Note linguistique sur *Cannaco*, nom d'un atelier monétaire mérovingien au *pagus* de Rodez, in: *Archéologie en Languedoc* 24 (2000a), p. 186–199.
- Chambon, Jean-Pierre: La localisation des ateliers monétaires mérovingiens. Note méthodologique à l'exemple de l'Auvergne, in: *Revue d'Auvergne* 554-555 (2000b), p. 134–142.
- Chambon, Jean-Pierre: Pour la chronologie des toponymes (gallo)romans d'origine délextiale. Étude d'un type tardo-antique aquitain: *Fornols*, in: *Estudis Romànics* 22 (2000c), p. 59–82.
- Chambon, Jean-Pierre: Observations et hypothèses sur la charte de Nizezius (Moissac a. 680): contributions à la protohistoire du galloroman méridional et à la connaissance de la période mérovingienne dans la région toulousaine, in: *Revue des langues romanes* 105 (2001a), p. 540–605.

- Chambon, Jean-Pierre: L'identification des noms d'ateliers monétaires mérovingiens (Arvernie et entours): point de vue de linguiste, in: *Revue numismatique* 157 (2001b), p. 347–405.
- Chambon, Jean-Pierre: Sur quelques toponymes de la région de Luxeuil (Haute-Saône), in: *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de l'arrondissement de Lure* 20 (2001c), p. 9–18.
- Chambon, Jean-Pierre: Sur le système latin de dénomination des localités (toponymie de la Gaule), in: *Revue de linguistique romane* 66 (2002a), p. 119–129.
- Chambon, Jean-Pierre: Archéologie et linguistique: aspects toponymiques de la romanisation de la Gaule à la lumière de travaux archéologiques récents concernant la Grande Limagne, in: *Bulletin de la Société de linguistique de Paris* 97 (2002b), p. 95–122.
- Chambon, Jean-Pierre: Sur la datation des toponymes galloromans: une étude de cas (*Ronzières*, Puy-de-Dôme), in: *Estudis Romànics* 25 (2003a), p. 39–58.
- Chambon, Jean-Pierre: Contributions à l'étude de la toponymie de l'arrondissement de Lure (Haute-Saône), in: *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de l'arrondissement de Lure* 22 (2003b), p. 81–97.
- Chambon, Jean-Pierre: Sur l'étymologie de quelques toponymes du nord-est de la Franche-Comté (Beulotte-Saint-Laurent, Beulotte-la-Guillaume, Luze, Brotte-lès-Luxeuil), in: *Nouvelle Revue d'onomastique* 41/42 (2003c), p. 143–155.
- Chambon, Jean-Pierre: Grammaire historique et toponymie: les noms de lieux issus de *cappella* et *forestis* et la diffusion spatiale de l'article défini dans la Galloromania, in: *Mélanges offerts à M. le professeur Claude Thomasset* (à paraître).
- Chambon, Jean-Pierre/Müller, Wulf: Deux issues toponymiques de lat. tard. **burgulione* (Arvernie, Helvétie), in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 119 (2003), p. 91–95.
- Chédeville, André: Le paysage urbain vers l'an Mil, in: Michel Parisse/Xavier Barral i Altet (éd.): *Le roi de France et son royaume autour de l'an Mil*, Paris 1992, p. 157–163.
- Colney, Michel: *Le Haut Moyen Âge dans la Trouée de Belfort (V^e-VIII^e siècle). Archéologie et histoire*, thèse de doctorat de l'Université de Franche-Comté 1994–1995.
- Contejean, Charles: *Glossaire du patois de Montbéliard. Nouvelle édition refondue par Michel Thom avec des documents inédits de Charles Duvernoy et G. Pourchot*, Montbéliard 1982.
- Cugnier, Gilles: Saint Colomban, un personnage, une épopée, in: Les Amis de Saint Colomban (éd.): *Actes 1990. Quatorzième Centenaire de la fondation de l'abbaye de Luxeuil par Saint Colomban (590-1990)*, Langres 2000, p. 15–37.
- Dardel, Robert de: La syntaxe nominale en protoroman et ses implications sociolinguistiques, in: *Revue de linguistique romane* 58 (1994), p. 5–37.
- Dauzat, Albert: *Les Noms de lieux. Origine et évolution*, Paris 1928.
- Dauzat, Albert/Rostaing, Charles: *Dictionnaire étymologique des noms de lieux de France*, Paris 1978.
- DCD = Courtieu, Jean (dir.): *Dictionnaire des communes du département du Doubs*. 6 vol., Besançon 1982–1987.
- Debord, André: *Aristocratie et pouvoir. Le rôle du château dans la France médiévale*, Paris 2000.
- Depeyrot, Georges: *Le Numéraire mérovingien. L'âge de l'or*. 4 vol., Wetteren 1998.

- Devillers, Olivier/Meyers, Jean: *Frédégaire, Chronique des temps mérovingiens (Livre IV et Continuations). Texte latin selon l'édition de J. M. Wallace-Hadrill. Traduction, introduction et notes par Olivier Devillers et Jean Meyers*, Turnhout 2001.
- Dierkens, Alain: Les paroisses rurales dans le nord de la Gaule pendant le haut moyen âge. *État de la question et remarques critiques*, in: Yannick Coutiez/Daniel van Overstraeten (éd.): *La Paroisse en questions. Des origines à la fin de l'ancien régime*, Ath/Mons/Saint-Ghislain 1998, p 21–48.
- Dieu, Hippolyte (dir.): *Atlas cantonal de la Haute-Saône*, Paris 1858.
- Dondaine, Colette: *Les Parlers comtois d'oil. Étude phonétique*, Paris 1972.
- Febvre, Lucien: *Histoire de Franche-Comté*, Paris² 1922 [réimpression, Marseille 1976].
- FEW = Wartburg, Walther von: *Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes*. 25 vol., Leipzig/Bonn/Bâle 1922–.
- Finot, Jean: *Les Sires de Faucogney vicomtes de Vesoul. Notice et documents 1019-1374*, Paris 1886.
- Folz, Robert/Marilier, Jean: *Chartes et documents de Saint-Bénigne de Dijon, des origines à 1300, tome I: VI^e-X^e siècles*, Dijon 1986.
- Fontaine, Marie-José: *Microtoponymie de l'ancien canton de Delle (sud du Territoire de Belfort)*. 5 vol. et un vol. d'index, thèse de doctorat nouveau régime (linguistique-sciences du langage), Université des Sciences humaines de Strasbourg 1995.
- Fournier, Gabriel: *Le Peuplement rural en Basse Auvergne durant le Haut Moyen Âge*, Paris 1962.
- Fournier, Gabriel: *Le Château dans la France médiévale. Essai de sociologie monumentale*, Paris 1978.
- Fournier, Gabriel: La mise en place du cadre paroissial et l'évolution du peuplement, in: *Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo: espansione e resistenza (Spoleto, 10-16 aprile 1980)* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 28), Spoleto 1982, p. 495–575.
- Fournier, Gabriel: *Les Mérovingiens*, Paris⁷ 1996.
- Gaide, Françoise: *Les Substantifs masculins latins en ... (i)ō, ... (i) ŏnis*, Louvain/Paris 1988.
- Gamillscheg, Ernst: *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs*, t. I: *Zu den ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Die Franken. Die Westgoten*, Berlin/Leipzig 1934.
- Gamillscheg, Ernst: *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs*, t. III: *Die Burgunder*, Berlin/Leipzig 1936.
- Gamillscheg, Ernst: *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs*, t. I: *Zu den ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Die Franken*, Berlin² 1970.
- Gdf = Godefroy, Frédéric: *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle*. 10 vol., Paris 1880–1902.
- Goux, A.: La voie romaine de Langres au Rhin supérieur par Port-Abucin, in: *Revue des études anciennes* 32 (1930), p. 355–360.
- GPSR = Gauchat, Louis/Jeanjaquet, Jules/Tappolet, Ernest (éd.): *Glossaire des patois de la Suisse romande*, Neuchâtel/Genève, 1924–.
- Grenier, Albert: *Manuel d'archéologie gallo-romaine*, 1^{re} partie: *Généralités, travaux militaires*, Paris 1931.

- Grenier, Albert: *Manuel d'archéologie gallo-romaine*, 2^e partie: *L'archéologie du sol*. 2 vol., Paris 1934.
- Gresser, Pierre/Robert, André/Royer, Claude/Vion-Delphin, François: *Les hommes et la forêt en Franche-Comté*, Paris 1990.
- Gröhler, Hermann: *Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen*. 2 vol., Heidelberg 1913-1933.
- Haubrichs, Wolfgang: Die ekklesiogenen Siedlungsnamen des frühen Mittelalters als Zeugnisse der Christianisierung und der Kirchenorganisation im Raum zwischen Maas, Mosel und Saar, in: Michel Polfer (éd.): *L'Évangélisation des régions entre Meuse et Moselle et la fondation de l'abbaye d'Echternach (V^e-IX^e siècle)*, Luxembourg 2000a, p. 217-244.
- Haubrichs, Wolfgang: Das *palatium* von Thionville/Diedenhofen und sein Umland im Spiegel frühmittelalterlicher Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte. Eine toponomastische und interferenzlinguistische Studie, in: Jens Haustein/Eckhard Meineke/Norbert Richard Wolf (éd.): *Septuaginta quinque. Festschrift für Heinz Mettke*, Heidelberg 2000b, p. 171-189.
- Hennebicque, Régine: Espaces sauvages et chasses royales dans le nord de la Francie. VII^e-IX^e siècles, in: *Revue du Nord* 62, n° 244 (1980), p. 35-57.
- Herbillon, Jules: *Les Noms de communes de Wallonie*, Bruxelles (Crédit Communal de Belgique) 1986.
- Hiegel, Henri: *Dictionnaire étymologique des noms de lieux du département de la Moselle*, Sarreguemines 1986.
- Holder, Alfred: *Alt-celtischer Sprachschatz*. 3 vol., Leipzig 1896-1913.
- Humbert, Jean: *Glossaire du patois de Brotte-lez-Luxeuil*, Paris 1939.
- INSEE = Institut national de la statistique et des études économiques (France): *Code officiel géographique*, Paris ¹⁰1985.
- Jeannin, Yves: Le *pagus* d'Ajoie à l'époque mérovingienne, in: *Bulletin et mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard* 65 (1966), p. 21-34.
- Jeannin, Yves: L'archéologie mérovingienne en Franche-Comté, acquis et perspectives, in: Les Amis de Saint Columban (éd.): *Actes 1990. Quatorzième Centenaire de la fondation de l'abbaye de Luxeuil par Saint Columban (590-1990)*, Langres 2000, p. 75-93.
- Jones, Arnold Hugh Martin: *The Later Roman Empire, 284-602*. 3 vol., Oxford 1964.
- Die Urkunden der Merowinger. Theo Kölzer (éd.). 2 vol. (Monumenta Germaniae Historica), Hanovre 2001.
- Lassus, François/Taverdet, Gérard: *Noms de lieux de Franche-Comté. Introduction à la toponymie*, Paris 1995.
- Latouche, Robert: *Les Origines de l'économie occidentale (IV^e-XI^e siècle)*, Paris 1956.
- Lebecq, Stéphane: *Les Origines franques, V^e-IX^e siècle*, Paris 1990.
- Lebel, Paul: Appellatifs forestiers dans le nord de la France, in: *Revue des études anciennes* 46 (1944), p. 135-153.
- Lebel, Paul/Maitrier, Paul: À la recherche des anciennes limites, in: *Onomastica* 1 (1947), p. 127-136.
- Le Jan, Régine: *Famille et pouvoir dans le monde franc (VII^e-X^e siècle)*, Paris 1995.
- Levillain, L.: «Campus Martius», in: *Bibliothèque de l'École des chartes* 107 (1947), p. 62-68.

- Longnon, Auguste: *Les Noms de lieux de la France. Leur origine, leur signification, leurs transformations.* 2 vol., Paris 1929 [réimpression, Paris 1968].
- Louis, René: *À propos des «Montjoie» autour de Vézelay. Sens successifs et étymologie du nom « Montjoie »,* Auxerre 1939.
- Mangin, Michel/Jacquet, Bernard/Jacob, Jean-Paul (dir.): *Les Agglomérations secondaires en Franche-Comté romaine,* Paris 1986.
- Marichal, Paul: De l'expression «Château» en toponymie française, in: *Premier Congrès international de toponymie et d'anthroponymie. Actes et mémoires (Paris, 25-29 juillet 1938),* Paris 1939, p. 32–38.
- Marichal, Paul: *Dictionnaire topographique du département des Vosges,* Paris 1941.
- Mirot, Léon: *Manuel de géographie historique de la France,* Paris 1947 [réimpression, Paris 1979].
- Monjour, Alf: *Der nordostfranzösische Dialektraum,* Francfort/Berne/New York/Paris 1989.
- Moyse, Gérard: Origines du monachisme dans le diocèse de Besançon (V^e-X^e siècle), in: *Bibliothèque de l'École des chartes* 131 (1973), p. 21–104, 369–485.
- Moyse, Gérard: De la «Provincia Maxima Sequanorum» au comté de Bourgogne (V^e-X^e siècles), in: Roland Fiétier (dir.): *Histoire de la Franche-Comté,* Toulouse 1977, p. 89–119.
- Müller, Wulf: Zur Hydronymie der Suisse romande I, in: *Namenkundliche Informationen* 53 (1988), p. 1–13.
- Müller, Wulf: Le toponyme *Démoret* (Vaud), in: Dieter Kremer (éd.): *Homenaxe a Ramón Lorenzo,* t. II, Vigo 1998, p. 943–947.
- Müller, Wulf: Occupation du sol et toponymie vers l'an mille, in: Jean-Claude Rebetez (éd.): *La Donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle,* Porrentruy 2002, p. 349–374.
- Muret, Ernest: *Les Noms de lieu dans les langues romanes,* Paris 1930.
- NDC = Suchaux, Louis: *La Haute-Saône. Nouveau dictionnaire des communes.* 6 vol., Vesoul 1969–1974.
- NDCCmpl = La Haute-Saône. Nouveau Dictionnaire des communes. Corrections et compléments, in: *Bulletin SALSA* 19 (1986), p. 13–139.
- Nègre, Ernest: *Toponymie générale de la France. Étymologie de 35.000 noms de lieux.* 3 vol., Genève 1990–1991.
- Niermeyer, Jan Frederik: *Mediae latinitatis Lexicon minus,* Leiden 1997.
- Pégeot, Pierre: Le millénaire de Montbéliard, 985–1985, in: *Bulletin et mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard* 81 (1985a), p. 23–28.
- Pégeot, Pierre: Le mouvement d'abandon des terres et de désertion à la fin du Moyen Âge dans la région de Montbéliard, in: *Bulletin et mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard* 81 (1985b), p. 29–44.
- Perrenot, Théophile: *La Toponymie burgonde,* Paris 1942.
- Petit, Jean-Paul/Mangin, Michel (dir.): *Atlas des agglomérations secondaires de la Gaule Belgique et des Germanies,* Paris 1994.
- Philipon, Édouard: Les parlers de la Comté de Bourgogne aux XIII^e et XIV^e siècles, in: *Romania* 43 (1914), p. 495–559.
- Pitz, Martina: *Siedlungsnamen auf -villare (-weiller, -villers) zwischen Mosel, Hunsrück und Vogesen.* 2 vol., Sarrebrück 1997.

- Pitz, Martina: Nouvelles données pour l'anthroponymie de la Galloromania: les toponymes mérovingiens du type *Avricourt*, in: *Revue de linguistique romane* (à paraître).
- Poly, Jean-Pierre/Bournazel, Éric: *La Mutation féodale. X^e-XII^e siècle*, Paris 1991.
- Poupardin, René: *Le Royaume de Bourgogne (888-1038). Études sur les origines du royaume d'Arles*, Paris 1907.
- Prou, Maurice: *Catalogue des monnaies françaises de la Bibliothèque Nationale. Les Monnaies mérovingiennes*, Paris 1892 (réimpression: Nîmes 1995).
- Puhl, Roland W. L.: *Die Gae und Grafschaften des frühen Mittelalters im Saar-Mosel-Raum. Philologisch-onomastische Studien zur frühmittelalterlichen Raumorganisation anhand der Raumnamen und mit ihnen spezifizierten Ortsnamen*, Sarrebrück 1999.
- REW = Meyer-Lübke, Wilhelm: *Romanisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1935.
- Richard, Annick/Munier, Claudine (dir.): *Éclats d'histoire. 10 ans d'archéologie en Franche-Comté, 25000 ans d'héritages*, Besançon 1995.
- Richter, Elise: *Beiträge zur Geschichte der Romanismen*, t. I: *Chronologische Phonetik des Französischen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*, Halle 1934.
- Roserot, Alphonse: *Dictionnaire topographique du département de la Côte-d'Or*, Paris 1924.
- Rostaing, Charles: Toponymes de Provence relatifs à la mise en valeur du sol, in: *Revue internationale d'onomastique* 24 (1972), p. 99–123.
- Rouche, Michel: *L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes (418-781). Naissance d'une région*, Paris 1979.
- Rouche, Michel: La destinée des biens de saint Remi durant le haut moyen âge, in: Walter Janssen/Dietrich Lohrmann (éd.): *Villa - curtis - grangia. Landwirtschaft zwischen Loire und Rhein von der Römerzeit zum Hochmittelalter*, Munich 1983.
- Rousset, Alphonse: *Dictionnaire géographique, historique et statistique des communes de la Franche-Comté et des hameaux qui en dépendent, classés par département. Département du Jura*. 6 vol., Besançon 1853-1858 (réimpression: Paris 1969).
- Schifferdecker, François: Échappées archéologiques dans les brumes du Haut Moyen Âge jurassien, in: Jean-Claude Rebetez (éd.): *La Donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Évêché de Bâle*, Porrentruy 2002.
- Schmittlein, Raymond: Recherches de toponymie belfortaine, in: *Bulletin de la Société belfortaine d'émulation* 59 (1954-1955), p. 39–58.
- Schmittlein, Raymond: Les noms de rivières du Territoire de Belfort, in: *Revue internationale d'onomastique* 11 (1959), p. 183–204, 267–283; 12 (1960), p. 95–100.
- Schüle, Ernest/Scheurer, Rémy/Marzys, Zygmunt: *Documents linguistiques de la Suisse romande*, t. I: *Documents en langue française antérieurs à la fin du XIV^e siècle conservés dans les cantons du Jura et de Berne*, Paris 2002.
- Söll, Ludwig: *Die Bezeichnungen für den Wald in den romanischen Sprachen*, Munich 1967.
- Stoffel, Georges: *Dictionnaire topographique du département du Haut-Rhin*, Paris 1868.
- Suchaux, Louis: *La Haute-Saône. Dictionnaire historique, topographique et statistique des communes du département*. 2 vol., Vesoul 1866.
- Taverdet, Gérard: *Les Noms de lieux de la Haute-Saône*, Dijon 1987.
- Taverdet, Gérard: *Microtoponymie de la Bourgogne*, t. II: *C-Corcelle*, Dijon 1989.

- Taverdet, Gérard: *Les Noms de lieux du Doubs*, Dijon 1990.
- TL = Tobler, Adolf/Lommatsch, Erhard: *Altfranzösisches Wörterbuch*. 11 vol., Berlin Wiesbaden 1925-.
- TLF = Imbs, Paul (ed.): *Trésor de la langue française*. 16 vol., Paris 1971-1994.
- TLL = *Thesaurus linguae Latinae*. Leipzig 1900-.
- Trouillat, Joseph: *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle*, t. I, Porrentruy 1852.
- Vincent, Auguste: *Toponymie de la France*, Bruxelles 1937.
- Vogüé, Adalbert de: *Aux sources du monachisme colombanien*, t. I: *Jonas de Bobbio: Vie de saint Colomban et de ses disciples. Introduction, traduction et notes*, Abbaye de Bellefontaine 1988.
- Vogüé, Adalbert de: Ainsi vivaient les fils de Colomban, in: Les Amis de Saint Colomban (éd.): *Actes 1990. Quatorzième Centenaire de la fondation de l'abbaye de Luxeuil par Saint Colomban (590-1990)*, Langres 2000, p. 95-102.
- Voisin, Jean-Claude/Pégeot, Pierre: Une recherche en cours sur l'habitat fortifié de l'Est de la France. Un exemple dans le Pays de Montbéliard: Allenjoie, in: *Bulletin et Mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard* 86 (1980), p. 19-37.
- Vuillemard, Bernard: *Les Lieux-dits d'Amblans et Velotte, de Bouhans-lès-Lure, de Genevreuille, d'Adelans, villages du canton de Lure*, s. l. n. d.
- Wolf, Heinz Jürgen: Les noms de lieu français en -èche etc. (<-isca), in: Paul Fabre (éd.): *Les Suffixes en onomastique. Actes du colloque d'onomastique de Montpellier (26, 27 et 28 mai 1983)*, Montpellier 1985.
- Zink, Gaston: *Morphologie du français médiéval*, Paris 1989.

Distinzione e processi di acculturazione nell'Italia settentrionale dei primi secoli del medioevo (V-IX)

DI GIAN PIETRO BROGIOLO E ELISA POSSENTI

Se fino al V secolo sono soprattutto le residenze e i monumenti a farci riconoscere una società socialmente ed economicamente complessa, nella quale sono ben documentati differenti livelli di rango¹, a partire dal VI, con l'eccezione delle élites più elevate, risulta assai difficile per l'archeologo individuare una stratificazione sociale nei modi di abitare ed è sovente impossibile riconoscere l'appartenenza di un individuo o di un gruppo ad una determinata categoria. Finite, entro il VI secolo, le lussuose residenze delle aristocrazie, le abitazioni private tendono a livellarsi su standard qualitativi decisamente inferiori rispetto a quelli tardo antichi e non esistono criteri per riconoscere nell'abitante di una capanna altomedievale un colono, un servo casato o un piccolo proprietario.

I segni di rango e di distinzione vanno dunque ricercati in altri campi: l'Italia che andava frammentandosi, a partire dalla guerra greco-gotica, in territori politicamente divisi offriva varie opportunità a Longobardi, Bizantini e Romani residenti in territori del Regno, non solo di distinguersi ma anche di confrontarsi sul piano ideologico e culturale. Pur nella tendenza alla localizzazione dei rapporti in una penisola divisa e allungata nel Mediterraneo, riteniamo che almeno un paio di processi di reciproca acculturazione e di distinzione sociale possano essere stati attivi un po' ovunque.

Il primo, misurabile attraverso alcuni prodotti di lusso che, pur con diversa intensità da regione a regione, superavano le barriere costituite dai confini, mantenne vivo il desiderio dei "barbari" di far parte di una *koiné* culturale mediterranea, dominata da Costantinopoli per gran parte del VII secolo, fino a quando sarà messa in crisi dall'avanzare degli Arabi. Il secondo, attestato dall'evolversi dei riti funerari, agì localmente, ma con maggiore incisività, negli atteggiamenti psicologici di Romani e Longobardi, nell'ambito di un processo di reciproca acculturazione ed integrazione, in cui ebbe un ruolo importante, come è stato da tempo rilevato, la cristianizzazione della morte.²

¹ Sodini 2003, pp. 25-56.

² La Rocca 1997 e 1998.

1. Gli scambi commerciali

Due importanti scavi, recentemente pubblicati, quello dei depositi della *Crypta Balbi* a Roma, e quello del castello bizantino di S. Antonino di Perti in Liguria, hanno cambiato le nostre conoscenze sui rapporti commerciali nel VII secolo in Italia.

Nella sequenza della *Crypta Balbi* a Roma,³ sono documentati non solo sigillate, anfore e ceramiche comuni mediterranee che fino alla fine del VII secolo giunsero a Roma, ma anche una serie di guarnizioni di cintura e di altri oggetti usualmente rinvenuti in corredi di sepolture “longobarde”, sui quali si tornerà più avanti.

S. Antonino di Perti,⁴ d'altro canto, non fu solo un centro militare bizantino rimasto in mano imperiale fino alla conquista della Liguria da parte di Rotari, ma anche un emporio dove arrivavano in gran copia merci di provenienza mediterranea, di cui sono archeologicamente rilevabili le ceramiche sigillate da mensa e le anfore per vino e olio.

Le associazioni di reperti di S. Antonino sono del tutto simili a quelle riscontrate a Varigotti, il porto costiero dove le merci arrivavano, ma diverse rispetto a quelle di altri centri liguri, come Ventimiglia, dove mancano le sigillate più tarde di VII secolo,⁵ ad indicare una certa selettività nella distribuzione.⁶

Il ritrovamento a S. Antonino di ben cinque pesi monetali, che si ipotizza servissero per pesare monete d'oro che i Longobardi sborsavano in cambio di merci, suggerisce che i prodotti importati non servissero solo per il sostentamento della piccola guarnigione (il castello è modesto nelle dimensioni e nelle strutture, privo anche di un edificio di culto), ma in prevalenza fossero destinati allo scambio con l'entroterra longobardo (il castello si trova infatti allo sbocco di uno dei percorsi vallivi che dalla Liguria portano in Piemonte).⁷

Dall'entroterra longobardo arrivavano a S. Antonino, come nel resto della Liguria, recipienti in pietra ollare e, del tutto occasionalmente, ceramica tipica longobarda.

Un panorama simile è offerto dai dati più frammentari che conosciamo per l'arco altoadriatico, a conferma che le conclusioni raggiunte per la Liguria hanno una valenza più generale per i territori costieri in mani ai Bizantini.

Pur non penetrando più capillarmente e in quantità economicamente significative, come avveniva fino almeno al V secolo, ceramiche sigillate e anfore continuavano a raggiungere anche nel VII alcune città e castelli dell'Italia

³ Sagui/Ricci/Romei 1997; Sagui 2002.

⁴ Mannoni/Murialdo 2001.

⁵ Hayes 1972, p. 105 e 109.

⁶ Gandolfi/Murialdo (in corso di stampa).

⁷ Arslan in Mannoni, Murialdo 2001.

settentrionale. Di converso, della pietra ollare proveniente dall'arco alpino troviamo traccia non solo lungo le coste adriatiche e tirreniche, ma anche in alcuni siti dell'interno del Sud, come ad esempio Benevento.⁸

Non sappiamo se l'organizzazione di questi commerci fosse in mano a liberi mercanti, come quegli ebrei e siriani che Gregorio di Tours ricorda presenza costante presso la corte e presso i magnati del regno, o allo Stato, come potrebbe desumersi nei casi di S. Antonino e dei *milites* di Comacchio con i quali tratta Liutprando nel 715,⁹ o anche alle strutture ecclesiastiche, come suggerito dall'attribuzione al monastero di San Salvatore in *Pensilis* delle attività artigianali di VII secolo riscontrate alla *Crypta Balbi* e da altri dati per ora sporadici, come le anfore con cristogrammi.¹⁰

Certo non dobbiamo enfatizzare il significato economico di queste transazioni. Come ha ribadito anche recentemente Chris Wickham "the real structures of any regional economy before the Industrial Revolution are internal, and not based on long-distance exchange".¹¹ Ma è ancor più sbagliato negarlo del tutto. Un'economia di mercato basata sulla moneta non è mai venuta meno nell'Italia longobarda, come dimostra il massiccio riuso del circolante bronzo romano,¹² impiegato probabilmente per il suo valore intrinseco e non per quello nominale, dunque pesato anziché contato nelle transazioni.

S. Antonino, Comacchio, i castelli delle lagune di Venezia e Grado, quelli dell'Istria e della Dalmazia servivano non solo per difendere il limitato territorio rimasto in mano imperiale, ma anche come centri per modesti commerci di beni di prima necessità, quali il sale e le granaglie, e di prodotti di lusso, quali vino, olio, ceramiche fini da mensa, oggetti di oreficeria, spezie, vesti ecc. Nessuno di questi centri assunse, prima di Venezia nel IX secolo, un ruolo comparabile con quello dei grandi *emporii* del mare del Nord, quali Dorestad e Quentovic,¹³ ma al di là dello stato di guerra latente fino al 680 e oltre, non vennero mai meno rapporti commerciali tra bizantini e longobardi attraverso i quali si diffusero non solo oggetti, ma soprattutto idee e simboli di rango sociale.

La fine dell'impero e il susseguirsi delle dominazioni di goti e longobardi non interruppe dunque un sistema di relazioni economiche e culturali tra Mediterraneo e penisola italiana così come non lo interruppe con la Gallia franca, come dimostrano gli scavi di Marsiglia.¹⁴ Semmai ne selezionò gli attori ed i destinatari. In area longobarda ceramiche sigillate e anfore si ritrovano fino al VII secolo in

⁸ Lupia 1998, pp. 195–196.

⁹ Balzaretti 1996.

¹⁰ Sagùi 2002.

¹¹ Wickham 2003, p. 398.

¹² Callegher 1998 per lo scavo del teatro sociale a Trento; Arslan 1999 per S. Giulia di Brescia.

¹³ Balzaretti 1996.

¹⁴ Bonifay 1983; Bonifay/Piéri 1995.

città come Brescia¹⁵ e Verona¹⁶ e nei castelli (Castelseprio, Ibligo-Invillino ecc.), ove risiedevano le aristocrazie legate al potere, più raramente nelle campagne, che paiono per lo più estranee a questi prodotti. Manufatti di abbigliamento e gioielli bizantini appaiono invece più omogeneamente diffusi, anche se non sono per ora ricostruite le modalità di commercializzazione.

La distribuzione dei prodotti di lusso è dunque un riflesso della localizzazione delle classi egemoni, non più regolata sulle città capoluogo del loro hinterland, ma attratta dalle aristocrazie insediate nei centri militari e amministrativi principali.¹⁷

In tutto ciò, ci pare si possa cogliere un prevalente significato ideologico: una ristretta élite laica ed ecclesiastica si rapporta ancora a modelli culturali mediterranei, mentre la maggior parte della popolazione si allinea su standard di autosufficienza economica correlata ad un più limitato orizzonte culturale.

Gian Pietro Brogiolo

2. Distinzione e acculturazione nei riti funerari

Ancor più efficaci sono i processi di acculturazione che si manifestarono all'interno del regno, nei rapporti tra Romani e Longobardi, attraverso i rituali funerari. Queste relazioni, più degli scambi commerciali internazionali o interregionali, favorirono infatti un'integrazione tra le due componenti etnico-culturali del regno. Lo scambio reciproco fu condizionato dalla comune professione di fede e, soprattutto, dalla volontà di adeguarsi a determinati canoni sociali da parte del defunto e del suo gruppo parentale di appartenenza.

Gli studi condotti in questi ultimi anni hanno ridefinito la posizione delle popolazioni locali, i cui rituali non sono più visti in semplice contrapposizione con quelli delle popolazioni germaniche. L'evidenza archeologica ha confermato il dato già noto da tempo che, soprattutto in ambito rurale e in ceti sociali di caratura modesta, l'uso di corredi funerari da parte dei Romani fu prolungato nel tempo e si avalse, seppure con criteri non omogenei nel territorio, dell'uso di recipienti in vetro o terracotta accanto a pettini in osso e ad oggetti di abbigliamento, elementi questi ultimi da cui indirettamente desumiamo la consuetudine di seppellire il morto abbigliato. Una conferma al proposito è offerta dalla documentazione archeologica dell'Italia meridionale¹⁸ dove la presenza germanica in età longobarda fu più sporadica o del tutto assente; ancora più significativo, seppure diverso, è inoltre il caso della Sardegna in cui alcune sepolture con armi e fibbie di VII secolo sono state attribuite a soldati dell'esercito bizantino.¹⁹ Il riesame complessivo dei materiali rinvenuti nelle sepolture ha d'altro canto suggerito che l'uso dei corredi

¹⁵ Brogiolo 1999.

¹⁶ Bruno/Cavalieri Manasse/Hudson (in corso di stampa).

¹⁷ Arthur 2000, p. 180.

¹⁸ Giuntella 1998; Peduto 1992; Riemer 2000.

¹⁹ Spanu 1998.

funerari nelle sepolture delle popolazioni locali subì una cesura o comunque un deciso ridimensionamento nel V secolo,²⁰ per poi riprendere nel VI-VII secolo.

Al quadro delineato non mancano tuttavia le eccezioni. La più clamorosa è certamente costituita dalla sepoltura di Maria, figlia di Stilicone e Serena, sposa dell'imperatore Onorio nel 398, sepolta nel 406 nell'area di S. Pietro in Vaticano in un sarcofago di granito rosso egiziano; il corredo della donna, fortunosamente recuperato nel 1544 e quasi completamente disperso, era costituito, secondo le descrizioni pervenuteci, di due scrigni d'argento, l'uno contenente vasi "di cristallo, di agata e d'altre pietre", l'altro un gran numero di gioielli, appartenuti alle precedenti imperatrici (tra cui Livia) e interpretati come dono di Onorio alla sua sposa; Maria era inoltre stata deposta con ricche vesti intessute d'oro che fruttarono agli scopritori almeno 35 libbre d'oro.²¹

Ma un altro aspetto, latente e inquietante, è cruciale nella definizione stessa delle sepolture attribuite nella letteratura ai cosiddetti "autoctoni" o, utilizzando una diversa etichetta, ai membri delle popolazioni locali di cultura romana definiti come "Romani"²² o più recentemente "Romanici"²³. Anche se qualsiasi generalizzazione va accuratamente evitata non deve essere infatti neppure tacito che gruppi di popolazioni giunsero in Italia settentrionale già tra il IV e il V secolo, talora in condizione di schiavitù per ripopolare aree deserte (è il caso dei Goti Taifali insediati nel 377 come contadini *dediticii* nei dintorni di Modena, Reggio Emilia e Parma, oltre che in Aquitania), talora in seguito ad accordi tra i capi militari germanici e l'Impero (sono ad esempio i casi delle popolazioni germaniche giunte al seguito dei contingenti militari al servizio di Stilicone (408) e Ezio (425) e delle *prefecture* dei Sarmati ricordate dalla *Notitia Dignitatum*).²⁴ Sempre nel gruppo dei Romani confluirono inoltre le popolazioni romanizzate delle provincie transalpine costrette a ritirarsi in seguito all'arretramento del *limes*.

Queste presenze hanno lasciato finora scarsissime e labili tracce archeologiche; ancora margini di dubbio presenta infatti l'interpretazione delle guarnizioni di cinture militari rinvenute in Italia settentrionale, a volte attribuibili alla popolazione civile piuttosto che a quella militare;²⁵ diversamente, per altri materiali presenti con una certa frequenza tra il IV e il VI secolo (armille con estremità a testa di serpe, fibule a piede piegato, pettini in osso), è stata avanzata l'ipotesi che possano, per lo meno nelle fasi più antiche della loro comparsa, riflettere l'arrivo di popolazioni dall'Europa settentrionale e/o orientale.²⁶

²⁰ Riemer 2000.

²¹ De Rossi 1863.

²² Delogu 1997.

²³ Gasparri 2000.

²⁴ Cracco Ruggini 1984, pp. 25–26 e 43–44; Wolfram 1985, pp. 216–217; Bierbrauer 1994b, p 44–45; Büsing 1998, pp. 274–275.

²⁵ Cavada 1999.

²⁶ Sena Chiesa 1993; Cavada 1999; Possenti 2001.

Nuove consuetudini e ritualità avrebbero quindi potuto già fare la loro comparsa nel territorio italiano ed intrecciarsi con quelle del mondo tardoromano ancora profondamente intriso, soprattutto nelle campagne, di credenze e riti pagani. Le modalità furono probabilmente diverse e meno traumatiche rispetto alle epoche successive: nel IV-V secolo fecero il loro ingresso e si insediarono in modo più o meno stabile nel cuore dell'Impero romano d'Occidente popolazioni socialmente e politicamente subalterne inquadrate fin dall'inizio nella compagnie dell'Impero e, in quanto tali, difficilmente foriere di sovvertimenti politici e militari.

In attesa di nuovi studi numerosi problemi restano ancora da chiarire; in particolare quali e quante analogie possono essere stabilite tra i corredi tardo antichi rinvenuti in Italia settentrionale e quelli delle regioni più prossime al *limes*; di pari importanza appare inoltre la definizione cronologica di alcune classi di materiali, in particolare di ornamentazione personale, le cui datazioni, essenzialmente frutto del confronto con le aree transalpine, sono state forse troppo compresse dagli studiosi italiani che non ne hanno previsto un'eventuale persistenza e sviluppo sul suolo italico. Esemplare è al proposito il caso delle fibule a tenaglia: attestate Oltralpe entro e non oltre gli inizi del IV secolo, compaiono in Italia anche in contesti di V secolo (a Servis in Trentino)²⁷ se non addirittura degli inizi del VI secolo (a Monte Barro in Lombardia)²⁸.

Il problema d'altro canto, non va limitato alla sola Italia settentrionale e la complessità e l'intrecciarsi delle tematiche come dei filoni di ricerca è ben riassunta nella recente monografia di Ellen Riemer.²⁹

Quando gli Ostrogoti arrivarono in Italia erano quindi già presenti gruppi di popolazioni che si facevano seppellire abbigliati e/o con corredo funebre, tanto in ambito rurale che urbano e il fenomeno, seppure con diversità regionali solo in parte comprese, fu trasversale a tutta la società contemporanea, caratterizzando sia sepolture di altissimo rango che, più frequentemente, deposizioni più modeste. Questa riflessione è inoltre avvalorata dal fatto che, facendo fede ai modelli archeologici elaborati finora, gli Ostrogoti e più in generale i cosiddetti Germani dell'est al momento dell'ingresso in Italia già da tempo avevano fortemente ridimensionato se non quasi del tutto eliminato, la presenza di corredi funebri.³⁰

Contemporaneamente, soprattutto in ambito urbano ma anche con significative attestazioni in ambiti rurali, la distinzione sociale degli individui di cultura romana trovava una delle sue massime espressioni nella vicinanza ai luoghi di culto, fossero essi le primitive *ecclesiae baptismales* distribuite nelle campagne la cui primitiva costruzione è sempre più frequentemente ricondotta a proprietari laici,³¹ o le grandiose basiliche cimiteriali dei suburbii cittadini in cui la maggiore o minore

²⁷ Cavada 1999.

²⁸ Brogiolo/Castelletti 2001.

²⁹ Riemer 1999.

³⁰ Bierbrauer 1994a, 1998.

³¹ Brogiolo/Cantino Wataghin/Gelichi 1999.

vicinanza ai corpi santi determinava proporzionalmente la possibilità stessa di redenzione eterna.³²

Stabilito che una parte di Romani o di cosiddetti Romani residenti sul suolo italico seppelliva con il corredo prima, durante e dopo l'arrivo degli Ostrogoti, così come durante i primi tempi dell'arrivo dei Longobardi, una questione a questo punto cruciale è costituita dalla possibilità di stabilire un rapporto di interferenze, acculturazioni e integrazioni reciproche tra le due componenti, locale e alloctona. Tale tentativo è del resto sotteso alla maggior parte degli studi che, seppure con diverse angolazioni e obiettivi, hanno cercato di delineare un quadro più o meno completo delle testimonianze funerarie dell'Italia centro-settentrionale tra il VI e il VII secolo.³³

La possibilità di effettuare un tale tipo di lettura è forse più concreta in quei cimiteri che sono stati interpretati come misti, sia sulla base della composizione dei corredi, delle strutture sepolcrali e della topografia del cimitero, sia sulla base della datazione degli oggetti medesimi; tale è ad esempio il caso di Castel Trosino (Ascoli Piceno) dove è stata individuata la presenza di sepolture anteriori al 568/569, attribuite alla popolazione del *castrum* bizantino successivamente conquistato dai Longobardi.³⁴

La condivisione della medesima cultura materiale costituì il primo gradino del processo di scambio. In questa fase appare appropriato l'utilizzo del termine "acculturazione" mentre improprio appare quello di "integrazione", un concetto che presuppone un'adesione profonda e spesso, da parte dei due o più interlocutori, l'assunzione di nuovi parametri comuni.

Dal punto di vista delle popolazioni immigrate abbiamo motivo di credere che la maggior parte dei materiali depositi nelle sepolture longobarde italiane (minori informazioni abbiamo sui gusti degli Ostrogoti) fosse prodotta nei laboratori peninsulari di tradizione romano-bizantina. Tra i manufatti comparivano non solo materiali di chiara tradizione tardoromana ma anche oggetti per lungo tempo considerati tipici, se non esclusivi, delle popolazioni immigrate; grazie ad alcune fortunate scoperte (ci si riferisce in particolare al caso romano della *Crypta Balbi*) e ad alcuni recenti studi monografici si può affermare che in questi opifici, talora ubicati in centri esterni alle aree di insediamento longobardo, venivano prodotti manufatti in osso,³⁵ ornamenti femminili decorati a cloisonné o da preziose filigrane di tradizione tardo romana³⁶ oltre a un gran numero di elementi d'abbigliamento maschile, tra cui guarnizioni di cinture per la sospensione delle armi (cinture a cinque pezzi in bronzo, cinture multiple in ferro ageminato, cinture

³² Cantino Wataghin/Lambert 1998.

³³ Bierbrauer 1984; Paroli 1997; Brogiolo/Cantino Wataghin 1998; Brogiolo/Possenti 2001a e 2001b.

³⁴ Paroli 1997.

³⁵ Significativo per l'Italia settentrionale è il caso di Torcello sempre rimasta bizantina, cfr. Leciejewicz/Tabaczinska/Tabaczinski 1977.

³⁶ Possenti 1994.

multiple in oro di tipo bizantino), elementi dei foderi degli *scaramasax* e decorazioni di armi da parata, come scudi e probabilmente anche *spathae*.³⁷

Indubbiamente la scoperta dello scarico dell'*ergasterion* altomedievale della *Crypta Balbi* nel cuore di Roma ha gettato una nuova luce sulle produzioni altomedievali e sui rapporti commerciali tra le aree di influenza bizantina e longobarda; relativamente al tema qui trattato ha però anche contribuito a chiarire quanto fosse simile nel corso del VII secolo la cultura materiale dei ceti dirigenti romano-bizantini e longobardi. Particolarmente significative in questo senso sono le ipotesi ricostruttive del costume maschile e femminile e dei cavalieri romano-bizantini di VII secolo elaborate sulla base dei materiali rinvenuti nello scarico dell'officina,³⁸ di fatto coincidenti con l'immagine offerta dai più ricchi corredi tombali dell'Italia centro-settentrionale attribuiti a Longobardi.

Un secondo livello più approfondito, riscontrabile nei cimiteri aperti oltre che nei luoghi di culto, fu quindi probabilmente rappresentato dalla tipologia delle sepolture costituenti l'involucro esterno della deposizione e il *trait d'unio* materiale e fisico tra il mondo dei vivi e quello dei morti. Anche in questo caso l'ago della bilancia sembra pendere a favore della componente romana. La costruzione di tombe realizzate secondo gli usi romani fu chiaramente auspicata da Teodorico nella lettera al saio Duda degli inizi del VI secolo,³⁹ mentre la precoce presenza di materiali di tipologia gota in sepolture di tradizione tardoromana è stata ribadita anche di recente.⁴⁰ Analogamente in età longobarda, le semplici fosse terragne e le rare strutture a camera lignea di tradizione pannonica (attestate queste ultime nella necropoli di S. Martino a Trezzo sull'Adda in provincia Milano e a Leno, località Campi S. Giovanni in provincia di Brescia)⁴¹ furono ben presto affiancate da tombe di tipologia tardoromana; si tratta di sepolture a lastre e/o in muratura con copertura talora alla cappuccina, la cui appartenenza ad individui di ambito culturale longobardo è confermata dalla composizione dei corredi e dal sito di provenienza, in posizione strategica rispetto ai centri di potere e alla viabilità contemporanea. Nel corso del VII secolo, quando i corredi mantenevano ancora una forte componente di distinzione sociale, soprattutto in contesti di forte ufficialità quali le aree di frontiera o le aree fiscali, sepolture di guerrieri furono pertanto deposte tanto in sobrie sepolture in *nuda terra*⁴² quanto in tombe di tipologia tardoromana (Arsago Seprio in provincia di Varese, Trezzo sull'Adda in provincia di Milano)⁴³. Non sconosciuto fu d'altro canto il riuso di sarcofagi tardoantichi, quale ad esempio l'esemplare che conteneva le spoglie del cosiddetto duca Gisulfo, in realtà un personaggio anonimo di elevato rango sociale sepolto a

³⁷ Giostra 1998, 2000; Arena/Delogu/Paroli/Ricci/Sagù/Vendittelli 2001.

³⁸ Arena/Delogu/Paroli/Ricci/Sagù/Vendittelli 2001, pp. 351, 395.

³⁹ Cassiodoro, *Variae IV*, 34.

⁴⁰ Brogiolo/Possenti 2001b.

⁴¹ Lusuardi Siena 1997.

⁴² Monselice in provincia di Padova, De Marchi/Possenti 1998.

⁴³ Cfr. Mastorgio 1976-1978, Roffia 1986.

Cividale del Friuli intorno alla metà del VII secolo. Proprio questa tomba, collocata tra le rovine di un edificio tardoantico in disuso può d'altro canto esemplificare la trasformazione allora in atto; il ricco corredo era infatti conservato, secondo la descrizione pervenutaci, in una cassa lignea all'interno di un sarcofago in pietra d'Istria, a sua volta inserito in una struttura muraria di pietre e laterizi chiusa superiormente da un elemento architettonico romano di riutilizzo.⁴⁴

Ciò non vuol dire che le semplici fosse terragno fossero state abbandonate, né che fossero esclusivo appannaggio delle popolazioni immigrate. Questo semplice tipo di deposizione, contraddistingue infatti a volte le sepolture dei cimiteri interpretati come misti, tra i quali Romans d'Isonzo in provincia di Gorizia⁴⁵ e Lovaria in provincia di Udine⁴⁶.

Irrisolto resta invece per ora il problema di come e quanto la condivisione di una stessa cultura materiale, degli stessi tipi di sepoltura e, molto spesso, degli stessi spazi funerari, poté ripercuotersi sulla trasformazione dei riti funerari, in ogni caso confluiti, da ambo le parti, nella fine stessa dei corredi e in una reale integrazione delle due componenti, romana e germanica.

Elisa Possenti

Un terzo livello in cui più stretti sono i rapporti tra le due componenti, per le quali si può parlare di un vero e proprio stadio di acculturazione e integrazione reciproca, tanto che negli esiti finali non è più possibile distinguere tra la componente romana e quella immigrata, è infine quello costituito dalle sepolture deposte nei luoghi di culto.⁴⁷

Fin dal V-VI secolo, presso le chiese battesimali o presso gli abitati vennero eretti oratori funerari, per gruppi o per singoli individui e le sepolture si distribuirono sia all'interno che all'esterno. Tra i casi più noti, ricordiamo quelli di S. Vincenzo di Galliano (Como)⁴⁸ e S. Maria del Pernone a Riva del Garda⁴⁹.

Tale pratica continuò anche nel VII secolo, come dimostra il santuario di S. Giuliano di Gozzano costipato nel corso del VII di sepolture per individui selezionati, per lo più maschi adulti.⁵⁰

Nelle regioni prealpine dell'Alto Adige, Trentino, Lombardia e Canton Ticino, sono stati scavati numerosi luoghi di culto, prevalentemente databili tra VII e VIII secolo collegati ad un'area cimiteriale, talora sviluppatasi in età romana o tardoromana, e dunque preesistente, talaltra contemporanea all'oratorio.

⁴⁴ Ahumada Silva 2001.

⁴⁵ Maselli Scotti 1989; Giovannini 2001.

⁴⁶ Buora/Lavarone 1996 con bibliografia precedente.

⁴⁷ Brogiolo 2002; Brogiolo/Bellosi/Doratiotto 2002; Hassenpflug 1999; Sennhauser 2001.

⁴⁸ Brogiolo 2001.

⁴⁹ Cavada 1996.

⁵⁰ Pantò/Pejrani Baricco 2001, pp. 42-48.

Nel primo caso, la chiesa si impone spesso sulle strutture di un mausoleo più antico, di pianta quadrangolare e costruito in muratura. Di norma accoglie le spoglie di un solo individuo, la cui sepoltura si trova al centro o lungo un perimetrale, come ad Airolo, Melide, Origlio e Gravesano. Più raramente ospita più membri appartenenti a un gruppo selezionato, come nei casi dei mausolei rinvenuti nelle chiese di S. Lorenzo di Gudo in Canton Ticino, dei SS. Sisinnio e Agata ad Ossuccio in provincia di Como (solo maschi adulti, ipoteticamente interpretati come un gruppo di religiosi) e in S. Stefano di Garlate in provincia di Lecco (utilizzato da più gruppi familiari).

Nel corso del VII secolo, i mausolei vengono trasformati in chiese grazie all'aggiunta di un'abside o ad una ricostruzione integrale in dimensioni maggiori.

Questa evoluzione dimostra due cose. In primo luogo una continuità, per due secoli, nell'uso di un'area cimiteriale da parte di una famiglia o di un gruppo di romani, il che non può non significare una sostanziale stabilità dell'insediamento e dell'organizzazione sociale. Purtroppo il nostro campione è per ora limitato alla regioni alpine e prealpine, naturalmente votate ad una persistenza del popolamento e non sappiamo se in altre regioni, pur soggette ai Longobardi, l'assenza dipenda da difetto di ricerche o da maggiore variabilità nell'insediamento. Secondariamente, sta a significare che l'evoluzione da una concezione privata della morte ad una pubblica, nella quale le ceremonie di commemorazione sono gestite dalla Chiesa, fu un processo probabilmente più complesso di quanto sia stato ipotizzato, sviluppatosi nell'arco di più secoli (dal V al VII) attraverso il confronto tra diverse componenti ideologiche (cattoliche, aiane, pagane) ed etniche (romane e germaniche) della società.

Ai nostri fini è utile rimarcare come un'evoluzione simile si possa cogliere anche nei cimiteri aperti a file di tipo germanico. Talora con sepolture che per peculiari condizioni (struttura, localizzazione all'interno di strutture particolari, come nel recinto in legno di Trezzo S. Martino)⁵¹ si distinguevano dalle altre. Ciò significa che non solo il corredo testimoniava il rango del defunto nell'occasione del funerale, ma anche l'apparato esterno era destinato a perpetuare il valore e il rilievo sociale del defunto. Talaltra con la costruzione all'interno dei cimiteri, in una fase successiva alle sepolture più antiche, di oratori funerari, come a Castel Trosino, S. Carpoforo di Gorduno (Canton Ticino), S. Martino di Trezzo (Milano), S. Pietro e S. Zenone di Campione (Como) e nella chiesa di ignota denominazione di Sacca di Goito (Mantova).

Mausolei e oratori funerari paiono dunque utilizzati indifferentemente dalla popolazione romana e dalla popolazione "longobarda". Se consideriamo la presenza di armi un indicatore valido per distinguere chi si riconosce nel modello culturale longobardo e se, al contrario consideriamo la loro assenza come una testimonianza della persistenza o dell'accettazione di costumi funerari precedenti al 568/569, dobbiamo rilevare come nelle chiese con sepolture costruite nel corso del VII secolo siano presenti tanto tombe di guerrieri, per esempio Garbagnate

⁵¹ Lusuardi Siena 1997.

Monastero in provincia di Lecco e Ragogna in provincia di Udine⁵² e Mombello in provincia di Alessandria⁵³ quanto sepolture di romani, prive di armi e con oggetti di abbigliamento di produzione romano-bizantina tradizionalmente riferiti a Longobardi (per esempio a S. Stefano di Garlate e S. Giuliano di Gozzano).

Un ultimo esempio la cui datazione va posta fra fine VII e VIII secolo è costituito dalla chiesa di S. Zenone a Campione d'Italia⁵⁴, dove nell'area di una preesistente necropoli un vano rettangolare, forse un semplice mausoleo, viene dotato di abside e successivamente destinato a oratorio (un'altra ipotesi è che abside e vano rettangolare costituiscano un'unica fase benché costruiti separatamente). L'edificio aveva sepolture sia nell'atrio che all'interno del vano quadrangolare. Le prime deposizioni furono effettuate nella seconda metà del VII-inizi VIII secolo. I pochi oggetti di corredo sono relativi a elementi di abbigliamento (orecchini, anello) e a un amuleto a forma di fallo rinvenuto in una tomba femminile. Tutte le altre tombe, che sulla base della documentazione scritta si distribuiscono nel corso dell'VIII secolo, sono senza corredo.

Grazie alla documentazione scritta superstite siamo in grado di attribuire questo oratorio ad una famiglia longobarda, il cui capostipite, Gunduald, lo fondò nell'età di Cuniperto ed i suoi discendenti lo utilizzarono per gran parte dell'VIII secolo, finché Totone ne fece dono al monastero di S. Ambrogio di Milano. La presenza di pochi materiali di corredo, che risentono senz'altro del processo di cristianizzazione della morte, sembrano rispondere ai criteri secondo i quali durante tutto l'altomedioevo erano stati depositi oggetti di corredo e/o abbigliamento personale nelle tombe della popolazione romana. La celebrazione della memoria del fondatore e del gruppo parentale è invece affidata alla stessa struttura della chiesa e alle funzioni che in essa venivano celebrate, tra le quali spiccano, perché ricordate dalle fonti le "luminarie". Totone, l'ultimo della stirpe, descrive con puntiglio come si svolgevano: una candela doveva essere accesa tutto il giorno, quattro dovevano restare accese di notte e durante le festività, *pro dilectione ipsius salvificis loci atque animarum nostrarum salutis*. Gli oggetti depositi nelle sepolture avevano pertanto perso il loro significato di distinzione sociale.

3. Conclusioni

Un processo di acculturazione agì prevalentemente negli scambi commerciali tra aree bizantine e longobarde, transazioni che non subirono, tranne forse che per brevi periodi e in determinate aree, un'interruzione, mantenendosi nel solco della tradizione tardo antica dei commerci mediterranei per lo più dominati dall'impero di Costantinopoli.

⁵² Lusuardi Siena/Villa 1998.

⁵³ Zanda 1999 e 2002.

⁵⁴ Caporusso 2002; La Rocca 2000.

Questi flussi commerciali sopravvivono fino alla fine del VII secolo, in Italia come in Gallia e in Spagna, anche se il loro significato, considerata la scarsa incidenza almeno dei prodotti archeologicamente rilevabili, più che economica fu forse ideologico-culturale: non perdere un ambito rapporto con il Mediterraneo bizantino e ritrovare in esso un riconoscimento di status sociale.

Un'integrazione si realizzò invece localmente in tempi più lunghi, comunque variabili da zona a zona e con percorsi più tortuosi, connessi con l'acquisizione da parte dei Longobardi della proprietà della terra⁵⁵, di cui, per ora, cogliamo archeologicamente solo l'evoluzione dei riti funerari.

In un primo stadio il fenomeno è caratterizzato dall'inserimento nei cimiteri a file di un luogo di culto. Solo tra la fine del VII e la prima metà dell'VIII si generalizza invece presso le aristocrazie longobarde, contestualmente, non a caso, alla fine dei corredi tombali, l'uso, già proprio dei Romani, di costruire cappelle funerarie private, segno di distinzione del gruppo familiare non limitato alla cerimonia funebre, come nei riti di deposizione di un corredo, ma destinato a perpetuare il rango di una famiglia che trova il privilegio nel possesso della terra e nel rapporto stabile con una comunità.

Gian Pietro Brogiolo

Bibliografia

- Ahumada Silva, Isabel: Necropoli longobarde a Cividale ed in Friuli, in: *Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Cividale del Friuli/Bottenicco di Moimacco 24-29 settembre 1999)*, Spoleto 2001, vol. I, pp. 321-356.
- Arena, Maria Stella/Delogu, Paolo/Paroli, Lidia/Ricci, Marco/Sagùi, Lucia/Vendittelli, Laura (a cura di): *Roma dall'antichità al medioevo. Archeologia e storia nel Museo Nazionale Romano Crypta Balbi*, Milano 2001.
- Arslan, Ermanno A.: Le monete, in: Gian Pietro Brogiolo (a cura di): *S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992. Reperti preromani, romani e alto medievali*, Firenze 1999, pp. 347-399.
- Arthur, Paul: La città in Italia meridionale in età tardoantica: riflessioni intorno alle evidenze materiali, in: *L'Italia meridionale in età tardoantica. Atti XXXVIII convegno di studi sulla Magna Grecia (Taranto, 2-6 ottobre 1998)*, Napoli 2000, pp. 167-200.
- Balzaretti, Ross: Cities, Emporia and Monasteries: Local Economies in the Po Valley, c. 700-875, in: Neil Christie/Simon T. Loseby (a cura di): *Towns in transition. Urban evolution in Late Antiquity and the Early Middle Ages*, Aldershot/Brookfield 1996, pp. 213-234.

⁵⁵ La Rocca 1998.

- Bertelli, Carlo/Brogiole, Gian Pietro (a cura di): *Il futuro dei Longobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno*. Saggi, Milano 2000.
- Bierbrauer, Volker: Aspetti archeologici di Goti, Alamanni e Longobardi, in: Maria G. Arcamone (a cura di): *Magistra Barbaritas. I Barbari in Italia*, Milano 1984, pp. 445–508.
- Bierbrauer, Volker: Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.-7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, in: *Frühmittelalterliche Studien* 28 (1994a), pp. 51–171.
- Bierbrauer, Volker: Germanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Italien, in: Riccardo Francovich/Ghislaine Noye (a cura di): *La storia dell'alto medioevo italiano (secoli VI-X) alla luce dell'archeologia*, Firenze 1994b, pp. 33–56.
- Bierbrauer, Volker: Goten II. Archäologisches, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 12 (1998), pp. 407–427.
- Bonifay, Michel: Éléments d'évolution des céramiques de l'Antiquité tardive à Marseille d'après les fouilles de la Borse (1980–1981), in: *Revue archéologique de Narbonnaise* 16 (1983), pp. 285–346.
- Bonifay, Michel/Piéri, Dominique: Amphores du Ve au VIIe s. à Marseille: nouvelles données sur la typologie et le contenu, in: *Journal of Roman Archaeology* 8 (1995), pp. 94–120.
- Brogiole, Gian Pietro: S. Vincenzo di Galliano: lo scavo della navata centrale, in: *Archeologia a Cantù dalla Preistoria al Medioevo. Salone de la Permanente Mobili Cantù*, 9–27 marzo 1991, Cantù 1991, pp. 133–156.
- Brogiole, Gian Pietro (a cura di): *S. Giulia di Brescia. Gli scavi dal 1980 al 1992. Reperti preromani, romani e alto medievali*, Firenze 1999.
- Brogiole, Gian Pietro (a cura di): *Le chiese rurali tra VII e VIII secolo in Italia settentrionale. 8° Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia settentrionale (Garda, 8–10 aprile 2000)*, Mantova 2001.
- Brogiole, Gian Pietro: Oratori funerari tra VII e VIII secolo nella campagne transpadane, in: *Hortus Artium Medievalium* 8 (2002), pp. 9–31.
- Brogiole, Gian Pietro/Bellosi, Giovanni/Doratiotto, Loretta (a cura di): *Testimonianze archeologiche a S. Stefano di Garlate*, Lecco 2002.
- Brogiole, Gian Pietro/Cantino Wataghin, Gisella (a cura di): *Sepolture tra IV e VIII secolo. 7° Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia centro settentrionale (Gardone Riviera, 24–26 ottobre 1996)*, Mantova 1998.
- Brogiole, Gian Pietro/Cantino Wataghin, Gisella/Gelichi, Sauro: L'Italia settentrionale, in: Philippe Pergola (a cura di): *Alle origini della parrocchia rurale (IV–VIII sec.). Atti della giornata tematica dei Seminari di Archeologia Cristiana (Roma 1998)*, Città del Vaticano 1999, pp. 487–540.
- Brogiole, Gian Pietro/Castelletti, Lanfredo (a cura di): *Archeologia a Monte Barro. II – Gli scavi 1990–97 e le ricerche al S. Martino di Lecco*, Lecco 2001.
- Brogiole, Gian Pietro/Possenti, Elisa: Alcuni riscontri archeologici di processi di acculturazione in Italia settentrionale (secoli VII e IX–X), in: Marcello Rotili (a cura di): *Società multiculturali nei secoli V–IX. Scontri, convivenza, integrazione*

- zione nel Mediterraneo occidentale. Atti delle VII giornate di studio sull'età romanobarbarica*, Napoli 2001a, pp. 169–189.
- Brogiolo, Gian Pietro/Possenti, Elisa: L'età gota in Italia settentrionale, nella transizione tra tarda antichità e altomedioevo, in: Paolo Delogu (a cura di): *Le invasioni barbariche dell'impero: Visigoti, Vandali, Ostrogoti. Atti del convegno (Cosenza 1998)*, Cosenza 2001b.
- Bruno, Brunella/Cavalieri Manasse, Giuliana/Hudson, Peter: Materiali di età bizantina nei contesti longobardi di Verona, in: *Ai confini dell'Impero. Inse-diamimenti e fortificazioni bizantine nel Mediterraneo occidentale (VI-VIII secolo)* (Bordighera 2002), in corso di stampa.
- Buora, Maurizio/Lavarone, Massimo: Necropoli di Lovaria (Comune di Pradamano – UD). Scavi 1996, in: *Quaderni Friulani di Archeologia* 6 (1996), pp. 135–139.
- Büsing-Kolbe, Andrea/Büsing, Hermann: Die Dame von Ficarolo in ihrem historischen Kontext, in: *Kölner Jahrbuch* 31 (1998), pp. 253–276.
- Callegher, Bruno: Trento-Teatro Sociale: scavi 1990-1992. Le monete repubbliche, imperiali e medievali: analisi, critica e catalogo del complesso numismatico, in: *Archeologia delle Alpi* 4 (1998), pp. 7–341.
- Cantino Wataghin, Gisella/Lambert Chiara: Sepolture e città. L'Italia settentrionale tra IV e VIII secolo, in: Brogiolo, Gian Pietro/Cantino Wataghin, Gisella (a cura di): *Sepolture tra IV e VIII secolo. 7° Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia centro settentrionale (Gardone Riviera, 24-26 ottobre 1996)*, Mantova 1998, pp. 89–114.
- Caporusso, Donatella: Campione d'Italia, scavi archeologici nella ex chiesa di San Zenone, in: *Bollettino dell'Associazione Archeologica Ticinese* 14 (2002), pp. 5–13.
- Cavada, Enrico: In *summolaco*: continuità o discontinuità dell'insediamento, in: Gian Pietro Brogiolo (a cura di): *La fine delle ville romane: trasformazioni nelle campagne tra Tarda Antichità e Alto Medioevo. Atti del convegno (Gardone Riviera 1995)*, Mantova 1996, pp. 21–34.
- Cavada, Enrico: Complementi dell'abbigliamento maschile e militaria tardoantichi (fine IV-V secolo d. C.) nelle valli alpine centrorientali (bacini del Sarca e dell'Adige), in: Gian Pietro Brogiolo (a cura di): *Le fortificazioni del Garda e i sistemi di difesa dell'Italia settentrionale tra tardo antico e alto medioevo. Atti del convegno (Gardone Riviera 1998)*, Mantova 1999, pp. 93–108.
- Cracco Ruggini, Lellia: I barbari in Italia nei secoli dell'Impero, in: Maria G. Arcamone (a cura di): *Magistra Barbaritas. I Barbari in Italia*, Milano 1984, pp. 1–51.
- De Marchi, P. Marina/Possenti, Elisa: Rocca di Monselice (PD) – Le sepolture longobarde, in: Brogiolo, Gian Pietro/Cantino Wataghin, Gisella (a cura di): *Sepolture tra IV e VIII secolo. 7° Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia centro settentrionale (Gardone Riviera, 24-26 ottobre 1996)*, Mantova 1998, pp. 197–228.

- De Rossi, Giovanni Battista: Disegni d'alquanti vasi del mondo muliebre sepolto con Maria moglie di Onorio imperatore, in: *Bullettino di Archeologia Cristiana* 1 (1863), pp. 53–56.
- Delogu, Paolo: Considerazioni conclusive, in: Paroli, Lidia (a cura di): *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda. Atti del convegno (Ascoli Piceno 6-7 ottobre 1995)*, Firenze 1997, pp. 425–430.
- Gandolfi, Daniela/Murialdo, Giovanni: Circolazione delle ceramiche in Liguria tra tardoantico e altomedioevo, in: *Produzione e circolazione dei materiali ceramici in Italia settentrionale tra VI e X secolo. Atti del convegno (Torino 2002)*, in corso di stampa.
- Gasparri, Stefano: Il passaggio dai Longobardi ai Carolingi, in: Bertelli, Carlo/Brogiolo, Gian Pietro (a cura di): *Il futuro dei Longobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno. Saggi*, Milano 2000, pp. 25–43.
- Giostra, Caterina: Le guardie ageminate del secondo quarto del sec. VII e il problema della produzione metallurgica altomedievale, in: *Archeologia Medievale* 25 (1998), pp. 27–47.
- Giostra, Caterina: *L'arte del metallo in età longobarda. Dati e riflessioni sulle cinture ageminate*, Spoleto 2000.
- Giovannini, Annalisa: La necropoli altomedievale di Romans d'Isonzo, in: *Paolo Diacono e il Friuli altomedievale (secc. VI-X). Atti del XIV Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo (Cividale del Friuli/Bottenicco di Moimacco 24-29 settembre 1999)*, Spoleto 2001, vol. II, pp. 595–653.
- Giuntella, Anna Maria: Note su alcuni aspetti della ritualità funeraria nell'alto medioevo. Consuetudini e innovazioni, in: Brogiolo, Gian Pietro/Cantino Wataghin, Gisella (a cura di): *Sepolture tra IV e VIII secolo. 7° Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia centro settentrionale (Gardone Riviera, 24-26 ottobre 1996)*, Mantova 1998, pp. 61–75.
- Hassenpflug, Eyla: *Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Alemannien in frühen Mittelalter* (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1), Rahden/Westfalen 1999.
- Hayes, John W.: *Late Roman Pottery: A Catalogue of Roman Fine Wares*, London 1972.
- La Rocca, Cristina: Segni di distinzione. Dai corredi funebri alle donazioni „post obitum“ nel regno longobardo, in: Paroli, Lidia (a cura di): *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda. Atti del convegno (Ascoli Piceno 6-7 ottobre 1995)*, Firenze 1997, pp. 31–54.
- La Rocca, Cristina: Donare, distribuire, spezzare. Pratiche di conservazione della memoria e dello *status* in Italia tra VIII e IX secolo, in: Brogiolo, Gian Pietro/Cantino Wataghin, Gisella (a cura di): *Sepolture tra IV e VIII secolo. 7° Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia centro settentrionale (Gardone Riviera, 24-26 ottobre 1996)*, Mantova 1998, pp. 77–87.
- La Rocca, Cristina: La trasformazione del territorio in Occidente, in: *Morfologie sociali e culturali in Europa fra tarda antichità e alto Medioevo. Settimane di*

- studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo XLV (Spoleto 1997), Spoleto 1998a, pp. 257–290.*
- La Rocca, Cristina: *La legge e la pratica. Potere e rapporti sociali nell'Italia dell'VIII secolo*, in: Bertelli, Carlo/Brogiolo, Gian Pietro (a cura di): *Il futuro dei Longobardi. L'Italia e la costruzione dell'Europa di Carlo Magno. Saggi*, Milano 2000, pp. 45–69.
- Lecliejewicz, Lech/Tabaczinska, Eleonora/Tabaczinski, Stanislaw: *Torcello. Scavi 1961–62*, Roma 1977.
- Lupia, Aurora (a cura di): *Testimonianze di epoca altomedievale a Benevento. Lo scavo del Museo del Sannio*, Napoli 1998.
- Lusuardi Siena, Silvia: Alcune riflessioni sulla "ideologia funeraria" longobarda alla luce del recente scavo nella necropoli di S. Martino a Trezzo sull'Adda, in: Paroli, Lidia (a cura di): *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda. Atti del convegno (Ascoli Piceno 6–7 ottobre 1995)*, Firenze 1997, pp. 365–375.
- Lusuardi Siena, Silvia/Villa, Luca: Castrum Reunia (Ragogna, Udine): gli scavi nella chiesa di S. Pietro in Castello, in: Stella Patitucci Uggeri (a cura di): *Scavi medievali in Italia 1994–1995. Atti della prima Conferenza italiana di archeologia medievale (Cassino, 14–16 dicembre 1995)*, Roma 1998, pp. 179–198.
- Mannoni, Tiziano/Murialdo, Giovanni (a cura di): *S. Antonino. Un insediamento fortificato nella Liguria bizantina*, Bordighera 2001.
- Maselli Scotti, Franca (a cura di): *Longobardi a Romans d'Isonzo. Itinerario attraverso le tombe altomedievali. Catalogo della mostra (Romans d'Isonzo/Villa del Torre, 15 luglio–17 settembre 1989)*, Trieste 1989.
- Mastorgio, Carlo: La necropoli longobarda di Arsago Seprio, in: *Rassegna Gallaratese di Storia ed Arte* 35 (1976–1978), pp. 3–27.
- Pantò, Gabriella/Pejrani Baricco, Luisella: Chiese nelle campagne del Piemonte in età tardolongobarda, in: Brogiolo, Gian Pietro (a cura di): *Le chiese rurali tra VII e VIII secolo in Italia settentrionale. 8º Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia settentrionale (Garda, 8–10 aprile 2000)*, Mantova 2001, pp. 17–54.
- Paroli, Lidia (a cura di): *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda. Atti del convegno (Ascoli Piceno 6–7 ottobre 1995)*, Firenze 1997.
- Paroli, Lidia: La necropoli di Castel Trosino: un laboratorio archeologico per lo studio dell'età longobarda, in: Paroli, Lidia (a cura di): *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda. Atti del convegno (Ascoli Piceno 6–7 ottobre 1995)*, Firenze 1997, pp. 91–111.
- Peduto, Paolo: Le scoperte di Pratola Serra e l'evoluzione dei Longobardi in Campania, in: Paolo Peduto (a cura di): *S. Giovanni di Pratola Serra. Archeologia e storia nel ducato longobardo di Benevento*, Salerno 1992, pp. 11–49.
- Possenti, Elisa: *Gli orecchini a cestello altomedievali in Italia* (Ricerche di Archeologia altomedievale e medievale 21), Firenze 1994.

- Possenti, Elisa: Necropoli di età longobarda nel Veneto, in: *Quaderni Friulani di Archeologia* 11 (2001), pp. 133–152.
- Riemer, Ellen: *Romanische Grabfunde des 5.-8. Jahrhunderts in Italien*, Rahden/Westfalen 2000.
- Roffia, Elisabetta (a cura di): *La necropoli longobarda di Trezzo sull'Adda* (Ricerche di Archeologia altomedievale e medievale 12/13), Firenze 1986.
- Sagùì, Lucia/Ricci, Marco/Romei, Diletta: Nuovi dati ceramologici per la storia economica di Roma tra VII e VIII secolo, in: Gabrielle Démians d'Archimbaud (dir.): *La céramique médiévale en Méditerranée. Actes du VI^e Congrès de l'Association internationale pour l'étude des céramiques médiévales en Méditerranée (Aix en Provence, 13-18 novembre 1995)*, Aix en Provence 1997, pp. 35–48.
- Sagùì, Lucia: Roma, i centri privilegiati e la lunga durata della tarda antichità. Dati archeologici dal deposito di VII secolo nell'esedra della Crypta Balbi, in: *Archeologia Medievale* 29 (2002), pp. 7–24.
- Sena Chiesa, Gemma: Il territorio di Comum: insediamenti, necropoli, popolamento, in: Società Archeologica Comense: *Novum Comum 2050. Atti del convegno celebrativo della fondazione di Como romana (Como, 8-9 novembre 1991)*, Como 1993, pp. 185–220.
- Sennhauser, Hans Rudolf: Problemi riguardanti le chiese dei secoli VII e VIII sul territorio della Svizzera, in: Brogiolo, Gian Pietro (a cura di): *Le chiese rurali tra VII e VIII secolo in Italia settentrionale. 8^o Seminario sul tardo antico e l'alto Medioevo in Italia settentrionale (Garda, 8-10 aprile 2000)*, Mantova 2001, pp. 177–197.
- Sodini, Jean-Pierre: Archaeology and Late Antique Social Structure, in: Luke Lavan/William Bowden (a cura di): *Theory and Practice in Late Antique Archaeology*, Leiden 2003, pp. 25–56.
- Spanu, Pier Giorgio: *La Sardegna bizantina tra VI e VII secolo* (Mediterraneo tardoantico e medievale. Scavi e ricerche 12), Oristano 1998.
- Wickham, Chris: Studying long-term socio-economic change in the West, AD 400–800, in: Luke Lavan/William Bowden (a cura di): *Theory and Practice in Late Antique Archaeology*, Leiden 2003, pp. 385–403.
- Wolfram, Herwig: *Storia dei Goti*, Roma 1985.
- Zanda, Emanuela: Mombello Monferrato, loc. Molino Nuovo di Gambarello. Strutture romane ed altomedievali, in: *Quaderni della Soprintendenza Archeologica del Piemonte* 16 (1999), pp. 182–184.
- Zanda, Emanuela: Mombello Monferrato, loc. Molino Nuovo di Gambarello. Strutture insediative di età romana ed altomedievale, in: *Quaderni della Soprintendenza Archeologica del Piemonte* 19 (2002), pp. 102–104.

Kulturelle Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert.

Eine archäologische Untersuchung zu den Verhaltensweisen der Bestattungsgemeinschaft von †Rency/Renzig bei Audun-le-Tiche in Lothringen

VON FRAUKE STEIN

Akkulturationsprozesse zwischen einheimischen Bevölkerungen und germanischen Superstraten in der Spätantike und im frühen Mittelalter sind ein spannendes Forschungsfeld; nicht umsonst ist die ganze Tagung diesem Phänomen aus interdisziplinärer Sicht gewidmet. Dazu kann auch die Archäologie beitragen, denn mit den Bodenfunden als „Überreste“ stehen Quellen zur Verfügung, die Antworten zu dem gestellten Thema liefern können und das nicht nur für die Oberschichten – wie vorwiegend in der frühmittelalterlichen schriftlichen Überlieferung – sondern für die ganze sozial differenzierte Gesellschaft. Dabei muss man sich allerdings auf eine ganz andere Art und Weise diesen Quellen nähern, als es Historiker und Philologen gewohnt sind. Dies möchte ich im ersten Teil dieses Beitrages näher erläutern, während in einem zweiten Teil die Ergebnisse einer Gräberfeld-Analyse vorgetragen werden, die m. E. etwas zu diesem Thema beitragen können.

Unter „Überresten“, also den Funden und Befunden, die sich im Boden erhalten haben, bieten die Gräber methodische Ansatzpunkte zur Rekonstruktion des Totenrituals,¹ aus dem wiederum die Jenseitsvorstellungen erschlossen werden

¹ Dies zeigte als erster Fischer 1956, S. 254 indem er den „Totenkult als ein wesentliches Kulturelement“ und seinen „Zusammenhang mit den religiösen Ideen der betreffenden Zeit und Kultur“ ansah und damit nachwies, dass die bislang nur durch Form und Verzierung der Gefäße definierten neolithischen Kulturen und Kulturgruppen (s. die Bezeichnung „Bandkeramik“, „Trichterbecherkultur“, „Schnurkeramik“, „Glockenbecherkultur“ u. a.) sich tatsächlich durch jeweils eigene Merkmale der Bestattungssitte von einander unterschieden und deshalb als jeweils eigenständige kulturelle Einheiten und nicht nur als lediglich in der Sachkultur begründete Widerspiegelung von Absatzgebieten oder allenfalls Verkehrsgemeinschaften angesehen werden dürfen. Daraus entwickelte Rolf Hachmann in seinen Seminaren an der Universität Saarbrücken in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts das Modell des Totenrituals, das am ausführlichsten zunächst in der von Hachmann überarbeiteten Fassung der Dissertation von Poppa 1978, S. 19–36, niedergelegt worden ist und dann von ihm selbst erst 1999 umfassend dargestellt wurde: Hachmann/Penner 1999, S. 169–173. Da die Verfasserin an diesen Seminaren aktiv beteiligt war, übernahm sie diesen Begriff und seine Unter-

können.² Und dies sind Traditionen, die uns – ich betone – *einen Teil* des in die religiöse Vorstellungswelt eingebetteten Selbstverständnisses der in den Gräbern bestattenden Gemeinschaften erkennen lassen. Als wichtiger Teil des – sehr komplexen – gruppenspezifischen Identitätsbewussteins³ ist es zugleich sehr wandelbar: Es kann von neu in die Gruppe hinzukommenden Mitgliedern übernommen werden, sich langsam durch religiöse oder allgemein kulturelle Einflüsse wandeln oder gar – wenn das Anderssein nicht mehr empfunden wird – sich völlig verändern. Bezogen auf das Totenritual lassen sich bei differenzierter Betrachtung Normen ableiten, die aber für jeweils möglichst schmale Zeitabschnitte und zunächst für kleine Räume gesondert definiert werden müssen. Wenn man diese Schritte getan hat, kann man verallgemeinernd und übergreifend für die beiden großen Gruppen, um die es hier geht, zwei grundsätzlich unterschiedliche Totenrituale definieren und aussagen: Zu dem Selbstverständnis der frühmittelalterlichen Bevölkerung im Merowingerreich gehörte es, ihre Toten je nach Zugehörigkeitsgefühl⁴ als *Franci* oder *Romani* auf sehr unterschiedliche Weise aufzubahren und für das Jenseits auszustatten.⁵

Bei der tiefgreifend christianisierten romanischen Bevölkerung wurden die Verstorbenen bis weit in das 6. Jahrhundert hinein in ein Totengewand gehüllt und ohne jedes Trachtzubehör in Erdgräbern bestattet – für uns Ausgräber erscheinen sie dann als „beigabenlose Gräber“.

gliederungen. In ständigem Kontakt mit Joachim Werner stehend gingen auch dessen Vorstellungen ein, s. folgende Anm.

² So sah dies bereits Werner 1968, S. 95–98. Ausführlich dazu dann auch Müller 1976, S. 124–125, S. 136 f. (zu der als nicht mehr befriedigenden älteren rechtlich begründeten These von Heergewäte und Gerade). Vgl. mit demselben Ergebnis auch Jacob/Mirebau-Gauvin 1980.

³ Dies im Sinn von Wenskus 1961, S. 12 f. und passim in verschiedenen Variationen. Ähnliche Ansätze mit dem Begriff „conscience“ zur gleichen Zeit z. B. bei Musset 1965, S. 171, 181, 208, 233 f. Ausführlicher ist dies dargestellt in Stein 1989, S. 160. In Kurzfassung vgl. auch Stein 1994, S. 70–74. Die Verfasserin hält deshalb entgegen Brather 2000, S. 158–162 die sehr gut definierten Identitäten nicht für ein soziales „Konstrukt“, wie die Überschrift des Abschnitts besagt. Brathers negative Einschätzung, „ethnische Identitäten“ seien für die frühgeschichtliche Archäologie nicht erfassbar, ist von der Auffassung abhängig, die archäologischen Quellen seien allein als „Sachkultur“ zu betrachten. Näheres dazu ist in diesem Rahmen nicht möglich. Es sei verwiesen auf die Ausführungen von Siegmund 2000, S. 28–84, bes. S. 83 (ein dem meinen ähnliches Modell zur Auswertung von Grabfunden; deutlicher noch in einem später geschriebenen Beitrag von Siegmund 1999, S. 168) sowie auf einen Beitrag von Bierbrauer (im Druck), der direkt auf die Thesen von Brather eingeht.

⁴ Dies ist nicht gleichzusetzen mit einer biologischen Herkunft, die sich – wie Périn 1980 forderte – auch anthropologisch nachweisen lassen müsse. Dass dies nicht möglich ist, wurde inzwischen auch von den französischen Anthropologen betont, vgl. dazu unten S. 279 f.

⁵ Ausführlich dazu Stein 1989, S. 143–153 (Totenritual A = fränkisch), S. 153–157 (Totenritual B = romanisch).

Die Franken hatten indessen Jenseitsvorstellungen, nach denen das Leben im Jenseits ähnlich wie im Diesseits ablief. Demnach mussten die Verstorbenen ihrem sozialen Rang entsprechend im Jenseits auftreten können.⁶ Deshalb bahrten die Franken ihre Verstorbenen in voller Tracht der Lebenden auf – wir können das an dem unterschiedlichen Abnutzungsgrad der metallenen Trachtbestandteile erkennen. Dem Mann oder Knaben legte man diejenigen Waffen bei, die seinem sozialen Rang entsprachen, außerdem auch Gerätschaften, ebenso wie der Frau oder dem Mädchen, die in einer reichen Tracht und mit ihrem Schmuck ausgestattet wurden. Beiden Geschlechtern gab man vielfach auch Speise und Trank für den Weg ins Jenseits mit, die in Gefäß aus Ton, Glas oder gar Bronze sicherlich erst bei der Beisetzung in das Grab gestellt wurden. An dieser Ausstattungssitte hielten die Franken im Prinzip sehr hartnäckig fest, auch nachdem sie Christen geworden waren. Im Rahmen des bekannten Kulturgefälles von West nach Ost – oder von den Zentren des Merowingerreiches über die östlichen Bereiche links des Rheins hin zu den peripheren Gebieten rechts des Rheins – sind jedoch die Zeiträume des Beharrens verschieden lang.⁷

Bei den Romanen ist je nach Region in unterschiedlichen Zeitabschnitten innerhalb des 6. Jahrhunderts eine Angleichung an die fränkische Bestattungssitte⁸ festzustellen. Sie haben die Aufbahrung in der Tracht der Lebenden übernommen. Doch ist die Tracht einfach – bei den Männern nur eine Gürtelschnalle oder im 7. Jahrhundert eine Gürtelgarnitur, bei den Frauen allenfalls eine Fibel und eine Gürtelschnalle, an Schmuck – hier im Merowingerreich – nur ein oder mehrere Fingerringe und gelegentlich auch Perlen. Für die Männer herrschte nur eingeschränkt die Sitte, dem Verstorbenen Waffen in das Grab zu geben, meist nur lediglich ein einschneidiges Schwert, und dieses wurde überdies nur wenigen beigegeben. Auch wurde vielfach weiterhin im Leichenhemd bestattet, so dass auf romanischen Gräberfeldern die Gräber „ohne Beigaben“ einen beträchtlichen Anteil ausmachen, ja es gibt Regionen, in denen dieser erste Akkulturationsschritt gar nicht vollzogen wurde, im Rhônetal⁹ etwa und ganz kleinräumig im östlichen Hinterland von Metz.¹⁰

⁶ Müller 1976, S. 136.

⁷ Aus diesem Grunde wurde in Stein 1989, S. 148 ff. der Versuch gemacht, Zonen zu definieren, in denen ein annähernd lange andauerndes Beharren festzustellen ist.

⁸ Ob dies tatsächlich eine Akkulturation an das fränkische Superstrat oder eine weiträumig zu beobachtende Tendenz der romanischen Bevölkerungen auch im mediterranen Raum war, ist bereits Diskussionsthema zwischen Volker Bierbrauer, Max Martin und der Verfasserin auf der Saarbrücker Tagung 1991 gewesen. Vgl. Stein 1994, S. 74; dazu Bierbrauer 1996, S. 111. Es ist durchaus denkbar, dass weiträumig ein Wandel in den christlichen Jenseitsvorstellungen hin zu einer sehr real vorgestellten Wiederauferstehung eingetreten ist, darauf könnten u. a. die seit der Spätantike sich verstärkenden Bemühungen, *ad Sanctos* einen Bestattungsort zu finden, hinweisen, was in Stein 1989, S. 158 f. näher ausgeführt worden ist.

⁹ Vgl. dazu de Semainville 1980, S. 185; Colardelle 1983, S. 345 ff. mit Verbreitungskarten Abb. 127–129. Dass sich der Reichtum der senatorischen Aristokratie in der Wahl

Die Diskussion, die sich an meinen ersten, noch sehr blauäugigen Versuch von 1974¹¹ anschloss, Romanen und Franken anhand ihres Totenrituals zu unterscheiden, zeigte, dass man – den oben aufgestellten Forderungen folgend – keine für weite Gebiete des Merowingerreiches gültigen Feststellungen treffen kann, sondern der Frage in Teilregionen nachgehen muss. Diese Diskussion möchte ich knapp¹² und deshalb gelegentlich vereinfachend nachzeichnen: Zunächst zeigte Hermann Ament 1978¹³ auf, dass grundsätzliche Unterschiede in der Beigaben- und Bestattungssitte (= Totenritual) durchaus festzustellen sind und deshalb weiterhin den Erkenntnissen von Hans Zeiß¹⁴ gefolgt werden kann, der als erster die Aufnahme einer eingeschränkten Beigabensitte (Trachtbeigaben) für die romanische Bevölkerung westlich der mittleren Seine herausgearbeitet hatte. Jedoch – und hier zeigte Ament den wesentlichen Fehler meiner Studie von 1974 auf – lässt sich bei den Franken im Laufe der Zeit eine Angleichung an die romanische „Grabsitte“ feststellen „und zwar in Form eines Prozesses, der sich am Ende der älteren Merowingerzeit (Ende 6. Jahrhundert) an Seine und Marne bemerkbar macht, sich in der Periode JM II (Mitte 7. Jahrhundert) am Mittelrhein auswirkt und am Ende der Merowingerzeit (um 700 bzw. frühes 8. Jahrhundert) am Niederrhein und in Bayern zum Abschluß kommt.“¹⁵ Diese Entwicklung der Grabsitte illustrierte er mit einer Auswahl von Verbreitungskarten typischer Bestandteile der Frauentracht und der Männerausstattung.¹⁶ Patrick Périn¹⁷ nahm dann zu meinem Beitrag von 1974, zu einem kleineren Aufsatz von Hermann Ament¹⁸ und dem schon genannten Beitrag von 1978¹⁹ sowie zu einem aus der

des Bestattungsplatzes, den Sarkophagen und Grabplatten ausdrückt, zeigten z. B. Reynaud 1986 und Fixot 1986.

¹⁰ Systematische Ergänzungen der veröffentlichten Fundnachrichten für Lothringen zeigen, dass dieses Gebiet immer noch keine datierbaren, d. h. beigabeführenden Gräber aufweist.

¹¹ Stein 1974. Es ist dies die aus gesundheitlichen Gründen unverändert nur für den Druck mit Anmerkungen versehene Antrittsvorlesung der Verfasserin aus dem Jahre 1971.

¹² Ausführlich ist dies geschehen bis 1987 in Stein 1989, S. 140–162. Eine ausdrückliche Stellungnahme von Patrick Périn zu dieser Arbeit ist mir nicht bekannt.

¹³ Ament 1978. Zu den angeführten Beispielen gehört das Gräberfeld von Kaiseraugst, für das inzwischen auch die Auswertung vorgelegt worden ist: Max 1991.

¹⁴ Zeiß 1941.

¹⁵ Ament 1978, S. 390. Dazu muss allerdings bemerkt werden, dass die von mir als Gegensatzpaar herangezogenen Gräberfeldausschnitte von Villey-St. Étienne und Trémont – wie Ament 1978, S. 392, Anm. 71 auch feststellt – beide Grabfunde der Stufe JM I (ca. 600–640) enthalten, die gegenübergestellt werden können. Allerdings wurde mein damaliges Bild von dem romanischen Totenritual vor allem anhand der späten Gräber von Trémont geprägt und das ist definitiv falsch.

¹⁶ Ament 1978, S. 384–391, Abb. 1–8.

¹⁷ Périn 1980.

¹⁸ Ament 1976/77.

¹⁹ Vgl. Anm. 13.

Feder von Edward James von 1979²⁰ Stellung. Zunächst stellte er zu meiner Arbeit – zum Teil berechtigt – fest²¹, der Unterschied in den Totenritualen sei rein zeitlich bedingt, den „modes funéraires“ des 6. Jahrhunderts folgten solche des 7. Jahrhunderts. Er sah dies ausschließlich mit den Augen eines profunden Kenners der Verhältnisse in der Champagne, wo sich die Unterschiede deutlich in dieser Weise darstellen, gleichzeitig aber mit einem etwas anderen grundsätzlichen Ansatz. Denn bei der Stellungnahme zu dem Versuch von Hermann Ament, anhand des Gräberfeldausschnittes von Dieue-sur-Meuse, Dép. Meuse,²² der dort seit dem 4. Jahrhundert bestattenden einheimischen Bevölkerung einen Gräberfeldteil abgesetzt von der hinzu gekommenen fränkischen Siedlungsgemeinschaft zuzuweisen, stellte er überhaupt infrage, dass es solche Unterschiede gibt: Bereits für das 4. und 5. Jahrhundert müsse anhand der Formen des Schmucks, des Gürtelzubehörs und der Gefäße und ihrer eindeutig einheimischen Herstellung – wie er später ausführlicher darlegt²³ – bereits mit einer Symbiose von einheimischer Bevölkerung und Migranten gerechnet werden, es handle sich also um eine hier bei Dieue-sur-Meuse anlässlich der Eroberung durch Chlodwig angesiedelte Gruppe von „migrants «belgo-francs» ou «gallo-francs»“, der aufgestellte Gegensatz von Ament sei gänzlich artifiziell, wie die chronologische Analyse dieses Gräberfeldes²⁴ gezeigt habe. Zu den Interpretationen von Hermann Ament von 1978²⁵ stellt er zunächst fest, dass man sich nicht auf alte Grabungen und vielfach unvollständig erfasste oder veröffentlichte Gräberfelder stützen könne. Weiterhin sei erst noch zu erweisen, dass bei einer systematischen anthropologischen

²⁰ James 1979.

²¹ Pépin 1980, S. 538 f. bzw. 1981, S. 127 f. Vgl. dazu aber die Bemerkungen in Anm. 15.

²² Pépin 1980, S. 539 f. bzw. 1981, S. 128 f.

²³ Pépin 1980, S. 545 f. bzw. 1981, S. 136 f.

²⁴ Pépin/Legoux 1980, S. 270–273 mit Abb. 84 und S. 382–387 mit Abb. 137–142; auffallend ist dabei, dass jener von Ament als Bestattungsplatz der Romanen herausgestellte Nordostteil fast völlig frei von durch Pépin als chronologisch gut bewerteten Formen ist, abgesehen von Keramikbeigaben (nur Abb. 138: ein Breitsax; Abb. 140: zwei einfache Schnallenformen; Abb. 141: mehrere Keramiktypen). Diesen Befund der Verbreitung von Tongefäßformen in Gräbern des 7. Jahrhunderts hat Fiedler 1998 hauptsächlich benutzt, um Aments Analyse ebenfalls zurückzuweisen. Dabei handelt es sich um eine Seminararbeit aus dem Wintersemester 1980/81 (vgl. ebd., S. 251, Anm. 53), die für den Druck mit nur drei Zitaten (ebd., S. 251, Anm. 63–64) spätere Literatur berücksichtigt und dabei nicht auf meine ausführlichen Vergleiche der Struktur dieses Nordostteils mit der des gleichzeitigen Teiles des Gräberfeldes von Lavoye eingeht (Stein 1989, S. 163–167). Auch von Fiedler werden zivilisatorische Elemente wie Formen von Tongefäßen, die beiden Bevölkerungsgruppen im Saar-Mosel-Raum als Speisebehälter dienten, mit strukturell im Totenritual begründeten Phänomenen verwechselt und nicht beachtet, dass es sich um einen Gräberfeldausschnitt handelt, bei dem Gräber des 7. Jahrhunderts am Nordrand, die die Gräber des 6. Jahrhunderts – trotz hohen Prozentsatzes von Störungen – mit vielfältiger Waffenbeigabe fortsetzen, nur zu einem kleinen Teil ausgegraben sind.

²⁵ Pépin 1980, S. 540–548 bzw. 1981, S. 129–139.

Untersuchung tatsächlich Unterschiede zwischen den anthropologischen Merkmalen in spätrömischen Gräberfeldern und den merowingerzeitlichen Gräberfeldern jener Region beständen, in der die von Ament als Gegensatzpaare herangezogenen Gräberfeldausschnitte von Gyé-sur-Seine und Clerey lägen. Auch müsse man die altchristlichen Traditionen in Betracht ziehen, die sich in den suburbanen Gräberfeldern wie Kaiseraugst, St. Peter in Holz u. a. auswirkten, und dazu gehöre auch das Gräberfeld von Isle-Aumont, als typischer Bestattungsplatz „Ad Sanctos“. Wenn er auch die von Ament als Illustration von Beigabensitten herangezogenen Karten mit dem Argument zurückweist, sie seien teilweise veraltet, so zeigt er damit, dass er in erster Linie Formen im Blick hat. Auch wenn er den Ausdruck „modes funéraires“ benutzt, versteht er darunter offensichtlich nicht die im Totenritual verankerte Bedeutung, die Ament – in ganz ähnlicher Weise wie die Verfasserin mit dem Begriff Totenritual – mit den Begriffen Beigaben- und Bestattungssitte zum Ausdruck bringt. Wesentlich ist für Périn das vollständig ausgegrabene Gräberfeld von Frénouville, Dép. Calvados²⁶, das Luc Buchet anthropologisch bearbeitet hat²⁷. Dieser konnte keine Unterschiede in den anthropologischen Merkmalen zwischen denen der Bevölkerung des 4./5. Jahrhunderts und denen des 6./7. Jahrhunderts auf dem gleichen Gräberfeld feststellen. Da sich die Forderung nach Beweisen durch die Anthropologie wie ein roter Faden durch Périns Argumentationen hindurchzieht, ist dies das offensichtlich für ihn entscheidende Argument. Daher sei darauf näher eingegangen: Übersehen hat Patrick Périn offenbar eine andere Aussage von Luc Buchet. Bei der demographischen Auswertung der Skelettfunde stellt dieser eindeutig fest: Das zahlenmäßige Verhältnis der spätantiken und der frühmittelalterlichen Bestattungen ist kaum durch eine endogene Bevölkerungsvermehrung zu erklären, „sehr viel wahrscheinlicher“ sei mit einer Zuwanderung zu rechnen.²⁸ Im Rahmen einer erneuten Beschäftigung mit den anthropologischen und archäologischen Befunden in der Normandie 1996 zusammen mit Christian Pilet²⁹ macht er klar, dass mit

²⁶ Pilet 1980.

²⁷ Buchet 1978.

²⁸ Buchet 1978, S. 17–25, bes. S. 25: „L'autre hypothèse, beaucoup plus vraisemblable, voudrait qu'un certain nombre d'immigrants, difficile à évaluer, nous avons vu, soit venu « fausser » nos déductions démographiques.“

²⁹ Buchet/Pilet 1996. Eine ausführlichere Darstellung besonders der Methoden bei Buchet 1996. Bei der Bearbeitung der Skelette des Gräberfeldes von Saint-Martin-de-Fontenay (Calvados) gelingt ihm indessen eine Herausarbeitung von Einheimischen und Einwanderern besser. Allerdings konnte er nur eine sehr kleine Zahl von Schädeln auswerten, und es fragt sich, ob so kleine Serien repräsentativ sind (Luc Buchet in Pilet 1994, S. 91–97, Abb. 31–38; S. 118–128, Abb. 53–72; S. 133–151, Abb. 79–110, bes. S. 141 ff.). Ein näheres Eingehen auf den archäologischen Befund würde den hier gesetzten Rahmen sprengen. Blondiaux 1993, S. 23 meinte, dass der Anthropologie nur noch die geeigneten Methoden fehlten. Das angewendete Verfahren, aus 10 Penrose-Abständen von Schädelmaßen für eine Population einen Mittelwert zu errechnen, statistisch auszuwerten und anhand eines Streudiagramms (ebd., Abb. auf S. 14) darzustellen, ergibt m. E. aus archäologischer Sicht keine vernünftigen Gruppierungen. Schon Rösing 1975 sowie

anthropologischen Methoden grundsätzlich nur im Falle einer schnellen Einwanderung und an Angehörigen der frisch Eingewanderten Bezüge zwischen den Zugewanderten und den Menschen aus ihrem Herkunftsland hergestellt werden können. In der Folge hinterlassen die Zugewanderten zwar ihre Züge in dem Genbestand, doch mit der fortschreitenden Vermischung kommt es zu einer Vereinheitlichung. Außerdem gibt es viele Beispiele für Veränderungen im Laufe der Zeit, ohne dass eine Zuwanderung vorgelegen hat. Daher ist es – wie er dann zeigt – wohl mit modernen diskriminanzanalytischen Verfahren möglich, innerhalb des ältesten Teils des Gräberfeldes von Frénouville (4./5. Jahrhundert) Unterschiede festzustellen, dass aber eben nur die Andersartigkeit zu erkennen ist. Diese Andersartigkeit könnte wiederum nur der Archäologe anhand der Beigaben erklären, nämlich als das germanische Element in Gräbern von Söldnern im spätantiken Heer mit ihren Familien. Folgerichtig schließt er diesen Beitrag aus der Sicht des Anthropologen: „Il reste encore à convaincre que l'on ne peut s'en tenir à examen des cartes de répartition typologiques d'objets pour identifier les peuples des Vandales, des Francs, des Gots, des Alains, des Huns, des Alamans et autres, et qu'il est vain, en s'appuyant sur des typologies anthropologiques désuètes, d'espérer identifier, au sein d'une série ostéologique, ces mêmes Francs, Gots et Alamans.“³⁰ Hinzuzufügen ist aus der Sicht einer Archäologin, dass man mit einer annähernd einheitlichen biologischen Zusammensetzung der Franken wohl gar nicht rechnen kann. Deutlich ist ein langsames Einsickern von Franken, die anfangs als ein Teil jener germanischen Söldner im Status der *gentiles* mit ihren Familien ab dem 4. Jahrhundert³¹ nach Nordgallien kamen, dann sich mit denen anderer germanischer gentes ebenso vermischten wie mit den Abkömmlingen römischer und nichtgermanischer Soldaten und schließlich kontinuierlich in wohl kleineren Gruppen auch als Siedler eintrafen.³² Die einwandernde Bevölkerung, die

Schwidetzky/Rösing 1977, auf die sich Blondiaux bezieht (s. Literaturverzeichnis), konnten eigentlich nur große geographisch benennbare Gruppierungen mit diesem Verfahren erkennen. Auch eine erweiterte Analyse mit Penrose-Abständen von Schädel- und Langknochenmaßen, die Helmuth 1996, S. 58–79 durchgeführt hat, lässt auch nur eine West- und eine Ostgruppe (mit Ausreißern) erkennen. Ein gesichert romanisches Gräberfeld, das von Bonaduz in Churrätien/Graubünden, setzt sich nicht deutlich von den übrigen reihengräberzeitlichen Serien ab (vgl. die Dendrogramme Abb. 18–28 und Helmuths Erläuterungen dazu). Lediglich für die Schädelmaße von Männern kann man ein kleines Cluster (bis 3. Ebene) erkennen mit zwei Serien von Bonaduz (Nr. 21 und 79), Nr. 22 „Gallo-Römer“ und Nr. 115 Choulans, 500–700 (Helmuth 1996, S. 64, Tabelle 49 nach Martin 1928, mir nicht zugänglich). In den übrigen Tabellen steht Bonaduz immer mit anderen Serien aus dominant germanischen Reihengräberfeldern zusammen.

³⁰ Luc Buchet in Buchet/Pilet 1996, S. 164.

³¹ Böhme 1974. Böhme 1998 mit schärferer Definition der germanischen Ausstattungs- und Trachtsitten als in der Dissertation von 1974, methodisch entsprechend den oben dargestellten Ansätzen.

³² Böhme 1974, S. 191 und S. 207 mit Kartierung der Nekropolen (S. 192, Abb. 66–67), die eine Kontinuität in das späte 5. und 6. Jahrhundert zeigen, sowie Böhme 1998, S. 56. –

sich offensichtlich als fränkisch verstand, rekrutierte sich außerdem aus einem breiten Streifen der Niederlande, Westfalens und der nördlichen Teile der rechtsrheinischen Rheinlande, einem kaum biologisch einheitlichen Bevölkerungsreservoir.³³ Überdies bestanden bekanntlich keine Heiratsschranken zwischen Franken und Romanen im Merowingerreich, so dass auch hier eine Vermischung durch Eheverbindungen sehr bald eingetreten sein dürfte. Wenn Périn dann abschließend die von Hermann Ament beobachtete Angleichung³⁴ der Franken an die Romanen grundsätzlich nur als eine Folge der Christianisierung ansieht und eine ethnische Interpretation deshalb ablehnt, so hat er nicht vor Augen, dass diese Angleichung in Lothringen und am Mittelrhein nicht schon um 600 wie im Pariser Becken, sondern erst ab der Mitte des 7. Jahrhunderts einsetzt. Bis dahin sind die Hauptmerkmale des fränkischen, synkretistisch geprägten Totenrituals – die vielfältige Waffenbeigabe und die durch Gehänge mit Amuletten gekennzeichnete Frauentracht – von Belgien bis an den Mittelrhein überall nachweisbar.³⁵ Auf Périns Stellungnahme zu der Studie von Edward James³⁶ möchte ich nur punktuell eingehen, da hier vor allem die Verhältnisse im 4. und frühen 5. Jahrhundert und im Aquitanien des 6. und 7. Jahrhunderts im Mittelpunkt stehen. Von James' Thesen greift Patrick Périn die Auffassung³⁷ auf, dass die fränkische Aristokratie mit ihren Grabsitzen das Vorbild war für die auf den ihnen zugewiesenen Ländereien siedelnde Bevölkerung, ob sie nun ihrer Herkunft nach Franken oder Gallo-Romanen waren.³⁸ So schließt Patrick Périn seinen Aufsatz mit der Feststellung: „Le « phénomène franc » semble donc avoir été en définitive, plus politique et social qu'ethnique si l'on examine attentivement les sources historiques et archéologiques, des aristocrates « belgo/gallo francs » ayant insufflé un

Mehrzahl, zuletzt von Vallet 1998, wird aus Verbreitungskarten, vornehmlich von Fibeln, ein starker Anteil von Menschen, die weiter östlich siedelnden germanischen *gentes* angehören und als Krieger mit ihren Familien in das Land gekommen seien, erschlossen. Ob dies nicht auch mit Mobilität von einzelnen Oberschichtangehörigen sowie mit weiträumigen Beziehungen der sich als fränkisch verstehenden Oberschicht erklärt werden kann oder muss, soll hier nicht vertieft werden. Die von Françoise Vallet verwendeten Karten stammen aus einem Aufsatz von Koch 1998, der entsprechend vorgeht, allerdings gelegentlich auch die Trachtlage der Fibeln berücksichtigt. Dem daraus abgeleiteten Modell einer Teilakkulturation besonders westgotischer Frauen vermag ich nicht zu folgen.

³³ Leider lassen sich hier keine Paralleluntersuchungen anstellen, da Grabfunde überwiegend als Brandbestattungen mit einer sehr einfachen Beigabenausstattung (mit einer *pars pro toto*-Waffenbeigabensitte) und nur mit wenigen Körpergräbern vorliegen, vgl. dazu Böhme 1974, Katalog S. 213 ff. Die meisten Funde aus dem umrissten Raum stammen aus Siedlungen. Das Bild hat sich seither nicht wesentlich verändert.

³⁴ Périn 1980, S. 546 f. bzw. 1981, S. 138 f.

³⁵ Vgl. dazu oben S. 277 mit Anm. 15 und unten S. 283 f.

³⁶ Périn 1980, S. 548–551 bzw. 1981, S. 140–144.

³⁷ Périn 1980, S. 550 bzw. 1981, S. 144 f.

³⁸ James 1979, S. 84 f.

nouveau et remarquable dynamisme à la Gaule romaine.“³⁹ Diese Auffassung vertritt er auch in späteren Arbeiten⁴⁰ und sie wurde auch von Bailey K. Young in einem Beitrag von 1997⁴¹ übernommen. Bislang haben Patrick Périn oder andere französische Archäologinnen oder Archäologen aber nicht gezeigt, wie sich diese postulierte Übertragung der sozial bedingten Ausstattungssitte auf große Teile der gesamten Bevölkerung, d. h. auf die Mittel- und Unterschichten in den Gräberfeldern des 6. Jahrhunderts widerspiegelt. Meines Erachtens müssten Gräberfelder mit zahlreichen gleichartig ausgestatteten Gräbern weiträumig festzustellen sein. Dies kann ich nicht erkennen. Liegt dies nur an der Unvollständigkeit aller bislang veröffentlichten Gräberfelder⁴² und an dem starken Prozentsatz gestörter⁴³ Gräber?

³⁹ Périn 1980, S. 552 bzw. 1981, S. 145.

⁴⁰ Z. B. Périn 1987; 1995, S. 252. In der zusammenfassenden Studie von Feffer/Périn 1987, S. 134 ff. wiederholt er nur wenig verändert seine Auffassungen von 1980, vielleicht ist dieser Text früher geschrieben. Ausgeprägt dann 1997 zur Waffenausstattung des Heeres im 6. Jahrhundert, „in dem sich Germanen unterschiedlicher Herkunft und Gallo-Römer zusammenfanden“, Périn/Kazanski 1996, Zitat im Kurztext auf S. 707 und sinngemäß auf S. 710. Man kann dies angedeutet in weiteren Arbeiten von Patrick Périn finden, die sich mit dem Phänomen der „tombes de chefs“ beschäftigen, die hier aber nicht aufgeführt werden sollen.

⁴¹ Young 1997, S. 30. Er begründet dies (S. 26 f.) allerdings etwas anders mit der Übernahme von Vorstellungen der New Archaeology, deren Vertreter ihre Modelle bekanntlich anhand ethnologischer Beobachtungen entwickelten. Vgl. dazu den forschungsgeschichtlich und methodisch ausgerichteten Beitrag von Veit 1997 (mit umfangreicher weiterer Literatur). Abgesehen davon, dass – wie Veit ausführt – an wirklich fundierte und detaillierte Beobachtungen zum Totenkult schwer heranzukommen ist, sollte man m. E. bedenken, dass die rezenten Menschen geringer Naturbeherrschung in völlig unkalkulierbarem Ausmaß den durch die Kolonisation bewirkten Einflüssen der Hochkultur ausgesetzt sind. Daher ist m. E. im frühgeschichtlichen Bereich eine Orientierung an dem aus schriftlichen Quellen gewinnbaren Bild vorzuziehen.

⁴² Hinweisen möchte ich nur auf einige große, modern veröffentlichte Gräberfeldauschnitte im Pariser Becken bis zur Loire, die m. E. höchstens einen geringen Anteil an fränkisch geprägten Gräbern aufweisen, die sich offenbar auch nur über ein oder zwei Generationen erkennen lassen; vgl. dazu meine Überlegungen (Stein 1994, S. 78–81) zum Verhalten der kleinen fränkischen Gruppe in Baucaire-sur-Baise, „La Turraque“, in dem romanisch geprägten kulturellen Umfeld. Gleiches gilt für den fränkisch geprägten Ausschnitt von Isle-Jourdain: Vorberichte von Bach/Boudartchouk 1998; Boudartchouk 1998. Vgl. Burnell/Lorans/Theureau 1994 (von Burnell sehr eingehend bearbeitet, auch danach kein fränkischer Einschlag in dem hier verwendeten Sinn); Decormeille-Patin/Blondiaux/Vallet 1999; Freville/Journa 1994.

⁴³ Hier ist vor allem der Begriff „violé“ zu definieren, der – wie anhand der veröffentlichten Grabpläne zu sehen ist – sehr breit angewendet wird: Beschädigungen von Sarkophagen, aber intakte, oder nur schlecht erhaltene besonders kindliche, Skelette, geringfügige Verlagerungen von Skelettteilen, die auch postmortal eingetreten sein können, Störung durch Nachbestattung mit oder ohne Entnahme der Grabbeigaben, schließlich deutliche Spuren einer partiellen oder das gesamte Skelett betreffenden Beraubung.

Leisten die nicht veröffentlichten Gräberfelder dies? Die Fragen müssen an die französische Forschung zurückgegeben werden, denn anhand der Veröffentlichungen sind vielfach quellenkritische Fragen nicht beantwortbar, und es müsste auf die Originaldokumentationen zurückgegriffen werden.

In einem Aufsatz von 1992 ist Hermann Ament nochmals auf die Romanenfrage an Rhein und Mosel zurückgekommen⁴⁴. Dabei akzeptiert er die von mir 1989 für die lothringischen Gräberfelder vorgetragenen Analysen, meint jedoch nach wie vor, eine Trennung sei an der Mosel nicht möglich. Dabei ging er jedoch von wenigen Waffenbeigaben in dem Gräberfeld von Eller und Waffen in dem erst 2003 veröffentlichten Gräberfeld von Müden aus, stützte sich aber vor allen Dingen auf Ortsnamenbefunde, die – so zeigte Wolfgang Haubrichs⁴⁵ – in dieser Weise nicht auswertbar sind. Ament konnte bei der Niederschrift auch den großen Gräberfeldausschnitt von Saffig, Lkr. Mayen-Koblenz, nicht kennen, den Walter Melzer⁴⁶ in einer Münsteraner Dissertation von 1985 bearbeitet und 1993 veröffentlicht hat. Melzer stellt deutliche Abweichungen in den Grab- und Ausstattungssitten fest.⁴⁷ Den Schritt, hier mit einer vorwiegend romanischen Siedlungsgemeinschaft zu rechnen, macht er indessen nur ganz vorsichtig.⁴⁸

Durch Gräberfelder bzw. größere Gräberfeldausschnitte und einzelne gut ausgestattete Grabfunde lässt sich zeigen, dass in einem kleinen Peripheriegelbiet außerhalb der bereits angesprochenen Peripherzone am Niederrhein, nämlich im nördlichen Lothringen, im Südteil der belgischen Provinz Luxemburg und im Großherzogtum Luxemburg an der vielfältigen Waffenbeigabensitte nicht nur in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, sondern teilweise auch darüber hinaus noch festgehalten wurde.⁴⁹ Damit bietet sich hier die Möglichkeit, diesen zweiten

⁴⁴ Ament 1992.

⁴⁵ Machhaus 2003; Haubrichs 1998. Hingewiesen sei noch auf einen weitgehend forschungsgeschichtlich ausgerichteten Beitrag von Fehr 2002, auf den mich Max Martin freundlicherweise nach Abschluss dieses Beitrages aufmerksam machte. Abgesehen von der Feststellung, dass Einigkeit darüber bestehe, dass die Beigabentypen keine Unterschiede zeigten und auf dieser Ebene die Reihengräberfelder sehr homogen seien, findet man dort keine Auseinandersetzung mit den neueren Arbeiten, weder mit denen von Max Martin noch mit denen der Verfasserin.

⁴⁶ Melzer 1993.

⁴⁷ Ebd., S. 98 ff., S. 105 ff.

⁴⁸ Etwa ebd., S. 106: „Das sich durch die Grabbefunde des Friedhofes von Saffig dokumentierende frühe Christentum innerhalb der zugehörigen Siedlung wirft die Frage auf, ob sich in Saffig etwa ein romanesches Ethnikum fassen lässt.“

⁴⁹ JM II-zeitliche Gräber bzw. Waffen aus unsystematisch geborgenen Gräbern fanden sich nicht nur in dem anschließend zu betrachtenden Gräberfeld von Audun-le-Tiche sondern auch im Großherzogtum Luxemburg, vgl. dazu Schaaff 1993, S. 33–35 (Spathen), S. 42–46 (Lanzenspitzen) mit den zugehörigen Materialvorlagen im Katalog. – Dort wurde sogar ein kleiner Sonderfriedhof (Dondelange) ausgegraben, in dem für die Spätzeit in als reich einzustufenden Gräbern noch in der Stufe JM III Waffen und Frauenschmuck vorkommen (ebd., S. 114–116 mit Abb. 6 und Taf. 5; 43, 1–3). – Sicher nach JM II datiert weiterhin ein Sporengrab von Beauregard, comm. de Rouvroy, Prov. Luxembourg

Akkulturationsvorgang – die Angleichung des fränkischen an das romanische Totenritual – genauer zu beobachten.

Die Verhältnisse auf dem Gräberfeld bei Audun-le-Tiche

In diesem Bereich liegt ein von Alain Simmer 1988 veröffentlichtes Gräberfeld,⁵⁰ das interessante Aufschlüsse zu Angleichungsphänomenen verspricht. Es liegt bei Audun-le-Tiche,⁵¹ im nördlichsten Teil des Département Moselle – fast an der französisch-luxemburgischen Grenze. Die Böden, die die Siedlungsgemeinschaft beackern konnte, lagen auf Lias- und Doggerformationen⁵² und waren nur mittelmäßig für Landwirtschaft geeignet, dafür tritt in den Dogger-Formationen Eisenerz – die bekannte lothringische Minette – auf. Diese konnte man im frühen und teilweise auch noch im hohen Mittelalter – hier im Bereich des Gräberfeldes sogar noch im 19. Jahrhundert⁵³ – obertägig gewinnen, und damit besserten sicher auch die Bewohner des wüstgefallenen Ortes Rency/Renzig,⁵⁴ zu dem das Gräberfeld gehört, ihr Einkommen auf.⁵⁵

(Lambert 1983). – Spathagräber bzw. Gräber mit Sax und Lanzenspitze oder entsprechend datierbare Lanzenspitzen (überwiegend der Stufe JM I; die Zeichnungen, auch die in der jeweils älteren Literatur erlauben allerdings meist nicht eine schärfere Datierung innerhalb des 7. Jahrhunderts) bei Simmer 1987 (jeweils mit Original-Literatur: Hayange, S. 346–349 mit Taf. 5–6; Moyeuvre Grande, S. 350, 352, 353, Taf. 8, u. a. ein Frauengrab der Stufe JM I mit Goldscheibenfibel und Amulettkapsel am Gehänge; Ottange, S. 352, 355 f. mit Taf. 9 auf S. 354, vor allem das gut ausgestattete Spathagrab, früh innerhalb der Stufe JM II; Koenigsmacker, ohne Grabzusammenhang, S. 362–368 mit Taf. 11–14, bes. Schildbuckel Taf. 11,2; die Lanzenspitzen Taf. 12, 29–30; der Saxknopf Taf. 13, 61 [sicher schon JM II]; Metrich, ohne Grabzusammenhang, S. 368–375 mit Taf. 15–18, bes. Lanzenspitze Taf. 15, 8; Pferdegeschirrbeschlag Taf. 16, 47). Weiter südlich liegende Grabfunde mit solchen Belegen wurden schon 1989 zusammengestellt (Stein 1989, S. 143–151).

⁵⁰ Simmer 1988

⁵¹ Ebd., S. 6 Karte.

⁵² Nach geologischen und geographischen Unterlagen, die Norbert Warken im Rahmen des interdisziplinären Kolloquium „Der Raum im Raum Thionville-Metz“ im Wintersemester 1998/99 an der Universität des Saarlandes zusammengestellt hat. Vgl. dazu Liedtke 1989, Frécaut 1983.

⁵³ Simmer 1988, S. 10.

⁵⁴ Das Gräberfeld gehört zu einem wüstgefallenen Ort unterhalb des Sporns, auf dem sich das Gräberfeld befindet (Simmer 1988, S. 9 Übersichtsplan). Diese Wüstung lässt sich anhand der erhaltenen Flurnamen identifizieren. Nach dem von Wolfgang Haubrichs für das Interdisziplinäre Kolloquium „Der Raum im Raum Thionville-Metz“ im Wintersemester 1998/99 zusammengestellten Verzeichnis der Siedlungsnamen sind folgende Flurnamen belegt: Rency, Fontaine de Rency, Pres de Rency; Renzig (ebd., Nr. 94). – Die Zugehörigkeit von Gräberfeldern, die überwiegend fränkisch geprägt sind, zu Orten,

Das Gräberfeld wurde in und im Anschluss an die Ruinen zweier gallo-römischer Umgangstempel angelegt (Abb. 1).⁵⁶ Auf der einen Seite waren es praktische Erwägungen, die zur Wahl des Bestattungsplatzes führten: Leichte Verfügbarkeit von Steinmaterial für den Bau der Gräber, genauso wie in römischen Ruinen von *villae rusticae* deshalb gerne bestattet wurde. Auf der anderen Seite weist die Verehrung einer Quelle knapp unterhalb der Tempel als Quelle der Heiligen Dominique⁵⁷ darauf hin, dass der Platz seit römischer Zeit über das frühe Mittelalter hinaus traditionell als heilig gegolten haben muss. Die Anlage von Gräbern in und auf einer Mauer des südlichen Tempels schließt eine Wiederverwendung als christliche Kultstätte aus. Hingegen könnte der nördliche Tempel mit der Bestattung einer für die Siedlungsgemeinschaft als besonders reich einzustufenden Frau,⁵⁸ als kleine Kapelle oder Memorie gedient haben.⁵⁹ Anhaltspunkte ergab die Grabung dafür allerdings nicht. Das Gräberfeld⁶⁰ wurde schon 1885 im Rahmen obertägiger Eisenerzgewinnung einmal angeschnitten, dann wurden einzelne Gräber 1928 und 1952 bekannt und viele zerstört. Ausgegraben wurde es jedoch erst zwischen 1970 und 1984, zunächst bis 1976 von Mitgliedern einer lokalen *Société Audunoise d'Histoires locales et d'Archéologie*, die die ersten 60 Gräber ohne brauchbare Dokumentation freilegten, dann ab 1979 mit genaueren Beobachtungen unter der Oberleitung von Alain Simmer, der das Gräberfeld 1988 auch veröffentlicht hat.

die mit der -(i)acum-Endung gebildet sind, kommt in Lothringen häufig vor. Dies setzt eine von Romanen getragene Tradition voraus. Dies kann eine kleine Gruppe im ehemaligen Renzig selbst, aber auch die Bevölkerung des *vicus* von Audun-le-Tiche gewesen sein, dessen Gräberfeld nicht bekannt ist.

⁵⁵ Häufiges Vorkommen von Eisenerzschollen unter den Steinen, die zum Bau und vor allen Dingen zur Abdeckung der Holzsärge innerhalb der trockengemauerten Gräber verwendet wurden, weisen darauf hin.

⁵⁶ Simmer 1988, S. 7–10 mit Gesamtplan am Ende des Bandes.

⁵⁷ Simmer 1988, S. 10.

⁵⁸ Grab 147 (Simmer 1988, S. 65, 68; S. 66, Taf. 23; Grabplan auf S. 108) datiert anhand der Goldscheibenfibel und der Riemenzunge von der Tasche am Gehänge (Taf. 23, 9) in die Stufe JM I und ist mithin nicht nur das reichste sondern auch eines der ältesten Gräber.

⁵⁹ Schon von Simmer 1988, S. 8 erwogen, aber als wenig wahrscheinlich betrachtet. Er hält das Bauwerk aber auch für älter (5. Jahrhundert?).

⁶⁰ Zur Fund- und Ausgrabungsgeschichte: Simmer 1988, S. 10–13.

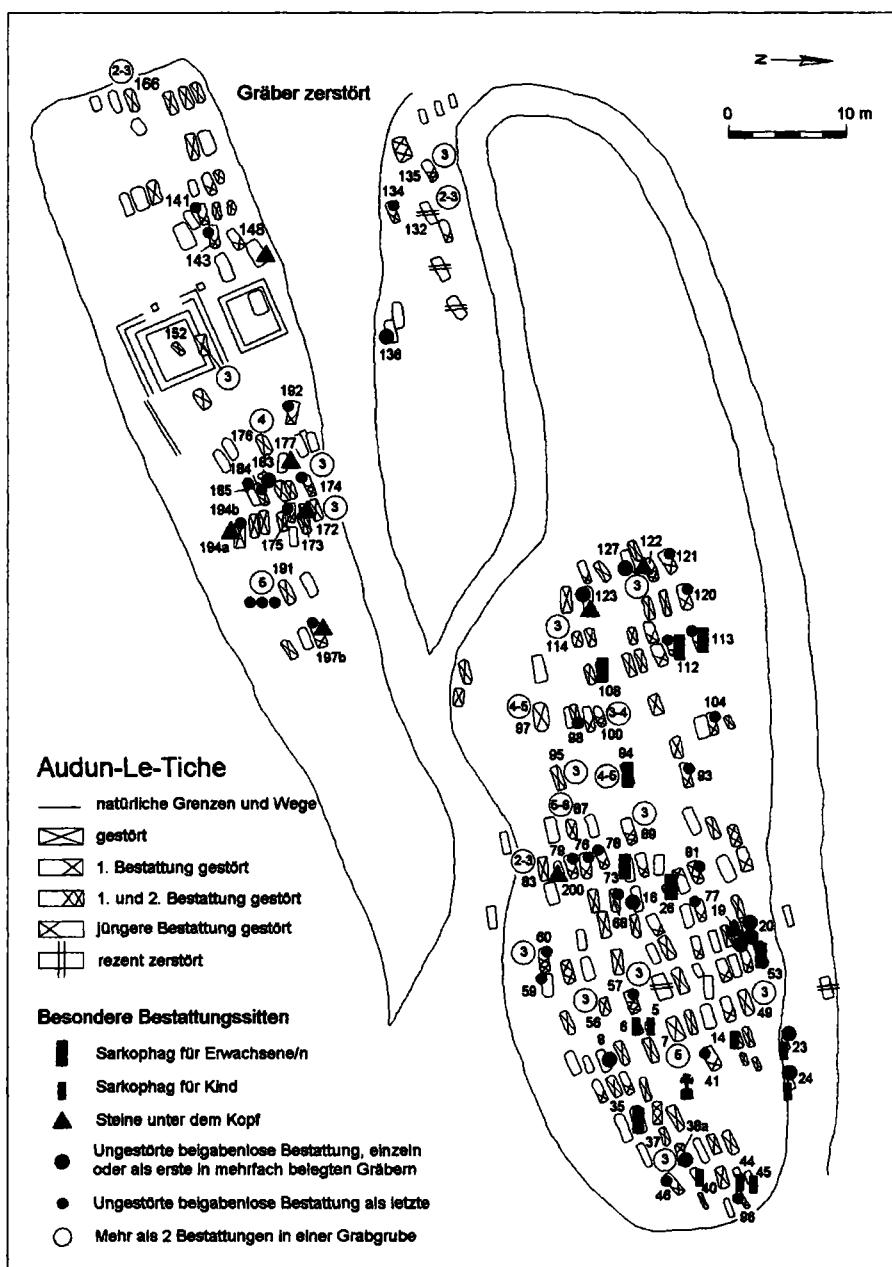


Abb. 1: Auffallende Bestattungssitten auf dem Gräberfeld bei Audun-le-Tiche, Dép. Moselle (Grundplan umgezeichnet nach Simmer 1988; graphische Gestaltung: Marie-Luise Rodener)

Das Gräberfeld⁶¹ weist – wie auf solchen des 7. Jahrhunderts üblich – nur wenige einfach in den Boden eingetiefte Gräber⁶² auf, die Hauptmasse waren trockengemauerte Gräber mit Plattenabdeckung und relativ viele Sarkophage (Abb. 1).⁶³ Teilweise waren diese „bootsförmig“ ohne Abdeckung,⁶⁴ teilweise rechteckig⁶⁵ oder auch tatsächlich trapezförmig, nämlich am Fußende schmäler; dachförmige Abdeckung aus wohl römischen Werkstücken⁶⁶ und Abdeckung durch Platten ist belegt. Leider wurde eine großer Teil der insgesamt 201 Gräber mit mindestens 313 Bestattungen bereits im frühen Mittelalter „gestört“, d. h. ganz oder teilweise ihrer Beigaben beraubt. Das ist auf dem Plan (Abb. 1) durch liegende Kreuze gekennzeichnet. Viele Grabgruben wurden mehrfach – bis zu sechs mal – benutzt, wobei die älteren Bestattungen beiseite geräumt und dabei die meisten Beigaben entnommen wurden. Dies ist durch die teilweise Füllung mit liegenden Kreuzen markiert. Zahlreiche Gräber enthielten weder Trachtbestandteile noch andere Beigaben aus unvergänglichem Material. Dies gilt für eine begrenzte Zahl von Gräbern, die mit großen Punkten markiert sind und die als einzelne ungestört und „ohne Beigaben“⁶⁷ angetroffen wurden. Vereinzelt gilt das auch für Erstbestattungen unter einer gestörten Bestattung. Weitaus häufiger sind die Nachbestattungen „beigabenlos“ – kleine Punkte –. Neben den zahlreichen Sarkophagbestattungen und den Mehrfachbestattungen sind auch die Befunde, den Kopf der Verstorbenen auf Steinplatten oder einer Pflasterung aus Steinen zu betten. Dies nennt Alain Simmer „oreiller de pierres“/„Steinkissen“, sie sind besonders typisch für romanische Gräberfelder. Solche Fälle sind durch Dreiecke gekennzeichnet. Eine Besonderheit ist das 45 cm hohe Steinkreuz,⁶⁸ dessen Basis 1970 auf einer freien Fläche in der Nähe der Gräber 33, 39 und 41 angetroffen, aber leider nicht genau eingemessen wurde. Ich habe es danach ungefähr in den umgezeichneten Grundplan eingetragen.

Auf der anderen Seite zeichnet sich das Gräberfeld – wie gezeigt werden wird – durch zahlreiche Waffenbeigaben und auch durch Frauentrachten nach fränkischem Totenritual aus. Wie ist der Befund zu erklären? Bestatteten hier Angehö-

⁶¹ Vgl. den Original-Gräberfeldplan bei Simmer 1988, hinter S. 156 am Schluss des Bandes.

⁶² Grab 105, 149, 164, 179 A (?), 195.

⁶³ Vgl. dazu die Nachweise in Liste 1.

⁶⁴ Simmer 1988, S. 131, obere Abb.

⁶⁵ Simmer 1988, S. 131, untere Abb., fotografisch verzerrt: Grab 94 (197 x 45 x 40 cm). Wenn die Sarkophage tatsächlich trapezförmig sind, gibt Simmer stets die Maße für Kopf- und Fußende an, vgl. Liste 1a.

⁶⁶ Vgl. die Ansicht in Simmer 1988, S. 16, obere Abb. und ebd., S. 57 die Beschreibung bei Grab 113. – Zu römischen Spolien als Bestandteil der Trockenmauern vgl. ebd., S. 17, 19.

⁶⁷ Das heißt natürlich, dass keine Beigaben aus unvergänglichem Material vorhanden sind. Über die ehemalige Beigabe besonders von Ketten u. a. aus organischen Materialien oder Holzgefäßen lassen sich keine Angaben machen.

⁶⁸ Simmer 1988, S. 132 mit Abb. auf S. 134 und Foto auf Umschlagabbildung.

rige beider Volksgruppen – was nicht ungewöhnlich wäre⁶⁹ –, oder wandelte sich das fränkische Totenritual im Laufe der Zeit? Dazu werde ich im Folgenden die wesentlichen Teile einer Gräberfeldanalyse vorstellen: Dafür muss als Befund 1 die zeitliche Gliederung des Gräberfeldes untersucht werden; es folgt der Befund 2, eine Betrachtung der Ausstattungssitten bei Männern und Knaben, sowie der Befund 3 bei Frauen und Mädchen jeweils in zeitlicher Differenzierung. Dies wird abschließend zu Einsichten über die stattgefundenen Angleichungsprozesse führen.

Befund 1: Zeitgliederung

Mindestens zwei Zeitphasen lassen sich auf dem Gräberfeld erkennen (Abb. 2). Wie das häufiger der Fall ist, lässt die Belegung keinen sauberen Schnitt nach den üblichen überregionalen Zeitstufen zu. Die ältesten Gräber enthalten hauptsächlich Formen der Stufe JM I ($\pm 600\text{--}640$),⁷⁰ es fehlen aber ausgesprochen frühe Formen dieser Stufe,⁷¹ dafür liegen einige Gräber mit frühen Formen der folgenden Stufe⁷² im Verband mit den JM I-Gräbern, so dass ich die Grenzen bei etwa 620 und 650 gezogen habe. Die zweite Phase reicht dann bis etwa 680.

⁶⁹ Sehr eindeutig z. B. in dem Gräberfeld von Lavoye, Dép. Meuse (Joffroy 1974), vgl. dazu Stein 1989, S. 163 ff.

⁷⁰ Verwendet wird hier die Gliederung von Ament 1977, S. 135, Abb. 1. JM I entspricht der Phase D/E/F und JM II der Phase F/G von Legoux 1998 (bzw. DEFGH und EFGH/FGHI von Périn/Legoux 1980) – Zur absoluten Chronologie dieser Phasen und der Synchronisierung mit anderen Gliederungen zuletzt Périn 1998 (mit weiterer Lit.). – Simmer 1988, S. 111 ff. stützt sich auf die Chronologie von Périn/Legoux von 1980. Er stellt auch das Fehlen von Ausstattungen des 6. und des frühen 7. Jahrhunderts fest (ebd., S. 111), datiert allerdings zu viele Gräber in die Zeit „650–700“, was nach den derzeitigen chronologischen Erkenntnissen zu berichtigen ist.

⁷¹ Es sind nur zwei Gräber mit einer tendenziell frühen Form, einer Schnalle mit rundem Beschläg, vorhanden: Grab 11 (Simmer 1988, S. 25; S. 24, Taf. 2, 11/3) und Grab 48a (ebd., S. 33, 36; S. 35, Taf. 8, 48/2a).

⁷² Das sind besonders bichrom tauschierte Schnallen, die Périn 1998, S. 205, Abb. 13 seiner Phase EFGHI/FGHI zuweist, doch nehmen nicht alle unter dieser Stufe als typisch abgebildeten Formen eine solche Zwischenstellung ein. Dies ist – und das gilt für alle Stufen – abhängig von dem verwendeten Verfahren der statistischen Seriation. Eine Stellungnahme dazu würde den hier gegebenen Rahmen sprengen.

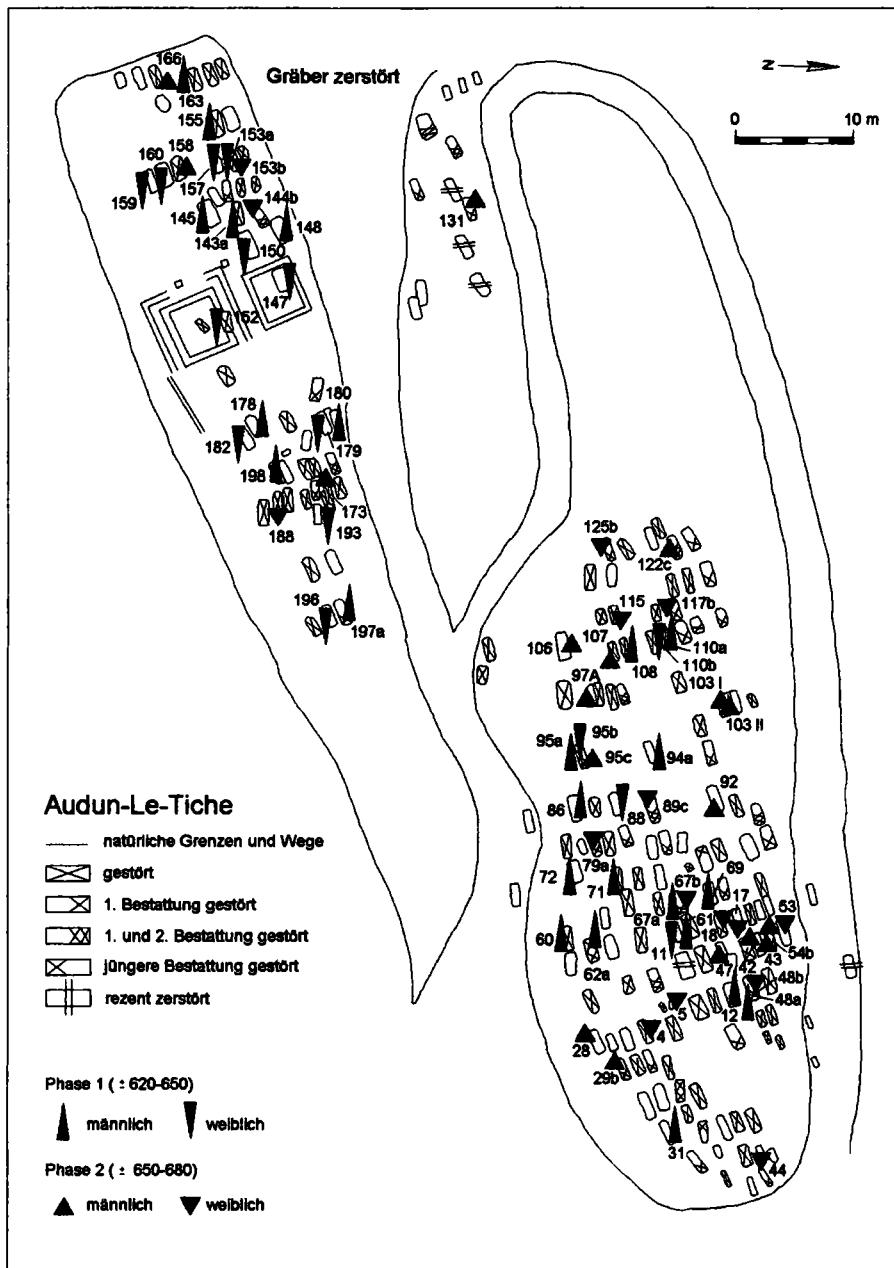


Abb. 2: Die Verbreitung der Gräber der beiden Zeitphasen des Gräberfeldes bei Audun-le-Tiche, Dép. Moselle (Grundplan umgezeichnet nach Simmer 1988; graphische Gestaltung: Marie-Luise Rodener)

Die Gräber der Phase 1 – hohe spitze Dreiecke – konzentrieren sich an zwei Stellen (Abb. 2):⁷³ einmal im Bereich der Tempelanlagen und dann im mittleren Bereich des Hauptfeldes im Osten, also im unteren Teil des Planes. Im oberen Teil liegen die jüngeren Gräber – normale Dreiecke – tendenziell in den Randzonen, es kommen aber auch Zweifachbelegungen vor, die mit a und b gekennzeichnet sind; so ist etwa Grab 153a in Phase 1 und 153b in Phase 2 oder bei Grab 144b nur die jüngere Bestattung in Phase 2 datierbar. Im unteren gleichzeitig in Benutzung genommenen Teil zeichnet sich die Phase 2 besser randlich ab, aber es sind auch hier mehrfach Gräber der Phase 1 von solchen der Phase 2 in der gleichen Grabgrube überlagert, etwa Grab 110a und b, 67a und b und – worauf noch zurückgekommen wird – Grab 48a und b. Insgesamt sind in diesem Bereich stärkere Überschneidungen festzustellen, d. h. leider findet eine so genannte Rückbelegung statt. Auffallend ist in beiden Phasen, dass Gräber von Männern und Frauen – unterschieden durch die Stellung der Spitze der Dreiecke – häufig benachbart liegen, was zu einer Gruppenbelegung passt. Hätte man eine eingehende anthropologische Bearbeitung des Skelettmaterials, so könnte man hier Untersuchungen zu familiären Strukturen anstellen. Da dies nicht möglich ist, habe ich auch nicht zwischen Erwachsenen und Kindern⁷⁴ – die übrigens nur selten mit datierbaren Trachtbestandteilen ausgestattet sind – getrennt. Ein Frauengrab – das schon angesprochene Grab 48b über einem beraubten älteren Männergrab 48a⁷⁵ – überschreitet zeitlich etwas die Grenze 680. Zu der älteren Männerbestattung gehört nur ein rundes Gürtelbeschläg, die Frau trug dagegen eine kleine Rechteckfibel, außerdem Perlen und ein Messer in einer mit Bronzebeschlägen verzierten Scheide. Solche Rechteckfibeln sind kennzeichnend für die Zeit zwischen 680 und 700.⁷⁶ Wenn man auf dem Plan (Abb. 1) die gerade in diesem Teil große Zahl an beigabenlosen Nachbestattungen (kleine Punkte) mit in Betracht zieht,⁷⁷ dann ist es nicht ausgeschlossen, mit einer dritten Phase der Benutzung des Gräberfeldes zwischen 680 und 700 zu rechnen, in der bereits weitgehend beigabenlos bestattet wurde. Es ist dies aber nicht eindeutig zu beweisen, weil durch die große Zahl

⁷³ Vgl. dazu Liste 2 mit Nachweisen und Begründungen der Datierung.

⁷⁴ In Liste 2 sind Knaben- und Mädchengräber ausgewiesen.

⁷⁵ Simmer 1988, S. 33, 36; 34, Taf. VIII, 48.

⁷⁶ Vgl. ihr Auftreten in der letzten Phase von Rübenach, Stadt Koblenz in Grab 592 (Ament/Neuffer-Müller 1973, S. 237, Taf. 37, 592 = Phase Rübenach D/JM III), vgl. dazu ebd., Ament, S. 128 ff., bes. S. 144, 148–150. Entsprechend spät – nach der Entwicklung des Gräberfeldes zu urteilen – sind die Rechteckfibeln aus Grab 40 und 92 von Hohenfels, Lkr. Daun (Böhner 1958, Katalogband S. 45, Taf. 12, 12 und S. 50, Taf. 12, 11; zum Plan vgl. Böhner 1958, Textband S. 262, Abb. 19; die eigenen Untersuchungen zur Belegungsabfolge sind noch nicht veröffentlicht). – Es können auch die Männergräber 29, 54b, 97A, 106, 122c von Audun-le-Tiche noch nach 680 angelegt worden sein, doch lässt sich das in keinem Fall eindeutig beweisen, vgl. dazu Liste 2c.

⁷⁷ Hier ist besonders auf Grab 79 zu verweisen, dessen gestörte Erstbestattung noch eine gleichartige Fibel der Stufe JM II aufweist, während die ungestörte Zweitbestattung zu den beigabenlosen gehört (Simmer 1988, S. 43 mit Taf. XI, 79 auf S. 41).

beraubter Gräber, die keine datierbaren Beigaben mehr enthalten, die genaue Zahl der Gräber für jede Phase nicht feststellbar ist und es zumindest ein Grab (Grab 89)⁷⁸ gibt, in dem auch als dritte Bestattung noch eine Frau mit Beigaben der Phase 2 beigesetzt wurde. Da Bestimmungen des Sterbealters nicht vorliegen, kann man diesen Befund nicht durch Hinweis auf ein hohes Alter der Verstorbenen hinweg interpretieren. Es muss auch mit einem natürlichen Bevölkerungswachstum gerechnet werden, das zu einem erheblichen Anwachsen der Siedlungsgemeinschaft ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts geführt haben kann.

Befund 2: Waffenausstattung

Die bereits angesprochenen Waffenausstattungen sind in der ersten Phase des Gräberfeldes – die Gräber ohne Schraffur – verhältnismäßig variabel (Abb. 3).⁷⁹ Die Beigabe des zweischneidigen Schwertes – der Spatha – ist in dieser Zeit Kennzeichen der „reichsten“ Männergräber. Leider wurde kein ungestörtes Grab mit einer Spatha aus der älteren Phase angetroffen. Grab 31⁸⁰ gehört zu den schlecht dokumentierten Gräbern aus den Ausgrabungen der Société Audunoise d'*Histoires locales et d'Archéologie* in den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhundert. Das Skelett wird als schlecht erhalten beschrieben, eine deutliche Grabstörung aber nicht festgestellt. Dennoch muss dieses Grab beraubt sein, denn es blieben nur Teile eines zur Spatha gehörigen Wehrgehänges⁸¹ erhalten, die vorauszusetzende Spatha oder nur die Scheidenbestandteile waren vielleicht in Eisenresten erhalten.⁸² Weitere Waffen waren ein einschneidiges Schwert – ein Sax – mit dem zugehörigen Gurt⁸³ und eine Axt.⁸⁴ Gründlich beraubt war Grab 60, das sich nur durch einen kleinen Pyramidenknopf⁸⁵ vom Wehrgehänge der Spatha noch als ein Spathagrab erkennen lässt, sonst kommen einschneidige Schwerter – Saxe – mit verschiedenen anderen Waffen oder auch als einzige Waffe vor. Im Gegensatz dazu dominieren in der zweiten Phase – den Gräbern mit Schraffur – Gräber nur mit einem Sax, doch ist auch noch ein Spathagrab vorhanden.

⁷⁸ Vgl. Liste 2d.

⁷⁹ Vgl. dazu die Nachweise in Liste 3.

⁸⁰ Simmer 1988, S. 29; S. 30, Taf. 5. – Zur Datierung vgl. die Begründung in Liste 2a.

⁸¹ Ebd., Taf. 5, 8–9, bezeichnend vor allem das rhombische Beschläg Taf. 5, 8.

⁸² Die entlang des rechten Armes angetroffenen, aber nicht erhaltenen Eisenteile aus den ersten Grabungen der Société möchte schon Simmer 1988, S. 29, einer zweiten Langwaffe zuweisen. Da die Erhaltungsbedingungen für Eisen aber nicht besonders schlecht waren, ist eher mit der Entnahme des Schwertes selbst zu rechnen, zumal die Spathagaritur nicht vollständig ist.

⁸³ Simmer 1988, Taf. 5, 3–5.7.

⁸⁴ Ebd., Taf. 5, 2, als weitere Beigabe noch ein Messer Taf. 5, 6.

⁸⁵ Ebd., S. 38; S. 37, Taf. 9, 60/1.

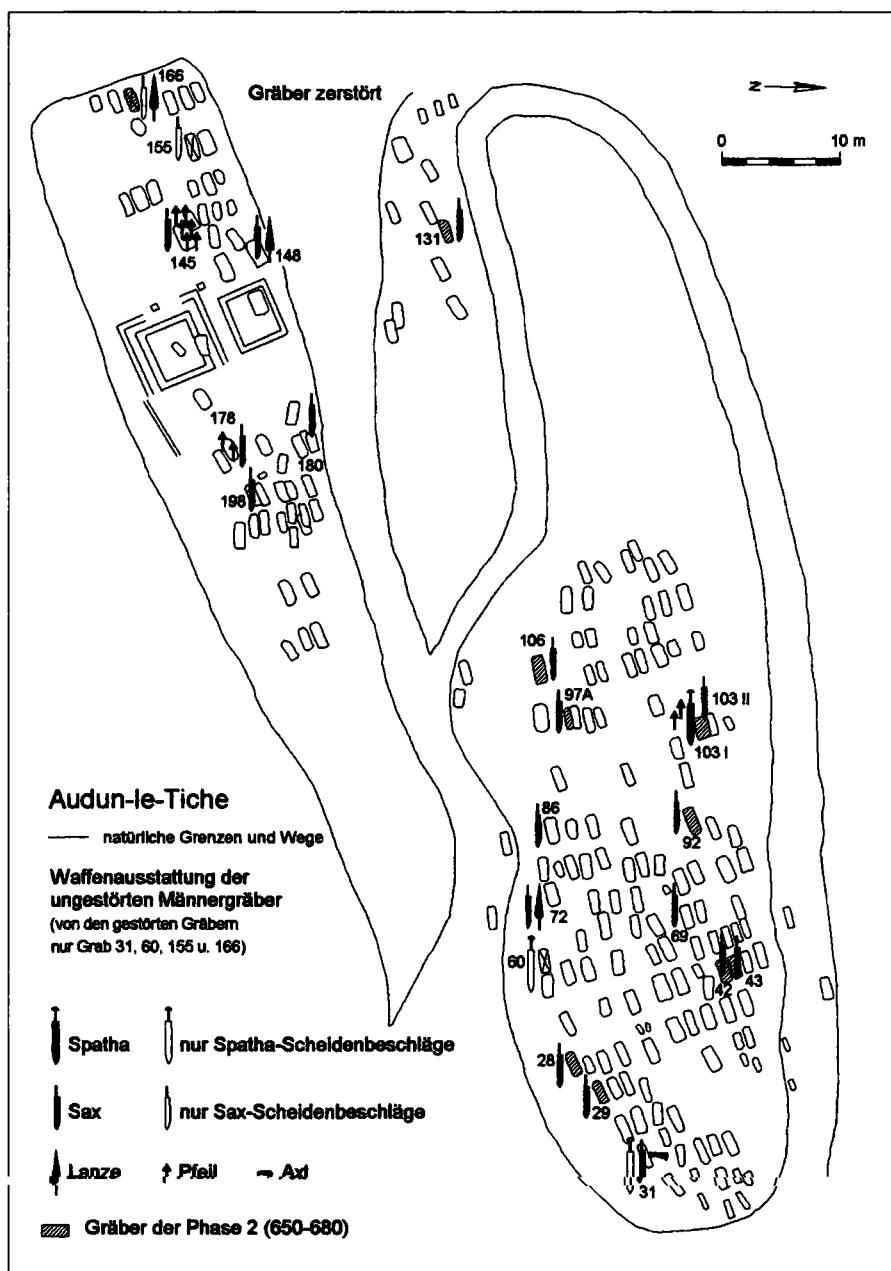


Abb 3: Die Waffenausstattung der Männergräber auf dem Gräberfeld bei Audun-le-Tiche,
Dép. Moselle (Grundplan umgezeichnet nach Simmer 1988; graphische Gestaltung:
Marie-Luise Rodener)

Wenige Beispiele mögen das Kartenbild illustrieren: Phase 1: In dem schon genannten Grab 60, das auch schlecht dokumentiert ist – ohne Lageangaben der Beigaben – sind drei Bestattungen in der gleichen Grabgrube angelegt worden.⁸⁶ Der Pyramidenknopf von dem Wehrgehänge einer Spatha muss einer völlig beraubten Männerbestattung zugewiesen werden, die Perle⁸⁷ belegt ein Frauengrab und kann zu der zweiten gestörten, aber auch zu der ungestörten dritten Bestattung gehört haben. Als eines der einfacheren Gräber wurde Grab 61 kurz besprochen, das als erste Bestattung einen Mann der Phase 1 mit einer aus bronzenen und eisernen Bestandteilen zusammengesetzten Gürtelgarnitur, einem Pfriem und einem Feuerstein enthielt⁸⁸ und darüber die einer Frau mit Perlen,⁸⁹ die innerhalb des 7. Jahrhunderts nicht näher datierbar sind. Eine ganz einfache Männerausstattung aus Grab 64,⁹⁰ einem ungestörten Grab nur mit einem Feuerstein, vertritt eines der zahlreichen Gräber, dessen Beigaben keine genauere Datierung ermöglichen. In der Phase 1 ist noch Grab 148 mit Sax und Lanzenspitze ausgestattet sowie die Gräber 145 und 178 mit einem Sax und einer unterschiedlichen Zahl von Pfeilspitzen. Die restlichen Gräber enthalten einen Sax als einzige Waffe.⁹¹ Wie alle etwas besser ausgestatteten Gräber enthalten sie häufig Sargnägel als Anzeichen für einen Holzsarg innerhalb der trocken gemaerten Grabeinfassung.

Für Phase 2 ist ein Spathagrab – Grab 103 I⁹² – nachgewiesen: Dem Verstorbenen wurde außer dem zweischneidigen Schwert mit messingtauschiertem Knauf noch zwei Pfeile beigegeben. Seine Gürtelgarnitur ist mit zwei Schnallen und zwei Riemenzungen sowie einem Gegenbeschläg zu der Hauptschnalle und dem rhombischen Beschläg eine typische Spathagarnitur in der für diese Zeit bezeichnenden Form mit sehr schmalen profilierten Beschlägen. Die übrigen ungestörten Männergräber⁹³ – auch das neben dem Grab 103 I liegende Grab 103 II – sind nur mit einem Sax ausgestattet. Dagegen enthält das gestörte Grab 166 außer dem Sax noch eine Lanzenspitze, deshalb wurde es in den Plan (Abb. 2) aufgenommen. Für eine ehemalige Spathabeigabe ergibt das Gürtelzubehör dieses Grabes keine Anhaltspunkte.

⁸⁶ Vgl. Anm. 84.

⁸⁷ Ebd., Taf. 9, 60/2.

⁸⁸ Ebd., S. 38; S. 37, Taf. 9, 61/1-2.4-6.

⁸⁹ Ebd., Taf. 9, 61/3.

⁹⁰ Ebd., S. 39; S. 37, Taf. 9, 64.

⁹¹ Vgl. dazu Liste 2a.

⁹² Ebd., S. 51, 53; S. 50, Taf. 16.

⁹³ Vgl. dazu Liste 2b.

Befund 3: Frauenausstattungen

Die für reichere fränkische Frauenaustattungen typischen Gürtelgehänge (senkrechter Balken) finden sich bei 5 ungestörten Frauengräbern der Phase 1 (wieder die nicht schraffierten Grabgruben) in dem Gräberfeldteil um die Tempelanlagen (Abb. 4).⁹⁴ Solche Trachten sind wohl auch im Ostteil vorhanden gewesen, aber durch die dort stärkere Beraubung nicht mehr nachweisbar. Gehänge treten in der Regel zusammen mit Fibeln, Perlen und Fingerringen auf, was ich unter der Bezeichnung „reiche Frau“ zusammengefasst habe. Das ist allerdings auf dem Hintergrund eines insgesamt sehr beschränkten Reichtums dieser ländlichen Siedlungsgemeinschaft zu sehen. Typisch für fränkische Frauen dieser Zeit ist auch metallenes Schuhzubehör, das die romanischen Frauen nicht zu tragen pflegen. Dieser Trachtbestandteil ist in weiteren drei Gräbern zu finden. Als Beispiel für die Frauenausstattungen der Phase 1 sei zunächst Grab 147⁹⁵ etwas näher betrachtet. Dieses in dem nördlichen Tempel angelegte Grab war mit einer bronzenen Scheibenfibel mit filigranverziert Goldblechauflage und jetzt ausgefallenen Steineinlagen ausgestattet. Außerdem trug sie eine Perlenkette aus 49 Glasperlen, eine eiserne Gewandnadel und einen bronzenen Fingerring. Der Gürtel wurde mit einer größeren Bronzeschnalle verschlossen und an ihm war das Gehänge befestigt. Zum Gehänge entlang des linken Beines gehörte ein großer Ring, zwei bronzenen Riemenzungen, ein verziertes Knochenplättchen und ein Messer. Am linken Knöchel lag eine kleine eiserne Schnalle, einziger Teil des Schuhverschlusses. In diesem Grabe wurde auch ein Speisebehälter aus Ton gefunden, was selten in dem Gräberfeld vorkommt, häufiger nur Tierknochen, die die Reste einer Fleischspeise ehemals auf einem Teller aus organischem Material darstellen. Auch hier weist ein Sargnagel auf einen Holzsarg innerhalb des trocken gemauerten Grabes hin. Grab 182⁹⁶ ist etwas jünger, um die Jahrhundertmitte anzusetzen. Die Frau trug einen bronzenen Ohrring mit Polyederende, eine reich mit Pressblechornamenten verzierte bronzen Scheibenfibel und einen bronzenen Fingerring. Der Gürtel war mit einer eisernen Schnalle mit Beschläg verschlossen, und an den Füßen lag eine bronzen, mit Randtieren und Flechtwerk verzierte Schuhgarnitur. Reste eines Kamms wurden zu Häupten angetroffen. Die römische Bronzemünze stammt aber offenbar aus der Füllerde. Mehrere Sargnägel belegen wiederum einen Holzsarg.

⁹⁴ Vgl. dazu Liste 2c-d mit Nachweisen und Begründungen der Datierung.

⁹⁵ Ebd., S. 65, 68; S. 66, Taf. 23; Grabplan auf S. 108.

⁹⁶ Ebd., S. 87; S. 86, Taf. 36; Grabplan auf S. 109.

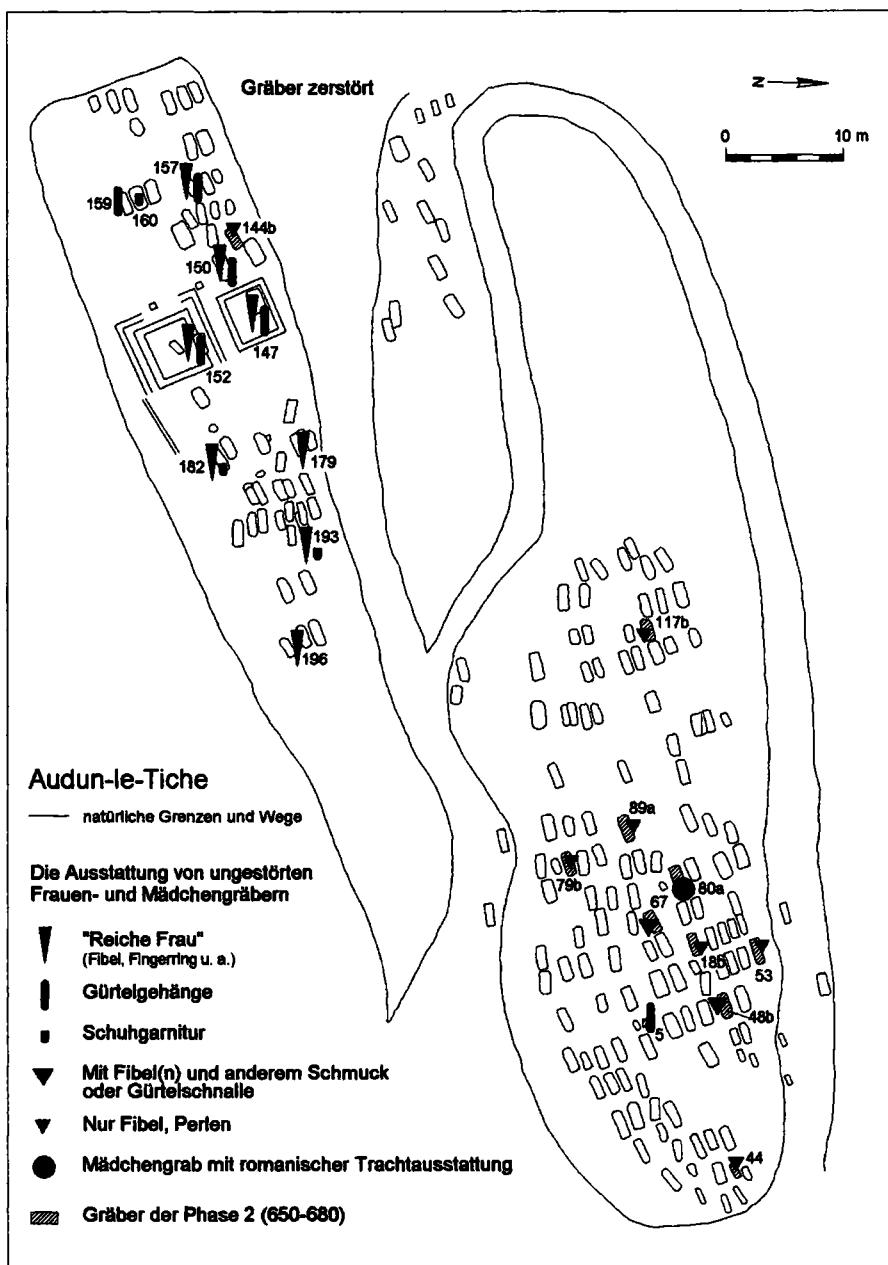


Abb. 4: Die Ausstattung mit Trachtbestandteilen und Schmuck der Frauen- und Mädchengräber auf dem Gräberfeld bei Audun-le-Tiche, Dép. Moselle (Grundplan umgezeichnet nach Simmer 1988; graphische Gestaltung: Marie-Luise Rodener)

In der Phase 2 (Abb. 4) – markiert durch die schraffierten Grabgruben – ändert sich die Tracht grundlegend. Nur ein Mädchen in Grab 5⁹⁷ wird noch mit einem Gehänge ausgestattet, sonst tragen die beiden reicheren Frauen entweder zwei Fibeln, die zu unterschiedlichen Gewändern gehören, und anderen Schmuck bzw. eine Fibel und eine Gürtelschnalle zusammen mit anderem Schmuck, die meisten anderen aber nur eine Fibel, dazu ein paar Perlen und/oder einen Spinnwirbel. Nur ein Mädchen wurde in einer typisch romanischen weiblichen Tracht beigesetzt, nämlich nur mit einem Fingerring (Grab 80 a).⁹⁸ Als Beispiele für Frauen- und Mädchengräber der Phase 2 sei zunächst Grab 5 näher betrachtet: Es ist das einzige gesicherte Grab mit einem Gehänge⁹⁹ – ein Mädchen in einem Kindersarkophag (Grab 5). An dem Gehänge waren zwei eiserne Hakenschlüssel und ein flacher durchlochter Kiesel als Amulette befestigt. Außerdem trug sie eine Schnalle mit dem für diese Zeit typischen schmalen Beschläg und eine Riemenzunge, beides aus Bronze. Auch hier weist ein Sargnagel auf einen zusätzlich schützenden Holzsarg hin. Vorgestellt sei weiterhin noch das „reichste“ Grab dieser Phase: Grab 67b.¹⁰⁰ Die Erstbestattung war ein Mann, von dessen Ausstattung nur ein tauschiertes Rückenbeschläg einer Saxgarnitur¹⁰¹ übrig blieb. Die Frau trug zwei Gewänder, die jeweils mit einer der unterschiedlich geformten gleicharmigen Fibel verschlossen waren, am Gürtel war eine Tasche mit einer kleinen Bronzeschnalle befestigt. Am linken Oberschenkel fanden sich noch zwei relativ große Glasperlen, wohl ein Rudiment der älteren Gehänge. Geschmückt war die Frau mit zwei silbernen Ohrringen – eine bei den Romaninnen dieser Region unübliche Schmuckbeigabe – und einer Kette, von der nur die römische Bronzemünze mit einer Drahtöse aus unvergänglichem Material erhalten blieb.

Zusammenfassend kann nun anhand der Merkmale des Totenrituals der Phase 1 (Abb. 5) und der Phase 2 (Abb. 6) die Entwicklung dargestellt werden: In der Phase 1 bestattet die ländliche Siedlungsgemeinschaft von Rency/Renzig ganz nach dem fränkischen Totenritual: Die Männer wurden mit einer verschiedenartigen Waffenausstattung beigesetzt, nur die vier Männergräber allein mit einem Sax wären auch auf einem romanischen Gräberfeld möglich. Die reicheren Frauen trugen vorwiegend die typisch fränkische Tracht mit Gürtelgehänge, teilweise waren die Schuhe mit metallenen Verschlüssen versehen, was ebenfalls bei Romaninnen nicht üblich ist. Nur zwei bereits in dieser Phase benutzte Sarkophage können als romanischer Einfluss gewertet werden. Ihre Verwendung kann aber auch sozial bedingt sein, leider waren diese Bestattungen stark gestört.

⁹⁷ Ebd., S. 21, 25; S. 22, Taf. 1, 5.

⁹⁸ Ebd., S. 43; S. 41, Taf. 11, 80.

⁹⁹ Unter Umständen bildete auch die große Perle in dem Mädchengrab 153b (ebd., S. 70; S. 60, Taf. 20, 153/2-3) als magischer Wirtelanhänger den Abschluss eines sonst aus organischem Material bestehenden Gehänges.

¹⁰⁰ Ebd., S. 39; S. 44, Taf. 12, 67/1-6; Grabplan auf S. 106.

¹⁰¹ Ebd., Taf. 12, 67/7.

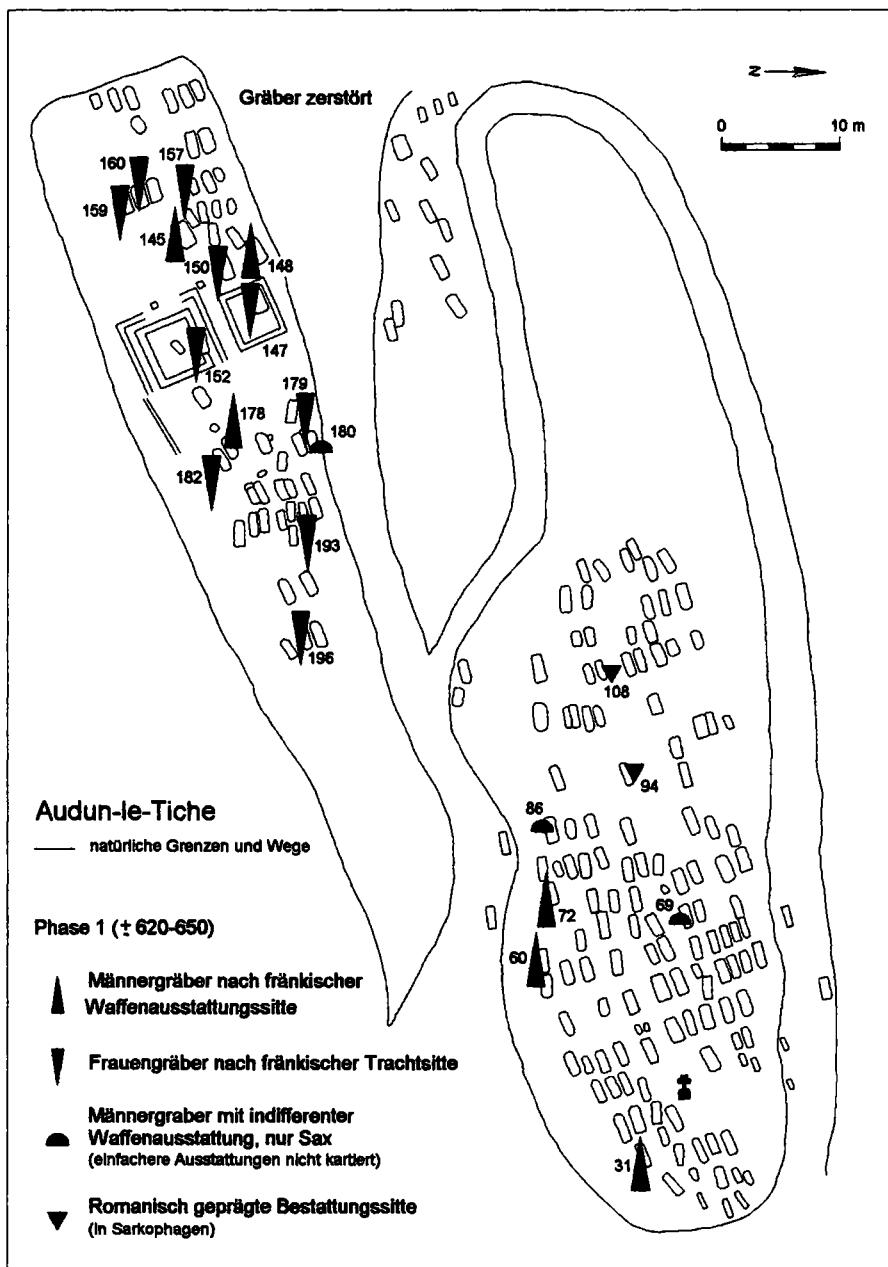


Abb. 5: Kennzeichnende Merkmale des Totenrituals während der älteren Phase des Gräberfeldes bei Audun-le-Tiche, Dép. Moselle (Grundplan umgezeichnet nach Simmer 1988; graphische Gestaltung: Marie-Luise Rodener)

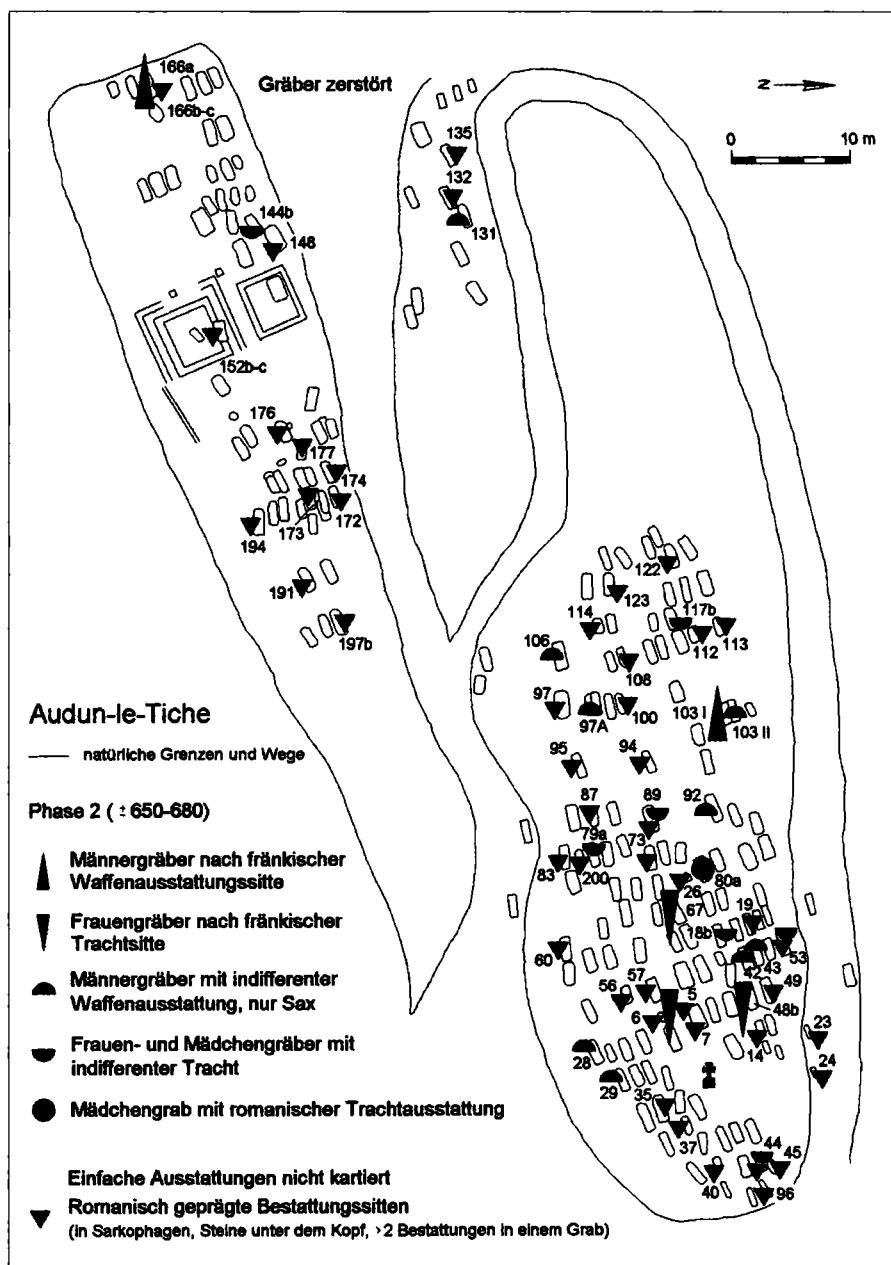


Abb. 6: Kennzeichnende Merkmale des Totenrituals während der jüngeren Phase des Gräberfeldes bei Audun-le-Tiche, Dép. Moselle (Grundplan umgezeichnet nach Simmer 1988; graphische Gestaltung: Marie-Luise Rodener)

In Phase 2 (Abb. 6) wird noch ein Mann (Grab 103 I) mit einem zweischneidigen Schwert und Pfeilen ausgestattet, sonst wird zahlreichen Verstorbenen nur ein einschneidendes Schwert (Sax) beigegeben. Dies steht im Gegensatz zu romanischen Gräberfeldern, auf denen die eingeschränkte Waffenbeigabe – nur der Sax – verhältnismäßig selten zu beobachten ist. Bei den weiblichen Verstorbenen wird nur noch ein Mädchen mit einem Gehänge versehen, die beiden anderen Frauen nach fränkischer Sitte zeichnen sich durch reichere Tracht- und Schmuckbeigaben aus. Viele andere Frauengräber sind nur durch eine Fibel und etwas anderen Schmuck wiederum indifferent. Doch fehlen ihnen die für romanische Frauen so typischen Fingerringe – nur ein Mädchen ist mit einem Fingerring nach romanescher Trachtsitte ausgestattet –, und auch die große Zahl von Fibelgräbern wäre auf einem romanischen Gräberfeld nicht anzutreffen. Wir haben es also nach wie vor mit einem fränkischen Bestattungsplatz zu tun. Für ein denkbares Mitbenutzen des Gräberfeldes durch eine romanische Bevölkerungsgruppe gibt es keine Erkenntnungsmöglichkeiten. Dieses wäre nur gegeben, wenn wie in Dieue-sur-Meuse oder im älteren Teil des Gräberfeldes von Lavoye ein gesondertes Bestattungsareal benutzt worden wäre¹⁰² und dies ist nicht der Fall. Vielmehr haben sich die Franken an das romanische Vorbild im Gefolge einer tiefgreifenderen Christianisierung angeglichen. In diesen Vorgang ist die Übernahme weiterer romanischer Bestattungssitten – das Betten der Toten mit dem Kopf auf Steinen, die Häufigkeit von Sarkophagen und die mehrfache Verwendung der gleichen Grabgrube für bis zu 6 Verstorbene eingeschlossen. Dazu gehört auch die diskutierte Beigabenlosigkeit von Nachbestattungen, also letztlich das Bestatten in einem Totengewand. Es muss aber offen bleiben, ob dieser Vorgang bereits in der Phase 2, also zwischen 650 und 680, beginnt, oder ob es sich um eine weitere jüngere Phase gegen Ende des 7. Jahrhunderts handelt, in der Franken und Romanen zwar noch auf Gräberfeldern außerhalb der Orte – also noch nicht bei der Kirche – aber bereits sämtlich im Totengewand bestatteten.

So zeigt diese Analyse des Gräberfeldes, wie sich im Einzelnen die Angleichung fränkischer Grabsitten an die der Romanen vollzog, die seit der Untersuchung von Ament aus dem Jahre 1978 in den Grundzügen bekannt ist. Diese Phänomene, die sich in den zentralen Bereichen des Merowingerreichs wesentlich früher vollzogen haben, können allerdings nur in diesen peripheren Gebieten zwischen Maas und Rhein verfolgt werden. Angleichungen in dem Totenritual ist sicherlich auch eine Folge der tiefgreifenderen Durchsetzung christlicher Vorstellungen bei den Franken, können aber, da das Totenritual Teil der mentalen Vorstellungswelt des frühmittelalterlichen Menschen gewesen ist, eine allgemeine Akkulturation zwischen Franken und Romanen anzeigen.

¹⁰² Vgl. S. 278 mit Anm. 24 und S. 285, Anm. 58.

Anhang

Alle Angaben beziehen sich auf den Katalog von Simmer 1988, S. 21–96 mit Taf. 1–41 und ungezählten Abb. von Grabungsfotos sowie den Grabplänen auf S. 106–109.

Liste 1 (Nachweise zu Abb. 1):

- a) Sarkophage für Erwachsene (wenn nicht anders angegeben rechteckig): Grab 26 (Fragment noch 80 x 50 cm), Grab 35 (180 x 43 x 33 cm), Grab 53 (185 x 50 x 40 cm, dazu Abb. auf S. 130 oben: Abdeckung des Sarkophages), Grab 73 („subtrapézoïdal“, 185 x 45 x 33 cm), Grab 94 (197 x 45 x 40 cm), Grab 108 (180 x 65 x 40 cm), Grab 112 („subtrapézoïdal“, 165 x 62 cm am Kopfende, 45 cm am Fußende x 40 cm), Grab 113 (185 x 45 x 40 cm).
- b) Sarkophage für Kinder: Grab 5 (76 x 30 x 22 cm), Grab 6 (93 x 34 x 30 cm), Grab 14 (90 x 35 x 25 cm), Grab 23 (105 x 30 x 25 cm), Grab 24 (85 x 40 x 25 cm), Grab 40 (schiffsförmig, 101 x 44 cm am Kopfende, 28 cm am Fußende x 20 cm), Grab 44 (schiffsförmig, 120 x 65 cm am Kopfende, 25 cm am Fußende x 22 cm), Grab 45 (trapezförmig, 120 x 50 cm am Kopfende, 30 cm am Fußende x 22 cm).
- c) Steine („oreiller“) oder eine Steinplatte („pierre plate“) unter dem Kopf: Gräber 19, 94 (letzte Bestattung in dem Sarkophag), 122, 123, 148, 173, 177, 194, 197b, 200.
- d) Ungestörte beigabenlose Bestattungen als einzelne oder als erste in mehrfach belegten Gräbern: 8, 16, 19, 20 (beide Bestattungen ohne Beigaben), 23, 24, 38a, 123, 127, 136, 183. Unklare Abfolge = nicht kartiert: Grab 51.
- e) Ungestörte beigabenlose Bestattungen als letzte in mehrfach belegten Gräbern: 41, 46, 57, 59, 60, 76, 77, 78, 79, 93, 104, 112, 113, 120, 121, 134, 141, 143, 174, 175, 184, 191 (3 ungestörte beigabenlose Nachbestattungen), 192, 197.
- f) Mehr als zwei Bestattungen in einem Grab: Grab 7 (mindestens 5), 37 (3), 49 (3), 56 (3), 57 (3), 60 (3), 83 (2-3), 87 (5-6), 89 (3), 94 (Reste von 3-4 Bestattungen aus dem Sarkophag herausgeworfen), 95 (3), 97 (4-5), 100 (3-4), 114 (3), 122 (3), 132 (2-3), 135 (3), 152 (3), 166 (2-3), 172 (3), 174 (3), 176 (4), 191 (5).

Liste 2 (Nachweise zu Abb. 2):

- a) Männer- und Knabengräber der Phase 1 (ca. 620-650):
 - Grab 12: Simmer 1988, S. 25; S. 24, Taf. 2, 12, JM II früh anhand der bichrom tauschierten Garnitur.
 - Grab 31: Ebd., S. 29; S. 30, Taf. 5, JM I aufgrund der Axtbeigabe und der dreiteiligen sowie der Reste einer mehrteiligen Garnitur, dabei Schnalle Taf. 5, 3 Form eines frühen Abschnitts von JM II.
 - Grab 48a: Ebd., S. 33, 36; S. 35, Taf. 8, 48/2a, aufgrund des runden Schnallenbeschlags, zwar ohne Lageangabe aber mit großem Zeitabstand zu der Frauenausstattung des darüber angelegten Grabs, daher zur gestörten Erstbestattung gerechnet, allerdings ist die Zuweisung an ein Männergrab nicht völlig gesichert, vgl. die Schnalle gleicher Form in Frauengrab 11 (Liste 2c).
 - Grab 60: Ebd., S. 38; S. 35, Taf. 9, 60/1, wegen des einzigen Bestandteils einer Spatha-Garnitur, eines Pyramidenknopfes, der schwerpunktmäßig in die Stufe JM I gehört.
 - Grab 61: Ebd., S. 38; S. 39, Taf. 9, 61/1-2.4-6, Reste der Ausstattung der männlichen Erstbestattung, datierend die Beschläge einer bronzenen dreiteiligen Garnitur.

- Grab 62a: Ebd., S. 38; S. 35, Taf. 9, 62/2-3, Reste der Ausstattung der männlichen Erstbestattung, datierend ein Nebenbeschläg einer bronzenen dreiteiligen Garnitur.
- Grab 67a: Ebd., S. 39; 44, Taf. 12, 67/7; Grabplan auf S. 106, als Rest der männlichen Erstbestattung ein punktflechtbandtauschiertes Rückenbeschläg.
- Grab 69: Ebd., S. 39, 42; S. 40, Taf. 10; Grabplan auf S. 106, wegen der Form der dreiteiligen Garnitur und der Saxknöpfe mit drei Kerblöchern.
- Grab 71: Ebd., S. 42; S. 41, Taf. 11, 71, aufgrund der Schnalle mit breitem zungenförmigen Beschläg.
- Grab 72: Ebd., S. 42; S. 46, Taf. 13, 72, anhand der dreiteiligen Garnitur und der Lanzenspitze.
- Grab 86: Ebd., S. 45; S. 47, Taf. 14, 86; Grabplan auf S. 106, anhand der dreiteiligen Garnitur.
- Grab 94a: Ebd., S. 49; S. 47, Taf. 14, 94; Foto des Sarkophag auf S. 131, anhand des punktflechtbandtauschierten Rückenbeschlägs als Beigabenrest der gestörten Erstbestattung.
- Grab 95a: Ebd., S. 49; S. 48, Taf. 15, 95, von Simmer richtig das Rückenbeschläg als Beigabenrest einer ersten männlichen Bestattung erkannt, datiert durch die Punktflechtbandtauschierung.
- Grab 108: Ebd., S. 55; S. 56, Taf. 19, 108, anhand der punktflechtbandtauschierten Schnalle.
- Grab 110a: Ebd., S. 55, 57; S. 54, Taf. 18, 110/4-6.8, anhand der dreiteiligen bichrom tauschierten Garnitur, die Simmer zu Unrecht für möglicherweise von zwei Bestattungen herührend anspricht, früh innerhalb der Stufe JM II, die weitere gestörte Frauenbestattung gehört nach JM I, vgl. Liste 2c.
- Grab 143a: Ebd., S. 63; S. 61, Taf. 21, 143, aufgrund des punktflechtbandverzierten Rückenbeschlägs als Beigabenrest der ersten Bestattung.
- Grab 145: Ebd., S. 65; S. 64, Taf. 22; Grabplan auf S. 107, datiert anhand der dreiteiligen Garnitur und der Saxknöpfe mit Lochkerben.
- Grab 148: Ebd., S. 68; S. 67, Taf. 24; Grabplan auf S. 108, aufgrund der punktflechtbandtauschierten dreiteiligen Garnitur und der verzierten Lanzenspitze mit rhombischem Blatt.
- Grab 155: Ebd., S. 70; S. 76, Taf. 30, 155, datiert nach den Saxknöpfen mit Lochkerben (JM I) und dem bichrom tauschierten Schnallenbeschläg (JM II früh).
- Grab 163: Ebd., S. 78; S. 76, Taf. 30, 163, datiert nach der bichrom tauschierten Garnitur mit breiten zungenförmigen Beschlägen.
- Grab 178: Ebd., S. 84; S. 83, Taf. 34; Grabplan auf S. 109, datiert anhand der aus verschiedenen Stücken zusammengestellten Saxgarnitur und des Saxknopfes mit Lochkerben.
- Grab 180: Ebd., S. 84, 87; S. 85, Taf. 35, 180, aufgrund der schlecht erhaltenen dreiteiligen Garnitur (4 u. 6).
- Grab 197a: Ebd., S. 91, 93; S. 88, Taf. 37, 197, datiert anhand der Schnalle mit zungenförmigem Beschläg. Obwohl keine anderen Garnitureteile in dem gestörten Grab erhalten blieben, spricht das 15 cm lange Messer für ein Männergrab.
- Grab 198: Ebd., S. 93; S. 92, Taf. 39; Grabplan auf S. 109, wegen der dreiteiligen Garnitur.

b) Männer- und Knabengräber der Phase 2 (ca. 650-680):

Grab 28: Ebd., S. 29; S. 28, Taf. 4, 28; wegen des sehr langen Breitsaxes (74 cm).

Grab 29b: Ebd., S. 29; S. 28, Taf. 4, 29, der 58 cm lange Sax ist fast ein Langsax (Definition: länger als 65 cm), das Grab, dem auch Gürtelzubehör fehlt, kann nach 680 angelegt sein, was aber nicht zwingend ist.

Grab 42: Ebd., S. 31, 33; S. 32, Taf. 6, 42, anhand der bichrom tauschierten dreiteiligen Garnitur.

Grab 43: Ebd., S. 33; S. 34, Taf. 7, 43, aufgrund der Saxknöpfe, Garnitur langlebig.

Grab 47 (Knabe): Ebd., S. 33; S. 32, Taf. 6, 47, wegen der Bronzeschnalle mit sehr schmalem Beschläg.

Grab 54b: Ebd., S. 36; S. 35, Taf. 8, 54, aufgrund des Messers mit abgeschrägtem Rücken spät innerhalb von JM II und JM III, daher kann die Bestattung nach 680 angelegt sein, das ist aber nicht zwingend.

Grab 92: Ebd., S. 49; S. 48, Taf. 15, 92, wegen der Garnitur vom Typ Bern-Solothurn.

Grab 95c: Ebd., S. 49; S. 48, Taf. 15, 95/8-10, von Simmer richtig als Beigabenreste einer jüngeren gestörten Bestattung erkannt und als dritte Bestattung angesprochen, vgl. dazu Frauengrab 95b (Liste 2c), als Nebenbeschläge einer Garnitur vom Typ Bern-Solothurn typisch für Stufe JM II.

Grab 97 A: Ebd., S. 51; S. 46 Taf. 13, 97 A; Grabplan auf S. 107, Saxbeigabe ohne zugehörige Garnitur ist ein Kennzeichen später Zeitstellung innerhalb der Stufe JM II und für JM IIIa, das Grab kann auch nach 680 angelegt worden sein.

Grab 103 I: Ebd., S. 51, 53; S. 50, Taf. 16, datiert anhand der Spatha-Garnitur mit sehr schmalen flächentauschierten Beschlägen mit ausgesparter und mit Messingfäden betonter Tierstilverzierung.

Grab 103 II (Doppelgrab mit I): Ebd., S. 53; S. 52, Taf. 17, wegen dreiteiligen Garniturs mit schmalen Beschlägen und drei Nebenbeschlägen.

Grab 106: Ebd., S. 55; S. 56, Taf. 19, 106; Grabplan auf S. 107, das Fehlen einer Saxgarnitur spricht wie bei Grab 97 A für späte Zeitstellung innerhalb der Phase 2 oder gar etwas später nach 680.

Grab 107: Ebd., S. 55; S. 54, Taf. 18, 107, anhand des Nebenbeschlags einer Garnitur vom Typ Bern-Solothurn.

Grab 122c: Ebd., S. 58; S. 61, Taf. 21, 122, aufgrund des Messers mit abgeknicktem Rücken spät innerhalb von JM II oder JM III, d. h. auch nach 680 möglich.

Grab 131: Ebd., S. 62; S. 60, Taf. 20, 131, anhand der Garnitur vom Typ Bern-Solothurn.

Grab 158: Ebd., S. 73; S. 74, Taf. 28, 158, aufgrund der Schnalle einer Garnitur vom Typ Bern-Solothurn.

Grab 166: Ebd., S. 78 f.; S. 77, Taf. 31, 166, aufgrund der Reste einer Garnitur vom Typ Bern-Solothurn.

Grab 173: Ebd., S. 81; S. 82, Taf. 33, 173, anhand der Schnalle mit schmalem Beschläg, wohl Rest einer Garnitur vom Typ Bern-Solothurn in dem gestörten Grab, die Ansprache als ein Frauengrab ist jedoch nicht ausgeschlossen, da hier die Frauen auch einzelne Schnallen mit Beschläg zu tragen pflegen.

c) Frauen- und Mädchengräber der Phase 1 (ca. 620-650):

Grab 11: Ebd., S. 25; S. 24, Taf. 2, 11, aufgrund der Schnalle mit rundem Beschläg.

Grab 88: Ebd., S. 45; S. 44, Taf. 12, 88, datiert anhand der Gürtelschnalle.

Grab 95b: Ebd., S. 49; S. 48, Taf. 15, 95/6-7, von Simmer richtig als Beigabenreste einer jüngeren gestörten Bestattung erkannt und als zweite Bestattung angesprochen, die silberflächentauschierten mit ausgesparter fadenförmiger Tierstilverzierung verzierten

Beschläge, datiert in Stufe JM II, sind Bestandteile einer Schuh Schnallengarnitur und als solche typisch für Frauengräber. Da diese Mode in der Phase 2 auf dem Gräberfeld kaum mehr nachweisbar ist (Ausnahme das gestörte Grab 125b), gehört das Grab eher zu den späten Gräbern der Phase 1.

Grab 110b: Ebd., S. 55, 57; S. 54, Taf. 18, 110/7, anhand des Polyederohrrings.

Grab 147: Ebd., S. 65, 68; S. 66, Taf. 23; Grabplan auf S. 108, datiert anhand der Goldscheibenfibel und der Riemenzunge (9) von der Tasche am Gehänge.

Grab 150: Ebd., S. 68, 70; S. 69, Taf. 25; Grabplan auf S. 108, datiert anhand der Gürtelschnalle mit zungenförmigem Beschläg.

Grab 152: Ebd., S. 70; S. 71, Taf. 26, 152. Völlig gestörtes Grab mit zwei Schädeln, doch nimmt Simmer drei Bestattungen an, offensichtlich nur aufgrund seiner Zuweisung der punktflechtabtauschierten Schnalle (4) an eine Männerausstattung, einzelne Schnallen mit Beschläg wurden hier – wie im gesamten östlichen linksrheinischen Bereich – jedoch auch von Frauen getragen. Schlüssel und achterförmiges Eisenglied sind typische Bestandteile des Frauengehänges, zu einer jüngeren aber auch weiblichen Bestattung könnte allenfalls die gleicharmige Fibel gehören, die aber einen relativ alten Typ vertritt, vgl. dazu Thörle, Stefan: Formen und Verzierungen gleicharmiger Bügelfibeln im westlichen Frankenreich, in: *Acta Archaeologia et Praehistorica* 30 (1998), S. 106–112, 2 Abb. bes. S. 109, Abb. 2 und S. 111: Die Fibel ist seinem Typ I A 2 zuzuweisen, der bereits in der Stufe AM III eingesetzt, aber langlebig ist.

Grab 153a: Ebd., S. 70; S. 60, Taf. 20, 153/1, Gegenbeschläg einer Schuh Schnallengarnitur datiert aufgrund der straff dreieckigen Form.

Grab 157 (Mädchen): Ebd., S. 73; S. 72, Taf. 27, datiert anhand des als Amulett getragenen Saxknopfes mit Lochkerben und des Tongefäßes.

Grab 159: Ebd., S. 73; S. 74, Taf. 28, 159, datiert aufgrund des punzverzierten durchbrochenen Beschlags am Gehänge.

Grab 160: Ebd., S. 73, 78; S. 75, Taf. 29, datiert anhand der bronzenen Schuh Schnalle und des Tongefäßes.

Grab 179: Ebd., S. 84; S. 85, Taf. 35, 179, aufgrund der bronzenen Scheibenfibel mit Kreisaugenverzierung und der Schnalle mit dreieckigem Beschläg.

Grab 182: Ebd., S. 87; S. 86, Taf. 36; Grabplan auf S. 109, datiert aufgrund des bronzenen Polyederohrrings, der bronzenen Pressblechfibel und der bronzenen Schuhgarnitur.

Grab 193: Ebd., S. 89, 91; S. 90, Taf. 38, das Grab wird von Simmer als gestört angegeben, es fehlen aber keine wesentlichen Bestandteile der Frauenausstattung, vielleicht handelt es sich um Lagerungen durch frühes Eindringen von Wasser in das durch Trockenmauern umgebene Grab, datiert durch die bronzenen Scheibenfibel mit Glaseinlagen, die Gürtelschnalle mit zungenförmigem Beschläg und die Schuhgarnitur mit Punktflechtabtausicherung.

Grab 196: Ebd., S. 91; S. 94, Taf. 40, 196, aufgrund der Gürtelschnalle mit trapezförmigem Beschläg und der relativ großen Pressblechfibel früh innerhalb von JM II und daher in Phase I gestellt, vgl. auch das benachbarte Männer(?)grab 197a, das sicher nach JM I datiert ist.

d) Frauen- und Mädchengräber der Phase 2 (ca. 650-680):

Grab 4: Ebd., S. 21; S. 22, Taf. 1, 4, aufgrund des mit fadenförmiger Tierornamentik verzierten Beschlags.

Grab 5 (Mädchen): Ebd., S. 21, 25; S. 22, Taf. 1, 5, wegen der Bronzeschnalle mit extrem schmalem Beschläg.

Grab 17: Ebd., S. 27; S. 26, Taf. 3, 17, aufgrund des tordierten Hakenohrrings.

Grab 18: Ebd., S. 27; S. 26, Taf. 3, 18, wegen der Pressblechfibel.

- Grab 44: Ebd., S. 33; S. 32, Taf. 6, 44, datiert durch die gleicharmige Fibel.
- Grab 48b: Ebd., S. 33, 36; S. 35, Taf. 8, 48/1b-g.2.7, datiert durch die Rechteckfibel mit Wabenmuster in die Stufe JM IIIA, d. h. sicher nach 680 angelegt, vgl. dazu die Datierungs nachweise in Ann. 76.
- Grab 53: Ebd., S. 36; S. 41, Taf. 11, 53; Abb. auf S. 130 oben (Abdeckung des Sarkophages), wegen der gleicharmigen Fibel.
- Grab 67b: Ebd., S. 39; S. 44, Taf. 12, 67/1-6; Grabplan auf S. 106, aufgrund der gleicharmigen Fibeln und der silbernen Hakenohrringe mit aufgeschobenem Zierstück.
- Grab 79b: Ebd., S. 43; S. 41, Taf. 11, 79, aufgrund der gleicharmigen Fibel.
- Grab 80a (Mädchen): Ebd., S. 43; S. 41, Taf. 11, 80, der Fingerring lässt sich entgegen der Angabe von Simmer nicht genauer datieren aufgrund der Lage Phase 2, auf Plan nicht eingetragen.
- Grab 89c: Ebd., S. 45; S. 41, Taf. 11, 89, datiert anhand der gleicharmigen Fibel.
- Grab 115: Ebd., S. 57; S. 56, Taf. 19, 115, ebenfalls aufgrund der gleicharmigen Fibel.
- Grab 117b: Ebd., S. 58; S. 56, Taf. 19, 117, anhand der Pressblechfibel.
- Grab 125b: Ebd., S. 59; S. 61, Taf. 21, 125/2; Grabfoto auf S. 104 unten, aufgrund des flächentauscherten Gegenbeschlags von einer Schuhgarnitur.
- Grab 144b: Ebd., S. 63, 65; S. 60, Taf. 20, 144; Grabfoto auf S. 142 oben, wegen der gleicharmigen Fibel.
- Nicht kartiert: Grab 153b (Mädchen): Ebd., S. 70; S. 60, Taf. 20, 153/2-3, datiert anhand des Ohrringfragments mit aufgeschobener Blechperle, die große Perle im Becken des Kindes kann auf ein kleines Gehänge hinweisen.
- Grab 188 (gestört): Ebd., S. 89; S. 82, Taf. 33, 188, aufgrund der beiden gleicharmigen Fibeln.

Liste 3 (Nachweise zu Abb. 3):

Hier erfolgt nur die Nennung der Gräber, die Zitate sowie die Begründung der Datierung ist den entsprechenden Abschnitten der Liste 2 zu entnehmen.

a) Waffenbeigabe in Männergräbern der Phase 1 (ca. 620-650):

Grab 31, schlecht beobachtet, wohl doch gestört, Reste einer Spathagarnitur weisen auf die ehemalige Beigabe einer Spatha hin, Sax und Axt erhalten; Grab 60, gestört, nur Pyramidenknopf vom Spathawehrgehänge erhalten; Grab 69 mit Sax; Grab 72 mit Sax und Lanzenspitze; Grab 86 mit Sax; Grab 145 mit Sax und 6 Pfeilspitzen; Grab 148 mit Sax und Lanzenspitze.

b) Waffenbeigabe in Männergräbern der Phase 2 (ca. 650-680):

Grab 28 mit Sax; Grab 29 mit Sax; Grab 42 mit Sax; Grab 43 mit Sax; Grab 92 mit Sax; Grab 97 A mit Sax; Grab 103 I mit Spatha und 2 Pfeilspitzen; Grab 106 mit Sax; Grab 131 mit Sax; Grab 155, mindestens 1 Sax durch Scheidenreste (Saxknöpfe und Nieten); Grab 166, gestört, noch 1 Lanzenspitze und Rest einer Sakscheide; Grab 166, gestört, noch 1 Lanzenspitze und Rest einer Sakscheide; Grab 178 mit Sax und 2 Pfeilspitzen; Grab 180 mit Sax; Grab 198 mit Sax.

Nicht datierbar und/oder wegen Störung nicht als vollständige Waffenausstattung anzusehen und deshalb nicht kartiert:

Grab 27 (Knabe) mit Kindersax; Grab 95, gestört, noch eine Pfeilspitze, jedoch nicht einer der beiden Bestattungen der Phase 1 bzw. 2 zuweisbar; Grab 200 (Knabe), noch Saxscheidenreste, nicht abgebildet.

Liste 4 (Nachweise zu Abb. 4):

Hier erfolgt ebenfalls nur die Nennung der Gräber, die Zitate sowie die Begründung der Datierung ist den entsprechenden Abschnitten der Liste 2 zu entnehmen.

- a) „Reiche“ Frauen- und Mädchenausstattungen der Phase 1 (ca. 620-650):

Grab 147 mit Goldscheibenfibel, 49 Perlen, Fingerring, einfacher Gürtelschnalle und Gehänge mit Schnäällchen, 2 Riemenzungen, Knochenplatte, Eisering und Messer, sowie einem Tongefäß; Grab 150 mit Perlen, Fingerring, Gürtelschnalle mit Beschläg, Gehänge mit Bronzebeschlag und Bronzenieten, Ring, Schere und Messer sowie einem Tongefäß; Grab 152 mit Schnalle, evtl. auch mit gleicharmiger Fibel, silbertauschierter Beschläg, Fingerring und Gehänge mit achterförmigem Glied und Schlüssel (Lage der Beigaben allerdings nicht bekannt, nach Simmer gestört, s. dazu die Bemerkungen in Liste 2); Grab 157 (Mädchen) mit Kette aus Perlen und 4 geösten Münzen, Gehänge (verlagert) mit Schnäällchen, Riemenzunge und Saxknopf sowie 1 Kamm und 1 Tongefäß; Grab 179 mit Perlen, 1 Fibel, einem Fingerring und einer Gürtelschnalle mit Beschläg; Grab 182 mit Ohrring, Fibel, Fingerring und bronzer Schuhgarnitur sowie Kammresten und einer römischen Münze; Grab 193 mit einer Fibel, Perlen, einem Fingerring, einer Gürtelschnalle mit Beschläg und einer silbertauschierten Schuhgarnitur; Grab 196 (Mädchen) mit Fibel, Perlen, Gürtelschnalle mit Beschläg und Perlenarmband am linken Arm.
- b) Frauenausstattungen mit Gehänge oder Schuhgarnitur:

Grab 159 mit einer einfachen Gürtelschnalle und einem Gehänge mit einem bronzenen Ösenbeschläg, 2 Bronzenieten und 3 Eiseringen; Grab 160 mit Perlen und einer durchlochten Münze, einer einfachen Gürtelschnalle und noch einer bronzenen Schuh-schnalle, sowie einem Kamm und einem Tongefäß.
Nicht kartiert: Grab 95b (gestört), noch Reste einer Schuhgarnitur; Grab 153a (gestört), noch Reste einer Schuhgarnitur.
- c) Frauen- und Mädchenausstattungen der Phase 2 (ca. 650-680) mit Fibel(n) und anderem Schmuck oder Gürtelschnalle:

Grab 48b mit 1 Fibel, Perlen und einem Messer in eine Scheide mit Bronzebeschlägen; Grab 67 mit 2 Fibeln, Ohrringpaar, Perlen, einer geösten Münze und einer einfachen Gürtelschnalle.
- d) Mädchengrab der Phase 2 mit Gürtelgehänge:

Grab 5, am Gehänge 2 Schlüssel und 1 durchlochter Kiesel.
- e) Frauen- und Mädchenausstattungen der Phase 2 mit Fibel und Perlen oder nur mit Fibel:

Grab 18b mit 1 Fibel und Perlen; Grab 44 (Mädchen) mit 1 Fibel; Grab 53 mit 1 Fibel; Grab 79a mit 1 Fibel; Grab 89c; Grab 117b mit 1 Fibel; Grab 144b mit 1 Fibel, 1 Perle und einem Messer.
Nicht kartiert: Grab 115 (gestört) mit 1 Fibel; Grab 125 (gestört) noch mit einem Beschläg von einer Schuhgarnitur; Grab 153b (Mädchen) mit Ohrring und einer großen Perle im Becken, die auf ein Gehänge hinweist; Grab 188 (gestört) noch mit 2 Fibeln und einem Eisenhaken, der der Unterteil eines Schlüssels vom Gehänge gewesen sein kann.
- f) Mädchengrab nur mit Fingerring:

Grab 80a mit 1 Fingerring an der linken Hand.

Bibliographie

- Ament, Hermann/Neuffer-Müller, Christiane: *Das fränkische Gräberfeld von Rübenach, Stadt Koblenz* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 7), Berlin 1973.
- Ament, Hermann: Das Gräberfeld von Dieue-sur-Meuse, ein Bestattungsplatz von Franken und Romanen, in: *Acta Archaeologica et Archaeologica* 7/8 (1976/77), S. 301–310, 5 Abb., 2 Tabellen.
- Ament, Hermann: Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit, in: *Germania* 55 (1977), S. 133–140.
- Ament, Hermann: Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem, in: *Bonner Jahrbücher* 178 (1978), S. 377–394, 8 Abb.
- Ament, Hermann: Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter. Archäologische Bemühungen um ihren Nachweis, in: *Bonner Jahrbücher* 192 (1992), S. 261–271, 2 Abb.
- Bach, Sylvie/Boudartchouk, Jean-Luc: La nécropole franque de L'Isle Jourdain, in: Xavier Delestre/Patrick Périn (Hgg.): La datation des structures et des objets du Haut Moyen Âge: méthodes et résultats. Actes des XV^e Journées internationales d'archéologie Mérovingienne, Rouen, Musée des Antiquités de la Seine-Maritime, 4–6 février 1994, Saint-Germain-en-Laye/Condé-sur-Noireau 1998, S. 213–232, 24 Abb.
- Bierbrauer, Volker: Romanen im fränkischen Siedelgebiet, in: Alfried Wieczorek/Patrick Périn/Karin v. Welck/Wilfried Menghin (Hgg.): *Die Franken. Wegbereiter Europas. Katalog-Handbuch*, Mainz 1996, Bd. 1, S. 110–120, Abb. 81–86.
- Bierbrauer, Volker: Archäologie der Langobarden in Italien: ethnische Interpretation und Stand der Forschung, in: Walter Pohl/Peter Erhart (Hgg.): *Die Langobarden – Herrschaft und Identität* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften) (im Druck).
- Blondiaux, Joël: La présence germanique en Gaule du nord: La preuve anthropologique? À propos des nécropoles de Vron (Somme) et de Neuville-sur-Escaut (Nord), in: Claude Lorren/Hans-Jürgen Häßler (Hgg.): *Beiträge zum 39. Sachsen symposium in Caen, Normandie, 12. bis 16. September 1988* (Studien zur Sachsenforschung 8), Hildesheim 1993, S. 13–20, 2 Abb., 4 Tabellen.
- Böhme, Horst Wolfgang: Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen Unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19), München 1974.
- Böhme, Horst Wolfgang: Franken und Romanen im Spiegel spätömischer Grabfunde im nördlichen Gallien, in: Dieter Geuenich (Hg.): *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19), Berlin/New York 1998, S. 31–58, 19 Abb.
- Böhner, Kurt: *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes*. 2 Bde. (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 1), Berlin 1958.
- Boudartchouk, Jean-Luc: La nécropole franque de Ictium à L'Isle Jourdain (Gers, Midi Pyrénées, France), in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 30 (1998), S. 126–136, 6 Abb.
- Brather, Sebastian: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, in: *Germania* 78 (2000), S. 139–177, 5 Abb.

- Buchet, Luc: La nécropole gallo-romaine et mérovingienne de Frénouville (Calvados). Étude anthropologique, in: *Archéologie Médiévale* 8 (1978), S. 5–53, 21 Abb.
- Buchet, Luc: Die Landnahme der Franken in Gallien aus der Sicht der Anthropologen, in: Alfried Wieczorek/Patrick Périn/Karin v. Welck/Wilfried Menghin (Hgg.): *Die Franken. Wegbereiter Europas. Katalog-Handbuch*, Mainz 1996, Bd. 2, S. 662–667, Abb. 531–532.
- Buchet, Luc/Pilet, Christian: Diversité du peuplement en Gaule du Nord-Ouest, in: L'identité des populations archéologiques. Association pour la Promotion et la Diffusion des Connaissances Archéologiques. Actes des Rencontres 19–20–21 octobre 1995, Sophia Antipolis [Valbonne] 1996, S. 141–166, 11 Abb.
- Burnell, Simon/Lorans, Elisabeth/Theureau, Christian: La nécropole du haut Moyen-Âge de La Moline à Saint-Firmin-des-Prés (Loir-et-Cher), in: *Revue archéologique du Centre de la France* 33 (1994), S. 133–190, 31 Abb., 7 Taf.
- Colardelle, Michel: Sépulture et traditions funéraires du V^e au XIII^e siècle ap. J.-C. dans les Campagnes des Alpes françaises (Drôme, Isère, Savoie, Haute Savoie), Grenoble 1983.
- Decorcella-Patin, Claudio/Blondiaux, Joël/Vallet, Françoise: Le cimetière mérovingien de Montataire (Oise), in: *Revue archéologique de Picardie* 1999, 1/2, S. 83–182, 68 Abb.
- Faffer, Laure-Charlotte/Périn, Patrick: *Les Francs*, Bd. 2: *A l'origine de la France*, Paris 1987.
- Fehr, Hubert: *Volkstum* as Paradigm: Germanic People and Gallo-Romans in Early Medieval Archaeology, in: Andrew Gillett (Hg.): *On Barbarian identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages* (Studies in the Early Middle Ages 4), Turnhout 2002, S. 177–200.
- Fiedler, Uwe: Zu Hermann Aments These eines romanischen Bestattungsareals auf dem merowingerzeitlichen Gräberfeld von Dieue-sur-Meuse, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 30 (1998), S. 244–252, 2 Abb.
- Fischer, Ulrich: *Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet* (Vorgeschichtliche Forschungen 15), Berlin 1956.
- Fixot, Michel: Les inhumations privilégiées en Provence, in: Yvette Duval/Jean-Charles Picard (Hgg.): *L'inhumation privilégiée du IV^e au VII^e siècle en Occident. Actes du colloque tenu à Créteil les 16–18 mars 1984*, Paris 1986, S. 117–131, 3 Abb.
- Frécaut, René (Hg.): *Géographie de la Lorraine*, Nancy 1983.
- Freville, Cécile/Journa, Robert: La nécropole mérovingienne de Longueil-Annel (Oise), in: *Revue archéologique de Picardie* 1994, 1/2, S. 87–174, 44 Abb. und Katalogabb., ungezählt.; Document annexe II: Legoux, René: Chronologie par permutation matricielle et topochronologique de la nécropole mérovingienne de Longueil-Annel (Oise), S. 174–178, 2 Abb.
- Hachmann, Rolf/Penner, Silvia: *Kamid el-Loz 3. Der eisenzeitliche Friedhof und seine kulturelle Umwelt* (Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 21), Bonn 1999.
- Haubrichs, Wolfgang: Romanen an Rhein und Mosel. Onomastische Reflexionen, in: Peter Ernst/Franz Patocka (Hgg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*, Wien 1998, S. 379–413.
- Helmut, Hermann: Anthropologische Untersuchung zu den Skeletten von Altenerding, in: Hermann Helmuth/Dietrich Ankner/ Hans-Jürgen Hundt † (Hgg.): *Das Reihengräberfeld von Altenerding*, Bd. 2: *Anthropologie, Damaszierung und Textilfunde* (Germania

- sche Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 18), Mainz 1996, S. 1–143, 36 Abb., 146 Tabellen.
- Jacob, J.-P./Mirebau-Gauvin, J.-R.: „Heergewäte et Gerade: «les mots et les choses»“, in: *Association Française d'Archéologie Mérovingienne, Bulletin de Liaison* 3 (1980), S. 81–85.
- James, Edward: Cemeteries and the problem of Frankish Settlement in Gaul, in: Peter H. Sawyer (Hg.): *Names, Words, and Graves: Early Medieval Settlement, lectures delivered in the University of Leeds, May 1978*, Leeds 1979, S. 55–89, 9 Abb.
- Joffroy, René: Le cimetière de Lavoye. Nécropole mérovingienne, Paris 1974.
- Koch, Alexander: Fremde Fibeln im Frankenreich. Ein Beitrag zur Frage nichtfränkischer germanischer Ethnien in Nordgallien, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 30 (1998), S. 69–89, 21 Abb.
- Lambert, Gérard: Le cimetière mérovingien de Beauregard. Note sur le mobilier funéraire d'une riche sépulture masculine du VII^e siècle, in: *Bulletin trimestriel de l'Institut Archéologique du Luxembourg, Arlon* 59 (1983), S. 21–43, 7 Abb.
- Legoux, René: Le Cadre chronologique de Picardie: son application aux autres régions en vue d'une chronologie unifiée et son extension vers le Romain tardif, in: Xavier Delestre/Patrick Périn (Hgg.): *La datation des structures et des objets du Haut Moyen Âge: méthodes et résultats. Actes des XV^e Journées internationales d'archéologie Mérovingienne, Rouen, Musée des Antiquités de la Seine-Maritime, 4-6 février 1994*, Saint-Germain-en-Laye 1998, S. 137–188.
- Liedtke, Herbert: Oberflächenformen und Reliefentwicklung im Grenzraum Saarland, Lothringen und Luxemburg, in: *Geographische Rundschau* 41 (1989), S. 530–536, 6 Abb.
- Machhaus, Regina: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Müden, Kreis Cochem-Zell. Mit einem Beitrag von Thomas Philippi, in: *Berichte an Mittelrhein und Mosel* 8 (Trierer Zeitschrift, Beiheft 27), Trier 2003, S. 21–283, 23 Abb., 121 Taf., 10 Pläne auf 5 Beilagen.
- Martin, Rudolf: *Lehrbuch der Anthropologie*, Jena 1928.
- Max, Martin: *Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst*, Teil A: *Text* (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A), Derendingen/Solothurn 1991.
- Melzer, Walter: *Das fränkische Gräberfeld von Saffig, Kreis Mayen-Koblenz* (Internationale Archäologie 17), Buch am Erlbach 1993.
- Müller, Hermann Friedrich: *Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg)* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte 7), Stuttgart 1976.
- Musset, Lucien: *Les invasions: les vagues germaniques* (Nouvelle Clio 12), Paris 1965.
- Périn, Patrick: A propos de publications récentes concernant le peuplement en Gaule à l'époque mérovingienne: la «Question Franque», in: *Francia* 8 (1980), S. 537–552, gleichlautend in: *Archéologie Médiévale* 11 (1981), S. 125–145.
- Périn, Patrick: Des nécropoles romaines tardives aux nécropoles du Haut-Moyen Âge. Remarques sur la topographie funéraire de Gaule mérovingienne et à sa périphérie, in: *Cahiers archéologiques* 35 (1987), S. 9–30, 25 Abb.
- Périn, Patrick: Les tombes de «chefs» du début de l'époque merovingienne. Datation et interprétation historique, in: Françoise Vallet/Michel Kazanski (Hgg.): *La noblesse romaine et les chefs barbares du III^e au VII^e siècle. Actes du Colloque International organisé par le Musée des Antiquités Nationales et l'URA 880 du CNRS, Saint-*

- Germain-en-Laye, 16 - 19 mai 1992* (Mémoires publiés par l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 9), Condé-sur-Noirau 1995, S. 247–301, 24 Abb.
- Périn, Patrick: La question des «tombes-références» pour la datation absolue du mobilier funéraire mérovingien, in: Xavier Delestre/Patrick Périn (Hgg.): *La datation des structures et des objets du Haut Moyen Âge: méthodes et résultats. Actes des XV^e Journées internationales d'archéologie Mérovingienne, Rouen, Musée des Antiquités de la Seine-Maritime, 4-6 février 1994*, Saint-Germain-en-Laye 1998, S. 189–206 mit 14 Abb.
- Périn, Patrick/Kazanski, Michel: Männerkleidung und Bewaffnung im Wandel der Zeit, in: Alfried Wieczorek/Patrick Périn/Karin v. Welck/Wilfried Menghin (Hgg.): *Die Franken. Wegbereiter Europas. Katalog-Handbuch*, Mainz 1996, Bd. 2, S. 707–711, Abb. 578.
- Périn, Patrick/Legoux, René: *La datation des tombes mérovingiennes. Historique – méthodes – applications* (Centre de Recherches d'Histoire et de Philologie de la IV^e Section de l'Ecole Pratique des Hautes Études V - Hautes études Médiévales et Modernes 39), Genève 1980.
- Pilet, Christian: *La nécropole de Frénouville. Étude d'une population de la fin du III^e à la fin du VII^e siècle* (British Archaeological Reports, International Series 83, 1-3), Oxford 1980.
- Pilet, Christian (Hg.): *La nécropole de Saint-Martin-de-Fontenay [Calvados]. Recherches sur le peuplement de la plaine de Caen du V^e s. avant J.-C. au VII^e s. après J.-C.* (Gallia, Supplément 54), Paris 1994.
- Poppa, Rudolf: *Kamid el Loz 2. Der eisenzeitliche Friedhof* (Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 18), Bonn 1978.
- Reynaud, Jean-François/Jannet-Vallat, M.: Les inhumations privilégiées à Lyon et à Vienne, in: Yvette Duval/Jean-Charles Picard (Hgg.): *L'inhumation privilégiée du IV^e au VIII^e siècle en Occident. Actes du colloque tenu à Créteil les 16-18 mars 1984*, Paris 1986, S. 97–107, 9 Abb.
- Rösing, Friedrich Wilhelm: Die fränkische Bevölkerung von Mannheim-Vogelstang (6.–7. Jh.) und die merowingerzeitlichen Germanengruppen Europas, Dissertation Universität Hamburg 1975.
- Schaaff, Holger: *Die Altertümer der Merowingerzeit im Großherzogtum Luxemburg* (Dossiers d'Archéologie du Musée National d'Histoire et d'Art 2), Luxembourg 1993.
- Schwidetzky, Ilse/Rösing, Friedrich Wilhelm: Vergleichend-statistische Untersuchungen zur Anthropologie des frühen Mittelalters (500-1000 n. d. Z.)/Comparative statistical studies on the physical anthropology of the early medieval period (500-1000 A.D.), in: *Homo* 28 (1977), S. 65–115, 4 Abb., 9 Tabellen.
- Semainville, Henry Gaillard de: *Les cimetières mérovingiens de la Côte châlonnaise et de la Côte mâconnaise* (Revue archéologique de l'Est et Centre-Est, supplément 3), Dijon 1980.
- Siegmund, Frank: Sachsen und Franken - ein Beitrag zur ethnischen Fragestellung, in: Uta von Freedon/Ursula Koch/Alfried Wieczorek (Hgg.): *Völker an Nord- und Ostsee und die Franken. Akten des 48. Sachsensymposiums in Mannheim vom 7. bis 11. September 1997* (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 3), Bonn 1999, S. 167–173, 9 Abb., 5 Tabellen.
- Siegmund, Frank: *Alemannen und Franken* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 23), Berlin/New York 2000.

- Simmer, Alain: Le Nord du département de la Moselle à l'époque mérovingienne, in: *Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est* 38 (1987), S. 333–396, 21 Taf., 1 Karte.
- Simmer, Alain: *Le cimetière mérovingien d'Audun-le-Tiche (Moselle)* (Association Française d'Archéologie Mérovingienne, Mémoire 2), Paris 1988.
- Stein, Frauke: Franken und Romanen in Lothringen, in: Georg Kossack/Günter Ulbert (Hgg.): *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag* (Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Ergänzungsband 1/II), München 1974, S. 579–589, 4 Abb. = *Blätter für Deutsche Landesgeschichte* 111 (1975), S. 72–85, 4 Abb.
- Stein, Frauke: Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht, in: *Archaeologia Mosellana* 1 (1989), S. 89–171, 6 Abb.
- Stein, Frauke: Frühmittelalterliche Bevölkerungsverhältnisse im Saar-Mosel-Raum. Voraussetzungen der Ausbildung der deutsch-französischen Sprachgrenze?, in: Wolfgang Haubrichs/Reinhard Schneider (Hgg.): *Grenzen und Grenzregionen – Frontières et régions frontalières – Borders and Border regions* (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Geschichte und Volksforschung 22), Saarbrücken 1994, S. 69–98, 2 Abb.
- Vallet, Françoise: Regards critiques sur les témoins archéologiques des Francs en Gaule du Nord à l'époque de Childéric et de Clovis, in: Françoise Vallet/Michel Kazanski/Patrick Périn (Hgg.): *Des Royaumes Barbares au 'Regnum Francorum'. L'Occident à l'époque de Childéric et Clovis (vers 450-vers 530). Actes des XVIII^e Journées Internationales d'Archéologie Mérovingienne, Saint-Germain-en-Laye - Musée des Antiquités Nationales*, 23–24 avril 1997 (Mémoires publiés par l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 11), Saint-Germain-en-Laye 1998 = *Antiquités Nationales* 29 (1997), S. 219–244, 24 Abb.
- Veit, Ulrich: Tod und Bestattungssitten im Kulturvergleich. Ethnoarchäologische Perspektiven einer ‚Archäologie des Todes‘, in: *Ethnologisch-Archäologische Zeitschrift* 38 (1997), S. 291–313.
- Wenskus, Reinhard: Stammesbildung und Verfassung. Das Werden frühmittelalterlicher gentes, Köln/Wien 1961, ²1977.
- Werner, Joachim: Bewaffnung und Waffenbeigabe in der Merowingerzeit, in: *Ordinamenti militari in Occidente nell'Alto Medioevo*, 30 marzo-5 aprile 1967 (Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 15, 1), Spoleto 1968, S. 95–108, 8 Taf.
- Young, Bailey K.: Pratiques funéraires et mentalités païennes, in: Michel Rouche (Hg.): *Clovis, histoire & mémoire*, Bd. 1: *Le baptême de Clovis, l'événement*, Paris 1997, S. 15–42, 14 Abb.
- Zeiß, Hans: Die germanischen Grabfunde des frühen Mittelalters zwischen mittlerer Seine und Loiremündung, in: *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 31, 1 (1941), S. 5–173, 36 Abb., 11 Taf.

Herrsscher als Missionare. Spätantike und frühmittelalterliche Zeugnisse zur Rolle der Königsmacht im Christianisierungsprozess¹

VON LUTZ E. VON PADBERG

I. Herrsscher in der Nachfolge Konstantins

1. Um hochgespannte historische Vergleiche nicht verlegen, war die Angelegenheit für Gregor von Tours eindeutig. Um die ganze Tragweite der Taufe Chlodwigs durch Remigius von Reims herauszustellen, wagte er eine starke Aussage:

Er ging, ein neuer Constantin, zum Taufbade hin, sich rein zu waschen von dem alten Aussatz und sich von den schmutzigen Flecken, die er von alters her gehabt, in frischem Wasser zu reinigen.

Und auch „der heilige Bischof Remigius“ erfuhr eine entsprechende Würdigung, denn nach Gregor „kam er an Wundertaten dem heiligen Silvester gleich“.² Diese Aussage war programmatisch, ganz unabhängig von der Frage, ob Chlodwig sich selbst auch so gesehen hat. Welche Hoffnungen für die Zukunft sich mit diesem Religionswechsel verbanden, zeigt der Glückwunschbrief des katholischen Metropoliten des homöischen Burgunderreiches, Avitus von Vienne. „Euer Glaube ist unser Sieg“, so jubelte er. In europäischen Kategorien denkend, erwartete er,

¹ Der folgende Text gibt den am 20. März 2002 in Paris gehaltenen Vortrag in seiner akzentuierten Redeform wieder und ist lediglich um die notwendigen Nachweise ergänzt worden.

² Gregorii Turonensis Opera 1. Libri historiarum X. Bruno Krusch/Wilhelm Levison (Hgg.) (MGH Scriptores rerum Merovingicarum 1), Hannover 1937-1951, Nachdruck 1992; hier zitiert nach: Gregor von Tours: Zehn Bücher Geschichten. Rudolf Buchner (Hg.) (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 2), Darmstadt ⁸2000 (¹1955), II 31, S. 118, Z. 14–17 und 19–21: *Rex ergo prior poposcit, se a pontifici baptizare. Procedit novos Constantinus ad lavacrum, deleturus leprae veteris morbum sordentesque maculas gestas antiquitus recenti latice deleturus. [...] Erat autem sanctus Remigius episcopus egregiae scientiae et rhetoricae ad primum inbutus studiis, sed et sanctitate ita praelatus, ut Silvestri virtutebus equaretur.* Nur an dieser Stelle nimmt Gregor das positive Bild Konstantins auf, den er ansonsten kritisch beurteilt und daher kaum erwähnt, vgl. I 36, S. 40. Konstantin war für ihn offensichtlich keine Leitfigur, so Wood 1985, S. 251 und Heinzelmann 1994, S. 105, 116, 119. Das ändert nichts an der Tatsache des Vergleichs, der die historische Wende markieren sollte, so Ewig 1976, S. 96 f.

das Abendland werde nun christlich-katholisch. Ohne zu zögern wies Avitus dem Taufbewerber Chlodwig die Pflicht zur Heidenmission zu:

Streut aus dem reichen Schatz eures Herzens die Glaubenssaat auch unter die ferner wohnenden Stämme aus [...], auf dass all die Heidenvölker draußen vorerst um des christlichen Gebotes willen euch dienen.³

Der Franke ist dieser Aufforderung nachgekommen, freilich eher mit militärischen Mitteln.⁴

Auch im Inneren seines Reiches änderte sich die Lage entscheidend. Galloromanen und Franken konnten nun unter der Führung des staatlich anerkannten Episkopats zu einem Volk unter einem Gott zusammenwachsen. Die Verantwortung des Herrschers für die Religionspolitik in der Tradition spätantiker Kaiser wurde jedenfalls von der Kirche akzeptiert. Das zeigt die Huldigungsadresse der ersten fränkischen Reichssynode 511 in Orléans, in der die Bischöfe die „priesterliche Gesinnung“ Chlodwigs und seine „Fürsorge für den ruhmvollen Gottesglauben“ priesen.⁵ Damit noch nicht genug, ließ Chlodwig in Paris eine Zwölfapostelkirche als seine Grablege errichten, in der er gleichsam konstantinisch 511 bestattet worden ist.⁶

2. Æthelberht von Kent war der erste angelsächsische König, der aufgrund der Missionsinitiative Papst Gregors des Großen nach 597 vom germanischen Polytheismus zum römischen Christentum wechselte. Konfrontiert mit den „sehr

³ Alcimi Ecdicij Aviti Viennensis episcopi Opera quae supersunt. Rudolf Peiper (Hg.) (MGH Actores Antiquissimi 6,2), Berlin 1883, Nachdruck 1985, Nr. 46, S. 75 f., hier S. 75, Z. 7: *Vestra fides nostra victoria est* und S. 76, Z. 8–13: *Unum est, quod velimus augeri: ut, quia deus gentem vestram per vos ex toto suam faciet, ulterioribus quoque gentibus [...] de bono thesauro vestri cordis fidei semina porrigatis: nec pudeat pigeatque etiam directis in rem legationibus adstruere partes dei, qui tantum vestras erexit. Quatenus externi quique populi paganorum pro religionis vobis primitus imperio servituri.* Vgl. von den Steinen 1963, S. 67 f. und Wood 1994, S. 43 ff.

⁴ Siehe aus der überreichen Literatur neben der Studie von den Steinens 1963 Fletcher 1997, S. 97 ff. („The New Constantines“); von Padberg 1998, S. 44 ff.; Prinz 2002, S. 200 ff. sowie die Sammelände Rouche 1997 und Geuenich 1998.

⁵ Concilium Aurelianense, in: Concilia aevi Merovingici. Friedrich Maassen (Hg.) (MGH Concilia 1), Hannover 1893, Nachdruck 1989, S. 1–14, hier S. 2, Z. 11–16: *Quia tanta ad religionis catholicae cultum gloriosae fidei cura vos excitat, ut sacerdotalis mentis affectum sacerdotes de rebus necessariis tractatueros in unum collegi iusseritis, secundum voluntates vestrae consultationem et titulos, quos dedistis, ea quae nobis visum est definitio respondimus; ita ut, si ea quae nos statuimus etiam vestro recta esse iudicio conprobantur, tanti consensus regis ac domini maiori auctoritate servandam tantorum sententiam sacerdotum.* Dazu Pontal 1986, S. 23 ff.

⁶ Gregor von Tours (wie Anm. 2), II 42, S. 140, Z. 7–9: *His ita transactis, apud Parisius obiit, sepultusque in basilica sanctorum apostolorum, quam cum Chrodechilde regina ipse construxerat.* Den sich aufdrängenden Vergleich zieht Gregor nicht, obwohl er naheliegt, ließ sich Konstantin doch als *isapostolos* im Mausoleum der Apostelkirche seiner Residenzstadt zwischen je sechs Apostelkenotaphen beisetzen. Zur weiteren Entwicklung Hen 1995 und Geary 1996, S. 84 ff., 122 ff.

schönen Versprechungen“ der von Augustinus geleiteten Missionarsgruppe, ging er die Sache vorsichtig an.⁷ Schon die erste Begegnung auf der Insel Thanet war problematisch, befand sich doch dort in Verbindung mit der Königshalle ein Kultzentrum des Gottes Thunor.⁸ Mag Æthelberht, aus welchen Gründen auch immer, zum Religionswechsel entschieden gewesen sein, sein politischer Überlebenswille forderte Rücksicht auf Machtelite und pagane Priester. Deshalb verfolgte er die Linie polytheistischer Offenheit, die religiöse Fragen nach dem Nützlichkeitsprinzip betrachtete, und ermöglichte in Kent die Konkurrenz paganer und christlicher Kultstätten und somit auch die freie Glaubensentscheidung.⁹

Das scheint einigermaßen funktioniert zu haben, reichte aber dem Papst im fernen Rom nicht aus. Deshalb schickte er am 22. Juni 601 ein zwar diplomatisch formuliertes, aber gleichwohl deutliches Schreiben an Æthelberht. Energisch fordert er von dem König verstärkte Anstrengungen zur Durchsetzung des Christentums, dabei mit irdischem und himmlischem Lohn winkend. Um dem Nachdruck zu verleihen, stellt Gregor dem Angelsachsen ein großes Vorbild vor Augen:

So brachte nämlich einst der sehr fromme Kaiser Konstantin den römischen Staat von den törichten Götzenkulten ab [...] und bekehrte sich mit den untergebenen Völkern zu Christus [...] Und deshalb möge sich jetzt eure Herrlichkeit beeilen, die Kenntnis des einen Gottes [...] den ihr unterstellten Königen und Völkern einzupflanzen.¹⁰

⁷ Auch wenn Beda voreingenommen behauptet, der König habe Angst vor den Zauberkräften der Missionare gehabt, trifft er mit dessen rekonstruierter Grußadresse doch das Wesentliche der Begegnung; *Venerabilis Bedae historia ecclesiastica gentis Anglorum*. Beda der Ehrwürdige: Kirchengeschichte des englischen Volkes. Günter Spitzbart (Hg.) (Texte zur Forschung 34), Darmstadt ²1997 ('1982), I 25, S. 80: *Pulchra sunt quidem uerba et promissa, quae adfertis; sed quia noua sunt et incerta, non his possum adsensum tribuere, relicta eis, quae tanto tempore cum omni Anglorum gente seruauit*. Vgl. zum Beginn der Angelsachsenmission Mayr-Harting 1991, S. 51 ff., 69 ff.; Angenendt 2001, S. 223 ff.; Fletcher 1997, S. 110 ff.; von Padberg 1995, S. 108 f.; 1998, S. 71 ff.; Prinz 2002, S. 225 ff. und den Sammelband Gameson 1999.

⁸ In Thunoreshlæw; dazu Stenton 1970, S. 293 f.; Reaney 1961, S. 60; Wallace-Hadrill 1988, S. 33; Wilson 1992, S. 11 und Behr 2000, S. 45 ff.

⁹ Das ergibt sich aus Beda (wie Anm. 7), I 26, S. 82: *Quorum fidei et conuersioni ita congratulatus esse rex perhibetur, ut nullum tamen cogeret ad Christianismum, sed tantummodo credentes artiori dilectione, quasi conciues sibi regni caelstis, amplectetur. Didicerat enim a doctoribus auctoribusque suaे salutis seruitium Christi uoluntarium, non coactum esse debere*. Ferner sprechen dafür die Möglichkeit einer erfolgreichen paganen Restauration unter Æthelberhts Nachfolger Eadwald (II 5, S. 150) und Bedas Bemerkung (III 8, S. 228), dessen Sohn Eorcenberht von Kent sei der erste König der Engländer gewesen, der *in toto regno suo idola relinqu ac destrui* [...] *principali auctoritate preecepit*. Siehe grundsätzlich Gladigow 1992 sowie exemplarisch von Padberg 1995a.

¹⁰ Es handelt sich um den nach Gregorii Primi Papae Registrum Epistolarum. Dag Norberg (Hg.) (Corpus Christianorum Series Latina 140-140A), Turnhout 1982, XI 37, S. 929–932 in Beda (wie Anm. 7), I 32, S. 114–118 inserierten Brief, hier S. 116: *Sic etenim*

Die Ermahnung scheint einigermaßen gewirkt zu haben, denn Æthelberht kümmerte sich in der Folgezeit nicht nur um den Aufbau kirchlicher Strukturen in Kent, sondern auch um die Mission in Essex und East Anglia.¹¹ Das Vorbild Konstantin lässt Beda anklingen, wenn er als eine Art Testament des Königs anführt, dieser habe „aus Fürsorge für das Volk“ in der Landessprache „Rechtsaufzeichnungen nach dem Beispiel der Römer“ geschaffen.¹²

Ähnlich wie für Gregor von Tours scheint Konstantin allerdings für Beda keine herausragende Leitfigur gewesen zu sein, bedenkt er ihn doch in seinem Überblick über die angelsächsische Frühgeschichte wegen der hormäischen Irrelie mit eher kritischen Worten.¹³ Der direkte Bezug bei Æthelberht besteht in dem Zitat aus Papst Gregors *Pastoralschreiben*. Dementsprechend zieht Beda auch bei König Oswald von Northumbria keinen Vergleich zu Konstantin, obwohl er dort nahe gelegen hätte. Denn dieser *Christianissimus rex*, dessen Missionseinsatz Beda rühmt und dessen Heiligkeit er mit Wunderereignissen nach seinem Tode belegt, hat wie einst Konstantin das christliche Kreuz als Feldzeichen, *sacrae crucis uexillum*,¹⁴ im Kampf gegen seinen Gegner Cadwallon ap Cadfan von Gwynedd genutzt. Nach Beda wird der Schlachtenort bei Hexham Heavenfield genannt, weil „dort ein himmlisches Siegeszeichen errichtet, ein himmlischer Sieg eingeleitet, himmlische Wunder bis heute geschehen würden“.¹⁵

Constantinus quondam piissimus imperator Romanam rempublicam a peruersis idolorum cultibus reuocans omnipotenti Deo Domino nostro Iesu Christo secum subdidit, seque cum subiectis populis tota ad eum mente conuertit. [...] Et nunc itaque uestra gloria cognitionem unius Dei, Patris et Filii et Spiritus Sancti, regibus ac populis sibimet subiectis festinet infundere. Zur weiteren Diskussion Markus 1970; von Padberg 1995, S. 146 f., 151 ff. und Nilsson 1992, S. 10 ff.

¹¹ Beda (wie Anm. 7), I 33, S. 118; II 3, S. 142 und 144 sowie II 15, S. 188. Zur politischen Lage mit allerdings überzogenen Thesen Higham 1995, S. 47 ff.

¹² Beda (wie Anm. 7), II 5, S. 148: *Qui inter cetera bona, quae genti suae consulendo conferebat, etiam decreta illi iudiciorum iuxta exempla Romanorum cum consilio sapientium constituit;* vgl. English Historical Documents c. 500-1042. Dorothy Whitelock (Hg.), London² 1979 (¹1955), S. 357 ff. und Wormald 1995, S. 963–993.

¹³ Beda (wie Anm. 7), I 8, S. 46.

¹⁴ Beda (wie Anm. 7), III 2, S. 212. Unter Berufung auf Levison 1943, der die Inschrift *In hoc singulari (sig)no vita redditur mundo* rekonstruierte, zieht Cramp 1994, S. 138 f. evidente Verbindungen zu dem Bericht des Eusebius von Caesarea über Konstantins Kreuzesvision.

¹⁵ Beda (wie Anm. 7), III 2, S. 210: *Ostenditur autem usque hodie et in magna ueneratione habetur locus ille, ubi uenturus ad hanc pugnam Osuald signum sanctae crucis erexit, ac flexis genibus Deum deprecatus est, ut in tanta rerum necessitate suis cultoribus caelesti succurreret auxilio.* [...] *Vocatur locus ille lingua Anglorum Hefenfeld, quod dici potest latine Caelestis Campus,* [...] *significans nimirum, quod ibidem caeleste erigendum tropeum, caelestis inchoanda uictoria, caelestia usque hodie forent miracula celebranda.* Zu Oswalds Missionseinsatz III 3, S. 214; dem nach Beda daraus resultierenden Heil für die Engländer III 6, S. 222 und den Wundertaten III 9, S. 232 sowie III 10, S. 236. Vgl. Hoffmann 1975, S. 26 ff.; Clemoes 1994, S. 589: „And, like the emperor Constantine

3. Karl der Große, dessen höfische Bildungselite geradezu inflationär mit Vergleichen spielte, übersprang die spätantike Stufe und wollte gleich als *novus David* verstanden werden.¹⁶ Aber auch er ließ sich von der Lichtgestalt Konstantin beeindrucken. Wie dieser sorgte er sich um die religiöse Erziehung seines Volkes durch eine auf biblischen Vorgaben basierende Gesellschaftsordnung und griff wie dieser in dogmatische Diskussionen ein.¹⁷ Da die Frankfurter Synode von 794 in der Auseinandersetzung mit Byzanz jedoch eher ein „Gegen-Nicäa“ war, verbot sich der direkte Konstantinsvergleich.¹⁸ Er lässt sich jedoch schon für Karls Frühzeit nachweisen. Inspiriert durch die kaiserlichen Großbauten des ersten christlichen Imperators in Rom, die Karl bei seinem Besuch in Rom zu Ostern 774 bestaunt hatte, und im Überschwang der Siegesgewissheit nach den ersten Erfolgen im Kampf gegen die Sachsen, wollte er sich mit der Taufpfalz Paderborn ein Denkmal von konstantinischen Ausmaßen setzen. Sich selbst „in der Konstantinsrolle“¹⁹ sehend, gedachte er die mitten im Feindesland gelegene Stadt an den Paderquellen als *Urbs Karoli* auszubauen.²⁰

Bei der dort 777 abgehaltenen Reichsversammlung ließ er sich in dem Festgedicht von der Bekehrung der Sachsen, dem *Carmen de conversione Saxonum*, als

before him, Oswald was identified with devotion to the cross.“; Rollason 1993; Wallace-Hadrill 1988, S. 88 ff. und Kirby 1994, S. 83 ff.

¹⁶ Siehe die Belege in Alcvini sive Albini epistolae. Ernst Dümmler (Hg.) (MGH Epistolae 4), Berlin 1895, Nachdruck 1994, S. 1–493 und 614–616 s. v. Carolus im Register S. 620 sowie Ewig 1976, S. 103.

¹⁷ Dazu die Frankfurter Synode von 794: *Synodus Franconofurtensis*. Alfred Boretius (Hg.) (MGH Capitularia regum Francorum 1), Hannover 1883, Nachdruck 1984, Nr. 28, S. 73–78; eingehend diskutiert in dem Sammelband Berndt 1997; und die *Admonitio generalis* von 789. Alfred Boretius (Hg.) (MGH Capitularia regum Francorum 1), Hannover 1883, Nachdruck 1984, Nr. 22, S. 53–62; umfassend erörtert von Buck 1997.

¹⁸ Formulierung nach Hauck 1975, S. 209; siehe Classen 1988, S. 34 ff.; Fried 1994; Fleckenstein 1997, S. 37 ff. und von Padberg 1999, S. 35 ff.

¹⁹ Hauck 1986, S. 533. In einem Brief von Papst Hadrian I. aus dem Jahre 778 sollte Karl sich ohne Widerspruch als neuer Konstantin ansprechen lassen; *Codex Carolinus*. Wilhelm Gundlach (Hg.) (MGH Epistolae 3), Berlin 1892, Nachdruck 1994, S. 469–657, hier Nr. 60, S. 585–587, S. 587, Z. 15–18: *Domine, salvum fac regem, et exaudi nos in die qua invocaverimus te; quia ecce novus christianissimus Dei Constantinus imperator his diebus surrexit, per quem omnia Deus sanctae suae ecclesiae beati apostolorum principis Petri largiri dignatus est*; vgl. Ewig 1976, S. 98 ff.; deshalb überzeugt die Zurückweisung der Interpretation von Hauck durch Anton 1990, S. 99 ff. und Nagel 1998, S. 105 nicht wirklich.

²⁰ Annales Petaviani. Georg Heinrich Pertz (Hg.) (MGH Scriptores 1), Hannover 1826, Nachdruck 1976, S. 7–18, a. 776, S. 16: *aedificaverunt Franci in finibus Saxonorum civitatem, quae vocatur Urbs Karoli*. Dazu mit weiteren Nachweisen Balzer 1979, S. 67 ff.; Honselmann 1980; Hauck 1986, S. 528 ff.; Balzer 1999, S. 22 ff. und von Padberg 1999, S. 19 ff.

Heilsbringer feiern.²¹ In unbekümmter Weise Waffensieg und Missionserfolg verbindend, verglich der Panegyriker in einer Art heilsgeschichtlicher Klammer den Advent Jesu Christi mit dem waffenschimmernden Erscheinen Karls in Sachsen. Der König habe die Heiden „mit dem blitzenden Schwert gezähmt“, sie von „reißenden Wölfen in zarte Lämmer verwandelt“ und sie als „neue Christusverehrer“ dem „Himmelslicht“ zugeführt.²² Es scheint so, als ob Karl Eroberer, Friedensbringer, Missionsprediger und Täufer in einem gewesen wäre.²³ Gewiss, das Gedicht entspricht üblicher Herrscherpropaganda, es zeigt aber auch das Deutungsmuster der Zeit, welche die Politik als Fortsetzung der biblischen Heilsgeschichte mit anderen Mitteln zu verstehen bereit war.

4. Im Jahre 1003 schloss König Heinrich II. in Quedlinburg ein Bündnis mit den heidnischen Redariern und Liutizen, um sie für seinen Krieg gegen die christlichen Polen und ihren Herzog Bolesław I. Chrobry zu gewinnen. Dazu war er immerhin bereit, ihrem paganen Kult offiziell Duldung zu gewähren.²⁴ Das aber rief den Missionserzbischof Brun von Querfurt auf den Plan, der Heinrich Ende 1008 einen bemerkenswerten Brief schrieb.²⁵ In diesem diplomatischen

²¹ De Conversione Saxonum Carmen. Ernst Dümmel (Hg.) (MGH Poetae 1), Berlin 1880, Nachdruck 1978, S. 380–381; hier benutzt die Neuausgabe unter der rekonstruierten Überschrift *<In ecclesia Patrisbrvnensi sive Karlesburgensi ad honorem Salvatoris a Carolo rege condita>* von Hauck 1985, S. 62–65 sowie zum Verständnis S. 56 ff.; vgl. Ebenbauer 1978, S. 7 ff., 340 ff.; Schaller 1995 und Bullough 1991, S. 133, 155.

²² Conversio Saxonum (wie Anm. 21), S. 63, vv. 40 f., 45–48, 59–62: *Hanc Carolus princeps gentem fulgentibus armis / Fortiter adcinctus galeis cristatus acutis, // Per vim virtutum, per spicula lita crurore / Contrivit, sibimet gladio vibrante subegit: / Traxit silvicolas ad caeli regna phalanges, / Moxque lupos saevos teneros mutavit in agnos; // Christicolasque rudes ad caeli sidera misit, / Chrismatibus sacro inunxit baptismate lotos, / Quo iam fumiferas valeant transcendere flamas, / Progeniemque novam Christi perduxit in aulam.*

²³ Siehe Angenendt 1997; Buck 1997, S. 376 ff. und von Padberg 1999, S. 100 ff. Mit einzubeziehen in die Diskussion wären noch die bekannten Lateran-Mosaiken von Papst Leo III. in der Aula Leonina, dem später Sala del Concilio genannten Triclinium, und der Apsis von Santa Susanna, zumal in letzterer auch Konstantin abgebildet war; dazu Matthiae 1967, S. 225 ff.; Belting 1978; von Padberg 1999, S. 84 ff. und Luchterhandt 1999; ferner Becher 2002, S. 18 ff.

²⁴ Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon. Robert Holtzmann (Hg.) (MGH Scriptores rerum Germanicarum 9), München 1935, Nachdruck 1996; hier zitiert nach: Thietmar von Merseburg: Chronik. Werner Trillmich (Hg.) (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9), Darmstadt ⁸2002 (¹1957), V 31, S. 226, Z. 10–13: *Nuncios quoque Rederariorum et horum, qui Liutici dicuntur, misericorditer suscepit hactenusque rebelles munerum dulcedine promissionumque iocunditate sedavit et de inimicis familiarissimos effecit.* Vgl. VII 64, S. 424 und VIII 5, S. 444, wonach Heinrich sogar die von den Liutizen mit geführte Götzenfahne gegen Täglichkeiten von Christen verteidigte. Zur politischen Lage Weinfurter 2000.

²⁵ Brunonis epistola ad Henricum II. regem. Jadwiga Karwasinska (Hg.) (Monumenta Poloniae historica, series nova 4,3), Warschau 1973, S. 97–106. Eingehende Interpretation

Meisterstück röhmt Brun ihn zwar zunächst als „gut katholischen Herrscher, bestrebt auch, ein frommer und gestrenger Lenker zu sein“, hält ihm dann aber unverhohlen vor, „es wäre besser, mit Heiden um des Christentums willen Krieg zu führen, als Christen um weltlicher Ehre willen Gewalt anzutun“.²⁶ Weil Brun die Liutizen seit dem Aufstand von 983 als Apostaten ansah, verlangte er also eine militärische Strafmaßnahme, um „sie nach dem Geheiß des Evangeliums zu nötigen hereinzukommen, *compellere intrare*“.²⁷ Die unseligen Zeiten beklagend, holt Brun dann zum entscheidenden Schlag aus:

Nach dem heiligen Kaiser, dem großen Konstantin, nach Karl, dem besten Vorbild, wie man die religiösen Herrscherpflichten erfüllt, gibt es jetzt wohl jemanden, der einen Christen verfolgt, doch fast niemanden, der den Heiden bekehrt.²⁸

Das war deutlich. Ein christlicher Herrscher, so jedenfalls Brun von Querfurt, hatte sich an Konstantin auszurichten und durfte keine interreligiösen Zweckbündnisse eingehen.

5. Gemeinsamer Referenzpunkt dieser vier Beispiele, die sich noch erweitern ließen, ist der mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Vergleich mit Konstantin.²⁹ Dessen entscheidende Rolle für die Entwicklung des Christentums im Allgemeinen und das Bündnis zwischen politischen und kirchlichen Kräften im Besonderen muss als Argumentationsmuster im Frühmittelalter bekannt gewesen sein, denn sonst wäre es nutzlos gewesen, damit Machthabern zu schmeicheln oder auch zu drohen. Natürlich war das eine Angelegenheit der Bildungselite. Den gemeinen Mann wird es wenig interessiert haben, ob sein Herrscher Konstantin folgte oder nicht. Solange die Versorgungslage stimmte, wird es ihm auch einerlei

tion durch Kahl 1963; ferner Lotter 1997; Görich 2000, S. 162 ff.; Lübke 2001, S. 328 ff. und Görich 2002, S. 226 f.

²⁶ Brunonis epistola (wie Anm. 25), S. 98, Z. 2–5: *Gratias Deo tu cum sis rex, secundum sapientiam quam tibi Deus dedit, studium habes, ut sis bonus et catholicus rector, sis et qualem habere necesse est, sancte ecclesie pius et districtus auriga*; S. 101, Z. 19 f.: *Ut autem salua gratia regis, ita loqui liceat: bonumne est persecui christianum, et habere in amicitia populum paganum?* und S. 102, Z. 10 – S. 103, Z. 2: *Nonne melius pugnare cum paganis propter christianitatem, quam christianis uim inferre propter secularem honorem?*

²⁷ Brunonis epistola (wie Anm. 25), S. 103, Z. 19 – S. 104, Z. 5: *Rursum cum Liutici pagani sint, et idola colant, non misit Deus in cor regis, hos tales propter christianismum gloriose certamine debellare, quod est iubente euangelio compellere intrare. Nonne magnus honor magnaue salus regis esset, ut aecclesiam augeret, et apostolicum nomen coram Deo inueniret, hoc laborare, ut baptizaretur paganus, pacemque donare adiuuantibus se ad hoc christianis?* Die berühmte Formel *compellere intrare* stammt aus Lc 14,23.

²⁸ Brunonis epistola (wie Anm. 25), S. 104, Z. 7–9: *Post sanctum imperatorem magnum Constantiū, post exemplar religionis optimum Karolum, est nunc qui persecutatur christianum, nemo prope qui conuertat paganum.*

²⁹ Das gilt nach den vorgelegten Quellenzeugnissen auch dann, wenn die Parallelen nicht ständig aufgebaut werden; vgl. Ewig 1976, S. 98 ff., 105 ff.

gewesen sein, ob dieser sich um die Heidenmission kümmerte, hatte er doch mit den vom Dorfpriester eingeforderten kirchlichen Geboten genug Mühe.

Aber das ist hier nicht das Problem, denn es geht allein um das Bild des christlichen Herrschers. Dafür ist zunächst festzuhalten, welche Vorgaben sich aus dem Konstantinsvergleich ergeben. Innerhalb seines Reiches hat ein Herrscher in der Nachfolge Konstantins (1.) nach Abschluss der Mission die vollkommene Christianisierung seines Landes durchzusetzen, (2.) für eine biblisch begründete, alle Stände umfassende christliche Gesellschaftsordnung im Verein mit der kirchlichen Hierarchie zu sorgen und (3.) generell Verantwortung in der Religionspolitik bis hin zum Eingreifen in dogmatische Streitfälle zu übernehmen. Außerhalb der Grenzen seines Reiches ist er (4.) grundsätzlich und auch unter Einsatz politisch-militärischer Mittel zur Heidenmission verpflichtet, muss (5.) durch pagane Restaurationen wieder vom Glauben Abgefallene zurück nötigen und dadurch die Voraussetzungen für eine durchgreifende Christianisierung schaffen und sollte (6.) möglichst selbst als Missionar auftreten.

Nun wäre im nächsten Schritt zu fragen, ob dieser Entwurf eines christlichen Herrschers der realistischen Sicht von Konstantins Regierungszeit folgt oder ob es sich um die Instrumentalisierung einer historisch gewachsenen Fiktion als Typus handelt. Zur sachgemäßen Beantwortung wäre es nötig, zuerst die Religionspolitik Konstantins zu untersuchen und dann ihre Rezeptionsgeschichte durch die Jahrhunderte zu verfolgen.³⁰ Beides ist hier nicht möglich, deshalb nur soviel. Unbeschadet aller Forschungskontroversen hat Konstantin ohne Zweifel seine religiösen Vorstellungen gewechselt, blieb dabei aber innerhalb der Struktur spätantiker Religiosität. Nach dem Grundprinzip des *do ut des* kam es zu einer Neuorientierung der Religionspolitik, um sich der geglaubten Hilfe des Gottes auch für die Zukunft zu versichern. Als Stichworte seien genannt: Unterstützung und Privilegierung der Kirche, Kirchenbauprogramm, Gesetzgebung, Bemühen um Bewahrung der Glaubenseinheit und Gründung Konstantinopels als christlichem Zentralort.³¹

Im Gedächtnis der Nachwelt lebte dies als Urbild der Verchristlichung der römischen Kaiseridee fort. Die Erinnerung war allerdings selektiv. Denn in den *Actus Silvestri*, deren älteste Fassung sich bis in das 4. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, wird als Grundlinie der Religionspolitik Konstantins die Freiwilligkeit der Glaubensentscheidung und damit die Möglichkeit eines relativ friedlichen Nebeneinanders der Religionen herausgestellt.³² Das war jedoch nichts anderes als ein frommer Wunsch, wie das Scheitern des „konfessionellen Konkordanzmodells“³³ des paganen Senators Symmachus im Streit mit dem Mailänder Bischof

³⁰ Wegweisend vorbereitet durch Ewig 1976, S. 72 ff.

³¹ Zusammenfassend mit weiterführender Literatur Hill 1990; Bleicken 1992 und Dassmann 1996.

³² Pohlkamp 1984, S. 394 ff.; zur Textgestalt Pohlkamp 1992 und zum Kampf der Kulte Pohlkamp 1983; ferner Dörries 1966, S. 28 und Vogt 1968.

³³ Prinz 2002, S. 323, im Anschluss trefflich geschildert; vgl. Klein 1972, 1986 und Paschoud 1986.

Ambrosius im Jahre 384 zeigt. Mit der Durchsetzung des Christentums in den germanischen Reichsbildungen hatten sich auch Selbstverständnis und Missionskonzept der Kirche verändert. Um der Weltkirche Geltung zu verschaffen, konnte der so sicherlich nicht gemeinte Missionsauftrag nun auch Krieg und Eroberung rechtfertigen.³⁴ Daraus ergab sich ein verändertes Bild des christlichen Herrschers. Für den speziellen Aspekt seiner Verpflichtung zur Mission, die hier als umfassendes Verkündigungsgeschehen zu begreifen ist, sollen im Folgenden einige Beispiele kurz vorgestellt werden.³⁵

II. Herrscher als Missionare

1. Ohne die Zustimmung der Machthaber wären im Frühmittelalter Missionspredigt, Glaubenswechsel, Taufe und der Aufbau kirchlicher Strukturen nicht möglich gewesen. Eine zentrale Pflicht der Herrscher war daher zuerst die Förderung der Mission überhaupt. Die Quellen berichten nüchtern und mit großer Selbstverständlichkeit davon, wobei freilich die jeweilige Motivation nicht außer Acht gelassen werden darf. Beispielsweise hebt Liudger in der *Vita Gregorii* Karlmann und Pippin als eifrige Förderer der Religion hervor, die Bonifatius die Möglichkeit zur Glaubenspredigt gegeben hätten.³⁶ Liudgers Liste der Mitarbeiter des Bonifatius und ihrer jeweiligen Missionsgebiete verdeutlicht die Herrscherverantwortung für diese Gegenden.³⁷ Wenn Karl der Große im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts Willehad nach Wigmodien, Liudger nach Friesland und Westsachsen sowie Sturmi nach Sachsen entsandte und der Slavenfürst Gottschalk Priester in seinem Herrschaftsgebiet zur Missionspredigt ermunterte, so wird das in den Viten als ganz normale Herrscheraufgabe dargestellt und der Einsatz zur Gewinnung der Völker für Christus sogar gerühmt.³⁸

³⁴ Siehe Prinz 2002, S. 329. Die dramatischen Veränderungen werden deutlich im Vergleich mit der Situation in der frühen Kirche; dazu Reinbold 2000.

³⁵ Die Thematik wird ausführlich entfaltet in von Padberg 2003, S. 359 ff.; dort werden auch die folgenden Beispiele vorgestellt und eingehender erörtert.

³⁶ *Vita Gregorii abbatis Traiectensis auctore Liudgero*. Oswald Holder-Egger (Hg.) (MGH Scriptores 15,1), Hannover 1887, Nachdruck 1992, S. 63–79, c. 4, S. 71, Z. 1–5: *Interea [...] successerunt in regno patri Karolo religiosi filii Carlmannus et Pippinus, patre debitum universae carnis persolvente et transeunte de hoc mundo. Tunc pii filii patri succedentes in regnum, quia eis undique per gratiam Christi maior quies erat largita bellorum quam fuisse patri, cooperunt in regno suo, inspirante Deo, religionis officia intentius querere et meliorare.*

³⁷ *Vita Gregorii* (wie Anm. 36), c. 5, 71 f. Eingehende Diskussion durch von Padberg 1999a, S. 42 ff.; 2001, S. 46 ff.

³⁸ *Vita Willehadi*. Albert Poncelet (Hg.) (Acta Sanctorum Nov. 3), Paris 1910, S. 835–851, c. 5, S. 844A; *Vita Liudgeri auctore Altfrido*, in: *Die Vitae Sancti Liudgeri*. Wilhelm Diekamp (Hg.) (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 4), Münster 1881, S. 3–53, c. 23, S. 27; Engelbert, Pius: *Die Vita Sturmi des Egil von Fulda. Literarkritisch-historische Untersuchung und Edition* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission

Verschwiegen wird bei diesen so fromm klingenden Berichten jedoch, dass für die Auswahl der Missionsfelder meist politische Gründe maßgeblich gewesen sind. Als etwa Ludwig der Fromme nach der glanzvollen Taufe des Dänenherrschers Harald Klak im Jahre 826 Ansgar und Autbert nach Dänemark schickte, um das Volk „durch das Wort der Verkündigung tatkräftig zur Annahme des Christenglaubens“ zu bewegen, kam es ihm in erster Linie wohl auf die machtpolitische Ausdehnung der Reichskirche nach Norden an.³⁹ Rimbert sah natürlich nur die Perspektive der Ausbreitung des Christentums oder, klarer gesagt, er akzeptierte nur diese als Deutungsmuster für das Verhalten des frommen Kaisers. Genau so war es zuvor im Jahre 690 gewesen, als Pippin den Missionsauftrag für Willibrord mit dem Ziel verband, das soeben besetzte Westfriesland durch die Christianisierung auch politisch an das Frankenreich zu binden.⁴⁰ Predigtförderung und Politik scheinen untrennbar gewesen zu sein.

2. Die Missionspredigt selbst war die vornehmste Aufgabe der Kleriker, aber es gibt auch einige bemerkenswerte Belege für den Auftritt von Herrschern als Laienprediger. König Hákon Áðalsteinsfóstri bemühte sich ab 930 um die Doppelaufgabe von Einigung und Christianisierung Norwegens.⁴¹ Auf dem Frostathing um die Mitte des 10. Jahrhunderts wollte er die Bauern im Gebiet Trøndelag zur Annahme des Christentums bewegen und hielt dazu eine missionarische Ansprache.

für Hessen und Waldeck 29), Marburg 1968, S. 131–163, c. 23, S. 158 f.; Gottschalk: Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Bernhard Schmeidler (Hg.) (MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 2), Hannover/Leipzig 1917, Nachdruck 1993; hier nach Adam von Bremen: Bischofs geschichte der Hamburger Kirche, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Neu übertragen von Werner Trillmich (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11), Darmstadt '2000 ('1961), S. 135–499, III 19, S. 352, Z. 4 f.; III 20, S. 352, Z. 14 f. und Helmoldi presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum. Bernhard Schmeidler (Hg.) (MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 32), Hannover 1937; hier nach Helmold von Bosau: Slawenchronik. Heinz Stoob (Hg.) (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 19), Darmstadt '2002 ('1963), c. 20, S. 100, Z. 1–5.

³⁹ Vita Anskarii auctore Rimberto. Georg Waitz (Hg.) (MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 55), Hannover 1884, Nachdruck 1988, S. 16–79; hier nach Rimbert: Leben Ansgars, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Neu übertragen von Werner Trillmich (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11), Darmstadt '2000 ('1961), S. 3–133, c. 7, 30–36, hier S. 36, Z. 1–3: *etiam alios ad suscipiendam christianam religionem verbo praedicationis strenue commone rent.* Vgl. Adam von Bremen (wie Anm. 38), I 15, S. 186–188. Der Missionsplan scheiterte; dazu Wavra 1991, S. 259 ff. sowie Sawyer/Sawyer 2002, S. 122 ff.

⁴⁰ Beda (wie Anm. 7) V, 10, S. 456.

⁴¹ Dazu Maurer 1965, S. 153 ff. (Quellenreferat); Sveaas Andersen 1977, S. 91 ff.; Meulengracht Sørensen 1991, S. 235–244 und Sawyer/Sawyer 2002, S. 186 ff.

[Die Bauern] sollten alle Christen werden und an einen Gott glauben, nämlich an Christus, den Sohn der Maria. Sie sollten von allen Blutopfern und von den heidnischen Göttern lassen. Sie sollten endlich den siebenten Tag für heilig halten und an ihm von aller Arbeit feiern, auch an jedem siebenten Tag fasten.⁴²

Bestandteile dieser Predigt sind der zweigliedrige Bekehrungsaufruf mit Absage an den Polytheismus und Bekenntnis zu Christus sowie kultische Forderungen. Wenn auch verkürzt, so handelt es sich doch um die Missionspredigt eines Laien, der allerdings der Erfolg versagt blieb.

Ein weiteres Beispiel bietet Valdemar den Store, König von Dänemark. Nachdem er 1168 Rügen unterworfen und Jaromar, den Fürsten der Rügianer, zur Taufe veranlasst hatte, wurde dieser

so fest im Glauben und beharrlich in der Predigt, dass man ihn geradezu als einen von Christus berufenen zweiten Paulus ansehen konnte. Er wirkte anstelle eines Apostels und bekehrte das rohe und in tierischer Wildheit zügellose Volk teils durch beständige Predigt, teils durch Drohungen von seiner ursprünglichen Wildheit zum neuen Glauben.⁴³

Nur durch diese entschiedene Parteinahme für das Christentum konnte Jaromar als Vasall des dänischen Königs zum Alleinherrscher über Rügen aufsteigen. Helmold verschweigt dieses Motiv und betont mit einem starken Vergleich allein dessen Wirksamkeit als Laienmissionar. Mögen in diesen Fällen auch politische Motive eine Rolle gespielt haben, unwirksam waren solche Aktivitäten nicht und der Kirche willkommen.

Während diese Fälle der unmittelbaren Missionssituation zuzuweisen sind, gehört das letzte Beispiel in den Bereich der christlichen Durchdringung des Volkes als Herrscheraufgabe. In der kapitularienähnlichen *Missi cuiusdam admonitio* von 802 verbirgt sich eine Musterpredigt zur Erklärung des Glaubenssymbols, die in Zusammenarbeit, auf jeden Fall aber in Absprache mit Karl dem Großen von Alkuin verfasst worden ist. Ihr Ziel ist es, zum „Heil der Zuhörer“ zu einem Leben im Gehorsam Gott gegenüber aufzurufen, denn nur wer beständig „im Willen Gottes bleibe“, könne zu Gerechtigkeit und Barmherzigkeit bekehren.⁴⁴

⁴² Hákonar saga góða, in: Snorri Sturluson: Heimskringla I. Bjarni Aðalbjarnarson (Hg.) (Íslensk Formrit 26), Reykjavík 1941, S. 150–197; deutsche Übersetzung: Die Geschichte von König Hakon dem Guten, in: Snorris Königsbuch 1. Felix Niedner (Hg.) (Thule 14), Neuauflage Düsseldorf/Köln 1965, S. 137–173, c. 15, S. 169, Übersetzung S. 151; dazu Düwel 1985, S. 119 ff. und Sveaas Andersen 1977, S. 93 f.

⁴³ Helmold von Bosau (wie Anm. 38), c. 108, S. 372 Z. 15–20: *Ipse vero factus Christianus tam in fide firmus quam in praedicacione erat stabilis, ut secundum Paulum iam a Christo vocatum videres. Qui fungens vice apostoli gentem rudem et beluina rabie sevientem partim predicacione assidua, partim minis ab innata sibi feritate ad novae conversacionis religionem convertebat.* Vgl. Dralle 1991.

⁴⁴ Missi cuiusdam admonitio, in: Capitularia regum Francorum. Alfred Boretius (Hg.) (MGH Capitularia regum Francorum 1), Hannover 1883, Nachdruck 1984, Nr. 121, S. 238–240, S. 239, Z. 2–4: *Pro salute vestra huc missi sumus, ut admoneamus vos, quomodo secundum Deum iuste et bene vibatis et secundum hoc seculum cum iustitia et*

In Erinnerung an das Taufversprechen werden dann die dogmatischen Grundlagen des Bekenntnisses kurz aufgezählt, gefolgt von der Erläuterung der ethischen Pflichten der Christen sowie einer Gesellschafts- und Ständelehre.

Der Text bezeugt eindrucksvoll die Bemühungen Karls des Großen um die christliche Erziehung seines Volkes. Sie durchliefen durchaus eine Entwicklung, die hier nur anhand einiger offizieller Verlautbarungen angedeutet werden kann. Am Anfang stand die *Capitulatio de partibus Saxoniae* von 782. Sie zielte zwar auf die Christianisierung der Sachsen, trug aber in der Härte der Bestimmungen eher den Charakter eines „Besetzungsrechts“.⁴⁵ Die *Admonitio generalis* aus dem Jahre 789 dagegen wollte auf der Basis einer christlichen Gesellschaftsordnung die Umgestaltung des Reiches zu einem *imperium christianum* fördern.⁴⁶ Zur praktischen Umsetzung dieses Ziels bot dann die *Missi cuiusdam admonitio* von 802 eine Musterpredigt, die den Klerikern beim Übergang von der Mission zur Christianisierung als Leitbild dienen sollte. Deutlich zum Ausdruck kommt darin die von Karl dem Großen so empfundene sakrale Verantwortung, der er während seiner gesamten Regierungszeit in steigendem Maße folgte. Wenn dabei „Karls eigenes Befehlswort [...] als mit dem Gotteswort identisch“ erklärt wird,⁴⁷ soll das zwar als demütige Unterordnung unter Gottes Willen erscheinen, zeigt aber zugleich das überaus starke Selbstbewusstsein des Herrschers. Vermutlich ließen sich Karls des Großen hochgesteckte Ziele nur aus einer solchen Selbstgewissheit heraus annähernd erreichen.

3. Herrscher konnten auch dadurch indirekt als Missionare auftreten, dass sie übereifrige Priester von Gewaltaktionen gegen pagane Kultanlagen abbrachten. Beispiele dafür gibt es aus dem 11. Jahrhundert bei den Svea im Gebiet von Altuppsala. Die dortigen Könige Olov Eriksson Skötkonung und Stenkil hatten gegenüber der paganen Elite nicht die Macht, das Christentum landesweit durchzusetzen und entschlossen sich deshalb, den Missionaren andere Missionsgebiete zuzuweisen.⁴⁸ Aus Gründen der Staatsräson war das sicher klug, denn dadurch konnten sie sich ihre freilich begrenzte Macht erhalten, Spannungen zwischen dem paganen und dem christlichen Bevölkerungsteil verhindern, die bereits existierenden Gemeinden erhalten und überdies die Mission in anderen Regionen fördern.

cum misericordia convertimini und Z. 40 f.: *sed permanete in Dei voluntate*. Ausführlich interpretiert von Buck 1997, S. 157–238, dort S. 230 ff. zur Verfasserfrage.

⁴⁵ Hägermann 2000, S. 204 zur *Capitulatio de partibus Saxoniae*, in: *Capitularia regum Francorum*. Alfred Boretius (Hg.) (MGH *Capitularia regum Francorum* 1), Hannover 1883, Nachdruck 1984, Nr. 26, S. 68–70, eingehend erörtert von Schubert 1993.

⁴⁶ *Admonitio generalis*, in: *Capitularia regum Francorum*. Alfred Boretius (Hg.) (MGH *Capitularia regum Francorum* 1), Hannover 1883, Nachdruck 1984, Nr. 22, S. 52–62; dazu Buck 1997, S. 67 ff.

⁴⁷ Buck 1997, S. 52; vgl. auch Mayr-Hartung 2002.

⁴⁸ Adam von Bremen (wie Anm. 38), II 58, S. 296 und 298 sowie IV 30, S. 474; dazu von Padberg 1995a, S. 273 ff.; Hallencreutz 1996, S. 246 ff.; Nilsson 1998, S. 65 ff., 80 f. und Sawyer/Sawyer 2002, S. 192 ff.

4. Kaum zu unterschätzen ist, wie schon Konstantin wusste, der Nutzen der Glaubenseinheit für die Stabilität eines Reiches. Eindrucksvoll zeigt sich das am Beispiel Norwegens. Dort bemühte sich König Ólafr Tryggvason im Kampf gegen die dänische Oberhoheit energisch, man könnte auch sagen brutal, um die landesweite Durchsetzung des Christentums in Verbindung mit der Integration der Kleinkönigtümer in das Reich.⁴⁹ Kaum hatte er 994/995 seine Thronansprüche durchgesetzt, drohte er sofort „mit Feuer und Schwert die Inseln heimsuchen und das Land verwüsten zu wollen, wenn das Volk nicht christlich würde“.⁵⁰ Nachdrücklich ließ Ólafr „jedermann bekannt machen, er werde alle Männer in seinem Reich zu Christen machen“, und gab als Regierungsziel aus, „er werde das Christentum überall in Norwegen durchsetzen oder sterben“.⁵¹ Nach dieser Ankündigung begann Ólafr Tryggvason eine Missionsreise der besonderen Art. Zuerst zog er in den Bezirk Viken. Da die dortige Machtelite ihm schon vorher Unterstützung zugesagt hatte, blieb dem Volk kaum eine andere Wahl, als sich taufen zu lassen. Im Norden von Viken war es nicht so leicht.

Er forderte alle Mann auf, Christen zu werden, über die aber, die widersprachen, verhängte er schwere Strafen. Einige ließ er töten, andere verstümmeln, noch andere jagte er fort außer Landes [...] Danach war das ganze Vik christlich geworden.⁵²

In diesem Stil von Lockung und Drohung ging es in der Folgezeit weiter. Die Nachricht von Ólafs Missionsmethode, wenn man sie denn so nennen will, breitete sich rasch in Norwegen aus, so dass schließlich niemand mehr zu widersprechen wagte. Lapidar heißt es: „Und so wurde das ganze Land christlich“.⁵³ Damit ist die Christianisierung Norwegens ein klares Beispiel für imperialmissionarisches Vorgehen, das zunächst ganz auf die machtpolitische Durchsetzung des Religionswechsels ohne Predigtunterstützung setzte, der Mission dann indes alle Möglichkeiten eröffnete. Immerhin bekam dadurch Norwegen politischen, kirchlichen und kulturellen Anschluss an den bereits seit Generationen christlichen Kontinent.

⁴⁹ Vgl. Gunnes 1976; Sveaas Andersen 1977, S. 102 ff. und Skre 1998.

⁵⁰ Ólafs saga Tryggvasonar, in: Snorri Sturluson: Heimskringla I. Bjarni Aðalbjarnarson (Hg.) (Íslensk Fornrit 26), Reykjavík 1941, S. 225–372; deutsche Übersetzung: Die Geschichte von König Olaf Tryggvissohn, in: Snorris Königsbuch, Band 1. Felix Niedner (Hg.) (Thule 14), Neuauflage Düsseldorf/Köln 1965, S. 199–319, c. 47, S. 292 f., Übersetzung S. 253.

⁵¹ Ólafs saga Tryggvasonar (wie Anm. 50), c. 53, S. 302 f., Übersetzung S. 262.

⁵² Ólafs saga Tryggvasonar (wie Anm. 50), c. 53, S. 303, Übersetzung S. 262.

⁵³ Ólafs saga Tryggvasonar (wie Anm. 50), c. 77, S. 324, Übersetzung S. 281; vgl. Sawyer 1987, S. 70 ff.

III. Folgerungen: Die Sakralverantwortung der Herrscher als Kontinuitätselement

Verteidiger und Förderer der Kirche müssten die Machthaber sein, so hat Alkuin es in seinen Briefen stets betont. Die Wohlfahrt des Reiches sei abhängig von der Beachtung des rechten Glaubens, und deshalb entwarf er Karl dem Großen gegenüber das Bild des Herrschers als Lenker der Christenheit. Programmatisch formuliert hat Alkuin das in dem wohl von ihm verfassten berühmten Schreiben des Jahres 796, mit dem Karl der Große auf die Wahlanzeige des neuen Papstes Leo III. reagierte. Klassisch wird darin die Aufgabenteilung zwischen Papst und König festgelegt. Während Leo weitgehend auf das unterstützende Gebet verwiesen wird, sind Karls Aufgaben immens:

Unser ist es, mit Hilfe des göttlichen Erbarmens die heilige Kirche Christi allenthalben vor dem Eindringen der Heiden und der Verwüstung der Ungläubigen nach außen mit den Waffen zu verteidigen und nach innen mit der Erkenntnis des katholischen Glaubens zu festigen.⁵⁴

Dem Herrscher wird hier die Sorge für die Festigung des Glaubens im Inneren und die Ausbreitung der Kirche nach außen auferlegt, und daraus ergibt sich zwingend auch die Aufgabe der Missionsförderung.

Welche Folgerungen lassen sich nun aus den hier vorgestellten exemplarischen Texten ziehen?

1. Mit Konstantin ist das Verhältnis von Staat und Kirche auf eine neue Basis gestellt worden. Die pagan-religiöse Funktion des Herrschers wurde in das Deutungsmuster eines christlichen Kaisers transformiert. Die Kirche war fortan bei der Umsetzung ihrer Missionsziele auf die Kooperation mit den Machthabern angewiesen.⁵⁵

2. Durch seine Religionspolitik ist Konstantin zum Ur- und Vorbild aller christlichen Herrscher geworden. Diese geschichtswirksame Erinnerung war allerdings selektiv und konnte dadurch den jeweiligen politischen und kirchlichen Zielen angepasst werden.⁵⁶

3. Der Wechsel vom Polytheismus zum Christentum im Frühmittelalter bedeutete einerseits eine Konfrontation gegensätzlicher Kulturen mit den unterschiedli-

⁵⁴ Alcvini epistolae (wie Anm. 16), Nr. 93, S. 137, Z. 31–34: *Nostrum est: secundum auxilium divinae pietatis sanctam undique Christi ecclesiam ab incursu paganorum et ab infidelium devastatione armis defendere foris, et intus catholicae fidei agnitione munire.* Dazu von Padberg 1999, S. 42 ff., 84 ff.

⁵⁵ Das schließt Auseinandersetzungen um den einzuschlagenden Kurs nicht aus; vgl. von Padberg 2002.

⁵⁶ Für die Zeit bis in das 9. Jahrhundert erörtert von Ewig 1976, S. 72 ff.; siehe auch Hauck 1986, S. 532 und jetzt Anton 2002, S. 228 ff.; zu den Grundlagen Kolb 2001; zu weiteren Anknüpfungsmöglichkeiten Epp 2002.

chen Benutzungsregeln ihrer Kulte, bot andererseits aber aufgrund des Konstantin-Vorbildes den Machthabern die Möglichkeit, ihre sakrale Verantwortung unter verändertem Vorzeichen zu erhalten.⁵⁷

4. Im skandinavischen Raum waren die hier nicht behandelten Zentralorte (wie Gudme auf Fünen, Sorte Muld auf Bornholm und Uppåkra in Südschweden) Ausdruck der politisch-militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verantwortung des Herrschers, die sich durch Kultkontinuität auch nach dem Religionswechsel erhalten hat.⁵⁸

5. Wenn sich daher gerade konvertierte Herrscher um die Förderung der Kirche in ihrem Machtbereich und um die Mission in angrenzenden Reichen bemühten, ging es dabei nicht nur um Glaubensausbreitung, sondern immer auch um die Funktionalisierung der Religion als Herrschaftsinstrument zur Machtstabilisierung.⁵⁹

6. In der gleichen Weise ist die Übertragung des monotheistischen Gottesglau-bens auf das Herrschaftskonzept des einen Machthabers zur Stiftung nationaler Einheit instrumentalisiert worden. Mission hat dann auch das Ziel der politischen Sammlung durch Überwindung von Kleinkönigtümern oder auch der Ausweitung der Reichskirche.⁶⁰

7. Der Einsatz militärischer Gewalt ist von der Kirche hingenommen worden, wenn diese sich mit der Schaffung von Missionsmöglichkeiten legitimieren ließ. Im Falle von Apostasie wurde er sogar gefordert. Voraussetzung der Akzeptanz von Imperialmission war jedoch, dass die biblisch begründete Reihenfolge von Glaubensunterweisung und Taufe eingehalten und nicht durch die Alternative Tod oder Taufe abgelöst wurde.⁶¹

8. Unbeschadet dieser politischen Implikationen gab es auch den Einsatz von Herrschern als Missionare im weitesten Sinne, und zwar als Initiatoren und

⁵⁷ Exemplarisch Gräslund 1987; Hauck 1987 und von Padberg 1995, S. 231 ff. Die Frage der sakralen Verantwortung wird besonders mit dem problematischen Begriff des Sakralkönigtums kontrovers diskutiert, sie soll durch einen umfassenden, im Druck befindlichen Artikel im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 26 (2004) einer Lösung näher gebracht werden. Besonders intensiv diskutiert wird sie in Skandinavien; siehe Sundqvist 2002. Einen überaus breiten Zugang erprobt der Sammelband Erkens 2002.

⁵⁸ Zu Gudme der Sammelband Nielsen/Randsberg/Thrane 1994 und Hedeager 2001; zu Sorte Muld der Vorbericht von Nielsen 2002, S. 103 ff. und zu Uppåkra, einem der bedeutendsten Zentren, Larsson/Hårdh 1998; Larsson 2001; Hårdh 2001 und Hauck 2002. Siehe generell Fabech 1994 und Hedeager 1992.

⁵⁹ Dazu Sundqvist 2002, S. 293 ff. und Andrén 2002 für den skandinavischen Raum.

⁶⁰ Nach welchen Denkmustern dabei vorgegangen werden konnte, zeigt Ehlers 1999. Der politische Aspekt ist in Skandinavien gut erkennbar, dazu Sveaas Andersen 1977, S. 102 ff. und Nilsson 1996. Wie stark die Interessen des eigenen Bistums die Sicht der Vergangenheit verzerrten konnten, zeigt am Beispiel von Adam von Bremen (wie Anm. 38) Sawyer/Sawyer 2002, S. 351 ff.

⁶¹ Siehe oben Anm. 25 zu Brunonis epistola bezüglich der Apostasie und zu Alkuins unermüdlichen Mahnungen Padberg 2002, S. 137 ff.; ferner Alberi 1998.

Förderer der Mission sowie ihrer Träger, als Übersetzer landesfremder Missionare und sogar als Laienprediger. Scheinbar waren sie tatsächlich um das Christentum bemüht, wobei natürlich die jeweiligen Deutungsmuster der Quellen zu bedenken sind.⁶²

9. Die Aufspaltung der Herrscherfunktionen in politische und religiöse Bereiche erweist sich nach den diskutierten Quellenzeugnissen als nicht sachgemäße Differenzierung nach neuzeitlichen Maßstäben. Ob man deshalb von einem Sakralkönigtum als Phänomen von langer Dauer und einer *rex et sacerdos*-Perspektive sprechen sollte, ist eine andere Frage. Direkt priesterliche Funktionen haben sich zumindest christliche Machthaber nicht angemaßt. Aber einer sakralen Herrscherverantwortung sind sie wohl nachgekommen und haben sie auch für sich in Anspruch genommen.⁶³

10. Kann man denn nun bezüglich der Rolle der Königsmacht im Christianisierungsprozess von Akkulturation sprechen? Mir scheint das durchaus erwägbar zu sein, wenn man unter Akkulturation den Kontakt zweier Kulturen versteht, bei dem es zur gegenseitigen oder auch nur einseitigen Angleichung von Vorstellungen und Verhaltensweisen kommt.⁶⁴ Mit der gleichen Berechtigung käme freilich auch der Begriff Akkommodation infrage, weil es sich um Anpassungen in einem historischen Prozess handelt.⁶⁵ Ein Konglomerat aus polytheistischen, römisch-spätantiken und alttestamentlichen Traditionsträngen ist das christliche Herrscherbild allemal.

⁶² Dazu demnächst ausführlich von Padberg 2003, S. 359 ff.

⁶³ Siehe oben Anm. 57; Angenendt 1997, S. 255 ff. und von Padberg 1999, S. 100 ff.

⁶⁴ In Anlehnung an Spielvogel 2002, S. 3. Aus anderer Perspektive beleuchten das Problem Nitschke 2001 und Schneider 2002.

⁶⁵ Mit diesem vor allem im katholischen Bereich benutzten Begriff der Missionstheologie (also nicht der Völkerkunde) wird nicht nur die Übertragung der christlichen Botschaft in andere kulturelle Räume, sondern auch deren Transformation in der fremden Umwelt bezeichnet. Der Protestantismus bevorzugte den Begriff Indigenisierung, der jedoch ebenso wie Akkommodation in den Verdacht geraten ist, eine zu statische Sicht des Verhältnisses von Evangelium und Kultur zu haben, weshalb heute mehr von Anknüpfung und Inkulturation (in der Theologie heute für das in neueren Lexika nicht mehr begegnende Lemma Akkulturation benutzt) gesprochen wird. Am besten passt für die frühmittelalterliche Situation, die von der heutigen Missionswissenschaft ohnehin kaum beachtet wird, noch der Begriff Akkommodation. Dazu die Zusammenfassungen des Forschungsstandes bei Schatz 1996; Koschorke 2001 und Hoedemaker 2001. Eine Fülle von Belegen für die praktischen Auswirkungen dieser gegenseitigen Einflussnahme bietet der Band Pietri 2001.

Bibliographie

- Alberi, Mary: The Evolution of Alcuin's Concept of the *Imperium christianum*, in: Joyce Hill/Mary Swan (Hgg.): *The Community, the Family and the Saint. Patterns of Power in Early Medieval Europe* (International Medieval Research 4), Turnhout 1998, S. 3–17.
- Andrén, Anders: Platsernas betydelse. Norrön ritual och kultplatskontinuitet, in: Kristina Jennbert/Anders Andrén/Catharina Raudvere (Hgg.): *Plats och praxis. Studier av nordisk förkristen ritual* (Vägar till Midgård 2), Lund 2002, S. 299–332.
- Angenendt, Arnold: Karl der Große als ‚rex et sacerdos‘, in: Rainer Berndt (Hg.): *Das Frankfurter Konzil von 794. Kristallisierungspunkt karolingischer Kultur* (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 80), Mainz 1997, S. 255–278.
- Angenendt, Arnold: *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*, Stuttgart u. a. ³2001 (¹1990).
- Anton, Hans Hubert: Beobachtungen zum fränkisch-byzantinischen Verhältnis in karolingischer Zeit, in: Rudolf Schieffer (Hg.): *Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum* (Beihefte der Francia 22), Sigmaringen 1990, S. 97–119.
- Anton, Hans Hubert: *Solum imperii und Principatus sacerdotum* in Rom, fränkische Hegemonie über den Okzident/Hesperien. Grundlagen, Entstehung und Wesen des karolingischen Kaisertums, in: Franz-Reiner Erkens/Hartmut Wolff (Hgg.): *Von Sacerdotium und Regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof zum 65. Geburtstag* (Passauer historische Forschungen 12), Köln u. a. 2002, S. 203–274.
- Balzer, Manfred: Paderborn als karolingischer Pfalzort, in: *Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung* 3 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11/3), Göttingen 1979, S. 9–85.
- Balzer, Manfred: Paderborn im frühen Mittelalter (776–1050): Sächsische Siedlung – Karolingischer Pfalzort – Ottonisch-salische Bischofsstadt, in: Jörg Jarnut (Hg.): *Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region*, Bd. 1: *Das Mittelalter. Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde*, Paderborn u. a. 1999, S. 2–118 und 475–485.
- Becher, Matthias: Die Kaiserkrönung im Jahr 800. Eine Streitfrage zwischen Karl dem Großen und Papst Leo III., in: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 66 (2002), S. 1–38.
- Behr, Charlotte: The Origins of Kingship in Early Medieval Kent, in: *Early Medieval Europe* 9 (2000), S. 25–52.
- Belting, Hans: Die beiden Palastaulen Leos III. im Lateran und die Entstehung einer päpstlichen Programm Kunst, in: *Frühmittelalterliche Studien* 12 (1978), S. 5–83.
- Berndt, Rainer (Hg.): *Das Frankfurter Konzil von 794. Kristallisierungspunkt karolingischer Kultur* (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 80), Mainz 1997.
- Bleicken, Josef: *Constantin der Große und die Christen* (Historische Zeitschrift, Beiheft 15), München 1992.
- Buck, Thomas Martin: *Admonito und Praedicatio. Zur religiös-pastoralen Dimension von Kapitularien und kapitulariennahen Texten (507–814)* (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 9), Frankfurt u. a. 1997.

- Bullough, Donald: *Carolingian Renewal: Sources and Heritage*, Manchester 1991.
- Classen, Peter: *Karl der Große, das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Kaisertums*. Nach dem Handexemplar des Verfassers hg. von Horst Fuhrmann/Claudia Märkl (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 9), Sigma-ringen² 1988 (¹1985, zuerst 1965).
- Clemoes, Peter: *The Cult of St Oswald on the Continent*, Jarrow 1983, Nachdruck in: Michael Lapidge (Hg.): *Bede and his World. The Jarrow Lectures 1958-1993*, Aldershot 1994, S. 587-610.
- Cramp, Rosemary: *Early Northumbrian Sculpture*, Jarrow 1965, Nachdruck in: Michael Lapidge (Hg.): *Bede and his World. The Jarrow Lectures 1958-1993*, Aldershot 1994, S. 133-152.
- Dassmann, Ernst: *Kirchengeschichte*, Bd. II/1: *Konstantinische Wende und spätantike Reichskirche* (Studienbücher Theologie 11,1), Stuttgart u. a. 1996.
- Dörries, Herrmann: Konstantinische Wende und Glaubensfreiheit, in: Dörries, Herrmann: *Wort und Stunde*, Bd. 1: *Gesammelte Studien zur Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts*, Göttingen 1966, S. 1-117.
- Dralle, Lothar: Jaromar I., in: *Lexikon des Mittelalters* 5, München/Zürich 1991, Sp. 304.
- Düwel, Klaus: *Das Opferfest von Lade. Quellenkritische Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte* (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 27), Wien 1985.
- Ebenbauer, Alfred: *Carmen Historicum. Untersuchungen zur historischen Dichtung im karolingischen Europa I* (Philologica Germanica 4), Wien 1978.
- Ehlers, Joachim: Die Sachsenmission als heilsgeschichtliches Ereignis, in: Franz J. Felten/Nikolaus Jasper (Hgg.): *Vita Religiosa im Mittelalter. Festschrift für Kaspar Elm zum 70. Geburtstag* (Berliner historische Studien 31 = Ordenstudien 13), Berlin 1999, S. 37-53.
- Epp, Verena: 499-799: Von Theoderich dem Großen zu Karl dem Großen, in: Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johanek (Hgg.): *Am Vorabend der Kaiserkrönung: Das Epos „Karolus magnus et Leo papa“ und der Papstbesuch in Paderborn*, Berlin 2002, S. 219-229.
- Erkens, Franz-Reiner (Hg.): *Die Sakralität von Herrschaft. Herrschaftslegitimierung im Wechsel der Zeiten und Räume*, Berlin 2002.
- Ewig, Eugen: Das Bild Constantins des Großen in den ersten Jahrhunderten des abendländischen Mittelalters, in: *Historisches Jahrbuch* 75 (1956), S. 1-46, Nachdruck in: Ewig, Eugen: *Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952-1973)*, Bd. 1. Hartmut Atsma (Hg.) (Beihefte der Francia 3/1), München 1976, S. 72-113.
- Fabech, Charlotte: Society and Landscape. From Collective Manifestations to Ceremonies of a New Ruling Class, in: Hagen Keller/Nikolaus Staubach (Hgg.): *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag* (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23), Berlin/New York 1994, S. 132-143.
- Fleckenstein, Josef: Karl der Große, seine Hofgelehrten und das Frankfurter Konzil von 794, in: Rainer Berndt (Hg.): *Das Frankfurter Konzil von 794. Kristallisierungspunkt karolingischer Kultur* (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 80), Mainz 1997, S. 27-46.
- Fletcher, Richard: *The Conversion of Europe. From Paganism to Christianity 371-1386 AD*, London 1997.

- Fried, Johannes: Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit, in: Johannes Fried (Hg.): *794 – Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit. Ausstellung zum 1200-Jahre-Jubiläum der Stadt Frankfurt am Main*, Sigmaringen 1994, S. 25–34.
- Gameson, Richard (Hg.): *St Augustine and the Conversion of England*, Stroud 1999.
- Geary, Patrick J.: *Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen*, München 1996 (zuerst Oxford 1988).
- Geuenich, Dieter (Hg.): *Die Franken und die Alemannen bis zur ‚Schlacht bei Zülpich‘ (496/97)* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19), Berlin/New York 1998.
- Gladigow, Burkhard: Mögliche Gegenstände und notwendige Quellen einer Religionsgeschichte, in: Heinrich Beck/Detlev Ellmers/Kurt Schier (Hgg.): *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 5), Berlin/New York 1992, S. 3–26.
- Görich, Knut: Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Boleslaw Chrobry, in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hgg.): *Otto III. – Heinrich II. Eine Wende?* (Mittelalter-Forschungen 1), Stuttgart 2000 (1997), S. 95–167.
- Görich, Knut: Brun von Querfurt, *Epistola ad Heinricum regem*, in: Josef Kirmeyer u. a. (Hg.): *Kaiser Heinrich II. 1002–1024*, Augsburg/Stuttgart 2002, S. 226 f.
- Gräslund, Anne-Sofie: Pagan and Christian in the Age of Conversion, in: James E. Knirk (Hg.): *Proceedings of the Tenth Viking Congress, Larkollen, Norway, 1985* (Universitets Oldsaksamlings Skrifter, Ny rekke 9), Oslo 1987, S. 81–94.
- Gunnes, Erik: *Rikssamling og kristning 800–1177*, Oslo 1976.
- Hägermann, Dieter: *Karl der Große. Herrscher des Abendlandes. Biographie*, Berlin 2000.
- Hallencreutz, Carl Fredrik: Riksidentitet, stiftsidentitet och den vidare Europagemenskapen, in: Bertil Nilsson (Hg.): *Kristianitet i Sverige. Gamla källor och nya perspektiv* (Projektet Sveriges kristnande. Publikationer 5), Uppsala 1996, S. 243–268.
- Hårdh, Birgitta: Unter Göttern und Königen – das religiöse und politische Zentrum Uppåkra, in: Birgit Arrhenius (Hg.): *Kingdoms and Regionality. Transactions from the 49th Sachsen symposium 1998 in Uppsala* (Theses and Papers in Archaeology B:6), Stockholm 2001, S. 67–72.
- Hauck, Karl: Karl der Große in seinem Jahrhundert, in: *Frühmittelalterliche Studien* 9 (1975), S. 202–214.
- Hauck, Karl: *Karolingische Taufpfalzen im Spiegel hofnaher Dichtung. Überlegungen zur Ausmalung von Pfalzkirchen, Pfalzen und Reichsklöstern* (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 1985,1), Göttingen 1985.
- Hauck, Karl: Karl als neuer Konstantin 777. Die archäologischen Entdeckungen in Paderborn in historischer Sicht. Mit einem Exkurs von Gunter Müller, Der Name Widukind, in: *Frühmittelalterliche Studien* 20 (1986), S. 513–450.
- Hauck, Karl: Die religionsgeographische Zweiteilung des frühmittelalterlichen Europa im Spiegel der Bilder seiner Gottheiten, in: *Fornvännen* 82 (1987), S. 161–183.
- Hauck, Karl: Zur Ikonologie der Goldbrakteaten LXIV: Neues aus Uppåkra bei Lund, Südschweden, in: Brigitta Hårdh/Lars Larsson (Hgg.): *Central Places in the Migration and the Merovingian Periods. Papers from the 52th Sachensymposium 2001 in Lund* (Uppåkrastudier 6 = Acta Archaeologica Lundensia, Series in 8°, 39), Lund 2002, S. 79–95.

- Hedeager, Lotte: *Iron Age Societies. From Tribe to State in Northern Europe*, Oxford 1992
 (zuerst: *Danmarks jernalder. Mellem stamme og stat*, Århus 1990).
- Hedeager, Lotte: Asgard Reconstructed? Gudme – A ‘Central Place’ in the North, in: Mayke de Jong/Frans Theeuws (Hgg.): *Topographies of Power in the Early Middle Ages* (The Transformation of the Roman World 6), Leiden u. a. 2001, S. 467–507.
- Heinzelmann, Martin: *Gregor von Tours (538–594). „Zehn Bücher Geschichte“. Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert*, Darmstadt 1994.
- Hen, Yitzhak: *Culture and Religion in Merovingian Gaul AD 481–751* (Cultures, Beliefs and Traditions 1), Leiden u. a. 1995.
- Higham, Nicholas J.: *An English Empire. Bede and the Early Anglo-Saxon Kings*, Manchester/New York 1995.
- Hill, Stuart George: Konstantin I., in: *Theologische Realenzyklopädie* 19, Berlin/New York 1990, S. 489–500.
- Hoedemaker, Bert: Inkulturation IV. Missionswissenschaftlich, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* 4, Tübingen ⁴2001, Sp. 147–149.
- Hoffmann, Erich: *Die heiligen Könige bei den Angelsachsen und den skandinavischen Völkern. Königsheiliger und Königshaus* (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 69), Neumünster 1975.
- Honselmann, Klemens: Paderborn 777. „Urbs Karoli“, Karlsburg, in: *Westfälische Zeitschrift* 130 (1980), S. 398–402.
- Kahl, Hans-Dietrich: Compellere intrare. Die Wendenpolitik Bruns von Querfurt im Lichte hochmittelalterlichen Missions- und Völkerrechts, in: *Zeitschrift für Ostforschung* 4 (1955), S. 161–193 u. 260–401, Nachdruck in: Helmut Beumann (Hg.): *Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters* (Wege der Forschung 7), Darmstadt 1963, S. 177–274.
- Kirby, David Peter: *The Earliest English Kings*, London/New York 1991, Nachdruck 1994.
- Klein, Richard: *Der Streit um den Victoriaaltar. Die dritte Relation des Symmachus und die Briefe 17, 18 und 57 des Mailänder Bischofs Ambrosius*, Darmstadt 1972.
- Klein, Richard: *Symmachus. Eine tragische Gestalt des ausgehenden Heidentums*, Darmstadt ²1986 (¹1971).
- Kolb, Frank: *Herrscherveideologie in der Spätantike*, Berlin 2001.
- Koschorke, Klaus: Indigenisierung, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart* 4, Tübingen ⁴2001, Sp. 99–101.
- Larsson, Lars/Hårdh, Brigitta: Uppåkra – ein eisenzeitlicher Zentralplatz in Südschweden, in: *Frühmittelalterliche Studien* 32 (1998), S. 57–71.
- Larsson, Lars: Uppåkra, an Iron Age Site with a Long Duration: Internal and External Perspectives, in: Birgit Arrhenius (Hg.): *Kingdoms and Regionality. Transactions from the 49th Sachsen Symposium 1998 in Uppsala* (Theses and Papers in Archaeology B:6), Stockholm 2001, S. 51–66.
- Levison, Wilhelm: The Inscription on the Jarrow Cross, in: *Archaeologia Aeliana, 4th Series* 21 (1943), S. 121–126.
- Lotter, Friedrich: Christliche Völkergemeinschaft und Heidenmission. Das Weltbild Bruns von Querfurt, in: Przemysław Urbańczyk (Hg.): *Early Christianity in Central and East Europe*, Warschau 1997, S. 163–174.
- Lübke, Christian: *Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.–11. Jahrhundert)*, Köln u. a. 2001.

- Lucherhandt, Manfred: *Famulus Petri – Karl der Große in den römischen Mosaikbildern Leos III.*, in: Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Hgg.): *799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999*, Mainz 1999, S. 55–70.
- Markus, Robert A.: *Gregory the Great and Papal Missionary Strategy*, in: Geoffrey John Cuming (Hg.): *The Mission of the Church and the Propagation of the Faith* (Studies in Church History 6), Cambridge 1970, S. 29–38.
- Matthiae, Guglielmo: *Mosaici medioevali delle chiese di Roma*, Rom 1967.
- Maurer, Konrad: *Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume, in ihrem geschichtlichen Verlaufe quellenmäßig geschildert*, Bd. 1, München 1855, Nachdruck Osnabrück 1965.
- Mayr-Harting, Henry: *The Coming of Christianity to Anglo-Saxon England*, London ³1991 (1972).
- Mayr-Harting, Henry: Charlemagne's Religion, in: Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johanek (Hgg.): *Am Vorabend der Kaiserkrönung: Das Epos „Karolus magnus et Leo papa“ und der Papstbesuch in Paderborn*, Berlin 2002, S. 113–124.
- Meulengracht Sørensen, Preben: Håkon den gode og guderne. Nogle bemærkninger om religion og centralmagt i det tiende århundrede – og om religionshistorie og kildekritik, in: Peder Mortensen/Birgit M. Rasmussen (Hg.): *Fra stamme til stat i Danmark*, Bd. 2: *Høvdingesamfund af kongemagt*, Århus 1991, S. 235–244.
- Nagel, Helmut: *Karl der Große und die theologischen Herausforderungen seiner Zeit. Zur Wechselwirkung zwischen Theologie und Politik im Zeitalter des großen Frankenhermers* (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 12), Frankfurt u. a. 1998.
- Nielsen, Finn Ole Sonne: Bornholms Museums antikvariske arbejde 2000-2001, in: Ann Vibeke Knudsen (Hg.): *Bornholms Museum – Bornholms Kunstmuseum 2000-2001*, Rønne 2002, S. 87–116.
- Nielsen, Poul Otto/Randsberg, Klass/Thrane, Henrik (Hgg.): *The Archaeology of Gudme and Lundeborg. Papers presented at a Conference at Svendborg, October 1991* (Arkæologiske Studier 10), Kopenhagen 1994.
- Nilsson, Bertil: Till frågan om kyrkans hållning till icke-kristna kultfenomen. Attityder under tidig medeltid i Europa och Norden, in: Bertil Nilsson (Hg.): *Kontinuitet i kult och tro från vikingatid till medeltid* (Projektet Sveriges kristnande. Publikationer 1), Uppsala 1992, S. 9–47.
- Nilsson, Bertil: Kristnandet i Sverige. Avslutande reflexioner, in: Bertil Nilsson (Hg.): *Kristnandet i Sverige. Gamla källor och nya perspektiv* (Projektet Sveriges kristnande. Publikationer 5), Uppsala 1996, S. 419–429.
- Nilsson, Bertil: *Sveriges kyrkohistoria*, Bd. 1: *Missionstid och tidig medeltid*, Stockholm 1998.
- Nitschke, August: Karolinger und Ottonen. Von der ‚karolingischen Staatlichkeit‘ zur ‚Königsherrschaft ohne Staat‘?, in: *Historische Zeitschrift* 273 (2001), S. 1–29.
- von Padberg, Lutz E.: *Mission und Christianisierung. Formen und Folgen bei Angelsachsen und Franken im 7. und 8. Jahrhundert*, Stuttgart 1995.
- von Padberg, Lutz E.: Odin oder Christus? Loyalitäts- und Orientierungskonflikte in der frühmittelalterlichen Christianisierungsepoke, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 77 (1995a), S. 249–278.
- von Padberg, Lutz E.: *Die Christianisierung Europas im Mittelalter* (Universal-Bibliothek 17015), Stuttgart 1998.

- von Padberg, Lutz E.: Das Paderborner Treffen von 799 im Kontext der Geschichte Karls des Großen, in: Wilhelm Hentze (Hg.): *De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn 799 in einem Epos für Karl den Kaiser* (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 36), Paderborn 1999, S. 9–104.
- von Padberg, Lutz E.: Liudger und die Vollendung der angelsächsischen Mission in der Karolingerzeit, in: *St. Liudger. Zeuge des Glaubens 742–809*, hg. v. Communitas Sancti Ludgeri, Essen-Werden 1999a, S. 37–50.
- von Padberg, Lutz E.: Zur Spannung von Gentilismus und christlichem Universalitätsideal im Reich Karls des Großen, in: Franz-Reiner Erkens (Hg.): *Karl der Große und das Erbe der Kulturen. Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes Leipzig 15.–18. März 1999*, Berlin 2001, S. 36–53.
- von Padberg, Lutz E.: Die Diskussion missionarischer Programme zur Zeit Karls des Großen, in: Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johanek (Hgg.): *Am Vorabend der Kaiserkrönung: Das Epos ‚Karolus magnus et Leo papa‘ und der Papstbesuch in Paderborn*, Berlin 2002, S. 125–143.
- von Padberg, Lutz E.: *Die Inszenierung religiöser Konfrontationen. Theorie und Praxis der Missionspredigt im frühen Mittelalter* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 51), Stuttgart 2003.
- Paschoud, François (Hg.): *Symmaque. A l'occasion du mille six centième anniversaire du conflit de l'autel de la Victoire*, Paris 1986.
- Pietri, Luce (Hg.): *Der lateinische Westen und der byzantinische Osten (431–642)* (Die Geschichte des Christentums 3), Freiburg u. a. 2001 (zuerst Paris 1998).
- Pohlkamp, Wilhelm: Tradition und Topographie: Papst Silvester I. (314–335) und der Drache vom Forum Romanum, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 78 (1983), S. 1–100.
- Pohlkamp, Wilhelm: Kaiser Konstantin, der heidnische und der christliche Kult in den Actus Silvestri, in: *Frühmittelalterliche Studien* 18 (1984), S. 357–400.
- Pohlkamp, Wilhelm: Textfassungen, literarische Formen und geschichtliche Funktionen der römischen Silvester-Akten, in: *Francia* 19/1 (1992), S. 115–196.
- Pontal, Odette: *Die Synoden im Merowingerreich* (Konziliengeschichte Reihe A: Darstellungen), Paderborn u. a. 1986.
- Prinz, Friedrich: *Von Konstantin zu Karl dem Großen. Entfaltung und Wandel Europas*, München 2002 (‘2000).
- Reaney, Percy H.: Place-Names and Early Settlement in Kent, in: *Archaeologia Cantiana* 76 (1961) [1962], S. 58–74.
- Reinbold, Wolfgang: *Propaganda und Mission im ältesten Christentum. Eine Untersuchung zu den Modalitäten der Ausbreitung der frühen Kirche* (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 188), Göttingen 2000.
- Rollason, David W.: Oswald, in: *Lexikon des Mittelalters* 6, München/Zürich 1993, Sp. 1549 f.
- Rouche, Michel (Hg.): *Clovis, histoire & mémoire*, Paris 1997.
- Sawyer, Birgit/Sawyer, Peter: *Die Welt der Wikinger* (Die Deutschen und das europäische Mittelalter), Berlin 2002.

- Sawyer, Peter: The Process of Scandinavian Christianization in the Tenth and Eleventh Centuries, in: Birgit Sawyer/Peter Sawyer/Ian Wood (Hgg.): *The Christianization of Scandinavia*, Alingsås 1987, S. 68–87.
- Schaller, Dieter: Der Dichter des ‚Carmen de conversione Saxonum‘, in: Günter Bernt u. a. (Hg.): *Tradition und Wertung. Festschrift für Franz Brunhölzl zum 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1989, S. 27–45, Nachdruck in: Schaller, Dieter: *Studien zur lateinischen Dichtung des Frühmittelalters* (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 11), Stuttgart 1995, S. 313–331.
- Schatz, Klaus: Inkulturation III. Missionsgeschichtlich, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 5, Freiburg u. a.³ 1996, Sp. 506–508.
- Schneider, Reinhard: König und Königsherrschaft bei den Franken, in: Franz-Reiner Erkens/Hartmut Wolff (Hgg.): *Von Sacerdotium und Regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof zum 65. Geburtstag* (Passauer historische Forschungen 12), Köln u. a. 2002, S. 11–26.
- Schubert, Ernst: Die Capitulatio de partibus Saxoniae, in: Dieter Brosius u. a. (Hgg.): *Geschichte in der Region. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Sonderband), Hannover 1993, S. 3–28.
- Skre, Dagfinn: Missionary Activity in Early Medieval Norway. Strategy, Organization and the Course of Events, in: *Scandinavian Journal of History* 23 (1998), S. 1–19.
- Spielvogel, Jörg: Die historischen Hintergründe der gescheiterten Akkulturation im italischen Ostgotenreich (493–553 n. Chr.), in: *Historische Zeitschrift* 274 (2002), S. 1–24.
- von den Steinen, Wolfram: *Chlodwigs Übergang zum Christentum. Eine quellenkritische Studie* (Libelli 103), Darmstadt 1963 (zuerst 1932).
- Stenton, Frank Merry: The Historical Bearing of Place-Name Studies. Anglo-Saxon Heathenism, in: *Transactions of the Royal Historical Society, Fourth Series* 24 (1942), S. 1–24, Nachdruck in: Stenton, Frank Merry: *Preparatory to Anglo-Saxon England. Being the Collected Papers of Frank Merry Stenton*. Mary Stenton (Hg.), Oxford 1970, S. 281–297.
- Sundqvist, Olof: *Freyr's Offspring. Rulers and Religion in Ancient Svea Society* (Acta Universitatis Upsaliensis. Historia Religionum 21), Uppsala 2002.
- Sveaas Andersen, Per: *Samlingen av Norge og kristningen av landet 800–1130* (Handbok i Norges historie 2), Bergen u. a. 1977.
- Vogt, Joseph: Toleranz und Intoleranz im constantinischen Zeitalter: der Weg der lateinischen Apologetik, in: *Saeculum* 19 (1968), S. 344–361.
- Wallace-Hadrill, John Michael: *Bede's Ecclesiastical History of the English People. A Historical Commentary* (Oxford Medieval Texts), Oxford 1988.
- Wavra, Brigitte: *Salzburg und Hamburg. Erzbistumsgründung und Missionspolitik in karolingischer Zeit* (Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 179), Berlin 1991.
- Weinfurter, Stefan: Neue Kriege: Heinrich II. und die Politik im Osten, in: Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Hgg.): *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur 27. Europaratssausstellung*, Stuttgart 2000, S. 819–824.
- Wilson, David: *Anglo-Saxon Paganism*, London/New York 1992.

- Wood, Ian N.: Gregory of Tours and Clovis, in: *Revue Belge de Philologie et d'Histoire* 63 (1985), S. 249–272.
- Wood, Ian N.: *The Merovingian Kingdoms 450-751*, London/New York 1994.
- Wormald, Patrick C.: 'Inter cetera bona ... genti sua': Law-Making and Peace Keeping in the Earliest English Kingdoms, in: *La giustizia nell'alto medioevo (secoli V-VIII)* (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 42), Spoleto 1995, S. 963–993.

Wandlungen des Heiligtotypus in der Merowingerzeit? Eine Stellungnahme*

von MARTIN HEINZELMANN

Der Referent ging von der grundsätzlichen Frage aus, ob im Zusammenhang der germanisch-romanischen Kultursynthese, Thema des aktuellen Kolloquiums, kulturspezifische Veränderungen auch im Bereich der hagiographischen Typologie aufgetreten sind und welcher Art solche Veränderungen sein könnten.

Beim Versuch einer Antwort auf diese Frage muss in erster Linie von der Ekklesiologie des ersten Jahrtausends ausgegangen werden, das heißt vom Rahmen der Vorstellung von der ‚Kirche‘ repräsentiert als Leib Christi, oder auch als ‚Gemeinschaft von Heiligen‘ (mit ihrem Haupt, Christus). Eine solche Vorstellung entspricht auch sozialen, ‚profanen‘ Deutungen von ‚Gesellschaft‘, nachdem die theodosianische Gesetzgebung das Römische Reich in ein Staatswesen umgewandelt hatte, in dem das christlich-trinitarische Bekenntnis die obligatorische ideologische Grundlage gesellschaftlicher Existenz wurde. Nur etwa eine Generation nach dem Beginn der entsprechenden Gesetzgebung hat Bischof Augustinus von Hippo mit seinen 22 Büchern *De civitate Dei* eine geniale Projektion des Verhältnisses jedes Christen zu seiner sozialen und historischen Umwelt, von ‚Kirche‘ und ‚Staat‘ geschaffen, deren direkter oder indirekter Einfluss im ersten Jahrtausend nicht überschätzt werden kann. In seinem Werk hat der Kirchenvater in bewusster Opposition zu traditionellen römischen Kategorien die völlig neue Konzeption einer ausschließlich personenbezogenen, nur auf individuellen Tugenden beruhenden Soziätät vertreten, die *ecclesia Christi* oder den ‚Gottesstaat‘. Dieser setzt sich in seiner zeitlich-historischen oder ‚vermischten‘ Gestalt aus zwei Arten (*genera*) von Menschen zusammen, deren besserer Teil sich als *societas sanctorum* oder *civitas caelestis* (Himmelsstaat) darstellt. Diese Bürger des Himmelsstaates sind bereits in historischer Zeit eine handelnde, wirksame Realität als *congregatio bonorum hominum* oder *populus Dei* und gehören mit ihrem Haupt Christus sowie anderen, längst verstorbenen Heiligen zu einem einzigen Körper, dessen Teile (*membra*) auf vielfältige Weise miteinander verbunden sind. Während nun die Zugehörigkeit des Christen zum Himmelsstaat zeit seiner irdischen Existenz (*peregrinatio*) nur von virtueller Art ist und diese erst nach dem Jüngsten Gericht definitiv offenbar werden wird, gibt es längst schon zahlreiche *sancti*, deren Heiligkeit aufgrund göttlicher Bestätigung feststeht und

* Der vorliegende Beitrag soll lediglich die auf der Tagung vorgetragenen Thesen wiedergeben, deren Veröffentlichung in einem größeren Zusammenhang geplant ist.

die damit in die effektive ‚Herrschaft mit Christus‘ eingetreten sind: Es handelt sich um die Patriarchen, Propheten und Apostel, deren *electio* durch Gott schon in den Heiligen Schriften Bestätigung gefunden hat, endlich die Märtyrer, die durch ihren Tod ihr Bekenntnis zum Christ definitiv besiegt haben und damit unwiderruflich zur Mitherrschaft in historischer Zeit berufen sind. So werden Märtyrer bei Augustinus zu Heiligen par excellence: dies umso mehr, als die von ihren irdischen Körpern, ihren Reliquien ausgehenden Wunder offensichtlich die körperliche Auferstehung – die Christi im besonderen und die seiner (ihm im gemeinsamen Körper verbundenen) Heiligen im allgemeinen – bestätigen. Erst die zu Augustins Zeiten in vollem Gang befindliche Umdeutung der Vorstellung von ‚Martyrium‘, vor allem in der Deutung asketischer Haltung als ‚blutloses Martyrium‘ (*martyrium sine cruento*), hat dann eine weitere Entwicklung in der Heiligenverehrung und die Schaffung neuer Heiligtypen ermöglicht.

Dieser hier nur knapp skizzierte Zusammenhang macht deutlich, welche unerhörte Bedeutung das Phänomen der Heiligkeit in Spätantike und Frühmittelalter in allen Bereichen des sozialen Lebens hatte, war doch die Erlangung von *sanctitas* für jeden Christen unabdingbare Voraussetzung seines persönlichen Heils und seiner Gottesbürgerschaft. Im gleichen Maß ist aber auch das Schicksal und die Qualität von Herrschern und Königreichen mit der Präsenz und der Wirkungskraft von Heiligkeit verknüpft: Nur die enge Anlehnung an Vorstellungen vom Gottesstaat gewährleistet eine auch von Gott geförderte oder legitimierte historische Existenz. Entsprechend findet die Errichtung oder ‚Erbauung‘ (*aedificatio*) des Gottesstaats in der jeweiligen Gegenwartsgesellschaft durch gezielte Verbreitung wahrer Heiligkeit statt: Das geschieht im Rahmen von „Vollzugsformen der Gemeinschaft mit der himmlischen Kirche“ (Müller 1986, S. 241 ff.), wobei die *memoria sanctorum* eine zentrale Rolle spielt. Diese findet in dreifacher Weise statt: zunächst durch die Ausbreitung von realen Pfändern (Reliquien) der wahren Heiligen über den gesamten *orbis christianus* auf dem Wege von Reliquientranslationen mit anschließender *Depositio* der Reliquien (im Zusammenhang von Altar- und Kirchenweihen), also durch die Schaffung eines ‚espace sacré‘, zum anderen durch die Gliederung der Tage und des Jahres („Kirchenjahr“) im regelmäßigen liturgischen Akt von Eucharistie und Heiligenmemorie unter Wahrung der entsprechenden liturgischen Formen (Schaffung von ‚*temps sacré*‘), und schließlich durch die Propagierung hagiographischer Inhalte durch das einschlägige hagiographische Schrifttum.

In einer Gesellschaft, die sich als das – wenn auch noch unvollkommene – Abbild des Gottesstaates verstand, an dem man nur als Heiliger und mit der Fürsprache von anderen Heiligen teilhaben konnte, musste der Hagiographie ein überragender Stellenwert zukommen. Ihre Funktion ist dabei zweifacher Art: zum ersten soll sie die ständig sich offenbarenden Realität der *civitas Dei* in der Präsenz ihrer Heiligen und in deren Wundertätigkeit *ad testimonium* dokumentieren, zum zweiten ist es ihr vorbehalten, als sozialdidaktische Literatur par excellence die Regeln von Heiligkeit und das Ausmaß der möglichen spirituellen Verdienste festzuschreiben und zur Nachahmung (*ad imitationis exemplum*) weiterzugeben. Für das entsprechende Anliegen hatte sich seit dem 5. Jahrhundert die Heiligenbio-

graphie herausgebildet; diese wurde in der Folgezeit immer stärker durch Berichte über Wunder *post mortem* des betreffenden Heiligen angereichert.

Neben der spezifischen Entwicklung des allgemeinen ekklesiologischen Rahmens, wie er bisher zusammengefasst wurde, ist für die Hagiographie im lateinisch-gallischen Westen der Einfluss von einigen wenigen literarischen Modellen über den gesamten, hier angesprochenen Zeitraum von überragender Bedeutung geworden. Es ist kein Zufall, dass nach den Märtyrern zunächst Bischöfe – als Leiter der neuen christlichen Gesellschaft – bei der Ausarbeitung neuer ‚hagiographischer‘ Leitbilder die wichtigste Rolle gespielt haben. Als bei weitem wichtigstes Modell haben sich dabei die Martinsschriften des Sulpicius Severus erwiesen. Durch die *Martinsvita*, später durch das *Germanusleben* des Constantius, sind die für Gallien ausschlaggebenden Leitbild bischöflicher Heiligkeit geschaffen worden, in denen sowohl die asketische Spiritualität östlichen Christentums einfloss als auch Ideale einer aktuell-christlichen, weltzugewandten gallo-römischen Gesellschaft, in der die Bischöfe sich ihrer Leitungsfunktion – im spirituellen wie politischen Bereich – voll bewusst waren. Trotz grundsätzlicher Vorbehalte zum ‚Weltstaat‘ hat gerade die *Martinsvita* in ihrer Verbindung asketischer Elemente mit einer aktiven, aggressiv-missionarischen Haltung zur Umwelt die gesamte hagiographische Literatur gallischer Provenienz entscheidend beeinflusst.

Am Ende des 6. Jahrhunderts, das heißt nach der dritten Generation merowingischer Könige, wird in zwei Fällen eine Gesamtschau hagiographischer Traditionen und Vorstellungen in Gallien deutlich, die auch weiterhin selbstverständlich auf den Voraussetzungen der patristischen Ekklesiologie beruhen: in der Ausgabe des so genannten *Martyrologium Hieronymianum* des Aunachar von Auxerre und im Gesamtwerk des Gregor von Tours. Gerade im letzteren Fall lässt sich zeigen, in wie hohem Maß Heilige für die repräsentative Darstellung einer Gesellschaft herangezogen werden konnten. Gleichzeitig zeigen beide Quellen, dass sie noch voll in der patristischen Tradition der Wertung von ‚Heiligkeit‘ stehen: Apostel und Märtyrer nehmen in selbstverständlicher Weise auch weiterhin einen höheren Rang ein als simple Bekenner; ebenso werden längst verstorbene Heilige, die sich offensichtlich durch zahlreiche Wunder an ihrem Grab manifestieren, vorbehaltloser hervorgehoben als zeitgenössische Heilige, die für die Fragestellung des Kolloquiums bezüglich einer Veränderung des Heiligtyps im neuen fränkischen Reich natürlich einschlägiger sind.

Im Sinne einer solchen Fragestellung ist allerdings die Sammlung *De vita Patrum* des Gregor von Tours aussagekräftig, in der der Bischof zwanzig Viten von Heiligen des 5./6. Jahrhunderts verschiedener sozialer Kondition als eine repräsentative Auswahl zeitgenössischer Heiligkeit zusammengestellt hat. Bei den 23 behandelten Heiligen handelt es sich der Herkunft nach um Gallorömer, bis auf einen Syrer, einen Afrikaner und drei Heilige wohl germanischer Herkunft (ein Thüringer, ein Taifale, Monegundis aus Chartres). Das Leitbild ist in allen Fällen das einer traditionellen Askese mit ausgesprochen gesellschaftsgewandtem Aspekt, das ebenso wenig wie in anderen Viten des 6. Jahrhunderts (Genovefa,

Radegundis) durch die ethnische Herkunft der betreffenden Heiligen beeinflusst war.

Im 7. Jahrhundert ist eine erhebliche Ausbreitung der hagiographischen Biographie zu beobachten, deren Gegenstand immer häufiger Heilige adliger Herkunft sind. Das Phänomen ist in der wissenschaftlichen Literatur zum Teil auf eine ‚Germanisierung‘ der Heiligen zurückgeführt worden und konnte sogar als „Selbstheiligung“ des fränkischen Adels“ (Prinz 1988, S. 489 ff.) bezeichnet werden.

Tatsächlich trägt die Hagiographie in Gallien wie in den beiden Jahrhunderten zuvor, soweit es die Schriften zu den zeitgenössischen Heiligen betrifft – die ungebrochen fortlaufende, ja überwiegende Präsenz der traditionellen Heiligenliteratur wird dabei meist übersehen – den gesellschaftlichen Änderungen Rechnung: Als neue Heilige werden nun in der Reichspolitik führend tätige Bischöfe und vor allem mit Klöstern verbundene Personen in einer Biographie hervorgehoben. Grundlegendes Kennzeichen bleibt aber weiterhin die Verbindung von Weltbejahung und Askese, die mit einer hohen Wertung der Ideologie der ‚Werke‘ einhergeht; diese Tendenz wird durch den großen Einfluss der irischen und angelsächsischen Hagiographie noch weiter gesteigert, bei der die Kolumbanvita des Ionas Modelfunktion einnahm. Im Gegensatz zum überragenden episkopalen Einfluss im 6. Jahrhundert auf die Hagiographie ist diese im 7. Jahrhundert überwiegend monastisch ausgerichtet. Der Verlust der Kontrolle über das hagiographische Schrifttum durch die Bischöfe wirkt sich zugunsten einer Verstärkung von partikularen und lokalen Tendenzen aus, wobei die Interessen der universalen Kirche in den Hintergrund treten konnten. Ausgangspunkt der hagiographischen Produktion wurden in verstärktem Maße Klöster, die vorrangig das Anliegen ihrer jeweiligen, meist adeligen Gründer und Förderer, sowie von deren Familien vertraten. Heiligkeit blieb wie in den beiden Jahrhunderten zuvor ein wichtiges Element der sozialen Existenz in der christlichen Gesellschaft und durch Gründung kirchlicher Institutionen, privilegierten Erwerb von Heiligenreliquien, Einnahme herausragender Positionen in der kirchlichen Hierarchie nutzten zahlreiche Angehörige der politisch und sozial führenden Familien ihre größeren Möglichkeiten des Zugangs zu einer solchen ‚gesellschaftlichen Heiligkeit‘. Unter diesen Umständen konnte Hagiographie durchaus zur Steigerung des Prestiges einzelner Familien eingesetzt werden; bereits im 6. Jahrhundert hatte Gregor von Tours ein solches Vorgehen durch das Schreiben der Viten mehrerer seiner Vorfahren praktiziert (Gallus von Clermont, Gregorius von Langres, Nicetius von Lyon).

Der bei vielen großen Familien zu beobachtende Vorgang konnte freilich nicht den Adel als solchen, das heißt als eventuellen ‚Stand‘ betreffen, da es einen solchen zumindest nach der zeitgenössischen christlichen Ideologie nicht gab: Die traditionellen sozialen Deutungsschemata beinhalteten ‚König – Bischof – Populus‘, wobei *populus*-Gottesvolk alle sozialen Schichten unter Einschluss des ‚Adels‘ miteinbezieht (Heinzelmann 1997). Der Begriff der ‚Selbstheiligung‘ ist also dahingehend zu erläutern, dass es prinzipiell das Bestreben jedes Christen sein musste, Zugang zu ‚Heiligkeit‘ zu erhalten, dass dieser Zugang freilich für

wirtschaftlich und politisch mächtige Familien erheblich leichter war als für andere. Es bleibt festzuhalten, dass im 7. Jahrhundert – möglicherweise stärker als zuvor – die merowingische Hagiographie als Medium wie als Dokumentation für soziale Vorgänge charakteristisch gewesen ist und folglich auch als Beleg für die ‚Kultursynthese‘ der Zeit angesehen werden kann, wobei der Einfluss eines spezifisch germanischen Elementes allerdings unklar bleiben muss.

Punktuelle Bibliographie

- Heinzelmann, Martin: *Studia sanctorum. Éducation, milieux d'instruction et valeurs éducatives dans l'hagiographie en Gaule jusqu'à la fin de l'époque mérovingienne*, in: Michel Sot/Claude Lepelley (Hgg.): *Haut Moyen-Âge. Culture, éducation et société. Études offertes à Pierre Riché*, Nanterre/La Garenne-Colombes 1990, S. 105–138.
- Ders.: ‚Adel‘ und ‚Societas sanctorum‘: Soziale Ordnungen und christliches Weltbild von Augustinus bis zu Gregor von Tours, in: Otto Gerhard Oexle/Werner Paravicini (Hgg.): *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*, Göttingen 1997, S. 216–256.
- Ders.: Sainteté, hagiographie et reliques en Gaule dans leurs contextes ecclésiologique et social (Antiquité tardive et Haut Moyen Âge), dans: *Lalies. Actes des sessions de linguistique et de littérature* 24, École normale supérieure, 2004 (im Druck).
- Müller, Gerhard Ludwig: *Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen. Geschichtlich-systematische Grundlegung der Hagiologie*, Freiburg/Basel/Wien 1986.
- Prinz, Friedrich: *Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert)*, 2. Aufl. (mit Nachtrag), Darmstadt 1988.

Germanophonie, latinophonie et accès à la *Schriftlichkeit* (V^e-VIII^e siècle)

PAR MICHEL BANNIARD

1. Positions conceptuelles

Le titre de cette communication emploie volontairement une terminologie à la fois innovante, mixte et légèrement technocrate. Son objet est la question de l'acculturation du point de vue des interférences entre les langues vivantes en contact dans la période considérée. Son but est de suggérer que les Francs ont eu un accès réel à la seule langue écrite du moment, le latin, parce qu'ils sont rapidement devenus latinophones sur les aires où l'osmose culturelle jouait en faveur du latin. La preuve de cette donnée se trouverait dans une prise en compte plus précise de la convergence langagière entre les parlers germanophones archaïques et les parlers latinophones tardifs : bien qu'appartenant à des rameaux langagiers distincts, les deux communautés de locuteurs disposaient, d'un point de vue structural, d'un outillage grammatical naturel qui favorisait de manière innée les passages d'une langue à l'autre. La période considérée a été un peu allongée par rapport au titre initialement proposé. D'une part, cela m'a paru nécessaire pour des raisons de logique historique interne ; d'autre part, je voulais éviter de donner à penser que les échanges étaient terminés dès les V^e-VI^e siècles, comme cela a été soutenu, d'une façon imprudente, selon une méthode qui a fait l'objet de critiques sévères et justifiées.¹

Prenons en considération les conditions langagières intrinsèques de la rencontre entre des locuteurs latinophones et des locuteurs germanophones au V^e siècle, qui demeuraient sur l'aire de contact principale, soit l'espace frontalier impérial correspondant aux provinces de Belgique I et II, et de Germanie I et II.² Evidemment, il ne s'agit pas de soutenir que les contacts n'ont pas commencé plus tôt : la carrière des Francs dans les armées romaines de la fin de l'Empire suffirait à

¹ Le débat a été conduit par Pfister 1987 et par Pitz 2000, p. 76. Pour m'y joindre d'un mot en anticipant sur le corps de mon exposé, je souligne que l'auteur référencé fait commencer le gallo-roman sous Néron (au moins !). Dans ces perspectives, le latin n'a tout simplement jamais été parlé en Gaule.

² Pour une synthèse rapide, mais très éclairante, pourvue d'une riche bibliographie et de cartes, sur l'état de nos connaissances en ce domaine, Haubrichs 1997.

nous remémorer qu'aucun commencement n'est absolu.³ Mais à partir du moment où le petit royaume de Clovis s'installe sur cet espace, les interférences langagières changent tant quantitativement (les quelques dizaines de milliers de germanophones installés en terres romaines sont désormais en permanence au contact des Romains de Gaule) que qualitativement (la défaite de la dernière armée de campagne héritée de l'Empire a fait basculer l'avantage du prestige effectif du côté des nouveaux venus).⁴

Les parlers germaniques des V^e/VI^e siècles ne nous sont pas connus directement, puisque les premiers monuments écrits sont postérieurs d'au moins deux siècles.⁵ Mais la grammaire historique des parlers du vieil haut allemand (VHA) (et notamment du francique) permet de considérer qu'il n'y eut que des différences mineures entre le stade des années 500 et celui des années 600. On pourrait d'ailleurs raisonner *a fortiori* en supposant que la remontée dans le temps correspondrait à l'accès à des éléments plus archaïques de la langue. En face de cette langue, qui n'a pas encore accédé pleinement à l'écriture (mais qui s'en approche⁶), vit une autre langue en pleine évolution, le latin parlé tardif, qui dispose, lui, d'un accès assez large à l'écriture.

Avant de passer à la comparaison structurale, je dois dire un mot sur la terminologie employée du côté romain et latin. Cette terminologie rompt avec l'usage de la philologie romane traditionnelle qui considère d'abord que le latin était divisé en deux langues, le latin proprement dit d'un côté, littéraire, parfait, immuable et minoritaire ; le latin vulgaire de l'autre, non écrit, corrompu, évolutif et de masse. La philologie romane traditionnelle postule ensuite que la langue vulgaire avait cessé d'être latine pour être romane dès le troisième siècle et parle donc de « roman commun », de « gallo-roman », etc. En creusant un peu les représentations latentes, un diachronicien se rend vite compte que le latin dans cette perspective n'a été qu'un accident (malheureux) de l'histoire (romaine) qui a vite laissé la place au français. Les travaux récents de sociolinguistique diachronique, conduits depuis une vingtaine d'années, ont permis de réintroduire de l'historicité dans ce domaine. Renonçant à un dualisme linguistique sans fondement scientifique, les travaux les plus récents ont permis de rendre son histoire au latin parlé et de caractériser un stade intermédiaire entre l'époque de l'Antiquité classique et celle du très haut Moyen Age, le latin parlé tardif, chaînon indispensable qui conduit à travers le temps aux premières strates de la parole romane, et, pour ce qui nous concerne ici, le protofrançais.⁷ Ce latin parlé tardif des

³ L'histoire longue de ces relations est tracée du point de vue archéologique dans Vallet/Kazanski 1993.

⁴ Sur cette intensification des relations, Périn 1998 et Dierkens/Périn 2000.

⁵ Je me réfère en premier lieu aux manuels anciens, mais précieux (pour un spécialiste du côté latin et roman !) de Jolivet/Mossé 1942 ; Mossé 1945.

⁶ On verra en ce sens Düwel 1997.

⁷ Je me borne aux références principales : Banniard 1992, 1992a ; Van Uytfanghe 1976, 2000 ; Wright 1982, 1991. L'état récent de cette entreprise se trouvera décrit dans Banniard 2003, (à paraître).

III^e-VII^e siècles est évidemment très évolutif, d'une évolutivité qui culmine en une accélération exponentielle en phase finale. C'est donc arbitrairement que je prétends y prélever une tranche aux alentours de 450-500. Mais cette démarche est indispensable pour dresser le parallèle présent.

2. Parallèles typologiques

Historiciser la transition du latin au français permet de dégager des points de convergence importants, qui seraient bien moins nets avec la perspective fixiste. Le latin parlé tardif considéré dans sa spécificité diachronique n'est plus le latin parlé classique et n'est pas encore le protofrançais.⁸ A ce titre, il présente un certain nombre de caractères qui en font d'un point de vue global une langue vivante offrant une certaine porosité avec, si j'ose l'appeler ainsi par équivalence, le germanique parlé archaïque. Etablir ces correspondances structurales ne peut se faire qu'au prix de quelques neutralisations conceptuelles. Les parlers germaniques présentent de grandes fluctuations tant en synchronie qu'en diachronie : les parlers franciques sont tiraillés entre deux centres de gravité (Nord/Sud) ; leurs évolutions phonétiques peuvent fortement fluctuer sur l'axe du temps en fonction des régions considérées (et des attestations disponibles).⁹ La même remarque vaut partiellement pour le latin parlé tardif : il ne fait pas de doute que son oralité était fluctuante dans l'espace¹⁰ et qu'elle s'est nettement modifiée au cours des générations.¹¹ Ces faits n'invalident toutefois pas la possibilité d'une comparaison typologique, pour trois raisons :

1) Elle n'a pour but que de définir un champ de possibilités pour des locuteurs : celui-ci n'est pas présenté comme une matrice solide (*la langue francique*), mais

⁸ Pour plus de clarté et de cohérence, j'indique dans cette note la terminologie et la chronologie qui sous-tendent tout mon raisonnement : LPC : Latin Parlé d'époque Classique [-200 / + 200] ; LPT : Latin Parlé Tardif [III^e-VII^e siècle] ; LPT1 : LPT de phase 1 [III^e-V^e siècle] (LPT « impérial ») ; LPT2 : LPT de phase 2 [VI^e-VII^e siècle] (LPT « mérovingien » en Gaule ; « wisigothique » en Espagne ; « lombard » en Italie) ; PF : Protofrançais (VIII^e siècle).

⁹ Haubrichs 1997, p. 560–562. De toutes manières, les importants travaux lancés depuis trente ans sur l'onomastique (anthroponymie, toponymie...) de la période de transition et de l'espace interférentiel (publications de W. Haubrichs, J. Jarnut, M. Pitz...) permet de saisir la variabilité dialectale des parlers germaniques en général et franciques en particulier. La vérité est qu'on aurait tort d'en être surpris dans le cas de dialectes entièrement oraux, sans superstructures culturelles notables, ni centres de gravité politique réels avant le V^e siècle.

¹⁰ Mais il serait prématuré de parler de « fragmentation » avant le VIII^e siècle. A la fin de l'Empire et au début des temps mérovingiens, il s'agit encore de fluctuations non cristallisées (subdialectales, en somme).

¹¹ Je préfère m'en tenir pour la chronologie des changements phonétiques à Fouché 1961-1969.

comme un masque malléable (des zones de probabilités phonétiques) et à ce titre opératoire au gré des conjonctures et des talents individuels.

2) Quoique les parlers franciques présentent une variabilité élevée, ils relèvent tout de même d'un plus grand dénominateur commun (la problématique est semblable en dialectologie romane¹²). En outre, les locuteurs germanophones sont habitués à la variation - ainsi qu'à un moindre titre jusqu'au VIII^e siècle les locuteurs latinophones, puis romanophones.

3) Une typologie contrastive peut s'appliquer en synchronie (entre des langues différentes) ou en diachronie (entre deux états d'une même langue). Dans ce cas, les critères de comparaison, s'ils étaient choisis de manière immuable, devraient être six : phonétique (phonologie), morphologie, syntaxe, lexique, idiomatisme, phrasé. C'est notamment la prise en compte de la totalité de ces critères qui devrait présider à l'établissement d'une chronologie de la latinophonie à la romanophonie. Dans le cas qui nous préoccuppe, la différence est si évidente à tous les niveaux entre l'allemand et le français contemporains (et tout spécialement au niveau du phrasé), que l'acquisition de ces deux langues requiert une adaptation mentale relativement importante (quelle qu'en soit l'orientation). Je voudrais montrer à présent, toutes nuances établies, que la situation sociolinguistique des IV^e-VII^e siècle requerrait moins de plasticité (ou de dextérité) mentale parce que les caractères du latin parlé tardif (LPT) offraient des fenêtres plus larges pour cette intercommunication.¹³

1) L'accent de mot est énergiquement prononcé tant en LPT1 qu'en VHA¹⁴. De ce fait, les deux langues possèdent des mots nettement individualisés dans l'ordre syntagmatique ;¹⁵ la syllabe accentuée est au cœur des changements à venir ;¹⁶ des

¹² Le dialecte limousin est construit de plusieurs dizaines de sous-ensembles. Les locuteurs ont conscience tant de ces différences que de leur identité commune. Les dialectologues construisent, quant à eux, des modèles s'efforçant de traduire en termes linguistiques cette réalité orale et sociale. Je me représenterais assez volontiers la situation des dialectes franciques à cette image.

¹³ Cette approche met en jeu des phénomènes langagiers, mentaux et sociaux dont la modélisation est disponible en synchronie dans de nombreux travaux de sociolinguistique : interférences entre des dialectes d'une même langue ; érosion de la langue maternelle chez un émigré de deuxième génération ; inversement passage d'un stade « pidgin » à un stade soit créole (dans le cas d'une intégration impossible), soit normalisé (à la faveur d'une intégration effective) par des migrants, etc. On trouvera d'excellents dossiers en ce sens dans Matthey 2001.

¹⁴ Cet aspect rejoue le problème de l'intonation et de la prosodie des deux langues, domaine qui nous échappe malheureusement assez largement. Or, toutes les études faites depuis vingt ans avec des méthodes instrumentales fines appliquées aux langues vivantes contemporaines, ont montré l'importance vitale de cet aspect dans la perception et la compréhension des messages. Je me réfère en particulier à Rossi 1999.

¹⁵ Quoique la nature de l'accent en LPC soit discutée, on postulera sans risque d'erreur qu'il est faible. Son évolution vers un caractère de plus en plus fort est un fait bien établi et bien connu en linguistique diachronique, grâce tant à la reconstitution rétrospective qu'à

interactions fortes semblent avoir joué dans le sens germanique/latin ;¹⁷ l'apparition d'une poésie rythmique en a été la conséquence des deux côtés.¹⁸

2) Les oppositions quantitatives sont nettement maintenues en VHA, mais en même temps les oppositions de timbre jouent un grand rôle et sont soumises à de nombreuses fluctuations. Le LPT offre une situation en miroir : les oppositions de timbre sont devenues primordiales, mais les oppositions quantitatives continuent leur évolution au niveau le plus profond sous la forme des diphongaisons (transphonologisations).¹⁹ Tout un travail d'équivalence et d'échange est possible entre ces deux systèmes. Il est assez raisonnable d'attribuer aux interférences entre le LPT2 mérovingien et les dialectes franciques la genèse de la deuxième série de diphongaisons²⁰ (dites « françaises »).

3) L'article défini n'existe encore ni en LPT²¹, ni en VHA. Sa genèse est en cours, dans les deux cas à partir d'un ancien démonstratif qui, lorsqu'il apparaît dans les textes, garde encore assez nettement ce caractère (je l'appellerais volontiers à partir des VII^e/VIII^e siècles « démonstratif faible »²²). Les substantifs apparaissent donc la plupart du temps nus.²³

l'interprétation des grammairiens de l'Antiquité tardive. Sur le rôle critique de cette évolution en diachronie longue, Banniard 1998.

¹⁶ Le traitement du système vocalique dépend alors largement du statut accentuel de la syllabe : maintien et mutations en syllabe tonique (diphongaisons) ; effacement (syncope) ou abrégements en syllabe atone, etc.

¹⁷ Il ne me paraît pas probant de considérer que les Francs ont prononcé le latin simplement « en reproduisant la manière dont ils l'entendaient de la bouche de leurs concitoyens latinophones », ainsi que le propose Sanders 1972, p. 72. Je suis convaincu, à la lumière de tout ce que nous ont appris la sociolinguistique et la dialectologie sur les phénomènes d'interférences, que les locuteurs germanophones avaient coloré de leurs propres habitudes articulatoires ce latin (il avaient forcément un « accent », au moins pour les premières générations). A ce titre, l'accent tonique du LPT2 a pu entrer dans une deuxième phase de renforcement (après un premier sous l'Empire), sous l'effet non pas direct du « superstrat » germanique (ce serait un procès quantitatif peu démontrable), mais indirect de la « mimésis » de la part des élites romaines. Le même mécanisme social entraîne simultanément la rapide adoption des noms germaniques par ces mêmes élites. Les « Romains » se prennent au jeu de miroir du « bon ton » et du « bon nom ». Prononcer plus fortement la syllabe accentuée facilitant de surcroît l'intercompréhension, cette accommodation réciproque eut un succès suffisant pour engager plusieurs des évolutions phonétiques qui différencieront le Nord (oïl) du Sud (oc). Cette dernière hypothèse est développée dans Banniard 2004.

¹⁸ Cf. les travaux récents sur la genèse du vers européen, Stella 1995, 2000.

¹⁹ Le dossier de la question a été présenté en dernier lieu par Banniard 2000.

²⁰ Même remarque, dossier dans Banniard 2004.

²¹ Selig 1992, a conclu elle aussi à une datation tardive (en fait post-latine) de la naissance de l'article défini.

²² J'avais esquissé une modélisation et une chronologie dans Banniard 1995.

²³ Cette règle intervient désormais dans la datation des toponymes, puisque « les toponymes galloromans dépourvus de l'article » sont considérés comme précarolingiens : Chambon,

4) La déclinaison des substantifs est en train de devenir tricasuelle. Le VHA fonctionne en général avec un paradigme le plus souvent ternaire : [Nominatif-Accusatif/Génitif/Datif (parfois Instrumental)]. Les désinences sont assez faiblement individualisées, un minimum de morphèmes marquant les oppositions, qui dans la réalité de la parole n'existent fréquemment qu'au niveau syntaxique.

Ex²⁴ : *gēba* ("don" - thèmes en *o*: long)

Singulier : Nom. & Acc. *gēball* / Gén. *gēbal* / Datif *gēbo* //

Pluriel : Nom. & Acc. *gēba:ll* / Gén. *gebo:no* // Datif. *gēbo:m*

Cette évolution est également caractéristique du LPT. Contrairement à une perspective fixiste, le système des cas n'a pas disparu dès l'origine de l'extension et de l'évolution du latin.²⁵ A la vérité, il était en voie de réduction dès le latin parlé classique (LPC), d'une part en raison des nombreuses homonymies qui le caractérisaient et d'autre part en raison de l'emploi déjà étendu des prépositions. Et si l'on regarde, sur la zone qui nous concerne vers l'aval chronologique de l'ancien français classique (AFC) archaïque, la langue y fonctionne selon une opposition ternaire [Cas Sujet/Cas Régime Direct/Cas Régime Indirect], les emplois syntaxiques débordant assez largement les marqueurs morphologiques. Le fameux « Cas Régime Absolu » est en fait un génitif-datif dont la fonction n'est marquée ni par un cas spécifique ni par une préposition, mais par la cohérence syntactico-sémantique. Tous les indices convergent vers la reconstitution d'un stade intermédiaire au moins tricasuel en LPT1/ LPT2 : [Nominatif // Génitif-Datif-Ablatif// Accusatif²⁶]. Le savoir grammatical des germanophones les avait naturellement pourvus d'un positionnement mental favorable à leur adaptation rapide au savoir grammatical de leurs homologues latinophones.²⁷

Jean-Pierre: Zones d'implantation publique au Haut Moyen Âge précoce dans le nord de la cité de Besançon. L'apport de l'analyse diachronique des noms de lieux, communication à ce colloque *Akkulturation* (p. 221–256).

²⁴ Par commodité, j'ai noté les voyelles longues en les faisant suivre de « : ».

²⁵ Entendez l'origine de son extension spatiale (de -200 à +100) et de l'amorce d'une évolution significative vers le roman (III^e s.).

²⁶ Si la tri-casualité est bien établie pour le VHA, le sujet est controversé pour le LPT, le long usage des romanistes ayant établi comme acquis l'existence d'un « cas régime universel » provenant de l'ancien accusatif latin. Je me borne à renvoyer aux travaux, décisifs à mes yeux, de Beckmann 1963 et aux travaux de Gaeng 1977, 1984, 1985.

²⁷ C'est l'occasion de préciser que l'idée souvent avancée que les locuteurs immigrants auraient simplifié les structures de la langue parlée d'adoption ne saurait être érigée en règle générale. Elle ne peut être valable que dans le cas des premiers arrivants, et cela moins en tant que « simplification de la langue » qu'en tant que « simplification provisoire du langage ». Au contraire, lorsque les locuteurs Francs deviennent réellement bilingues, ils assimilent le savoir grammatical du LPT2 en l'état. Que ce savoir ait évolué vers un système nominal différent (plus de prépositions, moins de cas) est dû à l'évolution interne du côté latin. De toutes façons, l'invention d'une morphologie nominale développant un système complexe de prépositions me paraît assez peu mériter la dénomination de « simplification » : associer évolution et simplification sous le prétexte

L'étude des toponymes est à cet égard probant lorsqu'ils mêlent des éléments d'origine latine à des éléments d'origine germanique. Des structures comme *Fremei villa* (*Froméreville*), *Radherei curtem* (*Rarécourt*)²⁸, etc. indiquent clairement trois choses :

- a) Que le génitif/datif synthétique est bien vivant dans la période considérée.²⁹
- b) Plus important encore, que l'ordre réglant l'apparition dans l'ordre syntagmatique du déterminant et du déterminé est manifestement de type latin, soit [Déterminant+Déterminé] ou si l'on préfère [SN2+SN1].
- c) Qu'en conséquence des énoncés comme *Teodovaldo labede non reuoluatur*³⁰ doivent être traités non comme des énoncés artificiels coupés de la langue réelle, mais comme la représentation plutôt fidèle de cette dernière. Le syntagème initial présente une séquence [SN2+SN1] exactement superposable aux syntagmèmes des toponymes mixtes.³¹

5) Dans les formes verbales, les oppositions temporelles et modales ne présentent pas de différences, toujours d'un point de vue structural, essentielles. La principale différence viendrait plutôt de l'absence en VHA de futur tant au niveau de la syntaxe (le présent en tient souvent lieu) que de la morphologie : ce sont des périphrases en voie d'émergence qui combinent peu à peu ce vide sémantique. Mais ce dernier point coïncide avec le travail de réfection en cours en LPT1/LPT2 où l'ancien futur synthétique de l'*imperfectum* a été éliminé au profit du futur du *perfectum*, lui-même alternant désormais avec des morphèmes périphrastiques innovants.³² La fabrication de nouveaux futurs en est sensiblement au même stade dans les deux langues.

6) Toujours dans le domaine verbal, les morphèmes de personne sont fortement marqués par suffixe en VHA, comme en LPT. Les locuteurs peuvent sauter aisément d'une langue à l'autre, tant parce que le matriçage mental qui y correspond est identique que parce que les morphèmes suffixés sont souvent analogues voire identiques, soit de la première à la sixième personne (P1 à P6) : { -

qu'il s'agit de parole collective repose non sur des critères linguistiques, mais sur des préjugés culturels.

²⁸ Cités d'après Haubrichs 2001, p. 162–163.

²⁹ Le critère est le même que pour l'article : avant le VIII^e siècle, l'absence de préposition est la règle.

³⁰ Exemple tiré de Haubrichs 2002. Il s'agit d'une épitaphe d'époque mérovingienne, que j'avais commentée dans un travail, Banniard (en préparation)a, b.

³¹ Je ne crois pas qu'il faille supposer que la forme correcte de *labede* serait *lapidem*, comme le propose Haubrichs 2002, p. 273. Si l'orthographe est en effet fautive (mais c'est une indication de plus en faveur du réalisme de l'énoncé), il n'y a pas de raison de supposer un accusatif. *Labede* est un nouveau nominatif qui a chassé l'ancien nominatif classique *lapis* (comme *flori*, AFC "fleur", remplace dans la langue parlée *flores*, ce qui crée une réelle opposition paradigmique, absente du LPC) ; il est le sujet grammatical de *reuoluatur*.

³² On trouvera un dossier et des hypothèses récents sur cette chronologie dans Banniard 2002 et Vincent/Bentley 2001.

w/-s/-t/-me:s/-t/-nt}, ce qui donne en conjugaison, pour un verbe athématique régulier à l'indicatif présent ("oindre") :

[*salbo:m/ salbo:st/ salbo:t/ salbome:s/ salbo:t/ salbo:nt*], la différence principale provenant de P5 (VHA *-t/-tis*/ LPT *-tis*).

Quelles que soient les probabilités d'apparition d'un pronom sujet préfixé, l'adaptation des locuteurs ne posait pas de problème majeur.

7) Dans les temps du récit, le VHA pratique un usage du prêtérit proche de l'usage du latin, l'accompli du passé (interprété souvent comme un plus-que-parfait) étant très fréquemment rendu par un prêtérit seul. Non seulement cette règle correspond à celle du LPT³³, mais elle se retrouve fréquemment en AFC³⁴ où ces temps du récit obéissent à des lois de répartition très différentes de celles que suivra le Français Moderne.

8) A côté du prêtérit, passé synthétique, se développe depuis le VHA un passé analytique (le « passé composé »). Or, cette forme se construit par une périphrase avec le verbe *haben* : p. e. moyen haut allemand : ... *wie die den li:p in sturme verloren haben*, "... comment ils ont perdu la vie dans un combat". C'est précisément le moment où en LPT2 achève de se mettre en place le passé résultatif (analytique) qui complètera le passé révolu (synthétique), l'AFC conservant pour longtemps en emploi complémentaire les deux formes, passé synthétique et passé analytique.³⁵ Le latin parlé mérovingien offrait là aussi aux locuteurs germanophones de nombreux points d'accrochage analogique.

9) L'ordre des morphèmes à l'intérieur de blocs nominaux courts (SN) offre de nombreuses passerelles. En VHA comme en LPT³⁶, la position de déterminants comme l'intensif *selb* (cf. latin *ipse*) ou comme les possessifs n'est pas fixe, l'anté- et la postposition pouvant alterner. Le déterminant au génitif d'un substantif lui est

³³ Cf. en ce sens Pinkster 1998.

³⁴ Sur cet état, les pages écrites par Foulet 1965, p. 203–232 sont toujours éclairantes (même si l'opposition entre langue littéraire et langue parlée est parfois trop soulignée).

³⁵ Avec une répartition très complexe où s'est construit pour le temps du récit un quadrilatère temporel [présent-imparfait-pasé synthétique-pasé analytique] dont la réceptibilité pour des francophones modernes est peu aisée (et à fortiori la traduction !) parce que, dans le plus ancien état de la langue, le système verbal oscille sans cesse entre des oppositions chronologiques et des oppositions aspectuelles. Les conditions du passage dans ces temps du récit du système mérovingien au système français médiéval n'est pas encore élucidé. L'allemand littéraire médiéval ne s'étant pas construit sur ce quadrilatère narratif, la divergence augmente de ce point de vue entre le côté « latin » et le côté « germanique » sans doute après 800.

³⁶ La question de l'existence de règles, définies éventuellement d'un point de vue pragmato-sémantique, qui permettraient de découvrir des régularités dans ces fluctuations apparemment aléatoires (cf. Pinkster 1990 et Bolkestein 2001) est à la fois posée et partiellement élucidée. Mais le fait qu'elles entraînent l'existence en profondeur de « grammaires » différentes entre locuteurs latinophones et locuteurs germanophones n'empêche pas de postuler la possibilité de facilités interférentielles en surface pour les apprenants.

régulièrement antéposé en poésie.³⁷ Le positionnement des adjectifs qualificatifs est si proche dans les deux langues que l'on a pu émettre l'hypothèse d'une influence directe du francique sur le LPT2 mérovingien.³⁸

10) L'ordre des morphèmes à l'intérieur de blocs verbaux courts (SV) présente bien des analogies entre le VHA et le LPT1 ou 2 et même l'afc. La place du verbe jouit d'une certaine liberté. En particulier, un ordre OV (S) [Objet-Verbe-Sujet] est fréquent en VHA (comme en Vieil Anglais d'ailleurs),³⁹ ordre qui restera largement attesté du LPT (en dépit des typologies arbitraires qui attribuent obstinément au prétendu latin vulgaire et aux langues romanes un ordre fixe VO⁴⁰) jusqu'à l'afc inclus.⁴¹

11) Enfin, l'ordre des morphèmes dans un énoncé long (une proposition), que l'on peut appeler le *phrasé* présente de nombreuses similitudes, que l'on considère le VHA⁴² d'un côté et le LPT2 de l'autre, mais aussi l'afc. Sans entrer dans le détail notamment sur l'organisation de la proposition par rapport au verbe (sa place est relativement mobile), on peut dessiner les contours d'un phrasé type comme :

[DeSynt. + {SN1, Datif- Attribution} + {SN2, Accusatif - Objet direct} + {SN3, Datif/ Instrumental - Moyen/ Lieu} + SV⁴³].

La matrice mentale qui sous-tend ce déroulement énonciatif permet des va-et-vient aisés entre les deux structures langagières (bien plus qu'entre l'allemand et le français d'aujourd'hui).

L'analyse des correspondances entre cet aspect des deux langues est l'élément-clef de l'idée proposée ici. Elle rejoint ce que j'ai soutenu ailleurs⁴⁴ sur les correspondances du phrasé entre les différents niveaux du LPT, voire, en diachronie longue entre le phrasé du LPT2 et celui de l'afc à son stade initial et dans certains de ses registres.

³⁷ Sur cette superposabilité, cf. *supra* le cas des toponymes hybrides.

³⁸ Cf. Pitz, Martina: Zentralfranzösische Neuerungs- und nordöstliche Beharrungsräume – Reflexe der Begegnung von fränkischer und romanischer Sprache und Kultur?, dans ce colloque *Akkulturation* (p. 135–178). On peut objecter que l'ordre des mots du latin classique est loin d'obéir à une loi de postpositionnement (c'est toujours compliqué, sinon embrouillé, sauf dans les grammaires latines scolaires !). Mais je serais volontiers convaincu par l'hypothèse d'un effet de connivence entre les locuteurs natifs des deux langues : les Francs apprenant ont plutôt antéposé les adjectifs dans leur latin ; les Romains ont accepté cette tendance et l'ont intégrée, d'autant plus volontiers qu'ils adoptaient toute une série d'adjectifs à isotopie forte qui supplantaient peu à peu l'ancien vocabulaire latin.

³⁹ Cf. Fourquet 1980.

⁴⁰ Je me borne aux très pertinentes études de Pinkster 1991, 1995.

⁴¹ Cela a été clairement établi par les décomptes faits par Marchello-Nizia 1995.

⁴² Je n'ai malheureusement pas eu accès à l'ouvrage de Fourquet 1938.

⁴³ DeSynt = démarcateur syntaxique ; SN1 = Syntagme Nominal 1 ; SV = Syntagme Verbal.

⁴⁴ Banniard 2002a, 2002b, (sous presse).

3. Echanges en lexique et en poésie

Dans ces conditions, la rapidité avec laquelle les Francs sont devenus bilingues⁴⁵ paraît normale.⁴⁶ J'irais volontiers plus loin encore en posant que leur confiance dans leur destin historique a été soutenue par le fait que la langue parlée à l'Ouest du Rhin leur renvoyait une image en miroir de leur propre parole. A la conscience de leur supériorité ethnique s'est ajouté un sentiment de sécurité langagière qui favorisait une maîtrise rapide de ces énoncés-types (des syntagmèmes) par lesquelles débutent toutes les acquisitions naturelles des langues étrangères.

Si maintenant on prend en considération les modalités de la pénétration du vocabulaire germanique en latin tardif à la lumière de cette reconstitution, on remarque d'abord que ces mots appartiennent à des isotopies marquées :

- 1) Combat-affrontement : *barde* ("hache"), *brunnia* ("brogne"), *helm* ("heaume"), *targe* ("bouclier") etc.
- 2) Sentiments extrêmes : *hatina* ("haine"), **jehhjan* ("gehir", "avouer"), *harmeskara* ("haschiere", "souffrance").
- 3) Institutions et coutumes : **alo:d* ("alleu", "terre libre"), **faihida* ("faide", "droit de vengeance privée"), **hariban* ("arreban", "convocation des arrières-vassaux"), **hramjan* ("aramir", "promettre par serment"), *mundboro* ("maimbor", "protection").⁴⁷

Lorsqu'au début du VIII^e siècle Boniface, en partance pour la Germanie, reçoit un ordre de mission écrit de Charles Martel, la lettre contient des mises en garde énergiques exprimées en un latin de phrasé plutôt mérovingien (proche en fait du protofrançais (PF)). Le maire du palais y insiste sur le fait que le missionnaire anglo-saxon est placé *sub nostro mundeburdio uel defensione*, le terme francique et le terme romain s'éclairant l'un l'autre.⁴⁸ L'introduction du terme francique dans le vocabulaire latin se manifeste dans un document qui, parce que dû à la chancellerie

⁴⁵ Il ne s'agit pas pour autant de faire injure à leur intelligence adaptative. Elle est bien établie du point de vue romain, puisqu'ils ont assez largement recueilli l'héritage impérial. Je suis plus volontiers en ce domaine les points de vue développés par l'école de l'« acculturation » (Werner 1984 ; Wieczorek 1997 ; etc.) que par l'école catastrophiste (Courcelle 1964 ; Musset 1965).

⁴⁶ Cette conclusion est elle-même liée à une façon de lire l'histoire langagière qui est distincte de points de vue qui sont si souvent répétés qu'ils font figure de lieux communs. On soutient en effet qu'aucune spécificité n'était requise (génétique, culturelle, sociale...) pour parler latin. La latinophonie a été pendant des siècles la chose du monde la mieux partagée (comme l'anglais aujourd'hui) ; les nouveaux venus germains ont fait comme tous les peuples acculturés et latinisés au fil des siècles.

⁴⁷ J'ai emprunté cette liste à l'étude de Pfister 1973.

⁴⁸ Bonifatii epistolae. Ernst Dümmler (éd.) (MGH Epistolae Karolini Aeu), 22 : ... *sub nostro mundeburdio uel defensione* ...

royale, est naturellement écrit en latin. C'est un bon exemple de la manière dont le monde germanophone et le monde latinophone (ou à cette date francophone) ont conflué.⁴⁹

Il me paraît en effet que tous les indices concordent en faveur d'un phénomène de *language shifting* dès le VI^e siècle. C'est-à-dire que tout le vocabulaire d'origine franque ou germanique qui apparaît sporadiquement en latin mérovingien puis carolingien, avant d'émerger massivement en AFC, a été d'abord apporté par des locuteurs d'origine germanique parlant latin⁵⁰ (à leur manière, évidemment) avant d'être importé par des locuteurs romains parlant leur latin tardif. Ces emprunts appartenant assez largement au vocabulaire aristocratique, on préjugera que c'est par la rencontre entre les élites (*potentes* francs, *senatores* romains) que s'est produite cette acculturation réciproque. Les nouveaux venus ont appris la langue environnementale ; les locaux ont adopté le vocabulaire clef de la nouvelle élite.

D'un point de vue fonctionnel, il aurait été peu vraisemblable que la terminologie purement orale à l'origine de ces champs isotopiques clefs pût être détachée de leur contexte énonciatif germanophone par des locuteurs locaux latinophones. D'un autre côté, les apprenants germanophones, tout en se coulant facilement dans le *pattern* de la latinophonie tardive, n'ont pu que buter sur ces mots clefs qui n'avaient pas d'équivalent immédiatement accessible dans la langue d'accueil. Ils ont donc inséré leur vocabulaire spécifique dans la trame de leur parole latine acclimatée. C'est dans ce cadre que les interlocuteurs latinophones leur ont fait ces emprunts réussis. Par action et par réaction réciproque, ces mots sont devenus latins (tardif) puis français (archaïque).

Une modélisation parallèle à celle qui est ici proposée est disponible grâce à l'anthroponymie. Les défrichements accomplis en ce domaine ont permis en effet d'établir une chronologie fine⁵¹ : les premières interréactions entre Francs et Romains se sont bornées à une sorte de simple côtoiemnt (y compris dans les affrontements) sans interpénétration (V^e siècle). Puis l'aristocratie latine a commencé à adopter des noms germaniques (VI^e siècle) jusqu'au moment où ils s'y sont généralisés (VII^e siècle) ; ensuite, la distinction entre les origines est devenue impossible, du moins d'après les seuls noms. Ultérieurement, les noms germaniques ont fait l'objet d'une mimésis sociale élargie et ce sont les masses, urbaines puis rurales, qui les ont adoptés à leur tour, à l'imitation des grands (souvent d'ailleurs de leurs évêques, quand ceux-ci se sont mis à porter des noms germaniques).

On pourra donc décrire l'acquisition du latin tardif par les Francs en suivant une série de stades (qui ne sont pas spécifiques à cette acculturation-là) :

1) Les élites franques et romaines se rencontrent, les locuteurs sont en général allophones (il faut des interprètes), III^e-IV^e siècles.

⁴⁹ J'avais étudié ces rencontres dans Banniard 2000a.

⁵⁰ La même opinion a été exprimée par Pitz 2000, p. 74.

⁵¹ Je suis notamment Jarnut 1996, 1997.

- 2) Les élites franques en terres latines deviennent bilingues (V^e-VI^e siècles). Les mots à isotopie forte commencent à passer en latin tardif, avec une pénétration qui s'étend au moins jusqu'au VIII^e siècle (cycle carolingien).
- 3) Les élites franques sont bilingues, le bilinguisme s'étend à l'ensemble de la population franque (VII^e siècle).⁵²
- 4) Une partie de la population franque devient monolingue (LPT2/PF). C'est le début de ce qu'on a joliment appelé la *Germania submersa*⁵³.

4. *Schriftlichkeit*

Cette évolution ainsi reconstituée peut donner des indications sur ce que j'ai appelé d'un mot commode « l'accès à la *Schriftlichkeit* ». Il n'y a pas vraiment besoin de se demander si les souverains et l'élite mérovingiens étaient alphabétisés.⁵⁴ A partir du moment où ils sont devenus latinophones, il leur suffisait d'un *lector* pour prendre connaissance des textes et d'un *notarius* pour transmettre leurs instructions. C'est le moment de réaffirmer que le terme *d'illitteratus* n'a pas encore le sens qui lui a été trop précocement attribué d'*« individu ne comprenant pas le latin »*.⁵⁵ De toutes façons, le fait de *scire litteras* (au sens de "savoir écrire", cette fois) ne figurait pas encore dans la panoplie intellectuelle la plus prisée, au moins au niveau symbolique : copier des manuscrits (après avoir été un travail d'esclave dans l'Antiquité païenne) était considéré comme une corvée.⁵⁶ Cette relative condescendance explique peut-être l'étonnante

⁵² Ce *language shifting* sur trois ou quatre générations correspond assez bien aux chronologies établies *in vivo* par la sociolinguistique. C'est également l'estimation de Pitz 2000, p. 71. On a un témoignage direct pour une situation parallèle en Italie où Paul Diacre s'étonne vers 780 que des Bulgares installés en Bénévent vers 650, quoique devenus latinophones, soient encore capables de parler leur langue originale (dossier dans Banniard 1992, Annexe 1, p. 544).

⁵³ Haubrichs 1997, p. 572.

⁵⁴ Pour ma part, je ne vois aucune raison d'en douter. Mais ce n'est pas une condition indispensable pour leur accès à la *Schriftlichkeit*.

⁵⁵ C'est, on le sait, une des thèses soutenues dans son célèbre article par Grundmann 1958. Je crois avoir démontré qu'elle est fausse au moins en ce qui concerne la période antérieure au VIII^e siècle dans Banniard 1992, chap. 4, p. 107 sq. Cela a des conséquences considérables pour l'histoire culturelle de cette période, puisqu'un analphabète (*qui nescit litteras*) n'est pas pour autant muré dans le silence d'une langue différente en l'absence de traducteur (la traduction au sens strict ne commence qu'au IX^e siècle). Il lui suffit d'écouter (situation d'ailleurs conforme à la pratique antique des lettrés : ils se font lire les textes et ils dictent leurs propos). Cette nouvelle approche de l'époque mérovingienne s'est imposée dans de nombreuses publications récentes : McKitterick 1990 ; Merdrignac/Martin 1999 ; Sot/Boudet/Guerreau-Jalabert 1997, etc.

⁵⁶ Ce l'était certainement si l'on en juge par les textes parodiques (des plaintes de scribes) qui nous sont parvenues. Certains saints comme Otloh de saint Emmeram devront leur sainteté à leur talent et à leur labeur de copistes.

écriture des diplômes mérovingiens. Les rois y manifestent leur maîtrise de la parole latinophone tardive en délégant à d'habiles scribes le soin de créer ces lignes et ces signatures si sophistiquées.⁵⁷

Pour terminer sur ces considérations esthétiques, je voudrais prendre en compte l'effet à rebours de cette acculturation langagière de la part des Francs. En effet, on s'est beaucoup interrogé sur la culture de Chilpéric et sur ses talents poétiques. Dans ce domaine, comme ailleurs, Grégoire de Tours a peu invité les historiens à l'indulgence, comme souvent les philologues, voire les historiens modernes, qui n'ont pas manqué de souligner la maladresse et évidemment la barbarie de ses poèmes. Mais nous ne sommes pas obligés d'adopter une attitude servile à l'égard de l'impérieux moraliste que fut l'évêque de Tours, ni à l'égard de philologues trop soucieux de l'esthétique traditionnelle latine. D'abord, le latin de Chilpéric, pour modeste qu'il soit, prouve que le roi avait un niveau de compétences actives en latin tardif qui n'était pas insignifiant. Cela signifie qu'il était tout à fait capable de comprendre des évêques latinophones et de discuter avec eux. Ensuite, son sens du rythme de la poésie classique laissait certes à désirer, mais était-ce celui qu'il entendait en discours intérieur ? Il compose au moment où la poésie latine rythmique (à répartition accentuelle) est en voie d'émergence, préparant la naissance des vers romans ; c'est également l'époque où existe une tradition orale de poésie germanique, dont les règles reposent sur des répartitions particulières d'accents toniques forts.⁵⁸ Pour qui considère les poèmes de Chilpéric à l'aune de ces considérations diachroniques, sa tentative s'inscrit dans un effort réussi d'acculturation réciproque latinophonie/germanophonie.⁵⁹ Cette interaction s'inscrit-elle à quelque niveau dans la longue maturation du style épique des *Chansons de geste* ? Entrer dans une discussion sur ce sujet si vaste (mais si intéressant justement pour l'histoire de l'acculturation) est impossible ici. Mais je souhaite souligner qu'à côté de tous les éléments qui livrent à l'historien des littératures les éléments d'une saisie en diachronie longue des faits, des thèmes, des images, des termes, des noms de héros lentement élaborés,⁶⁰ il s'est produit une autre genèse purement langagière. Esquissée en deux mots, elle associe un phrasé tout à fait particulier à un rythme lui-même spécifique. Le genre littéraire des *Chansons de geste* instruit la description de son monde avec une langue originale qui a été informée par les interférences entre l'oralité germanique et l'oralité latine

⁵⁷ Signatures dont les décossements raffinés sont nommés par leur spécialiste J. Vezin des « ruches ». Sur ces aspects qui lient histoire culturelle, juridique, langagière et paléographique, on verra l'édition et les commentaires de Atsma/Vezin 1981.

⁵⁸ Les éléments de ce dossier ont été repris dans Banniard 2003a.

⁵⁹ Le fondement principal de ce rapprochement est la primauté donnée au rôle des accents toniques, probablement renforcés en LPT2 mérovingien, l'hypothèse d'une répartition influencée par les règles de la *Tonbeugung* des premiers vers germaniques étant à prendre en considération.

⁶⁰ Je suis Menéndez Pidal 1960.

(puis romane). Les petits poèmes latins de Chilpéric n'en sont qu'un prodrome,⁶¹ tandis que les textes latins, notamment carolingiens, peuvent porter la marque formelle de cette genèse en cours.⁶²

A ce compte la prétendue lubie du souverain mérovingien sur la réforme de l'orthographe prendrait sens.⁶³ Le passage difficile et lacunaire qui rapporte sa tentative a fait l'objet d'études exhaustives qui ont donné une analyse à la fois éclairante et décisive.⁶⁴ Je reprendrai leurs conclusions en me bornant à ce qui concerne le point de vue adopté dans cette communication :

1) La réforme de Chilpéric représente un effort intellectuel et langagier digne de respect et d'attention.

2) Tous les éléments excluent qu'il se soit agi d'introduire des caractères nouveaux pour transcrire des phonèmes modifiés par l'évolution du « latin vulgaire » (notamment l'apparition de diptongues, hypothèse plusieurs fois soutenue).

3) En revanche, il est solidement établi qu'il s'agit de trouver des graphèmes qui respectent mieux la phonie du francique lorsque ce dernier apparaît dans les documents latins (noms propres en particulier, mais aussi termes neufs importés).⁶⁵

Tout indique en somme que Chilpéric a été un pionnier dans l'accès à la *Schriftlichkeit* de la parole germanique. Il s'est évidemment trouvé confronté à la complexité de la variation dialectale si rebelle aux efforts de grammaticalisation.⁶⁶

⁶¹ Les Vies de saints, comme genre littéraire, comme matrice langagière et comme modèle de sociabilité, ont joué leur rôle dans la genèse des *Chansons de geste*. Fondée sur les travaux de Van Uytfanghe 1999, on verra une étude en ce sens de Banniard 2002c.

⁶² Je rejoins ici les lignes principales de la belle étude de Haubrichs 1989. Les matrices formelles du style épique ne sont évidemment pas à chercher dans les poèmes carolingiens écrits en latin classicisant, mais dans des textes en prose, tel l'extrait des *Gesta Karoli* cité par W. Haubrichs, p. 31, n. 51.

⁶³ Le terme de « lubie » résume le commentaire méprisant que Grégoire de Tours et, il faut bien le reconnaître, qu'un certain nombre d'historiens modernes, ont produit.

⁶⁴ Ce sont des spécialistes de la philologie germanique qui ont fait accomplir ces progrès : Sanders 1972 ; Wagner 1976. Je remercie W. Haubrichs d'avoir amicalement attiré mon attention sur ces travaux.

⁶⁵ Je ne rentre pas dans les discussions extrêmement complexes qui conduisent les deux chercheurs à établir des équivalences entre les phonèmes « exotiques » du dialecte francique parlé par le souverain (pour l'alphabet latin traditionnel évidemment) et les graphèmes innovants.

⁶⁶ Dans sa lettre à Liutbert, Otfried de Wissembourg soulignera près de deux siècles après Chilpéric, l'extrême difficulté de ce travail : *Huius enim linguae barbaries ut est inculta et indisciplinabilis atque insueta capi regulari freno grammaticae artis [...] Horum supra scriptorum omnium uitiorum exempla de hoc libro theotisce ponerem, nisi inrisioinem legentium deuitarem. Nam, dum agrestis lingua inculta uerba inseruntur latinitatis planitiei, cachinnum legentibus prebent ...* Les dialectes germaniques provoquent ainsi le même embarras culturel, à partir du moment où les intellectuels carolingiens cherchent à les « civiliser » en leur donnant accès à l'orthographe, que les dialectes d'oïl le feront quatre ou cinq siècles plus tard chez les grammairiens médiévaux. Cf. Lusignan 1986.

Son effort n'a apparemment pas concerné d'éventuelles compositions orales (*cantilenae, carmina*).⁶⁷ Mais on dispose tout de même d'un portrait intellectuel de lui qui en fait un véritable précurseur. En effet, en tant que latinophone, il a contribué à créer un type de poésie qui fait écho à la versification germanique ; et en tant que germanophone, il s'est appuyé sur son savoir grammatical latin pour promouvoir une première écriture germanique. Ces traits inclinent à faire de lui un précurseur intelligent (voire hardi) de Charlemagne. Ce dernier s'attachera à faire écrire une grammaire de sa langue maternelle⁶⁸ et à recueillir par écrit des « poèmes pluriséculaires en langue germanique, qui chantaient les hauts faits et les guerres des anciens ».⁶⁹ Chilpéric n'était évidemment pas entouré d'un aréopage aussi brillant que Charles : son effort n'en paraît que plus remarquable. Il illustre bien le succès de la rencontre langagière entre latinophones et germanophones.

Fornex 7 3 2002

Explicit Feliciter.

5. Abréviations/Terminologie

Abl : Ablatif

Acc : Accusatif

AFC : Ancien Français Classique (IX^e-XIII^e siècle)AFT : Ancien Français Tardif (XIV^e-XV^e siècle)

CATT : Complément d'Attribution

COD : Complément d'Objet Direct

CRD : Cas Régime Direct (AFC)

CRI : Cas Régime Indirect (AFC)

Dat : Datif

HL : *High Level* (niveau éduqué)LL : *Low Level* (niveau spontané)

LPC : Latin Parlé d'époque Classique [-200 / + 200]

LPT : Latin Parlé Tardif [III^e-VII^e siècle]LPT1 : Latin Parlé Tardif de phase 1 [III^e-V^e siècle] (LPT « impérial »)LPT2 : Latin Parlé Tardif de phase 2 [VI^e-VII^e siècle] (LPT « mérovingien » en Gaule ; « visigothique » en Espagne ; « lombard » en Italie)

OV : Objet-Verbe

P1-P6 : Personne 1 à Personne 6 (Paradigme verbal)

PF : Protofrançais (VIII^e siècle)PR : Protoroman (VIII^e siècle)

S : Syntagme

⁶⁷ C'est l'opinion de Sanders 1972, p. 83.

⁶⁸ Qu'il ait échoué en dit long sur la difficulté à maîtriser et à normaliser une langue émiettée en de multiples parlers (de plus, en pleine évolution). La situation du LPT2 était bien plus simple car l'orthographe latine offrait le socle d'un diasystème graphique tout prêt.

⁶⁹ Sur ce célèbre passage, je renvoie à l'étude détaillée de Haubrichs 1989, dont je partage les convictions et les conclusions.

SN : Syntagme Nominal

SV : Syntagme Verbal

VHA : Vieil Haut Allemand

VO : Verbe-Objet

ZT1 : Zone Transitionnelle 1 [150-250] (du LPC au LPT1)

ZT2 : Zone Transitionnelle 2 [450-550] (du LPT1 au LPT2)

ZT3 : Zone Transitionnelle 3 [650-750] (du LPT2 au PR)

ZT4 : Zone Transitionnelle 4 [1250-1300] (de l'AFC à l'AFT)

6. Bibliographie

- Atsma, Hartmut/Vezin, Jean (éd.): *Chartae latinae antiquiores*, vol. 14, Zurich 1981.
- Banniard, Michel: *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident Latin*, Paris 1992.
- Banniard, Michel: Latin et communication orale en Gaule franque : le témoignage de la Vita Elegii, in: Jacques Fontaine/Jocelyn N. Hillgarth (éd.): *Le VII^e siècle : changement et continuité*, Londres 1992a, p. 58–86.
- Banniard, Michel: Ille et son système : chronologie du développement (III^e-VIII^e siècle), in: Louis Callebat (éd.): *Actes du 4^e Colloque International sur le Latin Vulgaire et Tardif, Caen, 2-5 septembre 1994* (Latin vulgaire – Latin tardif 4), Hildesheim/Zurich/New York 1995, p. 313–321.
- Banniard, Michel: Le problème de l'accent en français : remarques sur son origine et sur son évolution, in: Jean-Claude Faucon (éd.): *Miscellanea mediaevalia : mélanges offerts à Philippe Ménard*, Paris 1998, p. 65–73.
- Banniard, Michel: Apport de la phonologie diachronique à l'histoire des formes poétiques des IV^e/IX^e siècles, in: Stella, Francesco (éd.): *Poesia dell'alto medioevo europeo: manoscritti, lingua e musica dei ritmi latini*, Florence 2000, p. 139–155.
- Banniard, Michel: Credo et langage : les missions de saint Boniface, in: Dierkens, Alain (éd.): *Voyages et voyageurs en Occident au Moyen Age*, Bruxelles 2000a, p. 133–156.
- Banniard, Michel: Les verbes de modalité en latin mérovingien, in: Claude Moussy (éd.): *Les modalités en latin*, Paris 2002, p. 173–183.
- Banniard, Michel: Diasystème latinophone et interactions communicationnelles (III^e-VIII^e s.), in: Jacques François (éd.): *Les langues de communication : Quelles propriétés structurales préalables ou acquises ?* (Paris, Janvier 2001) (Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, Nouvelle série 11), Louvain/Paris 2002a, p. 47–64.
- Banniard, Michel: La communication, miroir de la parole ?, in: Mireille Armisen-Marchetti (éd.): *Palladio magistro : mélanges Jean Soubiran*, Toulouse 2002b, p. 321–337.
- Banniard, Michel: Préludes à la poésie romane, les matrices hagiographiques du genre épique (VI^e-X^e), in: Claude Carozzi/Huguette Taviani-Carozzi (éd.): *Année Mille, An Mil*, Aix-en-Provence 2002c, p. 51–70.
- Banniard, Michel: Délimitation temporelle entre le latin et les langues romanes, in: Martin-Dietrich Gleßgen (dir.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen und ihrer Erforschung*, t. 1, Berlin/New York 2003, p. 544–555.
- Banniard, Michel: Problèmes de réception : frontière de vers et changement langagier, in: Francesco Stella (éd.): *Poetry in Early medieval Europe*, Florence 2003a.

- Banniard, Michel: Structures accentuelles en latinophonie du Sud (III^e-VII^e s.). Remarques sur les origines du partage entre langue d'oc et langue d'oïl, in: C. Hasenhor (éd.): *Les langues du Sud entre émergence et érosion*, Paris 2004, p. 7–22.
- Banniard, Michel: L'ancien français, mémoire du latin, in: Olivier Soutet (éd.): *Mélanges Claude Thomasset*, Paris (sous presse).
- Banniard, Michel: The Transition from Latin to the Romance Languages, in: Nigel Vincent (éd.): *The Cambridge History of the Romance Languages* (à paraître).
- Banniard, Michel: La langue des inscriptions de l'hypogée des Dunes de Poitiers, in: Patrick Périn (éd.): *Poitiers, l'hypogée des Dunes*, éd. de l'European Science Foundation (en préparation)a.
- Banniard, Michel: A propos des inscriptions de l'hypogée des Dunes : la situation linguistique en Poitou au VII^e siècle (Table Ronde de 1998 à Poitiers), in: Patrick Périn (éd.): *Poitiers, l'hypogée des Dunes*, éd. de l'European Science Foundation (en préparation)b.
- Beckmann, Gustav Adolf: *Die Nachfolgekonstruktionen des instrumentalen Ablativs im Spätlestein und im Französischen* (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 106), Tübingen 1963.
- Bolkestein, Alide M.: *Random Scrambling*, in: Claude Moussy (éd.): *De lingua latina nouae quaestiones*, Louvain/Paris 2001, p. 244–258.
- Courcelle, Pierre: *Histoire littéraire des grandes invasions germaniques*, Paris 3^e 1964.
- Dierkens, Alain/Périn, Patrick: Les sedes regiae mérovingiennes entre Seine et Rhin, in: Gisela Ripoll/Josep M. Gurt (éd.): *Sedes regiae (ann. 400-800)*, Barcelone 2000, p. 267–304.
- Düwel, Klaus: Epigraphische Zeugnisse für die Macht der Schrift im östlichen Frankenreich, in: Alfried Wieczorek (éd.): *Die Franken. Wegbereiter Europas*, Mayence 1997, p. 540–552.
- Fouché, Pierre: *Phonétique historique du français*, t. 2: *Les voyelles*, Paris 2^e 1969; t. 3: *Les consonnes*, Paris 1961.
- Foulet, Lucien: *Petite syntaxe de l'ancien français*, Paris 3^e 1965.
- Fourquet, Jean: *L'ordre des éléments de la phrase en germanique ancien. Etudes de syntaxe de position*, Strasbourg 1938.
- Fourquet, Jean: Genetische Betrachtungen über den deutschen Satzbau, in: Danielle Buschinger/Jean-Paul Vernon (éd.): *Jean Fourquet, Recueil d'études*, Amiens 1980, t. 2, p. 314–323.
- Gaeng, Paul A.: *A Study of Nominal Inflections in Latin Inscriptions*, Chapell Hill 1977.
- Gaeng, Paul A.: *Collapse and Reorganisation of the Latin Nominal Flexion as Reflected in Epigraphic Sources*, Potomac 1984.
- Gaeng, Paul A.: Autour du problème de la forme unique nominale dans les langues romanes. Une mise au point, in: Jean-Claude Bouvier (éd.): *Linguistique comparée et typologie des langues romanes*, Aix-en-Provence 1985, p. 327–337.
- Grundmann, Herbert: Litteratus-Illitteratus. Die Wandlung einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 40 (1958), p. 1–65.
- Haubrichs, Wolfgang: Veterum regum actus et bella - Zur sog. Heldenliedersammlung Karls des Großen, in: Walter Tauber (éd.): *Aspekte der Germanistik. Festschrift für Hans-Friedrich Rosenfeld*, Göppingen 1989, p. 17–46.

- Haubrichs, Wolfgang: Sprache und Sprachzeugnisse der merowingischen Franken, in: Alfried Wieczorek (éd.): *Die Franken. Wegbereiter Europas*, Mayence 1997, p. 559–573.
- Haubrichs, Wolfgang: Zur ethnischen Relevanz von romanischen und germanischen Personennamen in frühmittelalterlichen Siedlungsnamen des Raumes zwischen Maas und Rhein, in: *Rheinische Vierteljahrsschriften* 65 (2001), p. 159–183.
- Haubrichs, Wolfgang: Aspekte des philologischen Nachweises der Gruppenspezifität von Personennamen. Methodische Beobachtungen an einem Inschriftencorpus aus dem Poitou, in: Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (éd.): *Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters*, Berlin/New York 2002, p. 264–279.
- Jarnut, Jörg: Avant l'an Mil, in: Monique Bourin et alii: *L'anthroponymie document de l'histoire sociale des mondes méditerranéens médiévaux*, Rome 1996, p. 7–18.
- Jarnut, Jörg: Selbstverständnis von Personen und Personengruppen im Lichte frühmittelalterlicher Personennamen, in: Reinhard Härtel (éd.): *Personennamen und Identität*, Graz 1997, p. 47–65.
- Jolivet, Alfred/Mossé, Fernand: *Manuel de l'allemand du Moyen Age*, Paris 1942.
- Lusignan, Serge: *Parler vulgairement. Les intellectuels et la langue française aux XIII^e et XIV^e siècles*, Paris/Montréal 1986.
- Marchello-Nizia, Christiane: *L'évolution du français. Ordre des mots, démonstratifs, accent tonique*, Paris 1995.
- Matthey, Marinette (éd.): *Le changement linguistique. Evolution, variation, hétérogénéité*, Neuchâtel 2001.
- McKitterick, Rosamond: *The Uses of Literacy in Early Mediaeval Europe*, Cambridge 1990.
- Menéndez Pidal, Ramón: *La Chanson de Roland et la tradition épique des Francs*, Paris 1960.
- Merdrignac, Bernard/Martin, Hervé: *Culture et société dans l'Occident médiéval*, Paris 1999.
- Mossé, Fernand: *Manuel de l'anglais du Moyen Age*, t. 1: *Vieil-anglais*, Paris 1945.
- Musset, Lucien: *Les invasions*, t. 1: *Les vagues germaniques*, Paris 1965.
- Périn, Patrick: La progression des Francs en Gaule du Nord au V^e siècle. Histoire et archéologie, in: *Cahiers archéologiques* 46 (1998), p. 5–16.
- Pfister, Max: *La répartition géographique des éléments franciques en gallo-roman*, in: *Revue de Linguistique Romane* 37 (1973), p. 126–149.
- Pfister, Max: Forschungsbericht zum germanischen Superstrateinfluss im Galloromanischen aus Anlass der Publikation von L. Guinet, *Les emprunts gallo-romans au germanique (du I^e à la fin du V^e siècle)*, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 103 (1987), p. 88–98.
- Pinkster, Harm: *Latin Syntax and Semantics*, Londres 1990.
- Pinkster, Harm: Evidence for SVO in Latin?, in: Roger Wright (éd.): *Latin and the Romance Languages in the early Middle Ages*, Londres/New York 1991, p. 69–82.
- Pinkster, Harm: Word order in the Late Latin, *Gesta conlationis carthaginiensis*, in: Louis Callebat (éd.): *Actes du 4^e Colloque International sur le Latin Vulgaire et Tardif, Caen, 2-5 septembre 1994* (Latin vulgaire – Latin tardif 4), Hildesheim/Zurich/New York 1995, p. 549–560.

- Pinkster, Harm: Narrative tenses in Merovingian hagiographic texts, in: József Herman (éd.): *La transizione dal latino alle lingue romanze*, Tübingen 1998, p. 229–235.
- Pitz, Martina: Le superstrat francique dans le Nord-Est de la Gaule. Vers une nouvelle approche philologique et toponymique, in: *Nouvelle Revue d'Onomastique* 35-36 (2000), p. 69–85.
- Rossi, Mario: *L'intonation. Le système du français. Description et modélisation*, Paris 1999.
- Sanders, Willy: Die Buchstaben des Königs Chilperich, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 101 (1972), p. 55–84.
- Selig, Maria: *Die Entwicklung der Nominaldeterminanten im Spätslatein. Romanischer Sprachwandel und lateinische Schriftlichkeit*, Tübingen 1992.
- Sot, Michel/Boudet, Jean Patrice/Guerreau-Jalabert, Anita (dir.): *Le Moyen Age* (Histoire culturelle de la France 1), Paris 1997.
- Stella, Francesco (éd.): *Il verso europeo*, Florence 1995.
- Stella, Francesco (éd.): *Poesia dell'alto medioevo europeo: manoscritti, lingua e musica dei ritmi latini*, Florence 2000.
- Vallet, Françoise/Kazanski, Michel (éd.): *L'armée romaine et les barbares*, Condé-sur-Noireau 1993.
- Van Uytfanghe, Marc: Le latin des hagiographes mérovingiens et la protohistoire du français, in: *Romanica Gandensia* 16 (1976), p. 5–89.
- Van Uytfanghe, Marc: La formation du langage hagiographique en Occident Latin, in: *Cassiodorus* 5 (1999), p. 143–169.
- Van Uytfanghe, Marc: Rome, Romania, Germania. Recente inzichten in de genese van het Europa der talen, in: *Academia Analecta* 1, Bruxelles 2000, p. 3–24.
- Vincent, Nigel/Bentley, Delia: On the demise of the Latin future periphrasis in *-urus+esse*, in: Claude Moussy (éd.): *De lingua latina nouae quaestiones*, Louvain/Paris 2001, p. 143–155.
- Wagner, Norbert: König Chilperichs Buchstaben und andere Graphien, in: *Sprachwissenschaft* 1 (1976), p. 434–452.
- Werner, Karl Ferdinand: *Les origines* (Histoire de France 1), Paris 1984.
- Wieczorek, Alfried (éd.): *Die Franken. Wegbereiter Europas*, Mayence 1997.
- Wright, Roger: *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*, Liverpool 1982.
- Wright, Roger (éd.): *Latin and the Romance Language in the Early Middle Ages*, Londres/New-York 1991.

Wozu hatte Childerich einen Siegelring?

VON MICHAEL RICHTER

Für das Thema Akkulturation erscheint mir der Siegelring des Frankenkönigs Childerich (gest. 481) von paradigmatischer Bedeutung. Man kennt ihn seit rund 350 Jahren, und er fehlt in kaum einer Abhandlung über die Spätantike, aber die bisher vorliegenden Ausführungen wollen nicht befriedigen.¹ Der Ring ist Teil eines größeren Fundes.

Im Jahr 1653 wurde in der Nähe der Kirche Saint-Brice in Tournai durch Zufall eine Bestattung entdeckt, die sich nach Ausweis des dort gefundenen goldenen Siegelrings mit der spiegelverkehrten rechtsläufigen Aufschrift „CHILDIRICI REGIS“ – wobei das „S“ nicht spiegelverkehrt graviert ist – als die Bestattung des Vaters von Chlodwig zu erkennen gab. Die reichen Funde dieser Bestattung wurden durch Jean-Jacques Chiflet bereits 1655 in Form von Kupferstichen ausführlich dokumentiert: *Anastasis Childerici I. Francorum regis, sive Thesaurus sepulchralis Tornaci Nerviorum effossus et commentario illustratus*. Diese Dokumentation ist für den modernen Historiker von unschätzbarer Bedeutung, da die 1653 gefundenen Objekte in der Zwischenzeit mehrheitlich verschollen sind, vor allem durch einen größeren Diebstahl von 1831.

Fundumstände und Dokumentation stellen die Authentizität des Siegelringes außer Frage.² Naturgemäß fällt die Aufbereitung dieser Bestattung in erster Linie in das Arbeitsgebiet der Archäologen, aber als Produkte ihrer Zeit stehen die Objekte auch dem Historiker zur Verfügung. Darum soll es an dieser Stelle gehen.³ Der Siegelring Childerichs ist ein Einzelstück, aber für den Historiker zu dem Thema Akkulturation ein Glücksfall. In dem folgenden Beitrag geht es mir darum, den Siegelring Childerichs zu kontextualisieren, und zwar in zweierlei Hinsicht:

¹ Wagner 1973 behandelt das 17. Jahrhundert, nicht das fünfte. Vgl. auch unten Anm. 16.

² Die Authentizität des Ringes wurde bezweifelt von Prou 1908, S. VIII; die letzte derartige Ansicht habe ich gefunden in der Dissertation von Classen 1950, Exkurs 3: „Zur Frage der Besiegelung“, S. 112 ff., bes. A. 3, S. 188, sich u. a. auf Prou beziehend: „wahrscheinlich falsch“. Classen änderte später seine Meinung (Classen 1956, Teil II, S. 67), bemerkte aber „der Siegelring Childerichs I., von dem wir freilich nicht wissen, ob er bereits zur Urkundsiegelung verwendet wurde.“ Die dort in Anm. 321 aufgeführte Untersuchung von E. Babelon von 1924 war mir nicht zugänglich.

³ Zusammenfassend und mit Literatur bis 1978 Böhner 1981. Zum letzten Stand vgl. Pépin/Kazanski 1996 mit Abb. 118. Eine von Joachim Werner angekündigte Monographie zu der Bestattung Childerichs ist nicht erschienen, vgl. *Rheinische Vierteljahrsschriften* 35 (1971), S. 43, vgl. aber Werner 1983, Böhme 1994.

zum einen den Kontext mit einzubeziehen, in dem der Fund gemacht wurde, was Schramm in einem knappen Beitrag wegen seiner Fragestellung nicht tat⁴, zum anderen synchron andere Siegelringe oder Siegel mit einzubeziehen, welche die Bedeutung des Childerich-Rings stärker zur Geltung bringen.

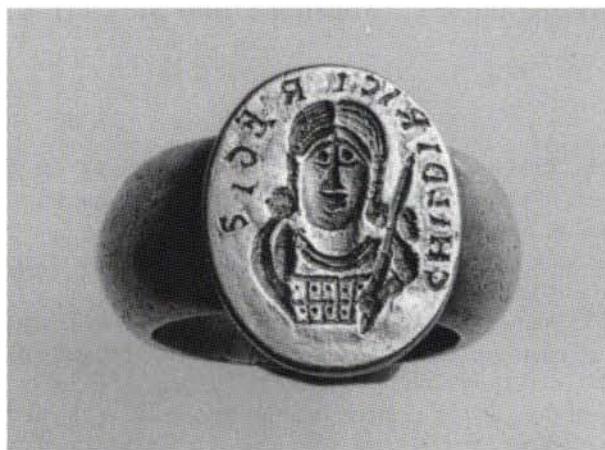


Abb. 1: Siegelring Childerichs (Oxford, by permission of Ashmolean Museum)

Es sei eingangs auf die generelle Qualität dieser Quelle hingewiesen. Die Bestattung als ganze ergibt eine Selbstdarstellung des Bestatteten, eine Selbstaussage zu seiner gesellschaftlichen Position, und diese Selbstaussage ist natürlich zeitgenössisch, d. h. ausgehendes 5. Jahrhundert. Wenn Childerich in den einschlägigen modernen historischen Abhandlungen vorrangig als Vater Chlodwigs erscheint, kaum mehr als eine Fußnote in der Geschichte der frühen Merowinger, dann sollte man sich bewusst machen, dass wir für seinen Sohn Chlodwig keine entsprechenden Quellen haben wie für Childerich, dass wir für den Gründungsvater der merowingischen Dynastie weitestgehend auf schriftliche Fremddarstellungen angewiesen sind, die noch dazu überwiegend in erheblichem zeitlichem Abstand von Chlodwigs Wirken entstanden sind und sehr unterschiedlich bewertet wurden. So berichtet der *Liber Historiae Francorum* davon, dass Chlodwig einen Siegelring besessen habe, der nach diesem Bericht dem Ring Childerichs wohl ähnelte: *invenerunt in thesauris regis (Gundobaldi) ... anulum Chlodowechi inscriptionem vel imaginem inscriptum*.⁵ Offensichtlich ist hier *vel* als *et* zu verstehen. Schramm schreibt dazu folgendes: „Daß der Siegelring des

⁴ Schramm 1954, Kap. 5: Brustbilder von Königen auf Siegelringen der Völkerwanderungszeit, a) Childerich, König der Franken, S. 213–217. Schramm druckt die Umschrift als „CHILDERICI REGIS“, was ich auch sonst häufig gefunden habe.

⁵ Fredegarii et aliorum Chronica Vitae sanctorum. Bruno Krusch (Hg.) (MGH Scriptores rer. Merov. 2), Hannover 1888 (ND 1984), S. 237. Zitiert bei Schramm 1954, S. 217, A. 2.

Großvaters noch von seinem Enkel (Chlothar I.) verwahrt wurde und diesem offensichtlich als Nachweis seiner Abstammung diente, will beachtet sein.“ Diese Ausführungen muss man als abenteuerlich bezeichnen, denn ein Siegelring Chlodwigs war für eine andere Person als solcher wertlos. Immerhin, die sekundäre Bezeugung eines Siegelrings für Chlodwig stellt den Siegelring Childerichs in eine historische Reihe.

Unser Chlodwigbild ist entscheidend von Gregor von Tours' *Decem Libri Historiarum* beeinflusst, der in seinem Werk über Chlodwig nach einem Jahrhundert möglicherweise das kollektive Gedächtnis der fränkischen Oberschicht festgeschrieben hat. Dies macht das Chlodwig-Bild Gregors zweifellos auch wertvoll, aber muss mit entsprechenden Vorgaben gewichtet werden. Doch das ist nicht mein zentrales Thema. Wenn man Childerich üblicherweise als Vater Chlodwigs wahrnimmt, ist in Rechnung zu stellen, dass er ein fränkischer Kleinkönig war, und diese Tatsache muss bei der Beurteilung des Siegelrings mit bedacht werden.

Der goldene Siegelring Childerichs ist in der Gesamtheit der Objekte, die die Ausstattung bilden, zu interpretieren. Die im Titel meines Beitrages gestellte Frage möchte ich vorläufig dahingehend beantworten, dass Childerich einen Siegelring trug, da er für diesen eine sinnvolle Verwendung hatte. Man kann indes nicht so weit gehen wie Joachim Werner, der schrieb: „Childerich ... siegelte zweifellos persönlich nach spätromisch-byzantinischer Sitte.“⁶ Es hat sich kein einziges Schriftstück erhalten, das in Childerichs Namen abgefasst wurde, schon gar nicht ein Original. Man kann freilich davon ausgehen, dass ein Siegelring im 5. Jahrhundert am Rande des römischen Reichsgebiets vorrangig für zwei Arten von Schriftgut verwendet werden konnte, für Urkunden und für Briefe. Man kann ferner davon ausgehen, dass diese zu besiegelnden Schriftzeugnisse in lateinischer Sprache abgefasst worden waren; an die Verwendung der fränkischen Sprache in Schriftstücken damals zu denken halte ich für abwegig.

Die Franken waren zu Childerichs Zeiten wohl mehrheitlich noch keine Christen, und daher war auch im Bereich der Religion für sie Schriftkultur noch nicht erforderlich. Das bedeutet, dass die zu erschließende Schriftkultur, die mit Childerich in Verbindung gebracht werden kann, und für die offenbar ein Siegel erforderlich war, im weltlichen Bereich zu suchen ist. Dass die Franken unter der Herrschaft Childerichs lateinische Schriftkultur benötigten, gar besaßen, stellt sich angesichts der auf dem Kongress vorgestellten Hypothesen hinsichtlich möglicher Zweisprachigkeit der Frankenkönige in neuem Licht. Unsere Überlegungen laufen darauf hinaus, dass das Schriftgut, für das Childerich den Siegelring hatte, vorrangig in Verbindung mit den römischen Nachbarn zu postulieren ist. Dies lässt auch verständlicher machen, warum Name und Amtsbezeichnung des Siegelträgers in lateinischer Sprache formuliert sind.

Wie bereits erwähnt, trägt der Ring die Aufschrift „CHILDIRICI REGIS“. Für die Form im Genitiv ist mir aus dieser Zeit keine Parallele bekannt. Auch in dieser Hinsicht ist es bedauerlich, dass wir die *inscriptio* des Rings von Chlodwig nicht

⁶ Werner 1967/68, S. 120b.

kennen. Es sei hervorgehoben, dass der Königstitel Childerichs keine ethnische Bezeichnung enthält.⁷ Dies wirft das Problem der Bewertung des Frankennamens in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts auf, was hier nicht weiter zu verfolgen ist. In diachroner Betrachtungsweise ist das bedeutsam. Die erhaltenen besiegelten Merowingerdiplome sind jeweils von einem *rex Francorum* erlassen. Für diese, belegt seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert, ist erarbeitet worden, dass die Besiegelung jeweils durch *referendarii* erfolgte, die jeder einen Siegelring des Königs verwendeten, welche untereinander nicht identisch waren. Wenn wir Joachim Werner nicht darin folgen wollen, dass Childerich persönlich siegelte, wirft Childerichs Siegelring die Frage auf: hatte auch er einen *referendarius*, hatte auch er schon eine Kanzlei? Antworten müssen im Bereich von Hypothesen bleiben. Aber sie verstärken die Qualität des Königstums dieses fränkischen Kleinkönigs.

Nun zur Abbildung auf dem Ring. Bald nach dem Fund wurden mehrere Abdrücke mit Hilfe des Siegelrings angefertigt, von denen einer im Ashmolean Museum in Oxford erhalten geblieben ist (Abb. 2).⁸ Wir sind dadurch in der Lage, die Zuverlässigkeit der Arbeit des Kupferstechers Chiflet zu kontrollieren (Abb. 3). Es zeigen sich dabei erhebliche Unterschiede. Diese Unterschiede in den beiden Abbildungen habe ich nirgendwo thematisiert gefunden.⁹

Die Beschreibung des Abdrucks des Rings, die zugleich eine politische Deutung impliziert, entnehme ich einer Abhandlung von Richard Delbrück:

Das Bild ist stark schematisiert. Das Gesicht ist bartlos; das volle lange Haar, in der Mitte gescheitelt, in starken schlchten Strähnen sorgfältig herabgekämmt, verdeckt die Ohren und endet in schweren Lockenkäueln, oberhalb derer die Strähnen mehrfach abgebunden sind, – eine Kunstfrisur. ... Die Augen erscheinen trotz der Vorderansicht im Profil, die Iris als Buckel; die Mundwinkel sind emporgezogen, was als gnädiges Lächeln aufgefasst werden könnte. Doppelte Stränge über dem Ellenbogen bedeuten wohl den unteren Abschluß der Pteryges eines römischen Panzers: von einem Paludamentum sieht man zwei Wulstfalten am Halse; ein an der linken Schulter sitzendes spindelförmiges Stück wird dazugehören; die Fibel ist ausgebrochen. Ein Speer ruht in der rechten Hand und ragt über die Schulter empor.¹⁰

⁷ Dies unterscheidet den Ring Childerichs von einem Parallelstück des Westgoten Alarich II., des Gegners Chlodwigs, vgl. „ALARICVS REX GOTHORVM“, abgebildet bei Werner 1967/68, Tafel 32,2 und Schramm 1954, Tafel 13,16.

⁸ Abbildung bei Schramm 1954, Tafel 12,13; schlechtere Qualität bei Böhner 1981, Tafel 31,2.

⁹ Dabei scheint der Kupferstich Chiflets häufiger abgebildet zu werden als der Abdruck. Pépin/Kazanski 1996 bilden nur den Kupferstich ab, Schramm 1954 nur den Abdruck; Böhner 1981 bringt beides, aber getrennt (S. 444 und 451) und in schlechter Qualität.

¹⁰ Delbrück 1949, S. 78.



Abb. 2: Abdruck des Siegelrings Childerichs (Oxford, Ashmolean Museum)

Nicht viel anders ist die Deutung von Kurt Böhner eine Generation später:

Auf dem Siegelring ist der König ohne Bart und – ganz unrömisch – mit lang herabfallendem Haar dargestellt. Die Haare sind beiderseits des Kopfes gebunden und enden über den Schultern in Locken. Die Kleidung des Königs ist offenbar die eines römischen Feldherrn in Panzertracht. Über dem Panzer, dessen Pteryx am rechten Oberarm erkennbar ist, ist das Paludamentum über die linke Schulter zurückgeschlagen. ... Ob die Lanze ... das Würdezeichen eines fränkischen Königs oder das des römischen Feldherrn darstellt, ist nicht zu entscheiden. ... Der Ring des Königs ist ebenso Ausdruck seines germanischen Königstums wie seine Darstellung als hoher Offizier in der römischen Armee.¹¹

¹¹ Böhner 1981, S. 452b.



Abb. 3: Abdruck des Siegelrings Childerichs (links) und Kupferstich Chiflets (rechts)
(Schramm 1954, Böhner 1981)

Der letzte Satz ist problematisch. Wir werden darauf zurückkommen.

Die Gesamtdeutung der Abbildung Childerichs ist sicher zusätzlich beeinflusst durch weitere Objekte in der Bestattung. Die abgebildete Lanze findet in einer erhaltenen Lanzenspitze eine Bestätigung. Es gibt zudem mehrere germanische Waffen (Spatha und Franziska). Eine Schlüsselstellung wird dabei der Zwiebelknopf-Fibel zugeschrieben. Böhner zitiert hier Joachim Werner:

dass kostbare Goldfibeln als Würdezeichen vom Kaiser wohl zugleich mit dem zugehörigen Mantel an germanische Häuptlinge und Könige ebenso wie an hohe Beamte des römischen Reiches verliehen wurden.

Böhner fährt fort:

Getragen wurden Prunkfibeln dieser Art sowohl mit dem zur Dienstkleidung von hohen Beamten und Offizieren gehörenden langen Mantel (*chlamys*) als auch zum kürzeren *paludamentum* von Offizieren in Panzertracht. Mit einem solchen ist Childerich auf seinem Siegelring dargestellt. Es ist wahrscheinlich, daß Childerich nicht nur mit der Fibel, sondern auch mit dem ihm vom Kaiser verliehenen Mantel beigesetzt worden ist.¹²

In diesem Bericht wird erkennbar, dass eine auffällige Kongruenz besteht zwischen der Darstellung Childerichs auf seinem Ring und anderen Objekten der Bestattung, der Bekleidung und einem Teil der Bewaffnung. Die nicht-römische Dimension der Bestattung wird besonders durch die Bestattung eines Pferdes in diesem Grab unterstrichen.

¹² Böhner 1981, S. 452.

Sachlich erscheint Childerich damit als angesehener Föderat, der ein römisches Amt regelrecht bekleidete, und auf diese Weise, selbst als fränkischer ‚Kleinkönig‘, als Vorläufer und nicht nur Vater von Chlodwig, man denke etwa an dessen Ehrenkonsulat, bei Gregor überliefert und in der Forschung recht unterschiedlich bewertet.¹³ Die in der Bestattung ferner enthaltenen über 100 Goldmünzen und über 200 Silbermünzen, fast sämtlich aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, werden als römische Zahlungen an den Föderaten gedeutet und unterstreichen zusätzlich seine politische Einbindung in die weströmische Welt. Alles in allem ist dabei Childerichs Siegelring die konkreteste Manifestation von Akkulturation.

Im synchronen Vergleich bietet sich das Siegel von Alarich dem Westgotenkönig (484-507) mit der Aufschrift „ALARICVS REX GOTHORUM“ an.¹⁴ Auch dieses zeigt einen lateinischen Titel, im Nominativ und in diesem Fall allerdings mit ethnischer Zuordnung. Im Vergleich mit Alarich wird das nicht-römische Element der Darstellung Childerichs, vor allem hinsichtlich seiner Haartracht augenfällig.¹⁵

Der intentionalen Darstellung Childerichs auf seinem Siegelring ist zwingend zu entnehmen, wofür wir keine Bestätigung in den Schriftquellen haben, die spärlich und zudem sehr viel jünger sind: Der fränkische Teilkönig Childerich war zugleich römischer Amtsträger. Es spricht alles dafür, dass er in dieser letzteren Funktion eine sinnvolle Verwendung für seinen Siegelring hatte. Das durch die Darstellung seiner Haartracht, die im Abdruck erheblich ausgeprägter ist als in dem Kupferstich, ersichtliche fränkische Königsheil wurde durch sein römisches Militäramt in keiner Weise verdrängt oder überlagert.

Der Historiker kann mittels des Siegelrings Childerichs in seinem engen historischen Kontext Aussagen über Akkulturation in einem Einzelfall und in einem verhältnismäßig gut datierten Rahmen machen, deren Auswirkungen weit über den Einzelfall hinaus weisen.¹⁶

¹³ McCormick 1989 mit weiterer Literatur.

¹⁴ Schramm 1954, Abb. 17.

¹⁵ Vgl. dazu die klassische Abhandlung von Wallace-Hadrill 1962. Als Frontispiz bringt dieses Werk eine Abbildung des Abdrucks von Childerichs Ring.

¹⁶ Nach Abschluss dieser Arbeit erschien Lebecq 2002. Unsere Abschlussbeurteilung ist nahezu identisch, aber es werden in jener Arbeit andere Schwerpunkte gesetzt, sodass sich unsere Arbeiten in sinnvoller Weise gegenseitig ergänzen.

Bibliographie

- Böhme, Horst Wolfgang: Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aetius. Zu den Goldgriffspäthen der Merowingerzeit, in: Claus Dobiat (Hg.): *Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag* (Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16), Marburg 1994, S. 69–110.
- Böhner, Kurt: „Childerich“ III. Archäologisches, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 4 (1981), S. 441a–460a.
- Classen, Peter: *Studien zur Entstehung der germanischen Königsurkunden auf römischer Grundlage*, Göttingen 1950.
- Classen, Peter: Kaiserreskript und Königsurkunde, in: *Archiv für Diplomatik* 2 (1956), S. 1–87.
- Delbrück, Richard: Spätantike Germanenbildnisse, in: *Bonner Jahrbücher* 149 (1949), S. 66–81.
- Lebecq, Stéphane: The two faces of King Childeeric. History, archaeology, historiography, in: Walter Pohl/Max Diesenberger (Hgg.): *Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3), Wien 2002, S. 119–132.
- McCormick, Michael: Clovis at Tours. Byzantine public relations and the origins of medieval ruler symbolism, in: Evangelos K. Chrysos/Andreas Schwarcz (Hgg.): *Das Reich und die Barbaren*, Wien/Köln 1989, S. 155–180.
- Périn, Patrick/Kazanski, Michel: Das Grab Childerichs I., in: Alfried Wieczorek u. a. (Hgg.): *Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellung Reiss-Museum Mannheim. Katalog*, Mainz 1996, S. 173–182.
- Prou, Maurice: *Les diplômes originaux des Mérovingiens*, Paris 1908.
- Schramm, Percy Ernst: *Herrschatszeichen und Staatssymbolik* (Schriften der MGH 13), Stuttgart 1954.
- Wagner, Fritz: *Die politische Bedeutung des Childerich-Grabfundes von 1653* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 2), München 1973.
- Wallace-Hadrill, John Michael: The long-haired kings, in: Ders.: *The long-haired kings and other studies in Frankish history*, London 1962, S. 148–248.
- Werner, Joachim: Namensring und Siegelring aus dem gepidischen Grabfund von Apahida (Siebenbürgen), in: *Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte* 9 (1967/68), S. 120–123.
- Werner, Joachim: Childerich – Geschichte und Archäologie, in: *Antike Welt* 14 (1983), S. 28–35.

The Latin Culture of Gundobad and Sigismund

BY IAN WOOD

In a famous letter to Boethius contained in the *Variae* of Cassiodorus, the Ostrogothic king Theodoric wrote:

Now the lord of the Burgundians has earnestly asked me to send him one time-piece which is regulated by a measured flow of water, and one whose nature is to receive light of the mighty sun, together with those who can operate them. So, by obtaining and enjoying these pleasures, they will experience a wonder which to me is a common-place. It is very proper that they should long to see something which has astonished them through the reports of their ambassadors.¹

In the letter subsequently sent to accompany the present of the clocks, the Ostrogothic king wrote to his Burgundian neighbour:

Possess in your native country what you once saw in the city of Rome. It is proper that your friendship should enjoy my gifts, since it is also joined to me by ties of kinship.

Under your rule, let Burgundy learn to scrutinise devices of the highest ingenuity, and to praise the inventions of the ancients. Through you, it lays aside its tribal way of life, and, in its regard for the wisdom of its king, it properly covets the achievements of the sages. Let it distinguish the parts of the day by their inventions; let it fix the hours with precision. The order of life becomes confused if this separation is not truly known. Indeed, it is the habit of beasts to feel the hours by their bellies' hunger, and to be unsure of something obviously granted for human purposes.²

In these two letters Theodoric's sense of superiority is almost tangible. In his opinion, the recently tribal Burgundians, who are perhaps to be thought of as little more than hungry animals, will be astonished by what the Ostrogoth takes for granted. He seems to have forgotten the Gallo-Roman population of the kingdom altogether – perhaps the omission was deliberate on the part of Cassiodorus. True, Theodoric does not lump Gundobad in with his people: indeed he praises the ruler's wisdom, not without some justification. Further, the Ostrogothic king does go on to mention that he and his Burgundian counterpart are related through the marriage of

¹ Cassiodorus: *Variae*, I, 45. Theodor Mommsen (ed.) (MGH Auctores antiquissimi 12), Berlin 1894; trans.: Barnish, Sam J. B.: *Cassiodorus: Variae*, Liverpool 1992.

² Cassiodorus, *Variae*, I, 46, trans. Barnish. The embassy, and Gundobad's relations with Theodoric in general are discussed by Shanzer 1998.

the latter's son Sigismund to the Amal princess, Areagni-Ostrogotho.³ Moreover, Gundobad himself has already seen the objects he asks for, as Theodoric admits. Nevertheless, it is clear that the Ostrogothic ruler regarded himself as being culturally superior to his northern neighbour. He had little reason to do so.

Theodoric himself refers to Gundobad's days in Italy, where the Gibichung had had a distinguished career. In 472 he succeeded Ricimer as *magister militum* of Olybrius. He was related to his predecessor in some way, although the sources contradict each other and themselves, as to whether he was Ricimer's nephew (the most likely relationship), cousin or brother.⁴ A few months earlier he had murdered the emperor Anthemius. After Olybrius' death he was responsible for the appointment of Glycerius.⁵ At some point, presumably following the death of his father, but perhaps as a result of the arrival of Julius Nepos in 474,⁶ he abandoned Italy for the Rhône valley. He had, therefore, been at the centre of imperial politics in the Western Empire for at least two years, more than a decade before Theodoric had even entered Italy.

He was, however, not simply a thug. Indeed, there are indications that he was surprisingly cultivated. It is not impossible that he understood some words of Greek. In his theological treatise on the Eutychian schism, which was based on a confused account of the Trishagion riots of 511 in Constantinople, the bishop of Vienne, Avitus, left the Trishagion itself in Greek, assuming that the king, to whom the treatise was addressed, could follow it.⁷ He quotes Greek at Gundobad once again in one of his theological letters, where he indicates that the king knows (*ut nostis*) the Greek for the Latin words *inanis aut vacuus*.⁸ Interestingly he also introduces two words of Hebrew, *corban* and *racha*, into this same letter, but these

³ Anonymus Valesianus, 63. Ingemar König (ed.): *Aus der Zeit Theoderichs des Großen. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar einer anonymen Quelle*, Darmstadt 1997. See also Shanzer 1998 and Shanzer/Wood 2002, pp. 225–227.

⁴ The relationship between Gundobad and Ricimer is unclear: Martindale 1980, pp. 524–525, sees Gundobad as Ricimer's nephew; Favrod 1997, p. 211, n. 85, hypothesises that Ricimer married Gundic's sister, Gundobad's aunt. The evidence is nevertheless confused and confusing: Priscus, fr. 64–65. Roger C. Blockley (ed.): *The Fragmentary Classicising of the Later Roman Empire*, vol. 2, Liverpool 1983, pp. 372–375, has Gundoband (sic) as brother and Gundobaules (sic) as nephew; John of Antioch, frag. 209, 1–2. Carl Müller (ed.): *Fragmenta Historicorum Graecorum*, vol. 4–5, Paris 1851–1870, has him as brother and cousin; Malalas XIV, 374. Jacques P. Migne (ed.): *Patrologiae cursus completus. Series Graeca*, vol. 97, col. 557, has him as nephew.

⁵ Martindale 1980, p. 524 gathers the evidence.

⁶ Martindale 1980, p. 524 suggests that Gundobad had already left Italy before the arrival of Julius Nepos. The problem with this reading is the fact that Sidonius describes the Burgundian reaction to the new emperor in terms of the actions of Gundobad's uncle Chilperic: Sidonius Apollinaris, ep. V, 6–7. André Loyer (ed.): *Sidoine Apollinaire*, Paris 1960–1970.

⁷ Avitus: *Contra Eutychianam Haeresim*, II. Rudolf Peiper (ed.), in: MGH *Auctores antiquissimi*, vol. 6, 2, Berlin 1883; see Shanzer/Wood 2002, pp. 109–110.

⁸ Avitus, *Contra Arrianos* 30 = Ep. 1; see Shanzer/Wood 2002, p. 183, n. 7.

he is careful to translate. Although it is usually assumed that knowledge of Greek was rare in the West by the end of the fifth century, it is difficult to come to any conclusion other than that Gundobad at least had a slight knowledge of the language – and as we shall see, Avitus probably had little more. If we wish to look for a context in which the king might have picked up his knowledge, we can probably do no better than guess that he learned it in the court circles of Olybrius and Glycerius. It is unlikely, on the other hand, that he learnt much in the service of the Greek Anthemius, even though, as a relative of Ricimer, who married the latter's daughter, he was himself related to the emperor.⁹ He appears to have been summoned from Gaul to Italy when Ricimer was already at loggerheads with Anthemius.¹⁰

In his knowledge of Greek he was probably better educated than his son Sigismund, though there are some indications that the latter could write Latin reasonably well.¹¹ The very letter that implies this may also provide a further indication that Avitus himself had some knowledge of Greek, though, if so, it was a language in which he did not feel competent. In this complex piece he apparently refuses to head an embassy to Constantinople:

Even if I could speak as well as you are kind enough to believe, my Latin speech¹² would be demanding and discordant to Greek ears. But as it is, since in our language they will consider something less polished more intelligible, in the letter you ordered my colleague to compose, faults can be dictated without anxiety. Let them to be sure to work out for themselves with whatever translator they like what we are trying to say. In the standard salutation, I, with experience to translate, recognised the favour of my – dare I say it? – more than most pious master.

The implication here seems to be that Avitus, if he had gone to Constantinople, would not have tried out his Greek – instead he would have baffled everybody with his impenetrable Latin style, which even he acknowledges here as being demanding. At the same time the conclusion of the passage suggests that Sigismund himself has written out the first draft of the salutation: the ‘favour’ to which the bishop refers is surely a text written by the prince.

Language is one thing: the ideas conveyed by language are something quite different. Again, however, the letters of Avitus spring some surprises. There can be no question that Gundobad read and understood Avitus’ theological works.¹³ These, it should be said, are rarely written in the precious style that was often adopted by the bishop, for instance for his more formal exchanges with the Byzantine emperor. Avitus himself was well aware of the need to adopt a range of

⁹ Sidonius Apollinaris, ep. I, 5, 10; carm. 2, l. 484.

¹⁰ Martindale 1980, p. 524.

¹¹ Avitus, ep. 49; Shanzer/Wood 2002, pp. 141–143.

¹² On the ambiguity of the phrase *sermo latinus*, see Shanzer/Wood 2002, p. 142, n. 3.

¹³ Shanzer/Wood 2002, pp. 163–207.

different linguistic registers.¹⁴ Theology required absolute clarity. When confronted with Avitus' theological epistles, Gundobad was not, therefore, bamboozled by the most extreme version of precious Latin to have been penned in Late Antique Gaul¹⁵ – or at least not in the theological tracts addressed to him. Indeed the king read the bishop's letters with care. As we have seen already, Avitus even wrote to Gundobad to explain the Constantinopolitan theological crisis over the Trishagion: in fact the king actually commissioned the tracts, showing an astonishing determination to be informed even on theological issues which had no direct significance for the Burgundians.¹⁶ Less surprisingly Gundobad also weighed up the arguments and counter-arguments of his own arian clergy and the catholic episcopate.¹⁷ He consulted the bishop of Vienne on the meaning of a passage in Micah obscure enough for Avitus himself to mistake the quotation.¹⁸ Indeed the king seems to have been in regular correspondence with the bishop over matters of theology, even though he was ostensibly arian, while Avitus was stridently catholic. There is good reason to think that the bishop turned his exchanges with the king into a literary dialogue: references to a now lost (or rather fragmentary) *Dialogus* by Avitus, in which the interlocutors seem to have been the king and the bishop, are probably to be taken seriously.¹⁹ It would be reasonable to assume that in such a dialogue the bishop's arguments would have been the more powerful, a suggestion which has remarkable implications for the king's forebearance.

In all this, far from looking the cultural inferior of Theodoric, Gundobad emerges as being infinitely superior to his Ostrogothic contemporary, who is not known to have involved himself in the complexities of theological debate.²⁰ If one is to search for any remotely comparable theological exchange involving a monarch, it is to Vandal Africa that one has to turn, but there the evidence rarely, if at all, suggests the genuine intellectual involvement of a king, but rather a series of confrontations in which, at least as portrayed by catholic writers, the arian monarchs paid little attention to what the catholics were saying.²¹ They certainly

¹⁴ He states this most clearly in the dedicatory letter to his verse epic, the *De spiritalis historiae gestis*: Shanzer/Wood 2002, pp. 259–262.

¹⁵ The most recent account of Avitus' Latin is Shanzer/Wood 2002, pp. 70–85.

¹⁶ Avitus, *Contra Eutychianam Haeresim I*; Shanzer/Wood 2002, pp. 89–123, esp. pp. 93–95.

¹⁷ For a discussion of the arian clergy, Mathisen 1997, p. 688.

¹⁸ Avitus, ep. 21; Shanzer/Wood 2002, pp. 201–202.

¹⁹ Shanzer/Wood 2002, pp. 187–193.

²⁰ A convenient summary of Theodoric's position may be found in Moorhead 1992, pp. 91–94.

²¹ The classic sources for theological relations between Vandals and Romans are Victor of Vita: *Historia persecutionis Africanae provinciae*. Karl Halm (ed.) (MGH Auctores antiquissimi 3, 1), Berlin 1879; Vigilius of Thapsus: *Contra Arianos*, in: Jacques P. Migne (ed.): *Patrologia Latina*, vol. 62, Paris 1848, cols. 155–238; Fulgentius: *Dicta regis Trasamundi et contra ea responsorum Liber unus*, and Fulgentius: *Ad Trasamun-*

did not condone arguments which seemed to place them in the wrong, as would appear to have happened to Gundobad in the Avitan dialogue. In the case of the Burgundian king, it looks very much as if he not only listened, but both questioned Avitus and was actually persuaded by him. Gregory of Tours may well have had good reason to think, as he argued in his *Histories*, that Gundobad secretly accepted Avitus' theological arguments.²² Avitus, in one of his sermons, appears to be calling on the king to make a public declaration of his acceptance of catholicism.²³

Theology when addressed to Gundobad was not confined to abstract issues. The very letter in which Avitus mistook a quotation from Micah as coming from Isaiah, has him talking ominously about war between nations.²⁴ Another letter written in response to a king who has been identified as Gundobad, boldly deals with the conflict within families caused by religion.²⁵ Whether this reference to civil war was meant to call to mind the conflict between Gundobad and his brother Godegisel is unclear.²⁶ On the other hand Avitus' discussion of the Biblical quotation "I am come to set children at variance against their parents, daughter-in-law against mother-in-law" links the passage directly with the "abandonment of parents, wife, children or brothers", which surely, as has recently been argued, had particular force, given the adoption of the religious life by Gundobad's catholic wife Caretene.²⁷ Were she also to have been at loggerheads with her arian daughter-in-law, the Ostrogothic princess Areagni-Ostrogotho, Avitus' reference to the conflict between daughters- and mothers-in-law would have taken on particular significance.

Perhaps even more extraordinary than this in its application of religion to family matters, is a letter of consolation written to Gundobad, following the death of a daughter of the king, in which Avitus reasons that it may have been an advantage for the girl to have died young, rather than been married in a foreign country.²⁸ One might add that the prospective husband appears to have been Clovis. The girl's death led to the politically much less palatable marriage of

dum Libri III. Johannes Fraipoint (ed.), in: *Corpus Christianorum Ecclesiasticorum Latinorum*, vol. 91-91a, Turnhout 1968; Ferrandus: *Vita Fulgentii*, in: Jacques P. Migne (ed.): *Patrologia Latina*, vol. 65, Paris 1847, cols. 117–150. Outside the realm of theology communication was rather better: the information is usefully collected by Clover 1989.

²² Gregory: *Decem Libri Historiarum*, 2, 34. Bruno Krusch/Wilhelm Levison (eds.) (MGH *Scriptores rerum Merovingicarum* 1, 1), Hannover 1951.

²³ Among Avitus' works the crucial text for Gundobad's near conversion has been seen as hom. 24, as interpreted by Perrat/Audin 1957.

²⁴ Avitus, ep. 22.

²⁵ Avitus, ep. 6; Shanzer/Wood 2002, pp. 212–216. But see also Shanzer (forthcoming), where Sigismund is shown to be the recipient.

²⁶ Gregory, *Decem Libri Historiarum*, 2, 32-33.

²⁷ Kampers 2000. These implications are not affected by Shanzer (forthcoming).

²⁸ Avitus, ep. 5; Shanzer/Wood 2002, pp. 208–212.

Gundobad's niece, Chrotechildis, to the Frankish king. In an equally hard-hitting way the bishop of Vienne suggests that the deaths of Gundobad's brothers may have been for the best in religious terms – and this despite the fact that at least one of them may have been catholic.²⁹ Theology in the Burgundian kingdom thus impinged directly not just on the politics of the region, but also on the personal lives of members of the royal family.

The theological works which Gundobad read were not in the most elaborate style that Avitus employed.³⁰ On the other hand, it would be wrong to give the impression that the *stylum pingue atque floridum* was actually beyond the king,³¹ for while the bishop did not always use it in his works of theology, he most certainly did use it in his homilies written for the dedication of churches, at some of which the king was actually present.³²

Unfortunately all Avitus' homilies of dedication are to a greater or lesser extent fragmentary, but enough, sometimes all bar a few words, has survived of a number of them for something to be gleaned of their contents. In addition, in one letter Avitus addresses the *vir illustrissimus* Arigius, apologising that he cannot attend the dedication of a church built by his correspondent, but instead he pictures the scene and the praise that would be meted out to the architecture.³³ Arigius may well have been a figure of considerable significance: he has been identified with the man who, according to Gregory of Tours, tricked Clovis into coming to terms with Gundobad during the Burgundian war of 500-501.³⁴ If this were to be correct, then the letter must give some indication of the type of dedication ceremony at which a monarch might be present. The lavish and florid description suggests an occasion designed to appeal to the most sophisticated.

Among a number of homilies of dedication which Gundobad and/or Sigismund are known to have heard is that preached at the *Basilica Superior*, which Perrat and Audin identified as being a church in Lyons.³⁵ In the closing section the bishop of Vienne addresses the patrons of the church, apparently Gundobad and Sigismund. Having noted that Lyons was protected more by its churches than by its walls, he turns directly to the senior patron, appealing to him to be more open in his actions. The passage has been interpreted as a public call to Gundobad to convert to catholicism, and the reading is by no means impossible. Certainly the bishop seems to have been combining a series of theological and political points, and to have done so in an extraordinarily florid and allusive style, which nevertheless drew on

²⁹ See the comments in Shanzer/Wood 2002, p. 211, nn. 2-3.

³⁰ See the comment in Shanzer/Wood 2002, p. 202.

³¹ For the term *stylum pingue atque floridum*, see Loyen 1943.

³² Perrat/Audin 1957. More generally on Avitus' dedication homilies, see Wood 1986a.

³³ Avitus, ep. 50; Shanzer/Wood 2002, pp. 326–330.

³⁴ Gregory of Tours, *Decem Libri Historiarum*, 2, 32; Jahn 1874, vol. 2, pp. 205, 452, n. 3; Martindale 1980, pp. 139 (Aredius), 142 (Arigius 2); Heinzelmann 1982, p. 559.

³⁵ Avitus, hom. 24; Perrat/Audin 1957. Reynaud 1986, p. 30, accepts that the church was in the city, but makes no specific identification.

day-to-day images – he apparently refers to the legend *pax et abundantia* on a new coin issue³⁶ – as well as Biblical and patristic imagery. This heady mixture was clearly thought to be intelligible to the royal audience.

Gundobad, therefore, seems to have been an arian monarch with orthodox leanings, who attended the dedication of catholic churches, which he had in part financed. His son Sigismund unquestionably converted to catholicism, and he did so shortly after the second of at least two visits to Rome.³⁷ Although the prince had less direct experience of Italy than his father, he had nevertheless visited the Eternal City, and had apparently been deeply influenced by the papacy.³⁸ Paradoxically, while marrying the arian Ostrogoth, Areagni-Ostrogotho, who may indeed have been the person who first drew him to Italy, he was converted to the catholic doctrine of the popes. Further, as a result of his contacts he was to play a significant role in the distribution of Petrine relics in the Rhône valley.³⁹ Already in his father's lifetime, like his mother Caretene,⁴⁰ he showed his religious allegiance ostentatiously, nowhere more so than in his foundation of the monastery of Agaune in 515.⁴¹ Although Avitus was not the bishop who most influenced Sigismund, he still preached the dedication homily for the abbey.⁴² The prince's religious mentor, one might note, was Maximus of Geneva,⁴³ who was also the inspiration behind the foundation of Agaune.⁴⁴ In his homily on the dedication of the monastery Avitus once again addressed the prince in language closely related to that of the sermon preached at the *Basilica Superior*. Again, there are clear allusions to specific points of interest, above all to the *laus perennis*, the unceasing liturgy, which was a distinctive feature of the new foundation.⁴⁵ This liturgy itself, with its echoes of ecclesiastical ritual in Constantinople, other aspects of which had already attracted the attention Gundobad in his interest in the Trishagion, is a remarkable indication of the cultural interests and contacts of Sigismund and his circle.⁴⁶ Religion and panegyric are closely combined in Avitus' homilies of dedication, and they are a mark of the literary culture of the court.

³⁶ Avitus, hom. 24; for a description of the coinage, Grierson/Blackburn 1986, p. 76.

³⁷ Avitus, ep. 8; for a justification of the identification of the catholic king as Sigismund, Shanzer/Wood 2002, pp. 220–224.

³⁸ See also Avitus, ep. 29; Shanzer/Wood 2002, pp. 225–227.

³⁹ Avitus, ep. 29; Shanzer/Wood 2002, p. 225.

⁴⁰ For Caretene, Kampers 2000. Her epitaph, which is central to Kampers' argument, is edited by Peiper and printed in MGH Auctores antiquissimi 6, 2, p. 185.

⁴¹ Shanzer/Wood 2002, pp. 376–381.

⁴² Avitus, hom. 25; Shanzer/Wood 2002, pp. 376–381.

⁴³ Avitus, ep. 74; hom. 20.

⁴⁴ Vita Abbatum Acaunensium absque epitaphiis, 3. Bruno Krusch (ed.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum, vol. 7, Hannover 1920.

⁴⁵ Avitus, hom. 25; Shanzer/Wood 2002, pp. 377–381.

⁴⁶ The most recent discussion of the ritual is Rosenwein 2000, with the modifications by Shanzer/Wood 2002, p. 380, n. 1.

It would, however, be wrong to imply that it was only in religious matters that the Burgundian court was influenced by Gallo-Roman culture. A considerable number of Avitus' letters refer to feasting, particular to feasts given by Gundobad and his son, that the bishop was unable to attend – sometimes because he was detained in Vienne and sometimes because it was Lent, and he was therefore having to fast.⁴⁷ Indeed feasting and fasting come close to being an inseparable doublet in the literature of the Burgundian kingdom.⁴⁸ The significance of feasting is hard to gauge, not least because most of the surviving letters are about not attending feasts rather than about being present. It might be tempting to think that feasts held by Burgundian kings tied in with the ethos of the mead bench, and with Germanic displays of hospitality, as exemplified by *Beowulf*. Such a context, however, is never implied by Avitus as he contemplated the delicacies he was missing. For him, feasting could be seen entirely within a Roman tradition.

By far the most complex, and perhaps informative, of Avitus' letters on food is one envisaging a royal feast which he could not attend.⁴⁹ It was written by Avitus, under the *nom de plume* Leonianus, and addressed to Sapaudus, whose name is probably a pseudonym for bishop Maximus of Geneva. Leonianus, it should be noted, was an only-too-real servant of Maximus, who appears elsewhere in the bishop of Vienne's correspondence as a sweaty and greedy, albeit honest, messenger of the bishop of Geneva.⁵⁰ In this strange parodic letter Leonianus replies to a description of a royal banquet sent to him by Sapaudus. The banquet involves such excessive delicacies as peacock wrapped in mincemeat. It may well be that the description is no more than an exaggerated view of the reality of the feasts Sigismund held in his capital of Geneva, the episcopal city of Maximus. The chief literary model which Avitus had in mind in penning this letter was his relative Sidonius Apollinaris, who had described a parasite much like Leonianus.⁵¹ Beyond him, however, the tradition stretches back to Petronius.⁵² The feasts of Sigismund, and perhaps of his father, could be set in a classical Latin tradition every bit as much as a Germanic one. Indeed we have no evidence to indicate that the feasting of the Burgundian court was anything other than Roman.⁵³ Doubtless Roman and barbarian were usually in agreement over the social importance of feasting, however much their table manners differed.

⁴⁷ Avitus, epp. 72, 66, 74, 86; Shanzer/Wood 2002, pp. 250–251, 276–284. See also Shanzer 2001.

⁴⁸ Compare Sidonius Apollinaris, ep. 6, 12, 3.

⁴⁹ Avitus, ep. 86; Shanzer/Wood 2002, pp. 279–84; Shanzer 2001, pp. 223–228.

⁵⁰ Avitus, ep. 74; Shanzer/Wood 2002, pp. 277–279.

⁵¹ Sidonius Apollinaris, ep. 3, 13; Shanzer/Wood 2002, p. 280.

⁵² Shanzer 2001, p. 22.

⁵³ The only tradition associated with the Burgundian court that can unequivocally be seen as Germanic is ordeal by battle: *Liber Constitutionum*, 8. Ludwig Rudolf de Salis (ed.), in: MGH Leges nationum Germanicarum, vol. 2, 1, Hannover 1892; Wood 1986, pp. 16–17.

Hitherto I have stressed aspects of the culture of the Burgundian court which are rarely considered. Better known is the Roman political rhetoric that can be found in Avitus' writings, and which can be compared directly with that of letters addressed to the emperor in the *Variae*.⁵⁴ Before looking at Avitus' evidence, however, it is useful to consider an argument which has been put forward with regard to dating systems in the Burgundian kingdom, since it involves a claim that the Burgundian kingdom was peculiarly Roman in this respect.⁵⁵ The claim itself has been bolstered by reference to the letters of Avitus, among other sources. It is certainly true that consular dating was used for the council of Epaon, but other western Church councils of the period also followed the same system.⁵⁶ So too, Burgundy is not unique in using consular dating on funerary inscriptions, although it may be unusual in the relative frequency with which the system occurs, even allowing for the fact that the Rhône valley is remarkable for the number of fifth- and sixth-century inscriptions which have survived.⁵⁷ A better argument can perhaps be put forward with regard to the consular dates appended to edicts included within the law code⁵⁸ – although there it should also be noted that the Burgundian code is unusual in including the full text of earlier edicts: it is possible that the presence of an unusual number of consular dates is nothing more than a reflection of the way that the code was compiled, with edicts transcribed in full. Three letters of Avitus, however, have also been cited to support the argument for there being a particular enthusiasm for consular dates in the Burgundian kingdom.⁵⁹ Unfortunately, of the three letters cited, one is a forgery, which was exposed as such by Havet in 1885:⁶⁰ one was sent by pope Hormisdas to Avitus, and therefore the consular date at the end reflects papal practice,⁶¹ and on the last the consular date was added by the papal writing office, dating the receipt of the letter.⁶² In short, while there is some evidence to suggest that consular dating was more commonly used in the Burgundian kingdom than elsewhere in the barbarian West, Avitus does not add anything to the argument.

There is, however, more than enough in the letters of Avitus to show how much he and his masters were wedded to the idea of empire. The sub-imperial ideology of both Theodoric and Clovis has been much discussed in recent years.⁶³ Rather

⁵⁴ Compare, for instance, Cassiodorus, *Variae*, 1, 1; 2, 1; 8, 1.

⁵⁵ Handley 2000.

⁵⁶ Handley 2000, p. 88.

⁵⁷ Handley 2000, pp. 83–86.

⁵⁸ Handley 2000, p. 86.

⁵⁹ Handley 2000, pp. 88–89.

⁶⁰ Avitus, ep. 33; Havet 1885, p. 260.

⁶¹ Avitus, ep. 42; Shanzer/Wood 2002, pp. 129–133.

⁶² Avitus, ep. 41; Shanzer/Wood 2002, pp. 127–129.

⁶³ E. g. McCormick 1986, pp. 267–284; McCormick 1989.

less attention has been paid to the ideology of the Gibichung rulers.⁶⁴ Here it is only necessary to allude to a group of letters written to the emperor by Avitus under the name of Sigismund.⁶⁵ These letters seem to be concerned first and foremost with negotiating the transfer of the title of *magister militum* from Gundobad to his son. One should remember that Gundobad had been the *magister militum* of Olybrius and Glycerius,⁶⁶ and it appears from Avitus' letters that he continued to think of himself as having the same status as an agent of the empire throughout his life.⁶⁷ This being the case, we must assume that in his own mind, although not in the views of others, Gundobad had continued to represent the authority of the emperor in Gaul from 474 until 516.⁶⁸ One might also note that before him at least two members of his family, his uncle Chilperic I and his father Gundioc, had held Roman office. They had both been *magistri militum* in Gaul.⁶⁹ In addition, it is highly unlikely that his grandfather Gundahar received no Roman title from Jovinus, when he assisted in his elevation as emperor, even if we cannot identify what office was meant by the word 'phylarch'.⁷⁰ The 'Roman' office-holding of the Gibichungs was a tradition that could not be equalled by any other royal family of the late fifth and early sixth centuries, not even by the families of either Theodoric or Clovis. Not surprisingly Avitus presented Sigismund as a member of a family with a long record of imperial service: "my race", says the king in his address to the emperor, "are your servants":⁷¹ and again "Through us you administrate the areas of remote regions; our country is your sphere".⁷² In the light of Burgundian enthusiasm for the emperor it is easy to understand why Theodoric tried to prevent Sigismund's ambassadors from reaching Anastasius, especially at a time of tension between the Ostrogoths and both the Empire and the Gibichung kingdom.⁷³ After a failed attempt, Burgundian envoys were able to

⁶⁴ But, in addition to Handley 2000, now see Wood 2003. Scheibelreiter 1989, takes a phrase from Avitus, ep. 93, for his title, but does not concentrate on the Burgundian kingdom.

⁶⁵ Avitus, epp. 78, 93-94; Shanzer/Wood 2002, pp. 143-153.

⁶⁶ Fasti Vindobonenses Piores, 608 (= A.D. 472). Theodor Mommsen (ed.): *Chronica Minora I* (MGH Auctores antiquissimi 9), Berlin 1892.

⁶⁷ Avitus, epp. 78, 93-94; Shanzer/Wood 2002, pp. 143-153.

⁶⁸ This would not, of course, have been the view of others: Martindale 1980, pp. 1288, lists subsequent holders of the office of both *Magister praesentalis* and also *Magister equitum per Gallias*. The turn-over of emperors, and ultimately their disappearance in the West, meant that there was a genuine problem in determining who was a representative of legitimate authority: Wood 2003, pp. 252-253.

⁶⁹ Epistolae Arelatenses Genuinae, 19. Wilhelm Gundlach (ed.), in: MGH Epistolae, vol. 3, Berlin 1892; Vita Patrum Iurensium, 2, 10 (= 92). François Martine (ed.): *Vie des Pères du Jura* (Sources Chrétiennes 142), Paris 1968. Wood 2003, p. 251.

⁷⁰ Olympiodorus, fr. 17. Blockley (ed.), The fragmentary classicising historians, vol. 2.

⁷¹ Avitus, ep. 93; Shanzer/Wood 2002, p. 146.

⁷² Avitus, ep. 93; Shanzer/Wood 2002, p. 147.

⁷³ Avitus, ep. 94; Shanzer/Wood 2002, pp. 149-153.

reach Constantinople, and, despite Ostrogothic opposition, Sigismund secured his father's title.

The writings of Avitus shed an enormous amount of light on the court culture of the Gibichung monarchs, although the stylistic difficulties they present are such as to have led generations of historians to ignore or undervalue their importance. What the bishop of Vienne's letters and sermons reveal is a remarkably literate culture at the courts of both Gundobad and Sigismund – unquestionably comparable to that of Theodoric or of the Vandal rulers of Africa. There is nothing here to suggest that Gundobad and Sigismund were thought of as the heirs to a heroic tradition associated with Gibich and Gundahar, alias Gunther, whose shadow falls across the traditions that contributed to the *Nibelungenlied*. Certainly Gundobad and Sigismund remembered those ancestors in their laws and law-code,⁷⁴ which also contains the former's, slightly rueful, reinstitution of ordeal by battle, which had been traditional among the Burgundians.⁷⁵ There is, however, no hint that the destruction of the kingdom of Worms was remembered at the Gibichung court.⁷⁶ Significantly, the first time that Gunther appears in literature, in the Latin *Waltharius*, he does so not as a Burgundian, but as a Frank.⁷⁷ We should take the evidence of Avitus as a better guide than the *Nibelungenlied* to the culture of Gundobad and Sigismund. And we should also note that Gundobad has better claims to a significant grasp of Latin Christian culture than does Theodoric, despite the writings of Cassiodorus.

The extent to which Gundobad and Sigismund were unusual in the degree to which they were acculturated to the traditions of the Gallo-Roman aristocracy of the Rhône valley is an open question. We should expect varying levels of acculturation among the Burgundians as among the Ostrogoths.⁷⁸ Even for other members of the royal family the evidence is weak, although Chilperic I is known to have enjoyed the feasts provided by Bishop Patiens.⁷⁹ Among the Burgundian aristocracy the only figure who stands out is the *comes* Ansemundus, a correspondent of Avitus, who may be identified with one of the signatories of the *Liber Constitutionum* and also with the founder of the monastery of St. André-le-Bas in Vienne.⁸⁰ Two of the bishop's letters, at least, draw Ansemundus into the world of festal greetings which is a significant feature of Avitus' correspondence. Otherwise there is only Hymnemodus, who abandoned the court to enter the monastery of Grigny, where he became abbot, before being appointed as the first abbot of Agaune.⁸¹ Doubtless his name, a cunning transformation of two Germanic

⁷⁴ *Liber Constitutionum*, 3.

⁷⁵ *Liber Constitutionum*, 8.

⁷⁶ See Wood 2003, pp. 247–250.

⁷⁷ *Waltharius* of Gaeraldus. Alan K. Bate (ed.), Reading 1978, ll. 14–16, and *passim*.

⁷⁸ See Wood 2003, pp. 265–266 for an argument that some resented the Roman culture of the court.

⁷⁹ Sidonius Apollinaris, ep. 6, 12, 3.

⁸⁰ Avitus, ep. 55, 80–81; Shanzer/Wood 2002, pp. 291–294, 331–332, and Amory 1993.

⁸¹ *Vita abbatum Acaunensium absque epitaphiis*, 4.

onomastic elements to imply a love of church music, gives some indication of his religious interests, which would have been entirely appropriate for an abbot of a monastery that prided itself on its liturgical chant. His promotion to the headship of a major new royal monastery, together with his longstanding attachment to catholicism, which antedated Gundobad's approval of catholicism, suggests a man integrated into and respected by the Gallo-Roman ecclesiastical hierarchy.

Two examples do not give much guidance in understanding the extent to which Burgundians outside the royal family accepted the culture of the Gallo-Romans. They are enough, however, to make us aware that Theodoric's cheap jibes were no more than that. Burgundians could and did integrate into the cultural world of the Rhône valley. Gundobad and Sigismund, in particular, were not out of their depth when faced with the writings of Avitus of Vienne. That was no mean feat.

Bibliography

- Anonymus Valesianus. Ingemar König (ed.): *Aus der Zeit Theoderichs des Großen. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar einer anonymen Quelle*, Darmstadt 1997.
- Avitus of Vienne. Rudolf Peiper (ed.) (MGH Auctores antiquissimi 6, 2), Berlin 1883; trans.: Shanzer, Danuta/Wood, Ian N.: *Avitus of Vienne, Letters and Selected Prose*, Liverpool 2002.
- Cassiodorus: Variae. Theodor Mommsen (ed.) (MGH Auctores antiquissimi 12), Berlin 1894; trans.: Barnish, Sam J. B.: *Cassiodorus: Variae*, Liverpool 1992.
- Epidotae Arelatenses Genuinae. Wilhelm Gundlach (ed.), in: MGH Epistolae, vol. 3, Berlin 1892.
- Fasti Vindobonenses Piores. Theodor Mommsen (ed.): Chronica Minora I (MGH Auctores antiquissimi 9), Berlin 1892.
- Ferrandus: Vita Fulgentii, in: Jacques P. Migne (ed.): *Patrologia Latina*, vol. 65, Paris 1847, cols. 117–150.
- Fulgentius. Johannes Fraipoint (ed.) (Corpus Christianorum Ecclesiasticorum Latinorum 91–91a), Turnhout 1968.
- Gregory of Tours: Decem Libri Historiarum. Bruno Krusch/Wilhelm Levison (ed.) (MGH Scriptores rerum Merovingicarum 1, 1), Hannover 1951.
- John Malalas. Jacques P. Migne (ed.): *Patrologia Graeca*, vol. 97, Paris 1860.
- John of Antioch. Carl Müller (ed.): *Fragmenta Historicorum Graecorum*, vol. 4-5, Paris 1851-1870.
- John of Antioch. Roger C. Blockley (ed.): *The fragmentary classicising historians of the Later Roman Empire*, vol. 2, Liverpool 1983.
- Liber Constitutionum. Ludwig Rudolf de Salis (ed.), in: MGH Leges nationum Germanicarum, vol. 2, 1, Hannover, 1892.
- Olympiodorus. Roger C. Blockley (ed.): *The fragmentary classicising historians of the Later Roman Empire*, vol. 2, Liverpool 1983.
- Priscus. Carl Müller (ed.): *Fragmenta Historicorum Graecorum*, vol. 4-5, Paris 1851-1870.

- Priscus. Roger C. Blockley (ed.): *The fragmentary classicising historians of the Later Roman Empire*, vol. 2, Liverpool 1982.
- Sidonius Apollinaris. André Loyer (ed.): *Sidoine Apollinaire*, Paris 1960-1970.
- Victor of Vita: *Historia persecutionis Africanae provinciae*. Karl Halm (ed.) (MGH Auctores antiquissimi 3, 1), Berlin 1879.
- Vigilius of Thapsus: *Contra Arianos*, in: Jacques P. Migne (ed.): *Patrologia Latina*, vol. 62, Paris 1848, cols. 155-238.
- Vita Abbatum Acaunensium absque epitaphiis. Bruno Krusch (ed.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum, vol. 7, Hannover 1920.
- Vita Patrum Iurensum. François Martine (ed.): *Vie des Pères du Jura* (Sources Chrétiennes 142), Paris 1968.
- Waltharius of Gaeraldus. Alan K. Bate (ed.), Reading 1978.

- Amory, Patrick: The textual transmission of the *Donatio Ansemundi*, in: *Francia* 20 (1993), S. 163-183.
- Clover, Frank M.: The symbiosis of Romans and Vandals in Africa, in: Evangelos Chrysos/Andreas Schwarcz (eds.): *Das Reich und die Barbaren*, Wien 1989, S. 57-73; reprinted in Clover, Frank M.: *The Late Roman West and the Vandals*, Aldershot 1993.
- Favrod, Justin: *Histoire politique du royaume burgonde* (443-54), Lausanne 1997.
- Grierson, Philip/Blackburn, Mark: *Medieval European Coinage*, vol. 1: *The Early Middle Ages* (5th-10th centuries), Cambridge 1986.
- Handley, Mark A.: Inscribing time and identity in the kingdom of Burgundy, in: Stephen Mitchell/Geoffrey Greatrex (eds.): *Ethnicity and Culture in Late Antiquity*, London 2000, S. 83-102.
- Havet, Julien: Questions mérovingiennes II: Les découvertes de Jérôme Vignier, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 46 (1885), S. 205-268.
- Heinzelmann, Martin: Gallische Prosopographie (260-527), in: *Francia* 10 (1982), S. 531-718.
- Jahn, Albert: *Die Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zum Ende der I Dynastie*, 2 vols., Halle, 1874.
- Kampers, Gerd: Caretina – Königin und Asketin, in: *Francia* 27 (2000), S. 1-32.
- Loyer, André: *Sidoine Apollinaire et l'esprit précieux en Gaule aux derniers jours de l'empire*, Paris 1943.
- Martindale, John R. (ed.): *The Prosopography of the Later Roman Empire*, vol. 2, Cambridge 1980.
- Mathisen, Ralph, W.: Barbarian bishops and the Churches 'in barbaricis gentibus' during Late Antiquity, in: *Speculum* 72 (1997), S. 664-697.
- McCormick, Michael: *Eternal Victory*, Cambridge 1986.
- McCormick, Michael: Clovis at Tours, Byzantine public ritual and the origins of medieval ruler symbolism, in: Evangelos Chrysos/Andreas Schwarcz (eds.): *Das Reich und die Barbaren*, Wien 1989, S. 155-180.
- Moorhead, John: *Theoderic in Italy*, Oxford 1992.

- Perrat, Charles/Audin, Aimable: Alcimi Ecdicci Aviti Viennensis episcopi homilia dicta in dedicatione superioris basilicae, in: Arslan, Edoardo (ed.): *Studi in onore di Aristide Calderini e Roberto Paribeni*, vol. 2, Milan 1957, S. 433–451.
- Reynaud, Jean-François: *Lyon (Rhône) aux premiers temps chrétiens: basiliques et nécropoles*, Paris 1986.
- Rosenwein, Barbara: Perennial Prayer at Agaune, in: Sharon Farmer/Barbara Rosenwein (eds.): *Monks, Nuns, Saints and Outcasts*, Ithaca 2000, S. 37–56.
- Scheibelreiter, Georg: *Vester est populus meus. Byzantinische Reichsideologie und germanisches Selbstverständnis*, in: Evangelos Chrysos/Andreas Schwarcz (eds.): *Das Reich und die Barbaren*, Wien 1989, S. 203–220.
- Shanzer, Danuta: Two clocks and a wedding: Theodoric's diplomatic relations with the Burgundians, in: *Romanobarbarica* 14 (1998), S. 225–258.
- Shanzer, Danuta: Marriage and kingship relations among the Burgundians, in: Ian Wood/Jean-François Reynaud (eds.): *The Burgundians*, forthcoming.
- Shanzer, Danuta: Bishops, Letters, Fast, Food, and Feast in Later Roman Gaul, in: Ralph W. Mathisen/Danuta R. Shanzer (eds.): *Culture and Society in Late Antique Gaul: Revisiting the Sources*, Aldershot 2001, S. 217–236.
- Shanzer, Danuta/Wood, Ian N.: *Avitus of Vienne, Letters and Selected Prose*, Liverpool 2002.
- Wood, Ian N.: Disputes in late fifth- and sixth-century Gaul: some problems, in: Wendy Davies/Paul Fouracre (eds.): *The Settlement of Disputes in Early Medieval Europe*, Cambridge 1986, S. 7–22.
- Wood, Ian N.: The audience of architecture in post-Roman Gaul, in: Lawrence A. S. Butler/Richard K. Morris (eds.): *The Anglo-Saxon Church*, London 1986a, S. 74–79.
- Wood, Ian N.: *Gentes*, Kings and Kingdoms – the emergence of states: the Kingdom of the Gibichungs, in: Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl (eds.): *Regna and Gentes*, Leiden 2003, S. 243–269.

Akkulturation and the writing of history in the early middle ages

BY ROSAMOND MCKITTERICK

The preface to the *Lex Baiuvariorum* associates the law making of the Bavarians with the laws of the Hebrews, Greeks, Romans and of the Merovingian Frankish kings of the sixth and early seventh centuries.¹ Such an association of the Greco-Roman and biblical legal tradition with an early medieval *gens* indicates how much of a process of *Akkulturation* (a word for which there is no direct equivalent in English) has taken place in the Frankish world by the eighth century. It also underlines the sheer complexity and heterogeneity of the notion of a synthesis of 'germanic' and 'Roman' culture, however 'germanic' and 'Roman' may be defined.² That definition in late antiquity and the early middle ages is difficult enough in itself. But *Akkulturation* involves reception, selection and rejection of cultural elements and such reception, selection and rejection can be both deliberate and unconscious. It can be for aesthetic or religious reasons, due to the adoption of Christianity. It can be an ideological or symbolic takeover with political resonances as a consequence of political change.³

We cannot envisage the peoples of the early middle ages as unaware of the potential of their cultural heritage. Nor should we underestimate the degree to which deliberate choices were made, such as in relation to the practicalities of administration and documentary practice hinted at in Michael Richter's discussion of seal rings.⁴ Even in the reception of laws or omission of sections, we have to acknowledge also how much may have been assumed. Andrew Gillett has rightly stressed, for example, the preservation of the essentials of the *cursus publicus* in the *Breviarium* of Alaric, compared with the exhaustive detail of the *Codex Theodosianus*.⁵ The latter discusses the arrangements for the transport and accommodation of government officials in the course of their work, as well as the carriage of supplies for the army. The *Breviarium Alarici*, however, only includes

¹ *Lex Baiuvariorum*. Ernst von Schwind (ed.) (MGH Leges nationum Germanicarum 5,2), Hannover 1926, pp. 198–203 and see Kottje 1986.

² See Innes 2000 and North/Hofstra 1992, and the subsequent Germania Latina conference proceedings from the University of Groningen.

³ Compare Wood, Ian: The Latin Culture of Gundobad and Sigismund, in this volume, pp. 367–380.

⁴ Compare Richter, Michael: Wozu hatte Childerich einen Siegelring?, in this volume, p. 359–366.

⁵ Gillett 2003, pp. 239–240.

the laws concerning the misappropriation of official horses and wagons. Gillett interprets this as the continued use of the *cursus publicus* and the prevention of abuse. All the various purposes of the *cursus publicus* for provision of the army, transport of government officials and of municipal embassies, in other words, are assumed rather than spelt out.

We need also to be aware of possible distinctions between practical continuity, chance survival and rediscovery, such as the *carmina figurata* of the fourth century rediscovered and made a plaything of the Carolingian poets from Alcuin to Hraban Maur.⁶ The phenomenon we describe as the 'Carolingian Renaissance' may be the most striking instance of *Akkulturation* from the early middle ages but it was based on a great deal of carefully considered priorities on the part of the Franks themselves.⁷

I suggest, therefore, that *Akkulturation* is not an abstract effect but a process consequent on knowledge and understanding. It is a process, moreover, which we can observe in a number of historical contexts, as indeed is manifest in the variety of papers in this volume. In this paper I shall concentrate on one example within one of these contexts. I offer first of all, therefore, some general remarks on the writing of history and recording of the past in the Carolingian world. I shall then focus in detail on one example of an early eighth century Frankish text, namely, the *Liber historiae francorum*. Finally I consider the implications of one of the early ninth century copies of this same text. The context, composition and copying of an historical text together enable us to observe a number of instructive elements in the process of *Akkulturation* I have outlined above.

Akkulturation and history: historical record making

The way in which a people understands the past and records its own past is one obvious indication of the process of *Akkulturation*. Thus we need now to consider briefly how the past was understood in the early middle ages. Here I concentrate on just a few examples from the eighth and ninth centuries by way of illustration. These can be understood against the backdrop of the wider context of the reception of late antique and patristic culture provided by Friedrich Prinz.⁸ I focus on the eighth and ninth centuries, moreover, both because it is the period with the clearest and strongest surviving evidence and it is also possible to observe the creative stimulus that the process of *Akkulturation* provided. The understanding of history and the past in the Frankish kingdom embraced Roman, Christian and 'germanic' (Lombard, Gothic, Frankish) history; records of its past included historical

⁶ See Stella 1995 and Ferrari 1999.

⁷ See McKitterick 1994.

⁸ Compare Prinz, Friedrich: Von den geistigen Anfängen Europas. Der Kulturtransfer zwischen christlicher Spätantike und Frühmittelalter, in this volume, pp. 1–17.

syntheses and narratives and records of other kinds.⁹ I shall not refer much here to the history of the church for I have explored this elsewhere.¹⁰

For the Franks, an understanding of the past worked at several levels and was manifested to them in a number of different textual contexts. Fulda's multifarious record of historical memory is striking. Aspects of it are being explored fully by Janneke Raajmakers of Amsterdam and Richard Corradini of Vienna, so I can be brief.¹¹ Judging from extant manuscripts and early library catalogues as well as the clear use of historical writers by authors with Fulda associations such as Einhard and Rudolf, it is clear that Fulda had gathered together an impressive collection of Roman history books. These included, as Prinz has already mentioned, Tacitus *Annales* 1-6, *Germanus* and *Agricola*, Ammianus Marcellinus and Eutropius, Festus' *Breviarium*, Frontinus' *Strategemata* and the *Scriptores Historiae Augustae*. These are all in manuscripts dating from the early to middle decades of the ninth century. Fulda may possibly also have possessed Suetonius and Frontinus' Epitome of Pompeius Trogus' *Historiae Philippicae*. Similarly, Josephus' *Antiquitates*, Paul the Deacon's *Historia Langobardorum* and Bede's *Historia ecclesiastica gentis anglorum* are represented among Fulda's ninth-century books.¹² To these should be added the historical books of the Bible so fully expounded in Hraban Maur's exegetical works¹³ and Bede's *De temporum ratione* with its famous world chronicle in chapter 66.¹⁴

At Fulda, moreover, new historical compilations were devised. Quite apart from the annals studied by Richard Corradini, there is the dossier for the Life of Boniface of Mainz comprising a *Vita* and letters put together under the aegis of Hraban Maur.¹⁵ Also initiated under Hraban is the cartulary of Fulda compiled during his abbacy,¹⁶ with a quasi-chronological development grouped according to the successive abbots of Fulda and with the topography of the lands recorded. This effectively provides a history of the community in terms of its legal records and commemoration of benefactors. The Martyrology of Hraban, on the other hand, associates the monastery with the Christian past of martyred saints, also by means of commemorating them within the annual liturgical cycle of the monastery.¹⁷ Fulda thus shows that it acquired the means of *Akkulturation* via written texts

⁹ For fuller discussion see McKitterick 2000.

¹⁰ McKitterick 2004 and revised version in McKitterick 2004a, chapter 9.

¹¹ Corradini 2000; Raajmakers, Janneke: Ph. D., University of Amsterdam 2003.

¹² See the catalogues meticulously assembled by Schrimpf 1996.

¹³ De Jong 2000.

¹⁴ This is sometimes referred to as the *Chronica maiora*. For useful discussion see Wallis 1999, pp. 85-92 and for the text Bedae opera didascalia. Charles W. Jones (ed.) (*Corpus Christianorum Series Latina* 123B), Turnhout 1977, especially the notes on manuscripts pp. 243, 246 and 462. Kassel Gesamthochschulbibliothek, MS Astron. fol. 2 was written at Fulda in the first third of the ninth century; Bischoff 1998, Nr. 1790, p. 372.

¹⁵ For fuller discussion and references see McKitterick 2002, especially notes 14 and 15.

¹⁶ Heydenreich 1899.

¹⁷ Rabani Mauri *Martyrologium*. John McCulloch (ed.) (*Corpus Christianorum Continuatio Medievalis* 44), Turnhout 1979.

recording the past. It also clearly exploited them in remarkably creative and new forms of historical writing.

Lorsch is as rich as Fulda in terms of its extant or recorded history books. The manuscripts for the most part date from the end of the eighth or the early ninth centuries. To an even greater extent than at Fulda there is a concentration on Roman history but it is augmented by Jewish and Christian history within the later Roman empire. One might indeed characterize Lorsch's history collection as primarily concerned with the growth of the Christian church within the Roman empire. It possessed Hegesippus, Josephus, *Antiquitates*, Eusebius-Rufinus, *Historia ecclesiastica*, Orosius, *Historia adversus paganos*, Bede, *Historia ecclesiastica gentis anglorum* and Jordanes, *Getica* and *Romana*, a Carolingian reworking of Gregory of Tours,¹⁸ Frechulf's world chronicle,¹⁹ and annals.²⁰ Further, the books of St Amand which I have discussed elsewhere reflect a similar emphasis with Eusebius-Rufinus, Orosius, Hegesippus and contemporary histories such as the *Liber Pontificalis*, the *Annales regni francorum*, the *Liber historiae francorum* and Einhard's *Vita Karoli*.²¹

What these collections of books reveal, as do many more from all over the Frankish empire which I could have mentioned, is the interplay between memory, forms of historical record, and the writing of history.²² It is this interplay which is an essential component of the process of *Akkulturation*. The books read and produced in Frankish centres indicate the formation of a sense of the past – biblical, Roman and Christian – to which the Franks collectively belonged and which they had inherited.

The *Liber historiae francorum*

An interest in the Judaeo-Greco-Roman past is thus manifested in three of the most important Carolingian libraries (Fulda, Lorsch, St Amand), and in the surviving books, catalogues and writings of the Franks of the eighth and ninth centuries more generally. Yet this interest, while providing evidence of the process of the reception of a complex cultural heritage, needs to be used and developed in order to constitute evidence of *Akkulturation*. Quite apart from the developments at Fulda and Lorsch that I mentioned briefly above, it is here that the historical writing of the Franks themselves becomes so crucial. Hans-Werner Goetz in this volume has addressed the earlier aspects of historical writing before the eighth

¹⁸ This text is being studied by Helmut Reimitz of the Österreichische Akademie in Wien.

¹⁹ Luxemburg, Bibliothèque Nationale MS I.110 (olim 22), fols. 75r-128v is a copy of Frechulf dated s. IX2/4 written at Arras for Lorsch; see Frechulfi Lexoviensis episcopi opera omnia. Michael Idomir Allen (ed.) (*Corpus Christianorum Continuatio medievalis CLXIX*), Turnhout 2002, p. 147*.

²⁰ For preliminary observations see McKitterick 2003.

²¹ See McKitterick 2002.

²² See McKitterick 2004a.

century.²³ What I wish to stress here is the extraordinary production of many new kinds of historical text in the eighth and ninth centuries, not least the annals, epic historical poems, such as those by Ermoldus Nigellus and Abbo of St Germain, royal biographies, *Gesta episcoporum* and *Gesta abbatum*, and the non-narrative histories such as *cartularies* and *Libri memoriales*.²⁴

In the rest of this paper, therefore, I should like to focus on one of these new historical works. It is a very striking instance of the process of *Akkulturation* in that it constructs a specific past for a particular group of people, in a way, first of all, that provides them with a group identity and, secondly, that places them, both culturally and historically, within the wider history of the Roman empire and Christian Roman Gaul. The *raison d'être* of this text indeed, could be described as *Akkulturation*. I refer to the *Liber historiae francorum*, customarily dated 727 due to its reference at the end to the sixth year of Theudebert (IV). The narrative begins in a style reminiscent of the beginning of St John's Gospel. This seems to have been appreciated by a number of early copyists, for many of the early manuscript copies provide a large and ornate "P" for *principium*. Yet from the outset the text insists that it is about both kings and the people of the Franks: *Principium regum francorum eorumque origine vel gentium illarum ac gesta proferamus*.

The *Liber historiae francorum* is a short but remarkable history which has suffered unreasonable neglect. More crucially it has been underestimated as a piece of historical writing largely as a result of the way it is printed and presented in modern editions. Most of its earlier sections are held to be so derivative from Gregory of Tours as not to be worth mentioning. Attention has thus focussed more or less exclusively on the last ten chapters (in which the *Liber historiae francorum* author writes a completely independent account of the seventh and early eighth centuries) without a consideration of how these chapters fit into the structure and message of the text as a whole.

Dependence on Gregory, however, is a misleading way in which to understand the *Liber historiae francorum* author's use of the earlier text. It would be far better to describe the process of composition as judicious selection, with some highly significant changes. Further, there are substantial additions. The changes and additions are most notable at the beginning of his work. Certainly the judicious use of Gregory is important, but more as a witness to Gregory's high status as a history book than as a symptom of derivative and impoverished history writers in the eighth century. The many small changes and larger insertions are even more significant, however. These, as we shall see, alter the emphasis in crucial ways which are entirely consistent with the opening chapters.

But, above all, one needs to read the whole narrative as it is presented in the early manuscripts of the *Liber historiae francorum*. Although the whole text is undoubtedly printed in Krusch, even he diminished the impact of the text by

²³ Compare Goetz, Hans-Werner: Die germanisch-romanische (Kultur-)Synthese in der Wahrnehmung der merowingischen Geschichtsschreibung, in this volume, pp. 547–570.

²⁴ For a survey see Innes/McKitterick 1994 and for the argument concerning the status of *cartularies* and *Libri memoriales* as history books see McKitterick 2001.

presenting it visually as a text full of borrowings signalled in a smaller typeface.²⁵ In the manuscripts, however, the *Liber historiae francorum* demands to be read on its own terms, for no such distinction is made. It should not be seen in terms merely of what is borrowed or new but as a complete text with very distinctive emphases of its own. The themes of war and kingship and the elaborate account of the marriages and role of queens, of treasure, of devotion to particular saints and particular churches in Paris, are all reiterated throughout the text.

The *Liber historiae francorum* rejected Gregory's emphasis at the beginning of the work and Gregory's picture of Biblical Franks as the new chosen people, with its emphatically Judaeo-Christian chronology and framework.²⁶ Instead, he or she (and it may well be the latter) provides a spirited alternative view of the Franks and their origins.²⁷ Thus the Franks' superiority in relation to other barbarian groups (Alans, Huns, Burgundians) is stressed and illustrated with the story of their origins. The text begins with a statement about the origins of the Franks. It locates them to Troy and thereafter the refuge a group of Trojans found north west of the Black Sea. They thus have historical, rather than mythical origins. These historical origins are rooted in a past linked with Rome because of the association with Trojan origins. The author contrives nevertheless to convey a sense of Frankish superiority even over the early Romans.²⁸ Thus Aeneas, who is provided with the significantly pejorative epithet of tyrant (*tyrannus*) fled to Italy but other Trojan leaders, Priam and Antenor fled to the Moaetian marshes on the Don river and built the city Sicambria. It is from this branch, by implication more worthy of praise, that the Franks' history proceeds. As late as the fourth century their descendants are still called Trojans and have become allies of Rome to drive the Alans out of the Moaetian marshes (c. 2). Valentinian, the Roman Christian emperor, gives them the name of Franks (because they were hard-hearted and bold) but he taxed them once their ten-year agreement had lapsed and they thereupon revolted, with the declaration of the wish to be free. The Franks then were defeated by the Romans and fled to the Germanies (note that the phrase reflects the designation of Roman provinces) and lived under Marcomir son of Priam and Sumo son of Antenor.

It is a weird chronology to be sure, but the emphases are rather interesting, for they provide an alternative Roman connection and one in which Franks, although often driven hard and sometimes behaving badly, succeed in maintaining their independence.

It is that very independence and identity which is consolidated in the following chapters, in a variety of ways and not always with consistent approbation. In the early stages of their history, for example, the Roman emperor had kept his side of

²⁵ *Liber Historiae Francorum*. Krusch, Bruno (ed.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888, pp. 241–328.

²⁶ For a useful context see De Jong 1998.

²⁷ Gerberding 1987 locates the author to Soissons but dismisses the notion that the text could have been produced at Notre-Dame, 'simply because it was a nunnery'(!), pp. 150–159; for an alternative view see Nelson 1996 and McKitterick 1991.

²⁸ See Innes 2000.

the bargain, namely, to remit taxes to the Franks if they assisted him against the Alans. As already remarked, the Franks rebel when asked to pay taxes after those ten years had elapsed. Further on in the narrative, it is not just Fredegund who is criticized (though the author clearly also appreciates her wiliness, especially the godmother trick played on Queen Audovera and the successful plan to deceive the enemy army with a precursor of Birnam wood coming to Dunsinane²⁹). Some of the activities of the Merovingian kings are also regretted.

A full analysis of the whole import of the narrative of the *Liber historiae francorum*, especially for the portrayal of Merovingian kingship, must await another occasion. For the moment I wish to stress a few points only. These relate most closely to the cultural identity of the Franks. First of all, in chapter 4, there is a brief account of the raising up of Faramund, Marcomir's son, as a *rex crinitus*. On the death of Faramund the Franks raised up Chlodio his son, also with long hair, and the author claims that from this time they began to have long-haired kings. We should register the significance of this being insisted upon in 727 as if to reinforce the legitimacy of the Merovingian line at a time when their actual power was beginning to be overshadowed by that of the Carolingian mayors of the palace. Throughout the text, moreover, there is a consistent acceptance of the importance of the election to the kingship and maintenance of a line of succession, most usually from father to son. The structure of the history reinforces this, in that each chapter tends to start with the death of another king by way of introducing the next phase of the story.

Secondly, it is during the reign of Faramund that the author chooses to locate the introduction of laws, expounded by four prominent men, Wisowastus, Wisogastus, Arogastus and Salegastus who lived in villas beyond the Rhine called Bethagm, Salechagm and Widechagm. These laws, although those of the Franks and expounded by four leading men, were by implication supported and acknowledged by the kings. The same claim for the introduction of laws to the Franks is of course also made in the prologue to the *Pactus legis Salicae* in some of its redactions (though not the earliest) and embroidered further in the *Lex Salica Karolina*.³⁰ The conventional understanding is that this prologue was added to the *Lex Salica* at some stage in the sixth century, despite the fact that it does not appear in the earliest (A, B) redactions but only in *Lex salica* manuscript 'C6' (Paris, Bibliothèque Nationale de France, lat. 18237 from western France, s. IX/2), and various copies of the D, E and K versions, the earliest of which are the three 'E' redactions attributed to the *leges scriptorium* associated with the court of Louis the Pious and usually dated to the first quarter of the ninth century.³¹ Quite apart from

²⁹ *Liber Historiae Francorum*. Bruno Krusch (ed.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888, cc. 31 and 36, pp. 293 and 305; compare Shakespeare, William: *Macbeth*, Act V, Scene 5.

³⁰ *Pactus legis Salicae*. Karl August Eckhardt (ed.) (MGH Leges nationum Germanicarum 4,1), Hannover 1962, p. 2 and *Lex Salica*. Karl August Eckhardt (ed.) (MGH Leges nationum Germanicarum 4,2), Hannover 1969, pp. 4 and 5.

³¹ McKittrick 1989, pp. 48–49 and 1993.

the difficulties the manuscript evidence presents for our understanding of the relationship between the various redactions of the *Lex Salica*, the earliest manuscripts of the *Liber historiae francorum* also survive only from the late eighth and early ninth centuries. Thus the precise relationship or direction of influence between the *Lex Salica* prologue and the *Liber historiae francorum*'s suggestion about the origin of the laws is difficult to determine. It is certainly very possible that the history inspired the author of the prologue rather than the other way about. Had the story been known to Gregory or to pseudo-Fredegar, would they not have used it? Whatever the case, this portion of the story is indicative first of all of the close connection between historical and legal texts in general. Secondly it uncovers at least a tantalizing possibility of a link, involving the Carolingian royal court, between the author of the *Liber historiae francorum*, or a copy of his/her text, and the redactor of the *Lex Salica* prologue.

It is also notable that a geography still conceived within the framework of Roman imperial administration is maintained. The author is anxious to stress that King Chlodio, the first real long-haired king, was based in the Roman province of Germania, that the Romans were on the west of the Rhine as far south as the Loire, that the Goths occupied the region beyond the Loire and that the Burgundians were clustered around Lyon. Chlodio subsequently settled in the region between Cambrai and the Somme river. Chlodio was there succeeded by his son Merovech from whom the Merovingian line took its name. In keeping with the geographical ideas incorporated into many early medieval histories, recently studied by Andrew Merrills, the *Liber historiae francorum* maintains a notable insistence on political geography throughout the work.³²

Finally, there is a signal prominence given the role of the queens, especially Clothild. Indeed, a veritable *gesta Clothildis* is inserted into the *Liber historiae francorum*. The *gesta* of Clothild occupy page after page in the manuscript copies. There are details of Clovis' courtship of Clothild, her marriage, her advice to rulers, the baptism of the king, the baptism of her children, her endowment of churches, her management of her sons and thus of the succession, and an insistence on pious devotion to the church and the special royal association with the churches of Saint Victor, Saint Geneviève and St Peter in Paris. Clothild also becomes a role model for subsequent queens in the narrative, with the marriage, sons, death and burial of queens faithfully recorded. The queen as a source of legitimacy for the royal line and the queen as fount of Christian piety are thus twin preoccupations of the author. This is cleverly reinforced (by dramatic repetition of phrasing as well as the actual content of the text) by Queen Clothild's unequivocal association with the baptism of the king, of the army, of his sisters and of the whole Frankish people.

³² Merrills 2000. In preparation for publication.

The manuscript transmission: the example of Paris, Bibliothèque Nationale de France, lat. 10911

The copying of a text is one important indicator of its reception as well as for the process of *Akkulturation*. Some indication of the dissemination of copies of the *Liber historiae francorum* in the early Carolingian empire can be gained from the manuscript transmission. These codices provide some hint, indeed, that the Carolingians, if not actually promoting the text, certainly appear to have associated themselves with it and thus conceived their own history in direct relation to the story it contained. The extent to which the *Liber historiae francorum* provides an alternative, or even preferred, view of the Frankish past to the ones presented in the other works needs to be addressed more fully than can be done here. I have remarked elsewhere, moreover, that so far insufficient attention has been paid to the Carolingian edition of Fredegar,³³ though Helmut Reimitz is now considering the implications of the Carolingian transmission of the 6-book version of Gregory of Tours' *Historiae*.³⁴

Out of thirty-one extant manuscripts of the *Liber historiae francorum*, fourteen date from the later eighth, the ninth or the early tenth centuries. All come from the westerly and Rhineland areas of the Carolingian empire. A number of these contain the *Liber historiae francorum* text only, though in at least two instances the manuscripts would appear to be incomplete. A full exposition of these manuscripts and their implications must await another occasion. The five codices in which the *Liber historiae francorum* text is combined with other Frankish histories, such as the *Vita Karoli* or with the *Annales regni francorum* or other Frankish annals, in particular, merit further attention. They need, furthermore, to be set beside the manuscript transmission of Gregory of Tours on the one hand and of Fredegar on the other, quite apart from the massive documentation of the manuscript transmission of Einhard's *Vita Karoli*,³⁵ and the dissemination of the *Annales regni francorum* in composite Frankish history books. I should like here to comment briefly, therefore, on only one of the examples of a composite Frankish history book, namely, Paris, Bibliothèque Nationale de France (hereafter BnF), lat. 10911. It was written by a single scribe, possibly in Paris, in sloping early caroline minuscule and is probably to be dated to the first third or second quarter of the

³³ McKitterick 1994a, especially p. 100. A revised version of this paper will appear in my *History and memory in the Carolingian world*, Cambridge 2004a. See also the preliminary study by Collins 1996 who is preparing a new edition of Fredegar's Chronicle.

³⁴ Reimitz 2002, Plates 103 and his *Historiographie und Identität in den fränkischen Regna der Merowinger- und Karolingerzeit* (in preparation). I am very grateful to Helmut Reimitz for discussion of Paris, BnF, lat. 10911 and matters to do with Frankish historiography in general. See also Heinzelmann/Bourgain 1997.

³⁵ See the comprehensive study provided by Tischler 2001.

ninth century.³⁶ The consistency of the presentation of the text as well as the single hand responsible suggests that this is a very particular and deliberate design rather than a mere assemblage of related texts.

This manuscript reminds the reader forcefully of the historical context in which this history was written, for it enhances the message of the *Liber historiae francorum* as a history of Frankish kings, Frankish queens and *gens francorum* by using it to preface the *Annales regni francorum*.³⁷ The former text, after all, composed c. 727, was effectively written from the vantage point of the emergence and triumph of Charles Martel and at the point when Dagobert III, raised in the monastery of Chelles, is made king of the Franks in Neustria. To my mind this can with hindsight be seen as a premonition, if nothing more, of the rule of the Carolingian mayors of the palace and the short reign of the last Merovingian king of all. Childeric III was also taken from a monastery, and relegated to a monastery once more on his deposition in 751. Certainly the connection between the *Liber historiae francorum* and the triumph of the Carolingian mayors and kings is made in the early Carolingian period.³⁸ That Charles Martel is regarded as the real hero of the earlier part of the story in the eyes of the scribe at least is also indicated by the text's headings suddenly breaking out into red rustic capitals with Charles's triumph.

Incidentally, another Carolingian copy of the *Liber historiae francorum* in Paris, BnF, lat. 5596 (s. IX, possibly from St Germain des Prés) reinforces the perception of the *Liber historiae francorum* as the pre-history of the Carolingian rulers by highlighting the names with enlarged initials and a line of red capitals or uncials. It treats the emergence of Pippin II and Charles Martel in the same way. In this codex the *Liber historiae francorum* is combined with the *Vita sancti Remigii* which of course also gave prominence to the baptism of Clovis and the role of Clothild. It thus serves to reinforce the message in the *Liber historiae francorum*. Further, in the text of the latter, the naming of the Franks by the Emperor Valentinian, the names of the lawgivers in the reign of Faramund and the career of Clovis are highlighted, as is the emphasis on the ruler in each chapter. Notes, furthermore, have been inserted by a Carolingian reader anxious to get the lines of royal succession straight (and those of their wives). The manuscript thus contrives to place the history of the Franks as an extension of fifth-century Gaul by the simple expedient of visual markers and layout. It suggests that the perspective offered in BnF, lat. 10911 was not an isolated one.

³⁶ For some comments on this manuscript in relation to its Einhard text see Tischler 2001, pp. 1156–1158. There, however, he makes the palaeographically improbable suggestion that the manuscript is from Fleury and to be dated to the late ninth century. He also does not consider what its relationship to Bern, Burgerbibliothek 599, definitely from Fleury, might be.

³⁷ I should note that this work is in fact part of a larger project on the *Annales regni francorum* on which I have been engaged for some years. See, for example, McKitterick 1997, 1998 and 2000a. Compare the independent comments of Collins 1998.

³⁸ Gerberding 1987.

Krusch's edition obscures other significant elements of BnF, lat. 10911's arrangement of the text. The *Liber historiae francorum* text is actually divided into chapters 1-51 and ends with the initial triumph of Charles Martel over Ragamfred and Chilperic. Krusch had created fifty-three chapters by dividing chapter 5 into two parts at *Ipse itaque Merovechus genuit filius nomine Childericum*. He also divided c. 48 into 2 (= 49 and 50). The narrative is then augmented by a rearrangement of a selection of chapters from Fredegar's Continuations bringing the story to the death of Charles Martel. Thereafter in Paris, BnF, lat. 10911, the *Annales regni francorum* continue the narrative with the first entry recording the death of Charles Martel. Then the *Annales regni francorum* 741 restarts at chapter 1 on fol. 56r. This is also the beginning of a new quire, with a large DCCXLI written in red uncial and the first letter of *Carlus* written in red, as a consciously new text. At DCCL the text pauses. Six lines are left blank and so is the following verso, so that this decade-long period before the assumption of the kingship by the Carolingian family forms a short epoch in itself, recording the competition presented to Pippin by Carloman and Grifo and emergence of Pippin alone. This section is thus also distinguished visually from the rest by isolating it in the manuscript. Entries for 751 and 752 are absent, and as far as this scribe is concerned they were missing, for space was left for them as well as chapter numbers notionally assigned; the next entry, for 753, is numbered c. 13 and thus cc. 11 and 12 are absent. The text then runs to c. 73 for 813 and the entry for 814 is not numbered.

This can be set out schematically as follows:

LHF I-LI

LHF LII = Fred. Cont. 10

LHF LIII = Fred. Cont. 11 (final section), 12, 13

LHF LIV = Fred. Cont. 14, 15, 16, 17, 18, 19

LHF LV = Fred. Cont. 20-24 (to 741)

ARF I-LXXIII = ARF 741-813

ARF 814

The scribe distinguished between the sections by use of different scripts and the structure of the book. Not only do the *Annales regni francorum* start on a new quire but the sections taken from the Continuations of Fredegar and conflated into a differently structured narrative are distinguished by means of capitals and elaborate headings. For chapters 52-54 there are headings in rustic capitals or half uncial, and summaries of the chapters. The famous and problematic calculation of years from the Continuations to Fredegar, chapter 16, starts a new quire (fol. 49r). Originally this quire may have contained three and a half empty folios (fols. 52v, 53-55v) which were only filled in the late twelfth or early thirteenth century with a letter of Alexander the Great. The *Annales regni francorum* section, therefore, which starts in the following quire, may originally have proceeded after a substantial gap in the manuscript. Although the sewing of the binding now makes it difficult to be certain, it is possible, however, that the quire containing most of the reorganized sections from the Continuations of Fredegar in fact originally ended on

fol. 52v, forming a quire of four leaves. The twelfth century scribe may then have used the final blank leaf of the original quire and added three single leaves to accommodate the rest of his own text. Whatever the case, it is clear that the Carolingian scribe distinguished codicologically between the *Liber historiae francorum* and added sections from the Continuations of Fredegar on the one hand, and the *Annales regni francorum* text on the other. Yet he also preserved the sense of continuity by maintaining the same generous margins and spacious layout throughout the manuscript.

The *Annales regni francorum* also replicate the structure of the *Liber historiae francorum* with its emphasis on the ruler or else the main protagonist in each chapter, as can be seen from the first words of the initial series of chapters:

1. *Carlus maior domus defunctus*
2. *Quando Carlomannus et Pippinus*
3. *Tunc Carlomannus et Pippinus*
4. *Iterum Carlomannu et Pippinus*
5. *Tunc Carlomannus confessus est Pippino germano suo*
6. *Tunc Carlomannus romam perrexit*
7. *Grifo fugivit in Saxoniam*
8. *Grifo de Saxonia [...] pervenit*
9. *Burghard [...] Fulrad*
10. *Pippinus secundum morem francorum electus est ad regem*

Compare the beginning words of the last few chapters of the *Liber historiae francorum*:

47. *Ebroinus itaque magis ac magis franco crudeliter oppremabat*
48. *Succedente quippe temporum curricola predictus Waratto defunctus est*
49. *Obiit autem Theudericus rex.*
50. *Tunc enim bonae memoriae gloriósus dominus Childebertus rex iustus migravit ad dominum.*
51. *Eo tempore Pippinus febre valida correptas, mortuus est*
52. *Sequenti tempore Dagobertus rex egrorans mortuus est regnivitque annis*
53. *Eo itidem tempore predictus vir Carlus exercitu commoto iterum contra Chilpericum vel Ragamredo*

The addition of the *Annales regni francorum* and compression of text from the Continuations of Fredegar to this manuscript also contrives, by this clever juxtapositioning, to present the *Liber historiae francorum* from the Carolingian perspective. It belittles the succession of Merovingian kings, Chilperic, Chlothar, Theoderic son of Dagobert, mentioned in c. 53 and makes no reference to the last Merovingian king Childeric III at all.

The manuscript presentation makes the whole story of the origin, kingship, cleverness of queens, law making and Christianity of the Franks into a prelude to the triumph of the Carolingian house where these themes are taken up and elaborated. It is entirely consistent, for example, that it should be in this copy of the *Annales regni francorum* that the deaths of Queen Hildegard and Queen Bertha are

noted under 783. The compilation suggests that the *Liber historiae francorum* was in fact rather greater an inspiration for the royal Frankish annalist than has hitherto been imagined.

In effect, therefore, BnF, lat. 10911 presents a Carolingian history book which sets the rise and triumph of the Carolingian rulers Charles Martel, Pippin III and Charlemagne in the context of the early emergence of the Franks from a specifically Trojan, Roman and at least geographically germanic past. But it is the Franks who emerge triumphant once they occupy Gaul. The *Liber historiae francorum*, and especially this Carolingian packaging of it, thus serves as a statement of confidence in the process of *Akkulturation*. It records, moreover, in its emphases and omissions as well as in the adjustments and additions to Gregory's text, the kind of reception, selection and rejection of aspects of the Frankish past which were both a part of that process of *Akkulturation* and a reflection of it. The *Liber historiae francorum* is an uncompromising statement of the group identity of the Franks and constructs a specific past that places them, both culturally and historically, within the wider history of the Roman empire and Christian Frankish Gaul.

Bibliography

- Bischoff, Bernhard: *Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts, Teil I: Aachen-Lambach*, Stuttgart 1998.
- Collins, Roger: *Fredegar* (Authors of the middle ages 4 = Historical and religious writers of the Latin West 13), Aldershot 1996.
- Collins, Roger: The 'reviser' revisited: another look at the alternative version of the *Annales regni francorum*, in: Alexander Callander Murray (ed.): *After Rome's Fall. Narrators and sources of early medieval history*, Toronto 1998, pp. 191–213.
- Corradini, Richard: *Die Wiener Handschrift Cvp 430*. Ein Beitrag zur Historiographie in Fulda im frühen 9. Jahrhundert* (Fuldaer Hochschulschriften 37), Frankfurt am Main 2000.
- De Jong, Mayke (ed.): The power of the word: the influence of the Bible on early medieval politics, in: *Early Medieval Europe* 7 (1998), pp. 261–357.
- De Jong, Mayke: The empire as *ecclesia*: Hrabanus Maurus and biblical *historia* for rulers, in: Yitzhak Hen/Matthew Innes (eds.): *The Uses of the past in the early middle ages*, Cambridge 2000, pp. 191–226.
- Ferrari, Michele Camillo: *Il 'Liber sanctae crucis' di Rabano Mauro. Testo – immagine – contesto*, Bern 1999.
- Gerberding, Richard: *The rise of the Carolingians and the Liber historiae francorum*, Oxford 1987.
- Gillett, Andrew: *Envoy and political communication in the early medieval west*, Cambridge 2003.
- Heinzelmann, Martin/Bourgain, Pascale: L'œuvre de Grégoire de Tours: la diffusion des manuscrits, in: Nancy Gauthier/Henri Galinié (eds.): *Grégoire de Tours et l'espace*

- gaulois* (13^e supplément à la Revue Archéologique du Centre de la France), Tours 1997, pp. 273–317.
- Heydenreich, Eduard (ed.): *Das älteste Fuldaer Cartular im Staatsarchive zu Marburg. Das umfangreichste Denkmal in angelsächsischer Schrift auf deutschem Boden*, Leipzig 1899.
- Innes, Matthew/McKitterick, Rosamond: The writing of history, in: Rosamond McKitterick (ed.): *Carolingian Culture: emulation and innovation*, Cambridge 1994, pp. 193–220.
- Innes, Matthew: Teutons or Trojans? The Carolingians and the Germanic past, in: Yitzhak Hen/Matthew Innes (eds.): *The uses of the past in the early middle ages*, Cambridge 2000, pp. 227–249.
- Kottje, Raymund: Die Lex Baiuvariorum – das Recht der Baiern, in: Hubert Mordek (ed.): *Überlieferung und Geltung normativer Texte des frühen und hohen Mittelalters* (Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter 4), Sigmaringen 1986, pp. 9–24.
- McKitterick, Rosamond: *The Carolingians and the Written Word*, Cambridge 1989.
- McKitterick, Rosamond: Frauen und Schriftlichkeit im Frühmittelalter, in: Hans-Werner Goetz (ed.): *Weibliche Lebensgestaltung im frühen Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 1991, pp. 65–118; revised English version: Women and literacy in the early middle ages, in: McKitterick, Rosamond: *Books, scribes and learning in the Frankish kingdoms, 6th - 9th centuries*, Aldershot 1994, Chapter XIII, pp. 1–43.
- McKitterick, Rosamond: Zur Herstellung von Kapitularien: die Arbeit des Leges-Scriptoriums, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichischen Geschichtsforschung* 101 (1993), pp. 3–16.
- McKitterick, Rosamond (ed.): *Carolingian Culture: emulation and innovation*, Cambridge 1994.
- McKitterick, Rosamond: The audience for Latin historiography in the early middle ages: text transmission and manuscript dissemination, in: Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (ed.): *Historiographie im frühen Mittelalter* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32), Wien/München 1994a, pp. 96–114.
- McKitterick, Rosamond: Constructing the past in the early middle ages: the case of the Royal Frankish Annals, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, sixth series, 7 (1997), pp. 101–129.
- McKitterick, Rosamond: L'idéologie politique carolingienne, in: Régine Le Jan (ed.): *La royauté et les élites dans l'Europe Carolingienne (du début du IX^e siècle aux environs de 920)*, Lille 1998, pp. 59–70; published in English: Political ideology in Carolingian historiography, in: Itzhak Hen/Matthew Innes (eds.): *The uses of the past in the early middle ages*, Cambridge 2000, pp. 162–174.
- McKitterick, Rosamond: *The audiences for history. An inaugural lecture*, Cambridge 2000.
- McKitterick, Rosamond: The illusion of royal power in the Carolingian annals, in: *The English Historical Review* 101 (2000a), pp. 1–20.
- McKitterick, Rosamond: Social memory, commemoration and the book in the early middle ages, in: Susan Ridyard (ed.): *Reading and the Book in the Middle Ages*, in: *Sewanee Medieval Studies* 11 (2001), pp. 5–26.
- McKitterick, Rosamond: Histoire et mémoire dans le monde carolingien (IX^e-X^e siècles), in: Centre d'études médiévales Auxerre: *Etudes et travaux* 2001-2002, Auxerre 2002, pp. 33–56.

- McKitterick, Rosamond: The writing and copying of history in Carolingian Monasteries: the example of Lorsch, in: Flavia de Rubeis/Walter Pohl (eds.): *Le scritture dai monasteri (Acta Instituti Romani Finlandiae)*, Rome 2003.
- McKitterick, Rosamond: The Carolingian church and the book, in: Robert N. Swanson (ed.): *The Church and the Book* (Studies in Church History 37), Woodbridge et al. 2004, pp. 46–73.
- McKitterick, Rosamond: *History and memory in the Carolingian world*, Cambridge 2004a.
- Merrills, Andrew: *Geographical ideas in early medieval historiography*, unpublished Ph. D. thesis, University of Cambridge, 2000 (in preparation for publication).
- Nelson, Janet L.: Gender and genre in women historians of the early middle ages, in: Nelson, Janet L.: *The Frankish World 750–900*, London 1996, pp. 183–197.
- North, Richard/Hofstra, Tette (eds.): *Latin Culture and Medieval Germanic Europe* (Germania Latina 1), Groningen 1992.
- Reimitz, Helmut: Social networks and identities in Frankish historiography. New aspects of the textual history of Gregory of Tours' *Historiae*, in: Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (eds.): *The Construction of Communities in the early middle ages. Texts, resources and artefacts*, Leiden 2002, pp. 229–268.
- Reimitz, Helmut: *Historiographie und Identität in den fränkischen Regna der Merowinger- und Karolingerzeit* (in preparation).
- Schrimpf, Gangolf (ed.): *Mittelalterliche Bücherverzeichnisse des Klosters Fulda und andere Beiträge* (Fuldaer Studien 4), Frankfurt am Main 1996.
- Stella, Francesco: *La Poesia carolingia*, Florence 1995.
- Tischler, Matthias M.: *Einharts Vita Karoli. Studien zur Entstehung, Überlieferung und Rezeption*. 2 vols. (MGH Schriften 48), Hannover 2001.
- Wallis, Faith: *Bede: The reckoning of time*, Liverpool 1999.

Germanisch-romanische Agrarkontinuität und -diskontinuität im nordalpinen Kontinentaleuropa – Teile eines Systemwandels? Beobachtungen aus archäologischer Sicht¹

VON JOACHIM HENNING

1. Das Dilemma des „Nicht-Wissens“

Hat im Zuge der Ansiedlung germanischer Bauern auf ehemals provinzialrömischen Gebiet eine Akkulturation im Bereich der Landwirtschaft stattgefunden? Sind Elemente römischer Agrartechnik sowie antiker landwirtschaftlicher Produktionsmethoden und Organisationsformen bis in die nachrömische Zeit erhalten geblieben und haben vielleicht Aufnahme oder gar Weiterentwicklung im frühen Mittelalter gefunden? Sind Abhängigkeiten zwischen Agrarkontinuität bzw. -diskontinuität und dem Wandel sozialer und wirtschaftlicher Systeme zwischen Antike und Mittelalter zu vermuten?

Fragen dieser Art führen unmittelbar zum Problem des Zusammenhangs zwischen der Entwicklung von Technik und Gesellschaft, einem Problem, das sich in gleicher Weise für verschiedene Epochen und Weltregionen stellt. Erklärungen und Deutungen zu diesem Bereich weisen oft in ganz unterschiedliche Richtungen und werden in der Geschichtswissenschaft daher lebhaft diskutiert. Dabei spielt sicher die Hoffnung eine Rolle, der Erkenntnis grundlegender und allgemeiner Bewegungsmechanismen und Triebkräfte in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit näher zu kommen.²

Was den Antike-Mittelalter-Übergang in Europa betrifft, so sehen sich die Forschungen zur Agrarwirtschaft, also dem Bereich, in dem nach Schätzungen wohl mehr als 90 Prozent der damaligen Bevölkerung tätig war, mit einigen grundsätzlichen Quellenproblemen konfrontiert. Es fehlt weitgehend an schriftli-

¹ Ich danke der Dumbarton Oaks Research Library der Harvard-Universität Cambridge/Mass. für die während meines Gastaufenthaltes 2002/2003 gewährten umfangreichen Möglichkeiten zur ergänzenden Literaturrecherche für diese Studie in Washington DC sowie Alice-Mary Talbot, Paul Stephenson und Jeff Quilter (Washington DC), Michael McCormick, Thomas N. Bisson und John Duffy (Cambridge/Mass.), Clive Foss (Baltimore), Conrad Leyser (Manchester) und Franz-Alto Bauer (München/Istanbul) für anregende Gespräche und Hinweise zu meiner Arbeit.

² Landes 1999, S. 41; White jr. 1962.

chen Nachrichten darüber, wie die Landwirtschaft in den frühen Jahrhunderten nach dem Ende der römischen Herrschaft nördlich der Alpen betrieben wurde und vor allem welches ihre technischen und methodischen Grundlagen waren. Erst etwa seit dem 8. Jahrhundert wachsen im Zuge der Ausbreitung einer neuartigen ländlichen Herrschaftsform, der Grundherrschaft, größere Urkundenbestände und Besitzbeschreibungen heran, die etwas mehr Licht auf die ländliche Welt werfen. Aber dieser Lichtstrahl fällt nur auf einen Teilbereich agrarischer Wirtschaft, der wenigstens in quantitativer Hinsicht wohl kaum der entscheidende war, nämlich die Bewirtschaftung der zum Herrenhof gehörigen Ackerflächen und dabei ganz überwiegend jener des kirchlichen Besitzes. Wie aber die Produktion in den zahlenmäßig bei weitem dominierenden Agrarbetrieben dieser Zeit, den bäuerlichen Hofwirtschaften, abließ, bleibt fast völlig im Dunkeln. Dieses Dilemma des „Nicht-Wissens“ kann schlecht dadurch umgangen werden, dass man den Herrenhof der bipartiten Grundherrschaft, über den wir zufällig etwas besser unterrichtet sind, zum entscheidenden Teil frühmittelalterlicher Agrarökonomie deklariert und seinem produktiven Umfeld sowie einer jahrhundertelangen Periode vor der Entstehung der Grundherrschaft, über die wir so gut wie nichts wissen, das Prädikat agrarwirtschaftlicher Irrelevanz verleiht.³ Erst wenn wir vor allem mehr darüber wissen, wie die Agrarwirtschaft in der Zeit vom 5. bis 7. Jahrhundert beschaffen war, also wie Landwirtschaft nach dem Untergang des Römerreiches funktioniert hat, bevor sich die Herrenhöfe der Grundherrschaften zu diesen älteren Strukturen hinzugesellten, werden ernsthafte Wertungen möglich. Um diesen Weg zu beschreiten, ist eine Verzahnung zwischen Mediävistik und Archäologie erforderlich und aus den im Folgenden dargelegten Gründen scheinbar auch sehr gut möglich.

Bei der archäologischen Forschung spielt naturgemäß eine Abhängigkeit von der Schreibkundigkeit vergangener Zeiten und, sofern eine solche vorhanden war, von einer sozial bestimmten Einseitigkeit ihres Einsatzes keine Rolle. Dafür bestehen hier andere, nicht weniger gravierende Probleme der Quellenüberlieferung. Das bei wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen bei weitem wichtigste Problem wird nicht nur von hilfesuchenden Nachbardisziplinen sondern bisweilen auch von professionellen Archäologen übersehen. Der quantitative Reichtum an überlieferten Fundgegenständen in einzelnen Regionen und zu bestimmten Zeiten ist ganz überwiegend ein Produkt politischer Krisen- und Destruktionsperioden, von Krieg und Zerstörung. Hinzu kommen regional und zeitlich außerordentlich stark varierende Traditionen, Gebrauchsgegenstände als Grabbeigaben oder zu Votivzwecken (kultischen Deponierungen usw.) einzusetzen, wodurch der Archäologie eine reiche oder aber gar keine Quellenausbeute beschert wird. In jedem Fall müssen Versuche als verfehlt gelten, ohne kritischen Blick auf diese vielfältigen Überlieferungshintergründe, allein aus der Anzahl regional oder für einen Zeithorizont überliefelter Fundstücke auf Unterschiede in der tatsächlichen Verbreitung

³ Duby 1975, S. 291: Im Band 1 der „*Histoire de la France rurale*“ erscheint die Landwirtschaft nach dem Untergang des Römerreiches als „*La nuit barbare*“ (Kapitel von Guy Fourquin).

zum Beispiel bestimmter wirtschaftlicher Hilfsmittel oder der mit ihnen verbundenen Verfahren schließen zu wollen.

Anders als bei den Schriftquellen sind es gerade die ersten Jahrhunderte des Frühmittelalters, die archäologische Quellen mit Aussagerelevanz zum Niveau der agrarischen Ökonomie liefern, während etwa seit dem 8. Jahrhundert Quellen dieser Art mehr und mehr versiegen. Beginnend mit den Katastrophen beim Untergang des Römerreiches und sich fortsetzend mit den Gewaltaktionen der frühen nachrömischen Zeit besonders östlich des Rheins bis hin zu den im Merowingerreich noch längere Zeit fortwirkenden germanischen Beigabentraditionen im Bestattungswesen hat uns die Periode des 5. bis 7. Jahrhunderts eine Reihe von wirtschaftsgeschichtlich bedeutsamen Quellennachweisen vor allem in Form von Hortfunden und Bestattungsbeigaben beschert. Mit der Durchsetzung strikterer christlicher Bestattungsregeln und der Konsolidierung von staatlicher und ländlicher Herrschaft in den zentraleuropäischen Siedlungsräumen und daher ausbleibenden Destruktionen und Umbrüchen setzt für die Archäologie der ländlichen Lebenswelten dann etwa seit dem 8. Jahrhundert ein fast abrupter Rückgang archäologischer Sachquellen und somit eine weniger fruchtbare Erkenntnisperiode ein.

Die magere Überlieferungs- und Erkenntnissituation seit der Karolingerzeit im westlichen Zentraleuropa zum Beispiel bei den Agrargeräten kann man durchaus mit jener des frühen römischen Kaiserreiches in Italien vergleichen. Aus der Sicht fehlender archäologischer Fundüberlieferung zum Alltagsleben auf dem Lande könnte man sogar auf den Gedanken kommen, das 1. Jahrhundert n. Chr. in Italien als einen Rückfall in quasi neolithische Zustände ohne Eisengeräte zu qualifizieren. Doch belehren uns die rein zufällige Katastrophe des Vesuvausbruchs, die uns das eiserne Arbeitsgerätematerial aus mehreren römischen Villen im Umfeld von Pompeji beschert hat,⁴ und die Mühen der römischen Agrarschriftsteller eines Besseren. Für die Karolingerzeit hilft der Archäologie kein Vulkanausbruch im Pariser Becken, und es hat im Frühmittelalter auch keine Notwendigkeit bestanden, den Dirigenten großer Gutshöfe oder Latifundien ein Lehrbuch für eine vom Besitzer bzw. seinem Beauftragten bis in Details selbst geplante und organisierte Landwirtschaft an die Hand zu geben. Anders als die Hofsarbeiter und Sklaven der Antike, die Unterweisung, Anleitung und Kontrolle offenbar nötig hatten, wussten die Bauern des Frühmittelalters selbst was zu tun war. Dort wo der fränkische König sich veranlasst fühlte, fast wie ein antiker Gutsbesitzer Arbeits- und Kontrollanweisungen für seine Höfe aufzuschreiben (*Capitulare de Villis*), geriet dies zur Posse und entwickelte sich nicht zur Norm.⁵ Vielmehr wurden solche

⁴ Gaitzsch 1983, S. 3 ff.

⁵ Obwohl das Wirken Karls des Großen auf manchen Gebieten sicher zu Recht als umsichtig und erfolgreich zu bewerten sein wird (vgl. z. B. Hägermann 2000, S. 669 ff.), lassen sich Weisungen des *Capitulare de Villis*, wonach sich die Bauern zur entsprechenden Jahreszeit um die Wiesen kümmern und den Acker ordentlich bestellen sollten und für die Aussaat nur geeignetes Saatgetreide zu verwenden hätten, kaum auf ein besonders innovatives Wirken des fränkischen Königs im Agrarbereich beziehen. Grund für die

Formen der Herrenhofbewirtschaftung später eingestellt. Auch die grundherrschaftlichen Register hatten ganz andere Aufgaben, als Technik und Methoden frühmittelalterlicher Landwirtschaft systematisch zu beschreiben. Trotz dieses „Nicht-Wissens“ haben bekannte Wirtschaftsforscher vor allem mit Blick auf die scheinbar hilflose Archäologie, die nachrömische Landwirtschaft in quasi neolithische Zustände zurückfallen sehen.⁶ Und die Legende von fehlenden Eisengeräten in der frühmittelalterlichen Landwirtschaft nördlich der Alpen pflanzt sich unverdrossen bis in aktuelle Lehrbücher zur frühmittelalterlichen Agrarverfassung fort.⁷

2. Der Osterburken-Horizont und die Agrargeräte des späten 4. bis frühen 7. Jahrhunderts

Um diesem Eindruck zunächst einmal rein optisch zu begegnen, wird hier als Abbildung 1 der Bestand an eisernen Agrargeräten und sonstigen Eisengegenständen gezeigt, der zu einem Hortfund im alamannischen Siedlungsgebiet aus der Zeit zwischen dem ausgehenden 4. und dem 5. Jahrhundert gehört und der im Jahr 1897 bei Osterburken in Baden-Württemberg gefunden wurde (Abb. 1).⁸ Bis heute sind insgesamt etwa 20 ähnliche Komplexe bekannt. Durch neuere Grabungen zum Beispiel auf dem Runden Berg bei Urach wurden nicht nur die zeitlichen Fundzusammenhänge dieses Fundhorizontes (hier vielfach um 500 n. Chr. zu datieren) gut erforscht, sondern es lassen auch zahlreiche, in engeren Grenzen datierbare Einzelstücke aus diesen Herten wie Fibeln, Riemenzungen oder Gürtelschnallen keinen Zweifel an der nachrömischen Zeitstellung der Komplexe.⁹

Forderung nach solchen jahrtausendealten Selbstverständlichkeiten kann wohl nur der Umstand gewesen sein, dass die dienstverpflichteten Bauern die üblichen Arbeiten auf dem Herrenland bewusst vernachlässigten, um auf „eigenem“ Grund umso intensiver zu wirken (so auch Dopsch 1922, Bd. 1, S. 38). Die Weisung, bei der Bereitung des königlichen Weins immer gleich im ersten Arbeitsgang die (seit der Antike gut bekannte und allgemein verbreitete) Spindelpresse zu benutzen ohne die Trauben zuvor im üblichen ersten Arbeitsgang durch Treten vorzubereiten, kann man nur als königlichen Irrtum bewerten. Der König hielt das Treten der Trauben offenbar für schmutzig (oder unwürdig?) mit Blick auf die Tafel der Majestät. Zum Glück hat jedoch diese „Neuerung“ bis in die jüngere Gegenwart keine allgemeine Verbreitung gefunden. Nach wie vor wurden zuerst die Trauben getreten, dann der Rest bis auf den Trester gepresst.

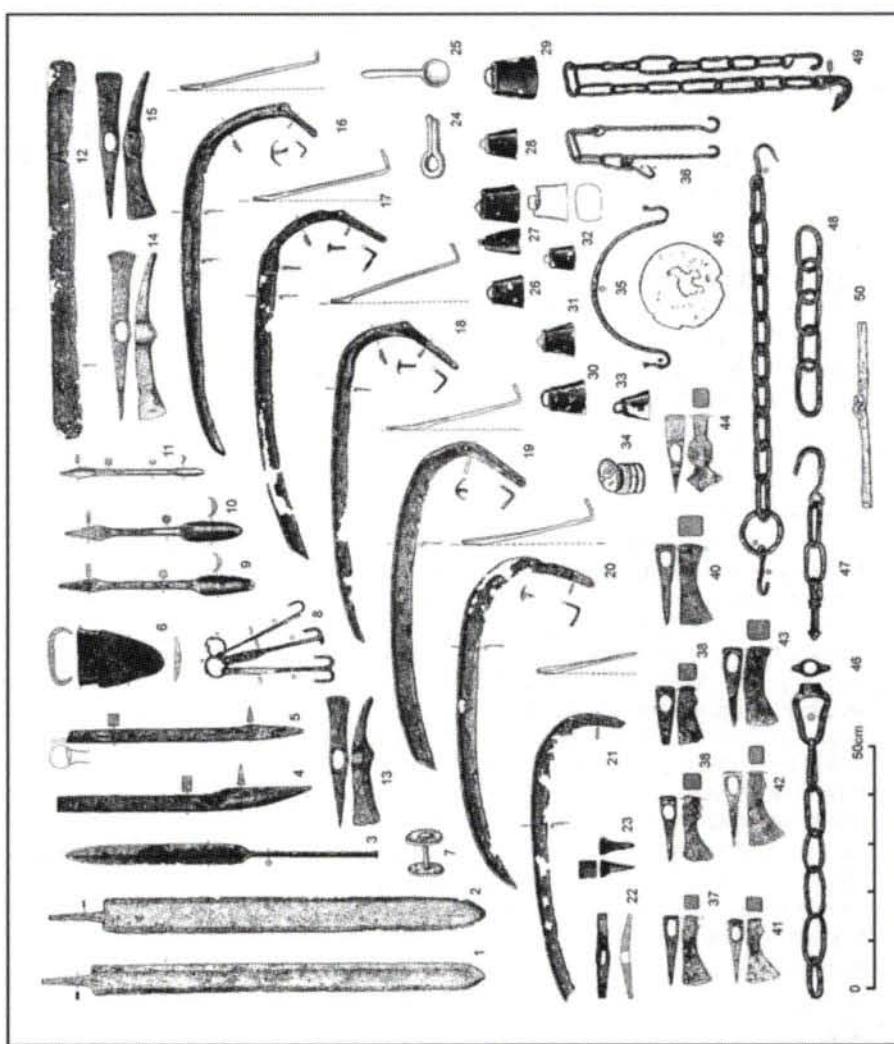
⁶ White jr. 1967 [1978], S. 136: “The pattern of peasant life [...] is amazingly primitive – almost neolithic.” Duby 1981, S. 20 hält die Arbeitsgeräte der Bauern nach der Römerzeit für nahezu „neolithisch“ bzw. für teilweise gar nicht vorhanden, so dass man quasi mit den Fingernägeln graben musste.

⁷ Rösener 1992, S. 5.

⁸ Henning 1985.

⁹ Koch 1988.

Abb. 1: Hortfund von
Osterburken: Ausrüstung
eines alamannischen
Wirtschaftsbetriebes
(Ende 4.-5. Jh.)



Jüngste Funde dieser Art gehören im Ostalpenraum an die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert und verdanken dort ihre Entstehung Katastrophensituationen infolge der Einfälle von Awaren und Slawen.¹⁰ Aufgrund großer Ähnlichkeiten im Gerätebestand kann man diese Fundgruppe als Osterburken-Horizont bezeichnen.

Die Erkenntnis, dass es diesen für eine Beurteilung der Agrarwirtschaft der unmittelbar nachrömischen Zeit sehr relevanten und aussagefähigen Fundhorizont gibt, ist noch nicht sehr alt. Lange hat sich nämlich die Archäologie von der weit verbreiteten Ansicht leiten lassen, dass frühmittelalterliche Landwirtschaft im Frankenreich mit einer weitgehenden Germanisierung des ländlichen Lebens und mit technischen und methodischen Grundlagen ähnlich denen in der kaiserzeitlichen *Germania libera* einhergegangen sei und man daher nach Geräteformen eher „barbarischer“ Tradition Ausschau halten müsse.¹¹ Diese Suche verlief ergebnislos und darf als überholt gelten.

Im Gegensatz zu solchen früheren Annahmen bezüglich des Aussehens nachrömischer Agrargeräte zeichnen sich nämlich die Gegenstände des Osterburken-Horizontes durch eine starke römische Formenkontinuität aus. Aber es sind auch Elemente germanischer Tradition und vor allem deutliche Hinweise auf technisch-innovative Weiterentwicklungen bestimmter Geräteeigenschaften sowie offenbar nicht zufällige Veränderungen im Gerätespektrum im Vergleich zur spätromischen Situation zu konstatieren.

Zu den Verbesserungen der Gebrauchseigenschaften der Agrargeräte des Osterburken-Horizontes gehört die Herausbildung der „echten“ Langsense mit dünnem Eisenblatt und angewinkeltem Schäftung, die ein bodennahes und daher sehr effektives Schneiden der Wiesengräser sowie nach Ergebnissen der volkskundlichen Agrarforschung überhaupt erst eine geregelte Wiesenwirtschaft und eine Futtergewinnung für die Winterstallhaltung von Vieh im größeren Umfang ermöglichte.¹² Entsprechende Geräte sind in beträchtlicher Zahl aus den nachrömischen Hortfunden bekannt. Dabei ähneln jene Beispiele aus dem Osterburken-Hort noch stärker den geschwungenen römischen Ausgangsformen, während rund 100 Jahre später, in die Zeit um 500, datierbare Exemplare (z. B. vom Runden Berg bei Urach) ein langgestrecktes, gerades Blatt aufweisen, das modernen Senseformen kaum noch nachsteht.¹³ Trotz ihrer zum Teil ebenfalls recht großen Ausmaße, lassen römische Sensenblätter jene „fortschrittlichen“ Merkmale noch nicht oder nur in Ansätzen erkennen. Diese „gallischen“ Vorläufer der späteren Sensen besitzen noch überwiegend einen eher keilförmigen, daher weniger vollkommenen Blattquerschnitt. Die Schäftsungsansätze der Geräte (Hammen) wie auch römische Abbildungen lassen auf eine Handhabung schließen, die eher denen technisch einfacher Hausensen entspricht. Während spätantike Sensenformen des Mittelrhein-Mosel-Raumes bereits eine gewisse Tendenz zu dünneren Blattformen

¹⁰ Ciglenečki 1983, S. 45.

¹¹ Gringmuth-Dallmer 1982a; Donat 1983.

¹² Henning 1991b, S. 49 ff.

¹³ Koch 1988.

zeigen, kam die Idee einer aufgewinkelten Schäftung offenbar an der äußersten nordöstlichen Peripherie des kontinentalen römischen Gebietes auf.¹⁴ Zwei spätromische Sensen aus dem heutigen Belgien mit weiterhin keilförmigem Blattquerschnitt zeigen erstmals eine solche technische Verbesserung, die allerdings noch recht kompliziert wirkt und nicht der eleganten Lösung der späteren „echten“ Sensen durch Aufrichtung der Hamme gleichkommt.

Aufmerksamkeit verdient der Umstand, dass diese Verbesserung der Eigenschaften eines wichtigen Agrargerätes in einem spätromischen Randgebiet, wahrscheinlich sogar bereits außerhalb des Raumes der klassischen römischen Villenwirtschaft gelegen, fassbar wird (Abb. 6). Beide Fundorte befinden sich nördlich der von Raymond Brulet beschriebenen spätantiken Kette von Kastellen der Linie Köln-Bavay-Tournai, die ohne Zweifel eine Schutzfunktion für die unmittelbar südlich anschließenden weiterhin römisch beherrschten spätantiken Agrarlandschaften zu erfüllen hatte.¹⁵ Möglicherweise konnte der Raum nördlich davon bereits im 4. Jahrhundert nicht mehr regulär römisch kontrolliert werden und ist mehr oder weniger flächendeckend durch die Franken besiedelt worden. Die Mitteilung von Ammianus Marcellinus über die Ansiedlung der Franken gegen Mitte des 4. Jahrhunderts *apud Toxandriam locum* dürfte auf dieses Gebiet zu beziehen sein. Römische Sensen, die in den unmittelbar südlich dieser Kastelllinie anschließenden spätantiken Agrarlandschaften gefunden wurden, zeigen dagegen noch ausnahmslos die einfacheren Merkmale der traditionellen gallischen Sensen der Römerzeit. In elf Fällen stammen diese Fundstücke aus römischen Villen.¹⁶

Im gleichen ehemals römischen Raum des vermuteten Toxandrien und bis über den Niederrhein hinaus nach Osten lässt sich ebenfalls seit der spätromischen Zeit die Aufnahme und Verbreitung einer verbesserten Form der eisernen Pflugschar nachweisen (Abb. 6). Es handelt sich um die Variante mit flachem, breitem Arbeitsteil und mit Tüllenschäftung (Abb. 2). Diese Pflugscharform ist ohne Ausnahme für den gesamten Osterburken-Horizont kennzeichnend und hat im alamannisch aufgesiedelten Raum Südwestdeutschlands bis zum 4. Jahrhundert alle älteren römischen Pflugscharformen (z. B. die verschiedenen stielförmigen Varianten von Scharen römischer Hakenpflüge) verdrängt. Für Pfluggeräte, die mit dieser verbesserten Form der breiten Schar ausgestattet waren, muss eine waagerecht schneidende Arbeitsbewegung erschlossen werden, die sich von der den Boden eher aufreibenden Wirkung eines einfachen Hakenpfluges deutlich unterscheidet. Die breite, stets symmetrisch geformte Schar lässt auf eine generell verbesserte Arbeitsweise der Pflüge, insbesondere eine bessere Unkrautbekämpfung und eine wirksamere Bodenauflockerung schließen. Allerdings ist aufgrund der Scharform noch nicht zu entscheiden, ob diese Stücke bereits zu einem wirklich bodenwendenden Pfluggerät gehörten. Wir werden sehen, dass dies aufgrund anderer Beobachtungen in einigen Fällen allerdings angenommen werden

¹⁴ Henning 1991b.

¹⁵ Brulet 1990.

¹⁶ Vgl. die Fundliste Nr. 3 (zu Abb. 6).

muss. Im nordgallischen Syntheseraum Toxandriens steht auch das Aufkommen der verbreiterten Pflugscharform in einem auffälligen Kontrast zur technologischen Situation im spätantiken Provinzialgebiet südlich der spätrömischen Kastellkette Köln-Bavay-Tournai. Aus zahlreichen römischen Fundorten, darunter sechs Villen, sind hier bisher ausschließlich sehr schlichte, fast prähistorisch anmutende Eisen-schare eines einfachen Hakenpfluges gefunden worden.¹⁷

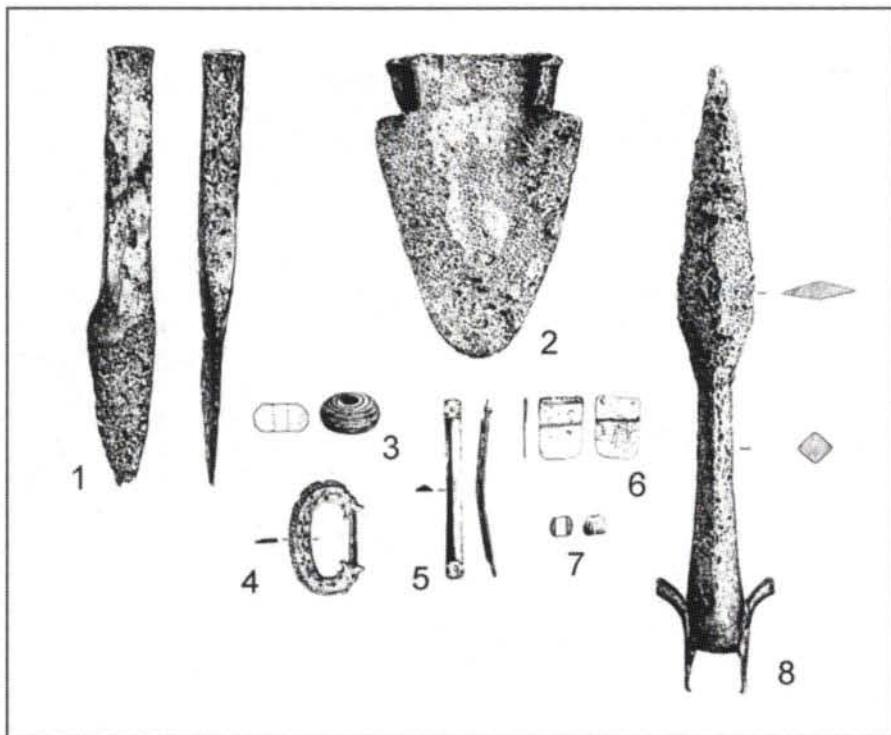


Abb. 2: Hortfund von Tuttlingen (2. Hälfte 4. Jh.)

Dieser deutlich hervortretende „Technologiekontrast“ zwischen dem zunehmend fränkisch aufgesiedelten, offenbar nicht mehr oder nicht mehr vollständig römisch beherrschten Raum Toxandriens und dem südlich davon gelegenen Gebieten des weiterhin römisch verwalteten spätantiken Nordostgallien verlangt nach weiteren Überlegungen, möglichst sogar dem Versuch einer Erklärung. Wir werden darauf zurückkommen.

Relationen und die Art der Geräte des nachrömischen Osterburken-Horizontes unterscheiden sich trotz seiner zweifellos römischen Verwurzelung in zwei weiteren Punkten auffällig von den in sehr großer Zahl vorliegenden römischen

¹⁷ De Laveleye/Vokaer 1998, S. 23 ff.; sowie die Fundliste Nr. 3 (zu Abb. 6).

Fundkomplexen. Diese Unterschiede lassen agrartechnologische Veränderungen zwischen Antike und Mittelalter sichtbar werden.

Ein Hortfund vom Runden Berg bei Urach enthält vier eiserne Bogensicheln mit Griffangelschäftung.¹⁸ Die gezähnten Schneiden belegen den Einsatz dieser Geräte bei der Getreideernte. Solche Sicheln sind auch aus mehreren anderen etwa zeitgleichen Komplexen sowie aus völkerwanderungszeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlungen West- und Mitteleuropas gut bekannt. Da in Ausgrabungsberichten immer wieder von Streufunden solcher Sicheln auf römischen Siedlungsobjekten berichtet wird, scheint der Umstand, dass Sicheln dieser Art in größerer Zahl aus gesicherten Hortfundkomplexen vom Typ Osterburken bekannt sind, auf den ersten Blick nicht besonders ungewöhnlich. Eine genaue Analyse der überaus zahlreichen Hortfunde mit eisernen Agrargeräten aus den römischen Provinzen an Rhein und oberer Donau ergibt jedoch, dass dort in keinem der Komplexe zwischen dem 1. und dem 4. Jahrhundert Bogensicheln des beschriebenen Typs auftreten. Einzig zwei Versteckfunde auf spätantiken Höhensiedlungen, die wahrscheinlich schon an die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert zu datieren und damit zeitgleich mit dem einsetzenden Osterburken-Horizont im außerrömischen Gebiet sind, haben je eine einzelne Sichel dieses Typs geliefert.¹⁹ Bei den schneidendenden Erntegeräten, die ansonsten in großer Zahl aus römischen Komplexen bekannt sind, handelt es sich durchweg um hippenartige Messer unterschiedlicher Form und Größe, deren Verwendung zum Schneiden von Zweigen, Weinreben usw. erschließbar ist. Ihr Einsatz bei der Getreideernte ist aber unwahrscheinlich, zumal aus anderen römischen Provinzen, z. B. dem südlichen Gallien und dem mittleren und unteren Donaugebiet, römische Bogensicheln aus gesicherten Zusammenhängen durchaus bekannt sind und ihr Einsatz bei der Getreideernte durch Bildquellen aus diesen Gebieten sicher bezeugt ist.²⁰

Warum fehlen Nachweise römischer Bogensicheln oder sind Funde im Raum zwischen Nordostgallien und der oberen Donau so problematisch oder wenigstens so auffällig selten? Eine naheliegende Erklärung wäre der Einfluss des für diesen Raum in der Römerzeit durch botanische Untersuchungen nachgewiesenen dominanten Anbaus von Spelzgetreide. Diese Getreidesorte zeichnet sich durch eine leicht abbrechende Spindel aus, und man kann die Ernte daher ohne Sichel entweder mit der Hand, mit Hilfe eines Erntekamms oder mit dem von Plinius für die Latifundien Galliens beschriebenen *vallus*, einem durch Tiere bewegten Karren zum Auskämmen der Getreideähren betreiben.²¹ Auf römischen Steindenkmälern aus Belgien und vom Mittelrhein wird die Vorrichtung mehrfach abgebildet. Diese manchmal als „römische Mähdreschine“ und „bedeutende Innovation“²² hervorgehobene Einrichtung ist in Wirklichkeit nicht nur die Begleiterscheinung eines

¹⁸ Koch 1988.

¹⁹ Z. B. Popp 1895, S. 187 ff., Abb. 1-28 (Grünwald).

²⁰ Henning 1987.

²¹ Renard 1959, S. 10; Cüppers 1964, S. 151.

²² Raepset 1997, S. 46: „important innovation“.

extensiven Spelzgetreideanbaus nahezu in Monokultur, sondern führt – wie Experimente gezeigt haben – zu beträchtlichen Ernteverlusten.²³ Vor allem aber kann das Stroh nicht eingebracht werden, das während des Mittelalters ein begehrtes Hilfsmittel für die Viehaufstellung und damit gleichzeitig für die Gewinnung von wertvollem Stallmist für die Düngung der Äcker war. Das „Auskämmen“ von Getreideähren und das nachfolgende Abbrennen des Strohs, archäologisch reflektiert durch das Fehlen von Getreidesicheln, deutet auf extensive Methoden der Landwirtschaft, dagegen die stärkere Ausbreitung der Sichel seit dem 4. Jahrhundert und im Frühmittelalter auf einen Übergang zu intensiven Produktionsformen.

Ein zweiter Negativbefund, diesmal die nachrömischen Fundkomplexe betreffend, deutet ähnliche Entwicklungen an. Während sich der römische Gerätebestand der Nordwestprovinzen durch eine Vielzahl unterschiedlich geformter Hacken auszeichnet, von der leichten Gartenhacke bis hin zu einem imposanten Spektrum schwerer Feldhacken, fehlt diese Gerätengruppe vollständig unter den Funden des nachrömischen Osterburken-Horizontes. Offenbar hat dies etwas mit der Qualität der Bodenbearbeitung durch den Pflug zu tun, denn vor allem von seinem Einsatz zum Niederhalten des Unkrauts hängt es ab, ob oder in welchem Umfang Nacharbeiten mit der Hacke erforderlich werden. Columella beschreibt, wie in der italischen Landwirtschaft noch nach dem Aufkeimen der Getreidesaat in mehrfachen Arbeitsgängen das Unkraut durch Hacken bekämpft werden musste.²⁴ Bereits die waagerecht schneidende Pflugschar, wie wir sie in der römisch-germanischen Peripherie des Provinzialgebietes sowie als festen Bestandteil der nachrömischen Hortfunde im Unterschied zu den römischen Hakenpflugscharen insbesondere in Nordostgallien beobachten konnten, trennt die Unkrautwurzeln besser ab und schränkt so die Notwendigkeit nachfolgender Handarbeiten auf dem Acker bedeutend ein. Die Wirksamkeit der Bodenbearbeitung wird noch weiter gesteigert, wenn Pfluggeräte zum Einsatz gelangen, die ein Umwenden des Bodens bewirken können. Der Nachweis des Aufkommens solcher „echter“ Pflüge ist von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung vorindustrieller Agrarproduktion und wird in der Forschung dementsprechend lebhaft diskutiert.

3. Wann entstand der bodenwendende Pflug?

Wirtschaftsgeschichtliche und ethnologische Vermutungen besagen, dass sich irgendwann im Verlauf der Römerzeit oder des Frühmittelalters der für die Agrarwirtschaft sehr bedeutsame Übergang von der Nutzung des Hakenpfluges zu der des echten, bodenwendenden Pfluges vollzogen haben muss. Diesem Ansatz folgend ist von mehreren Generationen von Forschern im archäologischen Material Europas nach asymmetrischen Pflugscharen gesucht worden. Solche vom Schmied

²³ Reynolds 1997, 1999.

²⁴ Kolendo 1975.

asymmetrisch geformten Schare sind tatsächlich ein Kennzeichen des so genannten Beetpfluges, der den Boden umwendet und nicht nur aufreißt, wie der Hakenpflug. Historische Ethnologie und Geräteforschung sind zu der Auffassung gelangt, dass dieser Beetpflug mit dem an einer Seite des Pfluges fest verbundenen Streichbrett zum Umwenden des Bodens die älteste Gerätvariante sein müsse, mit der zuerst der Übergang zu der verbesserten Arbeitsweise erreicht wurde.²⁵ Erst viel später, nämlich im Hoch- oder Spätmittelalter, habe sich daraus dann ein technisch komplizierteres Gerät entwickelt, der so genannte Kehrpfug, dessen auswechselbares Streichbrett eine nach rechts und nach links bodenwendende Arbeitsweise ermöglichte.²⁶

Die Suche nach asymmetrischen Scharen im Material der Römerzeit und des Frühmittelalters verlief erfolglos.²⁷ Nur für zwei slawische Siedlungsräume (Großmähren und Bulgarenreich) ließ sich zeigen, dass dort etwa im 9./10. Jahrhundert symmetrisch gefertigte, aber relativ kleine Pflugschare einseitig stärker abgenutzt waren und dadurch sekundär zu einer asymmetrischen Form tendierten.²⁸ Hierbei konnte es sich allenfalls um den ersten Schritt hin zu einem leichten, den Boden stärker zu einer Seite wendenden Gerät handeln. Der typische schwere mittelalterliche Beetpflug, zumeist mit einem Radvorgestell ausgestattet, konnte auch hier nicht vor der Jahrtausendwende nachgewiesen werden.

Die in der Zeit vor 1000 n. Chr. ausschließlich symmetrische Gestalt der Pflugschare in Mittel- und Westeuropa hat die ethnologisch geschulte und auf den Beetpflug fixierte Archäologie veranlasst, auch die oben erwähnte, den Osterburken-Horizont dominierende, breite Schar mit Tüllenschäftung (da sie ja symmetrisch geformt ist) auf den Hakenpflug zu beziehen.²⁹ Sie lieferte damit bis noch vor kurzem ein gewichtiges Argument für die Ansicht, dass man die Agrartechnik des Frühmittelalters als eher gering entwickelt einschätzen sollte und ein wirklicher technischer Aufschwung erst im Übergang zum Hochmittelalter stattgefunden habe.

²⁵ Haudricourt/Delamarre 1955, S. 25 ff.

²⁶ Comet 1992, S. 116.

²⁷ Die weit verbreitete Meinung, dass es asymmetrische Pflugschare und damit den Beetpflug im römischen Nordgallien und in Britannien bereits gegeben habe, geht auf eine Fehlinterpretation von zweifellos römischen messerförmigen Eisenspitzen durch Manning 1964 zurück, die jedoch Schaftaufsätze von Sechmessern sind. Vgl. zu solchen „geschäfteten“ Sechen Leser 1931, Abb. 85. Obwohl der römische Fund eines solchen Stücks von Nivelles (Belgien) vom Ausgräber Graff (1970, S. 11 f.) richtig als Pflugmesser („coutre de charrue“) erkannt wurde, ist die Fehldeutung als Schar des Beetpfluges bis in jüngste Zeit fortgeschrieben worden (zum Problem näher Henning 2001) und hat leider ihren Weg in weit verbreitete Darstellungen (White 1967) und Lexika (z. B. Henning 1984, S. 146 f.; Hägermann 1993, S. 2048 f.) gefunden; verändert jetzt Henning 2003.

²⁸ Henning 1987, S. 69.

²⁹ Gringmuth-Dallmer 1982b.

Eine systematische Gesamtaufnahme und Untersuchung des über zahllose Museen Mittel- und Westeuropas verteilten, oft mangelhaft publizierten Fundmaterials eiserner Agrargeräte des 1. Jahrtausends n. Chr. wurde zum Ausgangspunkt dafür, dass Schritt für Schritt eine Lösung des Problems gefunden werden konnte. Das überraschende Fazit des aktuellen Auswertungsstandes ist: Nicht der asymmetrisch arbeitende, den Boden immer in eine Richtung umwendende Beetpflug ist das erste Pfluggerät zum Wenden des Bodens, sondern der den Boden je nach Furchenrichtung einmal nach rechts und dann nach links umwendende so genannte Kehrpfleg.³⁰ Die Entstehung dieses Kehrpfleges – so benannt, weil er am Furchenende „umkehren“, parallel zur gerade gezogenen Furche zurückfahren und die nächste Furche direkt ansetzen kann – ist aufgrund seiner komplizierteren Konstruktion bislang in viel späterer Zeit vermutet worden, als es sich jetzt herausstellt.³¹

Die symmetrischen Pflugscharen mit Tüllenschäftung des Osterburken-Horizontes haben sich in allen Fällen, die eine sichere Bewertung zulassen, als Teile dieses bodenwendenden Pfluges erwiesen.³² Damit kann sein Gebrauch in der romanisch-germanischen Kontaktssphäre Zentraleuropas spätestens seit etwa der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts sowie in den nachfolgenden Jahrhunderten des Frühmittelalters archäologisch belegt werden. Auch in Hortfunden spätömischen Charakters links des Rheins konnte das bodenwendende Pfluggerät erkannt werden, wobei sich allerdings kein Nachweis in Mittel- und Westeuropa für Zeiten deutlich vor dem 4. Jahrhundert als problematisch erweist.³³

Es ist nicht in erster Linie die breite, symmetrische Pflugschar, die einen Nachweis des bodenwendenden Kehrpfleges ermöglicht, sondern das eiserne Sech (auch als Kolter oder Vorschneidemesser bezeichnet). Wenn jeweils am Furchenende das Streichbrett des Kehrpfleges auf die andere Seite des Pflugkörpers umgesetzt wird, muss auch die Stellung des Sechmessers verändert werden. Es steckt daher beweglich in der Durchlochung des Pflugbaumes und wird bei etwas einfacher konstruierten Varianten des Kehrpfleges durch einen schlichten Holzkeil

³⁰ Henning 1991a; 1996, S. 778, 783, Abb. 636. Erste bemerkenswerte Erwägungen über einen Kehrpfleg im 9. Jahrhundert, der dem Beetpflug vorausgegangen sein könnte: Peterski 1987, allerdings ohne beweiskräftiges archäologisches Material. Die Zweifel von Ennen/Janssen 1979, S. 83 an den auf einen Beetpflug bezogenen Pflugspuren von der Feddersen Wierde waren berechtigt. Die Schollen sind hier tatsächlich ausschließlich in eine Richtung gekippt, ohne ein Ackerbeet zu bilden. Die Antwort von Schulz-Klinken 1977, dass dies nur der Kehrpfleg könne, ist leider wenig beachtet oder aber missverstanden worden.

³¹ Nach Comet/Amouretti 1993, S. 133 und Comet 1997, S. 22–24 erscheint der Kehrpfleg erst ab dem 13. Jahrhundert, aber der Beetpflug sei bereits römisch.

³² Dies betrifft die Hortfunde von Osterburken (Henning 1985) und Bergisch-Gladbach/Bensberg (Gaitzsch u. a. 1984) sowie mit Einschränkung eine Tüllenschar mit „germanischen“ Beifunden (4 Schabermesser) vom Zugmantel sowie Seche aus der nahegelegenen Saalburg und ihrem Umfeld, im Fall des Fundes vom Herzberg wenigstens spät- und damit nachrömischer Zeitstellung (Pietsch 1983, S. 64).

³³ Vgl. Fundlisten Nr. 1 (zu Abb. 3) und 2 (zu Abb. 4).

in seiner Position verändert, der abwechselnd rechts oder links von oben neben das Sech gesetzt wird. Je nach Richtung des Bodenumwendens ist die Spitze des Sechs dann abwechselnd auf die linke oder auf die rechte Flanke des Pflugscharblattes gerichtet. So wird die Erdscholle durch einen waagerechten Schnitt der Schar und in einem etwa rechten Winkel dazu vom Sech (abwechselnd rechts und links) senkrecht abgeschnitten und anschließend vom Streichbrett umgekippt. Damit bei den ständigen Umsetzbewegungen des Kehrpfuges am Furchenende das bewegliche Sech nicht stets wieder neu in seiner Tiefenposition justiert werden muss, sind Seche des Kehrpfuges häufig im Schneiden- oder unteren Schaftbereich mit einer Durchlochung für eine Kettenaufhängung am Pflugbaum versehen (Abb. 3, C). Zwar können auch entwickelte Hakenpflüge über Seche verfügen, und für den Beotpflug ist ein solches sogar unabdingbar, doch treten bei diesen Geräten keine Durchlochungen des Sechs auf, und in beiden Fällen ist dasselbe starr und unbeweglich mit dem Pflugbaum verbunden. Das „lose“ oder „aufgehängte“ Sech ist ein typisches Merkmal der Kehrpfüge. Neben mehreren Exemplaren sehr langer Seche mit Durchlochung für eine Sechaufhängung aus überwiegend spätromischen Zusammenhängen aus dem mittleren Rhein- und unteren Maingebiet (Abb. 3, A1-8) liegt ein sehr gut datierbarer Fund eines Kehrpfugsechs aus einem merowingerzeitlichen Reihengrab aus dem burgundischen Siedlungsgebiet (Cheseaux „Bel Air“, bei Lausanne, Schweiz) vor, das aufgrund des übrigen Beigabenmaterials spätestens in das 7. Jahrhundert zu setzen ist (Abb. 3, B).³⁴ Die offenbar recht realistische Pflugabbildung aus dem Stuttgarter Psalter des 9. Jahrhunderts (Abb. 3, D)³⁵ könnte eine Positionierung des Sechmessers rechts neben der Pflugschar andeuten. Das aus der Arbeitsrichtung des Pfluges gesehen links an der Pflugsohle angefügte Streichbrett (oder die Streichleiste?) stünde zu dieser Sechstellung in der richtigen Position, um ein linksseitiges Umwenden des Bodens zu ermöglichen. Die über den Pflugbaum hinausragende Griessäule scheint mit einer komplizierten, nicht ganz klar auflösbaren Struktur verbunden zu sein. Dies ist bei Geräten mit verstellbarem Sech die Stelle, an dem der Sech-Sprengel (siehe dazu unten und Abb. 4, 7), oftmals unter Einbeziehung der verlängerten Griessäule angebracht ist. Es könnte sich also um einen leichten Kehrpfug ohne Radvorgestell handeln, wie er auch aus dem volkskundlichen Material bekannt ist.

³⁴ Troyon 1841, S. 5 f.

³⁵ Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Blatt 124; De Wald 1930.

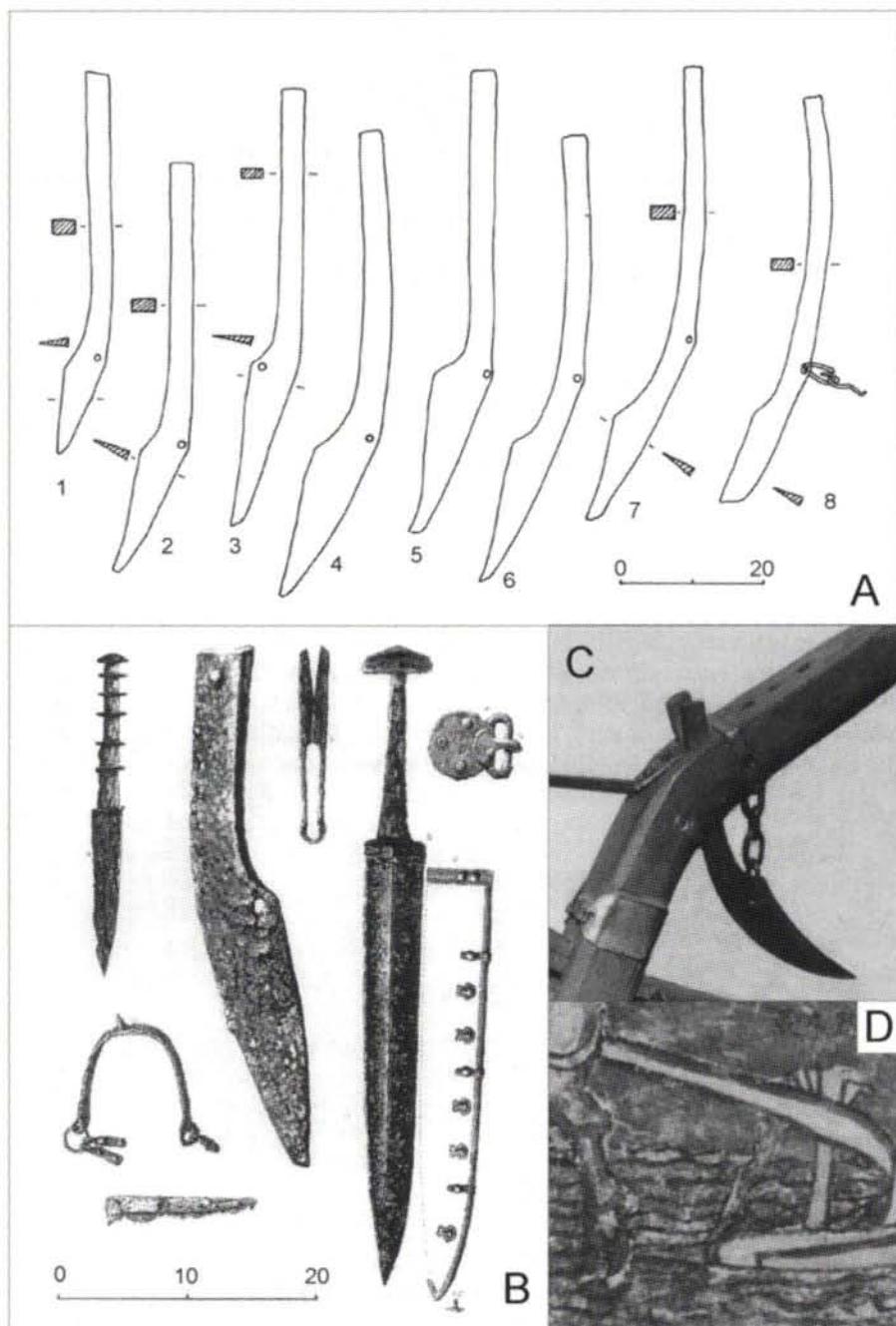


Abb. 3: A: Spätrömische Kehrpfugseiche mit Durchlochung (vgl. Fundliste 1); B: Grabfund von Cheseaux-Bel Air bei Lausanne mit Kehrpfugsech (7. Jh.); C: Kehrpfugsech mit Aufhängung und Spannkeil (Modell des Rheinischen Hunspfluges im Agrarmuseum Stuttgart-Hohenheim); D: Detail der Pflügeszene aus dem Stuttgarter Psalter, 9. Jh. (nach De Wald 1930).

Dieser Sech-Sprenkel, der an die Stelle des Spannkeils tritt und die Rechts-Links-Verstellung des Sechs bewirkt, ist bei Kehrpfügen oft zu finden (Abb. 4, 7). Mit seiner Hilfe wird das obere Sechende abwechselnd nach rechts und nach links gepresst. Besonders bei Sechen, die mit dieser Vorrichtung verstellt werden, ist deren oberes Ende bisweilen auf unterschiedliche Weise verbreitert, so dass der Sech-Sprenkel in seiner Position gehalten und nicht zufällig nach oben abspringen kann. Andererseits wird auch das im Prinzip bewegliche Sech so besser fixiert. Aus drei Hortfunden des Osterburken-Horizontes liegen Sechmesser mit solchen runden Verbreiterungen am oberen Schaftabschluss vor. In zwei dieser Fälle traten diese Seche zusammen mit breiten symmetrischen Tüllenpflugscharen zutage.³⁶ Drei weitere Stücke sind Alt- oder Einzelfunde von römischen Fundstellen, die noch in spät- oder nachrömischer Zeit bewohnt waren.³⁷ Auch die Einfügung eines kurzen Nietstiftes am oberen Sechende, wie er an dem Stück des 7. Jahrhunderts von Lausanne-Bel Air (Abb. 3, B) und an einem Sech aus einer völkerwanderungszeitlichen oder frühmittelalterlichen Fundschicht der Wurteniedlung von Blij-Sijtsma (Niederlande)³⁸ zu erkennen ist, steht mit der Verwendung eines Sech-Sprenkels an einem Kehrpfug im Zusammenhang. Die älteste bildliche Darstellung des Sech-Sprenkels stammt wohl aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 4, 8).³⁹

Eine dritte archäologisch nachweisbare Variante des Kehrpfuges erreicht die Rechts-Links-Verstellung des Sechs durch ein abwechselndes Einsetzen der Sechspitze in eine rechte und in eine linke Durchlochung der Schulter der Pflugschar. Obwohl an Pflugscharfunden aus Frankreich (Lorraine, Bourgogne) schon seit langem bekannt,⁴⁰ blieb die doppelte Durchlochung mancher Pflugschare in ihrer gerätetechnischen Bedeutung bisher unklar.

³⁶ Bergisch-Gladbach/Bensberg (Mitte bis zweite Hälfte 4. Jh.): Gaitzsch u. a. 1984; Osterburken (4./5. Jh.): Henning 1985.

³⁷ Z. B. Saalburg bei Bad Homburg.

³⁸ Van der Poel 1960/61, S. 165 f., Abb. 15.

³⁹ Bisher als „Beetpflug“ gedeutet; Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg (um 1170): Leser 1931, S. 85, Abb. 20.

⁴⁰ Reinach 1917, Abb. 278, 15947 u. 28998; *Gallia* 11 (1953), S. 143, Abb. 3 (Tarquimpol).

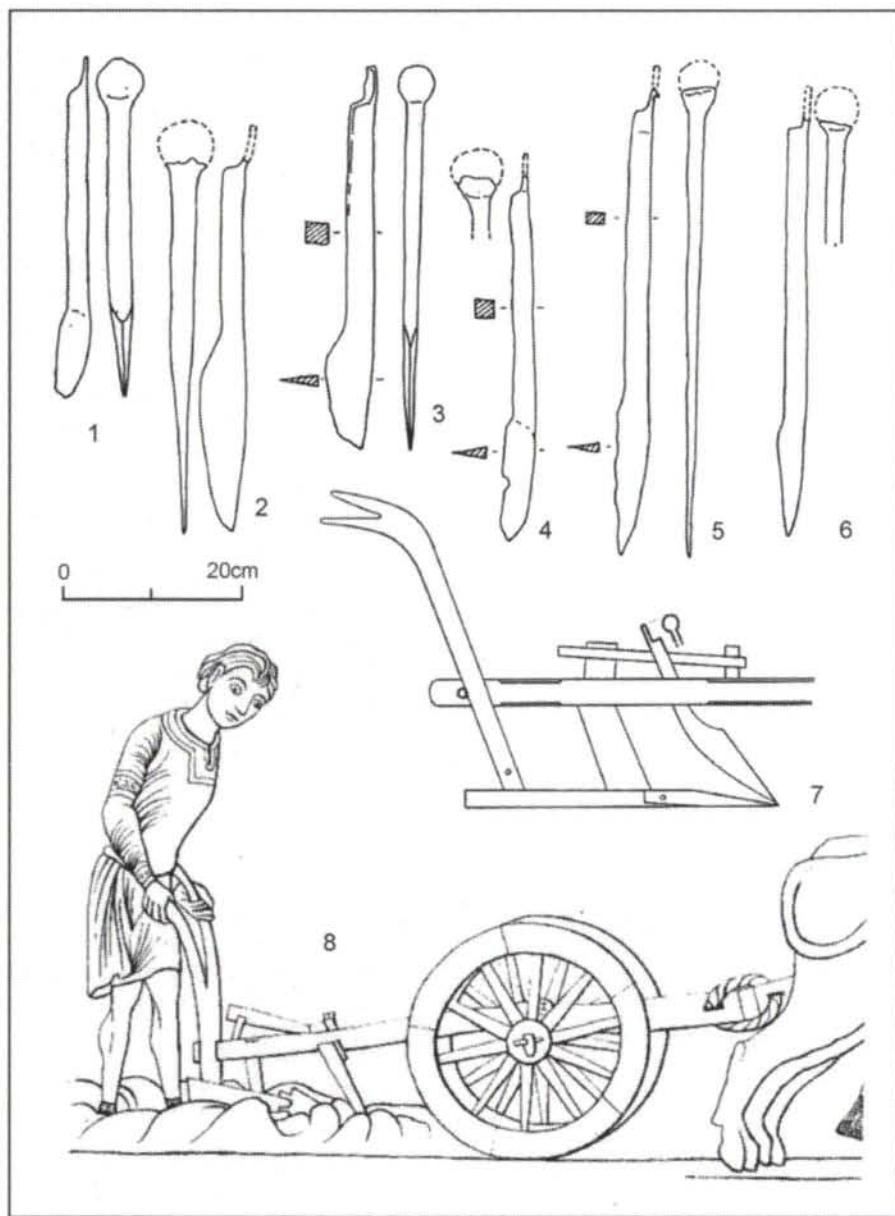


Abb. 4: 1-6: Kehrpflegseiche mit scheibenförmigem Ende, etwa 3.-5. Jh. (vgl. Fundliste 2); 7: Kehrpfleg mit Sech-Sprengel aus Klausenburg/Siebenbürgen, 1845 (nach Edroiu/Gyulai 1956 verändert); 8: Kehrpfleg mit Sech-Sprengel im „Hortus deliciarum“ der Herrad von Landsberg, um 1170 (nach Leser 1931).

Nachdem meine Autopsie des spätantiken Hortfundes von Tarquimpol im Museum Sarrebourg den Hinweis auf die Verwendung eines Radvorgestells an einem Pfluggerät des 4./5. Jahrhunderts im oberen Moselraum erbracht hatte, konnte meine Vermutung, dass die im gleichen Hortfund enthaltene Tüllenpflugschar mit doppelter Durchlochung mit einer kehrpflugartigen Wirkungsweise des Gerätes zusammenhängt, von Jean-René Trochet (Paris) mit einem volkskundlichen Beleg aus Südfrankreich bestätigt werden.⁴¹

In den Museen von Dijon, Paris und Chalon-sur-Sâone befinden sich zahlreiche Pflugscharen mit doppelter Durchlochung (bis auf ein stielförmiges Exemplar alle mit Tüllenschäftung), die überwiegend aus älteren Gewässerunden stammen und nicht mehr sicher zu datieren sind (Abb. 5, 1-6, 9, 10). Allein ein Exemplar, das von Louis Bonneamur (Chalon-sur-Sâone) bei neueren Unterwassererkundungen an einer ehemaligen Furt oder Uferanlegestelle an der Sâone bei Pontoux gefunden wurde, kann aufgrund zahlreicher merowingerzeitlicher Waffen und Gebrauchsgegenstände, die an der gleichen Stelle zum Vorschein kamen, wahrscheinlich ins frühe Mittelalter gesetzt werden (Abb. 5, 8).⁴² Das Stück aus dem Hortfund von Tarquimpol dürfte aufgrund des im Komplex enthaltenen Westlandkessels kaum vor das Ende des 4., eher ins 5. Jahrhundert zu datieren sein (Abb. 5, 7).⁴³ Auch ein Altfund aus dem antiken Ruinenbereich von Alise-Sainte-Reine⁴⁴ am Platz des älteren keltischen Oppidums von Alesia kann nicht für eine frühe römische Datierung der Pflugscharform in Anspruch genommen werden, da der Ort bis in die Merowingerzeit hinein bewohnt blieb und eine Kirche des 6./7. Jahrhunderts mit zeitgleichen Bestattungen in Steinsarkophagen aufzuweisen hat.

⁴¹ Henning 1986, S. 128 ff., Abb. 2 und freundliche briefliche Mitteilung von Jean-René Trochet (Musée national des arts et traditions populaires, Paris), dessen Hinweis auf einen Kehrpfug in seinem gerade erschienenen Pfluggerätekatalog (Trochet 1987, S. 151–153, Dessin No. 48) hier in Abb. 5 verarbeitet wurde. Ausführlich zum Nachweis des Kehrpfuges aufgrund archäologischer Funde, darunter der Hort von Tarquimpol: Henning 1991 (Habilitationsschrift, Freie Universität Berlin); 1996, S. 775, Abb. 631, 3: Pflugkette von Tarquimpol. 1994 begann sich André Marbach im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Metz ebenfalls mit dem Problem zu beschäftigen. Er hat mich brieflich darüber informiert, dass er meine Ergebnisse für Tarquimpol bestätigen konnte. Vgl. auch Marbach 1998.

⁴² Ich danke Louis Bonneamur (Museum Chalon-sur-Sâone) für seine freundlich erteilten Auskünfte und die Möglichkeit, den Fund aufzunehmen.

⁴³ Die von André Marbach erwogene Datierung seit dem 3. Jahrhundert (Marbach 1994, S. 15) scheitert an den im Hort enthaltenen Münzen, unter denen solche des 4. Jahrhunderts sind (freundliche Mitteilung von Dominique Heckenbrenner, Museum Sarrebourg).

⁴⁴ Testard 1909, Taf. 84.

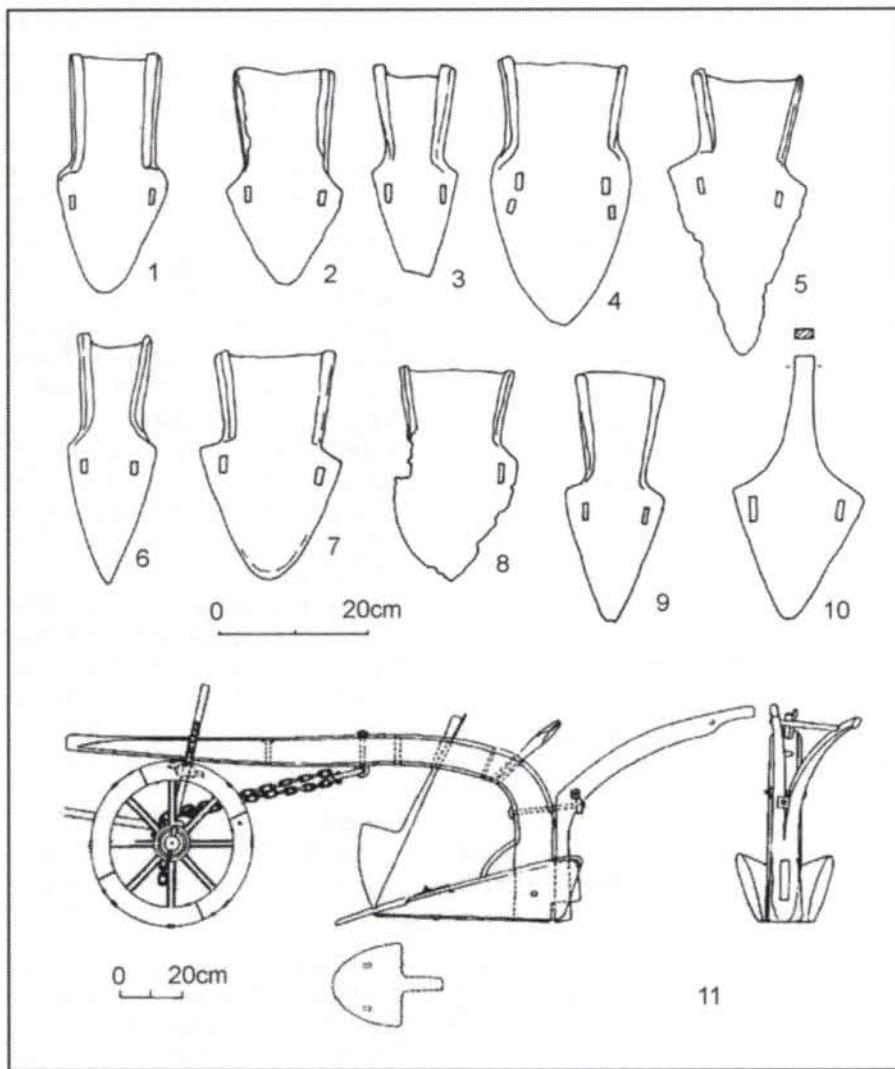


Abb. 5: Pflugschare des Kehrpfuges mit Durchlochung: Einzelfunde im Museum Dijon (1-6, 9, 10) sowie Fund von Tarquimpol im Museum Sarrebourg, 4./5. Jh. (7) und von Pontoux im Museum Chalon-sur-Sâone, wahrscheinlich merowingerzeitlich (8); bodenwendendes Pfluggerät aus den Pyrenäen (11) (nach Trochet 1897).

Der auf diese Weise erfolgte archäologische Nachweis der Verwendung des bodenwendenden Kehrpfluges in der spätantiken Übergangszeit und in den ersten Jahrhunderten des Frühmittelalters (5.-7. Jahrhundert), der trotz leicht variierender technischer Ausführungen des Pflugkörpers immer durch ein „loses“ bzw. „aufgehängtes“ Sech gekennzeichnet ist, findet offenbar auch in den Schriftquellen des Frühmittelalters seine Widerspiegelung. Es scheint nämlich in dem von den Franken besiedelten Gebieten nicht zufällig zu einer „Unsitte“ geworden zu sein, das beim Kehrpflug nur lose angebrachte eiserne Sech zu entwenden.⁴⁵ Alle anderen Eisenteile wurden vom Schmied fest am Pflugkörper befestigt und ließen sich nicht abnehmen. Der *Lex Salica* ist offensichtlich aus diesem Grunde noch im 6. Jahrhundert ein eigener Titel-Nachtrag (Tit. 65d) unter der Überschrift *De cultello sexxa(n)dro* gewidmet worden, in der die Strafe dafür festgelegt wird, dass jemand „Kolter oder Sech eines andern“ (von dessen Pflug) stiebt.⁴⁶ Die Strafe ist mit 15 Schillingen genau die gleiche, wie die für das unberechtigte, auch nur zeitweise Verhindern der Arbeit eines voll ausgerüsteten Pfluges (*aratum*) auf einem benachbarten Feld (Tit. 27, §16). Der Effekt war in beiden Fällen nämlich derselbe: Der Betroffene konnte den Acker, den er selbst zu bearbeiten hatte, nicht umpflügen. Der Schuldige, genannt „Acker-Werfer“ (*achuerpho*)⁴⁷, hatte 15 Schillinge zu zahlen. Der Kehrpflug stand – wenigstens für das angesetzte Tagewerk – nicht zur Verfügung, unabhängig davon, dass natürlich der Schuldige die entfremdeten Dinge zurückgeben musste, wie es im Gesetz heißt. In beiden Fällen geht es also nicht um den Materialwert von Sech oder Pflug, sondern um die ausgefallene Arbeit. Dies wird auch ausdrücklich im *Pactus Alamannorum* (7. Jahrhundert) gesagt: Jemand, der Beschädigungen an der *carruca* (eher Pflug als Wagen) verursacht, werde deshalb bestraft, weil er „die Arbeit den Tag über hindert“ (Tit. 20).⁴⁸

Die Bewertung dieser *Lex Salica*-Stelle sowie des noch im 10. Jahrhundert von den Herzögen der Normandie verordneten Schutzes des Pflugsechs durch Jacques Le Goff als symptomatisch für die Primitivität des an Eisenmangel leidenden

⁴⁵ Ein in der Gallus-Vita erscheinender Dieb (c. 30; MGH SS rer. Merov. 4, S. 331) nutzt eine günstige Gelegenheit und sammelt eine große Zahl von Eisenteilen unbeaufsichtigt stehender Pflüge (*ferramenta in aratis*) ein. Kaum dürfte es sich dabei um die Pflugschare gehandelt haben, die im glühenden Zustand fest auf das Pflughaupt aufgezogen wurden.

⁴⁶ Eckhardt 1955, S. 180.

⁴⁷ Aus ahd. *achar*, *ahhar* „Acker“ und ahd. *wér[p]fan* „werfen“, ursprünglich „drehend werfen“ (Kluge 1967), nicht „Hakenpflug-Werfer“ wie von Schmidt-Wiegand 1981, S. 18 f. gedeutet. Ich danke Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken) und Michael McCormick (Cambridge, Mass.) für die sprachwissenschaftliche und mediävistische Hilfe bei der Übersetzung des sehr komplizierten *Lex-Salica*-Paragraphen.

⁴⁸ *Pactus legis Alamannorum* Tit. 20, §§ 3 und 4: *ut diem opera tricet*; Eckhardt 1958, S. 119 f. Eher Pflug weil die Beschädigung der „vorderen Räder“ mit 3 Schillingen, die der nicht näher bezeichneten hinteren Teile (der eigentliche Pflug mit Schar und Sech) mit 6 Schillingen bestraft wird (Schneider 1986, S. 373; ähnlich Boelcke 1964, S. 149).

Ackerbaus im Frühmittelalter⁴⁹ kehrt sich in das Gegenteil: Die Gesetze und Verordnungen des Frühmittelalters bezeugen die weite Nutzung eines hochentwickelten und die agrarische Produktivität bestimmenden Gerätes, das bereits in spätantiker Zeit vorhanden war und verbreitete Aufnahme in der Landwirtschaft des Frühmittelalters gefunden hat. Die speziellen Eigenschaften des Kehrpfuges waren Ursache für diese Verordnungen.

Auch andere Ausdeutungen technischer Primitivität des Pfluges im Frühmittelalter, für deren Überwindung angeblich erst eine „Agrarrevolution“ im Übergang zum Hochmittelalter notwendig gewesen sei,⁵⁰ halten näherer Prüfung nicht stand. So wurde von George Duby zum Beispiel vermutet, dass ein von den Bauern in karolingerzeitlichen Grundherrschaften angeblich eingesetzter Hakenpflug prähistorischer Tradition technisch noch so unterentwickelt und schwach gewesen sei, dass vor seinem Einsatz der Boden durch die Bauern erst von Hand aufgegraben werden musste.⁵¹ Im Werdener Urbar wird in der Tat der Arbeitsgang *proscindere* vor dem *arare* gefordert.⁵² *Proscindere* bedeutet jedoch kein periodisch wiederkehrendes Umgraben des Bodens mit dem Spaten, „bêchage périodique“ nach Duby,⁵³ sondern ist der im Mittelalter gebräuchliche Terminus für das erste, schwere Aufbrechen des Bodens mit dem Pflug zum Beispiel nach einer Periode des Brachliegens oder von Grasland. Das Werdener Urbar selbst liefert die Erklärung: *proscindere, id est gibrakod*. Die Bezeichnung *proscindere* für das erste Bodenaufbrechen mit dem Pflug im Unterschied zum anschließenden *arare* findet sich bereits in der römischen Agrarliteratur.⁵⁴ Allerdings brauchte der bei Columella vorauszusetzende Hakenpflug mit zwei Ochsen für das *pro/prae-scindere* im Vergleich zum nachfolgenden mehrfachen *arare* (*iterare, tertiare, lirare*) die doppelte bis dreifache Zeit. Der Terminus ist in den Schriftquellen der Karolingerzeit als Ausdruck für ein besonders kraftvolles Wirken des Pfluges zu finden. In einem Monatsgedicht des 9. Jahrhunderts führt die Arbeit des Aufbrechens mit dem Pflug (*proscindit aratro*) zu einem Umbiegen oder Krümmen der Erdschollen (*tellurem curvo*), und auch im Salzburg-Gedicht II (um 859) wird die Erde durch die den schweren Bodenaufbruch bewirkende (eiserne) Pflugschar auf- oder umgewölbt (*incurvo proscindit vomere terram*).⁵⁵ Ähnlich klingt es bei Wandalbert von Prüm (9. Jahrhundert), der die Bearbeitung des Ackerfeldes (*campus*) mit Pflügen (*cum pluviis*) derart beschreibt, dass die (eiserne) Pflugschar (*vomer*) ein „Furchen der ruhenden Scholle“ ausführt (*gleba*

⁴⁹ Le Goff 1971, S. 256.

⁵⁰ Duby 1954, 1966; Herlihy 1958.

⁵¹ So Duby 1966, S. 278: «... les dépendantes de l'abbaye de Werden devaient, un fois par an, défoncer une certaine étendue des camps seigneuriaux, avant le passage de l'araire.»

⁵² Kötzschke 1906, S. 15.

⁵³ Duby 1977, S. 81.

⁵⁴ Behlen 1904, S. 47.

⁵⁵ Stern 1955, S. 145.

*iacens sulcanda est).⁵⁶ Die Verbindung von Aufbrechen/Aufreißen (*proscindere*)⁵⁷ und Krümmen, Wölben, Umbiegen (pflugtechnisch: Stürzen) des Ackers (*curvo, incurvo*) könnte einen sprachlichen Bezug zur *curvada*, einer von den Bauern verlangten Pflugfron nahe legen. Doch wird der Begriff nach allgemeiner Auffassung eher von „fragen“ und „bitte“ hergeleitet,⁵⁸ obwohl die *curvada* in der Grundherrschaft von S. Germain-des-Prés durchaus „befohlen“ wird.⁵⁹ Bemerkenswert ist, dass die *corbadas/corvadas* in der Grundherrschaft von S. Maur-des-Fossés (10. Jahrhundert) zweimal im Jahr von den Bauern mit einem Pfluggespann von 6 Ochsen auszuführen waren, während für einen dritten Pflugdienst dieser Art im Jahr nur 2 Ochsen gefordert wurden. Das Pfluggerät wird an anderer Stelle dieses Verzeichnisses als *carruca* bezeichnet,⁶⁰ ein Begriff, der spätestens um 800 auf den Pflug⁶¹ bzw. laut Pactus Alamannorum mit einiger Wahrscheinlichkeit seit dem 7. Jahrhundert sogar auf den schweren Pflug mit Radvorgestell⁶² zu beziehen ist. Die zweimal im Jahr von den Bauern zu erbringende schwere Pflugarbeit des *proscindere* wurde laut Werdener Urbar (9. Jahrhundert) ausdrücklich im Frühjahr und im Herbst verlangt, in den typischen Zeiten des schweren Bodenaufbruchs (Stürzen), während die im Juni, der Zeit des leichten Sommerpflügens, im gleichen Zeitumfang zu erbringenden Dienste nicht näher qualifiziert werden. Zu der mit der *carruca* auszuführenden *curvada* sollten die Bauern, wie es im Verzeichnis von S. Germain-des-Prés bedeutungsvoll heißt, so viele Zugtiere einsetzen, wie dieses Pfluggerät erfordert.⁶³ Was soll das heißen? Weniger als das normale Zweiochsen-Gespann war kaum vorstellbar. Die Anweisung macht nur Sinn, wenn sie auf eine größere als die normale Bespannung zielt, also mindestens auf vier wenn nicht sechs Ochsen. In Werden hat man für jene Bauern, die vom normalerweise für Herbst und Frühjahr geforderten schweren Bodenaufbruch des *proscindere* ausgenommen wurden, nicht etwa ersatzweise Handarbeiten (*manopera*) angewiesen, wie es für Bauern ohne Zweiergespann zu erwarten wäre, sondern sie wurden zum *arare*, also zu einem leichteren, mit dem Zweiergespann ausführbaren*

⁵⁶ Wandalbert, De mensium 605; Inama-Sternegg/Herzsohn 1882.

⁵⁷ So richtig übersetzt von Franz 1974, S. 110–113 („stürzen/umbrechen“) und Boelcke 1964, S. 150 („Aufreißen“).

⁵⁸ Dagegen dachte Meitzen 1895, Bd. 2, S. 590 an eine Herleitung des Begriffs *curvada* von *carrucada*, einer mit dem schweren (Räder-)Pflug zu verrichtenden Arbeit.

⁵⁹ Ich danke Ludolf Kuchenbuch (Hagen) für die nochmalige Bestätigung der Herleitung der „*curvada*“ von „erfragen/erbitten“ (vgl. Kuchenbuch 1978, S. 128). Dagegen teilte mir Dieter Hägermann (Bremen) mit, dass meine Vermutung einer sprachlichen Herleitung von „*curvo, incurvo*“ seiner Meinung nach „ins Schwarze“ treffe (freundliche Nachricht vom 26.05.2002).

⁶⁰ C. 5: *carruc(c)am*; Kuchenbuch 1978, S. 74.

⁶¹ Losch (um 800, bereits als Ackermann): Boelcke 1964, S. 139; S. Germain-des-Prés (um 825): Schmidt-Wiegand 1981, S. 24.

⁶² Boelcke 1964, S. 149.

⁶³ 9. Jh.: *curvadam I cum quantis animalibus habuerit, quantum ad unam carrucam pertinet* (Guérard 22,4).

Ackerdienst auf einer dementsprechend größeren Fläche verpflichtet. Das kann nur heißen, dass die Pfluggespanne für den *proscindere*-Dienst größer sein mussten, als diese normalen Zweiergespanne.

Entgegen Duby gehört *proscindere* also nicht zu einer Umschreibung neolithischer Verhältnisse, sondern ist ein seit der Römerzeit gebräuchlicher Begriff, der nach archäologischem wie schriftlichem Quellenbefund spätestens seit dem frühen Mittelalter mit dem Einsatz entwickelter Bodenbearbeitungstechnik vor allem in bäuerlichen Hofwirtschaften verbunden werden muss.

Von diesen Bauernwirtschaften wurden somit nicht nur umfangreiche, sondern gerade auch die besonders anspruchsvollen Pflugleistungen, die schweren Bodenumbüche im Herbst und im Frühjahr, als Fron auf dem zur *curtis dominica* gehörigen Ackerland verlangt. Die Bauern hatten dazu mit ihren eigenen Pfluggespannen zu erscheinen.⁶⁴ Das leichtere, auch mit einfacheren Geräten vom Hakentyp ausführbare „Nachpflügen“ des im Prinzip schon einmal vorbearbeiteten Brachfeldes im Juni hat man dagegen wohl bisweilen den Knechten des Herrenhofes aufgetragen. Die bescheidene Geräteausstattung der Herrenhöfe (*Capitulare de Villis*, *Brevium Exempla*, Fulda)⁶⁵ und die zuweilen erfolgte Beschränkung der Fronforderungen an die Bauern auf einen zweimaligen (schweren) Pflugeinsatz, dürfen so zu erklären sein. Eisenteile des Pfluges (Sech und Schar) konnten bei Bedarf aus den Bauernwirtschaften bezogen werden, indem man solche Geräte in die Abgabenforderungen mit einschloss.⁶⁶

Die entwickelte Pflugtechnik des Frühmittelalters kann man eigentlich nicht als die typische „technological basis of the medieval manor“ (Lynn White)⁶⁷ schlechthin bezeichnen. Richtiger scheint mir, sie als das typische Attribut gut ausgerüsteter Bauernwirtschaften aufzufassen, die es offensichtlich seit der nachrömischen Zeit gab und die dann eine entscheidende Rolle in der Struktur der Grundherrschaft spielten.

⁶⁴ Kuchenbuch 1978, S. 130. Auch in jüngeren Inventaren des Mittelalters erscheinen die Bauern als Besitzer des Pfluges und sind nicht nur Hersteller seiner hölzernen, sondern nicht selten sogar seiner eisernen Teile (Dieck 1957, S. 162).

⁶⁵ Dopsch 1922, Bd. 1, S. 38 hebt m. E. zu Recht hervor, dass die Forderung des *Capitulare de Villis* (c. 42) nach möglichst vollständigem Bestand an Geräten auf dem Herrenhof, „damit es nicht nötig wäre, sie von anderwärts zu holen oder auszuleihen“ (c. 42), ebenso wie das bescheidene Spektrum an Eisengeräten selbst, schwerlich für eine führende Rolle dieser Betriebe sprechen.

⁶⁶ Wählen die Bauern im 9. und 10. Jahrhundert über eiserne Sechmesser und Pflugschare verfügten (S. Maur-des-Fossés: c. 15, Guérard 1844; St. Gallen: Wartmann 1863, Bd. 1, S. 217, 273, 305, 322), fehlen solche Stücke auf dem Herrenhof Staffelsee (*Brevium Exempla*, MGH LL, Cap. I) und werden auch nicht im *Capitulare de Villis* verlangt. Letzteres steht sicher auch im Kontrast dazu, dass man in der Karolingerzeit offenbar vorausgesetzt hat, dass man an jeder Gerichtsstätte neun (breite, flache!) Eisenpflugschare zur Hand hatte (*Lex Anglorum et Werinorum* c. 5; *Capitulare von 802* und spätere: MGH LL., S. II, 1, 113), um das „Gehen auf Pflugscharen“ im Beweisverfahren zu praktizieren.

⁶⁷ White jr. 1940, S. 144.

4. Eine Zwischenbilanz: Verluste und Gewinne der nachrömischen Landwirtschaft

Aus der Sicht der archäologisch erfassbaren Gerätetechnik, die ja ein entscheidender Schlüssel zum Erkennen der in der Nahrungsmittelproduktion angewendeten Methoden und Verfahren ist, lässt sich resümierend feststellen, dass die Landwirtschaft der ersten nachrömischen Jahrhunderte offenbar weit davon entfernt war, das Bild eines technischen Rückfalls in prähistorische Zustände zu bieten. Sie war zweifellos völlig anders organisiert als die römische und lässt im archäologischen Bild des ländlichen Siedlungswesens einen scharfen Kontrast zur Römerzeit erkennen. Im Bereich der Agrartechnik jedoch ist die Kontinuität und Weiterentwicklung der technischen und methodischen Grundlagen der in den römischen Provinzen an Rhein und Donau praktizierten Landwirtschaft ein deutlich in den Vordergrund tretender Wesenzug.

Neben der Kontinuität und Weiterentwicklung gab es jedoch auch Verluste. Diese Verluste wie auch die Gewinne, Diskontinuität wie Kontinuität, scheinen nicht durch Zufall bestimmt gewesen zu sein. Von einer vorherrschenden Diskontinuität betroffen war, wie oben ausgeführt, das breite Spektrum römischer Feldhaken, mithin der Anteil von Handarbeit auf dem Acker. Diese Diskontinuität wird von Kontinuität und sogar technischer Weiterentwicklung im Bereich der gezogenen Gespanngeräte zur Bodenbearbeitung begleitet. Und es kann kein Zweifel bestehen, dass sich mit der Übernahme und Ausbreitung des Kehrpfuges in nachrömischer Zeit die Bilanz eingesetzter Energie zur Bodenbearbeitung immer mehr von der menschlichen Körperkraft hin zu der von Zugtieren verschob. Wahrscheinlich müssen wir auch mit einem zunehmenden Einsatz der vom Pferd gezogenen Rahmenegge im Frühmittelalter rechnen.⁶⁸ Insgesamt zielt die Entwicklung auf eine intensivere, dabei energiesparende und gründlichere Saatbettbereitung im Frühmittelalter durch eine selektive Übernahme und Weiterentwicklung römischer Grundlagen.

Unter den Verlusten ist auch die „römische Mähmaschine“, der *vallus*, zu nennen. Hier bedarf es wohl keiner näheren Erläuterung, dass der Verzicht auf diesen extensiven „Ährenabreißer“ kein wirklicher Verlust für die auf intensives und eben gerade verlustarmes Produzieren setzende nachrömische Agrarwirtschaft war. Die stärkere Ausbreitung der Getreidesichel in nachrömischer Zeit signalisiert nicht nur das Bestreben, Körnerverluste bei der Ernte zu vermeiden, sondern auch

⁶⁸ Lex Salica, Tit. 34, § 2; Lex Alamannorum, Tit. 43, § 4, Tit. 46, § 4. Modell einer römischen Rahmenegge aus Köln (2. Hälfte 4. Jh.) sowie Fund einer hölzernen Rahmenegge aus Dörregeest, Noord-Holland (vgl. Bentzien 1980, S. 36 f.). Während Rahmeneggen der Wikingerzeit in Skandinavien und aus dem slawischen Raum im 9./10. Jahrhundert noch ohne Eisenteile auskommen, stammen aus einem Siedlungsfund dieser Zeit aus La Grande Paroisse bei Paris 89 eiserne Eggenzähne (freundliche Mitteilung von M. Petit, Paris).

einen Bedarf an Stroh für Viehaufstallung und Ackerdüngung. Beides sind Faktoren eines intensiven Wirtschaftens.

In die gleiche Richtung weisen die Verbesserungen in der Sensentechnik, die ohne das vorhergehende römische Niveau nicht vorstellbar wären. Da die echte Langsene im Früh- und Hochmittelalter ausschließlich in der Wiesenwirtschaft, also zur Gewinnung von Viehfutter für die Winterstallhaltung eingesetzt wurde, lässt der Aufschwung in diesem Gerätekörper auf eine Ausweitung dieses für eine Intensivproduktion unerlässlichen Teils der Landwirtschaft schließen. Intensivere Nutzung der Äcker im Rahmen entwickelter Feldsysteme lässt trotz Brachwirtschaft und Fruchtwechsel den Bedarf an Düngung beträchtlich ansteigen. Die mit großem Abstand wichtigste Quelle mittelalterlicher Düngerproduktion ist die intensive Viehzucht durch geregelte Stallhaltung. Um diese auf einem hohen Niveau zu betreiben, braucht man regelmäßig und in größeren Mengen das Stroh aus dem Getreideanbau und Heu aus der Wiesenwirtschaft. Ohne Getreidesichel und Langsene ist beides nicht zu erreichen.

Eine nicht vom Zufall bestimmte, selektive Kontinuität römischer Gerätetechnik wird mit diesen Beispielen, denen man viele weitere an die Seite stellen könnte, wohl recht deutlich.⁶⁹ Die Selektion und damit Kontinuität und Diskontinuität in der Agrartechnik wurden gesteuert und bestimmt durch das Bestreben, extensive Faktoren römischer Landwirtschaft abzubauen, einzuschränken und durch intensive zu ersetzen, die Bereiche Ackerbau und Viehhaltung dabei enger als in der Antike miteinander zu verzähnen und gegenseitig nutzbar werden zu lassen. Es ist die Abkehr von einem stärker arbeitsteilig praktizierbaren Produktionssystem mit extensiven Zügen, wie sie tendenziell immer an landwirtschaftlichen Großbetrieben haften, hin zu einem intensiven, offensichtlich produktiveren System, das jedoch einen „Nachteil“ hat: Es ist bedeutend komplizierter zu betreiben als das eher extensive und stellt höhere Anforderungen an technisches und methodisches Wissen sowie damit verbunden an Arbeits- und Einsatzbereitschaft der Arbeitenden.

⁶⁹ Diese selektive Kontinuität bleibt weitgehend unbeeinflusst von beträchtlichen regionalen Unterschieden in der Siedlungskontinuität zwischen Antike und Mittelalter. Dazu von Petrikovits 1982.

5. Systemwandel?

Wann immer man den ersten entscheidenden „Systemwandel“ im Bereich mittelalterlicher Herrschaftsformen ansetzen möchte, ob erst mit einem Umschwung zum „Feudalismus“ nach dem Jahr 1000 als eigentlicher Grenze zur Sklaverei,⁷⁰ oder mit der Entstehung der frühmittelalterlichen bipartiten Grundherrschaft in der frühen Karolingerzeit (vielleicht auch schon seit dem späteren 7. Jahrhundert)⁷¹ – die Archäologie macht eines deutlich: Ein grundlegender technischer Aufschwung im Bereich der Agrargeräte und -methoden ist durch keinen dieser beiden „Systemwandlungen“ bewirkt worden und kann auch dieselben nicht „bewirkt“ haben. Das nur zufällig durch Bild- und Schriftquellen der Zeit nach 1000 besser erkennbare entwickelte Niveau mittelalterlicher Agrartechnik⁷² ist mit seinen entscheidenden Elementen im 4./5. Jahrhundert entstanden, zeitlich parallel zum Vorgang des Untergangs des Römerreiches und unter Fortführung, Verbesserung und Neustrukturierung seines technischen Erbes.

Für den Abschnitt des Frühmittelalters erwächst bei dieser Sachlage natürlich die Frage, welche Veränderung die Entstehung der Grundherrschaft denn eigentlich gebracht hat. Darf man ihr, und diese Frage gilt genauso für den Wandel um 1000, überhaupt das Prädikat eines gesellschaftlichen Systemwandels zusprechen, wenn Technik und Methoden im entscheidenden Bereich der Elementarproduktion nicht grundlegend berührt wurden, allenfalls gewisse quantitative Veränderungen erfuhren?

Um diese Frage noch zuzuspitzen, muss der Archäologe an dieser Stelle darauf verweisen, dass auch aus der Sicht der bis heute sehr zahlreich erschlossenen Befunde zum ländlichen Siedlungswesen in Zentraleuropa, erhebliche Schwierigkeiten bestehen, die These nachzuvollziehen, wonach „wirkliche“ Dörfer in Europa erst in der Zeit der frühmittelalterlichen Grundherrschaft also im 8./9. Jahrhundert entstanden seien.⁷³ Obwohl diese Sicht scheinbar einen festen Platz in Darstellungen zur Geschichte der frühmittelalterlichen Agrarverfassung gefunden hat, wird die Schere zwischen der Behauptung, vor der Karolingerzeit habe es nur „Streusiedlungen“ (offenbar sind Siedlungen ohne regelhafte innere Struktur gemeint)

⁷⁰ Die von Guy Bois 1989 favorisierte Verlängerung der „Sklaverei“ bis an die Jahrtausendwende, vgl. auch Bonnassie 1991, 2001 und Bisson 1994 geht letztlich auf das „Feudalismus“-Konzept von Marc Bloch und die Thesen von George Duby 1977 bezüglich der technischen Primitivität frühmittelalterlicher Agrarwirtschaft zurück, die scheinbar besser zur strukturellen Primitivität der Sklaverei passt.

⁷¹ Ein Aufschwung im 8./9. Jahrhundert (Devroey 2001, S. 104: „The awakening of the eighth century“) wird naturgemäß von Kennern der frühmittelalterlichen Grundherrschaft bevorzugt und das agrartechnische Niveau dieser Zeit überwiegend als solide oder beachtlich eingeschätzt: Hägermann/Schneider 1991, S. 380 ff.

⁷² Gille 1963, Hielscher 1969.

⁷³ Rösener 1992, S. 4 ff.

und kleine Weiler gegeben und der Realität archäologischer Siedlungsbefunde immer größer.

Aus wie vielen Gehöften, also durch Umzäunung klar voneinander getrennten Hofstellen mit Gebäuden unterschiedlicher Wohn- und vielfältiger agrarischer Wirtschaftsfunktionen in einer geregelten Doppelreihengruppierung beiderseits eines breiten Fahrweges, muss eine Siedlung bestehen, um ein „Dorf“ zu werden? Reichen fünf, zehn oder 15 Gehöfte dazu aus? Selbst für den Fall, dass wir dafür rein willkürlich die Zahl von rund 20 Gehöften ansetzen wollten, hat die Archäologie keine Schwierigkeiten, die Existenz solcher Siedlungen und damit „Dörfer“ spätestens seit dem 3./4. Jahrhundert im germanischen Siedlungsraum im Vorfeld der römischen Rhein-Donau-Provinzen nördlich der Alpen nachzuweisen.⁷⁴ In den folgenden Jahrhunderten sind keine grundsätzlichen Unterschiede zu bemerken, obwohl rein technische Veränderungen in der Hausbauweise auftreten. Reihen-Dörfer („row settlements“) bleiben im nördlich-kontinentalen Raum von der späten römischen Kaiserzeit bis in die ausgehende Karolingerzeit ohne wesentliche Strukturunterschiede sogar am selben Ort bestehen (z. B. Vorbasse, Dänemark), andere erreichen ohne grundsätzliche Änderungen in ihrer dörflichen Struktur das 12. Jahrhundert bzw. prägen sogar noch das heutige Parzellenmuster (z. B. Gasselte, Niederlande).

In Nordgallien sind sie spätestens seit dem 5. Jahrhundert nachgewiesen.⁷⁵ Hier hat eine fünfjährige Intensivprospektion der Universität Durham (1988-1992) im Flussgebiet der Aisne (Picardie),⁷⁶ angeregt offenbar durch die erneuten „Feudalismus“-Diskussionen in der englischen und französischen Mittelalterforschung der 1980-er Jahre,⁷⁷ die angebliche Epochenzäsur im ländlichen Siedlungswesen um 1000, also die „mutation de l'an mille“, nicht finden können. Für den rund 1000-jährigen Zeitraum zwischen 500 und 1500 offenbart sich nach Ausweis der publizierten Daten eine rund 70-prozentige Siedlungskontinuität ländlicher Siedlungen. Einführung und „Zerschlagung“ der Grundherrschaft mögen neben der Entfaltung der städtischen Wirtschaft im Verlauf des Hochmittelalters Änderungen bewirkt haben. Aber trotzdem dominiert die Kontinuität. Dramatisch und möglicherweise für das Forscherteam unerwartet stellt sich dagegen der Bruch zwischen der spätantiken ländlichen Besiedlung (wohl vorwiegend Villen und Villennachnutzung) und den sich seit dem 5. Jahrhundert ausbreitenden dörflichen Siedlungen dar. Die Diskontinuität beträgt 92,3 Prozent!

Auch im chattenischen Siedlungsraum Nordhessens bleiben in der römischen Kaiserzeit entstandene Dörfer („Großsiedlungen“) ungeachtet der „Einführung“ der Grundherrschaft in der Karolingerzeit am gleichen Ort und in grundsätzlich

⁷⁴ Hamerow 1995.

⁷⁵ Z. B. Ouen-du-Breuil (Dep. Haute-Normandie): van Ossel 1996, S. 108, Abb. 80 mit regelhafter Gehöftgliederung und Struktur als „row settlement“. Ob die Siedlung schon im 4. Jahrhundert beginnt, scheint zweifelhaft, da das in solchen Objekten gefundene Material bisher nur auf das 5. Jahrhundert weist (vgl. Böhme 1989, van Ossel 1993).

⁷⁶ Haselgrove/Scull 1995.

⁷⁷ Wickham 1984.

gleicher Struktur bis in das Hochmittelalter bestehen (z. B. Geismar).⁷⁸ Großflächig ausgegrabene Dorfsiedlungen der Merowingerzeit in den Niederlanden (Odoorn, Kootwijk) und in Deutschland (Lauchheim in Baden-Württemberg, Kirchheim bei München),⁷⁹ die teilweise in die Karolingerzeit und damit in grundherrschaftliche Zustände „hineinwachsen“, zeigen von Anfang an einen deutlich strukturierten Innenaufbau (zumeist „row settlements“), klare Gehöftgliederungen und weiterhin eine große Anzahl von Höfen (z. B. Kootwijk mit 20 Höfen). Wo soll hier der grundsätzliche Einfluss der Grundherrschaft gelegen haben? Änderungen, die durch sie bewirkt wurden, können nur gradueller Art und so gering gewesen sein, dass sie im archäologischen Siedlungsbild der Dörfer kaum erkennbar werden. Es soll nicht grundsätzlich bestritten werden, dass es in der Karolingerzeit zur Gründung neuer Dörfer, möglicherweise auch zu einer Verlegung von Dörfern gekommen ist. Doch dies alles vollzog sich stets nach dem im Prinzip gleichen Muster, dem Dorf, bestehend aus einer Anzahl selbständiger und gleichzeitig wirtschaftlich kooperierender Einzelbetriebe (Bauernhöfe), wie es sie seit der spätömischen Zeit gab.

Der römische Limes blieb bis in die spätömische Zeit die Trennlinie zwischen zwei unterschiedlichen Formen der Agrarorganisation, die sich deutlich im archäologischen Siedlungsbefund unterscheiden (Abb. 7).⁸⁰ Der Gutshof (*villa rustica*), selbst in seiner deformierten spätantiken Form, auf der einen Seite und das Dorf auf der anderen bildeten zwei offenbar so verschiedenartige Systeme des Wirtschaftens diesseits und jenseits der römischen Grenze, dass bis heute auf archäologischem Wege keine wirklichen und längerfristig stabilen Symbioseformen zwischen beiden Konzepten nachgewiesen werden konnten.⁸¹ Dieser Unterschied hat offensichtlich nichts mit ethnisch bestimmten gegensätzlichen Lebensentwürfen oder Traditionen der Vorfäder zu tun, sondern beruht auf verschiedenartigen Rechtsverhältnissen. Dies jedenfalls legt der Befund zur Ausbreitung der Dörfer im 4./5. Jahrhundert nach Westen nahe. Die Präsenz von Germanen lässt sich in dieser Zeit durch typische Bestattungstraditionen archäologisch relativ gut belegen.⁸² Die Kartierung solcher Gräber zeigt neben den Räumen des freien Germanien auch ihre zahlreiche Verbreitung in den spätantiken Landschaften des nordöstlichen Gallien. Germanische Präsenz kann im 4. Jahrhundert mit Hilfe der Grabfunde sowohl nördlich als auch südlich der schon erwähnten spätömischen Kastelllinie Köln-Bavay-Tournai nachgewiesen werden. Diese

⁷⁸ Tiedmann 1998/1999.

⁷⁹ Stork 1997; Geisler 1997.

⁸⁰ Die vorhergehende Kartierung Abb. 6 (vgl. dieselbe) zeigt südlich der Linie Köln-Bavay-Tournai auch römische Eisenfesseln, die in römischen Villen, Vici und Städten gefunden wurden. Aus dem germanischen Gebiet sind solche Gegenstände, die zum Fesseln von Menschen dienten, bisher unbekannt. Erst seit der Wikingerzeit beginnen sie vorwiegend im nord- und osteuropäischen Raum wieder eine größere Rolle zu spielen (Henning 1992).

⁸¹ Henning 1989; van Ossel 1992; Theuws/Hiddink 1996.

⁸² Böhme 1974.

Linie schloss offenbar das dem römischen Reich und seinen Rechtsverhältnissen bereits weitgehend entzogene Ansiedlungsgebiet der salischen Franken in Toxandrien nach Süden ab. Die Forschungen der letzten Jahre haben nun gezeigt, dass das Auftreten von Sachgütern germanischer Tradition nördlich dieser Linie an eine Ausbreitung der ländlichen Siedlungsform des Dorfes gebunden ist. Selbst an Orten ehemaliger großer ländlicher Villenanlagen der Römerzeit in diesem Raum ist ein radikaler Neubeginn durch Dörfer, teilweise schon in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zu beobachten.⁸³ In den Gebieten südlich davon, also auf noch „wirklich“ römischem Gebiet ist nach Aussage der Grabfunde die germanische Präsenz keineswegs schwächer, doch Sachgüter germanischer Tradition sind hier im ländlichen Siedlungsbereich bisher vielfach aus römischen Villen zutage getreten, die in unterschiedlicher Form weitergenutzt wurden.⁸⁴ Befunde von Dörfern sind unbekannt. Es lässt sich natürlich im Einzelfall nicht entscheiden, wie die germanische Integration in das spätantike Agrarsystem erfolgt ist. Neuere Überlegungen gehen dahin, dass den auf Reichsgebiet aufgenommenen Germanen nur Einkommensanteile des ländlichen Grundbesitzes zugeteilt worden seien.⁸⁵ Germanische Waffengräber und Fundgut germanischer Provenienz aus spätromischen Villen könnten aber auch für eine tatsächliche Präsenz militärdienstleistender Germanen auf römischen Gutshöfen oder dem was davon noch fortbestand, sprechen. Man kann sich gut vorstellen, dass solche Situationen die Rezeption landwirtschaftlicher Techniken antiker Tradition sowie einen Transfer in die Landschaften der „Dorforganisation“ gefördert haben.

Dabei scheinen sich die römisch-peripheren bzw. die bereits deutlich außerhalb der römischen Rechtssphäre gelegenen bzw. dieser Rechtssphäre entzogenen Gebiete als besonders innovationsbereit und -fähig zu erweisen. In Nordgallien konzentrieren sich die agrartechnischen Verbesserungen jedenfalls gerade auf diese Räume mit sich sukzessiv ausbreitender Dorforganisation. Für den Raum des alamannisch besiedelten ehemaligen römischen Dekumatenlandes in Südwestdeutschland gilt dasselbe. Die sich auch hier nach Rückzug der römischen Verwaltung ausbreitende Dorforganisation, nachgewiesen durch eine wachsende Zahl archäologischer Siedlungsbefunde, bildet den Hintergrund für die Entstehung des Fundhorizontes vom Typ Osterburken, dessen technisch fortschrittliche Züge und Bedeutung für die Landwirtschaft des Frühmittelalters oben dargestellt wurden (Abb. 6).

⁸³ Theuws/Hiddink 1996 (mit Literatur).

⁸⁴ Gilles 1981; Böhme 1989.

⁸⁵ Wolfram/Schwarcz 1988.

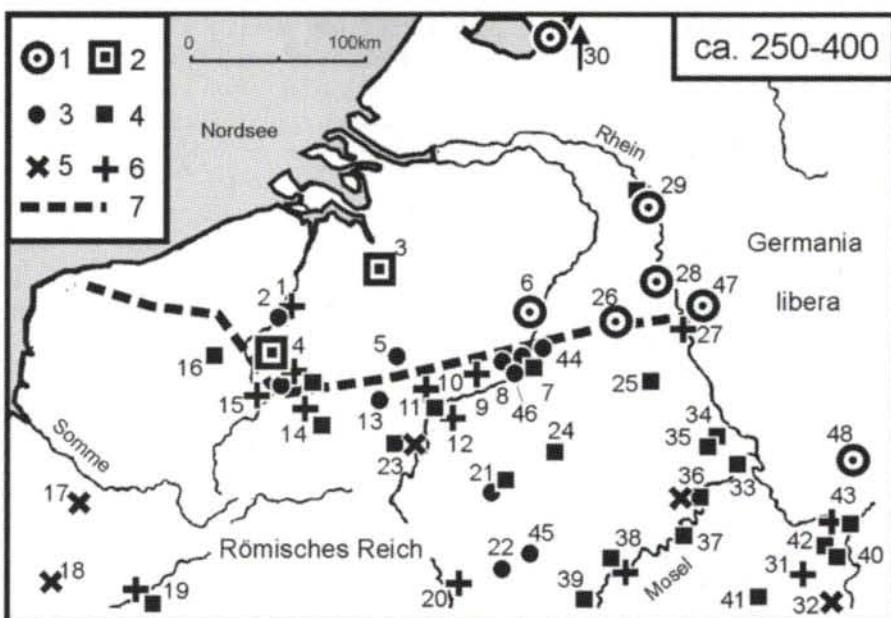


Abb. 6: Agrargeräte und Villenwirtschaft in Nordgallien (ca. 250-400 n. Chr.): Verbesserte Geräteeigenschaften (1, 2), Agrargeräte traditioneller Art (3, 4) und Eisenfesseln (5, 6). 1: Verbreiterte Eisenschare eines waagerecht schneidendem Pfluggerätes; 2: Gallische Sensen mit angewinkeltem Schäftung für bodennahen Schnitt; 3: Einfache Eisenschare eines eher bodenaufreibenden Hakenpfluges; 4: Gallische Sensen mit einfacher Schäftung; 5: Eiserne Gefangenfesseln aus römischen Villen; 6: Eiserne Gefangenfesseln aus römischen Straßenstationen und Städten bzw. Einzelfunde; 7: Linie der spät-römischen Befestigungen Köln-Bavay-Tournai (nach Brulet 1990) (vgl. Fundliste 3).

Germanisch-romane Akkulturation auf dem Gebiet der Agrarwirtschaft in der unmittelbaren Übergangszeit zwischen Antike und Mittelalter stellt sich mit ihren Elementen der Kontinuität und der Diskontinuität somit aus archäologischer Sicht als eines der möglichen Schlüsselprobleme bei der Entstehung mittelalterlicher Gesellschafts- und Wirtschaftsverhältnisse dar. Die Wandlungen und Veränderungen der ländlichen Herrschaftsformen des Mittelalters, beginnend mit der Entstehung der Grundherrschaft in der Karolingerzeit, scheinen zwei wesentliche Komponenten der Agrarstruktur nicht grundsätzlich berührt zu haben: die aus römischer Wurzel stammenden bzw. frühzeitig weiterentwickelten Techniken und Methoden einer intensiven Landwirtschaft und die Einbettung dieser Produktion in die Lebenswelt des Dorfes und seiner Bauernhöfe. Diese Lebenswelt unterschied sich wesentlich von der der Antike, wie es hier am Beispiel der Situation in Nordgallien gezeigt wurde. Die Lebenswelt des Dorfes kam ohne Eisenfesseln (Abb. 6) aus, was nicht heißt, dass solche im Frühmittelalter gänzlich aus dem Gebrauch kamen.

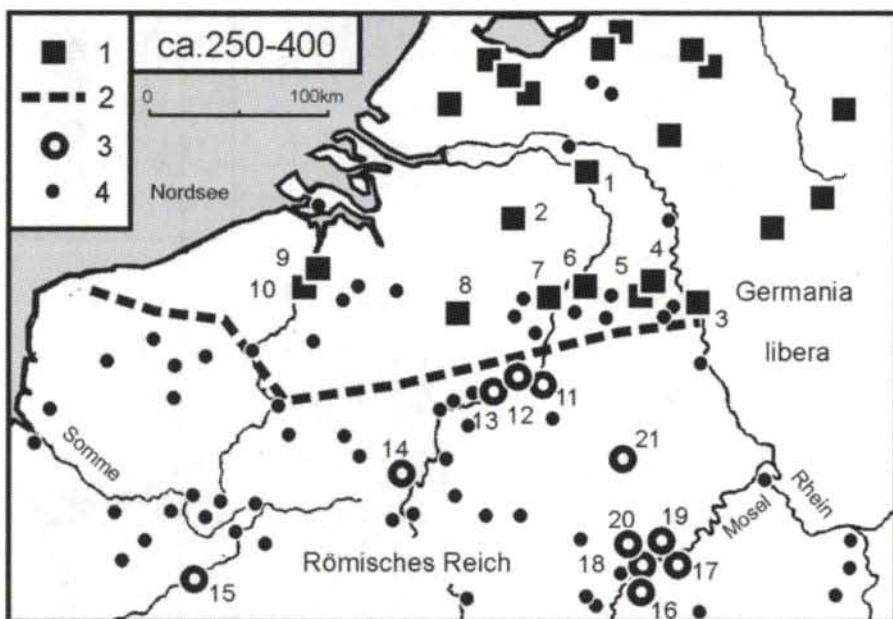


Abb. 7: Ausbreitung von Dörfern in Nordostgallien (ca. 250 - 400 n. Chr.).

1: Dörfliche Siedlungen vom germanischen Typ (nach Henning 1989, Van Ossel 1992 und Theuws/Hiddink 1996 [hier Nachweis der Fundorte außerhalb des ehemaligen Provinzgebiets]); 2: Linie der spätromischen Befestigungen Köln-Bavay-Tournai (nach Brulet 1990); 3: Funde und Befunde germanischen Charakters aus weitergenutzten römischen Villen (nach Gilles 1981 und Van Ossel 1992); 4: Germanische Gräber mit Waffenausstattungen (nach Böhme 1974 [hier Fundnachweis]) (vgl. Fundliste 4).

Nur betraf dieser nicht mehr das Wesen der Agrarsphäre Zentraleuropas, auch wenn dies bisweilen ohne gebührende Beachtung der Archäologie behauptet wird.⁸⁶ Die starke Ausbreitung avancierter Agrartechniken, unter denen hier der bodenwendende Pflug und die echte Langsense (Abb. 8) besonders behandelt wurden, denen man die Wassermühle⁸⁷ und vieles mehr an die Seite stellen könnte, werden offenbar nur vor dem Hintergrund neu organisierter dörflicher und bäuerlicher Strukturen erklärbar.

⁸⁶ So Hammer 2002. Mediävistische Forschungen, die dagegen die Disziplingrenzen überschreiten und merowingerzeitliche Gräberfelder und frühmittelalterliche Siedlungsbefunde mitbewerten, kommen zu völlig anderen Schlüssen, nämlich „that slaves and laeti were probably quite few in number“ (Halsall 2002, S. 258). Ablehnend zur Frage der angeblichen Sklaverei in den frühmittelalterlichen Grundherrschaften: Devroey 2000.

⁸⁷ Der zunehmend gut belegten Karolingerzeit (Lohrmann 1989, Champion 1996) treten in wachsender Zahl archäologische Nachweise der Wassermühle aus der Merowinger- und frühen Karolingerzeit an die Seite, darunter eine Schiffsmühle aus dem Jahr 760; siehe auch Henning 1994, Böhme 1999.

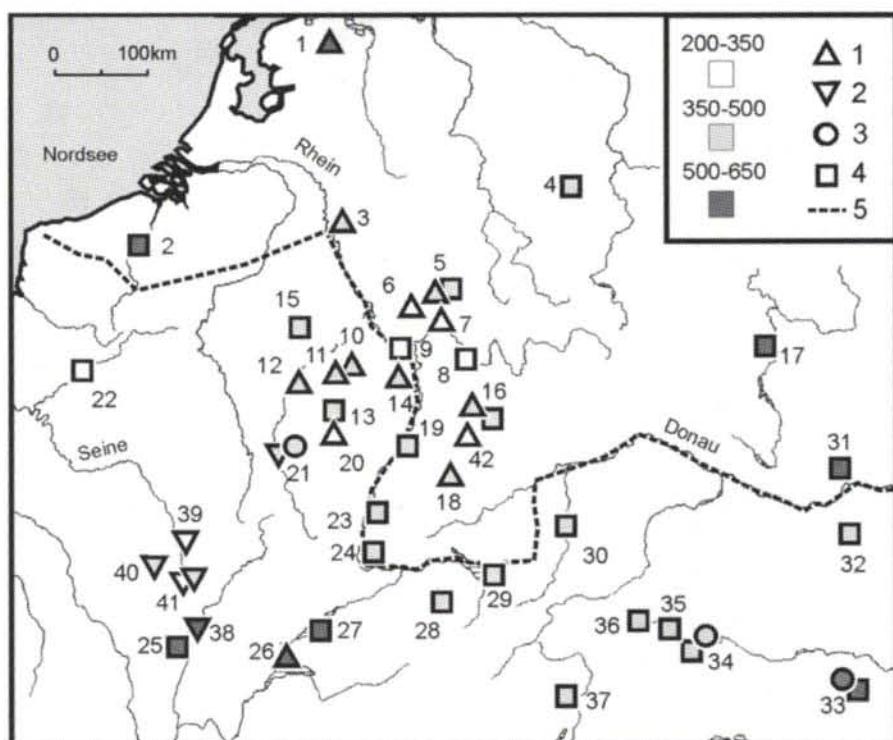


Abb. 8: Agrareräteinnovationen im Übergang von der Römerzeit zum frühen Mittelalter.
 1: Kehrflug-Seche; 2: Kehrflug-Schare; 3: Wideketten eines Pfluges mit Radvorgestell;
 4: Echte Langsensen mit dünnem Blatt und angewinkelter Schäftung; 5: Spätromischer Limes.

Mit einer freieren Stellung der in der Landwirtschaft Arbeitenden, namentlich der Inhaber agrartechnisch gut ausgestatteter bürgerlicher Höfe, war dies nicht nur „the successful rural concept of the early Middle Age“ (Karl Brunner),⁸⁸ sondern eigentlich das Grundkonzept des Mittelalters überhaupt.

Doch berechtigt uns der Nachweis der Entstehung und engen Verbindung dieser beiden Komponenten direkt am Ende der Antike bereits, von einem Systemwandel zu diesem frühen Zeitpunkt zu sprechen? Entstand die Gesellschaft des Mittelalters in ihren wesentlichen Grundzügen schon im 5. Jahrhundert, und bewahrte sie diese Grundzüge vielleicht durchgängig bis an die Schwelle des Industriezeitalters, an das Ende des *ancien régime*? Haben wir ein Recht zu vermuten, dass die bipartite Grundherrschaft nur eine Episode in dieser Entwicklung war, dass sie weniger aktiv neugestaltend wirkte und sich vielmehr einem bereits in früher nachrömischer Zeit entstandenen komplexen System neuer Organisationszellen der Agrarproduktion (Bauernhöfe im Dorfverband) mit einem

⁸⁸ Brunner 1995, S. 30.

ganz besonderen, effektiven technischen Profil eher angepasst hat und sich dieses zu Nutze mache? Hat sie diesem effektiven System nur ein an vergangener antiker Tradition vage orientiertes Abschöpfungssystem übergestülpt, ohne allerdings in der Lage zu sein, die antike Villa wieder voll aufleben zu lassen? Kann man so das sorgsame Bemühen der Herrschaft im Verlauf des Mittelalters erklären, die seit dem späten 4./5. Jahrhundert existierenden Grundzellen zu erhalten, zu vermehren und nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen, um so eine Krise, ähnlich der von Guy Bois beschriebenen,⁸⁹ möglichst zu vermeiden? Umfassende Antworten auf diese Fragen wird die Archäologie nicht alleine liefern können. Sie kann Anstöße vermitteln und ist bereit zum interdisziplinären Diskurs.

Fundlisten

Fundliste 1 (zu Abb. 3)

- 1: Forbach, Moselle, F; 2 und 3: Waldfischbach-Burgalben, RP, D; 4: modern (Rheinland); 5 und 6: Zweibrücken-Ixheim, RP, D; 7: Frankfurt/M.-Heddernheim, H, D.

Fundliste 2 (zu Abb. 4)

- 1: Osterburken, Neckar-Odenwald, BW, D; 2: Saalburg „Herzberg“, Bad Homburg, H, D; 3: Bergisch-Gladbach/Bensberg, NRW; 4: Saalburg, Bad Homburg, H, D; 5: Frankfurt/M.-Heddernheim, H, D; 6: Kleinblittersdorf, Saarland, D.

Fundliste 3 (zu Abb. 6)

- 1: Vezelke, Oost-Vlaanderen, B; 2: Flobecq, Hainault, B; 3: Muizen, Antwerpen, B (Brunnenfund, Siedlung); 4: Pommeroeul, Hainault, B; 5: Céroux-Mousty, Brabant, B (Villa); 6: Neerharen-Rekem, Limburg, B (Villa mit germanischer Nachfolgesiedlung, zu den Geräten: frdl. Mitt. G. De Boe); 7: Haccourt, Liège, B (Villa); 8: Momalle, Liège, B (Villa); 9: Braives, Liège, B; 10: Taviers, Namur, B; 11: Champion, Namur, B (Villa); 12: Halloy, Namur, B; 13: Mellet, Hainault, B (Villa); 14: Waudrez, Hainault B; 15: Douai, Nord, F; 16: Noyelles-Godault, Pas-de-Calais F; 17: Famechon, Somme/Picardie, F (Villa); 18: Epais-Rhus, Val-d’Oise, F (Villa); 19: Compiègne, Oise/Picardie, F; 20: Virton, Luxembourg, B; 21: Hatrival, Luxembourg, B (Villa); 22: Etalle, Luxembourg, B; 23: Anthée, Namur, B (Villa); 24: Mont-les-Houffalize, Luxembourg, B (Villa); 25: Froitzheim, Vettweiß/Düren, RP, D (Villa/Burgus); 26: Schleiden, Düren, NRW, D (Villennachnutzung); 27: Köln, NRW, D; 28: Gohr, Dormagen, NRW D; 29: Xanten, NRW, D (Schar: 4. Jh.); 30: Winsum, Groningen, NL; 31: Alzey, RP, D; 32: Lingenfeld, Germersheim, RP, D (Hort 4. Jh./Villa); 33: Winningen, Mayen-Koblenz, RP, D (Villa); 34: Mayen, Mayen-Koblenz, RP, D (Villa); 35: Montreal, Mayen-Koblenz, RP, D (Villa); 36: Bengel, Bernkastel-Wittlich, RP, D (Villa); 37: Lösnich, Bernkastel-Wittlich, RP, D (Villa); 38: Trier, RP, D; 39: Dalheim, Luxembourg; 40: Mommenheim, Mainz-Bingen, RP, D; 41: Kreimbach-Kaulbach, Kaiserslautern, RP, D (Hort 4. Jh.); 42: Kleinwinterheim, Mainz-Bingen, RP, D; 43: Mainz, RP, D; 44: Eben-Emael, Liège, B; 45: Habay-la-Vieille, Luxembourg, B (Villa); 46: Fexhe-le-Haut-Clocher, Liège, B; 47: Bergisch-Gladbach/Bensberg „Königsforst“, NRW, D (Hort, 4. Jh.); 48: Zugmantel, Idstein-Ehren-

⁸⁹ Bois 1976.

bach/Rüdesheim, Hessen, D (Kastellvicus: Keller 390 zusammen mit 4 „germanischen“ Schabmessern).

Fundliste 4 (zu Abb. 7)

- 1: Gennep, Limburg, NL; 2: Geldrop, Noord-Brabant, NL; 3: Köln-Rodenkirchen, NRW, D;
- 4: Harff, Erftkreis, NRW, D; 5: Kaster, Erftkreis, NRW, D; 6: Voerendaal, Limburg, NL; 7: Neerharen-Rekem, Limburg, B; 8: Donk, Limburg, B; 9: Sint-Martens-Latem, Oost-Vlaanderen, B; 10: Asper, Oost-Vlaanderen, B; 11: Berneau, Liège, B; 12: Lixhe, Liège, B;
- 13: Herstal I, Liège, B; 14: Matagne-la-Petite II, Namur, B; 15: Mercin-et-Vaux, Aisne/Picardie, F; 16: Konz I, Trier-Saarburg, RP, D; 17: Mehring I, Trier-Saarburg, RP, D;
- 18: Rosport I, Luxemburg; 19: Newel I, Trier-Saarburg, RP, D; 20: Niederweis III, Bitburg-Prüm, RP, D; 21: Leudesdorf, Daun, RP, D.

Fundliste 5 (zu Abb. 8)

- 1: Blij-Sijtsma, Friesland, NL (Terp, Völkerwanderungszeit-frühes Mittelalter); 2: Kerkove, Oost-Vlaanderen, B (Ende 7./Anfang 8. Jh.); 3: Bergisch-Gladbach/Bensberg „Königsforst“, NRW, D (Hort Ende 4./Anfang 5. Jh.); 4: Hoym, Aschersleben, SA, D (Völkerwanderungszeit); 5: Saalburg „Herzberg“, Bad Homburg, Hessen, D (Hort 4./5. Jh.); 6: Saalburg, Bad Homburg, Hessen, D (unter den Altfunden im Saalburg-Museum, ohne Fundangaben); 7: Frankfurt-Heddernheim, Hessen, D (unter den Altfunden der Heddernheim-Sammlung, ohne Fundangaben); 8: Stockstadt am Main, Aschaffenburg, B, D (Altfund unter Limesmaterialien, ohne Fundangaben); 9: Mainz, RP (Flussfund), D; 10: Waldfischbach-Burgalben, Pirmasens, D (Hortfund, spätantik); 11: Zweibrücken-Ixheim, RP, (Hortfund, spätantik) D;
- 12: Forbach, Moselle, F (Hortfund, spätantik); 13: Reinheim/Gersheim, Saarland, D (Einzelfund vom Gelände eines Vicus 1.-5. Jh.); 14: Alzey, RP, D; 15: Odrang, Fließen/Bitburg, NRW, D; 16: Osterburken, Neckar-Odenwald, BW, D; 17: Lety, Praha-západ, ČR; 18: Urach, Reutlingen, BW, D; 19: Iffezheim, Rastatt, BW, D; 20: Kleinblittersdorf, Saarland, D; 21: Tarquimpol, Moselle, F (Hort Ende 4./5. Jh.); 22: Compiègne, Picardie, F;
- 23: Jechtingen, Sasbach, BW, D; 24: Welmlingen, Efringen-Kirchen, BW, D; 25: Chalon-sur-Sâone, Bourgogne, F (Gewässerfunde); 26: Lausanne-Bel Air, Vaud, CH (Grab 7. Jh.); 27: La Tène, Saint Baise, Neuchâtel CH (Gewässerfunde, zusammen mit weiteren mittelalterlichen Geräten); 28: Benken, Zürich, CH (wahrscheinlich Hortfund); 29: Bregenz „Frohnveste“, Vorarlberg, A (wahrsch. spät- oder nachröm. Hort); 30: Monatshausen, Tutzingen/Starnberg, B, D (Hort); 31: Thunau, Gars a. d. Kamp, Niederösterreich, A (Fragment, ma?); 32: Maiersdorf, Niederösterreich, A; 33: Tinje, Slowenien; 34: Dellach, Kärnten, A; 35: Stein im Mölltal, Kärnten, A; 36: Lienz, Tirol, A; 37: Sanzeno, Trento, I; 38: Pontoux, Saône-et-Loire, F (Gewässerfund mit merowz. Material); 39: Essarois, Côte-d'Or, F (freundliche Mitteilung von A. Marbach, der eine Datierung bereits in das 2. Jh. für möglich hält); 40: Alise-Sainte-Reine, Côte-d'Or, F; 41: Dijon, Côte-d'Or, F (Altfunde im Mus. Dijon); 42: Walheim, Ludwigsburg, BW, D.

Schriftquellen/Bildquellen

- Boretius 1893 = Capitularia regum francorum. Alfred Boretius (Hg.), Bd. 1, Nr. 32 (Capitulare de villis et curtis imperialibus), Nr. 128 (Brevium Exempla ad res ecclesiasticas et fiscales describendas), Hannover 1883.
- Columella = Columella über Landwirtschaft: ein Lehr- und Handbuch der gesamten Acker- und Viehwirtschaft aus dem 1. Jahrhundert u. Z., aus dem Lateinischen übersetzt, eingeführt und erläutert von Karl Ahrens, Berlin 1972.
- De Wald 1930 = De Wald, Ernest T.: *The Stuttgart Psalter*, Princeton 1930.
- Eckhardt 1955 = Die Gesetze des Merowingerreiches 481-714. Karl August Eckhardt (Hg.), Teil I: *Pactus legis Salicae: Recensiones Merovingicae*, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1955.
- Eckhardt 1958 = Leges Alamannorum. Karl August Eckhardt (Hg.), Teil I: Einführung und *Recensio Chlothariana (Pactus)*, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1958.
- Franz 1974 = Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter. Günther Franz (Hg.), Darmstadt 1974.
- Guérard 1844 = Guérard, Benjamin: Polyptyque de l'abbé Irminon de Saint-Germain-des-Prés ou dénombrement des manses, des serfs et des revenus sous le règne de Charlemagne. 2 Bde., Paris 1844.
- Inama-Sternegg/Herzsohn 1882 = v. Inama-Sternegg, Karl Theodor/Herzsohn, Paul: Rheinisches Landleben im 9. Jahrhundert: Wandalberts Gedicht über die 12 Monate, in: *Westdeutsche Zeitschrift* 1 (1882), S. 280-288.
- Kluge 1967 = Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 1967.
- Kötzschke 1906 = Rheinische Urbare. Rudolf Kötzschke (Hg.), Bd. 2: Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr, Bonn 1906.
- Plinius, Naturalis historia = C. Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII, post Ludovici Iani obitum recognovit et scripturae discrepantia adiecta edidit Carolus Mayhoff, Stuttgart 1967-1970.
- Stern 1955 = Stern, Henri: Poésies et représentations carolingiennes et byzantine des mois, in: *Revue archéologique* 45 (1955), S. 141-186.
- Wandalbert, De mensium = Wandalbert von Prüm: De mensium duodecim nominibus signis culturis aerisque qualitatibus. Ernst Dümmler (Hg.), in: MGH Poetae Latini aevi carolini, Bd. 2, Berlin 1884, S. 604-633.
- Wartmann 1863-1866 = Hermann Wartmann (Hg.): *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen*. 2 Bde., Zürich 1863-1866.

Literatur

- Behlen, Heinrich: *Der Pflug und das Pflügen bei den Römern und in Mitteleuropa in vorgeschichtlicher Zeit*, Dillenburg 1904.
- Bentzien, Ulrich: *Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800*, Berlin 1980.
- Bisson, Thomas N.: The "Feudal Revolution", in: *Past and Present* 142 (1994), S. 6–42.
- Böhme, Horst Wolfgang: *Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire*, München 1974.
- Böhme, Horst Wolfgang: Eine elbgermanische Bügelfibel des 5. Jahrhunderts aus Limetz-Villez (Yvelines, Frankreich), in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 19 (1989), S. 397–406.
- Astrid Böhme (Hg.): *Die Regnersche Mühle in Bretzenheim*, Mainz 1999.
- Boelcke, Willi A.: Die frühmittelalterlichen Wurzeln der südwestdeutschen Gewannflur, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 12 (1964), S. 131–163.
- Bois, Guy: *Crise du féodalisme*, Paris 1976.
- Bois, Guy: La mutation de l'an mil: Lournand, village mâconnais, de l'antiquité au féodalisme, Paris 1989.
- Bonnassie, Pierre: The survival and extinction of the slave system in the early medieval west (fourth to eleven centuries), in: Pierre Bonnassie (Hg.): *From Slavery to Feudalism in South-Western Europe*, Cambridge/New York/Paris 1991, S. 1–59.
- Bonnassie, Pierre: *Les sociétés de l'an mil: Un monde entre deux âges*, Bruxelles 2001.
- Brulet, Raymond: *La Gaule septentrionale au Bas-Empire. Occupation du sol et défense du territoire dans l'arrière-pays du Limes au IV^e et V^e siècles. Nordgallien in der Spätantike* (Trierer Zeitschrift, Beih. 11), Trier 1990.
- Brunner, Karl: Continuity and Discontinuity of Roman Agricultural Knowledge in the Early Middle Ages, in: Del Sweeney (Hg.): *Agriculture in the Middle Ages*, Philadelphia 1995, S. 21–40.
- Champion, Etienne: *Moulins et meuniers carolingiens dans les polyptyques entre Loire et Rhin*, Paris 1996.
- Ciglenečki, Slavko: Die Eisenwerkzeuge aus den befestigten Höhensiedlungen Sloweniens aus der Völkerwanderungszeit, in: *Balkanoslavica* 10 (1983), S. 45–54.
- Comet, George: *Le paysan et son outil*, Rom 1992.
- Comet, George: Technology and Agricultural Expansion in the Middle Ages: The Example of France North of the Loire, in: Grenville Astill/John Langdon (Hgg.): *Medieval Farming and Technology*, Leiden/New York/Köln 1997, S. 11–39.
- Comet, George/Amouretti Marie-Claire: Hommes et techniques de l'antiquité à la Renaissance, Paris 1993.
- Cüppers, Heinz: Gallo-römische Mähmaschine auf einem Relief in Trier, in: *Trierer Zeitschrift* 27 (1964), S. 151.
- Devroey, Jean-Pierre: Men and Women in Early Medieval Serfdom: The Ninth-Century North Frankish Evidence, in: *Past and Present* 166 (2000), S. 3–30.

- Devroey, Jean-Pierre: The economy, in: Rosamond McKitterick (Hg.): *The Early Middle Ages: Europe 400-1000 (The Short Oxford History of Europe)*, Oxford 2001, S. 97–129.
- Dieck, Alfred: Terminologie der Pflugteile, älterer Pflugarten und des Pflügens, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 5 (1957), S. 160–169.
- Donat, Peter: Die Landwirtschaft in der Zeit der Herausbildung und Festigung des Feudalismus in Mitteleuropa. Aktuelle Aufgaben und Probleme der historischen Forschung, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 31 (1983), S. 701–708.
- Dopsch, Alfons: *Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland*. 2 Bde., Weimar 1922.
- Duby, George: *La révolution agricole médiévale*, in: *Revue de Géographie de Lyon* 29 (1954), S. 361–366.
- Duby, George: Le problème des techniques agricoles, in: *Agricoltura e mondo rurale in Occidente nell'alto Medioevo* (Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, Spoleto 23–28 aprile 1965) (Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 13), Spoleto 1966.
- Duby, George (Hg.): *Histoire de la France rurale*, Bd. 1: Bertrand, Georges/Bailloud, Gérard/Le Glay, Marcel/Fourquin, Guy: La formation des campagnes françaises des origines au XIV^e siècle, Paris 1975.
- Duby, George: *L'économie rurale et la vie des campagnes dans l'occident médiéval*, Bd. 1, Paris 1977.
- Duby, George: *Krieger und Bauern. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter*, Frankfurt a. M. 1981.
- Edroiu, Nicolae/Gyulai, Paul: Evoluția plugului în jările române în epoca feudala, in: *Acta Musei Napocensis (Cluj)* 2 (1956), S. 307–344.
- Gaitzsch, Wolfgang: Werkzeug und Handwerk in Pompeji, in: *Antike Welt* 14/3 (1983), S. 3–11.
- Gaitzsch, Wolfgang/Geissen, Angelo/Meier-Arendt, Walter/Päffgen, Bernd/Quarg, Gunter/Schauerte, Günther/Steiner, Alfons: Ein Verwahrfund des 4. Jahrhunderts aus dem Königsforst bei Köln, in: *Bonner Jahrbücher* 184 (1984), S. 335–477.
- Geisler, Hans: Haus und Hof im frühmittelalterlichen Bayern nach den archäologischen Befunden, in: Heinrich Beck/Heiko Steuer (Hgg.): *Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*, Göttingen 1997, S. 461–483.
- Gille, Bertrand: Recherches sur les instruments du labour au moyen age, in: *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* 120 (1962), S. 5–38.
- Gilles, Karl-Josef: Germanische Fibeln und Kämme des Trierer Landes, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 11 (1981), S. 333–339.
- Graff, Y.: Nivelles (Brabant): Découvert d'un bâtiment Romain au lieu dit « Coperty », vase avec graffiti et coutre de charrule, in: *Romana Contact* 1–4 (1970), S. 11–12.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Probleme der landwirtschaftlichen Produktion des 1. Jahrtausends u. Z. in Mitteleuropa, in: Joachim Herrmann/Irmgard Sellnow (Hgg.): *Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischer Zeit*, Berlin 1982a, S. 573–581.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Pfluggeräte des frühen Mittelalters im germanischen Raum – Funde und Befunde, in: *Zeitschrift für Archäologie* 16 (1982b), S. 177–184.

- Hägermann, Dieter/Schneider, Helmut: Landbau und Handwerk. 750 v. Chr. bis 1000 n. Chr. (Propyläen Geschichte Europas 1), Berlin 1991.
- Hägermann, Dieter: Pflug, in: Lexikon des Mittelalter 6 (1993), Sp. 2048–2049.
- Hägermann, Dieter: Karl der Große. Herrscher des Abendlandes. Biographie, Berlin 2000.
- Halsall, Guy: Settlement and social organization: The Merovingian region of Metz, Cambridge 2002.
- Hamerow, Helena: Shaping Settlements: Early Medieval Communities in Northwest Europe, in: John Bintliff/Helena Hamerow (Hgg.): Europe Between Late Antiquity and the Middle Ages: Recent archaeological and historical research in Western and Southern Europe (British Archaeological Reports, International Series 617), Oxford 1995, S. 8–37.
- Hammer, Carl I.: A large-scale slave society of the early Middle Ages: Slaves and their families in early-medieval Bavaria, Aldershot 2002.
- Haselgrove, Colin C./Scull, Christopher J.: The Changing Structure of Rural Settlement in Southern Picardy During the First Millennium A.D., in: John Bintliff/ Helena Hamerow (Hgg.): Europe Between Late Antiquity and the Middle Ages: Recent archaeological and historical research in Western and Southern Europe (British Archaeological Reports, International Series 617), Oxford 1995, S. 58–70.
- Haudricourt, André-Georges/Delamarre, Mariel Jean-Brunhes: L' homme et la charrue à travers le monde, Paris 1955.
- Henning, Joachim: Art. „Pflug“, in: Lexikon früher Kulturen (Leipzig 1984), S. 146–147.
- Henning, Joachim: Zur Datierung von Werkzeug- und Agrargerätfunden im germanischen Landnahmegebiet zwischen Rhein und oberer Donau (Der Hortfund von Osterburken), in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 32 (1985), S. 570–594.
- Henning, Joachim: Zum Problem der Entwicklung materieller Produktivkräfte bei den germanischen Staatsbildungen, in: Klio 68 (1986), S. 128–138.
- Henning, Joachim: Südosteuropa zwischen Antike und Mittelalter. Archäologische Beiträge zur Landwirtschaft des 1. Jahrtausends u. Z., Berlin 1987.
- Henning, Joachim: Germanische Siedlungen im spätromischen Nordgallien: Neue Ergebnisse archäologischer Forschungen, in: Zeitschrift für Archäologie 23 (1989), S. 211–217.
- Henning, Joachim: Von der Römerzeit zum Frühmittelalter: Wirtschaftsarchäologische Quellen zu ökonomischen Wurzeln und technischer Basis der Grundherrschaft in West- und Mitteleuropa (Habilitationsschrift, Freie Universität Berlin), Berlin 1991a.
- Henning, Joachim: Fortleben und Weiterentwicklung spätromischer Agrargerätraditionen in Nordgallien: Eine Mähsexe der Merowingerzeit aus Kerkhove (Belgien), in: Acta Archaeologica Lovaniensia 30 (1991b), S. 49–59.
- Henning, Joachim: Gefangenenzesseln im slawischen Siedlungsraum und der europäische Sklavenhandel im 6. bis 12. Jh. Archäologisches zu Bedeutungswandel von „sklabos-sakāliba-sclavus“, in: Germania 70 (1992), S. 403–426.
- Henning, Joachim: Mühlentechnologie und Ökonomiewandel zwischen Römerzeit und Hochmittelalter. Fragen aus archäologischer Sicht, in: Saalburg-Jahrbuch 47 (1994), S. 5–18.

- Henning, Joachim, Landwirtschaft der Franken, in: Alfried Wieczorek u. a. (Hgg.): *Die Franken. Wegbereiter Europas* (Ausstellung 8. September 1996–6. Januar 1997 Reiss-Museum Mannheim), Bd. 2, Mainz 1996, S. 774–785.
- Henning, Joachim: Rezension zu „J. C. Fries, Vor- und frühgeschichtliche Agrartechnik auf den britischen Inseln und dem Kontinent“, in: *Prähistorische Zeitschrift* 76 (2001), S. 251–253.
- Henning, Joachim: Pflug, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 23 (Berlin, New York 2003).
- Herlihy, David: The Agrarian Revolution in Southern France and Italy: 801–1150, in: *Speculum* 33 (1958), S. 23–41.
- Hielscher, Kurt: Fragen zu den Arbeitsgeräten der Bauern im Mittelalter, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 17 (1969), S. 6–43.
- Koch, Ursula: Ein Depotfund vom Runden Berg: Gerätschaften eines alamannischen Wirtschaftsbetriebes der Terrassensiedlung, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18 (1988), S. 205–208.
- Kolendo, Jerzy: Sur la houe dans l'agriculture des Romains, in: Maurice Agulhon u. a. (Hgg.): *Ethnologie et histoire: Forces productives et problèmes de transition*, Paris 1975, S. 52–62.
- Kuchenbuch, Ludolf: Bäuerliche Gesellschaft und Klosterherrschaft im 9. Jahrhundert. Studien zur Sozialstruktur der familia der Abtei Prüm, Wiesbaden 1978.
- Landes, David S.: *The Wealth and Poverty of Nations. Why Some Are so Rich and Some so Poor*, New York/London 1999.
- de Laveleye, Bérange/Vokaer, Agnès: De Pline à Mageroy, Araire ou plaumoratum? Le mythe de la proto-charrue, in: Philippe Mignot/Georges Raepsaet (Hgg.): *Le sol et l'araire dans l'Antiquité*, Bruxelles 1998, S. 23–33.
- Le Goff, Jacques: Travail, techniques et artisans dans les systèmes de valeur du haut moyen age (V^e–X^e siècles), in: Artigianato e tecnica nella società dell'alto medioevo occidentale (Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, Spoleto 2–8 aprile 1970) (Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 18), Spoleto 1971, S. 239–266.
- Leser, Paul: Entstehung und Verbreitung des Pfluges, Münster 1931.
- Lohrmann, Dietrich: Le moulin à eau dans le cadre de l'économie rurale de la Neustrie, in: Hartmut Atsma (Hg.): *La Neustrie de 650 à 850*, Bd. 1, Sigmaringen 1989, S. 367–404.
- Manning, William Harry: The Plough in Roman Britain, in: *Journal of Roman Studies* 54 (1964), S. 54–68.
- Marbach, André: Archéologie et ethnologie: Le soc d'araire gallo-romain de Tarquimpol réexaminié, in: *Les cahiers lorraines* 1 (1994), S. 3–15.
- Marbach, André: L'importance du dessin dans la connaissance des instruments aratoires, in: Philippe Mignot/Georges Raepsaet (Hgg.): *Le sol et l'araire dans l'Antiquité*, Bruxelles 1998, S. 95–97.
- Meitzen 1895 = Meitzen, August: *Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen*. 3 Bde., Berlin 1895.
- Van Ossel, Paul: Etablissement ruraux de l'Antiquité tardive dans le nord de la Gaule (Gallia, Supplément 51), Paris 1992.
- Van Ossel, Paul: L'Antiquité tardive (IV^e–V^e siècle) en Ile-de-France, in: Claude Lorren/Patrick Périn (Hgg.): *L'habitat rural du haut moyen age*, Rouen 1995, S. 63–80.

- Van Ossel, Paul: Die Gallo-Romanen als Nachfahren der römischen Provinzialbevölkerung, in: Alfried Wieczorek u. a. (Hgg.): *Die Franken. Wegbereiter Europas* (Ausstellung 8. September 1996-6. Januar 1997 Reiss-Museum Mannheim), Mainz 1996, S. 102–109.
- Peterski, A.: Sebenjski zaklad (Der Hortfund von Sebenje), in: *Arheološki Vestnik* 38 (1978), S. 237–330.
- von Petrikovits, Harald: Der diachorische Aspekt der Kontinuität von der Spätantike zum frühen Mittelalter, in: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Philologisch-historische Klasse 5 (1982), S. 211–224.
- Pietsch, Martin: Die römischen Eisenwerkzeuge von Saalburg, Feldberg und Zugmantel, in: *Saalburg Jahrbuch* 39 (1983), S. 5–132.
- Van der Poel, Johannes Marinus Godaert: De landbouw in het verste verleden, in: *Berichten van de Rijksdienst voor oudheidkundig Bodemonderzoek* 10/11 (1960/61), S. 125–194.
- Popp, Karl: Wallburgen, Burgstalle und Schanzen in Oberbayern, in: *Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte* 49 (1895), S. 161–199.
- Raeiset, Georges: The development of farming implements between the Seine and the Rhine from the second to twelfth centuries, in: Grenville Astill/John Langdon (Hgg.): *Medieval farming and technology: The impact of agricultural Change in Northwestern Europe*, Leiden/New York/Köln 1997, S. 41–68.
- Reinach, Salomon: Catalogue illustré du Musée des Antiquités Nationales au Château de Saint-Germain-en-Laye, Bd. 1, Paris 1917.
- Renard, C. Marcel: Technique et agriculture en pays trévire et rémois, in: *Latomus* 18 (1959), S. 77–109.
- Reynolds, Peter J.: Iron-Age farm. The Butser experiment, London 1979.
- Reynolds, Peter J.: Das Wesen archäologischer Experimente, in: Mamoun Fansa (Hg.): *Experimentelle Archäologie: Symposium in Oerlinghausen 1997 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 24)*, Oldenburg 1999, S. 7–20.
- Rösener, Werner: Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter, München 1992.
- Schmidt-Wiegand, Ruth: Wörter und Sachen: Zur Bedeutung einer Methode in der Frühmittelalterforschung: Der Pflug und seine Bezeichnungen, in: Ruth Schmidt-Wiegand (Hg.): *Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung*, Berlin/New York 1981, S. 1–41.
- Schneider, Wilhelm: Arbeiten zur alamannischen Frühgeschichte (Arbeiten zur Agrargeschichte 13), Tübingen 1986.
- Schultz-Klinken, Karl-Rolf: Ackerbausysteme des Saatfurchen- und Saatbettbaues in urgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit sowie ihr Einfluss auf die Bodenentwicklung, in: *Die Kunde N.F.* 26/27 (1977), S. 5–68.
- Stork, Ingo: Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim, in: *Die Alamannen* (Ausstellung 14. Juni–14. September 1997 Stuttgart), Stuttgart 1997, S. 290–310.
- Testard, G.: Les anciennes fouilles du Mont-Auxois, in: *Pro Alesia* 39–40 (1909), S. 602–609.
- Theuws, Franz/Hiddink, Henk A.: Der Kontakt zu Rom, in: Alfried Wieczorek u. a. (Hgg.): *Die Franken. Wegbereiter Europas* (Ausstellung 8. September 1996–6. Januar 1997 Reiss-Museum Mannheim), Bd. 1, Mainz 1996, S. 66–80.

- Thiedmann, Andreas: Zur Besiedlung während der späten Latène- und frühen Römischen Kaiserzeit in Geismar bei Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis, in: Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 5 (1998/1999), S. 99–113.
- Trochet, Jean-René: Catalogue des collections agricoles araires et autres instruments aratoires attelés symétriques, Paris 1987.
- Troyon, Frédéric: Description des tombeaux de Bel-Air près Cheseaux sur Lausanne, Lausanne 1841.
- White, Kenneth Douglas: Agricultural Implements and Farm Equipment of the Roman World, Cambridge 1967.
- White, Lynn jr.: Technology and Invention in the Middle Ages, in: *Speculum* 15 (1940), S. 141–159.
- White, Lynn jr.: Medieval Technology and Social Change, Oxford 1962.
- White, Lynn jr.: The Life of the Silent Majority, in: Robert S. Hoy (Hg.): Life and Thought in the Early Middle Ages, Minneapolis 1967, S. 85–100, Nachabdruck in: White, Lynn jr.: Medieval Religion and Technology, Berkeley/Los Angeles/London 1978, S. 133–146.
- Wickham, Chris: The other transition: from the ancient world to feudalism, in: *Past and Present* 103 (1984), S. 3–36.
- Herwig Wolfram/Andreas Schwarcz (Hgg.): Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit 400–600, Wien 1988.

Elaboration et usage des polyptyques. Quelques éléments de réflexion à partir de l'exemple des descriptions de l'Église de Marseille (VIII^e-IX^e siècles)

PAR JEAN PIERRE DEVROEY

Défais-toi des représentations [...] Distingue et divise l'objet entre ses causes et sa matière (VII, 29).

Souviens-toi de pénétrer toute chose jusqu'à chacune de ses parties et, par cette analyse, de parvenir à la mépriser ; et applique la même opération à la vie dans son ensemble (XI, 2).

Marc Aurèle, Pensées pour moi-même¹

Qu'est-ce qu'un polyptyque ? Cette interrogation a été au centre de débats passionnés dans les vingt dernières années, qui ont porté tant sur la nature et les conditions d'élaboration de ces documents à l'époque médiévale (rôles fiscaux ou instruments d'administration domaniale ?), que sur leur filiation éventuelle avec des modèles ou des pratiques remontant à l'Antiquité tardive et à l'héritage de la romanité.² Assez curieusement, ces recherches ont laissé de côté des témoignages assez nombreux, issus de terres d'ancienne et profonde tradition romaine, comme la Gaule du Midi et particulièrement la Provence.³ La nécessité de soumettre ces documents à un examen critique attentif ne m'a pas permis de présenter aujourd'hui un tableau aussi complet que je l'aurais souhaité. Mais la direction me paraît suffisamment dessinée pour susciter demain d'autres recherches.

¹ D'après la traduction italienne de Ginzburg 2001.

² Goffart 1972, 1981, 1982 ; Kaiser 1979 ; Devroey 1985, 1990 ; Durliat 1989. La thèse d'une signification exclusivement fiscale des polyptyques mérovingiens et carolingiens a trouvé son acmé dans le livre de Durliat 1990, auquel Wickham 1993 a répondu avec talent. *Contra Magnou-Nortier* 1994.

³ D'après la tendance des écoles historiques nationales à sélectionner les problématiques, les types de sources ou les aires de documentation, soulignée par Chris Wickham. C'est ainsi qu'historiens allemands, belges et français ont quelque peine à s'extraire du « cercle magique » des polyptyques d'entre Loire et Rhin. Wickham 1992. Dans l'exemple qui nous occupe, la sélection des documents est moins « nationale » qu'idéologique, les thèses fiscalistes se nourrissant de l'amalgame, entre des documents italiens d'origine byzantine ou pontificale et quelques rares sources mérovingiennes, sans égard pour les écarts multiples (chronologique, géographique ...), qui séparent ces sociétés.

1. Le polyptyque de Wadalde et l'histoire de la Provence du Haut Moyen Âge

Au milieu du X^e siècle, la Provence sort d'une longue nuit documentaire.⁴ La seule source antérieure de quelque ampleur, le « polyptyque » de l'évêque de Marseille Wadalde, rédigé en 813 et en 814, jette un jour lugubre sur les temps carolingiens.⁵ Cette interprétation s'appuie surtout sur la traduction d'*absus/apstus (colonica apsta)* dans le texte par l'idée de vide et d'abandon.⁶ Lorsque les enquêteurs les décrivent en 813 et en 814, les *villae* de la Provence occidentale, situées aux portes de Marseille et dans la plaine de la Durance, étaient pratiquement « vides » : à Lambesc, sept colonges (*colonicae*) seulement sur vingt-deux étaient occupées ; dans la *villa Bedada*, une sur vingt-huit, à *Marciana*, une sur onze ! Dès qu'on arrive dans les domaines de l'Est et qu'on s'élève en altitude, le peuplement des *villae* paraît plus dense. Près de la moitié des colonges de la *villa Betorrida*, près de Forcalquier, étaient pourvues d'un tenancier ; sa voisine, *Sinaca*, dans la vallée de la Laye, était occupée aux deux tiers, l'*ager Galadius*, dans les Basses Alpes, aux trois quarts. Les colonges de Seillans et Bargemon, dans le Var, l'étaient

⁴ Un bilan de la documentation provençale est dressé par Poly 1976, p. VII-VIII et Poly/Aurell/Iogna-Prat 1992, p. 326-332. Les chartes connues par les cartulaires de Saint-Victor de Marseille y sont largement majoritaires : 2 pour le VII^e siècle, 3 pour le VIII^e siècle, 9 pour le IX^e siècle et 21 (dont 16 postérieures à 950) pour le X^e siècle.

⁵ Découvert en 1854 dans le fonds de la Major, la cathédrale de Marseille, par Van Kothen et Mortreuil, le rouleau de Wadalde a été édité, après la mort de Benjamin Guérard, par A. Marion et L. Delisle à la suite du cartulaire de Saint-Victor de Marseille. *Cartulaire de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille*, publié par B. Guérard, avec la collaboration de A. Marion et L. Delisle, 2 vol., Paris 1857 (cité CSV). Mortreuil 1855 ; Leclercq 1932 ; Blancard 1877-1878. L'édition donnée par Jean-François Brégi (*Le polyptyque de l'abbaye Saint-Victor de Marseille (813-814). Essai de réédition*, tapuscrit, Paris 1975) a été consultée par tous les historiens postérieurs, mais reste de diffusion confidentielle. Les citations du polyptyque de Wadalde sont basées sur cette édition, avec les corrections apportées par Poly 1976 et Bergh 1941 et un contrôle visuel d'après les reproductions photographiques du document.

⁶ C'était l'interprétation la plus répandue d'*absus* jusqu'au début des années soixante-dix. Les hypothèses défendues dans l'étude que nous avons présentée en 1976 ont été acceptées depuis par la plupart des historiens. Devroey 1976. Les formes utilisées dans le polyptyque de Wadalde – *apsta* et *apsa* (en toutes lettres en B 6) – figurent parmi les attestations les plus anciennes de ce mot. *Absus* apparaît le capitulaire de *villis*, vers 800. Elles devrait faire l'objet d'un examen philologique approfondi. Comme me l'a aimablement signalé Michel Baniard, la forme « *apst-* » ne peut être une variante d'*abs-us/a*. On pourrait penser à une abréviation du verbe *abstare* à la 3^e personne du singulier : *apstat* [*mancipium*], pour signifier l'éloignement du tenancier habituel de l'exploitation. Je me réserve de revenir à ce problème avec Michel Baniard ultérieurement.

toutes.⁷ « Pauvre document », écrit Robert Latouche (1955) « qui n'eût jamais vu le jour, s'il n'avait pas fallu obéir aux ordres d'un maître impérieux [...]. En fait, la plupart de ces 'colonies' sont abandonnées [...]. Quant à celles qui n'ont pas été désertées, les seules redevances ou à peu près, qu'en tirent les moines, ce sont des brebis ; c'étaient surtout des pâtis ».⁸ « Le tout était misérable ».⁹ Pour Édouard Baratier (1966), le grand nombre d'exploitations rurales notées comme « abandonnées ou incultes sont le signe de la récession démographique et économique que connaît la Provence à la suite des invasions franques et sarrasines du VIII^e siècle ».¹⁰ Pour Stephen Weinberger (1973), la Provence carolingienne est une société bloquée : « Carolingian peasant society in Provence can best be described as highly inflexible, making an inefficient use of both its labor and land resources ». La population, écrit Jean-François Brégi (1975) est « comme emportée au centre d'un tourbillon [...]. [Elle] ne paraît plus avoir d'autre devenir que de se rétrécir sans cesse jusqu'à ce que la bourrasque s'éloigne [...]. Pendant longtemps la Provence rurale ne semblera plus qu'un désert ».¹¹ Plus nuancé, Jean-Pierre Poly (1976) est le seul à poser la question de la nature du polyptyque : « inventaire général ou presque [...] ; les enquêteurs de Wadalde [...] paraissent s'occuper plus des tenanciers que des tenures [...]. Il est peu vraisemblable que ce soient là les seules ressources que l'Église de Marseille ait tirées de ses domaines ». Le titre principal donné par le scribe (*descriptio mancipiorum*) « traduit bien la hantise des grands propriétaires à ce moment, le manque d'hommes ». En résumé, « que nous montre le polyptyque de Wadalde ? Un domaine uniquement composé de colonies, dont le revenu va aux moines, à leurs mistraux¹² ou à leurs bénéficiés ; des traces d'une réserve, sans doute affermée ; des paysans montagnards pas trop misérables, ni trop asservis, bien qu'on les compte soigneusement ; dans les plaines par contre personne pour cultiver les tenures ».¹³ En 1980, Poly conclut son analyse des données démographiques du polyptyque marseillais sur une note de prudence relative : elles donnent « une triste image de la condition paysanne. Méfions-nous pourtant de généralisations trop précipitées. [L'échantillon] n'est pas forcément représentatif de toute la population paysanne, particulièrement de la paysannerie libre [...]. La population considérée est-elle dans une misère noire chronique ? Est-elle dans une 'mauvaise passe' ? Il est difficile de conclure ».¹⁴ Monique Zerner

⁷ Tableau dressé d'après Poly 1976, p. 101, corrigé d'après les attributions magistrales de Sauze 1984. D'une manière générale, nous n'avons pas repris l'historique des identifications successives des possessions de l'Église de Marseille. Celles-ci sont discutées par Sauze.

⁸ Latouche 1955.

⁹ Latouche 1970, p. 270.

¹⁰ Baratier 1966.

¹¹ Brégi 1975, p. 163–164.

¹² Terme provençal pour le *ministerialis* c'est-à-dire l'agent d'un grand propriétaire foncier.

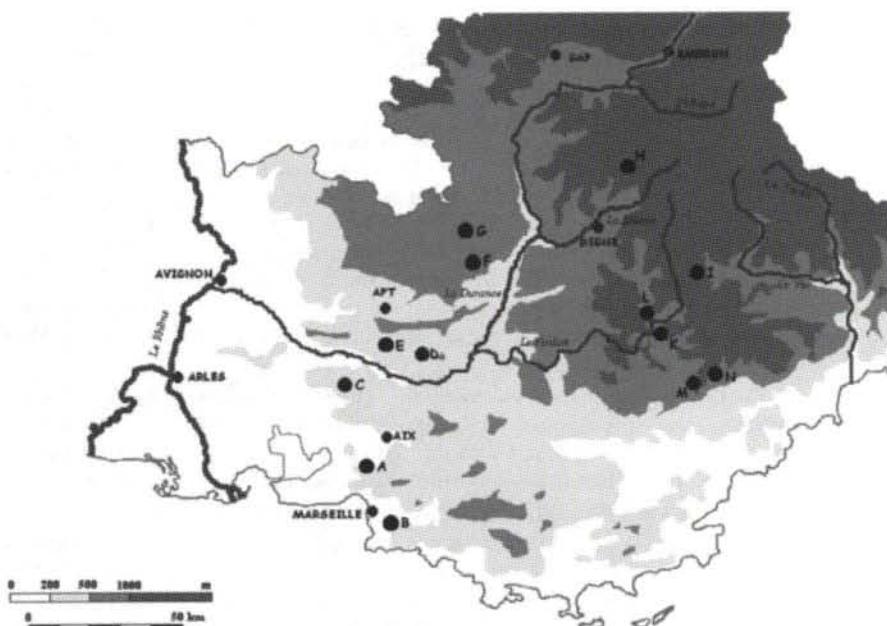
¹³ Poly 1876, p. 101–103.

¹⁴ Poly 1980 ; Poly/Bournazel 1991, p. 354–355.

(1990) est encore bien isolée, dans ce concert, à percevoir dans le polyptyque les premiers indices d'une croissance agricole en Provence ».¹⁵

2. Les possessions de l'Église de Marseille d'après les polyptyques de 813-814 et 835

L'objectif de cette étude sera de retourner au polyptyque de Wadalde, pour tenter d'en saisir la nature et les fonctions et se défaire des représentations, que peut susciter une interprétation littérale.¹⁶ Avant de situer la source dans la documentation marseillaise du Haut Moyen Âge, il importe de décrire brièvement les propriétés recensées dans le polyptyque de 813-814 et dans une enquête locale de 835.



Les propriétés de l'Église de Marseille d'après les polyptyques de 813-814 et 835

¹⁵ Zerner 1990 et surtout 1981. En 1989, dans la synthèse dirigée par Paul-Albert Février sur *La Provence des origines à l'an mil. Histoire et archéologie* (Rennes 1989, p. 189), Michel Fixot prend toutefois acte du tournant historiographique représenté par les idées de Monique Zerner : « une société mouvante appuyée sur un finage traditionnel et sur d'autres parties en expansion ».

¹⁶ Ginzburg 2001, p. 15-36.

Tableau 1 : Les propriétés de l'Église de Marseille dans les polyptiques du IX^e siècle (813-814 et 835 [=*Villa Marciana*])

- Les biens situés à proximité immédiate de Marseille sont peu importants: deux « *villae* » : *Villa Nono seu Campania* [A]¹⁷ et le tiers de la *Villa Domado* [B]¹⁸. Chacune de ces possessions compte cinq exploitations. Trois colonges sont situées au chef-lieu de la *Villa Nono seu Campania*. Dans la *Villa Domado*, aucun bien n'est situé au chef-lieu. Trois colonges sur cinq sont *apstae*.
- Il y a une forte concentration de possessions situées dans la vallée de la Durance, sur la rive gauche (*Villa Lambisco* [C]¹⁹: 23 exploitations) et la rive droite, dans le piémont du Lubéron entre Cadenet et Pertuis (*Villa Bedada* [D]²⁰: 29 exploitations ; *Villa Marciana* [E]²¹: 11 exploitations en 813-814, 25 exploitations en 835). Dans la *Villa Lambisco*, aucun bien n'est situé au chef-lieu ; 15 colonges sur 23 sont *apstae*. Aucun bien n'est situé au chef-lieu de la *Villa Bedada*. Toutes les exploitations y sont *apstae*. La description de la *Villa Marciana* passe de 11 à 25 exploitations entre 813-814 et 835, la plupart *apstae*. En 835, trois colonges sont situées au chef-lieu.

¹⁷ Nous suivons la cotation des brefs par lettres capitales (de A à N) retenue par Delisle et Marion dans l'édition du polyptyque. La *Villa Nono seu Campania* est localisée par Sauze 1984, p. 4–6, à une quinzaine de km au nord de Marseille, sur les territoires communaux actuels de Septèmes, Cabriès, Simiane-Collongue et une partie des communes de Bouc et de Pennes-Mirabeau. La *villa* est traversée par la voie romaine qui quitte Marseille et a donné les toponymes *Septimus* et *Nonus*, respectivement à la 7^e et à la 9^e borne milliaire. Le chef-lieu localisé *in Nono* n'a pas eu de descendance toponymique. *Campania* survit dans Plan-de-Campagne, écart de la commune des Pennes-Mirabeau (France, Bouches-du-Rhône).

¹⁸ La *Villa Domado* est identifiée avec Endoume, quartier de la commune de Marseille, ancien village et port au sud-ouest de l'abbaye Saint-Victor. Sauze 1984, p. 6–7. Deux toponymes sont localisés dans la vallée de l'Huveaune, près de Saint-Marguerite. On peut donc placer la *villa* dans la basse vallée de l'Huveaune, au sud de Marseille.

¹⁹ La *Villa Lambisco* a laissé son nom au village de Lambesc (France, Bouches-du-Rhône), où l'abbaye de Saint-Victor possédait une église vers 970. A l'Est du village, cinq tenures *apstae* sont groupées *in Seucia*, aujourd'hui Suès, quartier rural de la commune de Lambesc. Ce quartier forma jusqu'à la Révolution un territoire et un habitat distincts, avec une église dépendant du chapitre cathédral d'Aix. Les autres toponymes ne sont pas identifiés. Sauze 1984, p. 7–9.

²⁰ Le nom de la *Villa Bedada* survit aujourd'hui dans un quartier rural de la vallée de l'Eze, Viade, aux confins des communes de Pertuis et de la Tour-d'Aigues (France, Vaucluse). Ce quartier, sur un coteau bien exposé, contient des substructions antiques et une source importante, qui alimente en eau la ville de Pertuis depuis 1506. Six toponymes sur vingt-et-un sont identifiés. Leur localisation permet de situer la *villa* dans une partie de la basse vallée de l'Eze, entre les communes de Grambois, Mirabeau, Pertuis et Villelaure. Sauze 1984, p. 9–11.

²¹ Le nom de la *Villa Marciana* n'a pas survécu. Les toponymes identifiables permettent vraisemblablement de la situer dans la partie du piémont du Lubéron comprise entre Cadenet, Cucuron, Ansouis et Villelaure (France, Vaucluse). Sauze 1984, p. 11–13.

- A proximité de Forcalquier, deux *villae* (*Villa Bettorida* [F]²² : 45 exploitations et *Villa* ou *Ager Sinaca* [G]²³ : 40 exploitations) s'étendaient dans la moyenne montagne provençale, entre la Durance et la Montagne de la Lure, entre 400 et 800 m d'altitude. Aucun bien n'est situé au chef-lieu de la *Villa Bettorida* et de l'*Ager Sinaca*. 35 à 45 % des exploitations sont *apstae*.
- Au nord-est de Digne, la propriété la plus étendue était l'*Ager Galadius* [H]²⁴ (76 exploitations dispersées sur un territoire d'environ 50.000 ha). Il occupait la haute vallée de la Bléone et de ses affluents, qui correspond à la partie septentrionale de l'ancien diocèse de Digne, entre 800 et 1800 m d'altitude. Trois exploitations dépendantes et des éléments de la réserve seigneuriale étaient établis au chef-lieu. Un tiers des exploitations étaient *apstae*.
- Trois petites entités seigneuriales sont situées dans la vallée supérieure du Verdon, en amont du grand cañon, dans les territoires actuels des communes voisines de Trigance (*Villa Tregentia* [K]²⁵ : 9 exploitations, dont 4 *apstae*) et Rougon²⁶ (*Villa Rovagonis* [L] : 5 exploitations, dont 3 *apstae*) et dans la

²² L'emplacement de la *Villa Betorida* a été retrouvé au lieu-dit la Bonne fontaine (Font de Bedorriou en 1478), à proximité de Forcalquier. Deux autres toponymes ont été retrouvés dans le territoire de Forcalquier (Alpes-de-Haute-Provence). Les vingt-deux autres ont disparu. La *villa* devait vraisemblablement correspondre aux limites de l'actuelle commune de Forcalquier. Sauze 1984, p. 13–15.

²³ Le nom de la *Villa* ou *Ager Sinaca* n'a pas survécu. Il est possible en revanche de localiser deux groupes de *colonicae* dans la montagne située au nord de Forcalquier (Souyon) et dans le village actuel de Fontienne (Alpes-de-Haute-Provence), sur un col à l'est de la montagne de Souyon. L'*ager* s'étendait probablement sur une partie de la vallée de la Laye, entre Souyon et la montagne de la Lure. Sauze 1984, p. 15–17.

²⁴ Le toponyme du chef-lieu de l'*Ager Galadius* n'a pas été conservé. En 1048, la *villa* était appelée *Caldulus* (*villa que nominatur secundum antiquos Caladius, secundum vero nostrum tempus dicitur Caldulus*), aujourd'hui Chaudol, hameau de la commune de la Javie (Alpes-de-Haute-Provence). Sauze 1984, p. 17–21. Bérard 1997, n° 97, p. 237. Le territoire de l'actuelle commune de La Javie comprend deux vallées principales, celle du Bès au nord-ouest vers Esclangon et celle de la Bléone, au sud-est, dominées par une zone montagneuse centrale, culminant à 2098 m. Le centre ancien de l'*ager Galadius*, Chaudol, et le chef-lieu médiéval postérieur de La Javie sont situés dans un petit bassin en rive droite de la Bléone, à 800 m. d'altitude environ.

²⁵ La *Villa Tregentia* peut être identifiée de façon certaine avec Trigance (France, Var), où l'abbaye de Saint-Victor reçut au XI^e siècle deux églises et une partie du territoire. Aucun bien n'est situé au chef-lieu. Aucun des huit lieux-dits où se situaient des colonies n'a pu être identifié. Sauze 1984, p. 21–22.

²⁶ La *Villa Rovagonis* a donné son nom à la commune de Rougon (Alpes-de-Haute-Provence). En 1056, l'abbaye de Saint-Victor y reçut une église dédiée à saint Maxime, qui se situe au lieu-dit Saint-Maymes, sur la rive opposée du Verdon et dans la commune actuelle de Trigance. La *villa* s'étendait sur une portion de la vallée du Verdon, sur les deux rives, et sur la vallée du Baux, dans les communes actuelles de Trigance, Rougon, La Palud et Châteauneuf-lès-Moustiers. Sauze 1984, p. 22–23.

- vallée de l'Isle, à Vergons (*Villa Virgonis* [I]²⁷ : 6 exploitations, toutes vêtues).
- Deux petites entités seigneuriales voisines sont situées à la limite de la Provence orientale, sur le revers du Plan de Canjuers, dans les territoires actuels de Bargemon (*Villa Bergemulum* [M]²⁸) et de Seillans (*Ager Cilianus* [N]²⁹).

²⁷ Situé entre Castellane et Annot, le territoire actuel de Vergons comprend les vallées de l'Isle et de Vergons, séparées par le col de Toutes Aures, dominées au nord par la montagne de Chamatte (1879 m.) et au sud par les montagnes de Crémon (1760 m.), de La Gourre (1878 m.) et de La Bernarde (1941 m.). La voie antique Cimiez-Riez aurait traversé la commune, par le col de Toutes-Aures. Bérard 1997, n° 236, p. 495.

²⁸ L'identification de la *villa Bergemulum* avec Bargème (France, Var), proposée par Rostaing 1950, p. 96, est rejetée par Sauze 1984, p. 23–25, qui lui préfère Bargemon (France, Var). La commune de Bargemon couvrant 3514 ha comprend au nord une partie du plateau de Canjuers, qui culmine à cet endroit à 1087 m. Au sud du rebord du plateau, on trouve une longue côte descendant jusqu'à un petit bassin cultivable, Le Plan, à 350 m. d'altitude. Le village actuel de Bargemon se trouve sur l'une des avancées rocheuses qui brisent la régularité de la pente, à 500 m. d'altitude. Au XVIII^e siècle, Bargemon était un bourg important, avec une foire, au centre d'un terroir fertile produisant du blé, du vin, de l'huile et des figues. Brun Jean-Pierre: Bargemon, in: Brun 1999, t. 1, n° 11, p. 243–244. Le polyptyque énonce un certain nombre de lieux-dits, qui demeurent non identifiés : *in Pentanicus* (une *colonica*), *ad Estravilio* (une *colonica*), *in Coila* (une *colonica*), *in Veiranicus* (une *colonica*), *ad Marga* (une *colonica*), *in Vendeno* (le tiers d'une *colonica*), *Saxomalo* (droits de pacage), *Carrosio* (droits de pacage). La *colonica* *in Ginestedo* est sans doute située sur la commune de Claviers (à 2 km au sud du village de Bargemon), au lieu-dit actuel « Les Ginestières ».

²⁹ La commune actuelle de Seillans (France, Var ; jouxtant à l'Est le terroir de Bargemon) couvre 8866 ha dans les massifs calcaires du Plan de Canjuers. Son territoire culmine dans la partie nord, entre 1000 et 1155 m. Le village lui-même est situé au bas des pentes, au contact du bassin cultivable, à l'altitude de 400 m. Le bassin cultivable s'étend entre 400 et 250 m. au Sud. Au XVIII^e siècle, le terroir de Seillans produisait de l'huile en abondance, du blé, du vin et des fruits, notamment des figues. Borréani, Marc: Seillans, in: Brun 1999, t. 2, n° 124, p. 713–716. Trois lieux-dits du polyptyque sont identifiés par Sauze 1984, p. 25–26 : les *colonicae* situées *ad Avasio*, Avaye, un vaste quartier aux confins des communes de Seillans et de Mons ; *in Civania*, d'après le nom de la Siagne, qui formait la limite entre les diocèses de Fréjus et de Grasse, ou de la Siagnole, affluent de la Siagne, qui coule entre Seillans et Mons ; et *in Bucencia*, d'après le nom du Biançon, affluent de la Siagne, qui prend sa source à Seillans et traverse les communes de Fayence et Montauroux. Dix autres lieux-dits n'ont pas pu être identifiés, à l'emplacement des *colonicae* *in Vagarone*, *in Amagnilis* (deux *colonicae*), *in Vulpeglarias*, *in Cumbilis*, *ad Manico*, *in Liga*, *ad Bu[...]*, *in Figabice* (le figuier à deux têtes), *in Valiglas* et *ad Pino Felice*.

3. L'élaboration des polyptyques à Marseille aux VIII^e-IX^e siècles

Le polyptyque de Wadalde n'est pas un document isolé. La pratique de rédiger des descriptions des biens de l'Église de Marseille est attestée dès le milieu du VIII^e siècle. La série des « polyptyques » marseillais est riche d'une mention pour le VIII^e siècle et de six pour le IX^e siècle.

Tableau 2 : Les polyptyques de l'Église de Marseille au VIII^e et IX^e siècle

Vers 740 ³⁰	Polyptyque invoqué dans un jugement de 780 : Ansemund, vidame de Marseille, fait la description de la <i>villa Caladius</i> : <i>ipso Ansemundo [...] ibidem descriptionem ad partes Sancti Victoris Massiliensis facere viderunt</i> . Ce polyptyque est présenté aux <i>missi</i> et aux rachembourgs par l'évêque Mauront en 780 au cours d'un plaid tenu dans le <i>pagus de Digne</i> : <i>Et ipsum poleticum ipse episcopus in ipsorum presentia ibidem ostendit ad relegendum. Sed cum ipsas auctoritates audissent ...</i>
813-814	Polyptyque conservé : L'évêque de Marseille Wadalde fait décrire 13 <i>villae</i> . Deux inventaires sont précédés d'une formule d'invocation. Ils s'intitulent <i>Discriptio mancipiorum de uilla ...</i> ou simplement <i>Discriptio de uilla ...</i>
818 ³¹	Polyptyque disparu depuis le XVIII ^e siècle : L'évêque de Marseille Wadalde fait décrire l' <i>ager Columbaris</i> (Collobrières ?) : <i>Discriptio mancipiorum de agro Columbario, factum tempore Guadaldi episcopi, indictione XI.</i>
835 ³²	Polyptyque copié dans le Cartulaire de Saint-Victor de Marseille : Nortald, vidame fait la description de la <i>villa Marciana</i> : <i>In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti et uirtutis sanctae Mariae et sancti Uictoris massiliensis discriptio mancipiorum de uilla ecclesiae nostrae Marciana massiliense quae facta est temporibus uir illustri Eldeberto comite, per suo missio Nortaldo uicedomino de inditione XIII.</i>
848 ou 863 ³³ ?	Polyptyque disparu depuis le XVIII ^e siècle : Gulfaric, évêque de Marseille, fait décrire l' <i>ager Donnustes</i> : <i>Discriptio mancipiorum de agro Donnustes, factum tempore Gulfarici episcopi Massiliensis, indictione XI.</i>

³⁰ Voir ci-dessous, p. 458 et n. 86.

³¹ L'existence de cette description, et de trois autres (voir ci-dessous, notes 33-35), est connue par Louis-Antoine de Ruffi, qui la mentionne dans les pièces justificatives de son *Histoire des évêques de Marseille* manuscrite, reprise par Albanès/Chevalier 1899, n° 47, col. 38.

³² Voir ci-dessous, p. 444 et n. 37.

870 ³⁴ ?	Polyptyque disparu depuis le XVIII ^e siècle : L'évêque de Marseille Babo fait décrire la vallée <i>Ovacina</i> : <i>Descriptio mancipiorum de valle Ovacina, factum tempore Babonis episcopi.</i>
Fin du IX ^e siècle ³⁵	Polyptyque disparu depuis le XVIII ^e siècle : L'évêque de Marseille Venator fait décrire l' <i>ager Massiliensi</i> : <i>Descriptio mancipiorum de agro Massiliensi, factum tempore Venatoris episcopi, decimo anno episcopatus ejus.</i>

4. Les polyptyques de 813-814 et 835 : élaboration, signification et formulaires

Deux de ces « polyptyques » marseillais sont parvenus jusqu'à nous : Le plus court est la description de la *villa Marciana*, copiée au XII^e siècle dans le grand cartulaire de Saint-Victor.³⁶ Cette *descriptio* est une enquête publique, menée par le vidame de Marseille, Nortald, en tant que *missus* du comte Eldebert, en 835. Son caractère solennel est souligné par la formule d'invocation à la Trinité et à la « *virtus* » de sainte Marie et saint Victor, qui ouvre le texte.³⁷

Une génération plus tôt, en 813, la même *villa* avait fait l'objet d'une autre description, insérée dans le « polyptyque » de Wadalde. Celui-ci comprend sept descriptions faites en 813 (indiction 6) et six en 814 (indiction 7). Il se présente sous la forme d'un rouleau vertical de 2,16 mètres, composé de quatre feuillets de parchemins, de dimensions relativement égales, reliés par trois coutures. Le dernier pan porte la trace à son extrémité libre de fentes pratiquées pour joindre d'éventuels feuillets supplémentaires. Chaque chapitre se présente sous la forme

³³ Albanès retient l'année 863, avec un point d'interrogation. Albanès/Chevalier 1899, n° 52, col. 42. L'année 848 est également possible. L'évêque précédent, Alboin est cité en 843-844. Duchesne 1907, p. 276.

³⁴ Albanès/Chevalier 1899, n° 53, col. 42. L'année 870 est une conjecture d'Albanès, qui identifie l'évêque Babo avec le diacre homonyme mentionné dans une charte de 823 pour Saint-Victor de Marseille (CSV, n° 28, p. 40 avec la datation erronée de 840). L'épiscopat de Babo doit donc se situer plus tôt dans le IX^e siècle, après ceux de Wadalde et de Theotbert (attestés entre 813-814 et 834).

³⁵ Albanès/Chevalier 1899, n° 60, col. 44. Cet évêque pourrait également être inséré plus tôt dans le IX^e siècle, après l'évêque Alboin, attesté en 843-844. Duchesne 1907, p. 277.

³⁶ CSV, n° 291, p. 309-310, propose de dater la description du X^e siècle.

³⁷ [Titre du cartulaire : *Carta de Fanaias inter Ezam et Durenciam*] *In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti et virtutis sanctae Mariae et sancti Victoris Massiliensis. Discriptio mancipiorum de villa ecclesiae nostrae Marciana massiliense, quae facta est temporibus vir illustri Eldeberto comite, per suo missso Nortaldo vicedomino, de inditione XIII.* La *descriptio* de 835 est donc élaborée à la suite d'une enquête publique, par un *missus* du comte. La procédure d'enquête a connu un succès considérable dans le royaume d'Italie, ce qui a fait d'elle un moyen idéal de description des patrimoines fonciers. Bougard 1995, p. 378.

d'un seul paragraphe compact, sans blancs ni alinéas, séparé de la description suivante par un trait horizontal.³⁸ Le texte est d'une seule main, d'une écriture carolingienne ligaturée, petite et serrée, sans rubriques. La langue est un « latin peu soigné, qui laisse souvent transpercer l'état phonétique de l'époque ». ³⁹

Tableau 3 : L'assemblage des descriptions dans le rouleau de Wadalde

f. 1	Descriptions cotées A à F (partie) par Delisle et Marion
f. 2	Descriptions cotées F (partie) à H (partie) par Delisle et Marion
f. 3	Description cotée H (partie) par Delisle et Marion
f. 4	Descriptions cotées H (partie) à N par Delisle et Marion

Le rouleau semble donc complet et homogène, avec ses quatre feuillets et ses treize descriptions. L'examen du texte révèle des répétitions involontaires du scribe et des corrections de sa main, qui trahissent le caractère d'une copie d'époque.⁴⁰ Le scribe a pu faire usage d'un autre polyptyque général, de contenu identique ou plus étendu, ou de descriptions isolées, qu'il a rangées géographiquement.⁴¹ Rien n'impose, comme le suggérait Jean-Pierre Poly, d'attribuer cette disposition matérielle au trajet effectué par une commission, qui aurait entrepris une tournée d'inspection à partir de Marseille, depuis la fin de l'indiction VI et jusqu'au début de l'indiction VII. Il est probable que l'auteur du rouleau a tout simplement rangé les propriétés à partir de Marseille, par évêché ou par comté.⁴² Après leur

³⁸ La description matérielle du rouleau de Wadalde est donnée par Brégi, *Le polyptyque de l'abbaye Saint-Victor de Marseille* (voir note 5), p. II–V.

³⁹ Le texte a été brièvement étudié du point de vue de la langue par Bergh 1941, p. 6. Il devrait faire l'objet d'un examen à la lumière des études récentes sur la latinité médiévale conduite notamment en France par Michel Banniard. Pour un exposé général de cette problématique, voyez en dernier lieu Banniard 2001.

⁴⁰ Nous n'avons pas pu vérifier sur l'original du polyptyque les assertions de Jean-Pierre Poly, qui pense que certains passages du polyptyque seraient des ajouts, comme la mention de familles installées sur une colonie enregistrée auparavant comme « vide » ou les mentions de chefs d'exploitation « déchargés » (*relevati*) au profit d'un autre tenantier. Poly 1976, p. 101. Les reproductions photographiques ne font pas apparaître d'espaces à ces endroits. Le scribe a corrigé des répétitions involontaires par exponctuation : A 1 : *Aprilis filius annorum IIII*, *Stephania annorum IIII. Aprilis* [À exponctué] *presbiter, Martinus presbiter [...]* On relève également des ajouts ou des corrections entre les lignes : E 6 : *Colonica ad Marciana <ad Petro> apsta I*. Le manuscrit comporte également de nombreuses rasures.

⁴¹ Comme toutes les autres mentions de « polyptyques » marseillais contemporains se réfèrent à des descriptions faites à l'échelon de l'*ager* ou de la *villa*, il est permis de penser que la forme ordinaire du document était celle du bref isolé.

⁴² Brégi 1975, p. 71–72 et Poly 1976, discutés par Zerner 1990, p. 362–363. En s'appuyant sur ses nouvelles identifications, Sauze 1984, p. 26, signale les anomalies topographiques qu'entraînerait l'hypothèse d'un itinéraire de visite. L'ordre géographique est une pratique courante dans les inventaires carolingiens et les actes de confirmation du temporel. Voir Malsy 2000, p. 49–69.

transcription du IX^e siècle, les titres de deux descriptions ont été grattés, peut-être au XII^e siècle, pour y remplacer le nom de saint Victor par celui de saint Cyr, effaçant ainsi toute référence à des droits ou propriétés de l'abbatiale. Cette falsification s'explique par la présence conjointe des noms de Notre-Dame et de Saint-Victor (titre de l'abbaye Saint-Victor) dans le premier titre du rouleau, alors que celui-ci était conservé dans les archives de la cathédrale.

En réalité, le rouleau contient des descriptions de *villae* appartenant en majorité à la seule église cathédrale (cinq) ou à Saint-Victor et à d'autres églises (trois), d'après la formule d'invocation employée.⁴³

Tableau 4: Formules d'invocation et titres des descriptions

813- 814	Invocation trinitaire et <i>uirtutis sanctae Mariae et sancti <Uictoris> massiliensis ...</i>	A
	<i>Discriptio mancipiorum sanctae Mariae massiliensis ...</i>	B C F I M
	<i>Discriptio mancipiorum sanctae Mariae et sancti <Uictoris> martyris massiliensis</i>	N
	Invocation trinitaire et <i>uirtutis sanctae Mariae et sancti <Uictoris> martyris massiliensis et sanctorum Cosme et Damiani ...</i>	H
	<i>Discriptio mancipiorum ...</i>	G K L
	<i>Discriptio ...</i>	D E
835	Invocation trinitaire et <i>uirtutis sanctae Mariae et sancti Uictoris massiliensis ...</i>	Marciana

Depuis au moins la fin du VIII^e siècle, les biens de Saint-Victor étaient administrés directement par l'évêque. Celui-ci avait conservé des divisions dans le temporel de l'Église de Marseille entre les biens de Saint-Victor par exemple et ceux de la cathédrale.⁴⁴ Dans les chartes du VIII^e et du IX^e siècle du cartulaire de Saint-Victor, l'invocation conjointe de Notre Dame et de saint Victor annonce une possession de l'abbaye.⁴⁵ Dans le rouleau de Wadalde, il faut considérer que

⁴³ On notera au passage l'utilisation de la même formule d'invocation dans les polyptyques rédigés en 813-814 et 835 et la proximité du vocabulaire, qui peuvent faire songer à l'existence d'instructions écrites destinées aux enquêteurs et à l'emploi d'un formulaire commun, dans la première moitié du IX^e siècle.

⁴⁴ Le rapport fait par le *missus* Vernier à Charlemagne, au début de l'année 780 à propos de trois *villae* de l'Église Marseille *Bedata, Orbesio et Caladio* distingue les *casas Dei Sancte Marie* (Notre-Dame) et *Sancto Victoris* (Saint-Victor) (plus bas : *ex partibus supradictis ecclesiis*). Albanès/Chevalier 1899, n° 41, col. 33.

⁴⁵ Voyez par exemple le diplôme d'immunité de Charlemagne de mars 790 pour Saint-Victor : *ad monasterium Massiliense, quod est [constructum] in honore beatissime semperque virginis Mariae vel sancti Victoris martiris.* CSV, n° 8. Pippini, Caromanni, Caroli Magni Diplomata. Engelbert Mühlbacher et al. (éd.) (MGH Diplomata Karolinorum 1), Hannover 1906, n° 163, pp. 220-221. Dans un contexte similaire, les donations faites à Notre Dame et saint Remi annoncent des libéralités destinées à l'abbaye de Saint-Remi de Reims. L'abbaye est unie au siège épiscopal, depuis sa fondation jusqu'à la nomination d'un abbé régulier en 945. La confusion est totale entre les biens et les

l'invocation à Notre-Dame seule s'applique à la cathédrale, comme le confirme le bref consacré à Rougon, dans lequel le scribe parle comme s'il s'agissait d'un tiers des *illas terras sancti Victoris*.⁴⁶ La double mention pourrait désigner les deux églises majeures de Marseille ou la seule abbaye. Cette dernière hypothèse paraît la plus plausible puisque que le titre de *l'ager Galadius*, propriété revendiquée par Saint-Victor durant tout le VIII^e siècle,⁴⁷ contient la double invocation. L'adjonction des noms des saints Côme et Damien dans ce titre doit signifier que l'inventaire englobait également la dotation de l'église paroissiale.⁴⁸ Il est permis de supposer que les titres les plus courts (*descriptio mancipiorum*, *descriptio*) renvoient à des regroupements géographiques, débutant par une formule complète, annonçant le bénéficiaire des biens inventoriés et identifiant l'entité centrale, suivie de *villae* satellites. Dans cette hypothèse, dix des treize descriptions s'appliqueraient à des possessions de la cathédrale.

Tableau 5 : Les bénéficiaires des descriptions du rouleau de Wadalde

Saint-Victor (ou Saint-Victor et Notre-Dame)	A N	Marseille Vallée du Biançon
Notre-Dame	B C [D] [E] F [G] I [K] [L] M	Marseille Plaine de la Durance Vallée de la Laye Vallées de l'Isle et du Verdon Vallée du Riou de Claviers
Saint-Victor (ou Saint-Victor et Notre-Dame) et l'église paroissiale de <i>Galadius</i>	H	Vallée de la Bléone

Après avoir comparé ces données à l'historique des propriétés, il est raisonnable de conclure que le bénéficiaire principal de trois descriptions (A, N et H) était l'abbaye de Saint-Victor, tandis que les dix autres inventaires s'adressaient à des *villae* de la cathédrale.

intérêts de Notre-Dame et de Saint-Remi au IX^e siècle, même si les deux communautés disposent de menses séparées, décrites dans des polyptyques. Poirier-Coutansais 1974, p. 5–6. L'auteur de la *Vita Rigoberti*, qui écrit vers 888-889 fait allusion à un polyptyque du chapitre cathédral, qui serait le pendant, si on ne l'avait perdu, du polyptyque de Saint-Remi de Reims. Le polyptyque et les listes de cens de l'abbaye de Saint-Remi de Reims (IX^e-XI^e siècles). Devroey, Jean-Pierre (éd.) (Travaux de l'Académie Nationale de Reims 163), Reims 1984, p. LVI-LVII.

⁴⁶ Voir ci-dessous, p. 454.

⁴⁷ Voyez ci-dessous, p. 458 et note 86.

⁴⁸ H 75 : *Uercarias in Casanova de illo presbiterato Sancto Damiano de Caladio ... H 80 : Uercaria Sancto Damiano [...] Beno presbiter ...* L'association des saints Cosme et Damien dans la dédicace d'une église est classique au moyen âge.

5. La portée des descriptions marseillaises

Durant tout le IX^e siècle, les inventaires de *villae* dressés à Marseille ont été appelés « *descriptio mancipiorum* » (mais, ils dénombrent aussi bien des *coloni* que des *mancipia* stricto sensu). Dans les deux séries de descriptions conservées (813-814 et 835), l'accent mis sur les hommes est confirmé par la précision inégalée du dénombrement des dépendants. Après avoir indiqué la situation de la tenure, colonge ou plus rarement bergerie, le texte donne le nom et la condition du tenancier responsable (*colonus*, *mancipium* ou plus rarement *accola*).⁴⁹ Viennent ensuite les noms de l'épouse et des enfants du tenancier. L'âge des enfants est précisé, entre la fin de l'allaitement (*infans ad uber*, sans indication de nom) et l'adolescence (*baccarius/baccalaria*) :

A1

Colonica in Campania. Stephanus colonus. Uxor Dara. Dominicus/a⁵⁰ filius/a baccala-
rius/a. Martina filia baccalaria. Vera filia annorum XV. Ermesin[dis filia] annorum VII.
*Aprilis⁵¹ filius/a annorum IIII. Stephania annorum IIII. <Aprilis presbiter**. Martinus
presbiter ...

* [répétition du copiste ; corrigé par exponctuation et remplacé par le suivant]

La mention « à rechercher » est ajoutée après le nom de certains dépendants ou plus rarement après la situation d'une tenure. Dans le premier cas, elle indique alors simplement que l'intéressé (isolé ou avec ses enfants) faisait défaut le jour de l'enquête, probablement parce qu'il ne résidait plus de manière permanente dans la *villa*⁵².

A3

Inibi colonica in Nono. Gisefredus colonus. Iustinianus ad requi[rendum]. Martesinda
filia baccalaria. Donatus ad requirendum. Godobertus baccarius. Ioannes ...

E2

Colonica in Leuiriaga apsta I ad requirendum ...

⁴⁹ *Mancipium* désigne donc les dépendants, nés sur les terres de l'Église de Marseille, qu'ils soient libres ou non (*lato sensu*) et les esclaves (*stricto sensu*). « *Accola* » : en latin classique, désigne le « voisin » et, plus largement, l'habitant. Au début du Moyen Âge, le mot semble avoir supplanté « *incola* » dans le sens général d'« occupant » d'un lieu ou d'une exploitation. Du sens premier « voisin », le mot a évolué au Haut Moyen Âge vers un sens nouveau : « celui qui cultive une terre qui ne lui appartient pas », attesté dans la Loi des Wisigoths (X, 1.15) : « *celui qui reçoit un voisin (accola) dans sa terre* » et par Isidore de Séville (570-636).

⁵⁰ Attesté comme nom masculin ou féminin.

⁵¹ Attesté comme nom masculin ou féminin.

⁵² Voir ci-dessous, p. 460.

La précision de l'inventaire des personnes renvoie à d'autres polyptyques détaillés au nord de la Loire, comme ceux de Saint-Germain-des-Prés et de Saint-Rémi de Reims. L'inventaire marseillais fait toutefois exception, en indiquant en supplément l'âge des enfants. Les sources suivantes sont postérieures de cinq à six cents ans et concernent la Toscane.⁵³ La mention ou l'omission du nom et de l'âge pourrait être liée aux étapes de la vie chrétienne⁵⁴ : *l'infans ad uber* reste anonyme avant son baptême ; l'enfant est défini par son âge et son nom entre le baptême et la confirmation ; le jeune adulte est qualifié de célibataire (*baccalarius*)⁵⁵, après la confirmation et avant son mariage. Le baptême des enfants au cours de leur première année, toujours de préférence à Pâques, est attesté en tout cas au VIII^e siècle.⁵⁶ Il est intéressant de noter que les premières attestations de la confirmation sont d'origine gallicane et même provençale. « Dans les campagnes, le prêtre baptise, et l'enfant est confirmé quand (et si...) l'évêque passe ».⁵⁷ Cette justification simplement liturgique peut nous aider à comprendre le flou sur les premier (un, deux et surtout trois ans) et dernier (dix, puis rarement onze, douze et quinze ans) âges mentionnés dans le texte. Les inventaires signalent également des adultes et des enfants débiles et sept fils *ad scola*,⁵⁸ certainement l'école capitulaire, car l'Église n'hésitait pas à recruter des prêtres et des clercs ruraux parmi ses dépendants.⁵⁹

⁵³ Il s'agit du fameux *Catæsto florentin* de 1427. Zerner 1981, p. 356.

⁵⁴ L'hypothèse que l'indication de l'âge viserait à estimer la force de travail disponible nous paraît pure conjecture.

⁵⁵ C'est le provençal ou l'espagnol « *bachiller* » ou l'anglais « *bachelor* », qui signifie simplement « jeune célibataire » d'après Brégi 1975, p. 105–115. Il s'agit probablement d'un terme analogue à *l'haistaldus* des polyptyques septentrionaux, qui signifie également « célibataire » et « paysans sans tenure ».

⁵⁶ Rubellin Michel: Baptême, in: Vauchez 1997, t. 1, p. 171–172. Pour un exemple d'anonymat avant le baptême, voyez Grégoire de Tours: *Decem Libri Historiarum*, livre V, 34. Bruno Krusch/Wilhelm Levison (éd.) (MGH Scriptores rerum Merovingicarum 1,1), Hannover 1951. Les deux fils cadets du roi Chilpéric meurent des suites d'une épidémie, le puîné est appelé Chlodobert, le plus jeune, « qui n'était pas encore né à nouveau par l'eau et l'Esprit Saint » reste anonyme.

⁵⁷ Au concile de Riez de 439 et chez Fauste de Riez en 460–470. De Clerck, Paul: Confirmation, in: Vauchez 1997, t. 1, p. 379–380. Les capitulaires épiscopaux carolingiens témoignent d'un intérêt soutenu pour la vie chrétienne des ouailles, en prescrivant d'établir des listes des fidèles baptisés. Les enfants doivent être présentés à l'évêque pour la confirmation dès la première visite de celui-ci.

⁵⁸ F1 : deux fils d'un *accola*. G2 : un fils d'un *mancipium*. H2 : un fils d'un *mancipium*. H3 : un fils d'un *fœvre*. H65 : un fils d'un bénéficié sans condition. H75 : un fils d'un homme sans condition.

⁵⁹ Les clercs recensés sont cités à l'intérieur ou immédiatement à la suite de groupes familiaux de paysans, colons ou même *mancipia*. Des liens de parenté avec les paysans de Saint-Victor sont également suggérés par l'onomastique. A1 : *Martinus presbiter* est cité après la famille du colon *Stephanus*, qui a une fille célibataire nommée *Martina*. F2 : *Marius diaconus* et *Teoderigus clericus* sont cités parmi les enfants de *Teodorus*.

Le fait de nommer les dépendants est un élément crucial du système de contrôle social et de la cohésion de la *familia* à l'époque carolingienne. Les listes établies lors des enquêtes seigneuriales ont été utilisées, en Italie du Nord par exemple, pour confondre des paysans qui prétendaient appartenir aux hommes libres.⁶⁰ Leur mise à jour était d'autant plus importante que les règles du droit romain laissaient peser la menace de la prescription trentenaire.⁶¹ Les paysans libres, qui ne dépendaient que d'eux-mêmes et les étrangers (*extraneus/a*), qui dépendaient d'un autre seigneur étaient omis ou simplement mentionnés anonymement.⁶² Dans le cadre de la tenure, seul le statut personnel du tenancier principal est généralement annoncé dans le document marseillais : colon, *accola* ou *mancipium*. Les autres qualificatifs concernent « l'état civil » (veuve), l'état de santé (débile) ou la profession des dépendants (*faber*, berger, journalier ...). La place à part occupée par le tenancier principal est soulignée par l'expression *releuatus*, qui signifie que le responsable ordinaire des charges et des obligations de la colonge en a été déchargé (*releuatus*) en raison de l'âge ou de la maladie au profit d'un autre, qui est seul à être désigné par son statut juridique dans la tenure et doit désormais la diriger (*regere*) :

[M1]

Colonica in Pentanicus. Maurus releuatus. Uxor Frodolena. Ioannis, *mancipium*, uxor Marta, qui ipsa *colonica* regere debet. Petrus, *filius annorum* viij. Martina *filia annorum* v. Dominica, *filia annorum* iij. Infans ad uber. Doda *filia baccalaria*. Gaudila *filia debilis*. Onoratus, *filius baccalarius*.

Cette pratique de la « relève » d'un tenancier est sans doute à comparer avec les « adoptés » (*affiliati*) qui figurent dans la liste des *mancipia* de l'abbaye de Farfa pour désigner des esclaves mariés avec des enfants, qui ont été chassés dans la même tenure qu'un couple de tenanciers stérile.⁶³ Elle illustre le souci du seigneur d'assurer la continuité de la tenure en remplaçant dès que possible les tenanciers

colonus, avec un autre fils *Teobaldus*. G7 : *Roofredus clericus* est à rechercher en même temps qu'un *Rodolandus baccalarius*. H6 : *Elpericus clericus* est cité dans la famille de *Teofredus mancipium*. H65 *Bertingus presbiter* est cité dans la famille de *Stephanus*, en compagnie d'un enfant *ad scola* nommé *Christidonius*. H71 : *Sanctoaldus clericus* est cité parmi les dépendants installés dans les bergeries de *Stolegario*. Les bergeries de *Casanoua*, qui dépendent de la dotation paroissiale de Saint-Damien de *Caladius*, comptent un fils *ad scola*, *Magno*. Une autre bergerie de Saint-Damien de *Caladius*, tenue par un colon *Prodagius*, compte un prêtre appelé *Beno* et un fils *Benedictus*.

⁶⁰ Pour l'Italie du Nord, voir Bougard 1995 et Feller 1998, 2000.

⁶¹ Voyez ci-dessous, p. 463.

⁶² Sur cette pratique généralisée dans les polyptyques carolingiens et les corrections à apporter aux données démographiques, voyez Devroey 1981.

⁶³ Feller 1998, p. 529–533.

défaillants par des jeunes exploitants. Certains étaient d'anciens esclaves de peine.⁶⁴

Les descriptions marseillaises n'opèrent aucune classification juridique entre les tenures (*colonia, vercaria*) qu'elles assignent à des dépendants. C'est le statut personnel du tenancier qui doit « diriger la tenure » qui détermine le régime du principal prélevement seigneurial, le cens. Nous sommes proches d'un état ancien du système domanial, qui apparaît au VII^e siècle dans les édits mérovingiens conservés dans les lois des Bavarois et des Alamans, dans lequel c'était la condition juridique du tenancier qui déterminait le régime de charges applicable. Dans les polyptyques carolingiens entre Loire et Rhin, c'était au contraire le plus souvent la qualification juridique du manse qui définissait les obligations de son tenancier, qu'il fût de condition personnelle libre ou *servus*⁶⁵.

B1

Colonica ad Nemphas. Martinus colonus, uxor Domi[nica], Bertemarus filius baccalarius, Desideria filia baccalaria, dat censem porco I, lactantem I, pastas II, pullos X, oua XL. Sauarildis b[accalaria], Olisirga filia annorum X, Rica flia annorum VIII. Colonica inter uineas. Ingoaldus mancipium, uxor Uniildis, Martinus filius, uxor Magna, Onaria filia marito extraneo, Deda filia, Donobertus filius baccalarus, Ingobertus filius baccalarius, Arubertus filius baccalarius ...

Le cens est généralement composé de produits de l'élevage porcin et de la basse-cour. Il est exclusivement levé sur les colonges dirigées par un colon. Dans une seigneurie fortement charpentée comme Seillans, où les clercs marseillais possédaient probablement une *curtis*, toutes les colonges sont vêtues et le cens est beaucoup plus important et varié.⁶⁶ Le tribut apparaît de manière épisodique, dans quatre descriptions sur treize et, là, jamais comme une taxe généralisée à toutes les tenures recensées dans une *villa*⁶⁷. Séparé du cens, le pasquier (les droits de pacage sur le *saltus*), payé en ovins ou en monnaie, est tantôt assigné directement sur une tenure, tenue par un colon ou un non-libre (datif *pasc(u)o*), tantôt perçu dans des endroits où l'Église de Marseille ne possédait pas de tenures. Par rapport à la

⁶⁴ F20 : un homme malade, remplacé par un *mancipium* avec une femme étrangère. H46 : un colon avec une épouse étrangère. Son fils célibataire est chargé de la tenure. M1 : un couple sans enfant (*releuatus*) remplacé par un *mancipium* marié avec 4 enfants de 8, et 3 ans et un nourrisson. M4 : un homme (*releuatus*) remplacé par son fils, marié avec un enfant au sein. N12 : un couple sans enfant remplacé par un colon marié avec des enfants de 5 et 2 ans. F21 : une colonge *apsta* est occupée par un journalier (*cotidianus*) marié avec quatre enfants. H18 : une colonge *apsta* vient d'être assignée à un nouveau tenancier, qui est encore cité comme le fils de l'ancien exploitant (*Costantinus flius, qui ipsa colonica regere debet*).

⁶⁵ La Loi des Bavarois reprend sans doute des passages d'un édit de Dagobert I^r (629-639). Voyez en dernier lieu Rivers 1991. Présentation classique de ce problème par Perrin 1951, p. 87-102 et surtout Verhulst 1966.

⁶⁶ Voir ci-dessous, p. 459-460.

⁶⁷ Il était perçu dans le cadre de la tenure et n'est jamais levé systématiquement à l'intérieur d'une *villa*.

situation qui prévaut au nord de la Loire, où les systèmes de charges se rapprochent peu ou prou des formulations des *leges* mérovingiennes, le cens en vigueur dans le polyptyque de Wadalde se distingue tout d'abord par l'absence complète de charges en travail parmi les obligations des colons, ensuite par l'absence de l'*agrarium* (dû à l'origine à la quotité de 1 pour 10). Quant aux *mancipia* proprement dits, le texte des descriptions de 813-814 et 835 laisse à penser que la plupart d'entre eux ne supportaient pas d'autres charges que le pasquier, même dans la situation où ils étaient à la tête d'une colonie.⁶⁸ Témoignage aberrant, à moins, comme on le lira dans quelques instants, que le texte que nous avons sous les yeux ne soit pas un polyptyque général, mais plutôt un digeste, destiné à rendre compte d'une part seulement des droits de l'Église de Marseille. Il faudrait alors conclure avec prudence que les paysans non libres étaient astreints, comme leurs congénères du Nord de la *Francia*, à l'obligation de donner (au moins) la moitié de leurs temps de travail au maître (*servi ecclesiastici ita faciant tres dies sibi et tres in dominico*).⁶⁹ Dans le même sens, l'absence de céréales parmi les charges des colons pourrait être une omission du polyptyque, sans qu'il faille conclure à l'absence de tels prélevements en Provence au début du IX^e siècle,⁷⁰ alors que l'*agrarium*, perçu généralement au taux du dixième, survit ensuite dans tout le Midi médiéval sous la dénomination parlante de *tasca*⁷¹.

Une comparaison plus poussée entre les descriptions de 813-814 et celle de 835 permet en effet de repérer d'autres zones d'ombre dans le texte. En 813, la *villa Marciana* comptait dix colonies vides, un pasquier de deux deniers et mentionne quatre femmes. Cette situation est caractéristique des trois *villae* de la vallée de la Durance, dans lesquelles près de 86 % des tenures sont *apstae*. Une vingtaine d'années plus tard, en 835, l'enquête conduite par le vidame Nortald dénombre 25 tenures (23 colonies et 2 bergeries), dont 4 payent un cens libellé dans la description. L'enquête de 835 révèle surtout la présence de terres administrées directement par le seigneur à *Marciana* : trois moulins à eau, situés le long de deux affluents de la Durance et un jardin, dans une zone humide de la vallée. Après avoir donné les confronts de la *villa*, Nortald mentionne enfin la présence d'autres détenteurs de droits (pasquier) et de terres : l'église paroissiale⁷² et les évêchés de

⁶⁸ Cinq *mancipia* sont à la tête de *coloniae* devant le cens : F22, H40, H55, M2, N8.

⁶⁹ Brégi 1975, p. 81, conclut dans le même sens. *Lex Baiuvariorum*, I, 13. Ernst von Schwind (éd.) (MGH Leges nationum Germanicarum 5,2), Hannover 1926, p. 286–290 et *Die Gesetze des Karolingerreiches 714–911*. Karl August Eckhardt (éd.), t. 2: Alemanien und Bayern (Germanenrechte 2, 2), Weimar 1934, p. 88–89.

⁷⁰ Louis Stouff cite parmi les terres à blé provençales la vallée de la Durance et, chose étonnante, des terroirs élevés et aujourd'hui si désolés que l'on a du mal à les imaginer donnant d'abondantes moissons : les plans situés au nord de Draguignan (Bargemon et Seillans) et de Grasse, le bassin de Castellane, les pentes de la montagne de Lure (*Ager Sinaca*). Stouff 1970, p. 55.

⁷¹ Poly 1980, p. 62–63.

⁷² Si c'est bien elle qui est simplement citée *Marciana* dans la description de 835 : *et non habet alius, nec terra nec pascuo, nisi Marciana et Quapencense*. Effectivement, la

Gap et d'Arles⁷³. La comparaison des deux descriptions successives de *Marciana* peut nourrir deux lectures assez différentes. Une interprétation littérale suggère un contexte de dilatation des droits et des propriétés de l'Église de Marseille entre 813 et 835.⁷⁴ Mais s'agit-il d'autre chose que d'une représentation ? Dans un contexte d'apparente « expansion », le nombre de tenures « vides » est passé de dix à vingt. La relecture de la description de 835 ouvre une autre voie d'investigation : la description de 813-814 pourrait n'être qu'un relevé partiel de certains droits détenus par l'Église de Marseille.

6. Une nouvelle lecture du polyptyque de Wadalde

Une telle déconstruction suggère une lecture assez différente du polyptyque. Cette copie de descriptions faites en 813 et 814 enregistre :

1. des listes de colonges et de bergeries, groupées dans le cadre de la *villa* et de l'*ager*, déterminées par le tenancier responsable qui doit les diriger, colon ou *mancipium*, dépourvues de tenancier responsable (*apsta*) ou concédées en bénéfice ;
2. des listes des *mancipia* (*lato sensu*), c'est-à-dire des hommes et des femmes nés dans la dépendance de l'Église de Marseille, colons et non libres (*mancipia stricto sensu*) ;
3. des droits payés directement par les colons tenanciers (cens et tribut) et le pasquier, assis sur la tenure ou levés sur d'autres terres ;
4. des parts sur des revenus détenus par d'autres ayants-droits.

Il ne s'agirait donc pas de l'inventaire de ce que les églises marseillaises possédaient dans les limites d'une *villa* (modèle dont se rapproche la description de *Marciana* en 835), mais d'un extrait destiné plutôt au gestionnaire ou au bénéficiaire de droits et de revenus, assignés sur le temporel, voire d'un rôle limité à l'enregistrement de certains revenus seigneuriaux. L'auteur du rouleau s'exprime d'ailleurs à la première personne du pluriel (*abemus*), chaque fois qu'il veut désigner des revenus assignés sur d'autres parts.

description de 813 note (E 11) : *Abet ibidem pasco nummos II et ipso presbiterato ab integritate.*

⁷³ Il n'y avait pas d'autres ayants droits à *Marciana* (*non habet alius*), écrit le texte, que trois – l'église paroissiale et les évêchés de Gap et d'Arles – qui ne sont pas autrement décrits dans l'inventaire dressé par le vidame Nortald.

⁷⁴ Cette explication a la préférence d'Elisabeth Sauze. Il lui semble peu probable que l'Église de Marseille ait reçu dans la vingtaine d'années qui séparent les deux inventaires, des donations qui ont doublé la contenance du domaine. On comprend mal, en ce cas, pourquoi cinq *colonicae* de 813 manquent en 835. Sauze 1984, p. 33.

A Rougon, dans une séquence de descriptions qui peut-être rattachée à la mense affectée à la cathédrale, cet « *abemus* » renvoie à des revenus assignés sur des terres appartenant à Saint-Victor de Marseille⁷⁵ :

L6

Abemus in ipsa uilla de illas condaminas et de illas terras sancti Uictoris illa tercia parte.

La *uilla Rouagonis* de 814 n'était donc pas composée seulement d'une petite seigneurie rentière affectée aux clercs de la Cathédrale, composée d'une poignée de *mancipia* « à rechercher », de trois colonges vides, d'une bergerie sans rapport, de droits au tiers d'autres revenus et d'un pasquier de deux brebis sur des cantons du terroir de Rougon. Le « sujet » d'*abemus* (les clercs de la Cathédrale ?) y percevait le tiers des revenus de condamines (c'est-à-dire de champs de la réserve cultivés directement) et de terres, sans doute louées, appartenant à Saint-Victor.

La belle étude onomastique que Pierre-Henri Billy a consacrée à la condamine permet de pallier les silences de la documentation écrite. A l'origine, la *condoma* signifie à la fois la « terre domaniale » et le « groupe humain servile affecté à celle-ci ».⁷⁶ A Rougon, les condamines de Saint-Victor étaient cultivées directement par des esclaves de peine. D'autres esclaves avaient été chassés, sans doute assez médiocrement, puisque le seigneur ne leur demandait en apparence pas d'autres produits qu'une maigre redevance de pacage. Il est probable qu'ils étaient surtout appelés à fournir des bras, pour cultiver des terres de la réserve et complétaient leur maigre pécule et leur prébende par un peu d'élevage extensif sur les terres du *saltus*. Pour d'autres éléments de la réserve, comme des vignes, on faisait appel à des contrats de compliant, nombreux au X^e siècle. En 817/818, l'évêque Wadalde donne à planter en vignes un terrain d'un demi-hectare, entouré d'autres terres de Saint-Victor, à deux couples de paysans libres, moyennant l'usufruit, pour eux et leurs enfants, de la moitié du fruit.⁷⁷

A partir de ces considérations, il est possible d'énumérer tout ce que le rouleau de Wadalde n'est pas !

⁷⁵ « *Ille* », qui était déjà concurrencé dans la langue parlée du IX^e siècle par « *ecce ille* », gardait toutefois son sens de démonstratif faible. La formulation employée dans le polyptyque – « Nous avons dans cette même *villa* la troisième partie de c e s condamines et de c e s terres de saint Victor » - pourrait renvoyer à quelque chose que le destinataire du texte connaissait, par exemple à un polyptyque général, décrivant toutes les possessions marseillaises à Rougon. Je remercie Michel Banniard pour ces informations.

⁷⁶ Billy 1997. Voir notamment la démonstration de Billy à propos de l'évolution sémantique du mot *condoma*. A l'origine, au IV^e siècle, *condoma* désignait l'ensemble des habitants d'une petite exploitation rurale ; avant la fin du V^e siècle, le mot a pris un sens dérivé, désignant la petite exploitation menée par cet ensemble de personnes (Billy 1997, p. 114–116). Aucun texte ne permet d'affirmer, comme le pensait Goffart, que la *condoma* est un terme technique de l'administration romaine tardive désignant un « foyer fiscal ». Goffart 1972, p. 165–187.

⁷⁷ CSV, n° 163, pp. 190–192. La 4^e année du règne de Louis le Pieux, empereur correspond à l'année 817, l'indiction à 818.

- Il n'est pas un polyptyque général de l'Église de Marseille, décrivant tous les biens et les droits exercés par celle-ci dans ses *villae*, mais un inventaire d'une partie de ses richesses, constituées d'exploitations paysannes (colonges et bergeries), d'hommes et de femmes, de cens et de droits et de parts de revenus.
- Il n'est pas une liste complète des tenures de l'Église de Marseille, dans un terroir donné, mais seulement de celles qui dépendent d'une des composantes de cette église. La collectivité, qui bénéficie de ces revenus, symbolisée dans le rouleau par l'usage d'un « *abemus* », est peut-être constituée par la communauté des clercs de la cathédrale et/ou des moines de Saint-Victor.

Cette déconstruction signifie qu'il n'est pas possible de raisonner littéralement, au « premier degré » à partir des faits et des données exposées dans le rouleau de Wadalde.

L'inventaire des tenures ne donne qu'une image partielle des exploitations rurales à l'intérieur des terroirs villageois. Le terme « *villa* » est fortement polysémique. Il peut désigner en même temps un « *village* » (*lato sensu*) et les possessions d'un seigneur (*dominus*), constituées de terres, d'exploitations rurales dépendantes ou de droits sur des personnes basés sur le sol (il peut même être un simple synonyme de *locus*).⁷⁸ Qu'une *villa* (*lato sensu*) ait pu avoir des limites précises en Provence, on en a la preuve dans la *descriptio* de 835, où le vidame de Marseille énumère les confronts de la *villa Marciana* – trois cours d'eau et la terre d'une autre *villa Gaudellus*, délimitant un espace de terres et de droits, que se partageaient encore trois autres propriétaires ecclésiastiques. A l'échelon des terroirs villageois, l'Église de Marseille ne possédait sans doute qu'une part seulement, parfois très minoritaire, des terres et côtoyait d'autres propriétaires : paysans libres et autres seigneurs ecclésiastiques ou laïcs. A Vergons le bref de 814 note que des femmes de la seigneurie avaient épousé des hommes du comte.⁷⁹ L'absence de tenures localisées au chef-lieu des *villae* dans neuf circonscriptions sur les treize chapitres du polyptyque montre que dans la plupart des cas, les possessions décrites n'y occupaient qu'une place marginale. Un tel morcellement de la propriété foncière n'est pas inhabituel dans les campagnes provençales, aussi bien d'ailleurs dans les structures de peuplement antiques étudiées par les archéologues que dans celles que révèle la documentation écrite de la fin du X^e et du XI^e siècle.

En Provence, les oscillations de l'habitat sont particulièrement sensibles durant toute l'Antiquité, avec des réoccupations ou des re-créations de petits habitats ruraux (avec des *maxima* au Haut Empire et au V^e siècle) et des fluctuations brutales dans la concentration de la moyenne et de la grande propriété. A partir du I^e siècle PC, on assiste à une concentration progressive de la propriété, dans des unités de taille croissante et à une spécialisation progressive dans la production d'huile et de vin et le grand élevage ovin. En deux générations, entre la moitié du

⁷⁸ Le sens d'assiette fiscale est à rejeter totalement. *Contra* : Magnou-Nortier 1995. Voir l'étude de Tits-Dieuaidé 1985.

⁷⁹ I 7 : *Abent illi homines de illo commite nostras feminas ...*

III^e et le début du IV^e siècle, ces activités sont abandonnées ou fortement réduites. La production régionale d'amphores vinaires diminue au III^e siècle et cesse au IV^e, témoignant de l'arrêt des exportations de vin. Alors que dans la *pars rustica* des grandes *villae* aristocratiques, les pressoirs et les chais étaient progressivement abandonnés, les valeurs culturelles et sociales antiques se maintenaient. Les profits de l'économie sont capitalisés dans une nouvelle forme d'évergétisme : la construction d'églises ; et les grandes fortunes rurales persistent chez ces *possessores*, qui ont surmonté (la) (les) crise(s) et embellissent leurs *villae* de nouvelles constructions et de riches mosaïques. Les *villae* semblent être passées dans le courant du IV^e siècle d'une fonction d'unité de production et de transformation directes des produits agricoles à celle de centre de collecte des redevances en nature. Au V^e et au VI^e siècle, la réoccupation de sites d'habitat marginaux, comme les grottes, témoigne du développement du pastoralisme.⁸⁰

Comment ces changements économiques et sociaux se sont-ils traduits dans la structure des habitats ? On peut soupçonner que l'avènement d'une forme de seigneurie, orientée principalement vers la rente foncière, a favorisé l'essor de petites exploitations rurales et la dispersion de l'habitat. Les indices d'occupation des grandes *villae* s'éteignent au plus tard dans le courant du VI^e siècle. Des fouilles récentes ont révélé une première vague de perçement de l'habitat au V^e siècle, bien avant l'*incastellamento* du XI^e et du XII^e siècle, mais jusqu'à présent sans indice de continuité entre le Haut Moyen Âge et les sites occupés après l'an Mil.

Dans ces oscillations du paysage provençal, une structure de peuplement en particulier mérite de retenir l'attention du médiéviste : celle qui voit des *villae rusticae* antiques de 50 à 100 ha entourées de petits établissements ruraux isolés, disposés autour d'elles en couronne, à la limite entre l'*ager* et le *saltus*.⁸¹ L'archéologie nous offre dans ce cas un précédent qui peut servir de prototype (il n'y a pas à l'heure actuelle d'exemples de continuité avec le Moyen Âge au-delà des VI^e-VII^e siècles⁸²), pour imaginer comment s'articulait le peuplement rural à l'époque carolingienne. Bon nombre des *colonicae* identifiées dans le polyptyque de 813-814 étaient précisément situées à la lisière entre *ager* et *saltus*, dans des zones en hauteur actuellement couvertes de bois et de garrigues, qui surplombent les meilleurs terroirs agricoles.⁸³

Nous devons donc substituer un tableau beaucoup plus complexe à l'image simple d'une expansion rurale postérieure à 950, bâtie sur la table rase d'une

⁸⁰ Delaplace 2001. Dans le Var, 15 % des grottes occupées durant la Pré- et la Protohistoire sont réoccupées aux V^e-VI^e siècles, ce qui semble témoigner d'une économie plus rustique, avec un élevage extensif de petits troupeaux de moutons dans le *saltus*. Brun 1999, p. 179-180.

⁸¹ Trément 1999, p. 165-189. Dans la zone étudiée de façon systématique par l'auteur, les fluctuations de l'occupation du sol sont particulièrement significatives : I^{er} s. : 57 sites ; III^e s. : 25 sites ; IV^e s. : 20 sites ; V^e-VI^e s. : 52 sites.

⁸² Février 1989, p. 478.

⁸³ Zerner 1990, p. 154, n. 3.

Provence du Haut Moyen Âge désertée et ravagée par les guerres internes et les razzias sarrasines.

Une proportion importante des colonges recensées dans le rouleau de Wadalde étaient qualifiées d'*apstae/apsae*. L'interprétation traditionnelle du terme *absus* (« abandonné ») a beaucoup fait dans le passé pour noircir le tableau de l'état de la Provence carolingienne. L'historien devrait pourtant se prononcer au cas par cas. Le qualificatif « *absus* » exprime l'idée que la maison, cœur de l'exploitation agricole, concédée à un « manant » se trouve « vidée » de son tenancier permanent. Cette « *vacance* » peut renvoyer à des réalités matérielles tout à fait différentes sur le terrain : attente d'un nouveau tenancier régulier, désertion de l'exploitation ou simplement déplacement ou disparition de la maison; choix par le seigneur d'un autre mode de gestion, comme la concession à part de fruit.⁸⁴ Sur les terres de l'Église de Marseille, un peu moins du cinquième des colonges et des bergeries « *vides* » rapportaient « quelque chose » à leur seigneur : exceptionnellement le cens et le tribut (il s'agit sans doute d'exploitations récemment pourvues d'un tenancier régulier) et surtout des taxes de pacage. On veillait donc à ne pas laisser toutes ces exploitations devenir « un désert ». Une partie des terres qui avaient échappé temporairement au régime de la tenure coutumière étaient utilisées par d'autres paysans comme espace de culture ou de pâture.

Deux *villae* voisines situées dans la vallée de la Durance ne regroupaient que des colonges « *vides* ». Il y en avait 28 à *Bedada*, 11 à *Marciana*. Tous les historiens y ont vu le signe de terroirs totalement désertés. Une génération plus tard, en 835, le bref de *Marciana* accumule pourtant les indices d'activité : quatre

⁸⁴ Les fouilles des exploitations les plus modestes dans l'Antiquité témoignent de la pauvreté et de l'instabilité de ces habitats, situés souvent en marge des *villae* rurales. Brun 1999. Cette réalité est également exprimée dans la formule *casae stantes et dirutae* fréquente dans les formulaires des chartes provençales du IX^e siècle. Voir par exemple CSV, n° 28, 72 et 83. Sur les terres de Sainte-Julie de Brescia, vers 900, un sixième environ des tenures étaient « *vides* » (*sortes absentes*), c'est-à-dire sans tenancier régulièrement chassé. Une analyse plus fouillée montre la diversité des situations locales avec, d'une part, des *curtes* où le nombre des *sortes absentes* est proche de 50 % et d'autres où chaque tenure est occupée par au moins un chef de famille. Il semble que le nombre des tenures « *vides* » atteint un niveau élevé dans des zones où la mobilité paysanne est forte, comme à proximité immédiate de Brescia. Le même phénomène s'observe à proximité des murs de la cité épiscopale, dans l'inventaire de l'évêché de Lucca (non daté, fin du IX^e siècle), avec par exemple un *mансo I. apsens*, tenu par le prêtre *Liutbaldus*, à part de fruit (la moitié du vin et des travaux lourds [*lavorem gran-dem*], le tiers du mil et du panic). Dans le même territoire, les tenures occupées par des tenanciers chassés doivent trois jours de travaux lourds (*angaria*) par semaine, la moitié du vin et de l'huile et la redevance caractéristique de la maison « demeurante », quatre poules et vingt œufs. Le vocabulaire italien est particulièrement clair, qui oppose manants et absents : « *manentes II. absens I. cum terris et vineis*. Castagnetti/Luzzati/Pasquali/Vasina 1979, n° V et XI. On ne peut donc pas traiter le terme *absus* comme un stigmate manifeste d'une crise démographique. C'est un indicateur de gestion domaniale, dont le niveau d'intensité peut répondre à une série de circonstances particulières.

seigneurs se partageaient la *villa* ; le nombre de colonges y avait grossi de 11 à 25 exploitations ; mais quatre d'entre elles seulement payaient le cens (3 colonges dirigées par des colons et une bergerie, avec son tenancier à rechercher), les autres demeurant « *apstae* » ; enfin les clercs marseillais y possédaient encore un grand jardin seigneurial et trois moulins. Dans la seigneurie voisine de *Bedada*, dont le nom évoque l'existence d'une terre seigneuriale en défens,⁸⁵ le grand nombre de tenures *apstae* semble être plutôt un indice des luttes de pouvoir et de la recomposition des terroirs dans cette partie de la vallée de la Durance, au VIII^e et au IX^e siècle. La *villa Bedata* appartenait en effet à l'Église de Marseille depuis le VII^e siècle. Elle fut usurpée une première fois par le patrice de Provence Anténor, vers 700, avec deux autres *villae*, restituées vers 740 à Saint-Victor ou à la cathédrale, sur ordre du patrice Abbon, puis saisies à nouveau après la mort d'Abbon (751 ou peu après) et la disparition du patriciat, au nom du pouvoir royal franc, par son délégué en Provence, l'Alaman Arding, qui les céda à son tour en bénéfice à l'un de ses vassaux, Adisimbert. Saint-Victor remit la main sur une des trois *villae*, *Caladius*, à la suite d'une assemblée judiciaire tenue à Digne le 23 février 780. Il est probable que ce ne fut pas le cas de *Bedata*, car une partie au moins de la *villa* était encore dans les mains du vidame de Marseille, Siegfried, qui la céda à Saint-Victor le 24 juin 823, « ainsi qu'il l'avait possédée et dominée » jusque là.⁸⁶ Comme dans les monastères septentrionaux, une part considérable des biens marseillais était sans doute d'origine publique, ce qui entraînait une certaine capillarité entre terres concédées aux églises et bénéfices destinés aux laïcs.

La mobilité de la propriété et la fragmentation des pouvoirs s'est-elle traduite par des déplacements ou des regroupements d'habitat ? Dans ce cas, les colonges de *Bedada* et *Marciana* auraient pu être « vidées » de leurs tenanciers permanents au profit d'autres maîtres. C'est toute l'histoire du peuplement des campagnes provençales qui devrait être revue sur une plus grande échelle de temps et en alliant les données fournies par l'archéologie, la toponymie et la documentation écrite, en dépassant les césures entre périodes et disciplines.⁸⁷

⁸⁵ *Bedada/Bedata*, aujourd'hui Viade (*Veado* en 1542) vient du latin *veto* + suffixe *-ata*, utiliser pour désigner les terrains réservés (plus fréquent sous les formes 'Devèze/Deveix').

⁸⁶ CSV, n° 28 [24 juin 823]: *terras tradunt sui juris, predictus Sigofredus et uxor sua Erleuba, in pago Aquense seu Exuense, villam quae dicitur Bedata et super fluvium Durentiae, cum capella in honore sancti Marcellini [...] ut omnique tempore, sicut ab ipsis possessum est vel dominatum, ita monachi teneant et possideant ...* Malgré l'absence de preuve explicite, il est très probable que le vassal d'Arding détenait les trois *villae* de l'Église de Marseille en bénéfice en tant que *vicedominus* de Marseille. Siegfried lui aurait alors succédé dans la fonction et les bénéfices. Avec son épouse Erleube, il apparaît déjà en 786 comme un des voisins de l'abbaye, dans la donation du castrum de Nans à Saint-Victor, CSV, n° 83 [12 mars 786] : le *castrum* de Nans a comme confronts le donateur lui-même, un certain Adalad et ses héritiers et des deux autres côtés, la terre de Saint-Victor.

⁸⁷ Les inventaires des cartes archéologiques départementales ne dépassent pas le VII^e siècle PC. L'archéologie provençale du Haut Moyen Âge est desservie par la difficulté à forger

Dans les *villae* marseillaises de la Provence orientale, l'espace de la seigneurie paraît au contraire plein, bien structuré et solidement encadré. Dans l'*ager Sinaca*, situé dans la vallée de la Laye, au-dessus de Forcalquier, composé de quarante colonges, quatre étaient occupées par des bénéficiés et cinq autres par des mistraux, officiers du domaine. Si nécessaire, ces agents seigneuriaux pouvaient veiller à décharger des tenanciers âgés ou malades de leurs responsabilités et à chasser de nouveaux occupants, pour assurer la continuité de la tenure. D'autres seigneuries étaient peut-être exploitées par des fermiers. Vers 780 et encore en 817/818, des textes font en effet allusion à l'existence d'un ou de plusieurs administrateurs (*actor/actuarius*) de l'Église de Marseille, qui « possédaient » certaines *villae*. En Provence orientale, sur le revers du Plan de Canjuers, à Bargemon et à Seillans, toutes les colonges étaient occupées. Dans leur petite *villa* de Bargemon, les clercs marseillais possédaient seulement six colonges et le revenu du pasquier dans trois autres endroits du terroir, détenus par des alleutiers ou un autre seigneur. Toutes leurs tenures étaient confiées à des non-libres, ce qui pourrait témoigner d'une entreprise seigneuriale de peuplement. Dans la *villa* voisine de Seillans, les clercs possédaient quatorze colonges, occupées par un nouvel habitant, quatre non-libres et neuf colons. Ici, le régime des charges s'est diversifié et alourdi. En plus du cens habituel, les colonges payent deux socs d'araire, une livre et demi de cire ou de miel et un setier de vermillon. Les deux *villae* montrent donc les signes d'une gestion vigoureuse et attentive. Mais le contexte général n'est pas très différent de celui que nous avions pu observer dans la vallée de la Durance. Les clercs ne sont pas les seuls seigneurs de Bargemon et de Seillans. Aucune tenure n'est située au chef-lieu des deux *villae*. L'habitat est entièrement dispersé.⁸⁸ L'*ager Cilianus*, dont le nom provient peut-être de celui d'un riche affranchi de l'époque julio-claudienne, C. Coelius Severus, dont la famille est également attestée dans la commune proche de Callian,⁸⁹ possédait un sanctuaire paléochrétien depuis le V^e siècle, à l'emplacement de l'église de Saint-Julien d'Oules, attestée en 1037.⁹⁰ L'*ager* devait englober depuis l'Antiquité les parties supérieures, sinon la totalité des vallées du Biançon et de la Siagnole de Mons.⁹¹ En 884, le roi Carloman dut ordonner la restitution de leur *villa* de Seillans.⁹² La décision du roi fut-elle suivie d'effets ? Le *territorium Cellanii castri*

des outils de datation, entre le courant du VII^e siècle, qui voit disparaître des niveaux archéologiques la céramique d'origine orientale ou africaine importée jusqu'alors en grandes quantités, et une date proche de l'an Mil. Février 1989, p. 464.

⁸⁸ A Bargemon, sept *colonicae* situées dans sept localisations. A Seillans, quatorze *colonicae* en treize localisations.

⁸⁹ Bérato, J./Brun, Jean-Pierre: Callian, in: Brun 1999, t. 1, n° 29, p. 294–296.

⁹⁰ Borréani, Marc: Seillans, in: Brun 1999, t. 2, n° 124, p. 715–716. CSV, n° 544 [1037] et 545 [1057].

⁹¹ L'hypothèse minimale rassemblerait les territoires de Seillans et de Mons (actuellement 16529 ha), la maximale, Seillans, Mons, Fayence, Tourettes, Callian et Montauroux (actuellement 30592 ha) et peut-être Bargemon et Claviers (5104 ha).

⁹² CSV, n° 9, p. 9–10.

est partagé après l'an mil entre seigneurs laïcs et ecclésiastiques.⁹³ Durant tout le XI^e et le début du XII^e siècle, les évêques de Marseille durent batailler en procès contre ceux de Fréjus pour défendre leurs droits à Seillans et à Bargemon.⁹⁴ En 1075, l'abbé et les moines de Saint-Victor produisirent, à titre de preuve de leur bon droit, contre Saint-André d'Avignon, une *descriptionem grandem de villa Vergemonis et de omni fere territorio in kartis antiquissimis*.⁹⁵ Il s'agit probablement d'une autre description carolingienne perdue. Au XI^e siècle également, ils firent dresser un censier de leur seigneurie de Seillans, confiée à un officier seigneurial, et lotie désormais en vingt-deux manses, chargés de cens sur le modèle carolingien.⁹⁶

L'étude démographique peut être menée au niveau des groupes familiaux, dont on peut penser qu'ils sont correctement recensés, mais pas de populations complètes, puisque les *villae* inventoriées ne correspondent absolument pas à des villages entiers. La formule *ad requirendum* (qui concerne 8,5 % de la population totale) ne doit pas être interprétée de façon univoque, comme le signe de la fuite des individus concernés. Elle indique simplement qu'un membre de la *familia* était défaillant le jour de l'enquête et du dénombrement et demeurait donc à rechercher, pour une visite ultérieure. Certains étaient sans doute simplement absents, comme le tenancier d'une bergerie de *Marciana*, en 835, qui payait son cens mais était à rechercher (*ad requirendum*). D'autres avaient sans doute quitté les terres de l'Église de Marseille pour émigrer, avec ou sans l'agrément de leur seigneur, comme le suggère Monique Zerner, qui dresse le tableau d'une population « pionnière », relativement jeune et mobile, sensible aux crises de surmortalité, mais capable d'y répondre par une stimulation rapide de la natalité. La tendance est « nettement favorable, mais relativement chaotique et inégale et toujours sensible aux crises et surtout à leur éventuelle cumulation ». ⁹⁷ Dans ce contexte dynamique,

⁹³ CSV, n° 248, p. 271–272 [XI^e s.] : donation par Albert, ses frères Guillaume et Amaury et son parrain Albert de *quartam partem villam Sancti Juliani, quae continet in confinio territorii Cellanii castri*. Voir aussi CSV, n° 524 [XI^e siècle].

⁹⁴ CSV, n° 485, p. 488–490 [1119]. Restitution par l'évêque et les chanoines de Fréjus des églises de Seillans et de Callas (France, Var) et des trois quarts des dîmes des paroisses de Callas et La Motte, Bargemon et Seillans (France, Var). Voir aussi CSV, n° 601 [1099].

⁹⁵ Accord entre Saint-Victor de Marseille et Saint-André d'Avignon, CSV, n° 533 [25 octobre 1075], p. 533–534. Les moines de Saint-Victor, accusés d'avoir soustrait par la violence l'église Notre-Dame *in valle Vergemonis*, que Saint-André possédait *tempore longo*, produisent un polyptyque (*descriptionem grandem de villa Vergemonis et de omni fere territorio in kartis antiquissimis*).

⁹⁶ CSV, n° 543 [XI^e siècle] : Un manse est occupé en *fevum* par le mistral de Seillans, un autre, en *fevum* également, par deux frères. Les vingt autres manses qui *sunt de censu*, doivent en général un cens de 3 à 4 deniers pour le porc et 2 à 3 deniers pour le mouton et une à deux « bonnes épaules » de porc, valant 3 deniers. Cette *spalla bona*, livrée en nature, correspond manifestement à un cens réévalué, probablement dans le cadre de la nouvelle répartition des terres en manses, au X^e ou au XI^e siècle.

⁹⁷ Zerner 1990, Toubert 1986.

la pression démographique au sein de la cellule familiale et de la tenure a pu trouver un exutoire dans les hautes terres provençales, livrées à la divagation du cheptel, où l'on pouvait ouvrir des champs temporaires sur la « terre gaste »,⁹⁸ comme en témoigne, dans le polyptyque, les livraisons d'avoine qui accompagnaient le pasquier dans les pâtures de montagnes de l'*ager* de Chaudol.⁹⁹

Les conditions de la croissance démographique dépendent des échappatoires laissées à la population paysanne. Nous n'avons pas d'information sur le statut juridique des étendues du *saltus* provençal. L'histoire comparée de l'expansion paysanne en Catalogne et dans les Abruzzes montre comment les terres publiques pouvaient servir de substrat à une colonisation paysanne et d'accès à la quasi propriété, alors que dans les territoires immunitaires, les monastères de l'Italie centrale comme Farfa ou Saint-Vincent-au-Volturne verrouillaient l'accès au *saltus* en exerçant un contrôle social étroit sur leurs paysans. En Catalogne, l'existence d'une institution comme l'*aprisio* permet à l'alleu (ou à la quasi propriété paysanne) de se multiplier sous les effets du dynamisme démographique pour se briser au XI^e siècle sur la « piraterie seigneuriale ». Au IX^e et au X^e siècle, « l'alleu paysan était déjà continûment laminé par la masse des aliénations dont il était l'objet ; mais il se recréait sans cesse par la voie des aprisions effectuées dans les zones pionnières. Depuis 950 environ, si les amputations se poursuivent au même rythme, il n'y a plus de régénérescence possible en raison de la stabilisation de la frontière ».¹⁰⁰ Dans le Val Trata, les moines de Saint-Vincent ont réglé, dès la fin du VIII^e siècle, la question de l'alleu et des menaces qu'il peut faire peser sur la cohérence globale du domaine en faisant reconnaître leur droit de propriété absolu sur les vastes étendues de *saltus* et de *sylves* (*gualdi*), qu'ils avaient reçues des derniers rois lombards, transformant des petites communautés de libres en simples tenanciers, et, surtout, « empêchant que joue en faveur des paysans, un droit de prescription évocable par qui cultive sans titre une terre fiscale ».¹⁰¹

⁹⁸ Duby 1965.

⁹⁹ H 11 : *pasco in Nannas, uerbeces II, ceuate I*. H 12 : *In Orsarias, uerbeces III, ceuate I*. *Civata, civade* : nom provençal de l'avoine. Stouff 1970, p. 468.

¹⁰⁰ Bonnassie 1990, pp. 290–291.

¹⁰¹ Feller 1994.

7. Conclusions

Les documents marseillais que nous venons d'étudier ont été assez étrangement laissés à l'écart des débats historiographiques récents sur l'origine et la signification des polyptyques du haut moyen âge. Les conclusions que nous présenterons après cette relecture critique ont un caractère provisoire. Elles devraient être revisitées ultérieurement à la lumière d'une nouvelle édition critique du rouleau de Wadalde, que nous appelons de nos vœux.¹⁰²

L'élaboration de la plus ancienne *descriptio* marseillaise connue, à *Caladius* vers 740, a été immédiatement suivie de la levée du cens au profit de Saint-Victor dans la *villa*, par son auteur, le vidame de Marseille Ansemund. Ceci permet de penser qu'il s'agissait déjà d'un inventaire détaillé, dans une forme proche des descriptions rassemblées dans le rouleau de Wadalde de 813-814. Elle vient s'insérer dans la chronologie des polyptyques francs, après les premiers exemples rémois (mentions nombreuses de mise en ordre des colonges par les évêques au VII^e siècle, à partir de 610-630 et première *descriptio* attribuée à Rigobert de Reims entre 690 et 730) et tourangeaux (comptes domaniaux de Saint-Martin de Tours, récemment datés des années 679-683).¹⁰³ Un autre précédent frappant est connu par une lettre adressée par l'évêque Ruricius de Nevers (630-655) à Didier de Cahors. Ruricius recommande à son collègue deux agents, qui devaient se rendre dans une petite propriété (*curticella*) située dans le diocèse de Cahors, afin de « *descriptionem mancipiorum inquirenda* » et d'y recevoir ce qui revenait à l'Église de Nevers. Ruricius mentionne également le fait que cette propriété était protégée par un privilège d'immunité et demande à Didier de la défendre contre l'intervention des agents royaux (*infestatio iudicium*).¹⁰⁴ Il n'est donc pas exclu que la description et les pratiques mentionnées à propos de *Caladius* aient été introduites en Provence, à partir de modèles ou d'usages francs septentrionaux.

Les mentions des « polyptyques » marseillais du VIII^e et du IX^e siècle situent leur élaboration dans le contexte d'actions publiques, menées directement par un représentant du patrice (vidame de Marseille vers 740 à *Caladius*) ou du principal comte franc en Provence (vidame de Marseille en 835 à *Marciana*). D'après son intitulé constant au IX^e siècle de *descriptio mancipiorum*, l'inventaire paraît s'être appuyé sur le dénombrement des hommes « liés » (*mancipia*) à un seigneur, par leur qualité de tenanciers « manants », héritiers d'une tenure, et de celles et de ceux

¹⁰² Celle-ci devrait être confiée à une équipe pluridisciplinaire, capable de mener de front l'examen du support matériel du texte, sa transcription, l'étude de la langue et des noms de lieux et de personnes et de confronter ces résultats avec les données recueillies par l'archéologie de terrain, l'histoire de l'Église de Marseille et de la seigneurie rurale carolingienne en Provence.

¹⁰³ Devroey 1985, p. 82 ; Sato 2000.

¹⁰⁴ Didier de Cahors, *Epistolae*, II, 7. MGH Epistolae III, p. 206–207. Texte commenté par Perrin 1953, p. 51 ; Goffart 1981, p. 73.

qui, nés dans ce lien, résidaient encore dans leur seigneurie d'origine ou avaient émigré. La quantité importante de tenures vides de tout tenancier régulier (*apstae*) et de dépendants défaillants « à rechercher » (*ad requirendum*) dans les seignuries marseillaises indique que ce lien était par endroit très affaibli, sinon totalement dénoué. Ce dépérisslement peut s'expliquer par la concurrence d'autres maîtres, qui peuvent accueillir les migrants, mais aussi par un climat général dans la Gaule du Midi, de desserrement des contraintes, au profit de multiples entreprises de défrichement individuelles, qui essaient les habitats dans les garrigues et les montagnes, à partir du VII^e siècle.¹⁰⁵

Le recours à des descriptions répétées, comme à *Marciana* en 813 et 835, peut s'expliquer par l'influence du droit romain en Provence. En 780, le bénéficié qui disposait de *Caladius* et de deux autres *villae* s'offrit à prouver en faveur de la Couronne la prescription acquisitive par trente ans de paisible possession, mais il ne tenta pas d'administrer cette preuve, à défaut peut-être d'avoir atteint ce laps de temps.¹⁰⁶ Ailleurs (en 816 et en 822), on rencontre des colons et des serfs « fugitifs », invoquant la prescription trentenaire contre le seigneur qui cherchait à les reprendre. Dans ce contexte, on comprend mieux l'insistance de la *descriptio mancipiorum* à recenser exactement les dépendants et à noter soigneusement les noms des colons et des non libres défaillant le jour du recensement, à rechercher et éventuellement réintégrer dans leurs obligations.¹⁰⁷

Le rouleau apparaît comme un digeste, élaboré au bénéfice d'une communauté qui relevait du temporel géré par les évêques de Marseille, afin d'inventorier les revenus qui lui avaient été affectés spécialement. Cette hypothèse a déjà été formulée récemment à propos d'autres documents de gestion du nord du royaume franc, comme les comptes de Saint-Martin de Tours, élaborés à partir d'un polyptyque général de l'abbaye d'après Sato,¹⁰⁸ ou le « polyptyque de Saint-Bertin », extrait lui aussi d'un autre document, pour recenser la part des moines dans le temporel de l'abbaye, d'après Renard.¹⁰⁹ Le bénéficiaire est sans doute ici la communauté des clercs de la cathédrale et peut-être celle des moines de Saint-Victor. L'auteur probable du rouleau doit être celui qui veillait à cette répartition. Il a tiré ses informations, soit d'un polyptyque général, dressé à la suite des instructions données par un capitulaire de 812 de Charlemagne ou, plus vraisemblablement, d'un ensemble de descriptions locales, rédigées sur les instructions de l'évêque de Marseille, en 813 et en 814. La mense, qui est ainsi constituée, est composée d'hommes, de tenures et de revenus.¹¹⁰ Elle présente l'aspect carac-

¹⁰⁵ Bonnassie 1990a.

¹⁰⁶ Ganshof 1949.

¹⁰⁷ Voir Poly 1976, p. 44.

¹⁰⁸ Ces pièces comptables destinées à la levée de l'*agraticum* et du *lignaticum* auraient été extrapolées à partir d'un polyptyque général détaillé de Saint-Martin de Tours. Sato 2000.

¹⁰⁹ Renard 1999.

¹¹⁰ Pour un précédent intéressant, voyez une charte (à l'authenticité discutée) de l'évêque du Mans, Aiglibert, de 692, donnant instruction aux agents et aux envoyés de l'Église du

téristique d'une seigneurie rentière (« *Abgabenherrschaft* »), alimentée à deux sources différentes : les revenus tirés des colonges et de leurs habitants, et le rapport d'autres droits d'origine publique, dévolus dans le cadre de l'immunité. Dans aucune des *villae*, les charges qui proviennent à l'origine d'une ancienne taxe publique, comme le pasquier ou le tribut, ne sont généralisées à toutes les exploitations du territoire. L'ancien système fiscal romain, qui survivait encore dans le royaume wisigoth, apparaît totalement disloqué et incorporé dans les revenus fonciers du propriétaire éminent.

La seigneurie provençale ne laisse en général apparaître, dans sa *descriptio*, aucun des traits distinctifs de l'organisation de la *villa* bipartite « classique » :

- 1) l'association, dans les charges supportées par l'exploitation paysanne dépendante, de redevances en monnaie et/ou en nature et de services de travail ;
- 2) la solidarité créée entre les terres propres du seigneur et les exploitations concédées par l'imposition de corvées de labour (comme le rappelle opportunément Pierre Toubert : *Non esiste sistema curtense senza corvée*¹¹¹).

Les mots *servitium* ou *opus* sont absents du polyptyque marseillais. Là où existent des terres de la « réserve », elles sont probablement exploitées par des esclaves de peine, sans doute avec l'aide d'une poignée de *mancipia* médiocrement chasés sur des colonges.

Malgré la pauvreté de la documentation provençale, deux autres sources peuvent nous permettre de compléter le portrait de la seigneurie du Midi esquissé par le polyptyque de Wadalde : le bref de l'Église de Lyon, dressé en 809-812 par l'archevêque Leidrade et le testament d'Abbon (739).

L'Église de Lyon possédait plus de 1500 colonges au début du IX^e siècle. La moitié d'entre elles étaient à la disposition de l'archevêque. Le reste était partagé fort inégalement entre les deux chorévêques, les hôpitaux et les communautés ecclésiastiques de Lyon.

Mans dans une série de *villae*, d'y collecter désormais « *omnes decimas de suprascriptis villulis tam de annonis cum agrario, vinum, fenum, omnium peculum seu furmatio* » au profit de l'abbaye Notre-Dame du Mans. Sato 1998.

¹¹¹ Toubert 1983, p. 6.

Tableau 6 : Division du domaine de l'Église de Lyon dans le bref de l'archevêque Leidrade (809/812)¹¹²

Destinataire	%
Archevêque	51,7
Chorévêque Agobard	4,4
Chorévêque Amalbert	3,0
Cathédrale et Chapitre Saint-Paul	9,9
Abbayes	28,4
dont l'abbaye Saint-Pierre	14,2
Hôpitaux	2,6

A Lyon comme à Marseille, l'évêque fait assurer l'entretien des communautés religieuses dont il gère le temporel, en leur affectant le revenu de colonges. On retrouve les mêmes ordres de grandeur dans les dotations spéciales : les clercs de la cathédrale et du chapitre Saint-Paul bénéficiaient de 151 tenures ; les moniales de Saint-Pierre, de 216 colonges et les bénéficiaires du rouleau de Wadalde de 272 ! Le rouleau de Wadalde ne rend pas bien compte de la richesse et de la diversité des biens de l'Église de Marseille dans son ensemble.¹¹³

Le 5 mai 739, Abbon, un riche propriétaire laïque qui se qualifiait lui-même de *rector* de la région de Maurienne et de Suse, instituait comme héritier le monastère de Novalesa, qu'il avait fondé treize ans plus tôt, sur des propriétés familiales (726) et confié à un abbé nommé comme lui Abbon (sans doute un membre de sa famille). Ces propriétés s'étendaient sur une région d'environ 34.500 km², du Mâconnais au Nord jusqu'à la Méditerranée et du Rhône jusqu'à la vallée de la Dora Riparia, à l'emplacement de trois anciennes provinces romaines : *Viennensis*, *Narbonensis II* et *Alpae maritimae*. Comme *rector*, Abbo contrôlait les voies stratégiques de passage des Alpes par la Maurienne et la vallée de la *Dora Riparia*. Sa loyauté à l'égard de Charles Martel a dû être un atout important dans les longues luttes qui aboutiraient à l'écrasement de la révolte de la Provence contre les princes francs.

Son testament est connu par l'intermédiaire d'un faux matériel du XI^e siècle, sous la forme d'un diplôme de confirmation mis sous l'autorité de Charlemagne. L'identité de cet Abbon avec le dernier patrice de Provence est probable. Le patrimoine d'Abbon s'est constitué pendant plusieurs générations par des héritages, des achats, des échanges et des dons. Son père, Félix, résidait sans doute à Suse,

¹¹² Données établies d'après Poly 1980, p. 60–61. Coville 1928, p. 287. Le bref de Leidrade nécessiterait une nouvelle étude d'ensemble.

¹¹³ Poly 1980, p. 61 et note 12. Dans les environs immédiats de Marseille, il faudrait par exemple ajouter aux quatre (!) colonges et à la bergerie, qui componaient la *villa Nono seu Campania* et aux cinq colonges (dont trois vidées) de la *villa* d'Endoume, toutes les autres possessions de l'Église de Marseille dans ces *villae*, celles de l'*Ager Massiliensis* (le territoire de la Cité) décrites à la fin du IX^e siècle ou encore la *villa* de Caravaillan, aux mains du vidame Siegfried jusqu'à sa donation/restitution à Saint-Victor en 823.

dans les murs de la cité, avec des biens autour de Suse, Gap, Grenoble et Briançon. Sa mère, Rustica, avait des maisons et des jardins Marseille, avec des biens autour de Marseille, d'Arles et dans la vallée de la Durance. Apparemment, les propriétés allodiales, transmises de génération en génération, sont soigneusement distinguées des autres possessions achetées par lui ou acquises par ses ancêtres. Ces achats et ces échanges répondent à une stratégie de concentration dans les zones du patrimoine déjà bien achalandée. Les propriétés les plus importantes d'Abbon devaient être cinq *curtes*, avec des terres et des vignes exploitées directement, auxquelles étaient rattachées, dans un cas des salines, dans un autre, des alpages. Elles servaient également de centre de gestion pour des tenures appelées *colonicae*. Par analogie avec la structure des seigneuries décrites 60 ans plus tard dans le polyptyque de l'évêque Wadalde, le patrimoine d'Abbon mélangeait un secteur en exploitation directe, *curtes* et *locella* de plus petites dimensions, des revenus tirés de portions de biens partagés par héritage et des rentes foncières versées par les *colonicae*. Le testament ne mentionne bien sûr pas leur régime de charges, mais il semble très improbable qu'elles aient pu inclure des services à effectuer dans la réserve, comme dans l'organisation bipartite des seigneuries, du Nord de la Gaule. La cohésion de l'ensemble repose surtout sur la présence en grand nombre, à la tête de ces tenures, d'affranchis doublement liés à leur maître et patron par le payement de l'*obsequium* et de la rente foncière (*impensio*), sous la menace légale de retourner à leur servitude.

Dans le Midi, une « grande propriété » est d'abord une grande « famille » de domestiques et d'autres clients et protégés, soudés à leur maître par des liens de protection et de dépendance. D'ailleurs, une partie des biens étaient tenus par des fidèles d'Abbon en bénéfice. En cédant ce réseau complexe de biens et d'obligations mutuelles au monastère familial de Novalese, Abbon assurait ainsi doublement la pérennité de sa *memoria* et de celle de ses ancêtres.¹¹⁴ De telles structures, dans lesquelles les possessions seigneuriales sont composées exclusivement ou principalement d'exploitations dépendantes, avec des taxes foncières relativement modérées, sont plus solides que ne pourrait le supposer un observateur contemporain. En plus de ses demeures urbaines de Suse et de Marseille, Abbon était à la fois un propriétaire direct, comme on aurait pu le rencontrer dans le Midi au IV^e ou au V^e siècle, exploitant de grandes « fermes » en régie directe, et le patron direct de colons, d'affranchis et d'esclaves chasés, solidement liés par leur dépendance personnelle. La grande seigneurie de Chaudol (*Caladius*), qui est l'enjeu de rivalités entre les puissants (patrices puis comtes francs et leurs vassaux) et les églises marseillaises durant tout le VIII^e siècle, avait probablement le même aspect d'une nébuleuse de petites exploitations rurales (colonges et bergeries), liée ensemble par la domination des hommes, ce qui justifie la désignation des inventaires marseillais comme des « descriptions de ceux qui sont liés par la terre (*descriptio mancipiorum*)».

¹¹⁴ Pour tout ce qui concerne le testament d'Abbon, nous nous inspirons librement du beau livre de Geary 1985.

Un demi-siècle plus tard, le rouleau de Wadalde laisse transparaître une structuration de la grande propriété ecclésiastique assez semblable. Certes, nous ne connaissons l'existence de « *curtes* » et de biens en régie directe que de manière indirecte. Toute l'organisation de la gestion de la seigneurie, qui a pu s'appuyer comme sur les terres d'Abbon sur une couche importante d'agents domaniaux et de bénéficiés, ne nous est également connue en 813-814 que de manière allusive. Mais, c'est bien le même système social qui est en place dans les deux documents. Cette organisation évoque certains traits communs à la seigneurie carolingienne au nord de la Loire :

- 1) le recours à une unité de prélèvement (au nord, le manse, ici la *colonica*), qui englobe les habitants et une partie ou la totalité des droits et charges fixes perçus par le seigneur à l'échelon de l'exploitation dépendante ;
- 2) l'obligation de résidence imposée à une partie au moins des dépendants, installés sur ces exploitations, transmissibles à leurs descendants ;
- 3) et l'harmonisation des charges entre les différentes colonnes à l'intérieur d'une *villa*.

Le témoignage apporté par le polyptyque marseillais confirme l'absence dans la Gaule du Midi du principal trait distinctif de la « *villa bipartite* »¹¹⁵ : l'organisation de la corvée de labour collective, demandée par le seigneur aux paysans dépendants de condition personnelle libre. Il ne faut pas confondre « grande propriété » et « grand domaine ». Il est probable que la Provence n'a pas connu (pas plus d'ailleurs dans l'Antiquité que durant le Haut Moyen Âge) ces immenses domaines couvrant plusieurs milliers d'hectares, qui s'étendaient sur la superficie d'un ou de plusieurs villages actuels comme dans le nord de la Gaule. Les systèmes à jachère et culture attelée légère qui prédominaient dans le Midi ne nécessitaient d'ailleurs pas ces masses de corvéables, équipés de puissantes charrues qu'on rencontre dans les grands domaines septentrionaux.¹¹⁶ Mais il existait indéniablement dans le Midi, une grande, voire une très grande seigneurie, qui encadrait de manière assez lâche, mais efficace, une multitude de petits paysans et leurs exploitations dépendantes.

¹¹⁵ Les deux seules descriptions un peu précises de domaines en Provence, le polyptyque de Wadalde et la charte d'échange entre le comte Leibulf et l'archevêque d'Arles en 824, écrit Jean-Pierre Poly, se désintéressent totalement, chacune à sa manière, de la relation domaniale, au sens que lui donnent les théoriciens du grand domaine classique. Poly 1976, p. 100.

¹¹⁶ L'enquête de Pierre-Henri Billy menée sur le terrain dans l'arrondissement d'Issoire (France, Puy-de-Dôme) donne des superficies moyennes pour les condamines du Massif central, avant leur démembrement en parcelles de 16,3 ha. La taille moyenne monte à 28,2 ha sur les terres céralières de la Limagne. Billy 1997, p. 100-103.

Bibliographie

- Albanès, Joseph H./Chevalier, Ulysse: *Gallia Christiana Novissima. Histoire des archevêchés, évêchés et abbayes de France*, t. 2: *Marseille (évêques, prévôts, statuts)*, Valence 1899.
- Banniard, Michel: Le latin mérovingien. État de la question, in: *Les historiens et le latin médiéval. Colloque tenu à la Sorbonne les 9, 10 et 11 septembre 1999*, Paris 2001, p. 17–30.
- Baratier, Édouard: La fondation et l'étendue du temporel de l'abbaye de Saint-Victor, in: *Provence Historique* 16 (1966), p. 395–441 (Recueil des actes du Congrès sur l'histoire de l'abbaye Saint-Victor de Marseille 29-30 janvier 1966).
- Bérard, Géraldine: *Les Alpes-de-Haute-Provence* (Carte archéologique de la Gaule 4), Paris 1997.
- Bergh, Åke: *Etudes d'anthroponymie provençale*, t. I: *Les noms de personne du Polyptyque de Vuadalde (a. 814)*, Göteborg 1941.
- Billy, Pierre-Henri: *La « condamine », institution agro-seigneuriale. Etude onomastique* (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 286), Tübingen 1997.
- Blancard, Louis: Le polyptyque de Vuadalde évêque de Marseille étudié au point de vue de la condition des personnes, en Provence aux VIII^e et IX^e siècles, in: *Mémoires de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Marseille*, nouvelle série (1877-1878), p. 461–499.
- Bonnassie, Pierre: *La Catalogne au tournant de l'an Mil. Croissance et mutations d'une société*, Paris 1990.
- Bonnassie, Pierre: La croissance agricole du haut Moyen Âge dans la Gaule du Midi et le Nord-Est de la Péninsule Ibérique: chronologie, modalités, limites, in: *La croissance agricole du Haut Moyen Age. Chronologie, modalités, géographie* (Flaran 10), Auch 1990a, p. 13–35.
- Bougard, François: *La justice dans le royaume d'Italie de la fin du VIII^e siècle au début du XI^e siècle* (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 291), Rome 1995.
- Brégi, Jean-François: *Recherches sur la démographie rurale et les structures sociales au IX^e siècle*, Thèse pour le doctorat en droit préparée sous la direction de L.-R. Ménager, Paris, Université de Paris X, 1975.
- Brun, Jean-Pierre: *Le Var* (Carte archéologique de la Gaule 83/1). 2 vol., Paris 1999.
- Castagnetti, Andrea/Luzzati, Michele/Pasquali, Gianfranco/Vasina, Augusto (a cura di): *Inventari altomedievali di terre, coloni e redditi* (Fonti per la Storia d'Italia 104), Roma 1979.

- Coville, Alfred: *Recherches sur l'histoire de Lyon*, Lyon 1928.
- Delaplace, Christine: Débats et problèmes, in: *Les campagnes de la Gaule à la fin de l'Antiquité. Actes du colloque de Montpellier*, Antibes 2001, p. 15–20.
- Devroey, Jean-Pierre: *Mansi absi*: indices de crises ou de croissance de l'économie rurale du Haut Moyen Âge, in: *Le Moyen Âge* 82 (1976), pp. 421–451; réédité in: Devroey, Jean-Pierre: *Etudes sur le grand domaine carolingien*, Aldershot 1993, n° IX.
- Devroey, Jean-Pierre: Les méthodes d'analyse démographique des polyptyques du haut Moyen Âge, in: *Acta Historica Bruxellensis* 4 (1981), p. 71–88; réédité in: Devroey, Jean-Pierre: *Etudes sur le grand domaine carolingien*, Aldershot 1993, n° V.
- Devroey, Jean-Pierre: Les premiers polyptyques rémois, VII^e-IX^e siècles, in: Adriaan Verhulst (éd.): *Le grand domaine aux époques mérovingienne et carolingienne*, Gand 1985, p. 78–97; réédité in: Id.: *Etudes sur le grand domaine carolingien*, Aldershot 1993, n° II.
- Devroey, Jean-Pierre: Les préoccupations de gestion des évêques de Reims (VI^e-IX^e siècles), in: Georges Clause (éd.): *La Champagne et ses administrations à travers le temps*, Paris 1990, p. 53–68.
- Duby, Georges: Recherches récentes sur la vie rurale en Provence, in: *Provence Historique* 15 (1965), p. 97–111.
- Duchesne, Louis: *Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule*, t. I: *Provinces du Sud-Est*, Paris ²1907.
- Durliat, Jean: Qu'est-ce qu'un polyptyque? A propos des documents de Tours (ChLa 659), in: *Media in Francia... Recueil de mélanges offerts à Karl-Ferdinand Werner*, Paris 1989, p. 129–138.
- Durliat, Jean: *Les finances publiques de Dioclétien aux Carolingiens (284-889)* (Beihefte der Francia 21), Sigmaringen 1990.
- Feller, Laurent: La population abruzzaise durant le Haut Moyen Âge: les conditions de possibilité d'une croissance démographique (VIII^e-IX^e siècles), in: Rinaldo Comba/Irma Naso (dir.): *Demografia e società nell'Italia medievale*, Cuneo 1994, p. 348–349.
- Feller, Laurent: *Les Abruzzes médiévaies. Territoire, économie et société en Italie centrale du IX^e au XII^e siècle* (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 300), Rome 1998.
- Feller, Laurent: Liberté et servitude en Italie centrale (VIII^e-X^e siècle), in: *Les Formes de la servitude: esclavages et servages de la fin de l'Antiquité au monde moderne. Actes de la table ronde de Nanterre, 12 et 13 décembre 1997* (Mélanges de l'Ecole française de Rome 112), Rome 2000, pp. 511–533.
- Février, Paul-Albert: *La Provence des origines à l'an mil. Histoire et archéologie*, Rennes 1989.

- Ganshof, François-Louis: Les avatars d'un domaine de l'Église de Marseille à la fin du VII^e et au VIII^e siècle, in: *Studi in onore di Gino Luzzatto*, Milano 1949, p. 63–64.
- Geary, Patrick: *Aristocracy in Provence. The Rhône Basin at the Dawn of the Carolingian Age* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 31), Stuttgart 1985.
- Ginzburg, Carlo: L'estrangement. Préhistoire d'un procédé littéraire, in: Id.: *À distance. Neuf essais sur le point de vue en histoire*, Paris 2001.
- Goffart, Walter: From Roman Taxation to Medieval Seigneurie: Three Notes, in: *Speculum* 47 (1972), p. 165–187, 373–394.
- Goffart, Walter: Merovingian Polyptychs. Reflexions on Two Recents Publications, in: *Francia* 9 (1981), p. 57–77.
- Goffart, Walter: Old and New in Merovingian Taxation, in: *Past and Present* 96 (1982), p. 3–21.
- Kaiser, Reinholt: Steuer und Zoll in der Merowingerzeit, in: *Francia* 7 (1979), p. 1–17.
- Latouche, Robert: Quelques aperçus sur le manse en Provence au X^e et au XI^e siècle, in: *Recueil de travaux offerts à M. Clovis Brunel*, Paris 1955, p. 101–106.
- Latouche, Robert: *Les origines de l'économie occidentale. IV^e-XI^e siècles* (L'évolution de l'humanité 26), Paris 1970.
- Leclercq, Henri: Marseille, in: *Dictionnaire archéologie chrétienne et de liturgie* 10 (1932), col. 2232–2237.
- Magnou-Nortier, Elisabeth: La chute de Rome a-t-elle eu lieu?, in: *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* 152 (1994), p. 521–541.
- Magnou-Nortier, Elisabeth (éd.): *Aux sources de la gestion publique*, t. 2: *L'invasio des villae ou la villa comme enjeu de pouvoir*, Lille 1995.
- Malsy, Jean-Claude: *Les noms de lieu du département de l'Aisne*. 3 vol. (Dictionnaire topographique de Picardie 1), Saint-Quentin 2000.
- Mortreuil, Jean-Anselme-Bernard: *Les possessions de l'Eglise de Marseille au commencement du IX^e siècle*, Marseille 1855.
- Perrin, Charles-Edmond: *La seigneurie rurale en France et en Allemagne du début du IX^e à la fin du XII^e siècle*. 3 vol., t. 1: *Les antécédents du régime domanial: la villa de l'époque carolingienne*, Paris s. d. [1951].
- Perrin, Charles-Edmond: *La seigneurie rurale en France et en Allemagne du début du IX^e à la fin du XII^e siècle* (Les cours de la Sorbonne), t. 1: *Les antécédents du régime domanial: la 'villa' de l'époque carolingienne*, Paris 1953.
- Poirier-Coutansais, Françoise: *Les abbayes bénédictines du diocèse de Reims* (Gallia Monastica 1), Paris 1974.
- Poly, Jean-Pierre/Aurell, Martin/Iogna-Prat, Dominique: *La Provence. Les sociétés méridionales autour de l'an mil. Répertoire des sources et documents commentés*, Paris 1992.

- Poly, Jean-Pierre: *La Provence et la société féodale 879-1166. Contribution à l'étude des structures dites féodales dans le Midi*, Paris 1976.
- Poly, Jean-Pierre: Régime domanial et rapports de production 'féodalistes' dans le Midi de la France (VIII^e-X^e siècles), in: *Structures féodales et féodalisme dans l'Occident méditerranéen (X^e-XIII^e siècles). Bilan et perspectives de recherches* (Collection de l'Ecole française de Rome 44), Rome 1980, p. 57–84.
- Poly, Jean-Pierre/Bournazel, Eric: *La mutation féodale. X^e-XII^e siècle*, Paris ²1991.
- Renard, Etienne: Lectures et relectures d'un polyptyque carolingien (Saint-Bertin, 844-859), in: *Revue d'Histoire Ecclésiastique* 94 (1999), p. 373–435.
- Rivers, Theodore J.: The Manorial System in the Light of 'Lex Baiuvariorum' I,13, in: *Frühmittelalterlichen Studien* 25 (1991), p. 89–95.
- Rostaing, Charles: *Essai sur la toponymie de la Provence (depuis les origines jusqu'aux invasions barbares)*, Paris 1950.
- Sato, Shoichi: L'*agrarium*: la charge paysanne avant le régime domanial. VI^c-VIII^e siècles, in: *Journal of Medieval History* 24 (1998), p. 103–125.
- Sato, Shoichi: The Merovingian Accounting Documents of Tours: Form and Function , in: *Early Medieval History* 9 (2000), p. 143–161.
- Sauze, Elisabeth: Le polyptyque de Wadalde. Problèmes de toponymie et de topographie provençales au IX^e siècle , in: *Provence Historique* 34 (1984), p. 3–33.
- Stouff, Louis: *Ravitaillement et alimentation en Provence aux XIV^e et XV^e siècles*, Paris 1970.
- Tits-Dieuaidé, Marie-Jeanne: Grands domaines, grandes et petites exploitations en Gaule mérovingienne. Remarques et suggestions, in: Adriaan Verhulst (éd.): *Le grand domaine aux époques mérovingienne et carolingienne*, Gand 1985, p. 23–50.
- Toubert, Pierre: Il sistema curtense: la produzione e lo scambio interno in Italia nel secoli VIII, IX e X, in: Ruggiero Romano (dir.): *Storia d'Italia, Annali 6: Economia naturale, economia monetaria*, Torino 1983, p. 5–63.
- Toubert, Pierre: Le moment carolingien, in: André Burguière (éd.): *Histoire de la famille*, t. 1: *Mondes lointains, mondes anciens*, Paris 1986, p. 343–344.
- Trément, Frédéric: *Archéologie d'un paysage. Les étangs de Saint-Blaise (Bouches-du-Rhône)*, Paris 1999.
- Vaucheza, André (dir.): *Dictionnaire encyclopédique du Moyen Âge*. 2 vol., Paris 1997.
- Verhulst, Adriaan: La genèse du régime domanial classique en France au haut moyen âge, in: *Agricoltura e mondo rurale in Occidente nell'alto medioevo* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 13), Spoleto 1966, p. 135–160; réédité in: Verhulst, Adriaan: *Rural and urban aspects of Early Medieval Northwest Europe*, Aldershot 1992, n° I.

- Wickham, Chris: Problems of Comparing Rural Societies in Early Medieval Western Europe, in: *Transactions of The Royal Historical Society*, 6th Series, 2 (1992), p. 221–246.
- Wickham, Chris: La chute de Rome n'aura pas lieu, in: *Le Moyen Âge* 99 (1993), p. 107–125.
- Zerner, Monique: Enfants et jeunes au IX^e siècle, la démographie du polyptyque de Marseille (813-814), in: *Provence Historique* 31 (1981), p. 355–384.
- Zerner, Monique: Sur la croissance agricole en Provence, in: *La croissance agricole du Haut Moyen Age. Chronologie, modalités, géographie* (Flaran 10), Auch 1990, p. 153–167.

Karolingerzeitliche Vorstellungen vom Krieg vor dem Hintergrund der romanisch-germanischen Kultursynthese

VON THOMAS SCHARFF

1. Einleitung

Wenn von kultureller Synthese oder von kulturellem Austausch die Rede ist, hat man für gewöhnlich zunächst eher Aspekte friedlichen Kulturtransfers vor Augen. Dabei geht es in erster Linie um intellektuelle, religiöse oder wirtschaftliche Fragen. Es ist aber nicht zu übersehen, dass Kontakte zwischen Kulturen auch und oftmals gerade zu Beginn des Kontaktes vor allem in militärischen Bahnen verlaufen.¹ Das, was in diesem Band als „romanisch-germanische Kultursynthese“ begriffen wird, ist letztlich das Ergebnis römischer Eroberungen weiter Gebiete nördlich der Alpen und ihrer gewaltsamen Integration in das Imperium Romanum. Und es ist auch mit das Ergebnis jahrhundertelanger Konflikte zwischen diesen romanisierten und den nicht unter römischer Herrschaft stehenden angrenzenden Regionen.

Die Diskussion um die Frage nach kulturellem Austausch durch kriegerische Handlungen oder während kriegerischer Handlungen kann durchaus zu sehr unterschiedlichen Standpunkten führen, denn die Bedeutung des Krieges für „Kulturtransfer“ ist nicht von vornherein unumstritten. Am bekanntesten sind in der Mediävistik vermutlich die schon älteren Auseinandersetzungen um die Kreuzzüge. Bei deren Interpretation stehen sich die Ansichten gegenüber, dass die vielen militärischen und sonstigen Kontakte zwischen Christen, Muslimen und Juden oder auch zwischen westlichen und östlichen Christen entweder keinerlei wirklichen Dialog und gegenseitige kulturelle Befruchtung gebracht oder dass sie eben doch starke Beeinflussungen bewirkt und gerade im Orient zu so etwas wie „Multikulturalität“ geführt hätten.²

Die Kreuzzüge sind allerdings nur ein Beispiel für das militärische Aufeinandertreffen unterschiedlicher kultureller Systeme im Mittelalter, das – da weit von Europa entfernte Regionen betreffend – auch eher untypisch ist. Auch an vielen anderen Stellen trafen im Mittelalter verschiedene Kulturen gewaltsam aufeinan-

¹ Krieg und Gewalt werden derzeit verstärkt unter vergleichenden anthropologischen Fragestellungen untersucht, so etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, bei Sieferle/Breuninger 1998.

² Für eine „pessimistische“ Bilanz der Kreuzzüge insgesamt beispielhaft Runciman 1968, S. 1249–1262; zur „Multikulturalität“ in den Kreuzfahrerstaaten siehe Mayer 1997.

der, wobei auf das Zeitalter der „Invasionen der Barbaren“ das Ausgreifen der europäischen Christenheit auf die Gebiete nicht christianisierter Völker folgte, das nur durch wenige „Gegenschläge“, wie den „Mongolensturm“, unterbrochen wurde.³ Das Selbstverständnis der christlichen Kämpfer zeigt sich vielleicht am anschaulichsten bei der spanischen Reconquista.⁴ In der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, die Geschichte in erster Linie als Interaktion zwischen „Völkern“ und „Nationen“ begriffen hat, konnte dieses Aufeinandertreffen von westlicher und östlicher Zivilisation sogar zum den historischen Verlauf gliedern-den Element werden. Bei Leopold von Ranke sind so die Kreuzzüge das wesentliche Ereignis für die Unterteilung des Mittelalters wie der Universalgeschichte insgesamt. Denn sie sind für ihn Zeichen für den Aufstieg des Okzidents und den Niedergang des Orients, deren Nach- und Nebeneinander sein Geschichtsbild wesentlich prägten.⁵ Zwar hat man sich heute weitgehend von dieser Sichtweise gelöst, aber sie dürfte doch wirkmächtiger gewesen sein, als es auf den ersten Blick zu erkennen ist.

In der heutigen historischen Forschung werden Kulturkontakte – seien sie friedlich oder kriegerisch – im allgemeinen vor allem in Hinsicht auf die Wahrnehmung des Anderen thematisiert. Es wird der Frage nachgegangen, in welcher Weise vor allem die westliche Christenheit bisher wenig oder gar nicht bekannte Kulturen erfasste, beschrieb und wie sie sich auf dieser Grundlage ihnen gegenüber verhielt.⁶ Zeitlich bildet hier natürlich das späte Mittelalter mit seiner Zunahme von Kulturkontakten und Berichten darüber den Schwerpunkt, räumlich stehen vor allem China und die mongolischen Reichsbildungen im Vordergrund.⁷ Aber auch im früheren Mittelalter sind etwa mit dem Legationsbericht Liudprands von Cremona Beschreibungen anderer Kulturreiche vorhanden.⁸ Solche Formen der Wahrnehmung werden natürlich auch untersucht, wenn es sich um kriegerische Begegnungen handelt. Vor allem die Kämpfe mit Wikingern, Ungarn, Muslimen oder Mongolen werden unter dieser Fragestellung untersucht.⁹

Von der Frage nach der Wahrnehmung und der daraus resultierenden Darstellung des Gegners ist es nur ein Schritt zur Frage nach der Wahrnehmung des Krieges selbst, der mit dem Feind geführt wird, durch die mittelalterlichen Zeitgenossen. Auch in der Frage, auf welche Weise man über den Krieg geredet

³ Zu den Invasionen vgl. z. B. Musset 1971; zur Expansion der westlichen Christenheit vgl. Bartlett 1998.

⁴ Zur Deutung der Reconquista siehe neuerdings Bronisch 1998.

⁵ Dazu demnächst Scharff, Thomas: Fremdheit und ‚Kampf der Systeme‘. Ranke und die Erforschung des Mittelalters im 19. Jahrhundert; zum Verständnis von Orient und Okzident vgl. Schulin 1958.

⁶ Reichert 2001.

⁷ Bezzola 1974, Klopprogge 1993, Schmieder 1994, Reichert 1992.

⁸ Stellvertretend für vieles sei hier nur genannt Rentschler 1981.

⁹ Auch hier kann die umfangreiche Literatur nur beispielhaft aufgeführt werden. Um die „Bilder“, die man im Westen von den Feinden hatte, geht es in: Zettel 1977, Kellner 1997. Zu den Kämpfen mit den Mongolen siehe oben die Literatur Anm. 7.

hat, wie man ihn diskutiert und in das eigene Geschichtsverständnis integriert hat, gibt es Wandlungen und Entwicklungen. Und diese Entwicklungen sind unter anderem abhängig von den Gegnern, mit denen man Kriege führte und den sich daraus ergebenden Kulturgeggnungen.

Die Frage, ob Kriege kulturellem Austausch eher hinderlich oder förderlich waren, stellt sich bei der in diesem Band thematisierten Problematik der „romano-germanischen Kultursynthese“ schon von der Formulierung des Themas her kaum. Im vorliegenden Beitrag soll dieser Komplex daher auch nicht erörtert werden. Es geht hier auch nicht um militärtechnische Fragen wie etwa die allmähliche Übernahme des Kampfes zu Pferde durch die Normannen während ihrer Einfälle in das Frankenreich.¹⁰ Auch Fragen, die für die Kultursynthese vielleicht noch wichtiger sein könnten, wie die „Germanisierung“ des römischen Heeres in der Spätantike oder die Herkunft des militärischen Gefolgschaftseides aus dem römischen Militärwesen, sollen – so interessant sie auch sind – hier nicht weiter Beachtung finden.¹¹

In diesem Beitrag soll die Frage thematisiert werden, inwieweit sich in bestimmten Aspekten der Sichtweise des Krieges und der Art, über ihn zu reden – also in seiner Darstellung in den Quellen – Formen kultureller Synthese manifestieren und inwieweit diese aufgezeigt werden können. Die Sichtweise des Krieges kann, so steht zu erwarten, etwas über die Sicht, welche die Autoren auf die Gesellschaft haben, und ihre Formung durch verschiedene kulturelle Einflüsse aussagen.¹²

Die Karolingerzeit ist hier als Untersuchungszeitraum gewählt, weil sie für die Einstellungen zum Krieg innerhalb des Frühmittelalters aus mehreren Gründen von besonderer Bedeutung ist: einmal, weil es im 9. Jahrhundert mehr explizite Äußerungen „Intellektueller“ zu diesem Problem gibt als vorher oder nachher – man denke nur an die Fürstenspiegel, aber auch etwa an Konzilsbeschlüsse und ähnliches (auch die Historiographie erlebt hier eine Blüte). Zum anderen hat das 9. Jahrhundert aus fränkischer Sicht den Krieg auch in allen Formen erlebt: die Schlussphase und das Stocken der Eroberungen, den Rückschlag des Pendels mit den Einfällen der heidnischen Normannen und Sarazenen sowie die den Quellen zufolge schlimmste Form der militärischen Auseinandersetzung, das *bellum plus quam civile*, den Krieg der Franken untereinander in den Kämpfen um die Erbfolge. Diese Kämpfe werden natürlich in den Darstellungen sehr unterschiedlich beurteilt. Während für die Karolinger die Ausweitung der *christianitas* ein normaler, von Gott gewollter Vorgang war, galten ihnen die inneren Kämpfe als schrecklich und Gottes Gebot der Bruderliebe zuwider, wodurch sie zum Niedergang des Reiches beitrugen, und zwar auch, indem sie die daher als göttliche Strafe verstandenen Invasionen hervorriefen.

¹⁰ Dazu Gillmor 1976, S. 116–148.

¹¹ Zur Germanisierung des römischen Heeres vgl. Waas 1965; zum Eid vgl. Becher 1993.

¹² Die folgenden Ausführungen basieren weitgehend auf Teilen meiner inzwischen erschienenen, zum Zeitpunkt der Tagung noch ungedruckten Studie: Scharff 2002a. Dort finden sich auch ausführlichere Beispiele und Literaturangaben zu einzelnen Punkten.

Es gibt sehr viele Bereiche, in denen man die romanisch-germanische Kultursynthese im Hinblick auf den Krieg und die Wahrnehmung des Krieges in der Karolingerzeit untersuchen könnte. So könnte man, um auch hier nur einige willkürlich herausgegriffene Beispiele zu nennen, das Eindringen der Schriftkultur in eine weitgehend orale Gesellschaft betrachten. Man würde dabei etwa sehen, wie es im 9. Jahrhundert zu einer breiten Rezeption antiken militärtechnischen Wissens gekommen ist, indem die „*Epitoma rei militaris*“ des Vegetius vielfach abgeschrieben und überliefert wurde. Der Text wurde Herrschern dediziert, er lässt sich im Besitz hoher Adliger, wie etwa des Grafen Eberhard von Friaul, nachweisen, und er wurde von Hrabanus Maurus bearbeitet und den Verhältnissen im Frankenreich seiner Zeit angepasst.¹³ Es ließe sich auch etwa zeigen, wie Schlachtenschilderungen in der Karolingerzeit sich neben biblischen auch an antiken Vorbildern orientierten.¹⁴ Und man könnte sehen, wie antike Exempla den Herrschern in der Fürstenspiegelliteratur vorgehalten wurden, damit sie ihnen nacheiferten.¹⁵

Hier aber sollen nun zwei Themenbereiche untersucht werden, die mit der Christianisierung der frühmittelalterlichen Gesellschaft im Zusammenhang stehen und deren Bedeutung auch für die Wahrnehmung des Krieges erhellen: Zum einen geht es um das, was man „Verchristlichung des Krieges“ nennen könnte, also um die Übernahme christlicher Werte und Vorstellungen in die Konzeption des Krieges; zum anderen geht es um die Militarisierung des Heiligen, also darum, inwieweit militärische Werte und Vorstellungen Einfluss auf die Konzeption von Heiligkeit genommen haben. Beides steht in einer langen Tradition seit dem frühen Christentum und reicht sehr viel weiter ins Mittelalter hinein. Einen Höhepunkt kann man in der Ottonenzeit beobachten, in der das unmittelbare Gottesgnadentum des Herrschers, seine Erwähltheit durch Gott, sich im Schlachtensieg manifestiert.¹⁶ Ein anderer zeigt sich mit der Entstehung des Kreuzzugsgedankens, in dem die Haltung der Kirche zum Krieg neu definiert wird.¹⁷ Die Karolingerzeit stellt hierin eine Etappe dar, wenn auch eine, wie zu zeigen sein wird, nicht unwichtige Etappe.

¹³ P. Flavius Vegetius Renatus: *Epitoma rei militaris*. Alf Önnér fors (Hg.), Stuttgart/Leipzig 1995. Zur Verbreitung vgl. Scharff 2002a, S. 29–31 mit weiterführender Literatur ebd., S. 231, Anm. 72.

¹⁴ Das zeigt für die einzelnen Dichtungen Ebenbauer 1978.

¹⁵ Dass der Krieg ein wichtigeres Thema in den karolingischen Fürstenspiegeln ist, als oftmals angenommen, zeigt Scharff 2002a, S. 17–19; zur Rezeption antiker Exempla ebd., insbes. S. 24–26.

¹⁶ Keller 1964, S. 348 f.; 1994, S. 429–431; vgl. dazu auch Scharff 2002.

¹⁷ Grundlegend immer noch Erdmann 1935; zur weiteren Ausformung des Verhältnisses der Kirche zum Krieg vgl. Hehl 1980.

2. Die Verchristlichung des Krieges

Die bedeutsamste Entwicklung innerhalb der Sicht von Krieg und Krieger in Spätantike und Frühmittelalter dürfte die Verchristlichung der mit dem Krieg verbundenen Werte und Einstellungen sein – jedenfalls bekommt man diesen Eindruck, wenn man sich die in den Quellen deutlich werdenden zeitgenössischen Diskurse um den Krieg vor Augen führt. Diese Verchristlichung ist als ein langwieriger Prozess mit mehreren Stufen zu begreifen.

Für das frühe Christentum war die Haltung zum Kriegsführen eine entscheidende Frage. Dabei spielten einerseits pazifistische Tendenzen in den Evangelien eine Rolle, andererseits aber auch Probleme der kultischen Reinheit, denn wenn von einem allgemeinen Priestertum die Rede war, so wurde das Tötungsverbot, das Priestern der paganen Religionen auferlegt war, für alle gültig. Die sich hieraus ergebenden Probleme wurden durch das für das gesamte Mittelalter – und darüber hinaus – entscheidende Konzept des *bellum iustum* beigelegt.¹⁸ Vor allem von Augustin entwickelt, diente es dazu, „das (seiner Natur nach rechtsferne) Phänomen des Krieges in die Rechtslehre einzubinden“.¹⁹ Diese Einbindung gelang dadurch, dass Augustin den Krieg aufgrund der Erbsünde als unvermeidbar und als zur Erlangung des Friedens als dem höchsten Gut notwendig definierte. Damit war der Krieg in bestimmten Formen erlaubt. Diese legte Augustin fest, indem er den Krieg in sein Konzept der *caritas* einband und ihn als Akt der Liebe begriff, da Übeltäter durch ihn – wenn auch gegen ihren Willen und mit Gewalt – von ihren Sünden abgehalten wurden. Wesentlich war für ihn, dass eine *intentio recta*, beim Kriegführenden vorlag, er also nicht aus Rache oder ähnlichen niederen Beweggründen vorging, und dass dieser Kriegführende die *auctoritas legitima*, also die von Gott eingesetzte weltliche Gewalt vertrat. Auf diese Weise wurde den Christen die Kriegsführung ermöglicht, gleichzeitig wurde sie aber auch an feste Bedingungen geknüpft, die fortan zu beachten waren.²⁰

Dieses Konzept wurde im Frühmittelalter und vor allem in der Karolingerzeit durchaus diskutiert und weiterentwickelt. Ausführliche Erörterungen dazu gibt es allerdings erst relativ spät in der Fürstenspiegelliteratur des 9. Jahrhunderts.²¹ Für die Epoche Karls des Großen stellt Frederick Russell noch fest: „Wars were not seen as public, Roman, just, or holy, but rather as justified by Charlemagne's authority and ecclesiastical purposes.“²² Kriege brauchten wegen der engen Verbindung zwischen Kirche, Klerus, Laien, Königtum und Reich nicht weiter

¹⁸ Russell 1975.

¹⁹ Cavanna 1980.

²⁰ Diese zwei Seiten betont auch Angenendt 1997, S. 605.

²¹ Zu den karolingischen Fürstenspiegeln vgl. Anton 1968, Klinkenberg 1982, Eberhardt 1977.

²² Russell 1975, S. 29.

gerechtfertigt zu werden. Man findet daher auch kaum oder nur sehr knappe Begründungen für militärische Unternehmungen in der Historiographie. Der große Krieg gegen die Sachsen, den Einhard als längsten, grausamsten und für die Franken anstrengendsten Kampf Karls des Großen kennzeichnet, wird in den Fränkischen Reichsannalen nicht weiter begründet.²³ Zum Jahr 772 heißt es in ihnen lediglich, der König sei nach einer Versammlung in Worms erstmals gegen die Sachsen gezogen. Die Eroberung der Eresburg und die Zerstörung der Ermensul während des Feldzuges werden zwar ebenso wie ein darauf folgendes Wunder erwähnt, es wird aber mit keinem Wort gesagt, dass die Christianisierung der Sachsen oder die Unterdrückung ihrer paganen Kulte etwa ein Motiv für dieses Unternehmen gewesen seien.²⁴ Durch die Person des gerechten Herrschers ist der Krieg gerechtfertigt. Und man kann sicher hinzufügen, dass auch die Erfolge, die Karl unbestreitbar aufzuweisen hatte, einer Diskussion über den Charakter seiner Kriege eher im Wege standen.

In dem Moment, in dem es im Frankenreich zu inneren Kämpfen und zu Einfällen von außen kam, begannen die „Intellektuellen“ im Umfeld der Herrscher damit, über den Charakter des Krieges nachzudenken und die Ergebnisse ihrer Überlegungen den Herrschern vorzulegen. Die Frage, ob überhaupt Krieg geführt werden dürfe, warfen Jonas von Orléans und der in dieser Hinsicht von ihm abhängige Hinkmar von Reims auf, aber nur, um sie gleich wieder im Anschluss an Augustin zu bejahen.²⁵ Wesentliches Element des gerechten Krieges wurde in den Fürstenspiegeln die Verteidigung des christlichen Reiches und des Glaubens. Allerdings taucht der Begriff in den Darstellungen der Kriege kaum auf, statt dessen kann man ihren Status als gerechte oder ungerechte Kriege am Verhalten und an den sonstigen Qualitäten der jeweiligen Herrscher erkennen. Der Sieg im Kampf wird von Gott geschenkt und kann als Belohnung der Einhaltung der dem König auferlegten christlichen Normen gesehen werden.²⁶

Mit der Person des Herrschers erfasst man ein zentrales Element der Verchristlichung des Krieges.²⁷ Die Kriegsführung ist eine der Aufgaben des christlichen

²³ Einhard: *Vita Karoli magni*. Oswald Holder-Egger (Hg.) (MGH Scriptores rerum Germanicarum 25), Hannover/Leipzig 1911, c. 7, S. 9: *Quo nullum neque prolixius neque atrocius Francorumque populo laboriosius susceptum est*. Einhard schildert zwar ausführlich die Ausgangssituation der Feindseligkeiten, kommt aber letztendlich ganz allgemein dazu, dass die gemeinsame, in der Ebene verlaufende Grenze die Ursache der Streitigkeiten sei; vgl. Scharff 2002a, S. 133. Zum Wandel der Begründung der Sachsenkriege in Historiographie und Hagiographie vgl. Beumann 1982, S. 145–148.

²⁴ *Annales regni Francorum* inde ab a. 741 usque ad a. 829, qui dicuntur *Annales Laurissenses maiores et Einhardi*. Friedrich Kurze (Hg.) (MGH Scriptores rerum Germanicarum 6), Hannover 1895, a. 772, S. 32/34: *Tunc dominus Carolus mitissimus rex sinodum tenuit ad Warmatiam. Et inde perrexit partibus Saxoniae prima vice, Eresburgum castrum coepit, ad Ermensul usque pervenit et ipsum fanum destruxit et aurum vel argentum, quod ibi repperit, abstulit*.

²⁵ Scharff 2002a, S. 19–23.

²⁶ Ebd., S. 27–29.

²⁷ Zum Thema „Krieg und Herrschaft“ vgl. ebd., S. 153–188.

Königs, als solche thematisieren sie die Fürstenspiegel und die Historiographie. In der Geschichtsschreibung ist der Krieg schon rein quantitativ das wichtigste Thema, über das berichtet wird, und Kriege werden als Aufgabe des Herrschers geschildert. Er ist für den Schutz und die Erweiterung der *christianitas* verantwortlich.²⁸ Die Kriegsführung wird im 9. Jahrhundert so sehr als Herrscheraufgabe begriffen, dass fränkische Annalenwerke einzelne Jahre, in denen der Herrscher nicht Krieg geführt hat, ausdrücklich kennzeichnen. Es heißt dann in ihnen stereotyp, das Jahr sei ohne Feind gewesen oder der König habe keinen Kriegszug durchgeführt.²⁹ Die „Untätigkeit“ des Herrschers auf diesem Gebiet kann sogar quasi entschuldigt werden, wenn bemerkt wird, Karl der Große habe zwar im Jahr 790 keinen Feldzug geführt, aber um nicht träge zu erscheinen, habe er doch eine Inspektionsreise zu einer Pfalz unternommen.³⁰

Aus dieser Position heraus ist es nicht verwunderlich, dass die jährliche Kriegsführung zur Pflicht des Herrschers wurde. Der Friede, den er garantieren sollte, ist der Friede nach einem erfolgreichen Feldzug. Und den Erfolg dabei schenkte ihm Gott, der somit, wie es in den Fürstenspiegeln seinen Ausdruck findet, die Einhaltung der Normen des christlichen Herrschers honorierte.

3. Die Militarisierung des Heiligen

Dem geschilderten Phänomen der Verchristlichung der Vorstellungen des Krieges entspricht als Gegenstück so etwas wie eine Militarisierung des Christlichen. Handfest zeigt sich dieser Vorgang im Frühmittelalter etwa in der zunehmenden Inanspruchnahme des Klerus für den Kriegsdienst, die Friedrich Prinz ausführlich dargelegt hat.³¹ Die Teilnahme des Klerus am Kriegsdienst wurde zunehmend institutionalisiert und die Kirche – oder besser: die kirchlichen Institutionen – wurden für die königliche Kriegsführung instrumentalisiert. Diese andere Seite des Verhältnisses zwischen Krieg und Christentum zeigt sich aber noch stärker in dem Vorgang, den man als eine Militarisierung des Heiligen bezeichnen könnte. Diese wird sofort deutlich, wenn man die karolingische Hagiographie betrachtet – d. h., eine Quellengattung, in der man auf den ersten Blick nicht unbedingt Aussagen über das Verhältnis der karolingischen Gesellschaft dem Krieg gegenüber erwarten würde.³²

²⁸ Ebd., S. 131–134.

²⁹ Ebd., S. 109–114.

³⁰ Annales qui dicuntur Einhardi (wie Anm. 24), a. 790, S. 87: *Hoc anno nullum iter exercitale a rege factum; ... Rex autem, ne quasi per otium torpere ac tempus terere videretur, per Moenum fluvium ad Saltz palatium suum in Germania iuxta Salam fluvium constructum navigavit atque inde iterum per eundem amnem secunda aqua Wormaciam reversus est.*

³¹ Prinz 1974.

³² Vgl. auch Scharff 2002a, S. 32–52.

Die Hagiographie der Karolingerzeit hat allerdings sehr viel mit dem Krieg zu tun, denn militärische Ereignisse waren oftmals die Ursache für die Entstehung hagiographischer Werke. Heiligenvitien, vor allem aber Translationen und Mirakelberichte, gehen im 9. Jahrhundert oftmals entweder auf die Eroberung und Christianisierung Sachsens oder die Einfälle der Normannen zurück.³³ Im Zuge beider militärischer Ereignisse wurden viele Heilige von ihren alten Ruhestätten an neue Orte transferiert – dabei wirkten sie natürlich auch Wunder, die es festzuhalten galt. Aber nicht dieser Zusammenhang zwischen Krieg und Heiligen soll hier betrachtet werden, es geht auch nicht um die Verehrung von Kriegerheiligen, die das Christentum kennt, seit christliche römische Soldaten unter Diokletian das Kultopfer für den Kaiser verweigert hatten.³⁴ Vielmehr ist an dieser Stelle die Sprache von Interesse, in der die Hagiographie von ihren Protagonisten erzählt und in der sie Ausdrücke verwendet, die das Leben des Heiligen in Parallele zum Kriegsdienst des adligen Kriegers erscheinen lässt.

Es gibt mehrere Vorbilder für das Reden über den Heiligen in militärischen Kategorien. Bereits im Neuen Testament wird von Paulus an mehreren Stellen der stoische Topos vom „Leben als Kriegsdienst“ übernommen, in dem er die christliche Auseinandersetzung mit den eigenen Zweifeln, Ängsten und Schwächen fassen wollte. Dieser an militärisches Handeln gemahnende Ausdruck wurde bald auf die Märtyrer angewendet und im frühen Mönchtum weiter ausformuliert. Damit wurde der Begriff der *militia Christi* besonders auf diese exklusiven Gruppen innerhalb der *christianitas* zugeschnitten.³⁵

Es verwundert daher nicht, dass die Begriffe *militia* und *militare* auch an hervorgehobener Stelle in der Benediktsregel auftreten. Die Gemeinschaft der Mönche ist in ihr die *militia*, die für den wahren König kämpfen will. Die Regel selbst sieht sich als das Gesetz, unter dem der neu eintretende Mönch fortan kämpfen will.³⁶ Sie wurde damit zu einem der wesentlichen Vorbilder für die militärische Terminologie innerhalb der mittelalterlichen Hagiographie.

Ein anderer, für die Sprache der Hagiographie wichtiger Text ist die „Psychomachie“ des Prudentius, eine der meistgelesenen und kommentierten Dichtungen des gesamten Mittelalters. In ihr wird der Kampf der Tugenden gegen die Laster im Innern des Menschen beschrieben, ein Kampf, der dort in handfesten militärischen Begriffen beschrieben wird. Bereits seit dem Ende des 5. Jahrhunderts war die „Psychomachie“ einer der wesentlichen Texte, der die Vorbilder für die Beschreibung des geistlichen Kampfes lieferte.³⁷

³³ Zu Reliquientranslationen ins eroberte Sachsen vgl. jetzt Röcklein 2002.

³⁴ Restle 1991.

³⁵ Auer 1980, Harnack 1905.

³⁶ La Règle de Saint Benoît. Adalbert de Vogüé/Jean Neufville (Hgg.). 3 Bde, Paris 1972 (Sources Chrétiennes 181-183), Prol. 3,40; 1,2; 1,10 und 2,20. Zur Regel als Gesetz siehe ebd., 58,10: *Ecce lex sub qua militare uis*.

³⁷ Aurelius Prudentius Clemens: Psychomachia, in: Ders.: Carmina, Turnhout 1966 (Corpus Christianorum Series Latina 126), S. 149–181; dazu Gnilka 1963.

Die karolingerzeitliche Hagiographie, die auch viele Texte umfasst, die Neubearbeitungen merowingischer Vorbilder darstellen,³⁸ spricht vom Heiligen, über dessen Taten sie berichtet, häufig als *miles Christi* oder *miles Dei* bzw. als *miles Domini*.³⁹ Sie kennt daneben auch andere an den militärischen Bereich gemahnende Bezeichnungen wie *athleta*, *armiger* oder *belligerator Christi*.⁴⁰ Durch ihren synonymen Gebrauch in einzelnen Texten zeigt sich, dass mit diesen Ausdrücken immer dasselbe gemeint ist. In allen diesen Bezeichnungen kämpft der Heilige für Christus; wenn er gegen etwas, zum Beispiel gegen die Häresie, antritt, so kann er wie Alkuin auch zum *expugnator haeresis* werden.⁴¹

In logischer Konsequenz wird auch die einzelne klösterliche Gemeinschaft oder die Gesamtheit der Streiter Christi zur *militia Christi* in deutlicher Absetzung von

³⁸ Vgl. Banniard 1992, S. 369–393; Brüggemann 1957, S. 117–124.

³⁹ *Miles Christi*: Vita Ansberti episcopi Rotomagensis. Wilhelm Levison (Hg.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 5, Hannover/Leipzig 1910, S. 618–643, c. 18, S. 631, Z. 9; Vita Condedi anachoretae Belcinnacensis. Ders. (Hg.), in: ebd., S. 646–651, c. 2, S. 647, Z. 10, S. 650, Z. 9; Vita Aridii abbatis Lemovicini. Bruno Krusch (Hg.), in: ebd., S. 581–609, c. 30, S. 590, Z. 34, c. 34, S. 591, Z. 27, c. 36, S. 592, Z. 35, c. 55, S. 605, Z. 18; Vita Alcuini. Wilhelm Arndt (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 15.1, Hannover 1887, S. 182–197, c. 22, S. 195, Z. 27; Vita Wigberti abbatis Friteslariensis auctore Lupo. Oswald Holder-Egger (Hg.), in: ebd., S. 37–43, c. 3, S. 39, Z. 25; Translatio S. Calixti Cisonium. Ders. (Hg.), in: ebd., S. 418–422, c. 3, S. 419, Z. 41, ebd., S. 420, Z. 10 und c. 5, S. 420, Z. 27; Vita sancti Liudgeri auctore Altfrido, in: Die Vitae sancti Liudgeri. Wilhelm Diekamp (Hg.), Münster 1881 (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster 4), S. 1–53, c. 28, S. 34; Vita Sancti Adalhardi, in: Patrologia Latina, Bd. 120, Sp. 1507–1556, c. 11, Sp. 1514 C, 1548 A; Die Vita Sturmi des Eigel von Fulda. Literarkritisch-historische Untersuchung und Edition. Pius Engelbert (Hg.), Marburg 1968 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 29), c. 24, S. 160, Z. 18. *Miles Dei*: Vita Bavonis confessoris Gandavensis. Bruno Krusch (Hg.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 4, Hannover/Leipzig 1902, S. 534–546, c. 8, S. 541, Z. 4; Vita Romarici. Ders. (Hg.), in: ebd., S. 215–228, c. 4, S. 222, Z. 19; Ex miraculis S. Remacli Stabulensibus. Oswald Holder-Egger (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 15.1, Hannover 1887, S. 433–443 I, c. 5, S. 434, Z. 29. *Miles Domini*: Vita S. Willehadi, in: Acta Sanctorum, Nov. 3, Brüssel 1910, S. 842–846, c. 11, S. 846 B; Ex miraculis S. Richarri saeculi IX. Oswald Holder-Egger (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 15.2, Hannover 1887, S. 916–919, c. 1, S. 918, Z. 17.

⁴⁰ Vita Sigiramni abbatis Longoretensis. Bruno Krusch (Hg.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 4, Hannover/Leipzig 1902, S. 606–625, c. 6, S. 610, Z. 1, c. 22, S. 619, Z. 17, c. 27, S. 622, Z. 12 f., c. 31, S. 624, Z. 9 und c. 34, S. 625, Z. 27; *Domini athleta* auch in der Vita Bavonis (wie Anm. 39), c. 11, S. 543, Z. 7, oder in der Vita Benedicti abbatis Anianensis et Indensis auctore Ardene. Georg Waitz (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 15.1, Hannover 1887, S. 200–220, c. 1, S. 201, Z. 30.

⁴¹ Vita Alcuini (wie Anm. 39), c. 8, S. 189, Z. 34–36: *sis ut expugnator nefandissimae heresis, hominem Christum quae conabitur adoptivum astruere, et fidei sanctae Trinitatis firmissimus defensor clarissimusque praedicator*.

der *militia saecularis*.⁴² Daneben gibt es auch den Begriff der *tirocinia Christi*, womit die Bezeichnung *tirones* für die römischen Rekruten auf die Heiligen angewendet wurde. Er findet vor allem dann Gebrauch, wenn von Novizen – oder auch von Novizinnen⁴³ – die Rede ist oder wenn vom Eintritt ins Kloster gesprochen wird. Dann möchte der Heilige zur *tirocinia Christi* gehören und wendet sich deshalb dieser Lebensform zu.⁴⁴ Der militärische Aspekt wird in der „Vita Adalhardi“ besonders hervorgehoben, indem ihr Verfasser, Paschasius Radbertus, den Eintritt des Zwanzigjährigen ins Kloster und damit seine Einschreibung in den *liber vitae* mit der Einschreibung der gleichaltrigen kampffähigen Israeliten durch Mose nach dem Auszug aus Ägypten vergleicht.⁴⁵ Nach dem Eintritt ins Kloster bleibt der Heilige dann auch sein Leben lang in diesem „Kriegsdienst“, zu dem ihn letztlich Christus selbst erwählt hat.⁴⁶ So wird ein betagter Mönch, der bei der Flucht des Konvents von St. Bertin vor den Normannen im Kloster zurückbleibt, weil er dessen Zerstörung nicht überleben will, als ein *in Christi tyrocinio emeritus miles* bezeichnet.⁴⁷

Dem Substantiv *miles* entspricht das Verb *militare* (seltener *decertare* oder *belligerare*), mit dem das Handeln der *milites Christi* beschrieben wird.⁴⁸ Sie schlagen ihre geistlichen Schlachten als Krieger für Gott oder gegen den Teufel.⁴⁹ Von *militare* ist oftmals im Kontext des Eintritts ins Kloster oder des Bezugs einer

⁴² Vita Sancti Adalhardi (wie Anm. 39), c. 88, Sp. 1552 C; Vita Aridii (wie Anm. 39), c. 6, S. 584, Z. 21; Vita Sigrammi (wie Anm. 40), c. 21, S. 618, Z. 20; Ermanrici sermo de vita S. Sualonis dicti Soli. Oswald Holder-Egger (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 15.1, Hannover 1887, S. 153–163, S. 154, Z. 28.

⁴³ Vita Leobae abbatissae Bischofesheimensis auctore Rudolfo. Georg Waitz (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 15.1, Hannover 1887, S. 121–131, c. 18, S. 129, Z. 44 f.

⁴⁴ Vita Hariolfi. Georg Heinrich Pertz (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 10, Hannover 1852, S. 11–15, c. 2, S. 12; Bezeichnung der Novizen als *tirones* in der Vita Benedicti (wie Anm. 40), c. 2, S. 202, Z. 28 und 34, c. 38, S. 217, Z. 25.

⁴⁵ Vita Sancti Adalhardi (wie Anm. 39), c. 8, Sp. 1512 C. Zur Einschreibung in den *liber vitae* im schrifthistorischen Kontext vgl. Lentes/Scharff 1997.

⁴⁶ Vita Sancti Adalhardi (wie Anm. 39), c. 8, Sp. 1512 B: *Elegeras enim, bone Jesu, tibi tironem et puerum; non quidem ille te, sed tu illum elegeras et præelegeras, tua præventum misericordia.* Zum historischen Klosterereintritt Adalhards vgl. Kasten 1986, S. 24–35.

⁴⁷ Miracula S. Bertini Sithiensia. Oswald Holder-Egger (Hg.), in: MGH Scriptores, Bd. 15.1, Hannover 1887, S. 509–516, c. 1, S. 509, Z. 39.

⁴⁸ Vita Benedicti (wie Anm. 40), S. 218, Z. 19; Vita Romarici (wie Anm. 39), S. 222, Z. 20.

⁴⁹ Für Gott kämpfen: Vita Ansberti (wie Anm. 39), S. 631, Z. 4 und S. 635, Z. 32; Vita Benedicti (wie Anm. 40), S. 218, Z. 49; Translationibus sanctae Pusinnae, in: MGH Scriptores, Bd. 2, Hannover 1829, S. 681–683, c. 2, S. 681, Z. 38 f.; Das Leben der Liutburg. Eine Quelle zur Geschichte der Sachsen in karolingischer Zeit. Ottokar Menzel (Hg.), Leipzig 1937 (MGH Deutsches Mittelalter 3), S. 10, Z. 13 (von unterworfenem Sachsen, der ins Kloster geht, gesagt); Kampf gegen den Teufel: Vita Amati. Bruno Krusch (Hg.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. 4, Hannover/Leipzig 1902, S. 215–228, S. 216, Z. 13 (*contra diabolum preliandum*).

abgelegenen Klause die Rede. Damit wird dieser Schritt in einen Gegensatz gestellt zum früheren Militärdienst am Hof, der in den Texten zuvor mit demselben Verb umschrieben wurde.

Wenn von den Heiligen als *milites* und von ihrem Handeln als *militare* gesprochen wird, liegt es nahe, dass daraus weitere Metaphern aus dem Bereich des Militärischen in die Sprache der Hagiographie eindrangen. Auch die Rüstung und Bewaffnung dieser *milites* wird genau beschrieben. Ein Heiliger, der gegen den inneren Feind kämpft, trägt als Waffen eben nicht Schwert und Eisen, sondern Gebete und Fürbitten.⁵⁰ Der Glaube ist seine Rüstung im Kampf gegen den Teufel.⁵¹ Oder, wie es an einer anderen Stelle heißt, er kleidet sich mit der Rüstung der Gerechtigkeit, dem Schild des Glaubens, dem Helm des Heils und dem Schwert des Wortes Gottes zum Streit gegen den Teufel.⁵² Diese Auseinandersetzung ist der *agon* des Heiligen, den er täglich mit dem Teufel ausrichtet.⁵³ Vorbereitung und Zurüstung zu diesem Streit geschehen durch strenge Askese, durch Schlafentzug, Schweigen und Fasten, wie es bei erfahrenen Streitern der Fall ist.⁵⁴ Aber auch der Gegner führt seine Truppen ins Feld, wie es immer wieder mit den Worten der „Psychomachia“ beschrieben wird. Auf dem Weg zur Vollkommenheit sind es die Todsünden, die sich dem Heiligen in den Weg stellen. In der „Vita Liutburgae“ kommen sie alle nacheinander, so neben *avaritia*, *luxuria*, *ira*, *arrogantia* und *fraus* etwa auch *superbia*, die die Menge ihrer Kämpfer anführt und deren besondere Gefährlichkeit darin besteht, dass sie nicht allein bei schlechten, sondern auch bei guten Taten ihre Siegeszeichen aufrichtet.⁵⁵ Nur mit der richtigen Rüstung und den wahren Waffen kann ein solcher Kampf bestanden werden.

⁵⁰ Vita Aridii (wie Anm. 39), S. 585, Z. 10 f.: *et hostem invisibilem orationibus et precibus repellere iugiter contendebat, pugnans ore, non gladio, precibus, non ferro, orationibus, non telo.*

⁵¹ Vita Bavonis (wie Anm. 39), S. 538, Z. 14 f.: *Apprehendite arma militiae, loricam fidei et resistite laqueis diaboli per potentiam Dei.*

⁵² Vita Sturmi (wie Anm. 39), c. 7, S. 139, Z. 8–11: *Sic vir sanctus armis spiritualibus perornatus, lorica iustitiae totum corporis induens, scuto fidei pectus muniens, caput galea salutis protegens, gladio verbi Dei accinctus, ad certamen contra diabolum processit.*

⁵³ Vita Bavonis (wie Anm. 39), S. 543, Z. 7–9: *Sed fortissimus Domini athleta quantum sibi antiquum hostem adtentius vidit insistere, tantus fortius contra eum agonem suscipiens, cotidie certare non disinit.*

⁵⁴ Vita Benedicti (wie Anm. 40), S. 201, Z. 28–30: *Temptabat igitur infra hoc spatum, si continentiae culmen arripere posset, subtraere corpori somnum, reprimere linguam, abstinere a cibo, parcus sumere vinum et veluti peritus athleta ad futurum se conponere bellum.*

⁵⁵ Vita Liutburgae (wie Anm. 49), c. 18–20, S. 22–24, hier c. 18, S. 23, Z. 11–13: *Hinc superbia militum suorum multitudinem ducens, quae non solum in malefactis, sed etiam in benefactis vicitrix signa sustollit.*

Die kriegerischen Anklänge in der Rede über das Wirken des Heiligen und seinen Kampf gegen den Teufel und dessen Heerscharen sind deutlich vorhanden, und die militärische Terminologie durchdringt die Beschreibungen seiner Handlungen. Dennoch ist es von außerordentlicher Bedeutung, dass das Leben des Heiligen immer im Kontrast zum Leben seiner adlig-kriegerischen Umwelt geschildert wird. Die Welt des Heiligen und die des Kriegers werden in der Hagiographie dezidiert voneinander abgesetzt, indem der Heilige, der seit der „Aristokratisierung“ des Heiligenideals in der Merowingerzeit immer Adelsheiliger ist,⁵⁶ seine kriegerische Umwelt im Zuge seiner *conversio* verlässt und sich dem neuen Leben zuwendet. Der Schritt der *conversio* ist der Übergang von der weltlichen in die geistliche *militia*. Auch hier gibt es – wie schon mit der Benediktsregel für den Begriff des *militare* durch den Mönch – mit der Vita des hl. Martin von Tours vom Ende des 4. Jahrhunderts ein Vorbild. Sein Hagiograph, Sulpicius Severus, beschreibt wie der zwanzigjährige Sohn eines römischen Militärtribunen zwei Jahre nach seiner Taufe den Militärdienst verlässt.⁵⁷ Er vollzieht diesen Schritt vor einem Feldzug, indem er die kaiserlichen Geldgeschenke an die Soldaten, die *donativa*, ablehnt, die er aus der Hand des Kaisers Julian Apostata nicht empfangen will. Hierbei bedient sich Martin der später maßgeblichen Terminologie: Als er zum Empfang des Geschenkes vor den Kaiser tritt, sagt er ihm, dass er bisher für ihn gekämpft habe, von jetzt an aber für Gott kämpfen werde und dass er ab jetzt ein *miles Christi* sei.⁵⁸ Und den Begriff des *miles Christi* bzw. *miles Domini* benutzt Sulpicius Severus von dieser Stelle an durchgängig, um Martin zu bezeichnen.

Was sich bei Martin von Tours beispielhaft zeigen lässt, findet sich auch in der karolingischen Hagiographie immer wieder: Im Zuge seiner *conversio* verlässt der Heilige auch real die kriegerische Welt, der er ursprünglich zugehört hatte. Nicht selten bewährt sich der Heilige zuvor als Krieger, oder entstammt zumindest einer adeligen Familie, in der militärische Taten vorzuweisen sind.⁵⁹ Es hat sich also gezeigt, dass er, der *vir Dei* in der Lage wäre, den Anforderungen der adeligen Kriegergesellschaft gerecht zu werden. Die klösterliche Welt steht also zur Außenwelt nicht nur dadurch in Verbindung, dass die geistlichen Kämpfe in ihr in derselben Terminologie geschildert werden, wie es bei der realen Kriegsführung der Fall ist. Sie verfügt auch über dieselben Werte wie Adel und militärische Fähigkeiten. Die *conversio* des Heiligen ist nur dann vollkommen, wenn der geistlichen *militia* die weltliche vorausgeht. Nur wer über Qualitäten als Krieger

⁵⁶ Adel ist in der karolingischen Hagiographie „une condition pratiquement impérative de la sainteté“, so Poulin 1975, S. 45. Zur „Aristokratisierung“ des Heiligenideals in der Merowingerzeit vgl. Graus 1965, S. 117, und zum „Adelsheiligen“ Prinz 1988, S. 489–493 und 496–501.

⁵⁷ Sulpicius Severus: *Vita s. Martini*. Jacques Fontaine (Hg.). 3 Bde., Paris 1967–1969 (Sources chrétiennes 133–135), c. 4, S. 114 f.

⁵⁸ Ebd., c. 4,3: *inquit ad caesarem, militaui tibi: patere ut nunc militem Deo: donativum tuum pugnaturus accipiat, Christi ego miles sum: pugnare mihi non licet.*

⁵⁹ Scharff 2002a, S. 37 f.

verfügt, wird offensichtlich von seiner adeligen Umwelt auch als Heiliger ernstgenommen.

Es hat allen Anschein, als ob die adeligen Werte, mit denen der Heilige aufwächst – und die der Vitenschreiber ebenso wie seine Leser und Hörer kennt und teilt – im Leben des Heiligen weiterwirken. Der Heilige – oder auch stellvertretend für ihn seine Familie – müssen ihnen zumindest im Prinzip nachkommen können. Die Welt des Krieges ist terminologisch das Vorbild für das heiligmäßige Leben und wird durch dieses keineswegs in Frage gestellt, auch wenn der Übergang von der einen in die andere Welt im Mittelpunkt steht.

4. Schluss

Am Ende des Beitrags mag die Darstellung einer Episode aus den Kämpfen der Franken gegen die Normannen verdeutlichen, vor welchem Hintergrund sich die Verchristlichung des Krieges und die Militarisierung der Kirche abgespielt haben. Es geht dabei um eine Episode aus dem Gedicht des Mönchs Abbo von Saint-Germain-des-Prés über die Belagerung von Paris durch die Normannen im Jahr 885/886. Der Text ist deshalb an dieser Stelle interessant, weil diese historische Dichtung panegyrische und hagiographische Elemente beinhaltet. Abbo war Augenzeuge der Belagerung und schildert sehr plastisch, wie es dazu kam und wie schließlich die Bedrängung abgewendet werden konnte.⁶⁰

Wichtig für den hier untersuchten Zusammenhang ist die Unterhandlung, die der Anführer der Normannen, Siegfried, mit Gauzlin, dem Bischof von Paris, führt: Siegfried erscheint mit einer Flotte von 700 Schiffen und einer unzähligen Menge von Barken vor Paris, so dass die Schiffe die Seine vollkommen bedecken.⁶¹ Am Tag, nachdem sie die Stadt erreicht haben, begibt sich Siegfried, der wie Abbo sagt, nur dem Namen nach König ist und trotzdem seine Getreuen befehligt, zu Gauzlin. Er beugt das Haupt vor dem Bischof und beschwört ihn, sich seiner selbst und seiner Herde zu erbarmen, denn er verlange lediglich freien Durchzug, gegen den er die Stadt verschonen und die Ehre Gauzlins und die des Grafen Odo nicht beeinträchtigen wolle.⁶² Gauzlin lehnt dieses Angebot ab mit der Begründung, dass

⁶⁰ Zu Abbo und seinem Gedicht Ebenbauer 1978, S. 150–174; vgl. auch Scharff 2002a, S. 77–79. Zu den historischen Ereignissen Dümmler 1887, Bd. 3, S. 259–273; Bradbury 1992, S. 42–47; Oman 1924, Bd. 1, S. 140–148.

⁶¹ Abbon: *Le siège de Paris par les Normands. Poème du IX^e siècle*. Henri Waquet (Hg.), Paris 1964 (Les classiques de l'histoire de France au moyen âge 20), I, 20–60, S. 14–18.

⁶² Ebd., I, 36–46, S. 16/18: *Urbem quo tetigere quidem Titane secundo, / Egregii Sigefredus adit pastoris ad aulam. / Solo rex verbo, sociis tamen imperitabat. / Vertice flexo ad pontificem sic inchoat ore: / ,O Gozline, tibi gregibusque tuis miserere; / Ne pereas, nostris faveas dictis, rogitalmus. / Indulge siquidem tantum transire quaeamus / Hanc urbem. Tangemus eam nunquam, sed honores / Conservare tuos conemur, Odonis et omnes.' / Hic consul venerabatur, rex atque futurus. / Urbis erat tutor, regni venturus et altor.*

Kaiser Karl (III., der Dicke), der nach Gott fast den ganzen Erdkreis regiere, ihm die Stadt anvertraut habe, damit das Reich, durch sie geschützt, in Ruhe gedeihen könne und nicht, damit es durch ihren Fall untergehe.⁶³

Damit aber noch nicht genug, fragt der Bischof seinerseits den Krieger, was dieser wohl als Strafe für sich selbst für angemessen erachten würde, wenn er anstelle Gauzins den Auftrag zur Verteidigung der Stadt erhalten hätte und den Forderungen nachgeben würde. Für Siegfried ist die Antwort eindeutig: Sein Haupt wäre der Ehre des Schwertes würdig und sollte dann den Hunden gehören.⁶⁴ Dennoch erhält er seine Forderung aufrecht und kündigt dem Bischof die Belagerung durch Beschuss und Aushungerung der Stadt an.⁶⁵ Bei Tagesanbruch beginnen die Normannen dann auch ihr Vorhaben, das im weiteren Verlauf des Gedichts geschildert wird.

Das Gespräch ist außerordentlich interessant, denn hier wird das Aufeinandertreffen zweier militärischer Anführer geschildert, die – auch wenn der eine von ihnen Bischof ist – offensichtlich demselben militärischen Wertekodex verpflichtet sind. Gauzin verweist nicht auf Gottes Hilfe oder kündigt sein Strafgericht über die Normannen an – erst später wird im Verlauf der Kämpfe durch Abbo immer wieder auf den Gegensatz zwischen Heiden und Christen, denen Gott zur Seite steht, abgehoben. Vielmehr geht es in diesem Dialog um Ehre, die gewahrt werden muss. Der Bischof kann nicht den Befehl seines Kaisers, des nach Gott mächtigsten Herrschers, ignorieren und der Forderung dieses so genannten „Königs“ nachkommen. Das sieht Siegfried, der dem Gegner schon bei der Begrüßung Respekt zollt, prinzipiell genauso. Er fordert ihn zwar auf, aus Mitleid mit der Bevölkerung nachzugeben, sagt aber ebenso, dass er selbst solches niemals täte und jeder, der so handelte, den Tod verdiene. Der Bischof und der Anführer der Normannen denken in dieser Frage offensichtlich gleich. Die Pflicht zur Verteidigung der Stadt steht außer Frage.

Natürlich soll das Gespräch nicht für tatsächliche Werte normannischer Häuptlinge und fränkischer Bischöfe im 9. Jahrhundert gesehen werden. Aber dass Abbo sie in so großer Parallelität sieht, zeigt, dass er keine Differenzen zwischen beiden macht. Der Bischof ist für die Verteidigung der Stadt zuständig, seine Werte bei diesem Unternehmen sind die der adeligen Kriegergesellschaft, der er entstammt. Sein Neffe Ebolus, der Abt von Saint-Germain-des-Prés, führt sogar einen Ausfall

⁶³ Ebd., I, 47-52, S. 18: *Haec contra Domini praesul fidissima jecit: / ,Urbs mandata fuit Karolo nobis basileo, / Imperio cuius regitur totus prope kosmus / Post Dominum, regem dominatoremque potentum, / Excidium per eam regnum non quod paciatur, / Sed quod salvetur per eam sedeatque serenum.'*

⁶⁴ Ebd., I, 53-56: *,Ut nobis si forte tibi commissa fuissent / Menia, quodque peregisses justum tibi narras / Quid fore sancires?’ Sigemfredus: ,Caput, infit, / Ensis honore meum, canibus demum quoque dignum.’*

⁶⁵ Ebd., I, 57-60: *,Toxica, ni tamen his precibus cedas, tibi tela / Nostra ministrabunt castella die veniente, / Decedente famis pestem, hoc peragentque quotannis.’ / Haec ait atque dehinc abiit, sociosque coegit.*

gegen das Lager der Normannen an.⁶⁶ Die hohen Geistlichen sind also nicht nur – allerdings durchaus auch – betend an der Seite der Verteidiger, sondern sie führen sie direkt an. Und dabei handeln sie genau in den Kategorien weltlicher Anführer. Hier zeigt sich mehr als nur die Übernahme militärischer Aufgaben durch kirchliche Repräsentanten. Der Krieg hat somit seinen Platz in der christlichen Gesellschaft gefunden oder, anders ausgedrückt, das Christentum hat sich in seiner kriegerischen Umwelt eingerichtet.

Bibliographie

- Angenendt, Arnold: *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 1997.
- Anton, Hans Hubert: *Fürstenspiegel und Herrscherethos in der Karolingerzeit* (Bonner Historische Forschungen 32), Bonn 1968.
- Auer, Johann: Art. „Militia Christi“, in: *Dictionnaire de spiritualité* 10 (1980), Sp. 1210–1223.
- Banniard, Michel: *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident latin* (Collection des Études Augustiniennes, Série Moyen-Age et Temps Modernes 25), Paris 1992.
- Bartlett, Robert: *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonialisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350*, München 1998 (engl. Ausg.: London 1993).
- Becher, Matthias: *Eid und Herrschaft. Untersuchungen zum Herrscherethos Karls des Großen* (Vorträge und Forschungen. Sonderband 39), Sigmaringen 1993.
- Beumann, Helmut: Die Hagiographie ‚bewältigt‘: Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen durch Karl den Großen, in: *Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo. Espansione e resistenze* (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 28), Spoleto 1982, S. 129–163.
- Bezzola, Gian Andri: *Die Mongolen in abendländischer Sicht [1220-1270]. Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen*, Bern/München 1974.
- Bradbury, Jim: *The Medieval Siege*, Woodbridge 1992.
- Bronisch, Pierre Alexander: *Reconquista und Heiliger Krieg. Die Deutung des Krieges im christlichen Spanien von den Westgoten bis ins frühe 12. Jahrhundert* (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, 2. Reihe 35), Münster 1998.
- Brüggemann, Wolfgang: *Untersuchungen zur Vitae-Literatur der Karolingerzeit*, Phil. Diss. (masch.), Münster 1957.
- Cavanna, Adriano: Art. „Bellum iustum“, in: *Lexikon des Mittelalters* 1 (1980), Sp. 1849.

⁶⁶ Ebd., I, 611-617, S. 60.

- Dümmler, Ernst: *Geschichte des ostfränkischen Reiches*. 3 Bde., Leipzig 2¹⁸⁸⁷ (ND Darmstadt 1960).
- Ebenbauer, Alfred: *Carmen historicum. Untersuchungen zur historischen Dichtung im karolingischen Europa* (Philologica Germanica 4), Bd. 1, Wien 1978.
- Eberhardt, Otto: *Via regia. Der Fürstenspiegel Smaragds von St. Mihiel und seine literarische Gattung* (Münstersche Mittelalter-Schriften 28), München 1977.
- Erdmann, Carl: *Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens* (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 6), Stuttgart 1935.
- Gillmor, Caroll Marie: *Warfare and the Military under Charles the Bald, 840-877*, phil. Diss. University of California, Los Angeles 1976.
- Gnilka, Christian: *Studien zur Psychomachie des Prudentius* (Klassisch-Philologische Studien 27), Wiesbaden 1963.
- Graus, František: *Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit*, Prag 1965.
- Harnack, Adolf: *Militia Christi. Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten*, Tübingen 1905.
- Hehl, Ernst-Dieter: *Kirche und Krieg im 12. Jahrhundert. Studien zu kanonischem Recht und politischer Wirklichkeit* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 19), Stuttgart 1980.
- Kasten, Brigitte: *Adalhard von Corbie. Die Biographie eines karolingischen Politikers und Klostervorstehers* (Studia humaniora, Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance 3), Düsseldorf 1986.
- Keller, Hagen: Das Kaisertum Ottos des Großen im Verständnis seiner Zeit, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 20 (1964), S. 325–388.
- Keller, Hagen: Machabaeorum pugnae. Zum Stellenwert eines biblischen Vorbilds in Widukinds Deutung der ottonischen Königsherrschaft, in: Hagen Keller/ Nikolaus Staubach (Hgg.): *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag* (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23), Berlin/New York 1994, S. 417–437.
- Kellner, Maximilian Georg: *Die Ungarineinfälle im Bild der Quellen bis 1150. Von der „Gens detestanda“ zur „Gens ad fidem conversa“* (Studia Hungarica 46), München 1997.
- Klinkenberg, Hans Martin: Über karolingische Fürstenspiegel, in: Max Kerner (Hg.): *Ideologie und Herrschaft im Mittelalter* (Wege der Forschung 530), Darmstadt 1982, S. 184–206 (zuerst in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 7 [1956], S. 82–98).
- Klopprogge, Axel: *Ursprung und Ausprägung des abendländischen Mongolenbildes im 13. Jahrhundert. Ein Versuch zur Ideengeschichte des Mittelalters* (Asiatische Forschungen 122), Wiesbaden 1993.

- Lentes, Thomas/Scharff, Thomas: Schriftlichkeit und Disziplinierung. Die Beispiele Inquisition und Frömmigkeit, in: *Frühmittelalterliche Studien* 31 (1997), S. 237–239.
- Mayer, Hans Eberhard (Hg.): *Die Kreuzfahrerstaaten als multikulturelle Gesellschaft. Einwanderer und Minderheiten im 12. und 13. Jahrhundert*, München 1997 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 37).
- Musset, Lucien: *Les invasions: Le second assaut contre l'Europe chrétienne (VII^e-XI^e siècles)* (Nouvelle Clio 12), Paris ²1971.
- Oman, Charles: *A History of the Art of War in the Middle Ages*. 2 Bde., London ²1924.
- Poulin, Joseph-Claude: *L'idéal de sainteté dans l'Aquitaine carolingienne d'après les sources hagiographiques (750-950)* (Travaux du laboratoire d'histoire religieuse de l'Université Laval 1), Québec 1975.
- Prinz, Friedrich: *Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2), Stuttgart 1974.
- Prinz, Friedrich: *Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4.-8. Jahrhundert)*, München/Wien ²1988.
- Reichert, Folker E.: *Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter* (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 15), Wiesbaden 1992.
- Reichert, Folker: *Erfahrung der Welt. Reisen und Kulturgeggnung im späten Mittelalter*, Stuttgart/Berlin/Köln 2001.
- Rentschler, Michael: *Liudprand von Cremona. Eine Studie zum ost-westlichen Kulturgefälle im Mittelalter* (Frankfurter Wissenschaftliche Beiträge, Kulturwissenschaftliche Reihe 14), Frankfurt am Main 1981.
- Restle, Marcell: Art. „Kriegerheilige“, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), Sp. 1528.
- Röcklein, Hedwig: *Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter* (Beihefte der Francia 48), Stuttgart 2002.
- Runciman, Steven: *Geschichte der Kreuzzüge*, München 1968 (engl. Ausg.: Cambridge 1950-54).
- Russell, Frederick: *The Just War in the Middle Ages* (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought 8), Cambridge u. a. 1975.
- Scharff, Thomas: Der rächende Herrscher. Über den Umgang mit besieгten Feinden in der ottonischen Historiographie, in: *Frühmittelalterliche Studien* 36 (2002), S. 241–254.
- Scharff, Thomas: *Die Kämpfe der Herrscher und der Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit*, Darmstadt 2002a.

- Schmieder, Felicitas: *Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert* (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 16), Sigmaringen 1994.
- Schulin, Ernst: *Die Weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 2), Göttingen 1958.
- Sieferle, Rolf Peter/Breuninger, Helga (Hgg.): *Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte*, Frankfurt/New York 1998.
- Waas, Manfred: *Germanen im römischen Dienst im 4. Jh. n. Chr.*, Bonn 1965.
- Zettel, Horst: *Das Bild der Normannen und der Normanneneinfälle in westfränkischen, ostfränkischen und angelsächsischen Quellen des 8. bis 11. Jahrhunderts*, München 1977.

Wandel in Technik und Gesellschaft: Neuansatz und Verlust, Angleichung und Transformation im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter

VON DIETER HÄGERMANN

Transformationsprozesse von Gesellschaften – dies gilt auch für die romanisch-germanische Akkulturation in der „Sattelzeit“ des Frühmittelalters – spiegeln sich nicht zuletzt in der materiell-konkreten Ausgestaltung der sozial-ökonomischen Lebenswirklichkeit und deren juristisch-sozialen Rahmenbedingungen. Technischer Wandel als Weiterentwicklung, Neuansatz oder Bruch im Kontext institutioneller Verfestigungen weist zugleich auf gesellschaftliche Verschiebungen hin. So sind Kühlschrank und Automobil in der Moderne nicht nur als technische Errungenschaften zu interpretieren, sondern auch als bedeutsame Momente des Wandels in Vorratswirtschaft und Esskultur sowie als Indikatoren von raumüberwindender Beweglichkeit einer Industriegesellschaft, die ihre altüberkommene Bodenhaftung verloren hat. Die aktuellen Kommunikationsmittel dürften diesen Entfremdungsprozess – Stichwort Globalisierung – weiter steigern.

I.

Wenn Joachim Henning in seinem Beitrag zu diesem Sammelwerk als Charakteristikum der Übergangsphase von römischer Spätantike zum fränkisch-germanisch dominierten Frühmittelalter den verstärkten Einsatz des bodenwendenden Kehrpflegs mit symmetrischer (Eisen-)Schar, Sech (Vorschneidemesser) und Streichbrett in der Bodenbestellung, die „echte“ Langsense zur Heumahd und nicht zuletzt die wassergetriebene Getreidemühle hervorhebt, so sind in dieser technischen Entwicklung und ihrer Verbreitung zugleich institutionelle Prozesse gegenwärtig, die zumindest westlich des Limes von Rhein und Donau auf einen strukturellen Wandel der Agrargesellschaft verweisen. Dieser Transformationsvorgang geht nicht nur mit technologischem Neuansatz einher, sowie Weiterentwicklung längst bekannten Instrumentariums, sondern auch mit Verlusten an technischem Know-how. War die römische *villa rustica* als Vorläufer des merowingischen Gutshofes zu allermeist auf weitläufigen Plateaus angesiedelt, die den Einsatz des als *vallus* bezeichneten Getreidemähkarrens erlaubten, ja beim Anbau von Spelz, da personalsparend, sogar sinnvoll machten, trotz großer Ernteverluste am Halm und dem Verzicht auf Strohgewinnung, so konnte die

fränkische Siedlungsweise an Flüssen und Bächen unter Bevorzugung der Wald-Weidewirtschaft bei zunächst mäßigem Getreideanbau der Weiterverwendung des raumgreifenden *vallis* offenbar keinen Nutzen abgewinnen. Die *villa* – der Gutshof – wird zum Dorf, zur Siedlungsgemeinschaft, wie dies der berühmte Paragraph 80 der Lex Salica „Von den Zuziehenden“ bereits für das 6. Jahrhundert deutlich erkennen lässt.¹ Der sich verstärkende Getreideanbau nach der Mitte des 7. Jahrhunderts führte zum Durchbruch in der Anwendung des Kehrpfuges, der „gezackten“ Sichel und der mit Wasserkraft getriebenen Getreidemühle sowie zur „Erfindung“ der „echten“ Langsense zur Gewinnung der zur Winteraufstellung des Viehs notwendigen Heufütterung. Damit gerieten auch die Esels- und Tiermühlen als Mahlgeräte auf den *villae rusticae* ins technische Abseits. Im extremen Dürrejahr 1976 konnte insbesondere auf den weiten Ebenen des heutigen Belgien und Nordfrankreichs (Picardie) der Wandel der ländlichen Profile durch die Luftarchäologie sensationell und sichtbar bestätigt werden.²

Auch das bekannte Testament des Verduner Diakons Adalgisel-Grimo aus dem Jahr 634 weist mit einem der Testierobjekte, der *villa* Temmels an der Obermosel, einen einst auf einer Terrasse gelegenen römischen Gutshof auf, der seine Fortsetzung nach dem 5. Jahrhundert als fränkische Siedlung an der Mosel selbst fand, ausgestattet mit einer frühen Peterskirche und zugleich einer Mühle als Hinweis auf Getreideanbau im Höfeverbund des Dorfes. Ansonsten dürfte die Wirtschaftsstruktur wesentlich durch Schafzucht unter Aufsicht von Hirten bestimmt worden sein, deren Rechtsstellung der antiken *mancipia* vergleichbar gewesen sein wird.³ Die Ausbildung der Grundherrschaft als zweigeteilte Betriebsform – système bipartite – von Herrenhof mit Salland und Bauernstellen, miteinander durch Abgaben, Fronden und sonstige Dienstleistungen verzahnt, ließ im Zeitalter des vermögenden hochadligen Diakons im Saar-Moselraum noch auf sich warten, damals überwogen überkommen, aber wesentlich an Ausdehnung reduzierte spätantike Gutsstrukturen und fränkische Weidewirtschaft. So ist insbesondere auch in den folgenden Jahrhunderten der Süden der Gallia von der Loire bis zur Küste des Mittelmeeres kaum von diesem tiefgreifenden Wandel der Bewirtschaftungs-, Besitz- und Herrschaftsverhältnisse erfasst worden. – Das Polyptychon von St. Viktor in Marseille, aufgezeichnet in den Jahren 813 und 814, im folgenden Beitrag von Jean-Pierre Devroey einer scharfsinnigen Teilanalyse unterzogen, zeigt die Konsistenz der „alten“ Strukturen in Gestalt zins- und abgabenpflichtiger *coloniae*, deren Inhaber offensichtlich betriebstechnisch an keinerlei Herrenhöfe, die es zweifellos als ökonomische Zentren mit Eigenwirt-

¹ Die Gesetze des Karolingerreiches 714-911. Karl August Eckhardt (Hg.), Bd. 1: Lex Salica: Recensio Pippina, Weimar 1953, S. 80, Paragraph 1 (mit falscher Übersetzung von *villa*).

² Agache 1983 mit vorzüglichen Aufnahmen.

³ Vgl. die Edition bei Levison 1948. Vgl. auch den vereinfachten Nachdruck mit deutscher Übersetzung bei Kuchenbuch 1991, S. 81–88 und die vorzügliche Interpretation des Textes durch Irsigler 1989.

schaft gegeben haben muss, an- und eingebunden waren.⁴ Wenn eine Anzahl dieser *colonicae* zum Zeitpunkt der Inventarisierung unbesetzt war, *apsa* war, so hängt dieses Verlassen oder die Flucht mit der Aussicht auf bessere Konditionen zusammen, die mächtige Nachbarn den Kolonen zu bieten vermochten, insbesondere bei der Besiedlung der höher gelegenen Regionen der Provence und in den immergrünen *garrigues*.

Gleiches lässt sich anhand der Aufzeichnungen aus Tours südlich der Loire und bereits ein Jahrhundert früher ausmachen: Auch hier sind die Bauern abgabepflichtig, keinesfalls aber durch tägliche oder auch saisonale Frondienste an die Martinsabtei gebunden.⁵ Wir kommen auf diesen Punkt zurück. Die merowingischen *villae* besaßen noch nicht jene ausgedehnten Ackerflächen, die den zumindest partiellen Einsatz abhängiger Mansen zu Pflugarbeiten ökonomisch für beide (!) Seiten, Grundherr und Hörige, zweckmäßig machten und ihnen einen Vorsprung vor der herkömmlichen Bewirtschaftung gaben. Die leichteren Böden des Südens ließen sich auch mit der hofeigenen Equipe, Hakenpflug und reduziertem Anspannvieh bearbeiten. So weist etwa der Bischof Gregor von Tours in seinen berühmten „Geschichten“ vom Ausgang des 6. Jahrhunderts auf die Tatsache hin, dass die Felder in der unmittelbaren Umgebung von Dijon (Burgund) so fruchtbar gewesen seien, dass diese nur einmal zur Erzeugung guter Ernten umgepflügt werden müssten: *arvis semel scisis vomere!*⁶ Der nahe Fluss hingegen – die Suzon – treibe vor den Toren Dijons Mühlen mit wunderbarer Geschwindigkeit – *velocitate mira*. Hier kündigt sich bereits in früher Zeit der „Siegeszug“ (*conquêtes*, Marc Bloch) der wassergetriebenen Maschinen als Großtechnik des gesamten Mittelalters an. Was den Süden des karolingischen Imperiums angeht, so basieren ausweislich einer Auskunft des Erzbischofs Leidrad von Lyon, die dieser 813 wie andere Amtsgenossen auf Karls des Großen unmissverständliche Anordnung zu geben hat und die auch die materiellen Verhältnisse der Metropolitankirchen umfassen, die ökonomischen Ressourcen nur sehr beschränkt auf *colonicae*, von denen die Kirche von Lyon über 727 besetzte und 33 *absae* verfügt.⁷ Man vergleiche diese Angabe mit der fast gleichzeitigen Erhebung der Einnahmeketten der Augsburger Kirche: 1427 besetzte und 80 unbesetzte Mansen.⁸ Die Kirche von Lyon partizipierte offenkundig am intensiven Handelsverkehr auf der Rhône, der damals wie zu allen Zeiten das Mittelmeer mit

⁴ Vgl. die Edition des Textes noch immer bei Guérard Benjamin (Hg.): *Cartulaire de l'abbaye de St-Victor de Marseille*, Bd. 2, Paris 1857, S. 622–654.

⁵ Vgl. die Edition von Gasnault, Pierre in: *Chartae Latinae antiquiores*. Albert Bruckner/Robert Marichal/Pierre Gasnault/Hartmut Atsma/Jean Vezin (Hgg.) (France 6), Zürich 1985.

⁶ *Gregorii Episcopi Turonensis libri historiarum X*. Bruno Krusch/Wilhelm Levison (Hgg.) (MGH Scriptores rerum Merovingicarum 1,1), Hannover 1951, lib. III, cap. 19.

⁷ MGH Epistolae Karolini aevi, Bd. 4. Ernst Dümmler/Ernst Perels u. a. (Hgg.), Berlin 1902–1925 (ND 1995), Nr. 30, S. 544.

⁸ MGH Capitularia regum Francorum, Bd. 1. Alfred Boretius (Hg.), Hannover 1883 (ND 1984), Nr. 128, S. 252.

den nördlichen Regionen verband, während Augsburg noch wesentlich vom agrarischen Hinterland lebte. In diesem Kontext sei ein letzter Hinweis gegeben: Wenn sich Karl der Große im Sommer des Jahres 800 auf Klagen der Kirchen- und Fiskalhörigen des Gaus von Le Mans (*homines ecclesiastici seu fiscalini*) veranlasst sah, da diese noch nicht zum Tagesdienst eingeteilt waren (*non erant adiurnati*), die notwendige Vorgaben für die wöchentlichen Frondienste auf dem Herrenhof bzw. dem Herrenland zu erlassen, so zeigt diese Maßnahme, dass das système bipartite im loirenahen *pagus* von Le Mans offenbar neueren Datums war und in seiner konkreten Ausformung, um Überbeanspruchung bzw. Unterschleif zu verhindern, der herrscherlichen Direktive bedurfte, die auch den Befehlshaber vor Ort, den Grafen, band.⁹ In diesem Text findet sich auch der bemerkenswerte Hinweis auf die zulässige Abschöpfung der halben Arbeitsleistung des Mansus für den Grundherren: Höchstens drei Tage Fronarbeit sind statthaft, alle weiteren Belastungen gefährden offenkundig die Akzeptanz des Systems!

Mit einer vermeintlichen Kontinuität spätantiker Agrar- und Statusverhältnisse, gar dem Fortbestehen der römischen Sklaverei bis zum Jahr 1000, wie dies Guy Bois in seinen bekannt-umstrittenen Studien zum Dorf Lournand im Mâconnais glaubte annehmen zu dürfen (und andere mit und nach ihm), ist die unterschiedliche Entwicklung dieses und jenseits der Loire freilich nicht zu interpretieren.¹⁰ Der begründete Widerspruch gegen diese künstliche Verlängerung der Antike ins Hochmittelalter hinein ist auch nicht ausgeblieben, zumal die Position der freien Bauern als Inhaber kleiner und mittlerer Betriebe im Kontext dieser „Sklavenwirtschaft“ antiken, eher noch marxistischen Zuschnitts völlig ungeklärt bleibt – hierin der „verqueren“ Rolle des Mittelstands im fortgeschrittenen Kapitalismus nicht unähnlich. Auch kann diese Annahme die gleichzeitige Verbreitung der Grundherrschaft als Nucleus modernen und offenbar erfolgreichen Wirtschaftens zwischen Loire und Rhein nicht erklären.¹¹

Der *colonus* als Inhaber oder Teilinhaber einer *colonica* ist originär kein Sklave, ein *mancipium*, auch wenn im Laufe der späten Entwicklung *mancipia* als Quasi-Kolonen etwa im Polyptychon von St. Viktor in Marseille dokumentiert sind, sondern ein *glebae adscriptus*, ein schollenpflichtiger Bauer als Leistungsträger seines Herrn. Der aus der Spätantike überkommene Terminus *colonus*, der ursprünglich den freien Bauern bezeichnete, dann den „am Boden Haftenden“, mit Steuerlasten (und Fronden!) beschwert, wurde im Frühmittelalter offenbar bewusst übernommen, um diese spezielle Form der Abhängigkeit anzuzeigen, die sich dann gar mit dem *mansus ingenuilis*, der „Freienhufe“, im Gegensatz zum *mansus servilis*, der „Knechtshufe“, verband. Diese Abhängigkeit bezog sich auf normierte Abgaben (in der Antike Steuern) und zudem auf spezifische Leistungen –

⁹ Ebd., Nr. 31, S. 81 f.

¹⁰ Bois 1989 auf der Basis vergleichsweise weniger Urkunden aus Cluny.

¹¹ Vgl. Verhulst/Morimoto 1994, S. 81–84 („Die Jahrtausendwende in der neueren französischen Historiographie: theoretische Konstruktion und historische Wirklichkeit“). Zur jüngsten Diskussion um die mittelalterliche ‚Sklaverei‘ vgl. Renard 1999 (mit der Zusammenfassung S. 434 f.), 2001.

Pflugdienste in Sonderheit –, bewahrte den dergestalt in die Grundherrschaft einbezogenen Bauern aber ihre „Ingenuität“ als Status. Der *servus* hingegen blieb an Herrenhof und Herrn als Zeichen seiner Leibeigenschaft auch als selbständige wirtschaftender Betriebsinhaber gebunden, der zumeist Tagesdienste zu leisten hatte und dessen Frau als *ancilla* – im Gegensatz zur Frau des Inhabers einer „Freienhufe“ – bestimmte Tätigkeiten auf dem Hof – Backen, Brauen, Unkrautjäten – zu verrichten hatte und zur Tuchproduktion herangezogen wurde. Diese Differenzierung verwischt sich im Laufe des 9. Jahrhunderts im Zeichen allgemeiner bäuerlicher Hörigkeit, die den ursprünglichen Status des Hörigen nicht mehr berücksichtigt.¹² Die Kolonen der Merowingerzeit waren indessen nicht, wie Shoichi Sato in einem 1998 erschienenen Aufsatz behauptet „independent and free peasants“ – gleichsam freie Pächter –, sondern Hörige, auch wenn das *agrarium*, das sie zu leisten hatten, den Abgaben freier Bauern, den *glebae adscripti*, als Kolonen entspricht.¹³ Dies bezeugen auch die bereits erwähnten *documents comptables* aus Tours und Bestimmungen der Lex Baiuvariorum, die unter dem Einfluss des spätantiken westgotischen Codex Euricianus in diesem Abschnitt verfasst worden sein dürften. Auch andere Texte künden von der Pflicht der Kolonen zur Leistung von *decima*, *pascuarium*, *lignarium*, *canonica*.¹⁴ Ob freilich mit dieser Leistung zugleich generell die Befreiung von jeglicher Pflugleistung – der *corvada* – verbunden war, muss angesichts der Weiterentwicklung der *villa rustica* zur frühmittelalterlichen *curtis indominicata* bezweifelt werden.¹⁵ Die „freie Unfreiheit“ in der treffenden Diktion Karl Bosls ließ zwischen Pächter und de facto Sklaven eine große Bandbreite zu – allerdings immer im Konnex der Hörigkeit, die ein Macht- und kein Vertragsverhältnis war.¹⁶

II.

Die Entwicklung von Institutionen, die Umwandlung der Agrarwirtschaft und die Hinwendung zu neuer Technik und Technologie sind unmittelbar aufeinanderbezogen. Der Wandel des gesellschaftlichen Rahmens, die Genese andersartiger Betriebsformen, der Einsatz bzw. der Verlust von Techniken sind komplementäre Seiten ein und desselben Vorgangs in Raum und Zeit.

So lässt sich die Ausbreitung des Kehrpfuges mit symmetrischer eisenbewehrter Schar, variabel verstellbarem Vorschneidemesser (Sech) und Streichbrett auch in den romanisch-germanischen Regionen westlich des Limes im Zeichen der

¹² Vgl. den Überblick in Hägermann/Hedwig 1999 mit Literatur.

¹³ Sato 1998, 2000. Mit unserem kritischen Einwand sollen die wegweisenden neuen Interpretationen des *agrarium* und anderer aus der Spätantike übernommenen Abgaben keineswegs in ihrer Bedeutung für die künftige Forschung geschmäler werden.

¹⁴ Sato 1998, S. 104 ff.

¹⁵ Gegen Sato 1998, S. 124, Nr. 9.

¹⁶ Bosl 1964.

Akkulturation fränkischer Siedlungsgerne beobachten, was insbesondere durch Funde nach der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts verstärkt nachweisbar ist.¹⁷ Dieser seit Plinius bekannte Pflug ist spätestens in der Mitte des 7. Jahrhunderts mit einem Rädervorgestell versehen und wird daher in den schriftlichen Quellen – abgeleitet von *carrus* – als *carruca* bezeichnet.¹⁸ Das Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés – gegen 830 aufgezeichnet und im Original erhalten – bringt mit aller Klarheit die *carruca* als Kehr- (oder Räder)pflug mit der *corvada* – dem Pflugdienst auf dem Herrenland – in Verbindung und zwar unter Hinweis auf das dazu erforderliche Anspannvieh, nämlich zwei, vier oder gar sechs Ochsen im Joch.¹⁹ Beet- oder Kehrpfüge mit Radvorgestell vermitteln über das archäologische Material – Bodenfunde und Ackerflure – hinaus erstmals Illustrationen englischer Psalterhandschriften aus der Mitte und bezeichnenderweise die Bordüre des famosen Teppichs von Bayeux aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts.²⁰

Im berühmten *Capitulare de villis* aus der mittleren Karolingerzeit, von Karl dem Großen oder Ludwig dem Frommen erlassen, werden die Ochsenbestände der Königshöfe gar instrumental als *carrucae* im Gegensatz zu den *vaccaritiae*, den Kuhherden, bezeichnet.²¹

Der Stuttgarter Psalter – tatsächlich ein fast gleichzeitig mit dem Polyptychon in der Pariser Abtei Saint-Germain-des-Prés niedergeschriebenes, mit kostbaren Miniaturen ausgestattetes Manuskript – zeigt bemerkenswerterweise nicht den „modernen“ Kehrpfug, sondern einen vergleichsweise alten Vierkanthaken mit Sohle, Schar, Sech und Streichbrett, gezogen von einem einzigen Ochsenpaar unter Stirnjoche. Der Sterz des Hakens liegt in der Hand eines aufwendig gekleideten Bauern, der mit einem langen Stab das Gespann dirigiert. Hier könnten freilich ältere Vorlagen bei der Illustration des Psalms die Miniatur inspiriert haben.²²

Die Ausbreitung der Grundherrschaft als Betriebs- und Lebensform, bestehend aus Herrenhof – *curtis indominicata* – mit Salland und abhängigen Bauernhöfen, den so genannten Mansen verschiedener Qualifikation, insbesondere auf den fruchtbaren Lößböden der Ile de France, der Picardie und Flanderns, auch des Niederrheins, führte im Vergleich mit den älteren Standards des Ackerbaus zu einer grundsätzlich qualitativ hochwertigeren technischen Ausrüstung der Höfe, so dass die noch im 8. Jahrhundert herausgehobenen *mansi carroperarii* und ihr Gegensatz, die *mansi manoperarii*, als signifikante Ausstattungsmerkmale der

¹⁷ Vgl. den Beitrag von Joachim Henning in diesem Band, S. 306–435.

¹⁸ Vgl. die Angaben bei Henning (wie Anm. 17) und den Tit. 96 der *Leges Alamannorum*. Karl August Eckhardt (Hg.), Göttingen 1934.

¹⁹ Das Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés. Studienausgabe. Dieter Hägermann (Hg.), Köln 1993, Breve 22, S. 179, Nr. 4: *Facit in unaquaque ebdomada curvadam I. cum quantis animalibus habuerit, quantum ad unam carrucam pertinet.*

²⁰ Vgl. die Abbildungen bei Hägermann/Schneider 1991, S. 383, Abb. 180 und S. 384, Abb. 181.

²¹ MGH Capitularia regum Francorum, Bd. 1. Alfred Boretius (Hg.), Hannover 1883 (ND 1984), Nr. 32, S. 85, Paragraph 23.

²² Vgl. die Abb. bei Hägermann (wie Anm. 19), Nr. XXIVa nach S. 336.

Bauernhöfe aus den Quellen weitgehend verschwinden.²³ Immerhin lässt sich erkennen, dass die vom Herrenhof aus installierten und besetzten „Knechtshufen“ in ihrer ersten Betriebsphase offenbar noch der höherwertigen Arbeitsgeräte wie Kehrpflege ermangelten, möglicherweise auch kein geeignetes Zugvieh zur Verfügung hatten.

Dazu passt, dass die als *riga* – ein Bodenbearbeitungsdienst auf einem bemes-senen Stück Acker – weitgehend von der *corvada* abgelöst worden ist. Statt einzelne Parzellen von Hand bzw. Spaten oder mit Hilfe eines Pfluges zu bestellen, setzt der Grundherr auf die effektivere *corvada*, die Pflugarbeit mit dem ochsenge-zogenen „Aufreißer“, die über den notwendigen Flurzwang Herren- und Bauern-land als Gewanne gleichzeitig und damit rationell für die Aussaat vorbereitet. Der Einsatz der „echten“ Langsense indessen – in zahlreichen Funden präsent, als Bild im Martyrologium des Wandalbert von Prüm als großformatiges Monatsbild aus der Mitte des 9. Jahrhunderts überliefert²⁴ – muss als wichtiger Indikator für die Aufstellung des Viehs über den Winter genommen werden, als Ergänzung und Bereicherung des vorwiegend getreidegestützten Nahrungshaushaltes. Dazu war die Einbringung und Lagerung von Heu als Futtermittel notwendig, was zu einer Ausweitung der Wiesenareale führte. Diese standen dem Grundherren in der Regel prozentual im Verhältnis zu Ackerland und Weide der Bauern in wesentlich höheren Anteilen zur Verfügung.

Verbunden mit der Ausbildung der zweigeteilten Betriebsform, dem système bipartite, einem veritablen technischen Schub in dem verwendeten Instrumentarium und dem rationalen Einsatz der bäuerlichen Arbeitskraft auf Herren- und Bauerland, führten Dreifelderwirtschaft und gesteigerte Getreideproduktion zur Installation von zahlreichen Mühlen an vielerlei Flüssen und Bächen, wie dies etwa exemplarisch das Inventar von Saint-Germain-des-Prés bezeugt.²⁵

Für die Abtei St. Wandrille in der späteren Normandie ist bereits zum Jahr 787 ein Bestand von nicht weniger als 87 wassergetriebenen Mahlwerken dokumentiert, eine wahre Mühlenlandschaft!²⁶ Aber bereits der Diakon Adalgisel-Grimo, dessen Testament aus dem Jahr 634 schon angeführt wurde, verfügte an der Crusnes, einem kleinen Zufluss zur Chiers, über vier Mühlen, deren Pächter oder Verwalter aus den Erträgen der Mahlwerke ein Xenodochium wirtschaftlich zu

²³ Zwar nennt noch das um 870 aufgezeichnete Polyptychon von Saint-Maur-des-Fossés, nahe Paris, in der ersten Marneschleife gelegen, noch derartig qualifizierte Bauernstellen, doch dürfte diese Bezeichnung auf ältere Vorlagen zurückgehen, die ihrerseits die Grundausstattung des im 7. Jahrhundert gegründeten Klosters wiederholten. Mit Kapitel 10 lauten die zeitgemäßen Qualifizierungen auf *mansi ingenuiles* bzw. *serviles*. Vgl. den Text bei Hägermann/Hedwig 1990, S. 91 ff. Zum aktuellen Stand der internationalen Erforschung der Grundherrschaft vgl. den instruktiven Beitrag von Goetz 2001.

²⁴ Faksimile des Cod. Reg. lat. 438 der Vatikanischen Bibliothek: Wandalbert von Prüm: Das Martyrologium für Kaiser Lothar I. Hans-Walter Stork (Hg.) (Codices e Vaticanis selecti LXXXIII), Zürich 1997.

²⁵ Vgl. Elmshäuser/Hedwig 1993, S. 436 ff. mit Nachweisen.

²⁶ Zu den Mühlen vgl. neuerdings den Beitrag von Lohrmann 2002.

unterhalten hatte.²⁷ Derartige „Fabriken“ – *fabricae* – werden zum Indikator verstärkten Getreideanbaus in der Region und fördern in Schüben die Ausbreitung der Grundherrschaft als Betriebssystem auf dem Lande unter Auflösung des merowingischen Hofgutes als Bindeglied zwischen römischer *villa rustica* und nachantiker *curtis indomericata*. Die Grundherrschaft ihrerseits in ihrer multiplen Vielfalt am Ort wird zum integralen Bestandteil des früh- und hochmittelalterlichen Dorfes, das Herrenhöfe, abhängige Mansen, aber auch freie Bauernstellen mit ihrem jeweiligen „Unterbau“, Gesinde, „Gäste“ und „Hagestolze“, miteinbezieht. Herrenhof, Kirche und Schmiede sind nach der gegen 750 aufgezeichneten Lex Baiuvariorum, dem Recht der Bayern, wesentliche Strukturmerkmale des Dorfes als Siedlungsgemeinschaft. Die verbreitete Übernahme von Pflug und Mühle ist ein deutliches Indiz einer romanisch-germanischen Akkulturation zwischen dem 4. und dem 7. Jahrhundert, wenn auch der Einsatz des Kehrpfuges möglicherweise auf eine Vermittlung oder Rückvermittlung aus der *Germania libera* hinweist. So konnten bereits für die kaiserzeitliche Siedlung Feddersen Wierde, unweit vom heutigen Bremerhaven, in der Feldflur Spuren des mit einer symmetrischen Schar ausgestatteten bodenwendenden Kehrpfugs nachgewiesen werden.²⁸ Die Wege des Techniktransfers an die Nordseeküste sind freilich nicht dokumentiert. Ob die Regionen jenseits des römischen Limes über militärische Kontakte und Handel aller Art hinaus dergleichen praktische Kenntnisse vermittelten, ist mehr als ungewiss. So muss der von Ruth Schmidt-Wiegand herausgestellte sprachliche Befund für den Pflug als „Aufreißer“ verstärkt beachtet werden: Das Wort selbst entstammt danach dem Sprachschatz einer vorgermanischen Bevölkerung,

[...] die im nördlichen Mitteleuropa in vorgeschichtlicher Zeit den Ackerbau entwickelte und den germanischen Sprachen (der Eroberer) in der Form des Substrats eine Reihe von Bezeichnungen vermittelte, die sich auf die umgebende Natur, den Ackerbau und das Handwerk beziehen.²⁹

So dürfte es wohl kaum ein Zufall sein, dass der Begriff „Pflug“ auch in den baltischen Sprachen, ja bis ins Bulgarische und Russische hinein, den „Aufreißer“ meint, womit nicht unbedingt der Kehr- oder Räderpflug, sondern auch der einfache Haken als bodenaufreibendes Werkzeug bezeichnet worden ist. Immerhin ist die Übernahme dieser östlich von Elbe, Oder, Weichsel und Donau verwandten Sachbezeichnung ins Alt- und Mittelhochdeutsche sowie ins Altfriesische und Mittelniederdeutsche ein Hinweis auf Transfermöglichkeiten auch von Ost nach West, zumal das Wort latinisiert zu *plovus* und *plovum* im langobardischen *Edictus Rothari* aus der Mitte des 7. Jahrhunderts belegt ist!³⁰

Sache und Namen sind damit in Regionen bezeugt, deren Klima und Böden den Einsatz des schollenwendenden, tiefgehenden „Aufreißers“ als Vorbereitung zur

²⁷ Vgl. Anm. 3.

²⁸ Vgl. dazu die Angaben im Beitrag von Joachim Henning in diesem Band, S. 306–435.

²⁹ Zitat bei Hägermann/Schneider 1991, S. 387.

³⁰ Vgl. Die Gesetze der Langobarden. Franz Beyerle (Hg.), Weimar 1947, *Edictus Rothari*, Cap. 288, S. 118: *Si quis plovum aut aratrum alienum iniquo animo capellaverit [...]*

Getreideeinsaat erforderlich und sinnvoll machten – im Gegensatz zu dessen Verwendung auf den leichten Sandböden des mediterranen Süden Europas.

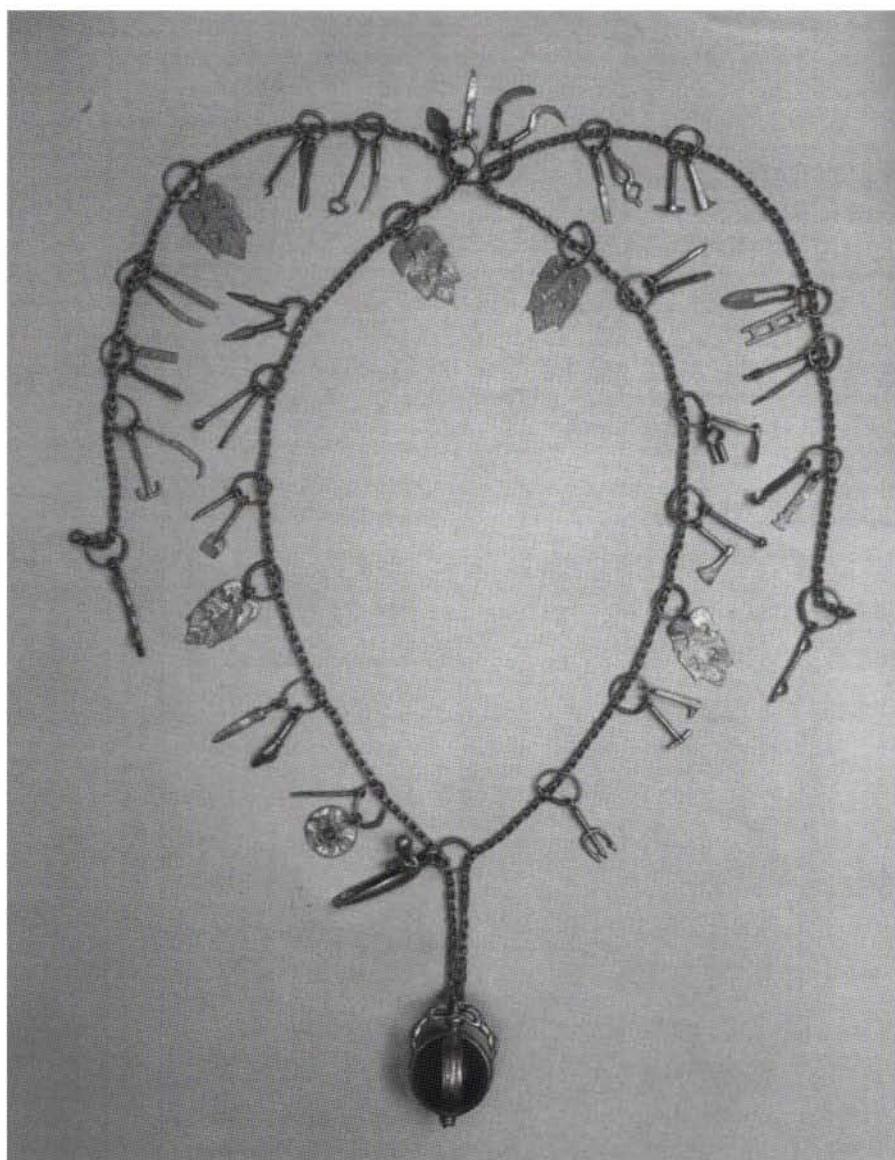


Abb. 1: Die goldene Miniaturenkette aus dem ersten Schatzfund von Szilágysomlyó
(Fotografie: Seipel 1999, S. 96)

Ein auch in seiner künstlerischen Vollendung herausragender Fingerzeig auf diesen möglichen Vermittlungsweg von Ost nach West, räumlich aus den fernen Donauprovinzen des römischen Imperiums im Karpatenbecken, zeitlich aus den Jahrzehnten vor der eigentlichen Epoche der Völkerwanderung, bietet der berühmte erste Schatzfund aus dem transsilvanischen, damals ungarischen, heute rumänischen Szilágysomlyó (Simleu Silvaniei) in Siebenbürgen von 1797, der alsbald ins kaiserliche Münzkabinett nach Wien verbracht und heute zu den Zimelien der Antikenabteilung des Kunsthistorischen Museums zählt.³¹ Zu diesem ungewöhnlich wertvollen Schatz zählt neben goldenen Münzmedaillons, germanisch inspirierten Schmuckstücken und Ringgold auch eine Prunkkette mit einst 54 Anhängern, von denen noch 52 erhalten sind: „Die Kette (Länge 177,50 cm) ist noch immer ein alleinstehendes und einzigartiges Zeugnis der frühvölkerwanderungszeitlichen Goldschmiedekunst.“³² Diese goldenen Anhänger bestehen aus Werkzeug- und Waffenminiaturen, Weinblättern, zwei Ochsenstirnjochen sowie aus einem Mann in einem Boot (Einbaum) und aus einem kugelförmigen Anhänger aus einem geschliffenen Topas, offenbar als Amulett konzipiert.

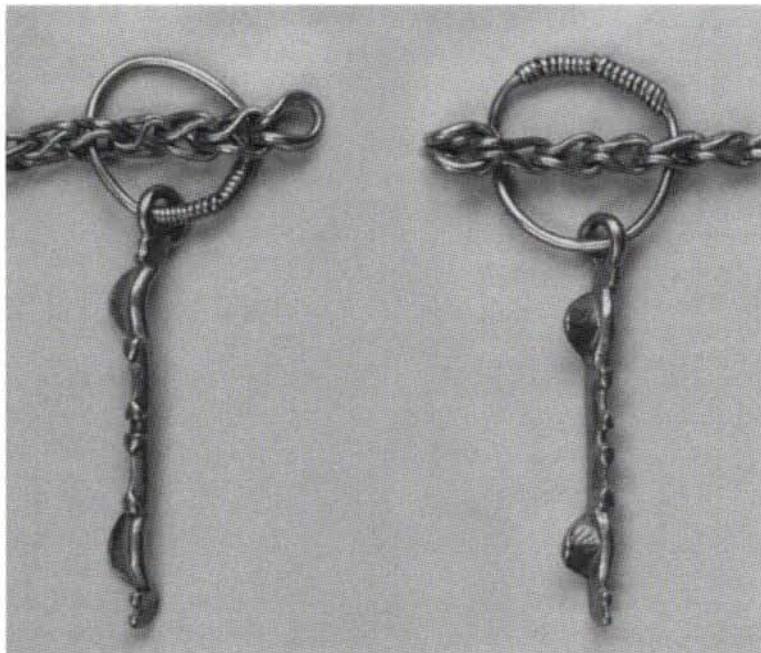


Abb. 2: Zwei Doppeljoché (Fotografie: Seipel 1999, S. 64, Abb. 1, 2)

³¹ Vgl. dazu neuerdings Seipel 1999 und Stark 2000.

³² Harhoiu 1997, S. 67. Zur Kette vgl. auch die wichtige Monographie von Capelle 1994 und die Beiträge in Seipel 1999.



Abb. 3: Sech mit Pflugschar
(Fotografie: Seipel 1999, S. 66, Abb. 9)

Fundort, Datierung der Münzen und künstlerische Indizien deuten zeitlich auf eine Verbergung des Schatzes in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Besitzer des Schatzes könnte ein Gepidenkönig gewesen sein, der im Bündnis mit Ostrom-Byzanz gegenandrängende Feinde, Hunnen, auch andere Germanenvölkerschaften, gestanden hat.³³ Die ganz überragende handwerkliche und künstlerische Qualität der Goldschmiedearbeiten spricht für deren Fertigung in einer Offizin Konstantinopels, die offenbar im Auftrag des *basileus* dem Barbarenfürsten ein kaiserliches Geschenk offerierte, das in der verkleinerten Wiedergabe von Geräten und Werkzeugen aller Art, Waffen und transzendenten Objekten – Fährmann und Amulett – voll dessen „barbarischer“ Lebens- und Vorstellungswelt entsprach. Zu den Verrichtungen des Haushalts, verschiedener Handwerkszweige und des Kriegswesens tritt auch der Bereich der Landwirtschaft mit der gezackten Sichel, dem doppelten Ochsenjoch, vor allem aber mit der symmetrisch gestalteten Pflugschar und dem höchst eindrucksvoll im Griff als Volute geformten Vorschneidemesser am Pflug, das Sech, hinzu. Die Kombination von Doppeljoch, Schar und Sech sowie die Sichel bezeugen eindeutig den Getreideanbau einer sesshaften Bevölkerung im Becken östlich der Theiß als ländlicher Produktionszweig in Ergänzung der Viehzucht, worauf die Schere zur Schafsschur als Anhänger verweist. Pflugeisen und Sichel in der Art des Schatzfundes sind aus der Völkerwanderungszeit archäologisch vielfach bezeugt, die Schar in Rumänien und Pannionien (Ungarn), aber auch in der Slowakei und Wolhynien bis ins 11. Jahrhundert.³⁴

³³ Vgl. zu den Gepiden auch den Beitrag von Neumann/Tóth/Nagy 1998 und Wieczorek/Perin 2001, S. 37 f. und S. 56, die Grabfunde von Apahida, insbesondere das einzigartige Pektorale S. 162.

³⁴ Harhoiu 1997, S. 70.

Bemerkenswerterweise fehlt jeglicher Hinweis auf Pferdezucht und Einsatz von Pferden, auch zu militärischen Zwecken, etwa kenntlich an Trensen oder Steigbügeln. Ein Zusammenhang mit anderen germanischen Völkerschaften wird durch den Einbaum mit Fährmann hergestellt angesichts der Bootsgräber in der *Germania libera*, deren letztes vor wenigen Jahren aus dem 5. oder 6. Jahrhundert in Wremen im Landkreis Cuxhaven entdeckt worden ist,³⁵ während der mit Figuren verzierte Topas an eine ähnliche Kugel im Grab König Childerichs (+482) in Tournai erinnert.³⁶ Mit diesen Gegenständen wird der Alltag transzendent und bildet zugleich den herausgehobenen Teil einer prunkvollen „Amtskette“, eines als Brustschmuck zu tragenden „Herrschartszeichens“ des Königs (und seiner Dynastie). Mit der Völkerwanderung oder als deren Folge könnten Pflug und Sichel die *Germania libera* verstärkt erreicht haben, zumindest der sprachliche Befund verstärkt diesen Hinweis auf den Ost-West-Weg, dem eine Akkulturation jenseits der Limesgrenzen entspricht. Die römisch-fränkischen Bahnen des Transfers sind nicht eindeutig bestimmt. Der Wandel in Neuansatz und Verlust, Angleichung und Transfer vom 4. bis zum 7. Jahrhundert ging verschlungene Wege, aus denen das mittelalterliche Europa auch materiell erwuchs.

Bibliographie

- Agache, Roger: Typologie et devenir des *villae* antiques dans les grandes plaines de la Gaule septentrionale, in: Walter Janssen/Dietrich Lohrmann (Hgg.): *Villa-curtis-grangia. Landwirtschaft zwischen Loire und Rhein von der Römerzeit zum Hochmittelalter*, München 1983, S. 17–29.
- Bois, Guy: *La mutation de l'an mil. Lournand, village mâconnais de l'Antiquité au féodalisme*, Paris 1989.
- Bosl, Karl: Freiheit und Unfreiheit. Zur Entwicklung der Unterschichten in Deutschland und Frankreich, in: Bosl, Karl: *Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa*, München/Wien 1964, S. 180–203.
- Capelle, Torsten: *Die Miniaturenkette von Szilágysomlyó*, Bonn 1994.
- Elmshäuser, Konrad/Hedwig, Andreas: *Studien zum Polyptychon von Saint-Germain-des-Prés*, Köln 1993.
- Goetz, Hans-Werner: Frühmittelalterliche Grundherrschaften und ihre Erforschung im europäischen Vergleich in: Michael Borgolte (Hg.): *Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs*, Berlin 2001, S. 65–87.
- Hägermann, Dieter/Hedwig, Andreas: *Das Polyptychon und die Notitia de areis von Saint-Maur-des-Fossés*, Sigmaringen 1990.
- Hägermann, Dieter/Schneider, Helmuth: *Landbau und Handwerk 750 v. Chr. bis 1000 n. Chr.* (Propyläen-Technik-Geschichte 1), Berlin 1991.
- Hägermann, Dieter/Hedwig, Andreas: Art. „Kolone“, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1999), Sp. 1271 f.

³⁵ Vgl. Schön 1999, S. 76 ff.

³⁶ Vgl. Wieczorek/Perin 2001, S. 172.

- Harhoiu, Radu: *Die frühe Völkerwanderungszeit in Rumänien*, Bukarest 1997.
- Irsigler, Franz: Gesellschaft, Wirtschaft und religiöses Leben im Obermosel-Saar-Raum zur Zeit des Diakons Adalgisel-Grimo, in: *Hochwälder Geschichtsblätter* 1 (1989), S. 5–18.
- Kuchenbuch, Ludolf (Hg.): *Grundherrschaft im früheren Mittelalter*, Idstein 1991.
- Levison, Wilhelm: Das Testament des Adalgisel-Grimo vom Jahr 634, in: Levison, Wilhelm: *Aus Rheinischer und Fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze*, Düsseldorf 1948, S. 124–136.
- Lohrmann, Dietrich: Art. „Mühle“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 20 (2002), S. 281–287.
- Neumann, G./Tóth, A. B./Nagy, M.: Art. „Gepiden“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 11 (1998), S. 115 ff.
- Renard, Etienne: Lectures et relectures d'un polyptyque Carolingien (Saint-Bertin, 844–859), in: *Revue d'Histoire ecclésiastique* 94 (1999), S. 374–435.
- Renard, Etienne: Les *mancipia carolingiens* étaient-ils des esclaves? Les données du polyptyque de Montier-en-Der dans le contexte documentaire du IX^e siècle, in: Patrick Corbet (Hg.): *Les moines du Der 673–1790. Actes du Colloque international*, Langres 2001, S. 179–209.
- Sato, Shoichi: L'agrarium: La charge paysanne avant le régime domanial. VI^e–VIII^e siècles, in: *Journal of Medieval History* 14, No. 2 (1998), S. 103–125.
- Sato, Shoichi: The Merowingian accounting documents of Tours: Form and Function, in: *Early Medieval Europe* 9 (2000), S. 143–161.
- Schön, Matthias D.: *Feddersen Wierde-Fallward-Flögeln. Archäologie im Museum Burg Bederkesa Landkreis Cuxhaven*, Bremerhaven 1999.
- Seipel, Wilfried (Hg.): *Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilágysomlyó*, Milano 1999.
- Stark, Rudolf: *Studien zu den Schatzfunden von Szilágysomlyó. Beiträge zum edelsteinverzierten Goldschmuck in der Selbstdarstellung von Eliten spätantiker Gesellschaften*, Diss. phil., München 2000.
- Verhulst, Adriaan/Morimoto, Yoshiki (Hgg.): *Economie rurale et économie urbaine au moyen âge*, Gent 1994.
- Wieczorek, Alfried/Perin, Patrick (Hgg.): *Das Gold der Barbarenfürsten*, Stuttgart 2001.

Anmerkungen zum Staat des frühen Mittelalters: Die Kontroverse zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz

VON JÖRG JARNUT

Seit langem kann man beobachten, dass in der Mediävistik außerhalb des deutschen Sprachraumes der Begriff des mittelalterlichen Staates eher pragmatisch verwendet wird. In Deutschland hingegen gibt es seit dem zweiten Drittel des gerade vergangenen Jahrhunderts eine nicht abgeschlossene Diskussion darüber, ob es überhaupt berechtigt ist, auf das Mittelalter bezogen von „Staat“ zu sprechen. Den aktuellen Stand dieser grundsätzlichen und sehr deutschen Diskussion kann man wohl am besten darstellen, wenn man die Kontroverse zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz über frühmittelalterliche Staatlichkeit analysiert.

Nachdem die so genannte „moderne Verfassungsgeschichte“ in den dreißiger bis sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine radikal neue Sicht des früh- und hochmittelalterlichen Staates entwickelt hatte, war zu erwarten, dass dieser deutsche Sonderweg der Geschichtswissenschaft seinerseits irgendwann einmal Widerspruch erfahren würde. Standen doch die durch die Schlüsselwörter „Herrschaft“, genauer gesagt „autogene Herrschaft des Adels“ und „Personenverbandsstaat“ charakterisierten und auf der Idee einer „germanischen Kontinuität“ basierenden neuen Vorstellungen etwa von Otto Brunner, Heinrich Mitteis, Theodor Mayer, Walter Schlesinger und Karl Bosl nicht nur im Widerspruch zur älteren deutschen Forschung, sondern auch zur französischen und der von ihr zeitweise stark beeinflussten italienischen, spanischen und englischen.¹ Zunächst wurden die neuen Deutungsmuster nur gelegentlich in Frage gestellt, vor allem von dem deutschen Rechtshistoriker Karl Kroeschell schon 1960 und schließlich 1986 von dem tschechischen Historiker František Graus.² 1982 unternahm es auch Johannes Fried, indirekt die herrschende deutsche Lehre zu kritisieren, ohne mit ihren maßgeblichen, eben genannten Vertretern die direkte Auseinandersetzung zu suchen. Dabei lehnte er die Existenz eines fränkischen Staates im 9. Jahrhundert einfach ab, während er die die deutsche Forschung damals wie heute beherrschende Leitvorstellung von „Herrschaft“ voll anerkannte.

¹ Eine kritische Bestandsaufnahme der Forschungen zum Thema „Herrschaft“ mit reichen Literaturangaben findet sich bei Pohl 1999.

² Kroeschell 1960; Graus 1986.

Schon der Titel seines an prominenter Stelle, nämlich in der *Historischen Zeitschrift*, publizierten Aufsatzes „Der karolingische Herrschaftsverband im 9. Jahrhundert zwischen ‚Kirche‘ und ‚Königshaus‘“ weist in diese Richtung.³ Ausgehend von einer Untersuchung der *Ordinatio Imperii* von 817, aber im Wesentlichen die Schriften geistlicher Intellektueller der Karolingerzeit analysierend, unter denen etwa Jonas von Orléans, Hinkmar von Reims, Agobard von Lyon und Walahfrid Strabo besonders herausgehoben werden, bemüht er sich um

[...] einen geeigneten Ansatzpunkt, um in die mentalen Voraussetzungen, in die intellektuellen Fähigkeiten und Mittel einzudringen, und die geistige Ebene zu beobachten, auf der und mit denen die Zeitgenossen der Auseinandersetzung mit ihrer eigenen politisch-sozialen Umwelt begegneten. Was sahen sie und wie begriffen sie es? Was sahen sie *nicht*? Und wie wirkte dies alles auf die tatsächliche politische Ordnung des ‚Volkes‘, der ‚gentes‘ im Frankenreich? Wir fragen gleichsam nach Elementen einer politischen Hermeneutik des 9. Jahrhunderts.⁴

Das Ergebnis seiner Analyse ist, dass die Denker der Karolingerzeit kein abstraktes Verständnis des „Staates“ hatten, dass sich ihre Vorstellungen von übergreifenden politischen Ordnungszusammenhängen auf die Kategorien „ecclesia“ und „regnum“ beschränkten. „Regnum“ bedeutet nach Frieds Auffassung aber nicht etwa den monarchisch verfassten Staat, sondern die Tätigkeit des Königs, vor allem aber sein Haus, ist also ausgesprochen auf dessen Person bezogen. Außerdem fehlt aus seiner Sicht den karolingischen Intellektuellen angeblich das begriffliche Instrumentarium, um die Herrschenden, also König und Adel, als politischen Verband, eben als „Volk“ zu begreifen: „Im institutionellen Sinne wurde das politisch-soziale Ganze als solches gar nicht faßbar, es sei denn als ‚Kirche‘“. Und an anderer Stelle heißt es dazu weiter:

So konnte auch das Königshaus den vom Kirchendenken offen gelassenen Raum mit keiner einheitsstiftenden Staatsidee füllen und das Verhältnis von König und Adel umfassend gedanklich konzipieren und aufgrund dieses Konzeptes institutionalisieren.⁵

Bereits 1986 hatte Hans-Werner Goetz eine Studie unter dem Titel „Staatsvorstellung und Verfassungswirklichkeit in der Karolingerzeit, untersucht anhand des *Regnum*-Begriffes in erzählenden Quellen“ veröffentlicht,⁶ in der er zu ganz anderen Ergebnissen als Johannes Fried kam. Schon ein Jahr später arbeitete er diese Studie um, erweiterte sie und bezog dabei Position gegen dessen Vorstellungen in dem in der *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* veröffentlichten Aufsatz „*Regnum*: Zum politischen Denken der Karolingerzeit“.⁷ An den Anfang seiner Ausführungen stellte er im Gegensatz zu Fried einen kurzen, aber kenntnisreichen Überblick über die Forschungsgeschichte.

³ Fried 1982.

⁴ Fried 1982, S. 2.

⁵ Fried 1982, S. 43.

⁶ Goetz 1986.

⁷ Goetz 1987.

Sodann untersucht er vor allem die Verwendung des Begriffes „*regnum*“ in den verschiedenen erzählenden Quellen der Karolingerzeit, darunter z. B. in den so genannten Reichsannalen, in Einhards *Vita Karoli*, bei Thegan und in den späteren Annalen und Chroniken bis hin zu Regino von Prüm. Auch die hagiographischen Quellen lässt er nicht außer Acht. Dabei kommt er zu der Einschätzung, dass der von ihm untersuchte Begriff „*regnum*“ sowohl konkrete als auch abstrakte Dimensionen haben kann und mithin auch als „Staat“ verstanden wird. Er selbst resümiert seine Ergebnisse so:

Der Begriffsgebrauch erzählender Quellen spiegelt, wie so oft, auch in bezug auf den *regnum*-Begriff und verwandte Termini die an der Verfassungswirklichkeit orientierten, durchdachten und in sich konsistenten Vorstellungen der Zeitgenossen von ihrem ‚Staat‘ wider, der uns auf diese Weise klarer vor Augen tritt. Mit dem zugleich abstrakt und konkret verwendbaren *regnum*-Begriff hat das frühe Mittelalter einen politischen Terminus aufgegriffen und in den Mittelpunkt seiner politischen Sprache gestellt, der von Natur aus einen zentralen Aspekt des frühmittelalterlichen Staatswesens, die Königsherrschaft, beschreibt und hier ursprünglich das Königreich ebenso wie das Königtum und das König-Sein bezeichnet. Mit der inhaltlichen Loslösung von der Herrschaft eines Königs und mit der Ausweitung des Terminus auf alle staatlichen Gebilde unabhängig von der Regierungsform, ‚Nationalität‘ oder dem Titel des Herrschers sind die Voraussetzungen geschaffen, um allgemein die Sphäre des frühmittelalterlichen Staates zu charakterisieren [...].⁸

Einige Jahre später, 1994, replizierte Johannes Fried in dem von Jürgen Miethke und Klaus Schreiner herausgegebenen zeitgeistgesättigten Sammelband „Sozialer Wandel im Mittelalter“. Unter dem die Art seines Denkens charakterisierenden Titel „*Gens* und *regnum*. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers“⁹ ließ er erkennen, aus welcher Richtung er die Anregungen für seine Kritik an der herrschenden Mediävistik bezogen hat, die er seit einigen Jahren übt. Er eröffnet nämlich seinen Beitrag mit einem Referat der Kritik der modernen Kulturanthropologie an Margaret Mead und ihren Samoa-Studien und macht hier, andere wiederholend, klar, dass die voraussetzungsfreie Beobachtung eines Objektes nicht möglich ist. Angewendet auf die Mediävistik legt er dar, dass dies die zeitgebundenen Wahrnehmungs- und Deutungskategorien der modernen Historiker ebenso betrifft wie die entsprechenden Kategorien der Verfasser mittelalterlicher Quellen.

Fried zeigt zunächst am Beispiel der Normannen, dass die auf die Kategorie „*gens*“ = „Volk“ fixierten Franken wenigstens zur Zeit Karls des Großen und Ludwigs des Frommen die ganz anders strukturierten skandinavischen Großgruppen nicht richtig erkennen konnten, sie deswegen fälschlicherweise als „Völker“ klassifizierten und folglich eine falsche Politik ihnen gegenüber betrieben. Dann wendet er sich noch einmal dem Begriff „*regnum*“ zu und konstatiert erneut, dass „*regnum* keine Kurzformel spezifisch mittelalterlicher Staatlichkeit, eben kein

⁸ Goetz 1987, S. 183.

⁹ Fried 1994.

Begriff für den ‚Personenverbandsstaat‘ war“.¹⁰ In diesem Zusammenhang setzt er sich auch mit Hans-Werner Goetz auseinander, der – wie wir gesehen haben – eine ganz andere, die Dimension „Staat“ und „Staatlichkeit“ einschließende Deutung dieses Begriffes gegeben hatte. Er wirft seinem Kontrahenten vor, die doppelte Theoriebindung des Historikers bei seiner Studie nicht beachtet und mit modernen Deutungsschemata gearbeitet zu haben:

Goetz dreht sich im Kreise, er stülpt das Deutungsschema ‚Staat‘ über die ausgewerteten Texte der karolingischen ‚Geschichtsschreiber‘ und findet dann, wie zu erwarten, was er sucht: die ‚Staatsvorstellungen‘ jener Zeit.¹¹

Auf eine Diskussion der von Goetz herausgestellten Texte lässt er sich nicht ein, schließt dafür aber mit einer Überraschung. Zum Beleg seiner These, dass die karolingerzeitlichen Menschen die Kategorie „Staat“ nicht kannten, führt er eine Predigt Abbas von St. Germain an, in der dieser auf dem Höhepunkt der normannischen Bedrohung in den 880/890er Jahren seine Zuhörer aufforderte, von den vier Todsünden „Raub“, „Ausschweifung“, „Hurerei“ und „Trunksucht“ abzulassen und so moralisch gestärkt den Feind aus dem Norden zu besiegen. Kein Appell des politischen und gar staatlichen Bezüge meidenden Predigers¹², etwa das Heer zu verstärken oder Burgen zu bauen, nein dies! Fried hat hier wohl die Eigengesetzlichkeit der Textsorte oder – als Historiker formulierend – der Quellengattung „Predigt“ ignoriert, sonst wäre er wohl auf eine näherliegende und in seinen eigenen Ausführungen bereits angelegte Interpretation dieses Textes gekommen: Niederlagen sind Strafen Gottes für unrechtes Tun der Menschen oder mit den Worten Abbas: „*Certe Deus est nobis iratus, et propterea veniunt super nos tanta mala de paganis*.¹³ Wenn man diese Niederlagen in Siege verwandeln will, muss man folglich sein Tun radikal ändern und so z. B. auf Raub, Ausschweifung, Hurerei und Trunksucht verzichten.

Die Darstellung der Kontroverse zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz sollte auch dazu beitragen, die seit Jahrzehnten andauernde Sprachlosigkeit zu überwinden, die zwischen der lange auf „Personenverbandsstaat“ und „Herrschaft“ fixierten deutschen verfassungsgeschichtlichen Forschung und der französischen, englischen und italienischen herrscht. Mir scheint es absolut notwendig, nach den Umwertungen, die die Völkerwanderungszeit gerade erfährt, die römischen und damit die Kategorie „Staat“ einschließenden Elemente des Frühmittelalters stärker herauszuarbeiten und damit die deutsche Forschung zu revidieren, und so von ihrem verfassungsgeschichtlichen vom so genannten „Germanischen“ bestimmten Sonderweg herunterzubringen, den neueste Forschungen wie etwa die von Stefanie Dick über das frühmittelalterliche

¹⁰ Fried 1994, S. 94.

¹¹ Fried 1994, S. 96.

¹² Vgl. Fried 1994, S. 100.

¹³ Önnerfors 1985, S. 94–99 (*Sermo adversus raptiores bonorum alienorum*, Nr. 6), hier S. 94.

Königtum immer mehr als Schimäre erweisen.¹⁴ Diese Revision ist umso notwendiger, als wir seit einiger Zeit auch das Merowingerreich als Träger antiken Erbes und damit als Raum einer fränkisch-„germanischen“ Kultursynthese ganz anders sehen als dies noch vor wenigen Jahren der Fall war. Umgekehrt glaube ich, dass sich die europäische verfassungsgeschichtliche Forschung viel intensiver mit den zum Teil doch sehr wichtigen Ergebnissen der so genannten Neuen deutschen Verfassungsgeschichte auseinandersetzen muss, als dies bisher geschehen ist. Mir scheint es also höchste Zeit zu sein, die transpersonalen Elemente der frühmittelalterlichen *regna* auf einer breiteren Quellenbasis als bisher herauszupräparieren und dabei vor allem den Vergleich als Methode anzuwenden. Es ist eben zu wenig, wenn alle geistigen Anstrengungen auf das Frankenreich und seine Nachfolgestaaten konzentriert werden, wenn nicht z. B. auch das England Bedas, das Spanien Isidors und das Italien des Paulus Diaconus in diese Bemühungen einbezogen werden. Ich hoffe also, dass zukünftige Forschungen dazu beitragen, mehr über jenes früh- und hochmittelalterliche Ordnungsgefüge erfahrbar zu machen, das wir nach meiner Ansicht im Sinne des Weberschen Idealtypus – und hier folge ich Hans-Werner Goetz und widerspreche Johannes Fried – durchaus weiterhin als „Staat“ bezeichnen dürfen.

Bibliographie

- Dick, Stefanie: *Langobardi per annos decem regem non habentes, sub ducibus fuerunt. Formen und Entwicklung der Herrschaftsorganisation bei den Langobarden – eine Skizze*, in: Walter Pohl/Peter Erhard (Hgg.): *Die Langobarden – Herrschaft und Identität* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), Wien 2004 (im Druck).
- Fried, Johannes: Der karolingische Herrschaftsverband im 9. Jh. zwischen „Kirche“ und „Königshaus“, in: *Historische Zeitschrift* 235 (1982), S. 1–43.
- Fried, Johannes: *Gens und regnum. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers*, in: Jürgen Miethke/Klaus Schreiner (Hgg.): *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1994, S. 73–104.
- Goetz, Hans-Werner: Staatsvorstellung und Verfassungswirklichkeit in der Karolingerzeit, untersucht anhand des *regnum*-Begriffs in erzählenden Quellen, in: Jörg O. Fichte/Karl Heinz Göller/Bernhard Schimmelpennig (Hgg.): *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen. Kongressakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes in Tübingen, 1984*, Berlin/New York 1986, S. 229–240.
- Goetz, Hans-Werner: *Regnum: Zum politischen Denken in der Karolingerzeit*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 104 (1987), S. 110–189.
- Graus, František: Verfassungsgeschichte des Mittelalters, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986), S. 529–589.

¹⁴ Dick 2004 (im Druck); Dies.: Zu den Grundlagen des so genannten germanischen Königtums, in diesem Band.

- Kroeschell, Karl: Die Sippe im germanischen Recht, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte*, Germanistische Abteilung 77 (1960), S. 1–25.
- Önnerfors, Ute: *Die Predigten des Abbo von St. Germain-des-Près. Edition und Kommentierung von 17 Predigten aus dem Codex Sangermanensis*, Frankfurt am Main/Bern/New York 1985, zugl. Diss. Trier 1982.
- Pohl, Walter: Art. „Herrschaft“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 14 (1999), S. 443–457.

Zu den Grundlagen des so genannten germanischen Königtums

VON STEFANIE DICK

In seiner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veröffentlichten „Deutschen Verfassungsgeschichte“ schrieb Georg Waitz: „Als ein Erzeugnis echt Germanischen Lebens stellt sich das Königtum dar, nicht von aussen her zugebracht, etwa den Monarchien des Orients oder dem Imperatorenthum Roms nachgebildet, sondern in ursprünglicher Eigenthümlichkeit unter dem Volk hervorgewachsen, seinen staatlichen Bedürfnissen entsprechend [...].“¹ Und noch 1956 äußerte Karl Bosl in diesem Zusammenhang: „Könige gestalten die Volks- und Lebensordnung der Germanen seit ihrem vollen Eintritt in die Geschichte; Könige sind Träger germanischer Herrschafts-Bildung. Die dynamische Kraft des Königtums, Königtum als Lebens- und Staatsform der Völker und Stämme, die in ihm wirkenden religiös-sittlichen Kräfte haben germanisch-deutsche Geschichte und Kultur bis in das 20. Jahrhundert herein entscheidend mitgeprägt.“²

Obschon die hiermit vorgestellten Perspektiven auf das germanische Königtum als Produkte jener so genannten älteren Germanenforschung anzusprechen sind, die längst auch methodisch in die Kritik geraten ist,³ verfügt die diesen Äußerungen zugrunde liegende Vorstellung von der Existenz eines genuin germanischen Königtums über ein erstaunliches Beharrungsvermögen, wie schon ein Blick selbst in neuere und neueste Nachschlagewerke erweist.⁴ Demgegenüber stehen die beachtenswerten Ergebnisse der jüngeren Forschung, welche anstelle einer ungebrochenen germanischen Kulturkontinuität⁵ vor allem die wechselseitigen Akkulturationsprozesse zwischen Römern und Germanen heraus gearbeitet hat, so zum Beispiel erst kürzlich Joachim Ehlers in seinem Aufsatz „Grundlagen der

¹ Waitz 1953, S. 296 f.

² Bosl 1964, S. 63.

³ Vgl. zu der hier angesprochenen Problematik vor allem von See 1970, 1987, 1994 und die Beiträge in Beck 1986 sowie Timpe 1998, S. 10–13 ferner Canfora 1979; Losemann 1988; Muhlack 1989; Beck 1989; Pohl 1994, S. 10; Wolfram 1998, S. 35–38; aber auch den Beitrag von Brückner 1998.

⁴ Vgl. z. B. Anton 1991 oder Schulze 1995, S. 35 ff.

⁵ Vgl. hierzu Höfler 1938; Mitteis 1969, S. 13 u. passim; Bosl 1964a und Schlesinger 1963 sowie – hierüber reflektierend – die Beiträge von von See 1972 und Pohl 1999, S. 449.

europeischen Monarchie in Spätantike und Mittelalter“.⁶ Während Ehlers in seinem instruktiven Beitrag, in dem er viele wichtige Aspekte anspricht, mit Blick auf die Entwicklung des mittelalterlichen Königtums vor allem die christlichen Einflüsse betont,⁷ sollen im Folgenden noch einmal die frühesten Zeugnisse für das vermeintlich germanische Königtum untersucht werden. Dabei ist es nach dem so kenntnisreichen wie umfassenden Eröffnungsvortrag von Walter Pohl⁸ wohl kaum nötig, die Problematik des Germanenbegriffes⁹ ein weiteres Mal aufzurollen. Es mag daher genügen, darauf hinzuweisen, dass, wenn dennoch von Germanen die Rede sein wird, dies stets auf der Grundlage des von Caesar geprägten Begriffes¹⁰ geschieht, dem – trotz aller Vorbehalte – für die frühe Zeit insofern eine gewisse Berechtigung zukommt, als er zumindest für die römischen Zeitgenossen Realität war.

Ein erster wichtiger Anhaltspunkt ergibt sich, wenn man sich vor Augen führt, dass unsere Kenntnisse über das vermeintlich urgermanische Königtum nahezu ausschließlich auf römischen Quellen beruhen,¹¹ die in ihrer Darstellung der germanischen Verhältnisse naturgemäß eine einseitig römische Perspektive bieten. Hinzu kommt die in den Quellen über einen langen Zeitraum hinweg erkennbare latente Unsicherheit, was die begriffliche Einordnung barbarischer Anführer anbelangt, die einmal als *reges*, einmal als *principes*, nicht selten aber auch als *reges vel principes* angesprochen werden. Hier drängt sich die Frage auf, ob die ja zuerst bei römischen Autoren auftretende Bezeichnung solcher Anführer als *reges* nicht in erster Linie als Ausdruck römischer Denkkategorien bzw. römischer Rechts- und Staatsvorstellungen verstanden werden muss, welche dann im Laufe der Zeit modifiziert und in unterschiedlichen Ausprägungen von den so genannten Germanen selbst übernommen worden sind. Das bei den germanischsprachigen *gentes* der Völkerwanderungszeit als Institution staatlicher Herrschaftsorganisation fassbar werdende Königtum wäre dann – anders als bisher angenommen – als eine ihrem Ursprung nach römische Einrichtung zu betrachten.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass dieses Thema hier nicht in seiner vollen Breite behandelt, sondern lediglich anhand einiger ausgewählter Aspekte vorge-

⁶ Ehlers 2000/01; vgl. ferner die in der Reihe „The Transformation of the Roman World“ erschienenen Bände.

⁷ Vgl. Ehlers 2000/01, S. 49 und passim.

⁸ Vgl. Pohl, Walter: Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive, in diesem Band, S. 18–34; und Pohl 2000.

⁹ Vgl. Gamillscheg 1970, S. 3; Goetz/Welwei 1995, S. 4; Timpe 1998, S. 3 u. 8–13; Hering 1983, S. 25; Lund 1991, S. 1961; Wenskus 1986, S. 16 f. u. 20 f.; Wolfram 1995, S. 25; vor allem aber Jarnut (im Druck).

¹⁰ C. Julius Caesar: Commentarii rerum gestarum I: Bellum Gallicum 1,1,3. Otto Seel (Hg.) (Bibliotheca scriptorum Germanorum et Romanorum Teubneriana), Leipzig 1968, S. 7. – Vgl. insbesondere die viel beachtete Deutung von Walser 1956; sowie Rambaud 1966, der aufgrund seiner rigiden Anschauung freilich eher kritisch rezipiert wird (hierzu auch Gesche 1976, S. 74 ff.); ferner Hering 1983, S. 26; und Zeitler 1986, S. 52.

¹¹ Goetz/Welwei, S. 12.

stellt werden kann.¹² Da nun in Anlehnung an die soeben formulierte Überlegung davon auszugehen ist, dass das völkerwanderungszeitliche Königtum bereits das Produkt des germanischen Assimilationsprozesses an die überlegene römische Kultur darstellt, sollen im Folgenden vor allem die Nachrichten von Caesar und Tacitus näher betrachtet werden, denen als ältesten Zeugnissen römisch-germanischer Beziehungen in der Diskussion um das vermeintlich germanische Königtum von je her besondere Bedeutung beigemessen wurde.¹³

Bevor wir uns diesen zuwenden, ist allerdings noch einmal auf die bereits angesprochene einseitige Überlieferungslage zurückzukommen. Denn damit verbindet sich eine ganz eigene Problematik, die sich am ehesten unter dem Stichwort ‚Fremdverstehen‘ fassen lässt. Wenn etwas fremd ist, impliziert das zunächst, dass es sich um etwas handelt, was sich dem vertrauten Erfahrungshorizont entzieht. ‚Verstehen‘ aber bedeutet, Wahrnehmungen in einen sinngebenden Zusammenhang einzuordnen, das heißt es kann sich immer nur auf der Grundlage des bereits Vertrauten vollziehen. Gerade weil nun das Andersartige nur durch die Orientierung an dem schon Bekannten erfasst werden kann, bleibt Fremdverstehen grundsätzlich unzulänglich und ist allenfalls im Sinne von Annäherung möglich.¹⁴ Ein römischer Beobachter konnte demnach die völlig andersartige kulturelle Realität der Germanen nicht aus sich heraus erfassen, da er stets an seinen eigenen kulturellen Hintergrund gebunden blieb.

Unter solchen Bedingungen kann ‚Verstehen‘ letztlich nur auf dem Wege der Umdeutung erfolgen.¹⁵ Dabei wird das Fremde an den vertrauten Strukturen der eigenen Umwelt gemessen bzw. mit diesen verglichen und über die Bildung von Analogien oder Antagonismen erschlossen. Die Folge ist, so Robert Hettlage, eine „verzerrende Verähnlichung“¹⁶ der fremden Gesellschaft, deren Alterität damit verwischt, wenn nicht sogar eingeebnet wird. Begünstigt wird dieser Vorgang im Übrigen auch durch die sprachlichen Gegebenheiten: Denn den römischen Beobachtern standen zur Beschreibung der germanischen Gesellschaft allein die Begriffe ihrer eigenen Sprache zur Verfügung, die aber jeweils schon mit bestimmten, auf spezifisch römische Verhältnisse bezogenen Inhalten gefüllt waren und daher gerade das typisch Germanische nur unzureichend wiedergeben konnten.¹⁷

Dieses auch als *interpretatio Romana* bezeichnete Phänomen¹⁸ kommt in den Quellen auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck. Besonders deutlich zeigt es

¹² Eine weitergehende Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung erfolgt im Rahmen meiner noch im Entstehen begriffenen Dissertation.

¹³ Vgl. hierzu zuletzt Pohl 2000, S. 59–62 mit weiterer Literatur.

¹⁴ Vgl. insbesondere Gadamer 1975, S. 250 ff.; sowie Hettlage 1988, S. 211 u. passim.

¹⁵ Vgl. auch Patzek 1988, S. 28.

¹⁶ Hettlage 1988, S. 207; vgl. ferner Lund 1990, S. 22 f.

¹⁷ Vgl. in diesem Sinne auch Ulrich 1995, S. 40 ff.

¹⁸ Vgl. in diesem Zusammenhang etwa Leo 1986, S. 17; Much 1967, S. 171 f.; Perl 1983, S. 56; Lund 1988, S. 36; 1991, S. 1862, Anm. 20 u. S. 1864 f.; Flach 1989, S. 39; Urban 1989, S. 94; aber auch den Beitrag von Pohl 1998.

sich natürlich, wenn beispielsweise Caesar bei den Ubieren von „principes ac senatus“¹⁹ spricht, oder Tacitus in seinen Annalen Mars und Merkur als Götter der Hermunduren und Chatten ausweist.²⁰ Grundsätzlich aber, und das gilt es hier hervorzuheben, sind alle Nachrichten, die die germanische Gesellschaft darzustellen vorgeben, mehr oder weniger offensichtlich von den unter dem Bergriß der *interpretatio Romana* subsumierten Wahrnehmungsmechanismen bestimmt. Die Quellen übermitteln demzufolge nicht ‚Wahrheit‘ oder ‚Wirklichkeit‘, sie präsentieren lediglich das Produkt eines komplexen Wahrnehmungsprozesses oder, um es mit einem Terminus der modernen Wahrnehmungspychologie zu umschreiben, ein ‚Bild‘ von dem behandelten Gegenstand.

Mit Blick auf die hier skizzierten Zusammenhänge ist daher zu berücksichtigen, dass letztlich all das, was wir von den Römern über die als Germanen bezeichneten Völker erfahren, bereits mehrfach gebrochen ist: durch die römischen Erkenntnismöglichkeiten, durch römische Erkenntnisinteressen und nicht zuletzt durch ein spezifisch römisches Ausdrucksrepertoire.²¹ Wenn wir uns daher im Folgenden mit den von Caesar und Tacitus gebotenen Nachrichten über das Königtum bei den Germanen beschäftigen, sind diese Bedingungen grundsätzlich mitzubedenken.

Betrachten wir zunächst Caesars *Commentarii de bello Gallico*, die als ältestes Zeugnis für römische Kontakte mit den germanischen Völkerschaften gelten.²² Bis dahin nämlich waren die Germanen noch keineswegs als feste Größe im Bewusstsein der antiken Welt verankert. Zwar existierten verschwommene Vorstellungen von wilden Nordvölkern am äußersten Rand der bekannten Welt, auch hatte der Griechen Poseidonios von Apameia – wenngleich sehr vage – in seinen Historien bereits über so genannte Germanen berichtet,²³ eine konkrete ethnische und geographische Bestimmung derselben jedoch erfolgte erst durch Caesar.²⁴ Da weitere Nachrichten über die von ihm als Germanen bezeichneten Völker erst wieder für die Zeit um Christi Geburt vorliegen, kommt den Kriegstagebüchern des Prokonsuls der Gallia Narbonensis durchaus einige Bedeutung zu.

¹⁹ Caes. Gall. 4,11,3 (wie Anm. 10), S. 105; vgl. hierzu auch Goetz/Welwei 1995, S. 322 mit Anm. 71.

²⁰ Vgl. P. Cornelius Tacitus: *Libri qui supersunt I: Ab excessu divi Augusti (Annales) 13,57,2*. Heinrich Heubner (Hg.) (*Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana*), Stuttgart 1983, S. 306; vgl. ferner den Beitrag von Polomé 1992.

²¹ Vgl. hierzu auch Dick (im Druck).

²² So etwa Mensching 1980, S. 16; oder Trzaska-Richter 1991, S. 80. – Vgl. allerdings auch Timpe 1998, S. 2, der in diesem Zusammenhang die Triumphalfasten zum Jahr 222 v. Chr. anführt, welche „den Sieg des M. Claudius Marcellus bei Clasidium de Galleis Insubribus et Germ[an(eis)]“ verzeichnen, wobei er herausstellt, dass die Annahme, es handle sich hierbei um ein Ergebnis der augusteischen Fastenredaktion, nicht zu beweisen sei.

²³ Vgl. Poseidonios FgrHist 87 F 22, nach Goetz/Welwei 1995, S. 70.

²⁴ Vgl. auch Pohl 2000, S. 12 f. u. 52 f.

Allerdings äußert sich Caesar nur an einer einzigen Stelle über die Art der germanischen Herrschaftsorganisation, und zwar im Rahmen des berühmten Germanenexkurses im 6. Buch seines *Bellum Gallicum*. Dort heißt es:

(4) *cum bellum civitas aut inlatum defendit aut infert, magistratus qui ei bello praesint et vitae necisque habeant potestatem diliguntur.* (5) *in pace nullus est communis magistratus, sed principes regionum atque pagorum inter suos ius dicunt controversias-que minuunt.*²⁵

Aus eigener Anschauung wird Caesar diese Informationen schwerlich bezogen haben. Vielmehr werden sie auf Auskünfte germanischer Gefangener oder gallischer Informanten zurückgehen, wobei in beiden Fällen ein vergleichsweise hohes Maß an Authentizität angenommen werden kann. Bedeutsam sind diese Ausführungen nun vor allem, weil Caesar hier zwischen zwei Arten von Herrschaftsträgern, den *magistratus* und den *principes*, unterscheidet. Eine zentrale Gewalt mit übergeordneten und umfassenden Befugnissen war demnach nur für den Kriegsfall vorgesehen, stellte also eine Ausnahmesituation dar und wurde zudem auf mehrere Amtsträger verteilt, während die Regelung des alltäglichen Zusammenlebens so genannten *principes* oblag, die aus einer offenbar herausgehobenen Stellung zumindest in kleinräumigen Zusammenhängen Autorität bezogen. Obschon aus den Ausführungen Caesars nicht hervorgeht, welcher Art die Position der *principes* war, bzw. wodurch sie begründet wurde, dürften sich für den römischen Leser mit diesem Begriff durchaus bestimmte Vorstellungen verbunden haben.

In seiner Ursprungsbedeutung bezeichnet das Wort *princeps* ganz allgemein zunächst den Ersten, den Vornehmsten und in diesem Sinne auch den Inhaber einer führenden Position. Im Hinblick auf die spezifisch römischen Verhältnisse ist dann im Sprachgebrauch der spätrepublikanischen Zeit insofern eine gewisse Bedeutungsverengung erkennbar, als man unter *principes* nunmehr vorrangig Personen adliger Herkunft verstand, die sich durch hervorragende Leistungen wie zum Beispiel die Ausübung des Konsulats um die *res publica* verdient gemacht hatten, und infolgedessen über großes Ansehen und besonderen Einfluss verfügten²⁶. Der Begriff *princeps* hatte also keine staatsrechtliche Bedeutung im engeren Sinne, sondern bezeichnete eine herausgehobene soziale Stellung, die sich mit gewissen gesellschaftlichen und politischen Führungsfunktionen verband. Aufgrund dieses eher allgemeinen Charakters konnte er daher problemlos auch auf die Staatsmänner und Anführer fremder Völker übertragen werden.²⁷

Die Unbestimmtheit des römischen *princeps*-Begriffes lässt nur wenig Rückschlüsse auf die Natur der germanischen Anführerschaft zu. Ein Hinweis ergibt sich möglicherweise aus seiner sozialen Komponente, welche nahelegt, dass die herausragende Stellung der germanischen *principes* auf einem besonderen, durch

²⁵ Caes. Gall. 6,23,4–5 (wie Anm. 10), S. 191.

²⁶ Vgl. auch Wickert 1954, Sp. 2029 ff.; sowie Goetz/Welwei 1995, S. 22.

²⁷ Vgl. Wickert 1954, Sp. 2004 ff.

Herkunft und Besitz begründeten Ansehen beruhte.²⁸ Die grundsätzliche Existenz sozialer Unterschiede sowohl in der dörflichen Gemeinschaft, als auch in größeren Siedlungsverbänden ist durch archäologische Funde hinreichend nachgewiesen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang zum Beispiel die vergleichsweise reich ausgestatteten Körpergräber vom Lübsow-Typ oder auch die außergewöhnlich großen und befestigten Hofanlagen, die vereinzelt gefunden wurden.²⁹ Inwieweit allerdings schon von einer ausgeprägten und stabilen sozialen Schichtung ausgegangen werden kann, ist auf der Grundlage des derzeitigen Kenntnisstandes nicht sicher zu ermitteln.³⁰

Wir haben gesehen, dass Caesar unmissverständlich zwischen *magistratus* und *principes* unterscheidet. Von Königen aber ist in diesem Kontext nicht die Rede, obgleich er an anderer Stelle Ariovist ausdrücklich als „rex Germanorum“³¹ bezeichnet. Was zunächst eigenartig widersprüchlich wirkt, erhellt bei genauerer Betrachtung der fraglichen Textpassagen. Es mag etwas verblüffen, aber tatsächlich wird Ariovist im *Bellum Gallicum* überhaupt nur dreimal mit dem Begriff *rex* in Verbindung gebracht: Bei seiner ersten Erwähnung wird er in der stilisierten Rede des Häduers Diviciacus, in welcher dieser die krisenhafte Situation in Gallien erläutert und gemeinsam mit den anderen gallischen *principes civitatum* Caesars Hilfe erfleht, als „rex Germanorum“³² ausgewiesen. In den beiden anderen Fällen begegnet Ariovist als *rex atque amicus* des römischen Volkes. Dort heißt es beispielsweise:

(1) *His responsis ad Caesarem relatis iterum ad eum Caesar legatos cum his mandatis mittit: (2) quoniam tanto suo populique Romani beneficio affectus, cum in consulatu suo rex atque amicus ab senatu appellatus esset, hanc sibi populoque Romano gratiam referret, ut in conloquium venire invitatus gravaretur neque de communi re dicendum sibi et cognoscendum putaret, haec esse, quae ab eo postularet: [...].*³³

(4) *ubi eo ventum est, Caesar initio orationis sua senatusque in eum beneficia commemoravit, quod rex appellatus esset a senatu, quod amicus, quod munera amplissime missa; quam rem et paucis contigisse et pro magnis hominum officiis consuesse tribui docebat; (5) illum, cum neque aditum neque causam postulandi iustum haberet, beneficio ac liberalitate sua ac senatus ea praemia consecutum.*³⁴

²⁸ Vgl. u. a. Goetz/Welwei 1995, S. 25.

²⁹ Vgl. hierzu Mildenberger 1977; Menghin 1980, S. 164 ff.; von Uslar 1980, S. 46; und Ternes 1986, S. 70 f.

³⁰ Vgl. in diesem Zusammenhang etwa den Beitrag von Dannenbauer 1941; sowie des Weiteren Jankuhn 1976, S. 110–122; Fischer/Heiligmann 1991, S. 2243 f.; und Goetz/Welwei 1995, S. 25.

³¹ Caes. Gall. 1,31,10 (wie Anm. 10), S. 27.

³² Siehe Anm. 31.

³³ Caes. Gall. 1,35,1–2 (wie Anm. 10), S. 30.

³⁴ Caes. Gall. 1,43,4–5 (wie Anm. 10), S. 38.

Im Jahre 59 vor Christus war Arioivist offiziell in die *formula amicorum* des römischen Volkes aufgenommen worden.³⁵ Die Bezeichnung *rex* begegnet hier also als ein vom römischen Senat verliehener Ehrentitel, der über die Stellung Arioivists innerhalb seines eigenen Volkes nur indirekt Aufschluss gibt, und zwar insofern, als dieser in irgendeiner Form berechtigt gewesen sein muss, die Interessen einer bestimmten Gruppe von Germanen gegenüber Rom zu vertreten. Eingedenk Caesars an anderer Stelle gebotenen Erläuterung der germanischen Herrschaftsorganisation,³⁶ dürfte Arioivist die Funktion eines der für Kriegszeiten gewählten *magistratus* innegehabt und aus dieser Position auch die Legitimation für Verhandlungen mit Vertretern Roms bezogen haben.³⁷ Ein auf germanischem ‚Recht‘ beruhendes eigenständiges Königtum ist hier demzufolge nicht erkennbar, vielmehr geht der *rex*-Titel Arioivists ausschließlich auf jene römische Auszeichnung zurück und erweist sich damit als Bestandteil des völkerrechtlichen Instrumentariums, auf dessen Grundlage das Imperium Romanum seine außenpolitischen Beziehungen gestaltete.³⁸

Was nun die ungleich zahlreicheren Nachrichten über germanische Könige anbelangt, die sich bei Tacitus – nicht nur in der *Germania*, sondern darüber hinaus auch in den *Annalen* und *Historien* – finden, so können diese hier aus nahe liegenden Gründen nicht vollständig und umfassend behandelt werden. Im Zentrum der folgenden Ausführungen wird daher vor allem die berühmte Eingangssequenz des 7. Kapitels der *Germania* stehen:

(*I*) *Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. nec regibus infinita aut libera potestas, et duces exemplo potius quam imperio, si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt.*³⁹

Bei genauerer Betrachtung dieser Passage fällt zunächst auf, dass Tacitus sich hier ganz offensichtlich an der ja schon behandelten Darstellung Caesars⁴⁰ orientiert hat, den er im Übrigen ausdrücklich als Gewährsmann angibt.⁴¹ Wie dieser unterscheidet auch Tacitus zwischen zwei Arten von Herrschaftsträgern, die er allerdings nicht *principes* und *magistratus*, sondern *reges* und *duces* nennt. Die Erklärung hierfür ist nahe liegend: Zum einen werden ihm Caesars *Commentarii de bello Gallico* so geläufig gewesen sein, dass er sie wohl zumindest sinngemäß aus dem Gedächtnis hat zitieren können.⁴² Zum anderen ist aufgrund des großen

³⁵ Vgl. Appianos, *Celtica* fr. 16, nach Goetz/Welwei 1995, S. 304.

³⁶ Siehe Anm. 25.

³⁷ Vgl. auch die Darstellung der Ereignisse bei Werner 1995, S. 182 ff.

³⁸ Vgl. hierzu Szidat 1970, S. 40 f., 45 f. u. 126 f.; vor allem aber den Beitrag von Timpe 1972.

³⁹ P. Cornelius Tacitus, *Germania* 7,1. Allan A. Lund (Hg.) (Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern), Heidelberg 1988, S. 74 u. 76.

⁴⁰ Siehe Anm. 25.

⁴¹ Tac. Germ. 28,1 (wie Anm. 39), S. 90.

⁴² Vgl. hierzu etwa Timpe 1989, S. 117.

zeitlichen Abstands von etwa 150 Jahren durchaus mit leichten Verschiebungen im Sprachgebrauch zu rechnen: Denn während die Germanen zur Zeit Caesars gerade erst in das Bewusstsein der römischen Öffentlichkeit gelangt waren, konnte Tacitus bereits auf eine lange Tradition römischi-germanischer Beziehungen zurückblicken. Und angesichts der römischen Praxis, die Anführer barbarischer Völker oder Stämme über die Verleihung des *rex atque amicus*-Titels an Rom zu binden, ist es nicht unwahrscheinlich, dass viele der bekannteren germanischen Anführer inzwischen tatsächlich den *rex*-Titel trugen, wobei dann im Laufe der Zeit aus dem Blick geraten sein mag, dass es sich hierbei um einen in erster Linie auf Rom bezogenen Rang handelte. Dem Sinn nach jedenfalls bleibt Tacitus der caesarischen Darstellung treu, wenn er angibt „*reges [principes] ex nobilitate, duces [magistratus] ex virtute sumunt*“.⁴³

Schon Caesar hatte, wie wir gesehen haben, mit dem *princeps*-Begriff eine sich vermutlich auf Herkunft und Besitz gründende herausragende soziale Stellung angedeutet, welche dann von Tacitus gemäß dem Prinzip der *interpretatio Romana* als *nobilitas* aufgefasst wurde. Auch die Ersetzung des Begriffes *magistratus* durch die Bezeichnung *dux* ist wenig spektakulär, denn welche Aufgaben sollten den speziell in Kriegszeiten eingesetzten Amtsinhabern zukommen, wenn nicht die von Feldherren? Und dass man solche am ehesten nach ihren militärischen Fähigkeiten auswählte, ist an und für sich nahe liegend.

Die bei Tacitus an dieser Stelle gebotene Darstellung der germanischen Herrschaftsorganisation ist demnach nicht auf eigene oder gar neue Erkenntnisse zurückzuführen, sondern im Wesentlichen eine Interpretation der schon von Caesar zusammengestellten Informationen. Eine „scharfe Unterscheidung [...] zwischen *rex* und *dux*“⁴⁴, wie sie in der Vergangenheit immer wieder hervorgehoben wurde, erfolgt nur insofern, als schon Caesar zwischen *principes* und *magistratus* differenziert hat. Und sie lässt sich auch nicht, wie vielfach behauptet, an dem vermeintlichen Gegensatzpaar *nobilitas* und *virtus* festmachen,⁴⁵ denn in anderen Zusammenhängen trennt Tacitus diese beiden Aspekte keineswegs, vielmehr erscheint gerade das Moment der *virtus* als eine dem Adel genuin zugehörige Eigenschaft. So führt er beispielsweise im *Agricola* an, dass „*ducis boni imperatoriam virtutem esse*“⁴⁶, in der *Germania* erläutert er:

*dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas: inter eadem pecora, in eadem humo degunt, donec aetas separat ingenuos, Virtus agnoscat.*⁴⁷

⁴³ Vgl. Tac. Germ. 7,1 (wie Anm. 39); und Caes. Gall. 6,23,4–5 (wie Anm. 10), S. 191.

⁴⁴ Schlesinger 1956, S. 110 u. passim.

⁴⁵ Vgl. etwa Much 1967, S. 154; und Bosl 1964, S. 66 ff. – Gegen ein dualistisches Verhältnis von *nobilitas* und *virtus* äußert sich u. a. Picard 1991, S. 99, die auch weitere Literatur anführt.

⁴⁶ P. Cornelius Tacitus, *Agricola* 39,2. Delz (Hg.) (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1983, S. 31.

⁴⁷ Tac. Germ. 20,1 (wie Anm. 39), S. 86.

(2) *si civitas in qua orti sunt longa pace et otio torpeat, plerique nobilium adulescentium petunt ultro eas nationes quae tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies et facilius inter ancipitia clarescunt magnumque comitatum non nisi vi belloque tueare.*⁴⁸

Und in den *Annalen* lässt er den Cheruskerkönig Italicus wie folgt sprechen:

*non enim inrupisse ad invitos, sed accitum memorabat, quando nobilitate ceteros anteiret: virtutem experientur, an dignum se patruo Arminio, avo Actumero praeberet.*⁴⁹

Im zweiten Satz der Einleitungssequenz des 7. Kapitels geht Tacitus dann auf die Befugnisse der von ihm als Machthaber ausgewiesenen *reges* und *duces* ein, und auch hier bewegt er sich durchweg im Rahmen seiner Vorlage. Die Anmerkung, dass die Könige keine unumschränkte oder willkürliche Gewalt besäßen, – bei Caesar heißt es in diesem Kontext über die *principes regionum atque pagorum*, dass sie unter ihren Leuten Recht sprechen und Streitigkeiten beilegen⁵⁰ – ergibt sich vor allem aus der Verwendung des Wortes *rex*, welches aus römischer Perspektive stets eine gewisse Affinität zur Tyrannis beinhaltete⁵¹ und daher der Einschränkung bedurfte. Auch mit dem Hinweis, dass die *duces* eher durch ihr Vorbild als durch ihr *imperium*, also ihre Amtsgewalt, führten, knüpft er an Caesar an, nach welchem die in Kriegszeiten bestellten Heerführer die Gewalt über Leben und Tod innehatten.⁵² Da aus römischer Perspektive ein militärischer Oberbefehl ohne jegliche Disziplinargewalt völlig undenkbar war,⁵³ schloss der Begriff *imperium* gewissermaßen von Natur aus immer auch das Moment der Strafgewalt mit ein. Indem also Tacitus hier von *imperium* spricht, bekräftigt er die Aussage Caesars im Grundsatz, auch wenn er sie dann im eben dargelegten Sinne für die Praxis relativiert.

Vor diesem Hintergrund ist es wenig wahrscheinlich, dass Tacitus durch die Verwendung des Wortes *rex* die monarchische Struktur der germanischen Gesellschaft ansprechen wollte. Das Auftreten dieses Begriffes wird vielmehr darauf zurückzuführen sein, dass die Mehrzahl der germanischen Anführer, die damals in Rom bekannt waren, inzwischen tatsächlich den *rex atque amicus*-Titel führten und im allgemeinen Sprachgebrauch vereinfachend und unterschiedslos unter der Bezeichnung *reges Germanorum gentes* subsumiert wurden. Dass damit keine Königsherrschaft im eigentlichen Sinne gemeint war, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Tacitus an anderer Stelle dem echten Königtum des Parthers Arsacis die Freiheit der Germanen vergleichend gegenüberstellt: „quippe regno Arsacis acrior est Germanorum libertas“⁵⁴ Hinzu kommt ferner, dass er insgesamt sehr viel

⁴⁸ Tac. Germ. 14,2 (wie Anm. 39), S. 80.

⁴⁹ Tac. ann. 11,17,1 (wie Anm. 20), S. 222.

⁵⁰ Caes. Gall. 6,23,4 (wie Anm. 10), S. 191.

⁵¹ Vgl. Rosenberg 1914, Sp. 710; sowie Alföldi 1970, S. 20 u. passim.

⁵² Caes. Gall. 6,23,4–5 (wie Anm. 10), S. 191.

⁵³ Picard 1991, S. 108.

⁵⁴ Tac. Germ. 37,3 (wie Anm. 39), S. 98; vgl. darüber hinaus Lund 1990, S. 54.

häufiger von *principes* als von *reges* spricht, und dies gerade auch in Zusammenhängen, in denen – setzte man echte monarchische Herrschaftsstrukturen voraus – die Nennung von Königen zu erwarten gewesen wäre. Ein Beispiel findet sich etwa im 5. Kapitel, wo ausschließlich „*legatis et principibus*“ als Empfänger römischer Geschenke ausgewiesen werden⁵⁵ oder in Kapitel 11, wo es heißt:

(I) *De minoribus rebus principes consultant, de maioribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes praetactentur.*⁵⁶

Überhaupt wäre mit Blick auf diese Verhältnisse zu fragen, welche Funktion einem König gemäß der taciteischen Darstellung wohl zugekommen sein könnte, wenn die militärischen Aufgaben von durch *virtus* ausgezeichneten *duces* wahrgenommen wurden,⁵⁷ die Politik, wie wir soeben gesehen haben, von den *principes* bestimmt wurde, die außerdem noch für die Rechtsprechung und -wahrung zuständig waren,⁵⁸ und die religiösen Belange in den Händen von Priestern lagen?⁵⁹

Alles in allem dürfte deutlich geworden sein, dass die bei Caesar und Tacitus überlieferten Nachrichten über das Königtum bei den germanischen *gentes* keineswegs ein originär germanisches Königtum bezeugen. Vielmehr erweisen sich die hier als *reges* angesprochenen germanischen Anführer bei genauerer Betrachtung stets als *reges* „ex auctoritate Romana“⁶⁰, wie Tacitus es – bezogen auf die Verhältnisse bei den Markomannen und Quaden – einmal auch ganz unmissverständlich formuliert hat.

Abschließend ist nun noch darauf einzugehen, was genau sich für die Römer mit der Bezeichnung *rex* verband, vor allem aber, welche Bedeutung diesem Titel im Umgang mit den barbarischen *gentes* zukam. Vor dem Hintergrund der römischen Geschichte, in deren Verlauf das archaische, als tyrannisch verurteilte Königtum gewaltsam durch eine bewusst antimonarchisch konzipierte republikanische Verfassung abgelöst worden war, lagen für den Römer die Begriffe *rex* und *tyrannis* eng beieinander⁶¹, wodurch die Bezeichnungen *rex* und *regnum* immer auch eine gewisse pejorative Komponente mit einschlossen. In den auswärtigen Beziehungen tritt dieses Moment insofern deutlich zu Tage, als man es in Rom grundsätzlich ablehnte, dauerhafte ‚Staatsverträge‘ mit monarchisch regierten Völkern zu schließen, da ein reguläres *foedus* nur zwischen freien Völkern Bestand haben könne. Im Falle einer Monarchie war Rom allenfalls dazu bereit, mit dem

⁵⁵ Tac. Germ. 5,3 (wie Anm. 39), S. 72 u. 74.

⁵⁶ Tac. Germ. 11,1 (wie Anm. 39), S. 78.

⁵⁷ Tac. Germ. 7,1 (wie Anm. 39).

⁵⁸ Tac. Germ. 12,2 (wie Anm. 39), S. 80: *eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui iura per pagos vicosque reddant; [...].*

⁵⁹ Tac. Germ. 7,1–2 (wie Anm. 39).

⁶⁰ Tac. Germ. 42,2 (wie Anm. 39), S. 102.

⁶¹ Martin 1978, S. 138; vgl. ferner Alföldi 1970, S. 20.

jeweiligen *rex* ein persönliches Abkommen zu treffen, welches dann jedoch mit dessen Tod erlosch.⁶²

Angesichts dieser Bedingungen verwundert es nicht, dass die römischen Alleinherrscher seit Augustus den *rex*-Titel konsequent vermieden und sich als Caesar, Imperator oder später auch als Augustus bezeichnen ließen.⁶³ Der monarchische Charakter des Prinzipats ist offiziell niemals eingeräumt worden, stattdessen beanspruchte der Princeps als *restitutor rei publicae* Geltung und reklamierte so den republikanischen Freiheitsgedanken als Grundlage seiner Herrschaft.⁶⁴ Auf diesem Wege vermochte die römische Staatstheorie die soeben skizzierte Sicht auf auswärtige Monarchien, vor allem aber die hieraus resultierende Praxis im Umgang mit solchen beizubehalten.

Nehmen wir nun die römisch-germanischen Beziehungen näher in den Blick, dann ist zunächst auf die enormen zivilisatorischen und kulturellen Unterschiede zwischen diesen beiden Völkern einzugehen, die man sich gerade für die erste Phase der Kontaktaufnahme gar nicht groß genug vorstellen kann. Gemessen an den Errungenschaften der eigenen Kultur, müssen dem römischen Beobachter allein die äußereren Lebensverhältnisse der Germanen ungeheuer primitiv vorgekommen sein, was in den Quellen in zahlreichen befrendeten oder sogar abfälligen Bemerkungen immer wieder zum Ausdruck kommt.⁶⁵ Das hiermit einhergehende Superioritätsbewusstsein aber wurde vor allem auch durch die große expansive Kraft des Imperium Romanum genährt und hat entsprechend die Haltung und die Politik gegenüber den barbarischen Anrainer-Völkern bestimmt.

Vor diesem Hintergrund müssen die diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und den germanischen *gentes* betrachtet werden. Dabei ist zunächst einmal zu prüfen, wer auf Seiten der Germanen unter welchen Umständen überhaupt als Ansprechpartner in Frage kam. Da Kontakte sich allem Anschein nach in der Hauptsache aus militärischen Konfrontationen ergaben, ist in Anlehnung an die Darstellung Caesars davon auszugehen, dass es gewöhnlich die für den Kriegsfall gewählten *magistratus* waren, mit denen die Römer zu verhandeln hatten. Personen also, deren umfassende Autorität zeitlich begrenzt war und deren Einflussmöglichkeiten sich nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen drastisch verminderten. Dass man in Rom diese Eigenart der germanischen Herrschaftsorganisation durchaus erkannt hat, davon zeugen sowohl die Nachrichten bei Caesar als auch die bei Tacitus. Dennoch dürften sich die Beziehungen in der Praxis aufgrund der aus römischer Perspektive nicht immer eindeutigen Herrschaftsverhältnisse und der sich hieraus ergebenden Frage nach der Legitimationsgrundlage sowie der Verbindlichkeit getroffener Vereinbarungen mitunter

⁶² Vgl. Rosenberg 1914, Sp. 719 f.

⁶³ Vgl. auch Wickert 1954, Sp. 2135; und Martin 1978, S. 139.

⁶⁴ Vgl. Wickert 1954, Sp. 2136 u. 2080; und in diesem Sinne auch Alföldi 1970, S. 25.

⁶⁵ Vgl. z. B. C. Plinius Secundus: Naturalis historiae (III) 16,2–6. Karl Mayhoff (Hg.) (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1967, S. 2–6, über die Chauken oder Tac. Germ. 16–17 (wie Anm. 39), S. 82 u. 84, über Bauweise und Bekleidung der Germanen.

problematisch gestaltet haben,⁶⁶ so dass die förmliche Verleihung des *rex atque amicus*-Titels seitens des Senats, mit welchem zugleich ein *socius*-Verhältnis begründet wurde,⁶⁷ auch als Strategie betrachtet werden kann, den Vertragspartner gemäß römischer Rechtsvorstellungen überhaupt erst als solchen zu legitimieren. Und der *rex*-Titel war hier besonders geeignet, da er zum einen eine fest umrissene staatsrechtliche Grundlage hatte, zum anderen aber aufgrund seiner pejorativen Konnotation gleichzeitig den großen Abstand zwischen dem Imperium und dem jeweiligen Bündnispartner deutlich markierte. Zudem konnte sich Rom durch diese Vorgehensweise der Fiktion hingeben, dass der solcherart Ausgezeichnete seine Führungsgewalt erst durch den Beschluss des Senats erhielt, weshalb „man ihm auch die Insignien des Königtums“⁶⁸ übersandte oder übergab.

Auf Seiten der Germanen lag das Hauptmotiv für den Eintritt in ein solches ‚Freundschaftsverhältnis‘ mit Rom sicherlich in erster Linie in der finanziellen Unterstützung, die den römischen *socii* zuteil wurde. So hat Arioivist, wie Caesar hervorhebt, reichliche Geschenke erhalten,⁶⁹ und auch Tacitus weist in der *Germania* in Bezug auf die Könige der Markomannen und Quaden ausdrücklich darauf hin, dass diesen häufig mit Geld geholfen würde.⁷⁰ Die finanziellen Zuwendungen dürften es einem Träger des *rex atque amicus*-Titels ermöglicht haben, seine innerhalb des eigenen Volkes ohnehin schon herausgehobene Stellung weiter zu befestigen bzw. auszubauen und längerfristig in eine dominierende Position zu gelangen. Gleichzeitig war eine gewisse Abhängigkeit von Rom gegeben, so dass das Imperium Romanum sich auf diesem Wege Einflussmöglichkeiten auch auf die inneren Angelegenheiten der germanischen *gentes* verschaffte. Überhaupt wird es aus römischer Perspektive von Vorteil gewesen sein, anstelle mehrerer *principes* nur noch jeweils einen Ansprechpartner zu haben. Jedenfalls zeigt die in der Kaiserzeit erkennbare Zunahme der Praxis solcher Königseinsetzungen durch Rom,⁷¹ dass dieses Prinzip des ‚subventionierten Königtums‘ sich offenbar bewährt hatte.

Die Germanen selbst reagierten recht unterschiedlich auf dieses System. So gab es immer wieder Träger des *regis nomen*,⁷² die aufgrund dieses Titels und der in ihm zum Ausdruck kommenden Romnähe bei ihrem Volk verhasst waren, wie etwa Marbod, dem dies in der Auseinandersetzung mit Arminius zum Nachteil

⁶⁶ Vgl. in diesem Kontext auch Demandt 1980, S. 268; und Stahl 1989, S. 294 f.

⁶⁷ Vgl. hierzu Rosenberg 1914, Sp. 720.

⁶⁸ Rosenberg 1914, Sp. 720 mit Belegstellen.

⁶⁹ Caes. Gall. 1,43,4 (wie Anm. 10), S. 38; vgl. auch Stahl 1989, S. 296 f.

⁷⁰ Tac. Germ. 42,2 (wie Anm. 39), S. 102.

⁷¹ Vgl. etwa Plinius d. J., Epistulae 2,7,2, nach Goetz/Welwei 1995, S. 270; Historia Augusta, Hadrian 12,7 u. Marcus Antoninus 14,3, nach Goetz/Welwei 1995, S. 278 u. 288; vgl. ferner die Nachrichten bei Cassius Dio, der nahezu alle germanischen Anführer als *basileus* bezeichnet.

⁷² Tac. ann. 2,44,2 (wie Anm. 20), S. 70.

gereichte,⁷³ oder die sogar deshalb vertrieben wurden, wie es zum Beispiel 90 n. Chr. im Falle des Cheruskerkönigs Chariomerus geschah.⁷⁴ Insgesamt aber scheinen die von Rom ausgezeichneten *reges* weitgehend akzeptiert worden zu sein, nicht zuletzt wohl wegen des sich hiermit verbindenden Zuflusses von Geld und Gütern, von denen zumindest die militärischen bzw. gesellschaftlichen Eliten mit profitiert haben dürften. Die finanziellen Zuwendungen ermöglichten den Erwerb hochwertiger Waffen und römischer Luxusgüter⁷⁵ und sicherten damit zum einen die Stellung eines Volkes innerhalb der übrigen *gentes*, zum anderen ergab sich daraus eine gewisse Teilhabe an der römischen Zivilisationshöhe. Dass diese von den germanischen Völkern grundsätzlich als überlegen anerkannt wurde und man hier auch eine Annäherung anstrehte, zeigt sich besonders deutlich daran, dass bedeutende *principes* ihre Söhne nicht selten in Rom ausbilden ließen, wie es etwa für Italicus⁷⁶ belegt ist, oder diese, wie im Falle des Arminius⁷⁷ oder des Civilis⁷⁸, zumindest eine Zeit lang im römischen Heer dienten, wo sie dann gewöhnlich als Präfekten eine aus Angehörigen des eigenen Volkes bestehende *ala* oder *cohors* führten.

Zusammenfassend ist also festzuhalten, dass das in den frühen Quellen bezeugte Königtum eine dem Wesen nach römische Einrichtung war, die sich freilich aufgrund der damit verbundenen materiellen Vorteile bei den Germanen zunehmender Akzeptanz erfreute. Wenn auch die Verleihung des *regis nomen* in der Anfangszeit der römisch-germanischen Kontakte vielleicht noch eher eine Ausnahme dargestellt haben mag,⁷⁹ ist im Verlauf der Kaiserzeit eine Tendenz erkennbar – und zwar auf römischer wie auf germanischer Seite gleichermaßen – nach der die gegenseitigen Beziehungen im Wesentlichen auf diesem Wege gestaltet wurden. Entsprechend werden bei Cassius Dio, der seine *Römische*

⁷³ Tac. ann. 2,44,2–45,1 (wie Anm. 20), S. 70. – Marbod wird in den Quellen sehr ambivalent beurteilt. Auf der einen Seite war er ein treuer *socius* des römischen Volkes, der nach seiner Niederlage gegen Catualda in Rom Asyl beanspruchen konnte (Tac. ann. 2,63,1 [wie Anm. 20], S. 80), andererseits musste seine Herrschaftsbildung nach römischem Vorbild (Velleius Paterculus 2,108–109, nach Goetz/Welwei 1995, S. 118) und sein selbstbewusstes Auftreten den Römern ungeheuerlich und bedrohlich erscheinen.

⁷⁴ Cassius Dio 67,5,1, nach Goetz/Welwei 1995, S. 272.

⁷⁵ Solche hat man nicht nur in den naturgemäß stärker romanisierten Grenzgebieten, sondern auch im Innern des einst von germanischen Völkern besiedelten Gebietes gefunden, vgl. u. a. Mildenberger 1977, S. 58–61; von Uslar 1980, S. 82 f.; und Stahl 1989, S. 297 f.

⁷⁶ Vgl. Tac. ann. 11,16,1 (wie Anm. 20), S. 221.

⁷⁷ Vgl. Vell. 2,118,2 (wie Anm. 73); sowie Timpe 1970, S. 21–47.

⁷⁸ Vgl. P. Cornelius Tacitus: Historiarum libri 4,32,3. Heinrich Heubner (Hg.) (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Stuttgart 1978, S. 173; und Alföldy 1968, S. 46 f.

⁷⁹ Caes. Gall. 1,43,4 (wie Anm. 10), S. 38.

Geschichte im dritten nachchristlichen Jahrhundert verfasste, die germanischen Anführer nahezu ausnahmslos als Könige bezeichnet.⁸⁰

Durch den Gebrauch des importierten und zunächst nur auf das Verhältnis zu Rom bezogenen *rex*-Titels haben sich allerdings im Laufe der Zeit auch die Herrschaftsstrukturen innerhalb der germanischen Verbände verschoben. Die fortgesetzte Begünstigung einzelner Personen dürfte auf Dauer zu gleichsam protomonarchischen Verhältnissen geführt haben, die zum einen dadurch gekennzeichnet waren, dass bestimmte Familien immer deutlicher aus der Gruppe der bis dahin allem Anschein nach weitgehend gleichrangigen *principes* herausragten. Zum anderen werden die jeweiligen Inhaber des Königsamtes zusehends auch innerhalb ihrer *gens* einen Anspruch auf besondere Autorität geltend gemacht haben, so dass sich die Entscheidungsgewalt auf eine kleine Gruppe von Herrschaftsträgern verengte, unter denen derjenige, welcher das *regis nomen* trug, über besonderen Einfluss verfügte. Der Versuch, die ursprünglich auf römische Staatsvorstellungen zurückgehende Königswürde in die bestehenden Formen der germanischen Herrschaftsorganisation zu integrieren, führte mithin langfristig zu einer tiefgreifenden Veränderung derselben, wie sich anhand der Entwicklung des Königtums bei den germanischsprachigen Völkern in der Völkerwanderungszeit recht gut erkennen lässt. Dabei sind die Unterschiede in der Ausprägung sowohl auf spezifische Bedingungen innerhalb der einzelnen *gentes*, als auch auf die unterschiedliche Dauer und Intensität der Berührung mit dem Imperium Romanum zurückzuführen.

Bibliographie

- Alfoldi, Andreas: *Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche*, Darmstadt 1970.
- Alfoldy, Géza: *Die Hilfstruppen der römischen Provinz Germania inferior* (Epigraphische Studien 6), Düsseldorf 1968.
- Anton, Hans Hubert: Art. „König, Königtum“, in: *Lexikon des Mittelalters* 5 (1991), Sp. 1298–1306.
- Beck, Heinrich (Hg.): *Germanenprobleme in heutiger Sicht* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 1), Berlin/New York 1986.
- Beck, Heinrich: Tacitus' Germania und die deutsche Philologie, in: Herbert Jankuhn/Dieter Timpe (Hgg.): *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. III/175), Teil 1, Göttingen 1989, S. 155–179.
- Bosl, Karl: „Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt“ (Tacitus, Germania c. 7), in: Bosl, Karl: *Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Ausgewählte Beiträge zu einer Strukturanalyse der mittelalterlichen Welt*, München/Wien 1964, S. 62–73; zuerst

⁸⁰ Vgl. Anm. 71.

- veröffentlicht in: Friedrich Hörmann (Hg.): *Aus dem Bildungsgut der Antike* (Das Bildungsgut der höheren Schule, Klassische Reihe 1), München 1956, S. 123–134.
- Bosl, Karl: Die germanische Kontinuität im deutschen Mittelalter (Adel – König – Kirche), in: Bosl, Karl: *Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Ausgewählte Beiträge zu einer Strukturanalyse der mittelalterlichen Welt*, München/Wien 1964a, S. 80–105; zuerst veröffentlicht in: Paul Wilpert (Hg.): *Miscellanea Medievalia*, Bd. I: *Antike und Orient im Mittelalter* (Veröffentlichungen des Thomas-Instituts an der Universität Köln), Berlin 1962, S. 1–25.
- Brückner, Wolfgang: Der Germanen-Mythos bei Felix Dahn. Ein Beitrag zur Sueven-Diskussion in Portugal und Spanien, in: *Suevos – Schwaben. Das Königreich der Sueben auf der Iberischen Halbinsel (411–585). Interdisziplinäres Kolloquium Braga 1996*, Tübingen 1998 (Tübinger Beiträge zur Linguistik 426), S. 167–182.
- Canfora, Luciano: *La Germania di Tacito da Engels al nazismo* (Forme, materiali e ideologie del mondo antico 16), Napoli 1979.
- Dannenbauer, Heinrich: Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen. Grundlagen der deutschen Verfassungsentwicklung, in: *Historisches Jahrbuch* 61 (1941), S. 1–50; wieder abgedruckt in: Hellmut Kämpf (Hg.): *Herrschaft und Staat im Mittelalter* (Wege der Forschung 2), Darmstadt 1963, S. 66–134.
- Demandt, Alexander: Die Anfänge der Staatenbildung bei den Germanen, in: *Historische Zeitschrift* 230 (1980), S. 265–291.
- Dick, Stefanie: *Langobardi per annos decem regem non habentes, sub ducibus fuerunt. Formen und Entwicklung der Herrschaftsorganisation bei den Langobarden. Eine Skizze*, in: Walter Pohl/Peter Erhard (Hgg.): *Die Langobarden – Herrschaft und Identität* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9), Wien (im Druck).
- Ehlers, Joachim: Grundlagen der europäischen Monarchie in Spätantike und Mittelalter, in: *Majestas* 8/9 (2000/01), S. 49–80.
- Fischer, Franz/Heiligmann, Jörg: Bemerkungen zur Germania des Tacitus aus archäologischer Sicht, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II/33,3 (1991), S. 2223–2254.
- Flach, Dieter: Die Germania des Tacitus in ihrem literaturgeschichtlichen Zusammenhang, in: Herbert Jankuhn/Dieter Timpe (Hgg.): *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. III/175), Teil 1, Göttingen 1989, S. 27–58.
- Gadamer, Hans Georg: *Wahrheit und Methode*, Tübingen ⁴1975.
- Gamillscheg, Ernst: *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches*, Bd. I: *Zu den ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Die Franken* (Grundriß der germanischen Philologie 11/1), Berlin ²1970.
- Gesche, Helga: *Caesar* (Erträge der Forschung 51), Darmstadt 1976.
- Goetz, Hans-Werner/Welwei, Karl-Wilhelm (Hgg.): *Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich. Quellen der Alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr.*, Erster Teil (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 1a), Darmstadt 1995.
- Hering, Wolfgang: Das Germanenbild im Rom des 1. Jh. v. u. Z., in: Heinrich Scheel (Hg.): *Rom und Germanien. Dem Wirken Werner Hartkes gewidmet* (Sitzungsberichte der

- Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften, Jg. 1982, 15/G), Berlin 1983, S. 24–28.
- Hettlage, Robert: Fremdheit und Fremdverstehen. Ansätze zu einer angewandten Hermeneutik, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 70 (1988), S. 195–222.
- Höfler, Otto: Das germanische Kontinuitätsproblem, in: *Historische Zeitschrift* 157 (1938), S. 1–26.
- Jankuhn, Herbert: Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaftsordnung der germanischen Stämme in der Zeit der römischen Angriffskriege, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II/5,1 (1976), S. 65–126.
- Jarnut, Jörg: Germanisch – Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung, in: Walter Pohl (Hg.): *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), Wien (im Druck).
- Leo, Friedrich: Tacitus, in: Victor Pöschl (Hg.): *Tacitus* (Wege der Forschung 97), Darmstadt²1986, S. 11–25.
- Losemann, Volker: Aspekte der nationalsozialistischen Germanenideologie, in: Peter Kneissl/Volker Losemann (Hgg.): *Alte Geschichte und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Christ zum 65. Geburtstag*, Darmstadt 1988, S. 256–284.
- Lund, Allan A.: *P. Cornelius Tacitus. Germania* (Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern), Heidelberg 1988.
- Lund, Allan A.: *Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie*, Heidelberg 1990.
- Lund, Allan A.: Zur Gesamtinterpretation der ‘Germania’ des Tacitus, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II/33,3 (1991), S. 1858–1988.
- Martin, Jochen: Art. „Monarchie. Griechisch-römische Antike“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* 4 (1978), S. 134–140.
- Menghin, Wilfried: *Kelten, Römer und Germanen. Archäologie und Geschichte* (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte, N. F. 1), München 1980.
- Mensching, Eckart: *Caesar und die Germanen im 20. Jahrhundert. Bemerkungen zum Nachleben des Bellum Gallicum in deutschsprachigen Texten* (Hypomnemata. Untersuchungen zur Antike und zu ihrem Nachleben 65), Göttingen 1980.
- Mildenberger, Gerhard: *Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen. Von den Anfängen bis zur Völkerwanderungszeit*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz²1977, S. 67–70.
- Mitteis, Heinrich: *Die deutsche Königswahl. Ihre Rechtsgrundlagen bis zur Goldenen Bulle*, Darmstadt 1969 (ND Brünn/München/Wien²1944).
- Much, Robert: *Die Germania des Tacitus*, Heidelberg³1967.
- Muhlack, Ulrich: Die Germania im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert, in: Herbert Jankuhn/Dieter Timpe (Hgg.): *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., III/175), Teil 1, Göttingen 1989, S. 128–154.
- Patzek, Barbara: Die historischen Bedingungen des Fremdverstehens in Tacitus’ ‚Germania‘, in: *Historische Zeitschrift* 247 (1988), S. 27–51.
- Perl, Gerhard: Die gesellschaftliche Terminologie in Tacitus’ Germania, in: *Rom und Germanien. Dem Wirken Werner Hartkes gewidmet* (Sitzungsberichte der Akademie der

- Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften, Jg. 1982, 15/G), Berlin 1983, S. 56.
- Picard, Eve: *Germanisches Sakralkönigtum? Quellenkritische Studien zur Germania des Tacitus und zur altnordischen Überlieferung* (Skandinavistische Arbeiten 12), Heidelberg 1991, zugl. Diss. Frankfurt/Main 1989/90.
- Pohl, Walter: Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Karl Brunner/Brigitte Merta (Hgg.): *Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31), Wien/München 1994, S. 9–26.
- Pohl, Walter: Telling the Difference: Signs of Ethnic Identity, in: Walter Pohl/Helmut Reimitz (Hgg.): *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800 (The Transformation of the Roman World 2)*, Leiden/Boston/Köln 1998, S. 17–69.
- Pohl, Walter: Art. „Herrschaft“, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 14 (1999), S. 443–457.
- Pohl, Walter: *Die Germanen* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57), München 2000, S. 45–59.
- Polomé, Edgar C.: Quellenkritische Bemerkungen zu antiken Nachrichten über die germanische Religion, in: Heinrich Beck/Detlev Ellmers/Kurt Schier (Hgg.): *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 5), Berlin/New York 1992, S. 399–412.
- Rambaud, Michel: *L'art de la déformation historique dans les commentaires de César* (Collection d'Etudes Anciennes), Paris²1966.
- Rosenberg, Arthur: Art. „Rex“, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft (1914), Sp. 702–721.
- Schlesinger, Walter: Randbemerkungen zu drei Aufsätzen über Sippe, Gefolgschaft und Treue, in: Schlesinger, Walter: *Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters*, Bd. I: *Germanen, Franken, Deutsche*, Göttingen 1963, S. 286–334; zuerst veröffentlicht in: *Alteuropa und die moderne Gesellschaft. Festschrift für Otto Brunner*, Göttingen 1963, S. 11–59.
- Schlesinger, Walter: Über germanisches Heerkönigtum, in: *Das Königtum. Seine geistigen und rechtlichen Grundlagen*, Mainauvorträge 1954 (Vorträge und Forschungen 3), Sigmaringen 1956, S. 105–141.
- Schulze, Hans K.: *Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter*, Bd. I: *Stammesverband, Gefolgschaft, Lehnswesen, Grundherrschaft*, Stuttgart/Berlin/Köln³1995.
- Stahl, Michael: Zwischen Abgrenzung und Integration: Die Verträge der Kaiser Marc Aurel und Commodus mit den Völkern jenseits der Donau, in: *Chiron* 19 (1989), S. 289–317.
- Szidat, Joachim: *Caesars diplomatische Tätigkeit im Gallischen Krieg* (Historia Einzelschriften 14), Wiesbaden 1970.
- Ternes, Charles-Marie: *Römisches Deutschland. Aspekte seiner Geschichte und Kultur*, Stuttgart 1986.
- Timpe, Dieter: *Arminius-Studien*, Heidelberg 1970.
- Timpe, Dieter: Rechtsformen der römischen Außenpolitik bei Caesar, in: *Chiron* 2 (1972), S. 277–295.
- Timpe, Dieter: Die Absicht der Germania, in: Herbert Jankuhn/Dieter Timpe (Hgg.): *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986* (Abhandlun-

- gen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., III/175), Teil 1, Göttingen 1989, S. 106–127.
- Timpe, Dieter: Art. „Germanen, historisch“, in: Heinrich Beck (Hg.): *Germanen, Germania, germanische Altertumskunde/Die Germanen*, Studienausgabe (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde), Berlin/New York² 1998, S. 2–65.
- Trzaska-Richter, Christine: *Furor teutonicus. Das römische Germanenbild in Politik und Propaganda von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert n. Chr.* (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 8), Trier 1991, zugl. Diss. Bochum 1990.
- Ulrich, Jens: *Barbarische Gesellschaftsstruktur und römische Außenpolitik zu Beginn der Völkerwanderung. Ein Versuch zu den Westgoten 365–377* (Habelts Dissertationsdrucke. Reihe Alte Geschichte 40), Bonn 1995, zugl. Diss. Bonn 1994.
- Urban, Ralf: Aufbau und Gedankengang der Germania des Tacitus, in: Herbert Jankuhn/ Dieter Timpe (Hgg.): *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., III/175), Teil 1, Göttingen 1989, S. 80–105.
- von See, Klaus: *Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 1970.
- von See, Klaus: *Kontinuitätstheorie und Sakraltheorie in der Germanenforschung. Antwort an Otto Höfler*, Frankfurt am Main 1972.
- von See, Klaus: Kulturkritik und Germanenforschung zwischen den Weltkriegen, in: *Historische Zeitschrift* 245 (1987), S. 343–362.
- von See, Klaus: *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994.
- von Uslar, Rafael: *Die Germanen. Vom 1. bis 4. Jahrhundert nach Chr.* (Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Teilveröffentlichung), Stuttgart 1980.
- Waitz, Georg: *Deutsche Verfassungsgeschichte*, Bd. I: *Die Verfassung des deutschen Volkes in ältester Zeit*, Graz⁴ 1953 (ND Berlin³ 1880).
- Walser, Gerold: *Caesar und die Germanen. Studien zur politischen Tendenz römischer Feldzugsberichte* (Historia Einzelschriften 1), Wiesbaden 1956.
- Wenskus, Reinhart: Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs, in: Beck, Heinrich (Hg.): *Germanenprobleme in heutiger Sicht* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 1), Berlin/New York 1986, S. 1–21.
- Werner, Karl Ferdinand: *Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000*, München 1995.
- Wickert, Lothar: Art. „Princeps“, in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* (1954), Sp. 1998–2296.
- Wolfram, Herwig: *Die Germanen*, München 1995.
- Wolfram, Herwig: *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Siedler Deutsche Geschichte 1), Berlin 1998.
- Zeitler, Wolfgang Maria: Zum Germanenbegriff Caesars: Zum Germanenexkurs im sechsten Buch von Caesars *Bellum Gallicum*, in: Beck, Heinrich (Hg.): *Germanenprobleme in heutiger Sicht* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 1), Berlin/New York 1986, S. 41–52.

Le lien social entre Antiquité et haut Moyen Âge : l'amitié dans les collections de lettres gauloises

PAR REGINE LE JAN

« Les sages Anciens enseignent que deux amis ont une seule âme ».¹ Cette définition de l'amitié donnée à la fin du V^e siècle par l'évêque de Limoges Ruricius à ses amis Namatius et Ceraunia se rattache à la tradition de la philosophie grecque, reprise par Cicéron dans le *Laelius de amicitia*, par Pline et Sénèque, puis intégrée et christianisée par les Pères de l'Église au IV^e siècle, en particulier Ambroise et Augustin.² En fait, toutes les sociétés humaines valorisent l'amitié, fondée sur l'amour et la loyauté entre amis. Elle satisfait des besoins vitaux d'affection, de confiance en soi, de soutien, de compagnonnage dans une intimité librement choisie. L'intimité/affection entre amis relève donc d'un besoin psychologique fondamental qui n'est pas plus spécifique à l'Antiquité et aux sociétés médiévales qu'aux époques contemporaines et les psychologues en ont bien montré l'importance, en particulier chez les enfants. Cette forme distincte de relation humaine, vécue dès l'enfance, permet aux jeunes d'apprécier ce qu'ils valorisent chez leurs amis et de découvrir en quoi les obligations et les attentes des amitiés diffèrent de celles d'autres relations. L'amitié est en effet un lien fondé sur la réciprocité, mais aussi un lien contractuel, entre des individus qui acceptent que leur relation amicale transcende d'éventuelles inégalités sociales. Les sociétés du contrat tendent ainsi à la valoriser au même titre que la parenté et parfois davantage.³

Cela étant, l'amitié est susceptible de bien des interprétations. Les sources narratives du haut Moyen Âge – les *Histoires* de Grégoire de Tours, les chroniques de Frédégaire ou même certaines *vitae* –, donnent de l'*amicitia* une image bien différente de l'*amicitia* augustinienne, ou encore de l'amitié moderne. Elle semble souvent se réduire à un ensemble d'*officia* liés à un *pactus*⁴ de nature politique, et l'*affectus* ne s'y exprime qu'à travers un certain nombre de codes et de rituels convenus. À s'en tenir à ce type de sources, et au mot *amicitia*, on aurait donc facilement tendance à réduire l'amitié du haut Moyen Âge à une amitié formelle et à opposer deux formes d'amitiés, l'une extérieure et politique, l'autre intime et

¹ Ruricius de Limoges 2,1. Bruno Krusch (éd.), in: MGH Auctores antiquissimi 8, Berlin 1887: *Antiqui sapientes amicos duos unam animam habere dixerunt.*

² McNamara 1958 ; McEvoy 1986 ; McGuire 1988, p. 38–57.

³ Ginsberg/Gottman/Parker 1986, p. 30.

⁴ Althoff 1990 ; Epp 1999.

personnelle. On reconnaîtrait dans la première la *brevis et suffragatoria amicitia*, l'amitié politique, qui à Rome soutenait tous les rapports politiques et qui permettait au politicien de se lier au plus grand nombre de gens possible, afin d'obtenir leur soutien,⁵ ou encore les alliances entre chefs barbares. Cicéron la distinguait de la *vera amicitia*, qui s'exprimait par la *caritas* et la *benivolentia* et qu'il présentait comme un idéal de vie supérieur, lié à la reconnaissance de la *virtus*. De fait, les sociologues ont montré que l'amitié n'était pas seulement un lien entre deux individus (amitié individuelle), mais aussi une association d'amis et que le lien d'amitié était soumis à un processus historique.⁶ D'une part l'expression des affects caractérisant ce que Cicéron appelait la vraie amitié est elle-même une véritable construction sociale,⁷ d'autre part privé et public ne se distinguent jamais complètement l'un de l'autre dans les hautes sphères de la société de l'Antiquité tardive et du haut Moyen Âge que nous étudions. Enfin, quelle que fussent la forme et la qualité de la relation amicale, le lien d'amitié, de par son caractère contractuel et réciproque, portait en lui une force intégrative qui conduisait de la relation bilatérale entre deux amis à l'intégration dans des groupes plus ou moins étendus qu'unissaient des buts communs et une culture de groupe.⁸ En d'autres termes l'amitié, vraie ou brève, avait une fonction sociale⁹ et était elle-même soumise au changement social. Son intensité variait dans le temps, elle s'affaiblissait ou se renforçait selon la proximité, l'éloignement ou les intérêts.

Le débat sur les origines germaniques ou romaines de l'*amicitia* médiévale a largement occupé les chercheurs depuis les années 50 mais on a récemment avancé l'hypothèse que l'amitié du haut Moyen Âge était le produit de la fusion entre les deux traditions, par suite d'un processus d'acculturation réciproque.¹⁰ Cependant, nous ne savons rien d'autre de l'amitié germanique que ce que nous en disent des auteurs romains comme Grégoire de Tours ou ce que nous supposons caractériser les Germains, à travers le serment ou le compagnonnage guerrier. Les auteurs des V^e-VI^e siècles sont d'origine romaine et ceux des VII^e et VIII^e siècles se définissent davantage par leur insertion dans les milieux ecclésiastiques que par leur origine ethnique. Pour étudier les transformations du lien d'amitié entre Antiquité et haut Moyen Âge, il vaut donc mieux partir du principe que le lien d'amitié est

- 1) universel, qu'il n'est donc ni romain ni germanique
- 2) multiforme, c'est-à-dire à la fois personnel et fonctionnel, affectif et codé
- 3) flexible, c'est-à-dire qu'il donne forme aux relations et à la différenciation sociales puisque la médiévistique allemande a souligné comment l'*amicitia*

⁵ Hellegouarc'h 1963, p. 53.

⁶ Bernsdorf 1969.

⁷ Harré 1986 ; Rosenwein 1998.

⁸ Trappe 1995.

⁹ McGuire 1988.

¹⁰ Epp 1999.

avait renforcé la hiérarchisation sociale,¹¹ qu'il s'adapte à la morphologie d'une société et aux changements de cette société.

Comme il ne pouvait être question de brasser l'ensemble des sources, ainsi que vient de le faire Verena Epp pour le VI^e siècle, et pour marquer les facteurs de changements et de continuité, j'ai choisi de restreindre l'étude à la Gaule, sur une période assez longue – fin V^e-début IX^e siècle –, avec un corpus cohérent, celui des lettres, qui est un support de communication dont on mesure maintenant l'importance.¹² Les lettres d'amitié constituent un genre spécifique, destiné à entretenir le lien social et les réseaux, mais l'amitié est souvent invoquée dans d'autres types de lettres.¹³ Il faut cependant noter que le milieu concerné est certainement fort étroit, même dans l'Antiquité tardive,¹⁴ et qu'il s'est modifié au rythme des transformations socio-culturelles. Je commencerai donc par analyser le corpus de sources et le concept que traduisent les mots de l'amitié, puis j'étudierai les fondements de l'amitié tels qu'ils apparaissent dans les lettres.

1. Des lettres

Dans l'Antiquité tardive, la rédaction et la transmission de lettres sont un moyen essentiel de communication dont usent abondamment les aristocrates gallo-romains. Ralph Mathisen, qui a reconstitué les réseaux épistolaires et familiaux, a calculé que 475 lettres avaient été écrites par 45 auteurs gaulois entre 420 et 520.¹⁵ Rien ne témoigne mieux que le genre épistolaire de l'interpénétration des sphères publique et privée qui caractérise la période considérée, car la plupart des lettres qui nous sont parvenues ont été écrites pour être rassemblées et publiées, parfois par l'auteur lui-même (Sidoine Apollinaire par exemple) ou par un de ses proches. Sans doute, toutes les lettres n'ont-elles pas été envoyées, mais elles appartiennent au genre de la lettre d'art, écrite selon des canons littéraires qui, pour les auteurs des V^e et VI^e siècles, étaient ceux de Cicéron, de Pline le Jeune et de Symmaque.¹⁶ Elles étaient destinées à être lues par plus d'une personne et toutes ont été revues et corrigées pour la publication, puisque les corpus épistolaires sont une construction sociale¹⁷ et qu'ils ont fait l'objet d'un travail de réécriture. Ce sont ces collections que j'ai retenues pour cette étude. On peut discuter un choix qui laisse de côté les lettres isolées, mais les collections ont l'avantage d'être le résultat d'un travail de collecte et de sélection des lettres, souvent par l'auteur lui-même. Parmi toutes

¹¹ Garnier 2000, p. 302.

¹² Goetz 1999 et surtout Wood 1993. Également Garrison 1999.

¹³ Leclercq 1945, 1946 ; Laistner 1957.

¹⁴ Wood 1992, p. 11.

¹⁵ Mathisen 1981.

¹⁶ Wood 1992, sp. p. 9–10.

¹⁷ Sur tout ceci, Constable 1976.

celles qu'il a écrites et rassemblées, Sidoine Apollinaire dit bien n'avoir retenu pour l'opuscule qui lui était demandé que les « plus châtiées en raison du sujet, de la personne ou de la circonstance qui les ont provoquées ».¹⁸ La sélection ainsi réalisée selon des critères précis laisse évidemment de côté des séries de lettres qui auraient pu être intéressantes et certaines collections, comme celles d'Avitus de Vienne ou de Didier de Cahors, sont incomplètes, mais elles permettent une étude du vocabulaire indispensable dans une telle étude. Le caractère codé du support de communication et du discours explique les permanences que l'on relève généralement dans ce genre d'écrits et la confection de certaines collections du VI^e siècle a sans doute pallié la disparition des écoles de rhétorique.¹⁹ S'il n'existe pas d'*artes dictaminis* avant le XII^e siècle,²⁰ la pesanteur des modèles antiques et la logique épistolaire conduisent les rédacteurs de lettres à suivre des règles proches de celles qui ont été énoncées dans les *artes*.²¹

Giles Constable a établi une périodisation fondée sur le nombre de lettres écrites, dégageant quatre périodes au cours desquelles l'épistolographie a été particulièrement active, dont deux nous concernent : la Basse Antiquité, du IV^e au milieu du VI^e siècle et la période carolingienne, du milieu du VIII^e au IX^e siècle.²² Cependant, le classement de Constable prend en compte l'ensemble de l'Occident, et pas seulement la Gaule, il s'inspire de l'activité épistolaire et non de la confection des collections. Si l'on s'en tient à celle-ci, on peut distinguer une première période comprenant la collection de Sidoine Apollinaire, préfet de Rome en 468 et évêque de Clermont c. 470 à 485 (148 lettres), celle de Ruricius, évêque de Limoges c. 485-507 (82 lettres), celle d'Avitus, évêque de Vienne c. 490-518 (103 lettres) et se terminant avec la collection de Venancius Fortunatus et les épîtres austrasiennes, probablement rassemblées à la cour austrasienne. Vient ensuite la période carolingienne, où l'on recommence à faire des collections de lettres, celle de Didier de Cahors par exemple, celles des Anglo-Saxons, puis des auteurs francs.²³ Il est clair que le niveau de culture était un facteur déterminant de l'activité épistolaire, mais que le besoin de collections était lui-même déterminé par l'activité épistolaire. On ne peut donc nier que celle-ci a dû se ralentir entre le milieu du VII^e et la fin du VIII^e siècle. Mais il est également vrai que l'amitié s'exprimait aussi en dehors des lettres et que cette relation, dont on a dit plus haut qu'elle était universelle, avait d'autres modes d'expression et d'autres véhicules de communication qui furent, à certains époques et dans certains milieux, préférés aux lettres.

¹⁸ Sidoine Apollinaire: Lettres, I, 1. André Loyen (éd. et trad.), t. 2, Paris 1970, p. 1.

¹⁹ Wood 1993, p. 41-42.

²⁰ Leclercq 1946, p. 63-70 ; Constable 1976, p. 16.

²¹ Gouillet/Vulliez 2000.

²² Constable 1976, p. 24. Notons qu'il dégage deux périodes postérieures, les XI^e et XII^e siècles d'une part, les XIV^e et XV^e siècles d'autre part.

²³ L'amitié dans les lettres de Boniface, Alcuin et Loup de Ferrières a fait l'objet d'une étude récente de Hans-Werner Goetz (1999), mais l'auteur ne prend en compte que les termes *amicitia* et *amicus*.

2. Des mots et des affects

Il est difficile d'étudier l'évolution d'un concept comme celui de l'amitié avec un vocabulaire qui paraît immuable. Encore faut-il définir ce que l'on cherche et quels vocables on prend en compte. La tentation est grande de se limiter aux termes *amicitia* et *amicus* et d'en rechercher les champs sémantiques. Le *Laelius sive de amicitia* de Cicéron qu'on trouve dans un grand nombre de bibliothèques du haut Moyen Âge a assuré la fortune du mot, mais non l'immuabilité du concept. Or, les termes *amicitia* et *amicus*, aussi répandus soient-ils au Moyen Âge, ne peuvent suffire à rendre compte du lien d'amitié, de son expression et de l'évolution de la notion. En s'en tenant aux lettres, le vocabulaire utilisé, à des fins littéraires ou religieuses, est fortement marqué par les pesanteurs des modèles rhétoriques ou scripturaires, ce qui conduit les auteurs à utiliser des termes proches ou synonymes d'*amicitia*. D'autres travaux ont montré quels étaient les mots qui exprimaient le fondement même de l'*amicitia* et qui étaient les plus fréquemment associés à ce vocable : la *fides* qui traduit à la fois la confiance réciproque et la fidélité entre amis, la *familiaritas* qui exprime l'intimité des relations, parfois induite par des relations de parenté (une même *familia*) et la *benevolentia* qui détermine le comportement amical et la force de la relation. Ces termes ne sont pas complètement synonymes d'*amicitia* mais ils en précisent le contenu, comme *foedus-pactus* ou *coniunctio* indiquent la façon dont le lien d'amitié peut avoir été conclu. Il faut donc rechercher les vocables qui expriment l'amitié dans les lettres, et analyser leur champ sémantique. Pour cela, j'examinerai d'abord le vocabulaire de l'adresse et les qualificatifs de l'ami, puis les termes définissant la relation.

En comparant les adresses placées en tête des lettres, lorsqu'il y en a une, plusieurs constatations s'imposent : premièrement, elles diffèrent suivant les auteurs, chacun d'eux ayant son propre style et sans doute ses propres modèles ; deuxièmement, si l'on considère les adresses des lettres expédiées par les auteurs des V^e-VII^e siècles, qui tous, à l'exception de Colombe, se rattachent à des familles d'origine gallo-romaine ou italo-romaine (pour Venance Fortunat), on constate que le terme *amicus* n'est employé qu'une seul fois, à la fin du VI^e siècle, dans l'adresse d'une lettre de Dinamius, conservée dans les *Epistulae austriacae*. En revanche, le terme *amicus* est fréquemment utilisé dans les adresses d'Alcuin, pour des laïcs ou des ecclésiastiques, le plus souvent en relation avec l'adjectif *fidelis*²⁴ et il apparaît une fois dans une adresse de Loup de Ferrières.

Au V^e siècle, Sidoine Apollinaire s'adresse à ses correspondants avec l'adjectif *suus*, réservant à ses dernières lettres aux évêques l'adresse *Domino papae*. À la génération suivante, Avitus de Vienne n'est pas plus expressif, mais son contemporain et ami Ruricius de Limoges utilise un autre vocabulaire, qui tend à faire entrer la relation d'amitié dans le champ des relations chrétiennes, avec la mention de

²⁴ Sur la correspondance d'Alcuin, Garrison 1996.

l'affection dans le Christ. On retrouve les mêmes références au christ chez Venance Fortunat à la fin du VI^e siècle et chez Didier de Cahors au début du VII^e siècle. La christianisation du concept, théorisée au IV^e siècle par Ambroise et Augustin, est donc sensible dans les adresses de lettres dès le début du VI^e siècle, dans les milieux romanisés et christianisés influencés par les courants ascétiques du midi de la Gaule.²⁵

À s'en tenir aux adresses, on pourrait prendre pour une innovation stylistique d'origine insulaire l'utilisation dans les lettres de Columban des adjectifs d'affection, employés au superlatif, comme *dulcissimus* et *carissimus*. On a en effet suggéré que l'affectivité profonde qui caractérise la personnalité et l'écriture d'Alcuin, ainsi que l'émotion sous-jacente dans ses lettres²⁶ étaient une spécificité insulaire : il appelle ses correspondants *dilectissimi*, *amanissimi*, *carissimi*, *dulcissimi*. Cependant, si l'on prend en compte les qualificatifs appliqués aux destinataires dans le corps des lettres, il apparaît que ces vocables d'affection sont utilisés bien avant Columban, par ceux-là même qui font référence à l'union dans le christ. Ni Sidoine ni Avitus ne les utilisent, mais Ruricius de Limoges et tous ses successeurs usent de *carissimi*, *dulcissimi*, *dilectissimi*. C'est donc bien le caractère affectif de la relation qui est ainsi mis en évidence, lié à la christianisation de la notion cicéronienne de la *caritas*, sensible également chez Sidoine et Avitus. L'amitié-charité est celle du cœur parce qu'elle est amour de Dieu.

L'étude des vocables qui précisent ou remplacent *amicitia* est significative. *Dilectio* est utilisé comme synonyme d'*amicitia*, de même que *amor* et *caritas*. Les autres vocables explicitent le sentiment lié à l'amitié.

²⁵ Wood 1992, p. 10–11.

²⁶ Cristiani 1992, p. 15.

	<i>amicitia</i>	<i>dilectio</i>	<i>amor</i>	<i>caritas</i>	<i>sodalitas</i>	<i>affectus</i>	<i>affectio</i>	<i>dulcedo</i>	<i>fraternitas/germanitas</i>
Sidoine	x	x	x	x	x	x			
Avitus	x	x		x		x		x	
Ruricius	x	x	x	x		x	x	x	
Fortunat	x	x	x	x		x	x	x	
Epistulae austrasiacae		x	x	x		x		x	
Colomban				x					
Didier	x	x	x	x		x	x	x	
Alcuin	x	x	x	x		x		x	
Loup de Ferrières								x	
Frothaire de Toul		x	x	x		x		x	x

Les termes utilisés expriment le caractère affectif de la relation, même lorsqu'ils sont connotés au lien lui-même, par exemple lorsqu'il est question du *vinculum caritatis* ou du *vinculum dilectionis*. Leur connotation affective renvoie à l'étymologie du terme latin *amicitia* qui, comme *amor*, est dérivé du verbe *amare*, signifiant au premier chef aimer, vouloir du bien. Le verbe *diligere*, dont le sens est très proche d'*amare* a donné *dilectio*, synonyme le plus général d'*amicitia*. Quant au terme *caritas*, il est tiré de *carare* qui signifie également chérir, aimer. Les Pères de l'Église latine ont christianisé les concepts d'amour en privilégiant *dilectio* et surtout *caritas*, sans pour autant rejeter *amor* et *amicitia*, ce dernier vocable ayant par ailleurs sa propre spécificité. À ces synonymes s'ajoutent des termes qui précisent encore l'affection amicale, comme *affectus* ou encore *dulcedo*. Bien mieux, ce ne sont pas seulement les lettres écrites dans les cercles littéraires des familles épiscopales gallo-romaines qui témoignent de l'importance des affects dans l'amitié. Deux lettres recueillies dans les *epistulae austrasiacae* se distinguent de ce point de vue. L'une est écrite par le *dux* Dinamus, l'un des correspondants de Venance Fortunat, à un ami, peut-être d'ailleurs à Fortunat lui-même, vers 580, pour l'exhorter à lui écrire. Il dit se souvenir des douces promesses de son affection et ne cesser de manifester par ses soupirs les désirs de son cœur.²⁷ L'autre est de Gogo, précepteur du roi d'Austrasie, à son patron, le duc Chaming qui a manifesté à son égard la douce affection dont son cœur est rempli, fruit d'une ancienne

²⁷ Epistulae Austrasiacae. Wilhelm Gundlach (éd.), in: MGH Epistolae 3, Berlin 1892, n° 12: [...] recordatione dulcia affectionis vestrae vota commemoro, desideria pectoris publicare suspiriis non desisto [...]

caritas qui les unit par des liens d'amitié indivisibles.²⁸ On ne peut donc évacuer d'un trait de plume le caractère affectif de l'amitié médiévale au prétexte que dans certains types de sources, elle apparaît avant tout comme un pacte social, voire politique, sous peine de méconnaître une donnée fondamentale de l'échange social, à savoir son caractère global.

L'*affectus amical* se situe dans le même registre que celui de l'*affectus familial*. Ruricius de Limoges s'adresse à son fils très cher (*filio carissimo*) Ommatius,²⁹ à ses *dulcissimi nepotes* Parthenius et Papianilla, saluant leur douceur (*dulcedo*),³⁰ comme la reine Brunehilde qui, écrivant à son petit-fils Athanagilde après le décès de sa fille Ingonde, mère du jeune roi, utilise les termes *carissime* et *dulcis/ dulcissime* (*dulcissimo nepoti, nepus carissime, dulcis filia*).³¹ Venance Fortunat, privé de père, de mère, de frère, de sœur, de neveu par son exil, peut compter sur la charitable amitié (*amore pio*) de son ami le duc Loup qui remplace les parents dont il n'a pas de nouvelles.³² Le vocabulaire met ainsi en lumière les relations entre le champ lexical de l'amitié et celui de la parenté. Nous verrons que dans les milieux aristocratiques de la Basse Antiquité, la parenté poussait au développement de l'amitié, par son caractère affectif, mais aussi par les devoirs liés à l'amitié, en particulier la *fides* et la *necessitudo*, qui étaient proches des devoirs liés à la parenté. Dans les langues germaniques, le concept d'amitié est exprimé par des termes tirés de la racine *fijó-* qui signifie se comporter amicalement. En vieil haut-allemand, les termes *fridil, fredel*, ami, et *friundscaf*, amitié, sont très proches des termes de parenté comme *friunt*, avec une connotation comportementale et contractuelle.³³ Il faut donc porter une attention particulière aux relations entre les termes désignant le lien d'amitié et les amis d'une part, la parenté d'autre part, même si les termes latins et germaniques relèvent de deux champs lexicaux différents.

Nos auteurs, qui sont pour la plupart des clercs, s'adressent à leurs amis laïques comme à des frères (*fratres*), ou à des fils (*filii*), soulignant la *fraternitas* ou la *germanitas* qui les lie à eux. Dans sa lettre à son ami Dadon de Rouen, Didier de Cahors lui rappelle l'amitié unique (*unico amore*) qui les unissait au temps de leur prime jeunesse. Entre eux et leurs amis Éloi, Paul et Sulpice régnait une inébranlable *caritas*, une inséparable *fraternitas*.³⁴ Une telle affection peut aussi

²⁸ Epistulae Austrasiacae, n° 13: [...] *in arcano pectoris vestrae dulcedinis affectus includitur [...] quod antiqua caritas individuis dilectionis nexibus dinoscitur sociasse.*

²⁹ Ruricius de Limoges, II, n° 26.

³⁰ Ruricius de Limoges, II, n° 27.

³¹ Epistulae Austrasiacae, n° 27 et 28.

³² Venance Fortunat, VII, 9: *tempora tot fugiunt et adhuc per scripta parentum/nullus ab exclusis me recreavit apex./ quod pater ac genetrix, frater, soror, ordo nepotum./ quod poterat regio, solvis amore pio.*

³³ Plang 1995.

³⁴ Didier de Cahors. Wilhelm Arndt (éd.), in: MGH Epistolae Merowingici et Karolini aevi 1, Berlin 1892, I, 10, p. 198–199: *quem quandam in ipso flore primaevae iuventutis*

s'étendre aux femmes. Ruricius de Limoges correspond avec Ceraunia, épouse de son ami Namatius. Elle est pour lui *in Christo domino carissima soror ac filia*.³⁵ La *caritas* qu'exprime l'adjectif *carissima* vient de Dieu et se fonde en Dieu.³⁶ Malgré cela, l'affection exprimée dans et par les lettres est le résultat d'un acte volontaire, pour reprendre l'expression de Loup de Ferrières,³⁷ d'un véritable choix, ce qui nous conduit à examiner les fondements de l'amitié.

3. Les fondements de l'amitié

Depuis Cicéron, la théorie de l'amitié n'a cessé d'être précisée. Elle est fondée sur la réciprocité et l'échange, elle détermine nécessairement un type d'affect et de comportement amical, elle est donc construite. C'est en cela qu'on pourrait l'opposer ou au moins la différencier de la parenté dite naturelle. Cependant on sait que la parenté médiévale, indifférenciée, est aussi entièrement construite et que la parentèle est largement symbolique. Au sein de la parentèle légale, on choisit ses parents et on s'engage à leur égard à un type de comportement qui implique affection, amour, charité.³⁸ L'amitié rejoint alors la parenté et l'on comprend pourquoi les familles ont instrumentalisé le lien amical.

Dans l'Antiquité tardive et le haut Moyen Âge, il ne peut y avoir d'amitié et d'affection sincères sans *familiaritas*. C'est elle qui, au premier chef, fonde l'amitié véritable, celle qu'on porte aux amis proches, qu'on aime *unice singulariterque*.³⁹ La familiarité résulte souvent de la parenté,⁴⁰ comme l'écrit Sidoine Apollinaire à Avitus (consanguinité des mères),⁴¹ à Probus (époux de sa cousine germaine)⁴² et à Ferreo⁴³. De son côté, dans une lettre à Celsius, Ruricius de Limoges explique que leur *dilectio* a été laissée par leurs parents⁴⁴ et Loup de Ferrières rappelle à Ebrard l'ancienneté de leur parenté et de leur amitié.⁴⁵ Car si la parenté favorise l'amitié, c'est l'ancienneté de la relation qui fonde la véritable amitié. Dans sa lettre à Aquilinus, Sidoine rappelle que leurs grands-pères et leurs

unico amore prebuisti, semper concedere digneris illum meum Dadonem [...] Inconvulsa caritas, indisiuncta fraternitas.

³⁵ Ruricius de Limoges, II, 15. Namatius serait le père de la belle-fille de Ruricius.

³⁶ Guerreau-Jalabert 2000.

³⁷ Loup de Ferrières, n° 95.

³⁸ Le Jan 1995.

³⁹ Loup de Ferrières, n° 21 (à Adalgaud), 85 (à son frère Heribald) et 121 (à l'évêque Odon).

⁴⁰ Mathisen 1981, p. 97–104 ; Wood 2000.

⁴¹ Sidoine, III, 1.

⁴² Sidoine, IV, 1.

⁴³ Sidoine, VII, 12.

⁴⁴ Ruricius, n° 12.

⁴⁵ Loup de Ferrières, n° 133.

pères ont été amis avant eux et il espère que leurs fils le seront à leur tour⁴⁶ et dans une lettre à l'évêque Faustus, il met en avant l'amitié aux générations antérieures.⁴⁷ L'amitié que Sidoine, Avitus ou Ruricius portent à leurs amis s'est nouée dans leur jeunesse, comme celle de Didier de Cahors qui rappelle à ses amis Ouen ou Abbon de Metz leur compagnonnage de jeunesse à la cour de Clotaire II. La vraie amitié s'estime dans la durée, l'ancienneté d'une relation est le signe de sa solidité.

Dans l'aristocratie gallo-romaine des V^e et VI^e siècles, l'amitié se noue entre gens du même monde, elle se fonde dans le passé (elle est *antiqua*), soutenue par la parenté, par le voisinage, la même culture, les mêmes intérêts. Les amis les plus proches de Sidoine ont, dit-il, le même âge que lui, ils ont reçu la même éducation, souvent du même maître, ils ont pratiqué les mêmes jeux, parce que leurs parents étaient amis ou voisins, ils ont souvent fait la même carrière. Ruricius et Celsius ont reçu l'amitié de leurs parents, mais elle leur a aussi été enseignée par leurs maîtres et confirmée par la vie commune.⁴⁸ Elle conduit à cette identité de goût, de vue et de jugement que Cicéron identifiait à l'amitié véritable. Avec la christianisation, la *caritas* conduit deux âmes à ne plus faire qu'un même esprit,⁴⁹ mais l'amitié chrétienne est encore un signe de reconnaissance sociale. Elle permet toujours d'entretenir des réseaux polymorphes, étroitement liés au pouvoir : en Gaule du Sud, les familles de l'aristocratie gallo-romaine ont désormais le monopole des fonctions épiscopales et continuent de tenir les hautes fonctions civiles. À la fin du VI^e siècle, le *dux* Dinamius écrit à un ami pour se réjouir d'avoir reçu ses lettres et l'engager à lui répondre pour satisfaire aux lois de l'amitié (*plenissimo caritatis iure*). L'amitié, définie dans le milieu lettré de l'aristocratie gallo-romaine comme le mouvement du cœur et non celui du corps,⁵⁰ conduit clairement à conforter la hiérarchie sociale et assure la reproduction des élites.⁵¹

Les lettres de Didier de Cahors s'inscrivent dans la tradition épistolaire de l'Antiquité tardive, puisque Didier et ses frères sortent d'une illustre famille de l'aristocratie gallo-romaine et qu'ils ont reçu l'éducation en vigueur dans leur milieu. Cependant, les plus proches amis de Didier n'appartiennent pas à ce milieu : ce sont des hommes, et exclusivement des hommes, qu'il a connus à la cour royale où ses parents l'avaient envoyé avec ses frères, pour terminer leur éducation et servir le roi, comme on le faisait dans les familles aristocratiques franques ou burgondes de cette époque. Après la réunification du royaume en 614, la cour royale de Clotaire II est devenue le creuset de la fusion entre les aristocraties, les jeunes nobles y sont venus du midi de la Gaule, de Burgondie, de Francie

⁴⁶ Sidoine, V, 9.

⁴⁷ Sidoine, VI, 7.

⁴⁸ Ruricius de Limoges, n° 12.

⁴⁹ Sidoine à Aquilinus, V, 9.

⁵⁰ Epistulae Austrasiaceae, n° 12.

⁵¹ Wood 2000.

et de Germanie pour y être nourris (*nutriti*),⁵² ils y ont noué des liens d'amitié autour du jeune Dagobert. Venus d'horizons divers, ils se sont connus dans le *contubernium* du roi Clotaire II, ils ont vécu familièrement et fraternellement à la cour royale, où est né entre eux cet amour unique (*unico amore*)⁵³ et où leurs âmes se sont unies à tout jamais.⁵⁴ Ce *contubernium* est bien différent des réseaux d'amis de Sidoine, Avitus ou Ruricius. Même si le réseau d'amitié de Didier s'est forgé dans la camaraderie de jeunesse, il n'est pas l'expression d'alliances de familles ou d'anciennes amitiés, ni d'une solidarité de classe. Il recoupe plusieurs réseaux de parenté qui n'ont aucun lien entre eux (la famille de Didier n'est pas alliée à celle de Dadon/Ouen ni à celle de Paul de Verdun ou Abbon de Metz par exemple). Le groupe est hétérogène, par l'origine culturelle tout d'abord (Éloi et Didier viennent du midi de la Gaule et de familles gallo-romaines, tandis que les autres viennent du nord de la Gaule et de familles franques), et même par le niveau social puisque Éloi vient d'une famille, sinon médiocre, du moins moyenne. Et finalement, le groupe s'est créé et uni autour du jeune Dagobert à qui Didier a adressé un quart de siècle plus tard (vers 630-639), une lettre où il lui rappelait le compagnonnage (*contubernium*) de leur jeunesse et leur affection (*dulcedo*) réciproque.⁵⁵ L'amitié forgée dans le *contubernium* et la faveur royale transcendent donc les inégalités et les différences culturelles. Didier et ses amis font d'ailleurs une brillante carrière grâce à Dagobert et finissent par accéder à la fonction épiscopale, devenue le sommet du *cursus honorum*.⁵⁶

La correspondance d'Alcuin révèle l'élargissement des réseaux d'amitié dans le contexte carolingien. Alcuin a plusieurs réseaux d'amis qui sont issus de deux milieux différents au moins : le milieu anglo-saxon avec ses amis les plus anciens, tous ecclésiastiques : parmi eux l'évêque-abbé de Lindisfarne Hygbald à qui il est resté lié d'une *amicitia fraternae dilectionis*,⁵⁷ le prêtre Hechstan,⁵⁸ les prêtres Monna et Herebeorth.⁵⁹ Il les a connus en Angleterre, avant son arrivée en Francie et continue d'entretenir avec eux des relations épistolaires. Une fois en Francie, Alcuin s'est forgé un cercle d'amis à la cour de Charlemagne, avec lesquels il ne va cesser de correspondre : il y a là Angilbert de Saint-Riquier et Adalhard de Corbie, Arn de Salzbourg, Ricbodon de Trèves et Paulin d'Aquilée. Ils sont devenus ses plus proches amis, dans une relation intellectuelle et affective qui s'est forgée à la cour, dans le commerce des lettres et l'échange des idées et qui s'est approfondie au fil du temps. Les lettres d'Alcuin à ses amis servent à rappeler leur amitié (*dilectionis tuae memoria*) et à témoigner de son amour pour eux (*ut*

⁵² Didier de Cahors, lettre n° I, 9 à Abbon de Metz.

⁵³ Didier de Cahors, lettre n° I, 10 à Dadon de Rouen.

⁵⁴ Didier de Cahors, lettre n° II, 6 à Éloi de Noyon (*anima simul corpore sociemur*).

⁵⁵ Didier de Cahors, lettre n° I, 5 au roi Dagobert.

⁵⁶ Heinzelmann 1976.

⁵⁷ Alcuini epistolae. Ernst Dümmler (éd.), in: MGH Epistolae 4, lettre n° 24.

⁵⁸ Alcuin, lettre n° 37.

⁵⁹ Alcuin, lettre n° 38.

integrā amoris mei illi ostenderem solicitudinem).⁶⁰ Il n'est plus question ici d'amitié soutenue par la parenté, mais d'une amitié-charité qui a grandi dans la *familiaritas* de la cour, la communauté intellectuelle et l'amour dans le christ. Mais Alcuin entretient aussi des relations épistolaires affectives avec des princesses carolingiennes, en particulier avec Gisèle, Rotrude et Berte, respectivement sœur et filles de Charlemagne.⁶¹ Son affection se porte aussi sur de puissants laïcs qui lui sont suffisamment proches pour qu'il leur adresse des lettres où il évoque le thème de la douleur de l'absence. Nous avons conservé des lettres de lui au comte de Sens Maginharius,⁶² au marquis de Bretagne Gui,⁶³ à un duc franc et sa femme,⁶⁴ au comte de Laon Chrodgarius.⁶⁵ Ils appartiennent aux plus anciennes et aux plus puissantes familles de l'aristocratie franque. Les lettres montrent qu'Alcuin a eu l'occasion de rencontrer personnellement ses correspondants, sans doute à la cour royale, mais peut-être aussi à Saint-Martin de Tours où il faisait venir ses amis. Les lettres qu'il leur adresse ont une fonction propre, avec un ton à la fois affectueux, didactique et moral qui contraste avec le ton de grande fraternité qui est celui des lettres adressées au petit cercle de ses amis ecclésiastiques les plus proches. Quoi qu'il en soit, l'affection dont témoignent ses lettres d'amitié n'empêche pas que la position d'Alcuin par rapport à ses correspondants laïques ou clercs inférieurs soit indiquée : comtes et prêtres sont normalement désignés comme des *dilectissimi filii*, ou *dilecti amici*. En revanche, la hiérarchie n'est pas vraiment respectée quand il s'agit de ses amis les plus proches : la paternité est mise en avant pour Paulin d'Aquilée, Arn de Salzbourg et Ricbodon de Trèves, mais ces derniers sont aussi « frères » et « fils ». En revanche la relation de fraternité est avancée pour Adalhard de Corbie et Angilbert de Saint-Riquier. Les lettres d'Alcuin sont donc empreintes d'une sensibilité qui transcende nettement la hiérarchie et contraste avec ce que l'on trouve généralement dans les collections carolingiennes. Comme l'ont souligné Monique Goulet et Charles Vulliez à propos des lettres de Frothaire de Toul, les règles de la hiérarchie sont clairement affirmées dans la salutation malgré l'échange amical⁶⁶ et il en va de même dans la correspondance de Loup de Ferrières.

⁶⁰ Alcuin, lettre n° 237.

⁶¹ Alcuin, lettre n° 228. Il se plaint de ne pas avoir de lettre de Gisèle et de Rotrude: *Quid est, quod vestra tanto tempore tacuit caritas?* Lettre n° 72 à Berte et Rotrude.

⁶² Alcuin, lettre n° 33.

⁶³ Alcuin, lettre n° 305.

⁶⁴ Alcuin, lettre n° 69.

⁶⁵ Alcuin, lettre n° 224.

⁶⁶ Goulet/Vulliez 2000, p. 54.

4. La lettre dans le système de l'échange amical

Le lien d'amitié, fondé sur la familiarité et l'identité de vues, s'exprime d'une part par des affects et des émotions choisies, qui ressortissent du registre de l'amour, de la joie, de la douleur, d'autre part par des obligations liées à la *fides* et la *benevolentia*, qui signifie au sens plein du terme « vouloir du bien » et implique un comportement positif, contraire de la malveillance. Toutes les lettres mettent en relation par des jeux de mots plus ou moins subtiles le concept d'amitié (*amicitia*, *dilectio*, *caritas*), la *fides* et la *benevolentia*, déterminant ainsi un *ius amicitiae*⁶⁷, *ius dilectionis*, *ius caritatis*⁶⁸. Il nous faut donc déterminer comment la relation épistolaire se situe au sein de l'échange amical, du *ius amicitiae*.

Le thème de la lettre qui compense l'absence et qui remplace les conversations entre amis est essentiel. Il a d'ailleurs été souligné par Giles Constable, puis par Julian Haseldine dans son étude sur l'amitié médiévale. L'amitié a besoin de la familiarité, du contact entre amis, des rituels qui entretiennent les sentiments, qui permettent la réciprocité. L'échange de lettres sert donc d'abord à compenser l'absence de l'ami. Dans un de ses poèmes épistolaires, Venance Fortunat envoie des vers qui remplacent le toucher de la main et les embrassades.⁶⁹ Avitus de Vienne, frustré d'entretiens avec Elpidius, trouve dans l'amitié (*dulcedo*) des lettres de son ami la compensation de son absence.⁷⁰ Ruricius de Limoges, empêché par la maladie de rendre visite à ses amis Namatius et Ceraunia, s'acquitte de son devoir épistolaire (*epistulari officio*⁷¹). Didier de Cahors fait également référence à cet office (*pagellari officio*⁷²).⁷³ L'échange de lettres fait

⁶⁷ Ruricius de Limoges, n° 42.

⁶⁸ Avitus de Vienne. Rudolf Peiper (éd.), in: MGH Auctores antiquissimi 6,2, Berlin 1883, n° 38 à l'évêque Eufrasius.

⁶⁹ Venance Fortunat, VI, 9.

⁷⁰ Avitus de Vienne, lettre n° 35 au diacre Elpidius, col. 252: *illud igitur in mentibus amicorum censeo esse pretiosus, in quo constat fortuitis nil licere, quod nec itineris dissipat longitudo, nec oblivionis frustratur abusio. Compenso tamen in praesenti caritatis verbum, si pro damno dignatus es putare silentium.*

⁷¹ Ruricius de Limoges, n° 4.

⁷² Didier de Cahors, I, 10.

⁷³ Didier de Cahors, II, 1 à Sulpice de Bourges.

dont partie des devoirs (*officia*) entre amis absents (*litterarum officia*),⁷⁴ la lettre remplaçant le contact physique⁷⁵ et permettant de s'acquitter de la dette d'amitié.⁷⁶

Dans le milieu lettré de l'aristocratie gallo-romaine des V^e et VI^e siècles, la lettre relève de l'*officium salutationis* dont les amis et les clients devaient s'acquitter régulièrement.⁷⁷ Elle fait donc directement partie de l'échange et n'a souvent d'autre objet que d'entretenir le lien. Écrire aux amis est une obligation comme cela en est une d'accepter les lettres et d'y répondre : on se trouve ici dans le cadre du schéma maussien.⁷⁸ La lettre d'amitié, qui n'a d'autre motif que de saluer l'ami ou de prendre de ses nouvelles,⁷⁹ est un véritable cadeau (*munus*) qui oblige à rendre. Avec la christianisation, le contexte spirituel change, et le concept avec lui, mais les rapports sociaux et les relations de pouvoir restent identiques et le fait d'échanger des lettres éminemment codées, est un de ces signes de reconnaissance sociale qui ont permis à l'aristocratie gallo-romaine de maintenir ses traditions et sa cohésion.

Dès lors, il faut se demander si les lettres d'amitié permettent d'apprecier l'acculturation en matière d'échange amical. Les Francs du VI^e siècle n'ignoraient pas l'écrit comme véhicule de la communication, ils ont donc imité les aristocrates gallo-romains en envoyant et en recevant des lettres d'amitié, tout comme le roi Chilpéric s'est essayé à la versification. Mais chez les Barbares, le don avait un caractère fondamentalement ostentatoire auquel le commerce épistolaire de tradition tardo-antique ne pouvait répondre sans se transformer profondément et perdre de sa signification. Noblesse et puissance s'y estimaient à l'aune du faste et des richesses étalées, à l'opposé de la retenue calculée des aristocrates gallo-romains. De même que les sépultures princières ont réinterprété en termes ostentatoires la pratique de l'inhumation habillée et du dépôt funéraire de tradition romaine, de même l'évolution des modes de communication amicale témoignent de l'émergence d'une nouvelle culture. Dans le milieu d'Avitus de Vienne, de Ruricius de Limoges ou encore de Venance Fortunat, les phrases bien tournées, les

⁷⁴ Avitus de Vienne, n° 75 à l'illustre Helladius: *nunc tamen desideratam mihi necessitatem ratio festivitatis indixit, ut affectui vestro vel litterarum praesenteret officio, qui cuperem et occursu.*; n° 76 à l'illustre Rico: *post festivitatem in qua de praesentia vel incolumente domni nostri vota vestra et merita claruerunt, paginis ad ipsum officiis destinatis, jure vobis peculiaribus pectoris mei etiam praesentium litterarum famulatus offertur [...]*

⁷⁵ Ruricius de Limoges, n° 16: *quia dilectio, quae ante cognitionem mutua inter absentes epistulario inchoata sermone semper et fota est, debeat augeri corporali visione non misui et crescere intuitu, quae coepit affatu.*

⁷⁶ Fortunat à Dinamius, VI, 9 et 10, n° VII, 18 à Flavus (*debita solvit amor, fotus amitiae*).

⁷⁷ Avitus de Vienne, n° 45 à Apollinaire, 36 à l'illustre Senarius. Ruricius de Limoges, n° 42 : *salutationis officium*. Didier de Cahors à Eloi de Noyon, Ep. II, 6 : *salutationis officia*.

⁷⁸ Wood 2000a.

⁷⁹ Fortunat à Gogon, VII, 4.

mots convenus et les superlatifs attendus témoignaient en eux-mêmes de la culture d'une élite aristocratique qui s'y reconnaissait. Entretenir les réseaux d'amitié en échangeant des lettres pour le plaisir, offrir de menus cadeaux – un panier de fruits par exemple –, et recevoir en retour quelques vers bien tournés,⁸⁰ remercier d'un cadeau par une lettre mais ne jamais solliciter la réciproque, ne pas fuir les honneurs qui incombaient aux fils de sénateurs, voilà à quoi l'on reconnaissait l'ancienneté de la noblesse et l'intégration à ce milieu. Dans les sociétés barbares, où se développe l'échange compétitif, on estime le noble à la proximité du roi, à ses largesses et à sa richesse ostentatoire, aux cadeaux de prix qu'il est capable d'offrir ou qu'il reçoit. La lettre d'amitié ne saurait servir à cela. Cependant, il serait fort réducteur de considérer que l'acculturation a été à sens unique. La dernière collection de lettres de l'Antiquité tardive gauloise, celles des lettres austrasiennes, a probablement été réalisée à la cour mérovingienne, à la fin du VI^e siècle. Mais si la lettre du patrice Dinarnius est une lettre de tradition antique, qui n'a d'autre but que d'entretenir l'amitié, celle de Gogon, précepteur du jeune roi Sigebert, au duc Chaming, témoigne de certains changements culturels intervenus dans les milieux francs : l'auteur fait profession de son amitié et de son affection pour son patron qui est éloigné de lui et il le remercie pour les cadeaux importants qu'il a reçus de lui. En échange, il lui annonce l'envoi de vers et promet d'obtenir pour lui les faveurs royales.⁸¹ Quant aux lettres de Didier de Cahors, si elles témoignent encore des traditions épistolaires du siècle précédent, et si, prises séparément, aucune n'aurait pu choquer ses prédécesseurs, l'ensemble réuni se distingue fortement des collections précédentes et des lettres d'amitié en particulier. Les lettres soulignent l'ancienneté et la force des relations d'affection qui unissent les auteurs à leurs correspondants, elles disent pallier l'absence pour entretenir l'amitié, mais toutes ont un but précis qui justifie l'envoi d'une lettre. Didier remercie Salluste d'Agen d'être intervenu auprès de ses amis pour qu'ils le reçoivent bien,⁸² il remercie Sulpice de Bourges⁸³ ou Paul de Verdun⁸⁴ pour leurs cadeaux qui ne sont plus seulement des fleurs ou des fruits, mais dix vases remplis de vin de Falerne, il recommande un de ses protégés et son église affligée à Abbon de Metz,⁸⁵ il demande à Dadon de Rouen de se montrer son ami.⁸⁶ Paul de Verdun lui écrit pour le remercier des bienfaits reçus⁸⁷ et Abbon de Metz lui demande une intervention auprès du roi.⁸⁸ Il est possible que la sélection des lettres de Didier, réalisée au IX^e siècle, au moment où la *vita* de Didier a été écrite, témoigne avant

⁸⁰ Fortunat, V, 13.

⁸¹ Epistulae Austrasiaceae, n° 13.

⁸² Didier de Cahors, I, 1.

⁸³ Didier de Cahors, II, 10.

⁸⁴ Didier de Cahors, II, 11.

⁸⁵ Didier de Cahors, I, 9.

⁸⁶ Didier de Cahors, I, 10.

⁸⁷ Didier de Cahors, II, 12.

⁸⁸ Didier de Cahors, II, 13.

tout des réalités de l'époque carolingienne. Quoi qu'il en soit, les transformations stylistiques intervenues dans ces lettres et l'absence de toute collection entre la fin du VI^e et le VIII^e siècle semblent bien témoigner d'une profonde acculturation. Même si durant cette période, on a continué à écrire des lettres, si la lettre est restée un instrument de communication et d'intégration, elle ne passe plus pour un objet de don.

On recommence à faire des collections de lettres à l'époque carolingienne, dans le contexte de la renaissance intellectuelle et du primat de l'écrit. L'imitation de l'Antiquité et le poids des modèles antiques ont certainement contribué à la réapparition des lettres d'amitié. On retrouve dans les lettres d'Alcuin le thème de la lettre compensant l'absence qui prive les amis de leurs entretiens affectueux.⁸⁹ Alcuin s'excuse auprès d'un de ses amis de ne pas lui avoir écrit, lui demandant de ne pas considérer cette négligence comme une rupture de fidélité (*infidelitas*) car il a été empêché d'écrire.⁹⁰ Ses lettres à ses plus proches amis n'ont souvent d'autre but que d'entretenir l'amitié en leur donnant quelques nouvelles, elles ont une fonction intégrative, désormais dominée par la figure royale. Chez Alcuin, la *salutationis cartula* fait partie du devoir d'amitié (*caritatis officio*),⁹¹ mais l'*officium salutationis* est largement interprété comme un *officium sospitatis*.⁹² Beaucoup de ses lettres sont donc de véritables préceptes moraux, tandis que d'autres, moins nombreuses, sont centrées sur les cadeaux : il écrit à un ami une lettre pour lui demander une longue pelisse, de la meilleure laine qu'il puisse trouver,⁹³ à un autre divers dons et en particulier des reliques.⁹⁴ À l'époque carolingienne, le don d'amitié dont il est question dans les lettres prend en effet des formes diverses. Wicard, abbé d'Inden, remercie Frothaire de Toul pour l'envoi de reliques de saint Èvre et de sa *Vita* et il lui demande de veiller à la protection des

⁸⁹ Alcuin, n° 33: *Audivi vos, vir venerande, nostrae parvitatis optasse conloquia; et ut vere fateor, vestram valde desideravi praesentiam, ut dulci conlocutione vestrae prudentiae consolarer. Sed quia rerum eventu hoc fieri non valuit, visum est mihi condignum litteris implere, quod verbis non potui, et meam in vos ostendere dilectionem, et vobis utilia per cartam suadere, ut vester profectus meus esset fructus.*

⁹⁰ Alcuin, n° 235 à un ami: *Aliorum neglegentia mihi non est imputanda, qui ita fecerunt, sicut ego mandavi. Nihil enim meum mea voluntate tibi alienum voluisse fieri, sed sive infidelitas sive infirmas eorum fuit, quod non factum est sicut mandavi, nullatenus mihi tua inputet bonitas, qui tibi sicut et mihi deservire meos.*

⁹¹ Alcuin, n° 73.

⁹² Epistulae Austrasiacae, n° 12, p. 127: *Idcirco officium sospitatis plenissimo caritatis iure persolvens, spero, ut, quotiens aditum temporum difficultas diversa praestiterit, semper exiguitatem meam vestrorum apicum elocutio desiderata confortat, quo usque cum divino auxilio, animorum devotione suppleta, mutuis inter nos laetamur aspectibus, qui numquam indivisis affectionibus sequestramur.*

⁹³ Alcuin, n° 235.

⁹⁴ Alcuin, n° 11.

biens et des dépendants d'Inden au diocèse de Toul, avec copie de ses priviléges.⁹⁵ Frothaire informe Wicard qu'il prendra soin de ses affaires et il lui demande de lui faire livrer trois chariots de vin depuis Bonn au palais d'Aix.⁹⁶ À l'abbé Aglemar, il demande divers pigments pour orner de peintures murales les murs de nouvelles constructions.⁹⁷ Il écrit au religieux Hugues, probablement demi-frère de Charlemagne, en regrettant son éloignement et pour lui faire savoir qu'il n'est pas en mesure de lui fournir un cheval comme Hugues lui en a fait la demande, mais qu'il lui envoie quelque chose de plus précieux, les reliques de saint Èvre.⁹⁸ Même une lettre à Heitto de Bâle qui ne semble avoir d'autre objet que de témoigner son amitié et de donner de ses nouvelles se termine par le récit d'un litige entre l'évêque (entendons ses agents) et un vassal de Frothaire à propos d'une serve.⁹⁹ Après l'avoir assuré de son amour pour lui, Frothaire de Toul se plaint à son ami Drogon, évêque de Metz, de problèmes de juridiction touchant son monastère.¹⁰⁰ Chez Frothaire de Toul ou Loup de Ferrières, l'*affectus* est désormais lié à l'*effectus*, les lettres servent à demander des cadeaux, dont la liste est souvent précisée, à remercier pour les cadeaux reçus ou à se plaindre de ne pas en avoir reçu suffisamment. Les modèles épistolaires antiques continuent d'être utilisés, mais l'acculturation a transformé la fonction de la lettre dans le système de l'échange amical.

Bibliographie

- Althoff, Gerd: *Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbildungen im Früheren Mittelalter*, Darmstadt 1990.
- Bernsdorf, Wilhelm: Art. «Freundschaft», in: Bernsdorf, Wilhelm: *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1969, p. 309–313.
- Constable, Giles: *Letters and Letter-Collections* (Typologie du Moyen Âge occidental, fascicule 17), Turnhout 1976.
- Cristiani, Marta: Le vocabulaire de l'enseignement dans la correspondance d'Alcuin, in: Olga Weijers (éd.): *Vocabulaires des écoles et des méthodes d'enseignement au moyen âge, actes du colloque de Rome 21-22 octobre 1989*, Turnhout 1992, p. 13–32.
- Epp, Verena: *Amicitia. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im frühen Mittelalter* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 44), Stuttgart 1999.

⁹⁵ Frothaire de Toul. Michel Parisse (éd. et trad.): *La correspondance d'un évêque carolingien Frothaire de Toul (ca 813-847)*, Paris 2000, n° 12.

⁹⁶ Frothaire de Toul, n° 19.

⁹⁷ Frothaire de Toul, n° 20.

⁹⁸ Frothaire de Toul, n° 22.

⁹⁹ Frothaire de Toul, n° 32.

¹⁰⁰ Frothaire de Toul, n° 10.

- Garnier, Claudia: *Amicus amicis – inimicus inimicis. Politische Freundschaft und fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 46), Stuttgart 2000.
- Garrison, Mary: *Alcuin's World through his Letters and Verse*, Ph.D., Cambridge 1996.
- Garrison, Mary: «Send More Socks»: On Mentality and the Preservation Context of Medieval Letters, in: Marco Mostert (éd.): *New Approaches to Medieval Communication*, Turnhout 1999, p. 69–99.
- Ginsberg, Debra/Gottman, John/Parker, Jeffrey G.: The importance of friendship, in: John Gottman/Jeffrey G. Parker (éd.): *Conversations of friends. Speculations of affective development* (Studies in Emotion and Social Interaction), Cambridge 1986, p. 1–50.
- Goetz, Hans Werner: «Beatus homo qui invenit amicum». The Concept of Friendship in Early Medieval Letter of the Anglo-Saxon tradition on the continent (Boniface, Alcuin), in: Julian Haseldine (éd.): *Friendship in Medieval Europe*, Stroud 1999, p. 124–136.
- Goulet, Monique/Vulliez, Charles: Étude littéraire de la correspondance, in: Michel Parisse (dir.): *La correspondance d'un évêque carolingien Frothaire de Toul (ca 813–847)*, Paris 2000, p. 41–42.
- Guerreau-Jalabert, Anita: *Caritas y don en la sociedad medieval occidental*, in: *Hispania LX/1*, 204 (2000), p. 27–62.
- Harré, Rom (éd.): *The Social Constructions of Emotions*, Oxford 1986.
- Heinzelmann, Martin: *Bischofsherrschaft in Gallien (4.–7. Jahrhundert)*, Munich 1976.
- Hellegouarc'h, Joseph: *Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la République*, Paris 1963.
- Laistner, Max L. W.: *Thought and Letters in Western Europe 500–900*, Londres 1957.
- Le Jan, Régine: *Famille et pouvoir dans le monde franc (VII^e–X^e siècle). Essai d'anthropologie sociale*, Paris 1995.
- Le Jan, Régine: *La société du haut Moyen Âge, VI^e–IX^e siècle*, Paris 2003.
- Leclercq, dom Jean: L'amitié dans les lettres au Moyen Âge, in: *Revue du Moyen Âge latin* 1 (1945), p. 391–410.
- Leclercq, dom Jean: Le genre épistolaire au Moyen Âge, in: *Revue du Moyen Âge latin* 2 (1946), p. 63–70.
- Mathisen, Ralph W.: Epistolarly, Literary Circles and Family Ties in Late Roman Gaul, in: *Transactions of the American Philological Association* 111 (1981), p. 95–109.
- McEvoy, James: Anima una et cor unum: Friendship and spiritual unity in Augustine, in: *Recherches de théologie ancienne* 53 (1986), p. 40–92.
- McGuire, Brian P.: *Friendship and Community, the monastic experience (350–1124)*, Kalamazoo 1988.
- McNamara, Mary Aquinas: *Friendship in St Augustine*, Fribourg 1958.
- Plang, Guntram A.: Zur Semantik von Freundschaft und Amicizia, in: Accademia di studi italo-tedeschi (éd.): *Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea. Atti del XXII convegno internazionale di studi italo-tedeschi, Merano 9–11 maggio 1994*, Meran 1995, p. 86–90.
- Rosenwein, Barbara H. (éd.): *Anger's past. The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages*, Ithaca 1998.
- Trappe, Paul: Freundschaft im Prozess der sozialen Differenzierung, in: Accademia di studi italo-tedeschi (éd.): *Il concetto di amicizia nella storia della cultura europea. Atti del*

- XXII convegno internazionale di studi italo-tedescho, Merano 9-11 maggio 1994,*
Meran 1995, p. 741–743.
- Wood, Ian: Continuity or Calamity? The constraints of literary models, in: John Drinkwater/
Hugh Elton (éd.): *Fifth-century Gaul: a crisis of identity?*, Cambridge 1992, p. 9–18.
- Wood, Ian: Letters and Letter-Collections from Antiquity to the Early Middle Ages: The
Prose Works of Avitus of Vienne, in: Marc A. Meyer (éd.): *The culture of Christendom*,
London 1993, p. 29–43.
- Wood, Ian: Family and Friendship in the West, in: *The Cambridge Ancient History*, volume
XIV: Averil Cameron/Bryan Ward-Perkins/Michael Whitby (éd.): *Late Antiquity:
Empire and Successors A.D. 425–600*, Cambridge 2000, p. 416–436.
- Wood, Ian: The exchange of gifts among the Late Antique Aristocracy, in: Martín Almagro-
Gorbea (éd.): *El disco de Teodosio*, Madrid 2000a, p. 301–314.

Die germanisch-romanische (Kultur-)Synthese in der Wahrnehmung der merowingischen Geschichtsschreibung

VON HANS-WERNER GOETZ

I

Die Geschichte der Germanenreiche¹ steht im Schnittpunkt der Transformation der Antike zum Mittelalter und hat daher immer wieder große Aufmerksamkeit der Forschung wie auch des allgemeinen Geschichtsbewusstseins gefunden. Man braucht hier nur an die Romanhistorien Felix Dahns zu erinnern. Die moderne Sicht auf diese Epoche ist allerdings – durchweg – von unterschiedlichen Einschätzungen geprägt, und sie ist, vor allem, doch keineswegs ausschließlich in Deutschland, ideologisch belastet. Man kann vielleicht von einem dreifachen Gegensatz sprechen:

– erstens einem Gegensatz zwischen der Althistorie, der die Germanenreiche das Ende der Antike und folglich einen „Verfall“ bedeuteten,² und der Mediävistik, die traditionell mit den Germanen einsetzt und in ihnen den Beginn des neuen Zeitalters erblickt;

– zweitens dem ideologischen Gegensatz einer germanophilen und einer romanophilen Bewertung dieser Jahrhunderte:³ Nach einer mindestens anderthalb Jahrhunderte langen, nationalistisch bestimmten Schätzung und Überschätzung der germanischen Komponente für die mittelalterliche Geschichte tendiert die heutige Forschung (seit etwa 20 Jahren) nahezu einhellig in die Gegenrichtung und betont sowohl die Kontinuitäten als auch – mehr noch – die herausragende Bedeutung des römischen Elements in der Geschichte der Germanenreiche und noch ihrer Nachfolger im Hinblick auf Verfassung und Gesellschaft wie (natürlich) auf Kirche und Kultur;⁴

¹ Jüngste Darstellungen: Barnwell 1997, 1992; Schutz 2000; Pohl 2001. Zur neueren Diskussion und vielen Einzelaspekten sei auf die zahlreichen Bände der Reihe „The Transformation of the Roman World“ verwiesen, vor allem Pohl 1997 und Pohl/Reimitz 1998.

² Vgl. Demandt 1989, S. 491: „Somit lässt sich die Auflösung des Reiches nicht nur als gescheiterte Abwehr, sondern ebenso als mißglückte Einbürgerung der Germanen auffassen.“

³ Zur Aufarbeitung der Germanenideologie sei auf die Arbeiten Klaus von Sees verwiesen: von See 1970, 1987. Vgl. ferner Lund 1995, 1998.

⁴ Vgl. zusammenfassend: Demandt/Goetz/Reimitz/Steuer/Beck 2000.

– drittens schließlich – und das ist in unserem Zusammenhang der wichtigste Faktor – einer wenn nicht gegensätzlichen, so doch ambivalenten Einschätzung des Verhältnisses von „Romanen“ und „Germanen“: einerseits als eines strikten Gegensatzes zweier Volksgruppen und zweier „Kulturen“ („römisch“ – „barbarisch“), andererseits als eines Zusammenwachsens dieser unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen gerade in den (oder in einigen) Germanenreichen; diese „Symbiose“ gilt als herausragendes Merkmal der Entwicklung zum Mittelalter. Die meines Wissens auf Hermann Aubin zurückgehende, in der Sache aber ältere Kennzeichnung des Mittelalters als einer Synthese von Römertum, Christentum und Germanentum⁵ ist bis heute virulent, wenngleich inzwischen merklich differenziert: Römertum und Christentum sind bereits in der Spätantike, vollends seit der Verordnung des katholischen Christentums als „Staatsreligion“ unter Theodosius, zu einer als untrennbar empfundenen Einheit verwachsen, und auch die „Barbaren“ waren seit langem mit dieser Kultur in Berührung gekommen. Trotz des Wissens um Kontinuitäten, um einen seit Jahrhunderten beobachtbaren Prozess der Romanisierung der „Barbaren“ und darüber hinaus um die komplexen Vorgänge frühmittelalterlicher Ethnogenesen geht die Forschung immer noch von einem ursprünglichen, strikten Gegensatz von „Römern“ und „Germanen“ aus, der in einigen Reichen, bei den Ostgoten in Italien oder den Vandalen in Afrika, sogar als ein (gewollter) „Dualismus“ betrachtet wird und sich erst in den länger währenden Germanenreichen, vorab dem Frankenreich, aber auch dem spanischen Westgoten- und dem Langobardenreich, allmählich zugunsten einer Synthese der „Mischbevölkerung“ auflöste. Mit anderen Worten: Die Germanenreiche werden weithin vornehmlich aus dem Verhältnis von Römern und Germanen begriffen.

Wenige Zitate mögen genügen, um das zu belegen. So schrieb Heinz Löwe 1970 in der damaligen Ausgabe des „Gebhardt“:

Der römis ch - germanische Dualismus ließ das Leben der römischen Welt in den alten Formen weitergehen, vermochte aber den schon vorher begonnenen allmählichen Verfall derselben nur vorübergehend aufzuhalten.⁶

Und:

In den Reichen der Ostgermanen auf römischem Boden vollzog sich der erste Versuch einer germanisch-romanischen Synthese.⁷

Diese Überwindung des Gegensatzes wird vor allem für das Frankenreich angenommen:

Während die Franken Nordgalliens romanisiert wurden, nahmen die Romanen, die dort einer traditionsbewußten römischen Oberschicht entbehrten, das fränkische Volksbewußtsein an. Der germanisch-römische Gegensatz scheint in der aus dem 7. Jahrhundert überlieferten Sage von der trojanischen Abkunft der Franken ebenso überwunden wie in

⁵ Aubin 1968, Grundmann 1976, S. 381 ff.

⁶ Löwe 1970, S. 101.

⁷ Ebd., S. 92.

der gleichzeitigen fränkischen Völkertafel, die auch die Römer der germanischen Abstammungssage von Ingväonen, Istväonen und Herminonen einordnete.⁸

Dennoch blieb die Loire „Kulturscheide“, die Welt nördlich davon war germanisch, südlich davon romanisch.⁹ Löwes (balancierende) Einschätzung darf geradezu als paradigmatisch gewertet werden. Theodor Schieffer und Eugen Ewig betonen im etwas jüngeren „Handbuch der Europäischen Geschichte“ die Synthese im Frankenreich, die Schieffer an der Verschmelzung von fränkischem und galloromanischem Adel,¹⁰ Ewig vor allem am katholischen Christentum festmacht.¹¹ Entsprechend spricht Reinhold Kaiser in seinen jüngsten Veröffentlichungen zum Frankenreich von „Akkulturationsprozessen“,¹² einer „romanisch-germanische(n) Integration in frühmerowingischer Zeit“¹³ und von einem „Prozeß der Symbiose“,¹⁴ ohne dass der (ursprüngliche) Gegensatz relativiert würde:

Wie die übrigen germanisch-romanischen Reiche war das merowingische Frankenreich zunächst ein ‚Zweivölkerstaat‘, gebildet von *Romani* und *Franci*, doch weitete es sich durch die mit Chlodwig einsetzende Expansion zu einem ‚Vielvölkerstaat‘ aus.¹⁵

So schließt Kaiser:

(D)e ethnische Unterscheidung, lässt sich anhand von Fallbeispielen und – für die ethnische Deutung wichtig – durch die Gegenüberstellung eines romanischen und eines fränkischen ‚Kulturmodells‘ offenbar doch nachweisen, wie Volker Bierbrauer kürzlich am Beispiel der ‚Romanen im fränkischen Siedelgebiet‘ gezeigt hat.¹⁶

Die geltende Ansicht eines romanisch-germanischen Gegensatzes und einer Entwicklung zur Integration im Verlauf der Geschichte des Frankenreiches ist hier trefflich zusammengefasst. Doch gerade archäologisch ist eine Unterscheidung von „Franken“ und „Romanen“ in jüngster Zeit höchst strittig geworden und wird zum

⁸ Ebd., S. 121.

⁹ Ebd., S. 119 ff.

¹⁰ Schieffer 1976, S. 153: „Im 7. Jahrhundert waren germanisch-fränkische und romanische Aristokraten auf gallischem Boden zu einer zwar landschaftlich differenzierten, im Prinzip aber *einheitlichen Oberschicht* verschmolzen.“

¹¹ Ewig 1976, S. 260.: „Durch Chlodwigs Übertritt zum Katholizismus wurde in Nordgallien eine germanisch-romanische Synthese neuer Art angelegt.“

¹² Kaiser 1993, S. 16: „Provinzialrömische und barbarische Lebensformen glichen sich an und bildeten eine galloromanisch-germanische ‚Mischkultur‘ (H. W. Böhme)“. Vgl. Kaiser 1997, S. 49: „doppelseitige(r) Akkulturationsvorgang, der im Westen der Francia zur Romanisierung der Franken, im Osten zur Frankisierung der Romanen führte.“

¹³ Kaiser 1993, S. 17 (Überschrift).

¹⁴ Ebd., S. 75 (Überschrift); Wood 1995, interpretiert in einer bedenkenswerten Deutung auch die *origo gentis* der Franken als bewusste Betonung des Bundes mit den Romanen dank der gemeinsamen Herkunft (und gerade nicht der Abgrenzung).

¹⁵ Kaiser 1993, S. 105.

¹⁶ So Kaiser 1997, S. 49. Den Gegensatz zwischen Romanen und Germanen betont auch Beisel 1987, S. 49.

Teil, wie bei Guy Halsall, ganz in Frage gestellt.¹⁷ Und die neueren Beurteilungen der viel diskutierten romanisch-germanischen Sprachgrenze werden der These einer „Vermischung“ durch die Annahme „bilingualer Zonen“ gerecht.¹⁸

Bei allen Fortschritten in der Ethnogeneseforschung, so möchte ich folgern, und der Einsicht, dass die germanischen Völker keineswegs Abstammungsgemeinschaften waren, sondern sich in einem komplizierten Prozess der – anscheinend mühe- und problemlosen – Angliederung verschiedener Volksteile unter einheitlicher politischer Führung und unter Herausbildung einer „ethnischen Identität“ entwickelt, sich ständig verändert oder neu formiert haben,¹⁹ ist diese Erkenntnis, soweit ich sehe, bislang nirgends auf die so genannte „Synthese“ von Romanen und Germanen übertragen worden. Ich sehe hier ein Defizit, das von der künftigen Forschung noch einzulösen sein wird. „Völker“ und „Reiche“ stehen schließlich in einem engen Zusammenhang (ohne identisch zu sein),²⁰ und es geht meines Erachtens nicht an, die „Franken“ als eine ethnogenetische Bildung à la Wenskus, das Frankenreich aber als eine – politische – Synthese zweier unterschiedlicher Kulturen zu begreifen. Dabei hatte (in bezug auf das Frankenreich) schon Patrick Geary geschrieben: „Clovis's kingdom from the beginning experienced a much more thorough mixture of Frankish and Roman traditions.“²¹ Und Walter Pohl meinte in Bezug auf die Germanenreiche:

[...] a clear distinction between Roman and Germanic elements [...] would not help us to understand a process in which there was a continuum of solutions to problems that were common to 'Romans' and 'barbarians', who were becoming harder and harder to distinguish. The states were both Roman and barbarian, and so, in a sense, were most of their leading members.²²

Versteht man diesen Prozess der Ethnogenese, der politischen Einigung ebenso wie der (Kultur-)Synthese, aber – mit der neueren Ethnogeneseforschung – als eine wesentlich vom Selbstverständnis der frühmittelalterlichen Völker und Reiche bestimmte oder zumindest mitbestimmte Entwicklung, dann kommt der Frage, wie die Zeitgenossen ihn wahrgenommen oder, zugespitzt, wie sie selbst das Verhältnis von Römern und „Barbaren“ gesehen haben, eine methodisch nicht zu überschätzende Bedeutung zu. Haben sie darin ebenfalls einen Gegensatz zweier Kulturen (oder zweier Bevölkerungsgruppen) erblickt, haben sie eine Synthese wahrgenommen, oder gehen sie von ganz anderen Kriterien aus? Dieser Frage möchte ich – als kleinem Beitrag zu dem in diesem Band behandelten umfassenden Problem – am Beispiel des Frankenreichs nachgehen und das auf die drei wichtigsten historiographischen Quellen beschränken, die es immerhin erlauben

¹⁷ Halsall 1992; 1998.

¹⁸ Vgl. Haubrichs 1992, 1993, 1998; Kleiber 1998; Kleiber/Pfister 1992.

¹⁹ Vgl. Wenskus 1961, Wolfram 1985, Wolfram/Pohl 1990, Brunner/Merta 1994; vgl. die Bilanz von Pohl 1994, 1998, 1999.

²⁰ Vgl. Goetz/Jarnut/Pohl 2003.

²¹ Geary 1988, S. 89.

²² Pohl 1997a, S. 45.

könnten, eine Entwicklung vom späten 6. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts zu verfolgen: die Chroniken Gregors von Tours, des so genannten Fredegar und seiner Fortsetzungen sowie auf den „*Liber historiae Francorum*“. Ich möchte dabei das wichtigste Ergebnis gleich vorwegnehmen: Wer erwartet haben mag, dass eine (Kultur-)Synthese oder die Symbiose von Germanen (Franken) und Romanen im Verlauf dieser Zeit von den jeweils zeitgenössischen Chronisten zunehmend wahrgenommen wird, den wird die folgende Übersicht enttäuschen. Sie wird nicht zunehmend, sie wird überhaupt nicht wahrgenommen, jedenfalls nicht in dem Sinn, wie die moderne Forschung sie versteht. Man wird folglich allgemeiner fragen müssen, was die Geschichtsschreiber im Hinblick auf das Verhältnis von Romanen und Germanen statt dessen wahrgenommen haben.

II

Beginnen wir mit **Gregor von Tours**, der der älteren Literatur „as prime witness to the fusion of Gallo-Romans and Franks“ galt.²³ Der selbstbewusste, auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehende und durch sein Bischofsamt in Kirche und Reich gleichermaßen eingebundene Romane, der stolz auf seine Abstammung aus einer Familie der galloromanischen Senatsaristokratie, vor allem aber auf sein Bischofsamt blickte,²⁴ beschert uns in seinen „*Historien*“ kaum einschlägige Nachrichten über die beiden Volks- oder Kulturgruppen; im zweiten, „zeitgeschichtlichen“ Teil (Buch 6-10) fehlen entsprechende Hinweise sogar fast gänzlich, so dass Walter Goffart schließen konnte: „Nothing in the *Histories*, other than Clovis' baptism, suggests that a cultural rapprochement had taken place or, what is more important, that any was needed.“ Gregor zeichne sich geradezu durch „disregard of ethnic differences“ aus.²⁵ Fehlende Annäherung („rapprochement“) oder fehlende Wahrnehmung („disregard“)? Beides ist nicht dasselbe! Dem Bischof von Tours geht es durchaus um die „Kultur“, wie er im Prolog unmissverständlich durchblicken lässt, wenn er den Niedergang (*decedente*) der *liberalium cultura litterarum* in den Städten Galliens beklagt, wo sich kein *peritus dialectica in arte grammaticus* finde, um die Wildheit (*feretas*) der Heiden (oder: der Völker), die Wut (*furor*) der Könige und das Wüten der Häretiker zu schildern. Gregor zeichnet folglich das Bild einer Kulturdekadenz: *Vae diebus nostris, quia periit studium litterarum a nobis* („Wehe unserer Zeit, dass die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist“), so dass niemand mehr die *gesta*

²³ So – sich davon abgrenzend – Goffart 1988, S. 212, mit Berufung auf Lot 1945, S. 165–276. Die Frage des Verhältnisses von Franken und Romanen in Gregors Sicht wurde ausführlich bereits von Rouche 1977 behandelt, der sich vor allem mit Kurth 1919 auseinandersetzt.

²⁴ Die Aussagen über seine Familie sind ausführlich diskutiert bei Heinzelmann 1994, S. 7–21; zu den Bischöfen von Tours ebd., S. 21–26; zu autobiographischen Elementen ebd., S. 32–83.

²⁵ Goffart 1988, S. 212; 1982.

praesentia aufzeichnen könne.²⁶ Mit seinem Plan, die *commemoratio praeteritorum*, wenngleich *incultu effatu*, niederzuschreiben, stellt Gregor zugleich sein engeres Thema heraus: die Kriege (*bella*), und zwar der Könige mit den feindlichen Völkern (*regum cum gentibus adversis*), der Märtyrer mit den Heiden (*martyrum cum paganis*), der Kirchen mit den Häretikern (*ecclesiarum cum hereticis*), und er expliziert das in einer ihm wichtigen, möglicherweise eschatologisch bestimmten Zeitzählung.²⁷ Einen unmittelbaren Zugang zu unserem Thema bietet Gregor folglich nicht. Wohl aber lässt sich fragen, ob und wieweit er überhaupt einen Unterschied zwischen „Romanen“ und „Germanen“ gemacht hat oder worum es ihm eigentlich ging.

„Romanen“ sind Gregor als Begriff (natürlich) gänzlich fremd.²⁸ *Romani* sind die Römer der Antike²⁹ und in Gallien die Bewohner des römischen Restreichs unter dem *rex Romanorum*³⁰ Aegidius³¹ und unter Syagrius *vor* der Eroberung durch Chlodwig: Die „Römer“, so schreibt er, lebten damals bis zur Loire;³² er grenzt sie somit vom Franken-, Burgunder- und Gotenreich (letzteres von ihm aus gesehen diesseits der Loire) ab. Gregor legt demnach offensichtlich einen politischen *Romanus*-Begriff zugrunde: Ihn interessiert nicht die Bevölkerung, sondern die Herrschaft. Zwischen „Romanen/Römern“ und „Germanen“ zu unterscheiden, sah er keinerlei Notwendigkeit. (Einen Germanenbegriff als Sammelbegriff kennt Gregor gar nicht, sondern lediglich eine geographisch verstandene *Germania*.) Die mehrfach diskutierte Nachricht, die Franken hätten ihren König Childerich vertrieben und einhellig Aegidius zum neuen König erheben wollen,³³ lässt zudem erkennen, dass ihm eine Römerherrschaft über die Franken als ebenso vorstellbar erscheint wie der dann eingetretene umgekehrte Fall. Dass er zwischen beiden Gruppen dennoch grundsätzlich zu unterscheiden weiß, zeigt eine Nachricht über das Burgunderreich: Dort habe Gundobad mildere Gesetze erlassen, *ne Romanos obpraemerent*.³⁴ Diese Maßnahme diente jedoch (erneut) gerade der Integration. Wo Gregor aber vom romanischen Gallien handelt,

²⁶ Gregor von Tours: Historiae 1 prol. Bruno Krusch (Hg.), in: MGH Scriptores rerum Merovingicarum 1, Praefatio, S. 1. Im Folgenden entschuldigt er sich noch einmal, *si aut in litteris aut in sillabis grammaticam artem excessero* (ebd., S. 3.).

²⁷ Vgl. ebd., S. 3, wo das Ende der Welt betont wird.

²⁸ Vgl. Goffart 1982, S. 86. Ob man deshalb aber so weit gehen soll, dass Gregor für sich selbst das Attribut „senatorisch“ bejahte, „römisch“ aber ablehnte (so ebd., S. 95), sei dahingestellt.

²⁹ Vgl. Hist. 1,36, S. 26; 1,32, S. 24: *imperium Romanum*.

³⁰ Hist. 2,27, S. 71.

³¹ So Hist. 2,12, S. 61 f.

³² Hist. 2,9, S. 58.

³³ Hist. 2,12, S. 61 f. Vgl. dazu Jarnut 1994.

³⁴ Hist. 2,33, S. 81.

denkt er in kleineren Einheiten,³⁵ indem er die *civitates* und ihre Bewohner voneinander abhebt, wenn er – mit personalen Termini an Stelle der Ortsnamen – von *Turonici* (Tours), *Biturigi* (Bourges), *Arverni* (Clermont), *Aurelianenses* (Orléans) oder *Blesenses* (Blois) spricht.³⁶ Diese Einheiten im romanischen Reichsteil handelten jedoch durchaus nicht einträchtig, wenn beispielsweise die Bürger von Bourges planten, in Tours einzufallen.³⁷

Dem fehlenden Romanen-Begriff steht nun allerdings eine offenbar klarere Vorstellung von den „Franken“ gegenüber, die nicht nur in der Frühzeit mehrfach, auch abgrenzend, erwähnt werden.³⁸ Auch sie bildeten nicht unbedingt eine politische Einheit³⁹ und waren zudem – wiederum als politisch Handelnde – meist auf den König bezogen,⁴⁰ wurden aber doch – schon begrifflich – als Ganzes gesehen und hatten ihre eigenen Sitten und Gebräuche.⁴¹ Südlich der Loire waren sie kaum anzutreffen.⁴² Hatte Avitus von Vienne in seinem Glückwunschkreis zur Taufe Chlodwigs noch eine Abgrenzung von Romanen und Franken durchscheinen lassen, wenn er die letzteren, allerdings auch aus der Perspektive eines anderen, des Burgunderreiches, heraus, als *vestra gens* ansprach,⁴³ so sind Gregor solche Abgrenzungen zwar ebenfalls noch bewusst: Die Königsherrschaft gilt ihm als Herrschaft über (mehrere) *gentes*,⁴⁴ und zumindest in einem einzigen Fall bezeugt er eine „fränkische Abstammung“.⁴⁵ Sie sind für ihn jedoch offenbar

³⁵ Zum geographischen Verständnis der einzelnen Teile des Frankenreichs vgl. Gauthier/Galinié 1997. Gregors Interesse beschränkte sich keineswegs auf Gallien; vgl. Perrin 1997.

³⁶ Vgl. etwa Hist. 4,15, S. 147; 5,49, S. 260 f.; 6,26, S. 293 f.; 7,2, S. 327 u. ö.

³⁷ Hist. 6,12, S. 282 f.

³⁸ Vgl. hier besonders das lange Kapitel 2,9 zur Frühgeschichte der Franken. So bedrohten die „Franken“, nämlich die Truppen Chilperichs, des Sohnes Theudeberts, im Jahre 574 Tours (Hist. 4,47, S. 184).

³⁹ Hist. 10,27, S. 519 f., spricht Gregor von *Franci Tornacensis* (den Franken von Tournai), bei denen es auf Anweisung Fredegundes zu einem Gemetzel kam.

⁴⁰ So drohten die „Franken“ ihrem König Theuderich an, ihn zu verlassen (Hist. 3,11, S. 107), oder sie zwangen Theudebert zur Heirat (ebd., c. 3,27, S. 124). Vgl. auch ebd., c. 5,18, S. 216–225: Chilperich und die Franken.

⁴¹ Vgl. Hist. 10,27, S. 520: *mos Francorum* (Tischsitten); ebd., c. 7,32, S. 352 (*ritus Francorum*).

⁴² So Rouche 1977, S. 156. Die Zuordnung nach dem Namen bleibt aber höchst schwierig und ist zwischen „Romanisten“ und „Germanisten“ im Einzelfall strittig; vgl. ebd., S. 161. Personennamen verlieren ihre Funktion als Indikator für eine romanische oder germanische Herkunft spätestens im 7. Jahrhundert. Vgl. Ebling/Jarnut/Kampers 1990.

⁴³ Avitus, ep. 46. Rudolf Peiper (Hg.), in: MGH Auctores antiquissimi 6,2, Berlin 1883, S. 75 f.

⁴⁴ Vgl. Hist. 4,49, S. 185; 5,1, S. 194.

⁴⁵ Hist. 10,2, S. 482: *Francus genere*. Vgl. Rouche 1977, S. 147. Vgl. ebd., S. 147 ff., zur (mehrdeutigen) Verwendung von *barbarus*. Rouche 1977, S. 151 postuliert ein Barba-

bedeutungslos (geworden). Es geht ihm nicht um Abgrenzung, sondern weit eher um Integration.⁴⁶ Nur ein einziges Mal grenzt Gregor einen „Arverner“ von einem „Franken“ ab (ohne das zu bewerten).⁴⁷ Gregors Stellungnahmen gegenüber bestimmten Personen sind von deren politischen und moralischen Handeln und eventuell von ihrem Stand,⁴⁸ nicht aber von ihrer „romanischen“ oder „germanischen“ Herkunft bestimmt.⁴⁹ Gregor war es vielmehr selbstverständlich (und er begrüßte es), in einem *regnum Francorum* zu leben,⁵⁰ und die „Franken“ waren für ihn die politisch führende Schicht.⁵¹ Man könnte geradezu von einem „fränkischen Bewusstsein“ Gregors sprechen, wenn er die Heldenaten bereits der frühen Franken (mit Siegen über die Römer!) schildert⁵² oder berichtet, alle Bewohner Galliens hätten eine Herrschaft der Franken gewünscht (und damit zugleich eine Erklärung für Chlodwigs Großreichsbildung abgibt).⁵³ *Franci* aber war ein mehrdeutiger Begriff, der ein territoriales Verständnis einschloss⁵⁴ und bereits begann, sich auf König und Reich zu beziehen,⁵⁵ und somit (auch) politisch bestimmt war.

rentum der Franken in Gregors Sicht, obwohl er eine Gleichsetzung nur in einem einzigen Fall nachweisen kann.

⁴⁶ Weit größer war die Abgrenzung nach außen. Vgl. unten S. 556.

⁴⁷ Hist. 4,40, S. 172: König Sigebert schickte *Warmarium Francum et Firminum Arvernū* als Gesandte an Kaiser Justin. Vgl. Rouche 1977, S. 146.

⁴⁸ Vgl. Goffart 1982, S. 89. Vgl. etwa die Invektive gegen Leudast (Hist. 5,48, S. 257 f.), bei der Gregor die unedle Herkunft betont. Als Sohn eines Winzerknechts Leuchadius im Poitou dürfte Leudast romanischer Herkunft gewesen sein; für Gregor ist jedoch allein die niedrige Geburt entscheidend.

⁴⁹ So verurteilt Gregor, dass der Bischofsanwärter Eufrasius von Clermont, der Sohn des Senators Euvodius, also zweifellos ein Romane, die *barbari* – allerdings vergeblich – durch seine Weingelage zu bestechen suchte (Bischof wurde dann Avitus). Zur Ambivalenz zwischen Herkunft und Verhalten vgl. Rouche 1977, S. 162 ff., am Beispiel Sichars, eines Romanen, der sich wie ein Barbar benahm.

⁵⁰ Vgl. Hist. 4,9, S. 140; 6,24, S. 291; 7,27, S. 345; 8,37, S. 405; 4,14, S. 145 (*regnum Franciae*); 5 prol., S. 193 (*gens et regnum Francorum*).

⁵¹ Zur Begriffsbedeutung vgl. Goetz 2002.

⁵² Hist. 2,9, S. 52–58. Demgegenüber attestiert Rouche 1977, S. 167 ff., Gregor ein äußerst geringes Verständnis gegenüber den Franken, wenngleich der Bischof die zunehmende „Fusion“ als soziale Gegebenheit erkenne.

⁵³ Hist. 2,23, S. 69: *omnes eos amore desiderabili cupirent regnare*. Vgl. ebd. 2,27, S. 71 ff., zu den Siegen über Syagrius und die Thüringer. Ähnlich ebd. 2,35, S. 84: *Multo iam tunc ex Galleis habere Francos dominos summo desiderio cupiebant*. Dass nicht alle so dachten, zeigt die Tatsache, dass der Bischof von Rodez verdächtigt wurde, die Franken zu begünstigen, und deshalb vertrieben wurde (ebd. 2,36, S. 84).

⁵⁴ Vgl. die später relativ häufigen, aber auch bei Gregor schon existenten Wendungen wie *fines, confinia, limes, termini, terra, regio* oder *partes Francorum*.

⁵⁵ Vgl. Goetz 2002; Wood 1995; Rouche 1977, S. 144. Vgl. bereits Kurth 1919 (alle Freien im Reich).

Ethische Abgrenzungen, so ließe sich folgern, sind nicht Gregors Problem, sondern (allein) ein Problem der modernen Forschung. Fragt man nach Gregors eigentlichem Anliegen, so war das gerade nicht die Unterscheidung, sondern die *Einheit*, und auch hier stand für ihn nicht die Einheit der Bevölkerung, von Germanen und Romanen, im Vordergrund, sondern zum einen die politische Einheit, zum andern die Glaubenseinheit. Deshalb sind, wie erwähnt, die – bedauernswerten – Kriege: der Könige gegen fremde Völker, der Märtyrer gegen die Heiden und der Kirchen gegen die Häretiker, sein Thema.⁵⁶ Nicht zufällig beginnen die Historien mit einem – später, nach der Christianisierung der Franken, noch einmal wiederholten – Glaubensbekenntnis,⁵⁷ und Gregor inseriert auffällig viele Berichte über Häresien (als Teufelswerk) auf der einen⁵⁸ und Glaubensausbreitung sowie Bekener und Heilige auf der anderen Seite,⁵⁹ um diese – noch gestörte – Einheit zu unterstreichen. Natürlich besteht für ihn kein Zweifel, dass der christlich-katholische Glaube der richtige ist (das geht deutlich aus seinen Streitgesprächen mit arianischen Bischöfen hervor):⁶⁰ *christiani* sind für Gregor katholische Christen.⁶¹ Dass die Franken anfangs noch Heiden waren, wird ausdrücklich beklagt,⁶² die Taufe Chlodwigs entsprechend gefeiert.⁶³ Politisch geht

⁵⁶ Hist. 1 prol.; vgl. oben S. 552.

⁵⁷ Hist. 1 prol., S. 3 f.; 3 prol., S. 97.

⁵⁸ Vgl. Hist. 1,4, S. 6 f.; 1,5, S. 7 (Chus als Erfinder der *ars magica* und der *idololatria*); 1,6, S. 7 f. (zum Turm von Babel); 1,28, S. 21 (Häresien als Teufelswerk: *divisa fides catholica aliter aliterque disseritur*); 1,30, S. 22 f.; 2,3, S. 40–45 (zum Arianismus der Vandalen). In fränkischer Zeit: Hist. 4,47, S. 184 (zu Theudeberts Zerstörung von Klöstern); 5,38, S. 243 ff. (zum Arianismus und zur Katholikenverfolgung in Spanien); 5,43, S. 249–252 (Streitgespräch mit dem arianischen Bischof Agila); 5,44, S. 252 ff. (Irreliehe König Chilperichs); 6,5, S. 268–272 (Streitgespräch mit einem Juden); 6,40, S. 310–313 (Streitgespräch mit dem spanischen Arianer Oppila); 9,6, S. 417–420 (zur Magie); 10,13, S. 496–500 (Streit mit einem Priester über die Auferstehung). Die strikte Unterscheidung von Orthodoxie und Häresie betont auch Goffart 1982, S. 90.

⁵⁹ Vgl. Hist. 1,30, S. 22 f. (zu den Bischöfen in Gallien); 1,33, S. 25 (Taufwunder); 1,47, S. 30 f. („Glaubenssynthese“ der zwei Liebenden von Clermont, gegen die „Welt“); 1,48, S. 32 ff. (zum Gegensatz zwischen Christen und Heiden); 2,13 ff., S. 62–67 (zu Kirchenbauten in Gallien); 2,34, S. 81–84 (Bekehrung Gundobads, dem das Volk folgte). Berichte über (jeweils zeitgenössische) Heilige: Hist. 1,33, S. 25 (Victorinus in Clermont); 1,35, S. 26 (Quirinus); 2,22, S. 67 f. (Sidonius in Clermont); 3,15, S. 112–116 (Gregor in Langres); 4,19, S. 152 (Medardus); 4,32, S. 166 (Julian); 4,36, S. 168 f. (Nicetius in Lyon); 6,6, S. 272–276 (Hospitius in Nizza); 7,1, S. 323 f. (Salvius); 10,29, S. 522–525 (Aredius). Hist. 2 prol., S. 36 f., begründet Gregor eigens, weshalb er in einer *temporum series* über das Leben der Heiligen handelt.

⁶⁰ Vgl. Hist. 5,43, S. 249–252; 6,40, S. 310–313. Die Intention eines „defence of orthodoxy“ betont auch Goffart 1988, S. 213 ff.

⁶¹ So Hist. 3,10, S. 106 f.

⁶² Hist. 2,10, S. 58 ff.

⁶³ Hist. 2,30 f., S. 75 f.

es Gregor um die Einheit des Reichs, nämlich die Abgrenzungen nach außen⁶⁴ ebenso wie die Eintracht im Innern, deren Gefährdung er, etwa in seinem Schmerz über die Bürgerkriege,⁶⁵ immer wieder beklagt: *Taedet me bellorum civilium diversitatis, que Francorum gentem et regnum valde proterunt, memorare.* Entsprechend lehnt Gregor durchweg das Auftreten fränkischer Thronprätendenten ab und steht dem merowingischen Königshaus loyal gegenüber.⁶⁶ Biblische Beispiele belegen, wie schlecht die Zeiten waren, in denen man die Reiche teilte, anstatt gegen die *gentes* zu ziehen.⁶⁷ In Wirklichkeit aber war gerade die Eintracht zwischen den merowingischen Königen oft genug gestört.⁶⁸ Gregor verurteilt das. Die Zwietracht zwischen Guntchramn und Childebert (*zizania in populus*), die tatsächlich aufeinander angewiesen wären, suchte er persönlich in an den König gerichteten Worten zu beenden.⁶⁹ Einheit im Glauben und im Reich, das sind ersichtlich Gregors Ideale. Wie er die „Franken“ bereits vor der Reichsgründung als eine (wandernde) Einheit betrachtet,⁷⁰ so auch das Frankenreich seines Jahrhunderts. Das hätte eine Einheit (oder Vereinigung) von Germanen und Romanen nachdrücklich einschließen müssen. Es bleibt daher um so bezeichnender, wenn Gregor diesem Aspekt keinerlei Aufmerksamkeit schenkt. Rouche, der diesen Sachverhalt bereits klar beobachtet hat, schließt daraus, dass Gregors Präferenz bei Romanen und Christen und nicht bei den Franken lag.⁷¹ Ich möchte das etwas anders deuten: Politisches und christliches, nicht ethnisches Denken charakterisieren Gregors Vorstellungswelt. Wenn er die Christen(= Katholiken)-Verfolgung Eurichs im gallischen Westgotenreich herausstellt,⁷² um kurz darauf

⁶⁴ Vgl. etwa Hist. 2,5, S. 45 ff., zum Hunneneinfall in Gallien, das – erneut – dank seiner Glaubenszuversicht gerettet wurde. Bezeichnend ist auch die Tatsache, dass der in Byzanz aufgewachsene Merowinger Gundovald, ein angeblicher Sohn Chlothars, als „Fremdling“ (*extraneus*) galt (Hist. 6,24, S. 291 f.; 7,27, S. 345 f.).

⁶⁵ Val. Whist. 4,50, S. 187: *Dolorem enim ingerit animo ista civilia bella referre.*

⁶⁶ Vgl. Hist. 7,31 ff., S. 350–359, zu Gundowald.

⁶⁷ Hist. 5, prol., S. 193. Gregor erscheint das als Erfüllung von Mt. 10,21.

⁶⁸ Vgl. (exemplarisch) Hist. 3,7, S. 103 ff. (Mordversuche Theuderichs und Chlothars); 3,12, S. 108 (Theuderich verweigert nicht nur die Hilfe zum Burgunderkrieg seines Bruders Childebert, sondern fällt in dessen Reich ein. Gregor verurteilt das als *iniquus*; ebd., c. 3,13, S. 109); vgl. ferner 3,18, S. 117–120; 3,28, S. 124 f.; 4,49, S. 185 f.; 6,32, S. 302 ff.; 7,5 ff., S. 328–337. Tatsächlich ist von einer „Samtherrschaft“ bei Gregor von Anfang an wenig zu spüren. Die Könige mussten vielmehr jeweils um Hilfe für Kriegszüge gebeten werden und dafür Lohn versprechen (vgl. Hist. 3,7, S. 103 ff.).

⁶⁹ Hist. 8,13, S. 379: *Nimirum, si zizania seratur in populus; nam inter hos quo radicem obligit protenus non potest repperiri. Nulli enim latet, quod Childeberthus rex alium patrem nisi patrum non habet, neque ille alium filium nisi hunc habere disponit, iuxta id quod eum anno praesenti audivimus loqui. Absit ergo, ut inter eos radix discordiae germinet, cum se pariter et tuere debeant et amare.*

⁷⁰ Vgl. Hist. 2,9, S. 58 (Einwanderung aus Pannonien; Chlogio als König der Franken).

⁷¹ Rouche 1977, S. 169.

⁷² Hist. 2,25, S. 70 f.

die allbekannte Bekehrung und Taufe Chlodwigs zum zentralen Ereignis zu stilisieren,⁷³ so wird die „Kultursynthese“ hier zu einer „Glaubenssynthese“: Der vorangegangene Tod des Königssohnes wird ebenso wie die legendäre Alamanenschlacht zu einem Streit um den Glauben. Die Taufe Chlodwigs aber bewirkt für Gregor die Glaubenseinheit (des Katholizismus) in der politischen Einheit (des Frankenreichs), das Chlodwig, mit durchaus anfechtbaren Mitteln, *per totam Galliam* ausweitet,⁷⁴ und diesem *unitas*-Ideal entspricht auch die Befragung des Volkes durch Chlodwig vor der Bekehrung: König und Volk stehen in der Frage des Glaubens zusammen. Die gleichen Gedanken finden sich kurz darauf noch einmal im Hinblick auf den Burgunderkönig Gundobad.⁷⁵ Über dieser Einheit stellt Gregor alle moralischen Bedenken gegenüber Chlodwigs Handlungsweise zurück.⁷⁶ Der frühmittelalterliche Chronist Gregor denkt vom Ergebnis, nicht vom Prozess her: Nicht die „Synthese“, sondern die Einheit bildet sein Ideal.

Wer erwartet hätte, dass der rund 65 Jahre später, nämlich um 658/60 schreibende Fredegar⁷⁷ deutlicher als Gregor eine Symbiose von Romanen und Germanen erkennen ließe, wird schnell enttäuscht. Es ist aber auch hier vorauszuschicken, dass Fredegar ebenso wenig wie Gregor eine „Frankengeschichte“, sondern eine Art (anekdotenverliebter) Weltchronik mit religiösem Hintergrund und vielen Nachrichten über andere Völker schrieb und dass es ihm ebenfalls nicht primär um „ethnische“ Differenzierungen ging. Unter dieser Voraussetzung bleiben gleichwohl drei Beobachtungen auffällig. Einmal nimmt Fredegar durchaus „Völker“, *gentes*, als handelnde Organismen der Weltgeschichte wahr, ja seiner Absichtserklärung nach bilden die Taten der einzelnen Völker in zeitlicher Ordnung sogar den Inhalt seiner Geschichtsdarstellung: *in praesenti autem stilo ea tempora ponens* [nämlich die Regierungszeiten der Könige], *et singularum gentium curiosissimo ordine que gesserant coaptavi*.⁷⁸ Schon darin zeigt sich allerdings, dass er die „Völker“ nicht in einen Gegensatz zum (politischen) „Reich“ und ihren Königen stellt, sondern beides als Einheit betrachtet und identifiziert. Wenn die *gens Langobardorum* den Franken einen jährlichen Tribut zu zahlen hat,⁷⁹ dann ist hier in Wirklichkeit das *regnum Langobardorum* gemeint. Fredegar besitzt also, wie Gregor, eine sehr politische *gens*-Vorstellung, wie sie sich nicht zuletzt darin zeigt, dass mit den „Burgunden“, „Austrasiern“ und „Neustriern“ – und erst

⁷³ Hist. 2,30 f., S. 75–78.

⁷⁴ Hist. 2,40 ff., S. 89–93, hier 2,42, S. 91.

⁷⁵ Hist. 2,34, S. 82 ff.

⁷⁶ Ganz im Gegensatz dazu wird im Bruderkrieg im Thüringerreich die Anstifterin Amalberga verurteilt; Hist. 3,4, S. 100.

⁷⁷ Auf die umstrittene Verfasserfrage kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. Collins 1996, 2002. Zum Erzählstil: Wood 1994.

⁷⁸ Fredegar 4 prol. Bruno Krusch (Hg.), MGH Scriptores rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888, S. 123.

⁷⁹ Ebd. 4,45, S. 143.

Fredegar führt diese Unterscheidung durchgängig ein⁸⁰ – jeweils die fränkischen Teilreiche gemeint sind.⁸¹ Zum andern hebt Fredegar, dessen Herkunft nicht eindeutig erkennbar ist, die Franken gegenüber anderen heraus. Deutlichster Beleg ist hier zweifellos die an zwei Stellen ausführlich dargelegte *origo Francorum*,⁸² in der Fredegar die Erfolge der Franken gegen die Römer herausstellt. Nach dem gemeinsam mit den Sachsen errungenen Sieg über Pompeius habe bis zum heutigen Tag kein Volk mehr die Franken überwinden können (*Post haec nulla gens usque in presentem diem Francos potuit superare*).⁸³ Allerdings geht es Fredegar darin bekanntlich um die trojanische Herkunft der Franken (samt einer direkten Linie von Priamus zu Chlodio und den „Königen mit den langen Haaren“), die damit eben nicht von den Römern abgegrenzt werden, sondern diesen an die Seite treten. In einem späteren Kapitel grenzt Fredegar die Franken geradezu von den *Germani* ab!⁸⁴ Und schließlich kennt er (im Gegensatz zu Gregor) nicht nur *Romani* im Frankenreich,⁸⁵ sondern er unterscheidet an mehreren Stellen eigens zwischen einer fränkischen und einer „römischen“ (romanischen) Herkunft bestimmter Personen.⁸⁶ Der *comes* Paulus führte den Gotenkrieg *cum Romanis et Francis*,⁸⁷ und die zehn Heerführer⁸⁸ des Baskenfeldzugs werden geradezu ethnisch „zugeordnet“: acht waren Franken (*genere Francorum*), einer

⁸⁰ Gregor benutzte den Begriff *Austrasii* bereits zweimal: Gregor 5, 14, S. 213; 5, 18, S. 224.

⁸¹ Vgl. etwa Fredegar 4,42, S. 142 (Warnachar als Hausmeier in *regnum Burgundia*); 4,47, S. 144 (Dagobert wird König *super Austrasius*); 4,53, S. 147 (*regnum Austrasiorum*); 4,55, S. 148 (Chlothar hält eine Versammlung *cum pontificis et universi proceres regni sui tam de Neuster quam de Burgundia*); 4,57, S. 149 (*regnum Chlothariae iam Neptreno quam Burgundias*); 4,58, S. 150 (zu Dagobert: *regale regimen in Auster regebat*); 4,75, S. 158 (Sigibert wird König *in Auster*); 4,76, S. 159 (*regnum Aostrasiorum*).

⁸² Ebd. 2,4, S. 45 f.; 3,2-5, S. 93 f. Vgl. dazu zuletzt Barlow 1995, Ewig 1998 sowie Anton 2000.

⁸³ Fredegar 2,6, S. 46.

⁸⁴ Ebd. 2,40, S. 64 (Germanen besetzten Spanien; unter ihnen Hilfstruppen waren Franken). Ansonsten übernimmt Fredegar gängige *gens*-Vorstellungen: Die *Germani* haben, wie die anderen *gentes*, eine eigene Sprache (ebd. 1,6, S. 24), die Franken einen eigenen *mos* (ebd. 3,18, S. 100).

⁸⁵ Die antiken Römer setzt Fredegar immer wieder mit den Latinern gleich (vgl. – mehrfach – 1,5 f., S. 21). Etrusker, Emilier, Picener usw. sind für ihn *Romanorum gentes* (ebd. 1,7, S. 24). Diese Römer unterwarfen später Gallien (ebd. 2,30, S. 53).

⁸⁶ Vgl. ebd. 3,18, S. 99 (*Aurilianum quendam ex Romanis*); 3,38, S. 105 (Theudebert verließ seine Gemahlin Wisigard und heiratete Deoteria, *genere Romanam*); 4,18, S. 128 (*Quolenus genere Francus*); 4,24, S. 130 (der Hausmeier Protadius, *genere Romanus*, wird *patricius* in der Provence); 4,28, S. 132 (*Claudius genere Romanus* wird Hausmeier); 4,29, S. 132 (*Romano generis*); 4,34, S. 133 (*ex genere Francorum*); 4,89, S. 165 (Flaochad: *genere Franco*, wird Hausmeier im *regnum Burgundiae*); 4,90, S. 167 (zum *comes palatii* Bertharius, *Francus de pago Ultraiorano*).

⁸⁷ Ebd. 3,12, S. 98. Es folgt ein Krieg zwischen *Saxones et Romanos*.

⁸⁸ Im Folgenden zählt Fredegar dann elf Namen auf.

Römer (*ex genere Romano*), einer Burgunder (*genere Burgundionum*) und einer Sachse (*genere Saxonum*).⁸⁹ Stärker als Gregor, so scheint es, ist sich Fredegar der fränkisch-romanischen Unterschiede bewusst. Vom bloßen Befund her könnte man von Gregor zu Fredegar folglich (entgegen allen Erwartungen) geradezu auf eine dem üblichen Schema entgegengesetzte Entwicklung schließen: von einer – bereits vollzogenen – Symbiose zu einer erneuten Trennung.

Doch auch hier täuscht der Befund dem modernen Betrachter falsche Sachverhalte vor: Zum einen bedeutet die Unterscheidung der „Völker“ noch keine Wertung oder Rangfolge. So verlässt sich Chlodwig ohne weiteres auf einen Paternus, dem Namen nach sicherlich ein Romane, als Unterhändler mit dem Westgotenkönig Alarich II.⁹⁰ und auf den Romanen Aurelian zur Werbung um die Hand der Burgunderprinzessin Chrodechilde,⁹¹ während umgekehrt der Franke Quolenus *patricius* wird.⁹² Zum andern sind die „Franken“ bei Fredegar, wie schon betont, vor allem politisch konzipiert: Das Reich der Westgoten, das nach der Niederlage in Chlodwigs Besitz überging und sich zwischen Loire, Rhône, Tyrrhenischem Meer, Pyrenäen und Ozean erstreckte, verblieb bis zur Gegenwart (*hodiaeque*) in rechtmäßiger Herrschaft beim Frankenreich (*dizione condigno permanet ad regnum Francorum*).⁹³ Die *terra Francorum* grenzte später an Bayern,⁹⁴ der *limes Francorum* an Sachsen,⁹⁵ der *exercitus Francorum* war entsprechend ein Reichsheer aus allen Reichsteilen.⁹⁶ „Fränkisch“ bezieht sich bei Fredegar bereits mehr auf das Reich als auf Bevölkerungsgruppen; die *Franci* konnten zur Reichsbevölkerung werden (und damit den Gegensatz zu den Romanen überlagern):⁹⁷ Wenn Sisebut Kantabrien, *quam aliquando Franci possederant*, dem Gotenreich unterwarf,⁹⁸ dann sind hier nämlich deutlich die „Reichs-Franken“ angesprochen. An einzelnen Stellen gewinnt man geradezu den Eindruck, dass sich dieses politische Frankentum sogar auf die Herkunft bezieht: Der *comes palatii* Berthar, der von dem *Burgundio* Manaulfus abgehoben wird, ist ein *Francus de pago Ultraiorano!*⁹⁹ Und wenn das vorhin erwähnte¹⁰⁰ „Franken-

⁸⁹ Ebd. 4,78, S. 160. Die Namen allein würden das nicht unbedingt bestätigen: Unter den Franken befindet sich neben einem Arinbert, Amalgar, Leudebert, Wandalmar, Walderich, Ermeno und Chairaardus nämlich auch ein Barontus, während der „Romane“ den zumindest teilweise germanischen (Hybrid-)Namen Chramnelenus trägt. Der Burgunder heißt Willibad und ist *patricius*, der Sachse heißt Aigyna.

⁹⁰ Ebd. 2,58, S. 82.

⁹¹ Ebd. 3,18, S. 99.

⁹² Ebd. 4,18, S. 128.

⁹³ Ebd. 2,58, S. 83.

⁹⁴ Ebd. 4,72, S. 156.

⁹⁵ Ebd. 4,74, S. 158.

⁹⁶ Ebd. 4,73, S. 157 f.

⁹⁷ Vgl. Wood 1995; Fouracre 1998, S. 297.

⁹⁸ Fredegar 4,33, S. 133.

⁹⁹ Ebd. 4,90, S. 167.

heer“ (*exercitus Francorum*) gegen die Basken tatsächlich aus Burgund (*de Burgundia*) erhoben wurde, dann sind mit den „fränkischen“ Heerführern wohl solche aus Neustrien gemeint (zumal „Neustrien“ und „Austrien“ bei Fredegar den Frankennamen oft ersetzen bzw. spezifizieren). Eine solche Deutung wird um so wahrscheinlicher, als Fredegar in diesem Umkreis mehrfach von dem *regnum Burgundiae et Neptreco* spricht¹⁰¹ oder der Franke Flaochad Hausmeier im *regnum Burgundiae* wird.¹⁰²

Durch die politische Integration und das politische Verständnis der „Franken“ verliert die scheinbar klare Unterscheidung von „Franken“ und „Romanen“ – und es ist nicht zu bezweifeln, dass Fredegar hier Unterschiede macht und wahrnimmt – an Gewicht. Letztlich ist Fredegar ebenso wenig wie Gregor ein verlässlicher Zeuge: weder für einen ethnisch-kulturellen Gegensatz noch für eine Kultursynthese von Franken und Romanen, wenngleich ihm eine grundsätzliche Unterscheidung noch selbstverständlich scheint. Wie wenig bedeutend jedoch diese – durchaus wahrgenommenen – Differenzen für die Politik wie auch für eine Bewertung tatsächlich sind, zeigt die von Gregor übernommene, aber sehr ausgeweitete Episode, nach der die Franken ihren eigenen König Childerich vertrieben und Aegidius als König angenommen haben. Die Rückkehr Childerichs entsprang hier keineswegs einem fränkischen Volksbewusstsein, sondern allein der List Wiomads. Childerich aber verübte viele Morde an den Romanen.¹⁰³

Werfen wir nun einen Blick auf den so genannten *Liber historiae Francorum*, der im Jahre 726/27 verfasst wurde und, zunächst auf der Grundlage Gregors von Tours, eine kurze Frankengeschichte aus neustrischer Sicht bietet,¹⁰⁴ so ist in unserem Zusammenhang bereits die bekannte, von Fredegar unabhängige (trojanische) Herkunftssage und Frühgeschichte der Franken interessant,¹⁰⁵ weil hier durchweg „Franken“ und „Römer“ gegeneinander gestellt werden: Die Franken unterlagen dem römischen Kaiser (Valentinian II.) und zogen an den Rhein, wo sie seit der Einsetzung Faramunds in lückenloser Folge (Faramund, Sohn Chlodio, Verwandler Merowech, Sohn Childerich, Sohn Chlodowech) unter ihren *reges criniti*, den Merowingern (*Merovingi*), lebten. Zwischen Loire und Rhein aber siedelten damals die Römer (*Romani*), jenseits der Loire die Goten, an der Rhône die Burgunder. Über die Römer herrschte als Gesandter des Kaisers der „König“ Aegidius.¹⁰⁶ Auch dieser Autor hat demnach offensichtlich ein politisches Verständnis von diesen „Völkern“. Als die Franken

¹⁰⁰ Vgl. Anm. 89.

¹⁰¹ Vgl. etwa Fredegar 4,76, S. 159; 4,80, S. 162.

¹⁰² Ebd. 4,89, S. 165.

¹⁰³ Ebd. 3,11, S. 97.

¹⁰⁴ Zur Quelle vgl. Gerberding 1987.

¹⁰⁵ *Liber historiae Francorum* 1-7. Bruno Krusch (Hg.), MGH Scriptores rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888, S. 241–250.

¹⁰⁶ Ebd. 6, S. 247: *Erat quoque tunc in ista parte Galliarum ex Romanis Egidius rex ab imperatore missus.*

ihrem König Childerich wegen seines lockeren Lebens zürnten und dieser nach Thüringen auswich, machten sie den *principis Romanorum* Aegidius zu ihrem König (*in regnum super se statuerunt*). Als dieser (auf Anraten Wiomads) die Franken unterdrückte, kehrte Childerich in seine Königsherrschaft zurück (*a regno Francorum receptus*) und vertrieb *Egidium Romanum principem* aus dem *regnum*.¹⁰⁷ In der historischen Erinnerung konstatiert der Autor also einen klaren, politisch verstandenen Gegensatz zwischen Franken und Römern, der jedoch bezeichnenderweise, wie schon bei Fredegar, keinerlei Auswirkungen auf die Herrschaft und auf die Bewertung hat; vielmehr erscheint eine gegenseitige Herrschaft als vollkommen normal.

Es wäre nun interessant zu verfolgen, ob und wie sich diese Vorstellung im Verlauf der fränkischen Geschichte bis zur Gegenwart des Autors (727) entwickelt, doch mag es hier bereits bezeichnend sein, dass der Wortlaut der Chronik für unsere Frage keinerlei Anhaltspunkte ergibt: Obwohl der Autor an unzähligen Stellen von seiner Vorlage Gregor von Tours abweicht, sieht er dazu in bezug auf die *gentes* offenbar keinen Anlass. Jedoch übernahm Chlodwig bei seinem Herrschaftsantritt immerhin (bereits) das *regnum Francorum* (Gregor sprach hier lediglich von *regnavit*).¹⁰⁸ Mit ihm wurde *cunctus populus Francorum* getauft.¹⁰⁹ „Römer“ treten im „Liber historiae Francorum“ fortan nicht mehr auf (zuletzt wird Aegidius mit dem *populus Romanorum* in Verbindung gebracht):¹¹⁰ Die „Römer“ in Gallien sind im Frankenreich aufgegangen. Mehrfach zogen fränkische Heere über die Loire, ohne dass von der dortigen Bevölkerung die Rede wäre¹¹¹ (die, politisch gesehen, in den Augen des Autors auch nicht aus „Römern“, sondern aus – ehemaligen – „Goten“ hätte bestehen müssen). Die Franken werden von den anderen Völkern vor allem dann abgehoben, wenn und solange diese selbständige Herrschaften außerhalb des Frankenreichs innehatten: von Thüringern,¹¹² Burgunden,¹¹³ Alemannen,¹¹⁴ Goten,¹¹⁵ Langobarden,¹¹⁶ Bretonen,¹¹⁷ Hunnen (Awaren)¹¹⁸ und Sachsen.¹¹⁹ Bruchlos wird der Burgunderbegriff dann aber auf das Fränkische Teilreich übertragen, das sich von den Austrasiern ebenso abhebt wie

¹⁰⁷ Ebd. 7, S. 248 f.

¹⁰⁸ Ebd. 9, S. 251 (nach Gregor, Hist. 2,27).

¹⁰⁹ Ebd. 15, S. 264.

¹¹⁰ Ebd. 8, S. 250.

¹¹¹ Vgl. ebd. 28, S. 286; 32, S. 294; 33, S. 297.

¹¹² Ebd. 10, S. 253; 17, S. 268.

¹¹³ Ebd. 11-13, S. 253–260; 16, S. 264; 20/21, S. 275 f.

¹¹⁴ Ebd. 14/15, S. 261 f.

¹¹⁵ Ebd. 17, S. 270 (in Saintes und Bordeaux *Francos precepit manere ad Gothorum gentem delendam*); 23, S. 278 f.

¹¹⁶ Ebd. 26, S. 284 f.

¹¹⁷ Ebd. 28, S. 287 f.

¹¹⁸ Ebd. 30, S. 289 f.

¹¹⁹ Ebd. 31, S. 292; 41, S. 311–314.

von den Neustriern: Nachdem Childebert nach Guntchramns Tod die Herrschaft im *regnum Burgundiae* übernommen hatte, rüsteten *Burgundiones et Austrasii superiores Franci* ein großes Heer und zogen gegen die Champagne (also neustrisches Gebiet).¹²⁰ Die Neustrier (unter Fredegund) sind für diesen Autor im Folgenden die *Franci* schlechthin – als Fredegund erkannte, dass das Heer der Austrasier zu stark war, scharte sie alle Franken um sich!¹²¹ –, auch wenn Austrasier und Burgunder dem Autor ebenfalls als Franken gelten; so schlossen nach dem Tod Theudeberts und Theuderichs *Burgundiones et Austrasii, cum reliquis Francis* einen Frieden.¹²² Das Land außerhalb dieser Teilreiche (also auch das romanische Aquitanien) gerät fortan gar nicht mehr in das Blickfeld des Autors, so dass auch keinerlei Abgrenzungen nötig werden.

Die so genannten Fortsetzungen der Chronik Fredegars, die sich tatsächlich am „*Liber historiae Francorum*“ orientieren und diesen fortsetzen, sind – nach Tendenz und Interessenlage – ganz aus austrasischer Perspektive verfasst und tragen nahezu den Charakter einer (karolingischen) „Hausgeschichte“. Die „gallischen“ Reichsteile interessieren auch hier nur noch am „Rande“, bei Kriegszügen und Aufständen. In der 1. Fortsetzung (c. 1-17, über die Jahre 727-736) kommen „Römer“ nirgends mehr vor. Doch sind immerhin zwei Beobachtungen von Interesse. Zum einen treten die Franken (*Franci*) hier ganz in das Zentrum der Darstellung: „Franke“ bezeichnet zwar auch hier gelegentlich noch die Herkunft (Abstammung), indem einzelne Personen als *Francus* charakterisiert werden,¹²³ doch trägt der Begriff ansonsten wiederum eine politische Dimension: Der *populus Francorum* wird zu dem politischen Faktor im Reich neben, mit und gegen König und Hausmeier. Die Franken ernennen Hausmeier¹²⁴ und Könige,¹²⁵ die umgekehrt „über die Franken“ (*super Francos*) herrschen,¹²⁶ sind oft genug aber auch gerade die „Gegenspieler“ der Könige und ihrer Hausmeier!¹²⁷ Zum

¹²⁰ Vgl. ebd. 36, S. 304 ff. *Burgundia* bleibt für den Autor fortan ein eigenständiger Begriff, auch als das Land später zunächst mit Austrasien und dann mit Neustrien politisch verbunden war.

¹²¹ Ebd., S. 305. Kurz darauf stürmten die *Franci* gegen die schlafenden *Austrasiis et Burgundiones* los.

¹²² Ebd. 40, S. 310.

¹²³ So *Franco nobile nomine Bodilone* (Continuatio Fredegarii 2, S. 169); *Pippinus, filius Ansegysilo quondam Franco nobile* (3, S. 170). Nicht-Franken wie (die Angelsächsin) Balthild sind *aliegena* (1, S. 168).

¹²⁴ Ebroin (2, S. 168); Waratto (4, S. 170); Raganfrid (8, S. 173).

¹²⁵ Childerich (2, S. 168); Chilperich (9, S. 173).

¹²⁶ So 6, S. 172 zu Grimoald. Vgl. 8, S. 173 zum Tod Pippins: *rexitque populum Francorum ann. 27.*

¹²⁷ So wendet sich die *gens Francorum* gegen König Childerich (2, S. 168 f.). Ähnliche Wendungen begegnen ausgesprochen häufig. Vgl. auch 5, S. 171: Der Hausmeier Berthar missachtete *Francorum amicitia atque consilia*. Die Franken wiederum fassten ein *consilium inutile*, als sie sich gegen Theudowald und die Leute Pippins (*leudis Pippino*) wandten (8, S. 173).

andern werden die gallischen Regionen des Merowingerreichs (wie Aquitanien oder Burgund) durchweg territorial wahrgenommen und immer wieder als *regio* (Burgund auch als *regnum*) bezeichnet,¹²⁸ aber doch von der Heimat (*propria*) abgehoben, in die man nach dem Feldzug zurückkehrt, während die Bewohner nicht eigens benannt werden.

Diese Gewohnheit greift auch der so genannte *zweite Fortsetzer* auf, der, absolut loyal, im Auftrag des Grafen Childebrand, eines Halbbruders Karl Martells, schreibt (c. 18-33 über die Jahre 736-751).¹²⁹ Auch er spricht von den entfernten Landstrichen als *regio* oder *provincia*¹³⁰ und hebt Friesland ebenso wie Burgund und die Provence von der *regio*, *terra* oder vom *regnum Francorum* ab, in die Karl jeweils siegreich zurückkehrt.¹³¹ Anlässlich der Reichsteilung unter Karls Söhne werden (als Provinzen) Auster, Schwaben/Alamannien, Thüringen (Karlmann), Burgund, Neuster und die Provence (Pippin) genannt, die zusammen das *regnum* bilden.¹³² *Romanus* bezieht sich in dieser Chronik zunächst wieder auf Rom.¹³³ Wenn Karlmann und Pippin dann aber, um einen Aufstand der Basken (*Wascones*) in Aquitanien unter ihrem Herzog Chunoald, dem Sohn Eudos, niederzuwerfen, die Loire bei Orléans überschreiten, die *Romani* vertreiben und nach Bourges weiterziehen, dann scheint hier tatsächlich wieder die Loiregrenze zu den „Romanen“ bewusst zu sein.¹³⁴ Die „Franken“ heben sich gegenüber diesen Romanen ebenso ab wie gegenüber Bayern¹³⁵ und Sachsen.¹³⁶ Sie sind zugleich wieder die politisch Handelnden, die eine Gesandtschaft an den Papst schicken und Pippin zum König wählen.¹³⁷

Die *dritte Fortsetzung* (c. 34-54 über die Königszeit Pippins 753-768), die Childebrands Sohn Nibelung initiiert hat, zeigt ähnliche Vorstellungen. Die „Franken“ sind die politisch bestimmende Kraft, die dem König ihre Zustimmung

¹²⁸ Vgl. 10, S. 174; 11, S. 174 f.; 15, S. 175 f.; *regio Burgundiae* parallelisiert *fines regni illius* (14, S. 175).

¹²⁹ Tatsächlich liegt hier nicht eine Fortsetzung, sondern eine neue Chronik vor, die den Text aus der Rezension B des „Liber historiae Francorum“ und aus der ersten Fortsetzung kompiliert und fortsetzt.

¹³⁰ Ebd. 18, S. 177; 19, S. 177; 24, S. 179 (*fines regionum*: Burgund).

¹³¹ Ebd. 18, S. 177 (*Francorum regnum*); 20, S. 178 (*in regionem suam, in terra Francorum*); 21, S. 178 (*in regione Francorum*); 32, S. 182 (*in Frantia ad propria sede*).

¹³² Ebd. 23, S. 179. Wenn ein Teil dieser Provinzen (wie Burgund und die Provence) zuvor noch ausdrücklich vom *regnum Francorum* abgehoben wird (vgl. Ann. 131), so erscheinen sie nach Karls Siegen offenbar diesem *regnum* eingegliedert.

¹³³ Ebd. 22, S. 178 f.

¹³⁴ Ebd. 25, S. 180. Bei einem neuerlichen Aufstand ist dann (in der gleichen Gegend) von *Vascones* die Rede (28, S. 181).

¹³⁵ Ebd. 26, S. 180 (die Brüder zogen *cum Francis in Bagoaria*, um einen Aufstand des *dux Bagoariorum* Odilo niederzuwerfen); ebd. 32, S. 182 (Aufstand und Unterwerfung der Bayern; Pippin zog sich *in Frantia ad propria sede* zurück).

¹³⁶ Ebd. 31, S. 181.

¹³⁷ Ebd. 33, S. 182.

zur Reichsteilung unter Pippins Söhne gibt,¹³⁸ ein Urteil über den Langobardenkönig Aistulf fällt,¹³⁹ sich zum Maifeld versammelt¹⁴⁰ und das Heer – *exercitus Francorum* ist eine häufige Wendung¹⁴¹ – oder aber einen Teil desselben bildet: Wenn Pippin für den Italienzug das Heer aus allen *nationes* seines Reichs und aus den *Francorum agmina* zusammenstellt,¹⁴² so heben sich die Franken hier noch von den anderen „Völkern“ im Reich ab. Wenn in den folgenden Kämpfen (desselben Heeres) hingegen nur noch Franken und Langobarden¹⁴³ – oder später Franken und Wasconen¹⁴⁴ – einander gegenüber stehen, dann repräsentieren die Franken wieder das Gesamtreich. Von diesem *regnum Francorum* hebt sich jetzt deutlich Aquitanien,¹⁴⁵ der Herrschaftsbereich Waifars, ab – Waifar sollte Pippins Männer, die *de regno Francorum* zu ihm geflohen waren, ausliefern –,¹⁴⁶ wobei offenbar die Loire als Grenze gilt.¹⁴⁷ Entsprechend wurden die gefangenen Wasconen *in Frantia* abgeführt.¹⁴⁸ Aquitanien und die Wasconen zählen für den Autor folglich nicht zu den Franken und zum Frankenreich, doch steht die Terminologie hier offensichtlich unter dem Eindruck der politischen Verhältnisse eines zunächst unabhängigen und erst durch Pippin wieder dem Frankenreich unterworfenen Aquitanien.¹⁴⁹ Aber auch nach der Unterwerfung, in der Reichsteilung von 768, werden das *regnum Austrasiorum*, das *regnum Burgundia*, die Provence und Gothien sowie Elsass und Alemannien als Teile des *regnum Francorum* gewertet, während die Provinz Aquitanien, davon abgehoben, ihrerseits geteilt wird.¹⁵⁰ Nur in diesem Zusammenhang wird – mehr oder weniger deutlich – zwischen den Bewohnern diesseits (den Franken) und jenseits der Loire (den Wasconen), nicht allerdings zwischen einer fränkischen und einer romanischen

¹³⁸ Ebd. 53, S. 192.

¹³⁹ Ebd. 38, S. 185.

¹⁴⁰ Ebd. 37, S. 183 (in Berny-Rivière); 42, S. 186 (in Düren); 47, S. 189 (in Nevers); 48, S. 190 (in Orléans); 49, S. 190 (in Bourges, also in dem jüngst eroberten Aquitanien).

¹⁴¹ Ebd. 35, S. 182; 38, S. 185; 43, S. 188; 47, S. 189; 48, S. 190; 49, S. 190; 51, S. 191.

¹⁴² Ebd. 37, S. 183.

¹⁴³ Ebd., S. 184.

¹⁴⁴ Ebd. 45, S. 188; 48, S. 190, werden die Franken mit den *tam Wascones quam maiores natu Aquitaniae* konfrontiert.

¹⁴⁵ Aquitanien wird als *Aquitania* (z.B. 41, S. 186) oder als *Aquitania provintia* bezeichnet (z.B. 46, S. 189; 47, S. 190; 48, S. 190).

¹⁴⁶ Ebd. 41, S. 186: *et homines suos, quod de regno Francorum ad ipso Waifario principe configium fecerant, reddere deberet.*

¹⁴⁷ Vgl. ebd. 42, S. 187: Pippin überschritt die Loire und verwüstete den größten Teil Aquitanien.

¹⁴⁸ Ebd. 43, S. 187 f.

¹⁴⁹ Burgund hingegen zählt zum Reich, wird allerdings dennoch mehrfach als eigenes *regnum* genannt (z.B. 45, S. 188, 53, S. 192). Daneben spricht der Autor einfach von *Burgundia* (so 50, S. 191; 51, S. 191) oder von *partes Burgundie* (35, S. 183).

¹⁵⁰ Ebd. 53, S. 192 f.

Bevölkerung unterschieden. *Romani* sind für diesen Autor (wieder) ausschließlich die Stadtrömer.¹⁵¹

III

Welche Beobachtungen und Folgerungen ergeben sich nun aus diesem aus den Quellen erschlossenen Befund im Hinblick auf die hier verfolgte Frage einer Wahrnehmung von Romanen und Germanen durch die zeitgenössischen Autoren?

1. Weder die Unterscheidung von „Romanen“ und „Germanen“ noch die von der Forschung postulierte „Symbiose“ gerade im Frankenreich spiegeln sich in den fränkischen Quellen des 6. bis 8. Jahrhunderts hinreichend wider. Der Sachverhalt liegt deutlich außerhalb des eigentlichen Interesses der Autoren und schimmert allenfalls am Rande durch.

2. Dennoch wird man nicht einfach behaupten dürfen, die Quellen hätten „ethnische Differenzen“ (wie auch Kulturunterschiede) überhaupt nicht wahrgenommen oder reflektiert: Die *gentes* bilden durchaus einen historischen Faktor. Die „Franken“ werden in allen Quellen von anderen Völkern abgehoben, und das Bewusstsein, dass es *Romani* (als eine davon abgegrenzte Gruppe) gibt, bleibt bis zu den jüngsten, hier behandelten Quellen erhalten.

3. Erstaunlicher noch erscheint die Tatsache, dass ein Unterschied zwischen Romanen und Franken in den späteren Quellen sogar deutlicher zutage tritt als anfangs (und bei Gregor als unserer ältesten Chronik sogar ganz verblassen). Eine allseits angenommene, zunehmende „Symbiose“ der Völker oder Kulturen bestätigt sich in der Wahrnehmung der Quellen folglich nicht.

4. Diese findet vielmehr auf einer anderen Ebene statt, indem der Begriff „Franken“ sich nämlich zunehmend, doch letztlich bereits bei Gregor, auf das gesamte Reich bezieht, so dass die ethnischen Unterschiede von Anfang an hinter die politischen zurücktreten bzw. darin aufgehen. Die „Romanen“ werden nicht allmählich, sondern punktuell mit der Ausdehnung des Frankenreichs zu „Franken“. Entsprechend werden zunehmend nicht mehr die *Romani*, sondern die Regionen südlich der Loire von den Franken (und ihrer „Heimat“) abgehoben.

5. Das Interesse der Autoren ist demnach nicht auf ethnische Fragen, sondern einerseits auf eine „politische Synthese“, nämlich die Reichseinheit (das Aufgehen in einem Frankenreich), und andererseits auf eine „religiöse Synthese“ (die Glaubenseinheit im katholischen Christentum) gerichtet. Eine „Kultursynthese“ gerät nicht eigens (als eigener Bereich) in den Blick, sondern geht darin auf; eine „Akkulturation“ der Franken an die römische Vorbevölkerung wird nirgends wahrgenommen.

6. Wenn die „fränkischen“ Autoren, und zwar lediglich in diesem (engen) Rahmen, einen (als selbstverständlich empfundenen) Unterschied zwischen Romanen („Römern“) und Franken belegen, so messen sie dem jedoch weder eine

¹⁵¹ Ebd. 36, S. 183; 38, S. 185.

große Bedeutung bei, noch instrumentalisieren sie ihn politisch durch bewusste Stellungnahmen. Differenzen werden wahrgenommen, aber nicht bewertet.

7. Dieser Unterschied zwischen Franken und Romanen wird darüber hinaus nirgends als Gegensatz zwischen „Romanen“ und „Germanen“ empfunden. Die Abgrenzung zwischen Romanen und Franken unterscheidet sich in nichts von der Abgrenzung zwischen Franken und anderen (aus unserer Sicht „germanischen“) Völkern.

8. Vor allem aber wird die (wahrgenommene) Unterscheidung zwischen Romanen und Franken nirgends als Gegensatz deklariert, und sie bildet für die Autoren an keiner Stelle ein Problem! Die Einbindung in das Reich unter einer gemeinsamen Königsherrschaft scheint vom Standpunkt einer „Ethnodifferenz“ aus im Gegenteil völlig unproblematisch verlaufen zu sein. Die Vielfalt im Reich, auch die Vielzahl der *gentes*, wird nirgends als Hindernis empfunden. Von daher bestand gar keine Notwendigkeit, den Prozess einer „Symbiose“ wahrzunehmen.

Aus diesen Beobachtungen und Folgerungen seien mit Blick auf die heutige Forschung resümierend zwei abschließende Thesen abgeleitet:

9. Ein solches, gegenüber ethnischen Differenzen eher teilnahmsloses Denken der Zeitgenossen erklärt erst die Möglichkeit und die Existenz ethnogenetischer Prozesse vor und in den frühmittelalterlichen Reichen, wie sie von der heutigen Forschung angenommen werden, nämlich als Ausbildung historisch-wandelbarer, auch politisch bestimmter und letztlich polyethnischer *gentes*.

10. Wenn die moderne Forschung die Germanenreiche nicht zuletzt aus dem Verhältnis von Romanen und Germanen betrachtet, so findet das in der zeitgenössischen Wahrnehmung keinerlei Bestätigung. Die Autoren im Frankenreich reflektieren zwar (beiläufig) einen Unterschied zwischen Franken und Romanen. Ein *Gegensatz* zwischen diesen Gruppen aber ist – quellenfernes – Konstrukt der modernen Forschung. Aus dieser Perspektive wäre der Prozess der (Kultur-)Synthese insgesamt, mitsamt den dahinter stehenden modernen Theorien, neu zu überdenken.

Bibliographie

- Anton, Hans Hubert: Troja-Herkunft, *origo gentis* und frühe Verfaßtheit der Franken in der gallisch-fränkischen Tradition des 5. bis 8. Jahrhunderts, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 108 (2000), S. 1–30.
- Aubin, Hermann: Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter (1948), in: Paul Egon Hübinger (Hg.): *Kulturbruch oder Kultukontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter* (Wege der Forschung 209), Darmstadt 1968, S. 203–258.
- Barlow, Jonathan: Gregory of Tours and the Myth of the Trojan Origins of the Franks, in: *Frühmittelalterliche Studien* 29 (1995), S. 86–95.
- Barnwell, Paul S.: *Emperor, Prefects and Kings. The Roman West 395–565*, London 1992.
- Barnwell, Paul S.: *Kings, Courtiers and Imperium. The Barbarian West, 565–725*, London 1997.

- Beisel, Fritz: *Studien zu den fränkisch-römischen Beziehungen. Von ihren Anfängen bis zum Ausgang des 6. Jahrhunderts* (Wissenschaftliche Schriften im Wissenschaftlichen Verlag Dr. Schulz-Kirchner, Reihe 9: Geschichtswissenschaftliche Beiträge 105), Idstein 1987.
- Brunner, Karl/Merta, Brigitte (Hgg.): *Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31), Wien/München 1994.
- Collins, Roger: Fredegar, in: Patrick J. Geary (Hg.): *Authors of the Middle Ages. Historical and Religious Writers of the Latin West*, Bd. 4, Fasc. 12-13, Aldershot 1996, S. 73-138.
- Collins, Roger: Frankish Past and Carolingian Present in the Age of Charlemagne, in: Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johaneck (Hgg.): *Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos „Karolus Magnus et Leo papa“ und der Papstbesuch in Paderborn 799*, Berlin 2002, S. 301-322.
- Demandt, Alexander: *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n. Chr.* (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III,6), München 1989.
- Demandt, Alexander/Goetz, Hans-Werner/Reimitz, Helmut/Steuer, Heiko/Beck, Heinrich: Kontinuitätsprobleme, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 17, Berlin/New York 2000, S. 205-236.
- Ebling, Horst/Jarnut, Jörg/Kampers, Gerd: Nomen et gens. Untersuchungen zu den Führungsschichten des Franken-, Langobarden- und Westgotenreiches, in: *Francia* 8 (1990), S. 687-745.
- Ewig, Eugen: Die fränkische Reichsbildung, in: *Handbuch der Europäischen Geschichte* 1, Stuttgart 1976, S. 250-265.
- Ewig, Eugen: Troiamythos und fränkische Frühgeschichte, in: Dieter Geuenich (Hg.): *Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19), Berlin/New York 1998, S. 1-30.
- Fouracre, Paul: The Nature of Frankish Political Institutions in the Seventh Century, in: Ian Wood (Hg.): *Franks and Alamanni in the Merovingian Period. An Ethnographic Perspective* (Studies in Historical Archaeoethnology 3), San Marino 1998, S. 285-301; 301-316.
- Gauthier, Nancy/Galinié, Henri (Hgg.): *Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du Congrès international. Tours, 3-5 novembre 1994*, Tours 1997.
- Geary, Patrick: *Before France and Germany. The Creation and Transformation of the Merovingian World*, New York/Oxford 1988.
- Gerberding, Richard A.: *The Rise of the Carolingians and the Liber Historiae Francorum* (Oxford Historical Monographs), Oxford 1987.
- Goetz, Hans-Werner: Zur Wandlung des Frankennamens im Frühmittelalter, in: Walter Pohl/Maximilian Diesenberger (Hgg.): *Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter. Imperium regna et gentes* (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. Denkschriften 301 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3), Wien 2002, S. 133-150.
- Goetz, Hans-Werner/Jarnut, Jörg/Pohl, Walter (Hgg.) unter Mitarbeit von Sören Kaschke: *Regna and gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World* (The Transformation of the Roman World 13), Leiden/Köln 2003.

- Goffart, Walter: Foreigners in the *Histories* of Gregory of Tours, in: *Florilegium* 4 (1982), S. 80–99.
- Goffart, Walter: *The Narrators of Barbarian History. Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon*, Princeton 1988.
- Grundmann, Herbert: Über die Welt des Mittelalters, in: *Propyläen Weltgeschichte* 11/2, Frankfurt/Berlin/Wien 1976, S. 363–446.
- Halsall, Guy: The origins of the *Reihengräberzivilisation*: “forty years on”, in: John F. Drinkwater/Hugh Elton (Hgg.): *Fifth-century Gaul: a crisis of identity?*, Cambridge 1992, S. 196–207.
- Halsall, Guy: Social identities and social relationships in early Merovingian Gaul, in: Ian Wood (Hg.): *Franks and Alamanni in the Merovingian Period. An Ethnographic Perspective* (Studies in Historical Archaeoethnology 3), San Marino 1998, S. 141–165; 165–175.
- Haubrichs, Wolfgang: Germania submersa. Zu Fragen der Quantität und Dauer germanischer Siedlungsinself im romanischen Lothringen und Südbelgien, in: *Verborum amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift Stefan Sonderegger*, Berlin/New York 1992, S. 633–666.
- Haubrichs, Wolfgang: Über die allmähliche Verfertigung von Sprachgrenzen. Das Beispiel der Kontaktzonen von Germania und Romania, in: Wolfgang Haubrichs/Reinhard Schneider (Hgg.): *Grenzen und Grenzregionen. Frontières et régions frontalières. Borders and Border Regions* (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 22), Saarbrücken 1993, S. 99–129.
- Haubrichs, Wolfgang: Fränkische Lehnwörter, Ortsnamen und Personennamen im Nordosten der Gallia. Die „Germania submersa“ als Quelle der Sprach- und Siedlungs geschichte, in: Dieter Geuenich (Hg.): *Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19), Berlin/New York 1998, S. 102–129.
- Heinzelmann, Martin: *Gregor von Tours (538–594). „Zehn Bücher Geschichte“. Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert*, Darmstadt 1994.
- Jarnut, Jörg: Gregor von Tours, Frankengeschichte II,12: *Franci Egidium sibi regem adsciscunt*. Faktum oder Sage?, in: Karl Brunner/Brigitte Merta (Hgg.): *Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31), Wien/München 1994, S. 129–134.
- Kaiser, Reinhold: *Das römische Erbe und das Merowingerreich* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 26), München 1993.
- Kaiser, Reinhold: *Die Franken – Roms Erben und Wegbereiter Europas?* (Historisches Seminar N. F. 10), Idstein 1997.
- Kleiber, Wolfgang/Pfister, Max: *Aspekte und Probleme der römisch-germanischen Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald*, Stuttgart 1992.
- Kleiber, Wolfgang: Mosella Romana. Hydronomie, Toponymie und Reliktwortdistribution, in: Dieter Geuenich (Hg.): *Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19), Berlin/New York 1998, S. 130–155.
- Kurth, Godefroid: *Francia et Francus*, in: Kurth, Godefroid: *Études Franques*, Bd. 1, Paris/Brüssel 1919, S. 67–137.

- Lot, Ferdinand: *Les invasions germaniques. La pénétration mutuelle du monde barbare et du monde romain*, Paris 1945.
- Löwe, Heinz: Deutschland im fränkischen Reich, in: *Gebhardt. Handbuch der Deutschen Geschichte* 1, Stuttgart 1970, S. 92–215.
- Lund, Allan A.: *Germanenideologie im Nationalsozialismus. Zur Rezeption der ‚Germania‘ des Tacitus im „Dritten Reich“*, Heidelberg 1995.
- Lund, Allan A.: *Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese*, Heidelberg 1998.
- Perrin, Michel-Yves: Grégoire de Tours et l'espace extra-gaulois: le gallocentrisme grégorien revisité, in: Nancy Gauthier/ Henri Galinié (Hgg.): *Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du Congrès international. Tours, 3-5 novembre 1994*, Tours 1997, S. 35–45.
- Pohl, Walter: Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Brunner, Karl/Merta, Brigitte (Hgg.): *Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31), Wien/München 1994, S. 9–26.
- Pohl, Walter (Hg.): *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity* (The Transformation of the Roman World 1), Leiden/Köln 1997.
- Pohl, Walter: The Barbarian Successor States, in: Leslie Webster/Michelle Brown (Hgg.): *The Transformation of the Roman World AD 400-900*, London 1997a, S. 33–47.
- Pohl, Walter: Gentilismus, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 11, 2¹⁹⁹⁸, S. 91–101.
- Pohl, Walter: Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit, in: Hans-Jürgen Häßler (Hg.): *Sachsen und Franken in Westfalen: Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme* (Studien zur Sachsenforschung 12), Oldenburg 1999, S. 193–298.
- Pohl, Walter: *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*, Stuttgart/Berlin/Köln 2001.
- Pohl, Walter/Reimitz, Helmut (Hgg.): *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300-800* (The Transformation of the Roman World 2), Leiden/Köln 1998.
- Rouche, Michel: Francs et Gallo-Romains chez Grégoire de Tours, in: *Gregorio di Tours* (Convegni del Centro di studi sulla spiritualità medievale 12), Todi 1977, S. 141–169.
- Schieffer, Theodor: Die wirtschaftlich-soziale Grundstruktur des frühen Europa, in: *Handbuch der Europäischen Geschichte* 1, Stuttgart 1976, S. 107–163.
- Schutz, Herbert: *The Germanic Realms in Pre-Carolingian Central Europe, 400–750*, New York 2000.
- von See, Klaus: *Deutsche Germanen-Ideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1970.
- von See, Klaus: Kulturkritik und Germanenforschung zwischen den Weltkriegen, in: *Historische Zeitschrift* 245 (1987), S. 343–362.
- Wenskus, Reinhart: *Stammbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln/Graz 1961.
- Wolfram, Herwig: Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert), in: Helmut Beumann/Werner Schröder (Hgg.): *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum* (Nationes 5), Sigmaringen 1985, S. 97–151.

- Wolfram, Herwig/Pohl, Walter (Hgg.): *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern*, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 12), Wien 1990.
- Wood, Ian N.: Fredegar's Fables, in: Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Hgg.): *Historiographie im frühen Mittelalter* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32), Wien/München 1994, S. 359–366.
- Wood, Ian N.: Defining the Franks: Frankish Origins in Early Medieval Historiography, in: Simon Forde/Lesley Johnson/Alan V. Murray (Hgg.): *Concepts of National Identity in the Middle Ages* (Leeds Texts and Monographs, New Series 14), Leeds 1995, S. 47–57.

Adressen der Autoren und Herausgeber

PROF. DR. MICHEL BANNIARD
Directeur d'Études
École Pratique des Hautes Études
45-47, rue des Ecoles
F – 75005 Paris
michel.banniard@wanadoo.fr

PROF. DR. GIAN PIETRO BROGIOLO
Facoltà di Lettere e Filosofia
Università di Padova
Palazzo Liviano, piazza Capitaniato, 7
I – 35139 Padova
gpbrogioolo@unipd.it

PROF. DR. JEAN-PIERRE CHAMBON
UFR de Langue française
Université de Paris – Sorbonne (Paris IV)
1, rue Victor Cousin
F – 75230 Paris Cedex 05

STEFANIE DICK M.A.
Fakultät für Kulturwissenschaften
Historisches Institut
Universität Paderborn
Warburger Str. 100
D – 33098 Paderborn
dick@upb.de

PROF. DR. JEAN PIERRE DEVROEY
Bibliothèques de l’Université – CP 180
Université Libre de Bruxelles
Avenue Franklin Roosevelt 50
B – 1050 Bruxelles
jdevroey@ulb.ac.be

PROF. DR. ERNST EICHLER
Institut für Slavistik
Universität Leipzig
Beethovenstraße 15
D – 04109 Leipzig

PROF. DR. NICOLETTA FRANCOVICH ONESTI
Dipartimento di Filologia e critica delle Letteratura
Università di Siena
Palazzo di San Galgano, via Roma, 47
I – 53100 Siena
onesti@unisi.it

PROF. DR. HANS-WERNER GOETZ
Historisches Seminar
Universität Hamburg
Von-Melle-Park 6
D – 20146 Hamburg
Hans-Werner.Goetz@uni-hamburg.de

PROF. DR. DIETER HÄGERMANN
Institut für Geschichte
Universität Bremen
Postfach 330440
D – 28334 Bremen
dhaegerm@uni-bremen.de

PROF. DR. WOLFGANG HAUBRICHS
FR 4.1 Germanistik
Universität des Saarlandes
Postfach 151150
D – 66041 Saarbrücken
w.haubrichs@mx.uni-saarland.de

DR. MARTIN HEINZELMANN
Deutsches Historisches Institut
Hôtel Duret de Chevry
8, rue du Parc-Royal
F – 75003 Paris
mheinzelmann@dhi-paris.fr

PROF. DR. JOACHIM HENNING
Seminar für Vor- und Frühgeschichte
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Grüneburgplatz 1
D – 60323 Frankfurt am Main
SekreVFG@em.uni-frankfurt.de

PROF. DR. JÖRG JARNUT
IEMAN
Universität Paderborn
Warburger Str. 100
D – 33098 Paderborn
Jarnut@upb.de

PROF. DR. DIETER KREMER
FB II – Romanistik
Universität Trier
D – 54286 Trier
kremer@uni-trier.de

PROF. DR. REGINE LE JAN
UFR09 – Histoire
Université de Paris 1/Panthéon – Sorbonne
17, rue de la Sorbonne
F – 75231 Paris Cedex 05
Regine.Lejan@univ-paris1.fr

PROF. DR. ROSAMOND MCKITTERICK
Faculty of History
Cambridge University
West Road
GB – Cambridge CB3 9EF
rdm21@cam.ac.uk

PROF. DR. ELENA MORLICCHIO
Dipartimento Latinità e Medioevo
Università degli Studi di Salerno
Via Ponte Don Melillo
I – 84084 Fisciano (Salerno)
emorlicchio@unisa.it

PROF. DR. LUTZ E. VON PADBERG
Fakultät für Kulturwissenschaften
Historisches Institut
Universität Paderborn
Warburger Str. 100
D – 33098 Paderborn
v.Padberg-Everswinkel@t-online.de

PROF. DR. DR. H. C. MULT MAX PFISTER
FR 4.1 Romanistik
Universität des Saarlandes
Postfach 151150
D – 66041 Saarbrücken

DR. MARTINA PITZ
FR 4.1 Germanistik
Universität des Saarlandes
Postfach 151150
D – 66041 Saarbrücken
m.pitz@mx.uni-saarland.de

DOZ. DR. WALTER POHL
Institut für Mittelalterforschung
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Prinz-Eugen-Straße 8
A – 1040 Wien
walter.pohl@oeaw.ac.at

DR. ELISA POSSENTI
Via Busnello, 14
I – 31052 Maserada sul Piave TV
dpbellos@tin.it

PROF. DR. MICHAEL RICHTER
Fachbereich Geschichte und Soziologie
Universität Konstanz
Universitätsstraße 10
D – 78457 Konstanz
Michael.Richter@uni-konstanz.de

PD DR. THOMAS SCHARFF
Historisches Seminar
Technische Universität Carolo-Wilhelmina
Postfach 3329
D – 38023 Braunschweig
t.scharff@tu-bs.de

PROF. DR. MATTHIAS SPRINGER
Institut für Geschichte
Otto-von-Guerike-Universität
Zschokkestraße 23
D – 39104 Magdeburg
matthias.springer@gse-w.uni-magdeburg.de

PROF. I.R. DR. FRAUKE STEIN
FR 3.7 Institut für Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie
Universität des Saarlandes
Postfach 151150
D – 66041 Saarbrücken
f.stein@mx.uni-saarland.de

PROF. DR. IAN WOOD
School of History
University of Leeds
GB – Leeds LS 29TJ
i.n.wood@leeds.ac.uk

